This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

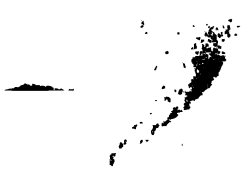
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

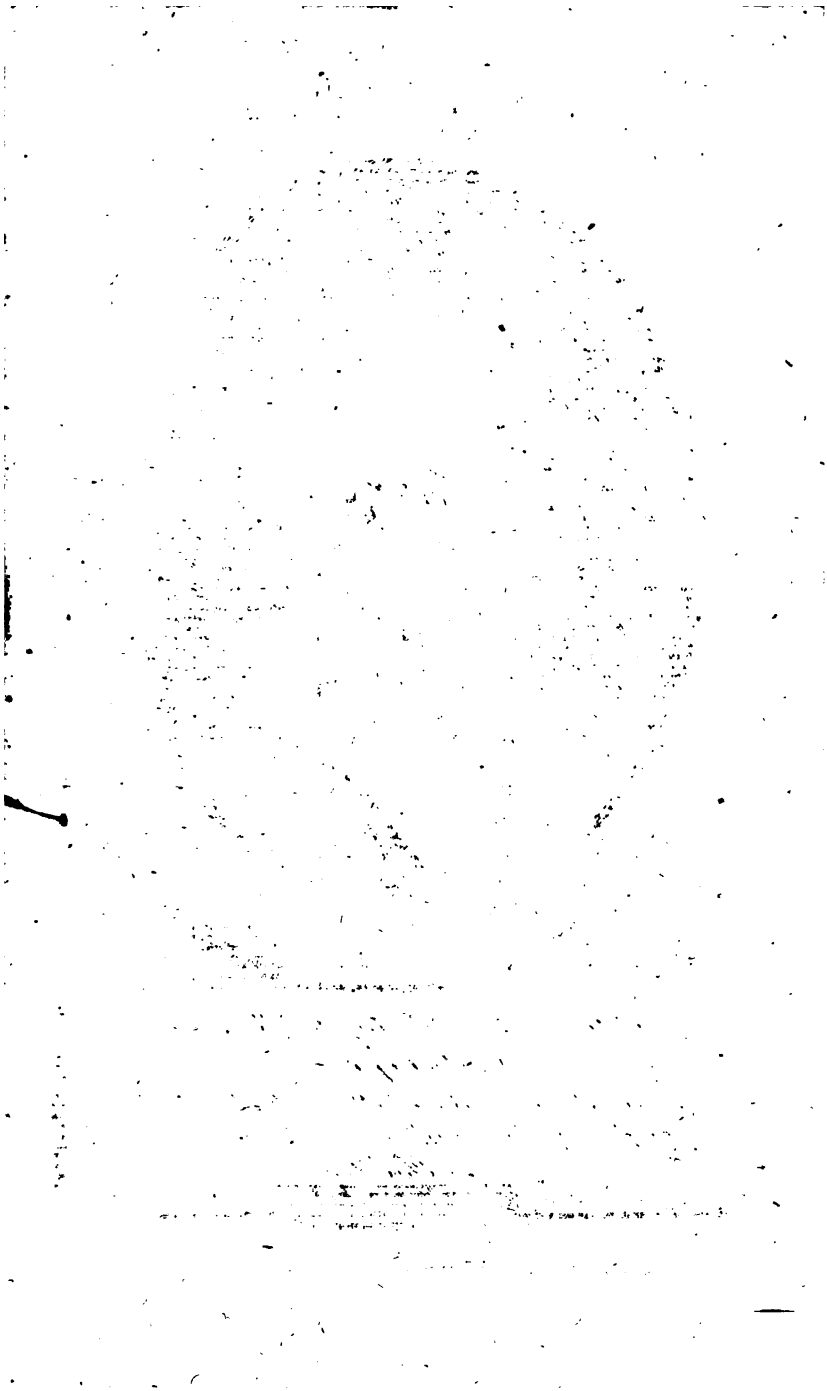
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Z
1007
.A39



Johann Christoph Andreas
Mayer
Königl. Preuss Geheimerrath und Leibarzt,
Prof. der Botanik u. Materia medica
zu Berlin.
geb. zu Greifswalde. 1757. d. 8 Dec.
W. Arndt sc.

UNIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und dreyßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des vier und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

A. W. C. Starke Predigten. S. 74
Kleine auserlesene liturgische Bibliothek für Prediger, 5tes und 6tes Bändchen. 78
D. H. Schlegels kleines liturgisches Handbuch, ꝛc. ebd.
W. H. Bayerdörfers Landprediger am Altar und Krankenbette. Eine Samml. kleiner geistl. Reden, ꝛc. 80
Magazin für Landprediger, insbesondere für die, die sich im Gedränge der Geschäfte befinden, 1n Bds 1stes und 2tes Heft. 81
M. J. B. N. Hackers Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiet der Gräber, 2r Th. 82
J. F. W. Thyms theologische Encyklopädie und Methodologie. 127
C. F. Stäudlins Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschied. Glaubensarten und Kirchen insbesondere. 1r und 2r Bd. 129
D. G. J. Planks Abriß einer histor. und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme, ꝛc. 139
F. H. Lindemanns Bemerkungen über die Kritik der Urtheile, betreffend die Kirchenbuße, ꝛc. 143

II. Rechtsgelahrheit.

D. C. C. *Dabelows* Versuch einer richtigern Theorie der Lehren von den Lehnsschulden, etc. Erste Abtheil. 3
Etwas über die bisherigen landschaftl. Ausschüsse in Wirtemb. 82
Freymüthige Betrachtungen über die Organisation der landschaftl. Ausschüsse. 1s St. 93

Vorschläge zu zweckmäßiger Organisation der landschaftl. Ausschüsse in Wirtemberg. S. 83
Ueber das Princip der französ. Brandschatzungs-Reparation. 85
Gedanken über dasselbe, — — — ebd.
Von Berg deutsches Staatsmagazin. 26 u. 36 Heft. 87
K. H. W. C. v. M. Was wird nach den Reichsfundamentalgesetzen zu einem Reichskrieg erfordert? 88
G. F. von Martens Versuch über Caper, feindliche Nehmungen und insonderheit Wiedernehmungen. 207
Du même Ebauche d'un cours politique et diplomatique sur les rapports conventionels des premières puissances de l'Europe, etc. ebd.
Getreue Darstellung und Würdigung der Handlungen der Reichsversammlung, bey ihrer unlängst gefährdeten Sicherheit. 216

III. Arzneygelahrheit.

D. J. C. *Tode* Arzneymittellehre; oder Materia medica etc. 1ster Th. 218
C. W. *Hufelands* Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. 222

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Homer's Ilias; travestirt nach Blumauer. 2r Band. 21
A. Pope's Lockenraub. Ein scherzhaftes Heldengedicht; frey und metrisch übersetzt von G. Merkel. 22
Anti-Xenien. 145
J. D. Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. 155
Lafontäne's Fabeln, franz. und deutsch. Herausgegeb. von S. H. Catel. 2r Th. 158
Poetische Herzensergießungen, oder freymüthige Gedanken über die Vortrefflichkeit der natürl., der polit. u. der gelehrten Welt. 159

V. Theater.

Sympathien. Ein dramatischen Versuch, von H. Gra-
fen

ſen von Lehndorff; herausgegeben vom Verf. der grauen Mappe. M. 1 Kupfer. S. 161
Dialogiſirte Gemälde, dramatiſch gezeichnet v. S. G. 1. Th. 165

VI. Bildende Künſte.

J. F. A. C. Anweiſung für Anfänger im Kupferſtechen. 20
Bowles's von der Kunſt mit Waſſerfarben zu malen, durch Beyſpiele ... erläutert, ꝛc. Aus dem Engl. ebd.
J. D. Preiſſlers theor. prakt. Unterr. im Zeichn. 1. u. 2t Th. 27
Neues theoretiſch-praktiſches Zeichenbuch zum Selbſtunterricht für alle Stände. 1s u. 2s Heft. 28
F. W. F. deutliche Anweiſung für den Zeichnenſchüler. 1s Heft. Mit 4 Kupf. 29

VII. Romane.

Die Verſchwornen. Aus dem Archiv der Brüderſchaft des heil. Paulus, ꝛc. 2t Th. 165
Acht merkwürdige Eheſtandsgeſchichten einer bekannten Dame; von ihr ſelbſt beſchrieben. 167
Scenen aus dem ehel. Leben für Kandidaten des Eheſt. ebd.
Moraliſche Gemälde aus der Ehe. Zur Beförderung häuslicher Freuden und ehel. Glückſeligkeit. ebd.
Enthüllte Geiſtergeſchichten, zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann. Ein Pendant zu Schillers Geiſterſeher. 170

VIII. Weltweisheit.

G. C. Müllers Entwurf einer philoſoph. Religionslehre. 1t Th. 234
Ueber Fleiß und Thätigkeit, deren Nutzen und Beförderung, von J. S. Feſt. 241
Ueber die Glückſeligkeit des menſchl. Lebens; eine Rede von M. J. C. Albanus. 245

IX. Mathematik.

Die Grundlehren der Arithmetik und der Algebra, aus den Lehrbüchern, vorzüglich der Herren Käſtner und Lorenz, ausgezogen ..... von G. L. Reiner. 30

J. F. Lorenz Elemente der Mathematik. 1ten Theils 2te Abtheil. Mit Kupf.
Auch mit dem Titel:
Elemente der astronomischen Wissenschaften, ꝛc. S. 31
Euklids Elemente. Aus dem Griechischen übers. von J. K. F. Hauff. ebd.
Einleitung in die Geometrie, oder Entwickelung des Begriffs Raum. — — Aus dem Franz. des Verf. des Buchs der Wahrheiten. 34
J. F. *Pfaff* disquisitiones analyticae, maxime ad calculum integralem ... pertinentes. 35
A. Davids geographische Länge und Breite von Schluckenau an der nördlichen Gränze Böhmens ꝛc. 36
L. Eulers vollständige Anleitung zur niedern und höhern Algebra: nach der franz. Ausgabe des Hrn. la Grange mit Anmerk. herausgeg. von J. P. Gräfon. 1r und 2r Theil. 38
Lehrsätze der Geometrie u. Trigonometrie, ꝛc. M. Kupf. 39
F. K. Harrigs Beschreibung eines wohlfeilen Winkelmeßinstruments, ꝛc. Mit 1 Kupf. ebd.
Darstellung des neuen franz. Maaß- Gewichts- und Münzsystems; ꝛc. Aus dem Franz. übers. v. C. H. A. von S. 41
J. L. Spärbs Abhandlung von Runden-, Ovalen-, Ey- und vieleckten Fässern. Mit Kupf. 89
F. C. Fulda's Versuch einer statistischen Theorie der Dächer und Hängwerke. Mit 2 Kupft. 94
H. C. Breithaupts vollständige Beschreib. einer neuen Mercurialwaage od. Wasserwaage, ꝛc. Mit Kupf. 95
J. N. Arnould's vollständ. theoretisch-praktisch. Lehrbuch der mathem. Wissenschaften, 1r Band. M. Kupf. ebd.
Bailly's Geschichte der neuen Astronomie. 2r Band. 96

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

C. S. H. Kunze Beschreibung eines kleinen elektr. Apparats für Schulen, zur Erklärung der Gewittermaterie. 246

XI. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

C. a Linné ſyſt. veget. Ed. XV. proc. a C. H. *Perſoon.* S. 247

XII. Weltgeſchichte.

C. F. Dorneddens Phamenophis, oder Verſuch einer neuen Theorie über den Urſprung der Kunſt und Mythologie. Mit 2 Kupf. 65
I. F. *Meyners* Staffel der Kultur, auf welcher die Deutſchen im Vten Jahrhunderte ſtunden, etc. 171

XIII. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

N. Janus Beytr. zur Geſch. der Urverf. Deutſchl., ꝛc. 41
Mr. *Koch* abrégé de l'hiſtoire des traités de paix entre les puiſſances de l'Europe, etc. Tom. I—IV. 44
München, während des dreyßigjährigen Krieges. Eine Rede . . . . . von G. von Stutzner. 49
C. F. G. Hirſchings hiſtoriſch-literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen, welche in dem 18ten Jahrh. geſtorben ſind; ꝛc. 3n Bds 1ſte und 2te Abth. 98
J. L. v. Mosheim vollſtändige Kirchengeſchichte des N. T., ... fortgeſetzt von J. R. Schlegel. 7r Bd. Auch unter der Aufſchrift:
J. R. Schlegels Kirchengeſch. des 18ten Jahrhund. 3ten Bandes 1ſte Abth. 104
Minos. Sive de rebus Friderici II. apud inferos geſtis. Auct. C. F. *Sangerhauſen.* Pars I. 174
D. J. R. Forſters kurze Ueberſicht der Geſch. Katharina II., Kaiſerinn von Rußland. 248
Anekdoten aus dem Privatleben der Kaiſerinn Catharina, Pauls des Erſten und ſeiner Familie. ebd.
Portrait de feu ſa Majeſté *Catherine* II. Imperatrice de toutes les Ruſſies. ebd.
F. L. Brunns neueſte hiſt., polit., geograph. und ſtatiſt. Nachrichten von Savoyen, Piemont und den ſämmtl. Sardiniſchen Staaten. 251
Intereſſ. Scenen aus d. Geſch. der Menſchheit. 2s Bdchen. 253

J. F. Lorenz Elemente der Mathematik. 1ten Theils 1te Abtheil. Mit Kupf.
Auch mit dem Titel:
Elemente der astronomischen Wissenschaften, 2c. S. 31
Euklids Elemente. Aus dem Griechischen überf. von J. K. F. Hauff. ebd.
Einleitung in die Geometrie, oder Entwickelung des Begriffs Raum. — — Aus dem Franz. des Verf. des Buchs der Wahrheiten. 34
J. F. *Pfaff* disquisitiones analyticae, maxime ad calculum integralem .., pertinentes, 35
A. Davids geographische Länge und Breite von Schluckenau an der nördlichen Gränze Böhmens 2c. 36
L. Eulers vollständige Anleitung zur niedern und höhern Algebra; nach der franz. Ausgabe des Hrn. la Grange mit Anmerk. herausgeg. von J. P. Grüson. 1r und 2r Theil. 38
Lehrsätze der Geometrie u. Trigonometrie, 2c. M. Kupf. 39
F. K. Hartigs Beschreibung eines wohlfeilen Winkelmeßinstruments, 2c. Mit 1 Kupf. ebd.
Darstellung des neuen franz. Maaß- Gewichts- und Münzsystems; 2c. Aus dem Franz. überf. v. C. H. A. von B. 41
J. L. Spärbs Abhandlung von Runden-, Ovalen-, Eo- und vieleckten Fässern. Mit Kupf. 89
F. C. Fulda's Versuch einer statistischen Theorie der Dächer und Hängwerke. Mit 2 Kupft. 94
H. C. Breithaupts vollständige Beschreib. einer neuen Mercurialnivrau od. Wasserwaage, 2c. Mit Kupf. 95
J. N. Arnould's vollständ. theoretisch-praktisch. Lehrbuch der mathem. Wissenschaften, 1r Band. M. Kupf. ebd.
Bailly's Geschichte der neuen Astronomie. 2r Band. 96

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

C. S. H. Kunze Beschreibung eines kleinen elektr. Apparats für Schulen, zur Erklärung der Gewittermaterie. 246

XI. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

C. a *Linné* ſyſt. veget. Ed. XV. proc. a C. H. *Perſoon.* S. 247

XII. Weltgeſchichte.

C. F. Dorneddens Phamenophis, oder Verſuch einer neuen Theorie über den Urſprung der Kunſt und Mythologie. Mit 2 Kupf. . . 65
I. F. *Meyners* Staffel der Kultur, auf welcher die Deutſchen im Vten Jahrhunderte ſtunden, etc. 171

XIII. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

B. Janus Beytr. zur Geſch. der Urverf. Deutſchl., ꝛc. 41
Mr. *Koch* abrégé de l'hiſtoire des traités de paix entre les puiſſances de l'Europe, etc. Tom. I—IV. 44
München, während des dreyßigjährigen Krieges. Eine Rede . . . . von G. von Suttner. . 49
C. F. G. Hirſchings hiſtoriſch-literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen, welche in dem 18ten Jahrh. geſtorben ſind; ꝛc. 3n Bds 1ſte und 2te Abth. 96
J. L. v. Mosheim vollſtändige Kirchengeſchichte des N. T., ... fortgeſetzt von J. R. Schlegel. 7r Bd.
Auch unter der Aufſchrift:
J. R. Schlegels Kirchengeſch. des 18ten Jahrhund. 3ten Bandes 1ſte Abth. . . . 104
Minos. Sive de rebus Friderici II. apud inferos geſtis; Auct. C. F. *Sangerhauſen.* Pars I. - 174
D. J. R. Forſters kurze Ueberſicht der Geſch. Katharina II., Kaiſerinn von Rußland. . . 248
Anekdoten aus dem Privatleben der Kaiſerinn Catharina, Pauls des Erſten und ſeiner Familie. ebd.
Portrait de feu la Majeſté *Catherine* II. Imperatrice de toutes les Ruſſies. - - ebd.
F. L. Brunns neueſte hiſt., polit., geograph. und ſtatiſt. Nachrichten von Savoyen, Piemont und den ſämmtl. Sardiniſchen Staaten. . . 251
Intereſſ. Scenen aus d. Geſch. der Menſchheit. 26 Bdchen. 253

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Ueber die Tyroler. Ein Beytrag zur österreich. Völkerkunde. S. 111
Status Boiemiae veteris et nostrae synopsice delineatus ab A. *de Cramer*. 113
F. I. L. *Meyers* Fragmente aus Paris im IVten Jahre der franz. Republik. 2 Bde. 215
G. Schmeiffers Beyträge zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich. 1r Th. 262
Von Schwarzkopf histor. Versuch über das neu errichtete National-Institut der Künste und Wissenschaften zu Paris. 264
Meine Fußreise durch die drey brittischen Königreiche. Von einem franz. Offizier. ebd.
Die Wallfahrt nach Paris. 2r Th. 266

XV. Gelehrtengeschichte.

G. W. *Panzeri* annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. Vol. V. 184
I. I. Hottingeri acroama de I. I. *Steinbrychelio*. 186
Neues Repertorium von seltenen Büchern und Schriften. 3tes Stück. 190

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

A. *Dalzel* ἀγαλεκτα ἑλληνικα ἡασσονα, sive collectanea graeca minora, curavit I. G. *Grohmann*. 107
D. C. Seybolds Einleitung in die griechische und römische Mythologie der alten Schriftsteller. Dritte Ausgabe. Mit antiken Kupf. 109

M. J.

M. G. H. Meyers Lehrbuch der römiſchen Alterthümer für Gymnaſien und Schulen. Mit 5 Kupfert. S. 110
C. D. Damm's Götterlehre und Fabelgeſchichte der alten griechiſchen und römiſchen Welt. Umgearbeitet von F. Schulz. Mit 16 Kupf. ebd.
Heſiods Gedichte, überſetzt von C. H. Schütze. Nebſt Epiſtemen. 193

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

C. C. Illings Handlungsakademie, als Handbuch in jeder Art Handlung zu gebrauchen. 1r Th. 50
J. G. Geißlers Drechsler, oder praktiſcher Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunſt, ꝛc. 2ter Theil. Mit Kupf. 54

XVIII. Vermiſchte Schriften.

B. Merrem's ſyſtematiſche Anfangsgründe der reinen Mathematik, Phyſik und Naturhiſtorie. 2r Band. Mit Kupfert. 55
F. L. Röpers Geſchichte und Anekdoten von Dobberan in Meklenburg. 58
Rauſch's Schickſale; nebſt mannichfaltigen Abſchweifungen und einer Beylage. 116
J. F. Degens auserleſene Bibliothek für kleine akademiſche und ſcholaſtiſche Schriften ꝛc. 1n Bandes 2s Stück. 118
C. C. Wageners Geſpenſter. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. 1r Th. 119
G. C. B. Buſch's Ueberſicht der Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen und Handwerken, ꝛc. 122
C. Smith Schiffbruchsſcenen vom Theater des jetzigen Seekrieges. Aus dem Engliſchen überſetzt von. L. 125

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

Taubichtamus Leben, Anekdoten, witzige Einfälle und Sittenſprüche; neu erzählt von Simon von Cyrene. S. 201

Schnurren, Schwänke und luſtige Einfälle des Herz. von Roquelaure. Ein Kumpan zu Kyau's Leben und luſtigen Einfällen; neu erzählt von demſelben. ebd.

Verſuch einer Betrachtung der wichtigſten Folgen des Mißbrauchs der Eide für den Staat, und der nothwendigen Mittel, die Heiligkeit des Eides zu erhalten. 204

Das Schachſpiel, mit hiſtoriſchen Bemerkungen erläutert, von H. F. André. 206

Blätter aus dem Archive der Toleranz ꝛc. 1ſte und 2te Lieferung. 268

Rechts-

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Hier und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 49. 1797.

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer richtigern Theorie der Lehren von den Lehnsschulden, dem Lehnsconcurse, und dem Verhältnisse der Lehensgläubiger zu den Allodialgläubigern, ingleichen des Lehns-Concurses zu dem Allodialconcurse, von D. *Christoph Christian Dabelow*, ordentlichem Professor der Rechte in Halle. *Erste Abtheilung*. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. 1 Alph. 1 Bog. 4. 1 Rt. 4 M.

Dieses Werk schließt sich an den Alodialconcurs des Verf. an. Er unternahm es in der Absicht, der Lehre vom Lehnsconcurse mehr Einheit, Richtigkeit der Grundsätze und Präcision zu geben. Weil er aber bey der Ausarbeitung bald einsah, daß seine Bemühungen keinen Nutzen haben würden, wenn er sich nicht zugleich über das Ganze verbreitete: so entstand bey ihm der Entschluß, die Lehren von den Lehnsschulden und dem Verhältnisse der Lehns- und Allodialgläubiger, ingleichen des Lehns- und Allodialconcurses mit in Bearbeitung zu ziehen. Mit dieser Arbeit machte er bereits im Jahre 1793 den Anfang; und schon waren mehrere Bogen abgedruckt, als ihn seine akademische Lage nöthigte, solche bey Seite zu legen, und sich mit der Herausgabe einiger Lehrbücher

zu beschäftigen. Während dieser Zeit reisten mehrere Ideen des Verf., und andere erhielten eine ganz eigene Richtung. Er sah ein, daß die Lehre von den Lehnsschulden ganz umgeschaffen und auf andere Grundbegriffe zurück gebracht werden müsse, und daß bey einer Arbeit, wie die seinige werden sollte, ein neuer Plan zum Grunde zu legen sey. Er mußte daher wieder von vorn anfangen, und seine vorige Arbeit gänzlich vernichten. (Hierin liegt auch der Aufschluß dazu, daß schon in frühern Schriften des Verf. ein Buch von ihm über den Lehnsconcurs angeführt worden, und gleichwohl nicht erschienen ist.

Wir wollen zuerst unsere Leser mit der Anlage des Werks im Ganzen und in seinem Umrisse bekannt zu machen suchen. Es wird aus folgenden Theilen bestehen: I. Prolegomena. II. Eigentliche Abhandlung; und zwar 1) Culturgeschichte der auf dem Titel des Buchs angezeigten Lehren. 2) Die Literatur derselben. 3) die Darstellung der gewöhnlichen Theorie, nach voraufgeschickter Dogmengeschichte der einzelnen Lehren, und endlich 4) der Versuch einer richtigern Theorie. III. Anhang, der mehrere einzelne Abhandlungen des particulären Rechts enthalten wird, wozu den Verf. von vielen angesehenen auswärtigen Rechtsgelehrten Hoffnung gemacht worden ist. Alles dieses wird, außer dem Anhange, in drey Abtheilungen nach einander erscheinen, und diese sollen dann nebst ihrem Anhange unter einem Haupttitel vereiniget werden. Die vorliegende erste Abtheilung enthält außer den Prolegomenis die Culturgeschichte und Literatur. Die zweyte wird, nach voraufgegangener Dogmengeschichte, die gewöhnliche Theorie darstellen und das Irrthümliche derselben zeigen. Der Verf. wird dabey bloß den Referenten abgeben, und erst am Ende sein Urtheil sowohl über das Ganze, als über die einzelnen Lehrsätze fällen. Die dritte wird uns mit der richtigeren Theorie, welche der Verf. zu wagen denkt, bekannt machen. Hier wird sich der Verf. zuvörderst bestreben, die Entscheidungsgründe genau zu bestimmen, welcher man sich zu bedienen hat, um die ächten von den unächten zu scheiden. Mit Hinsicht auf die Entscheidungsgründe und die Grundprincipien, welche in den Prolegomenis enthalten sind, soll die neue Theorie aufgeführt werden.

Der Verf. hat nicht unterlassen, diesen Plan gegen den Vorwurf einer unnöthigen Weitläuftigkeit sicher zu stellen, welcher davon hergenommen werden könnte, daß Culturgeschich-

schichte, Literatur und Dogmengeschichte von einander abgesondert sind, desgleichen daß der Verf. nicht dabey stehen geblieben ist, seine eigene Theorie zu begründen und auszuführen, sondern vorher erst die alte darstellen und umstoßen will. Seine Rechtfertigung ist etwa diese: „Kultur und Dogmengeschichte konnten deshalb nicht mit einander verbunden werden, weil es ihm weit zweckmäßiger schien, die Dogmengeschichte mit den einzelnen Lehren selbst zu verbinden, und dem Leser so Alles auf einmal unter die Augen zu stellen, und die Culturgeschichte bloß auf das Allgemeine gehen zu lassen. Eben so ließ sich auch die Literatur mit der Culturgeschichte nicht gut vereinigen, da der Verf. keine magere Anzeige ihres Druckorts, Formats, und der Zeit der Erscheinung liefern wollte, sondern seine Absicht zugleich mit dahin ging, eine gedrängte Uebersicht ihres Inhalts, und eine kritische Beurtheilung derselben zu verbinden, und dadurch zu einer Dogmengeschichte vorzubereiten. Endlich war es so wenig thunlich, die alte Theorie ganz zu übergehen, als sie mit der neuen in einen Abschnitt zusammen zu ziehen und diese bloß anhangsweise hinzuzufügen. Denn nach dem Titel des Buchs war bloß ein Versuch einer richtigern Theorie versprochen, und wer stand dem Verf. dafür, ob dieser Versuch bey den Gelehrten sowohl, als in den Gerichten Eingang finden werde? Seine Arbeit würde daher ohne diese Darstellung der alten Theorie vielleicht wenig, oder gar keinen Nutzen haben. Dazu kommt, daß man seiner Arbeit keine bessere Empfehlung als dadurch verschafft, wenn man Lehrsätze, die bisher gegolten haben, nicht bloß angreift, sondern auch in ihren ersten Gründen erschüttert. Und wie war es auch überhaupt möglich, die neue Theorie mit der alten zu verbinden, da jene auf ganz andern Principien beruhet?

Von diesem weitläuftigen Plane ist in der vorliegenden ersten Abtheilung nur erst ein kleiner Theil ausgeführt worden. Sie enthält nichts weiter, als die Prolegomena, die Kulturgeschichte und die Literatur.

I. Prolegomena, welche die Grundprincipien des Ganzen in sich fassen sollen. Erstes Kapitel: Festsetzung des Begriffes von dem Vermögen einer Person. Mit diesem Begriffe fängt der Verf. deshalb an, weil das, was in den Prolegomenis demnächst folgt, „denselben als berichtigt vorausgesetzt, und gleichsam um ihn herum spielt.“ „Wenn Aristoteles lehrt, (fährt der Verf. darauf fort) daß man bey Untersu-

chung der Wahrheit mit dem Zweifel anfangen müsse, so glauben wir uns hier, wo wir eben in diesem Falle sind, berechtigt, zu zweifeln, ob der Begriff vom Vermögen einer Person — je von den Rechtslehrern richtig aufgefaßt sey." Instar omnium werden die Definitionen der Herren von Eckardt und Hofbauer abgefertiget, und dann wird folgende, als die richtigere, gegeben: „Vermögen einer Person ist der Inbegriff aller Sachen, die sich in dem Eigenthume, oder in dem Besitze derselben befinden." Zweytes Kap. Etwas über Eigenthum. Weil in der eben angeführten Definition der Begriff des Eigenthums zum Grunde liegt: so schien es dem Verf. nöthig zu seyn, „das Wesen noch umständlicher zu entwickeln, durch welches er sein Daseyn erhält," und es folgt daher beyläufig eine neue Theorie der Lehre von dem Eigenthume. Denn, „daß es in der Lehre vom Eigenthume nach der gemeinen Sage noch so dunkel seyn soll, kann uns von unserm Vorhaben nicht abschrecken, da wir mit Sophokles überzeugt sind, daß nichts so dunkel ist, worin die Zeit nicht eine Klarheit hervorbringen sollte." (Es stehen nota bene die Worte des Sophocles an der Spitze dieses Kapitels: *κρύπτει μηδὲν — πάντ' ἀναπτύσσει χρόνος*). Nun werden die Begriffe unserer neuesten Philosophen und Rechtslehrer vom Eigenthume geprüft;" die der letztern bloß darum, um durch ihre eigenen Worte zu beweisen, daß wir ihnen nichts, gar nichts, höchstens dieß schuldig sind, daß sie uns durch fehlerhafte Vorstellungen über die Sache genauer nachzudenken Veranlassung gegeben haben." Im Triumphe werden aufgeführt Waldeck, Hoffacker, (Hofacker) Schmalz. Drittes Kap., welches eine bloße Fortsetzung des vorigen ist, und die eigenen Vorstellungen des Verf. vom Eigenthume enthält. Ehe der Verf. zur Sache kommt, durchdringt ihn nochmals der große Gedanke, daß er es unternommen habe, die Welt von der falschen Theorie des Eigenthums zu erlösen, daß er sich zu einer Untersuchung anheischig gemacht habe, „bey welcher so viele in- und ausländische berühmte und nahmenkose Rechtslehrer gescheitert sind, und bey welcher daher der bloße Gedanke, sie glücklich vollenden zu können, schon einen fast Menekratischen Stolz zu verrathen scheint." Welche Waffen es sind, mit welchen er die Definitionen seiner Vorgänger angreift, davon nur ein Beyspiel: die Befugniß, über die Substanz einer Sache zu verfügen, erkennt er deshalb für keinen hinlänglichen Character des Ei-

gen-

genthums an, theils „weil kein Gesetz den Finder einer herrnlosen Sache hindere, dieselbe zu vernichten, und über ihre Substanz nach möglichster Willkühr zu verfügen, und er auch das Eigenthum nicht daran hat, welches ja erst durch die Occupation begründet wird.“ theils „weil auch dem Besitzer im guten Glauben die Befugniß zustehe, aus eigener Macht über die Substanz der Sache, die er im guten Glauben besitzt, zu verfügen.“ Er selbst hat, „ehe er in den Geist der Römischen Gesetze tief genug eingedrungen war,“ das Eigenthum für ein Verbindungsrecht, also für ein negatives Recht gehalten. Nachdem er aber von dieser Vorstellungsart zurückgekommen ist, so geht er jetzt (S. 32 u. f.) in Entwickelung des Begriffs folgenden Gang: Er hält sich bey der nähern Bestimmung des Verhältnisses, welches Eigenthum heißt, zuvörderst an die Voraussetzungen, unter welchen die Gesetze nur dieses annehmen, hiernächst aber an die allgemeinen Würkungen, die dieses Verhältniß in der bürgerlichen Gesellschaft hervorbringt, und sieht die besondern Würkungen, die dasselbe ebenfalls erzeugt, nur als Folgen, als nothwendige Ausflüsse der allgemeinen Würkungen an. Demnach kommen bey dem Begriffe des Eigenthums in Betracht: I. Die Voraussetzungen und Bedingungen, unter welchen die Gesetze ein Eigenthum annehmen. (Vor Hrn. D. hat man dieses unter dem Nahmen requisita dominii gekannt.). II. Die allgemeinen Würkungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Diese bestehen 1. darin, daß die Sache, an welcher einer Person das Eigenthum zusteht, als ihr ausschließlich gehörig, und von der Zueignung aller übrigen Staatsbürger ausgeschlossen angesehen wird, welche davon kein Eigenthum anders, als wieder durch die Dazwischenkunft solcher Voraussetzungen und Bedingungen erhalten können, welche in jener Person das Eigenthum möglich machten; 2. und daß die Person, welche sich in dem Eigenthumsverhältnisse zu der Sache befindet, alle andern von solcher Zueignung abhalten kann, welche ihr Eigenthum an der Sache aufheben würde. Zufällig sind hingegen beym Eigenthume die besondern Würkungen desselben, welche bestehen 1. in dem Rechte, über die Substanz der Sache zu verfügen; 2. in dem Rechte zum Besitze der Sache; 3. in dem Rechte, die Sache von jedem Besitzer abzufordern; 4. in dem vollkommensten Nutzungsrechte der Sache; und 5. in dem Rechte, sowohl die vorhin genannten Befugnisse, als das Eigenthum der Sache selbst

auf einen andern zu übertragen. „Eigenthum ist also das durch gewisse in den bürgerlichen Gesetzen bestimmte Voraussetzungen und Bedingungen begründete Verhältniß einer Person zu einer Sache, vermöge dessen die Sache als ihr ausschließlich zugehörig und von der Zueignung aller übrigen Staatsbürger ausgeschlossen angesehen werden muß, wenn nicht in dem einen oder dem andern von ihnen wieder die Voraussetzungen und Bedingungen existiren, die in jener Person das Eigenthum möglich machen.“ Und was ist Eigenthum für Recht genommen? „Es ist das unter Voraussetzung des oben genannten Verhältnisses begründete Recht einer Person an der Sache, zu welcher sie in solchem Verhältnisse steht, alle andere von falscher Zueignung abzuhalten, die ihr Eigenthum aufheben würde, und von allen Befugnissen, die das Eigenthum als besondere Würkungen hervorbringt, den möglichsten Gebrauch zu machen.“ (Wir erinnern dagegen: 1) In so fern der Verf. von gewissen Requisiten des Eigenthums in der Definition spricht, klärt er nichts auf, sondern verweiset auf die Requisiten, und er hätte lieber gleich sagen sollen: „Eigenthum ist dasjenige, was wie Eigenthum zu existiren anfängt.“ Da nun der Verf. auf die Requisiten selbst sich nicht einläßt, auch nicht sagt, daß er hierüber neue Entdeckungen gemacht habe, und jeder es bereits längst für eine ausgemachte Wahrheit gehalten hat, daß dasjenige Eigenthum ist, was unter den gesetzlichen Erfordernissen des Eigenthums entsteht: so sehen wir nicht ein, wo der Menkratische Stolz herkommen soll. 2) Wenn der Verf. von Seiten der beyden in der Definition genannten Würkungen des Eigenthums den Charakter desselben festzusetzen sucht: so entsteht dadurch eben so wenig das mindeste Licht, indem die eine Würkung durch ein Wort, welches aus dem Begriffe des Eigenthums selbst erst klar wird, und die andere negativ, also den Grundsätzen gemäß, von welchen der Verf. doch zurückgekommen seyn will, ausgedrückt ist. 3) Wie kann der Verf die beyden Würkungen für allgemein ausgeben? Wären sie es: so müßten sie ja auch auf die verschiedenen Arten des Eigenthums, z. B. auch auf condominium und nuda proprietas, passen; und das läßt sich doch wohl nicht behaupten. 4) Wenn der Vf. in der Definition sagt, eine Person bleibe so lange in dem Eigenthumsverhältnisse, als eine andere noch nicht in dasselbe hineingerückt sey: so hat er nicht daran gedacht, daß das Eigenthum damit beschließen kann, daß die darin befindliche Sache herren-

herrnlos wird. — Sonderbar ist es, daß der Verf. bloß von der Entstehung und den Würkungen des Eigenthums; nicht aber auch von dem Erlöschen desselben seine Charaktere herzunehmen gesucht hat. Dadurch hat er uns die Gelegenheit genommen, seine Definition also zu epitomiren: „Eigenthum ist dasjenige, was wie Eigenthum entsteht, würkt und aufhört.“ Diese Worte würden wenigstens eben so viel aufklären, als die Definition des Verf., ohne doch zugleich die beyden unter Nr. 3. und 4. bemerkten Fehler zu haben.) Viertes Kap. Vom Eigenthume einzelner und moralischer Personen; vom Miteigenthume; vom vollkommenen und unvollkommenen, eingeschränkten und uneingeschränkten, natürlichen und bürgerlichen Eigenthume. „Miteigenthum ist dasjenige Eigenthum, welches mehreren an einer und eben derselben Sache ungetheilt zuständig ist.“ Welchen Begriff sich der Verf. von dem unvollkommenen Eigenthume (dominio minus pleno) mache, ergiebt sich daraus, daß nach S. 54. auch derjenige schon ein unvollkommenes Eigenthum hat, der seine eigenthümliche Sache verpachtet hat. Auch weiß der Verf. das dominium minus plenum nicht vom dominio limitato zu unterscheiden. Denn auf der eben angeführten Seite heißt es erst: „jeder, der an seiner eigenthümlichen Sache jemanden einen Nießbrauch verstattet hat, hat an derselben ein unvollkommenes Eigenthum;“ und gleich darauf heißt es zur Erleichterung des limitirten Eigenthums: „Wir wollen uns den Fall denken, daß jemand den Nießbrauch an des andern eigenthümlichen Sache erworben hat: so hat diese Erwerbung zur natürlichen Folge, daß das Recht des Eigenthümers, über die Substanz der Sache nach Willkühr zu verfügen, dadurch eingeschränkt wird.“ Von dem bürgerlichen Eigenthume sagt der Verf. richtig: „Es begreift bloß die Befugniß in sich, die in dem Eigenthume eines andern, und zwar die unter den besondern Würkungen desselben stehenden Rechte aus eigner Macht, und durch die Dazwischenkunft eines besondern Verhältnisses auszuüben.“ Fünftes Kap. Von den dinglichen Rechten an fremden Sachen überhaupt, und dem Nutzungseigenthume insbesondere. Der Verf. nimmt, wie man aus seinem Systeme des gesammten heutigen Civilrechts schon weiß, sieben verschiedene Gattungen der dinglichen Rechte an fremden Sachen an: Pfandrecht, Dienstbarkeit, Zinsrecht, Zwangbannrecht, Retractsrecht, Nu-

hungseigenthum und Erbrecht. Unter ihnen hebt er das Nutzungseigenthum, um sich damit näher zu beschäftigen, aus, „weil das Wohl und Wehe unsrer ganzen hinten folgenden Theorien von den Lehnsschulden, dem Lehnsconcurse, u. s. f. darauf beruhet.“ Er erklärt, daß das Nutzungseigenthum als Eigenthum betrachtet, nothwendig eine Chimäre seyn und bleiben müsse, weil sich nach Römischen Rechtsbegriffen keine getheilte Proprietät, und daher auch kein getheiltes Eigenthum denken lasse, daß doch in solchem Falle nothwendig angenommen werden müsse. Aber eben so wenig will er es wie einen Nießbrauch betrachtet wissen; denn schon das Römische Recht habe die einzelnen darunter begriffenen Arten vom Nießbrauche unterschieden, und eben das sey im Longobardischen Lehnrechte mit dem Lehne der Fall. Was ist es denn? „Es ist das besondere dingliche Recht an einer fremden Sache, vermöge dessen jemanden die vollkommenste Nutzung derselben, verbunden mit einer eingeschränkten Disposition über die Substanz der Sache und dem Rechte, die Sache von einem jeden Besitzer, und selbst von dem Eigenthümer derselben, oder dem sogenannten Obereigenthümer abzufordern, zuständig ist.“ Die vier Gattungen des Nutzungseigenthums, welche der Verf annimmt, sind: Emphyteusis, Platzrecht, Lehn und Erbleihe. (Sonderbar und neu genug! der Verf. räumt dem Nutzungseigenthümer eine Disposition über die Substanz ein, und doch soll er nur ein Recht an der Sache eines andern haben. Und wie übel ist der Verf. bey dieser Vorstellungsart nicht daran, wenn er die Lehre vom Eigenthume abzuhandeln hat. Denn alsdenn muß er von dem Obereigenthume in einem ganz andern Kapitel reden, als vom Nutzungseigenthume, und vom dominus emphyteuticarius und superficiei in einem ganz andern, als vom emphyteuta und superficarius. Daß der Verf. doch ja seine neue Theorie vom Lehnsconcurse nicht auf die Voraussetzung gründe, das Nutzungseigenthum sey nichts weiter, als ein dingliches Recht an einer fremden Sache, und stehe mit der Dienstbarkeit, Pfandrecht u. s. w. in einer Reihe!) **Sechstes Kap. Versuch einer allgemeinen Theorie von der Verschuldung des Vermögens einer Person.** Hier geht erst das wahre Licht auf, weshalb uns der Verf. bisher mit prolegomenis unterhalten hat, die eben so gut vor einem jeden andern Buche, als vor einer Theorie des Lehnsconcurses stehen könnten. Der Verf. wollte über den Lehnsconcurs schreiben; weil dieser nun ohne

Ver-

Verschuldung des Vermögens nicht gedacht werden kann: so mußte er eine Theorie von der Verschuldung des Vermögens vorausschicken; und weil man nicht wissen kann, was ein verschuldetes Vermögen sey, wenn man nicht zuvor weiß, was Vermögen überhaupt sey: so mußte er bis auf eine Theorie des Vermögens zurückgehen; und weil man nicht wissen kann, was Vermögen sey, ohne vorher über die Lehre vom Eigenthume hinlänglich unterrichtet zu seyn: so mußte er seinen ersten Anlauf vom Eigenthume hernehmen. Eine vollständige allgemeine Theorie von der Verschuldung des Vermögens einer Person möchte wohl fürs erste ein frommer Wunsch in der Rechtswissenschaft bleiben; wenigstens ist unser Glaube daran viel zu schwach, als daß wir sie sobald ahnden sollten. Das was wir hier zu liefern denken, soll weiter nichts seyn, als ein schwacher Versuch." Dieser fängt mit folgenden drey Perioden an, die wir hier wörtlich anführen, theils weil sie den obersten Grundsatz der ganzen Theorie enthalten, theils weil sich daraus ersehen läßt, in welcher Ordnung Hr. Da below denkt, und wie er seine Hauptsätze beweiset: „Auch in dem positiven Rechte gilt ohnstreitig der Satz: alle Verbindlichkeiten einer Person fallen zuvörderst auf sie selbst, und dann erst auf ihr Vermögen, und kann als Grund- und Hauptsatz bey dem Schuldwesen einer Person gebraucht werden. Aber auch weit größern Einschränkungen ist zugleich dieser Satz im positiven Rechte unterworfen, als in Ansehung desselben nach dem natürlichen Rechte angenommen werden können. Denn lehren gleich die Gesetze einen noch so weit umfassenden Begriff des menschlichen Vermögens; rechnen sie gleich dahin alles, was ein Mensch mit Eigenthumsrechte oder im guten Glauben bürgerlich besitzt: so geben sie dadurch doch noch keinesweges zu, daß für alle Verbindlichkeiten einer Person auch zugleich ihr gesammtes Vermögen verhaftet werde." (Wie kann sich der Verf. in der dritten Periode das Ansehn geben, als habe er darin die erste bewiesen? und wie konnte er zwischen dem Beweissatze und dem vermeyntlichen Beweise so etwas Fremdartiges einschieben, als die zweyte Periode enthält?) Nach Festsetzung dieses Grundsatzes entstehen nun folgende Fragen: 1.) Auf welches Vermögen erstrecken sich die Verbindlichkeiten, wenn sie nicht auf die Person fallen? Antwort: Nur derjenige Theil des Vermögens einer Person, worüber sie eine unumschränkte und völlig freye Befugniß zu disponiren hat (reines Vermögen),

ist für ihre Verbindlichkeiten dergestallt verhaftet, daß es zur Tilgung derselben gänzlich aufgewendet werden kann; hingegen derjenige Theil ihres Vermögens, worüber sie nur unbeschadet seiner Substanz zu verfügen berechtiget ist (nicht reines Vermögen), kann für ihre Verbindlichkeiten nur so viel verhaftet werden, als ihr die Befugniß, darüber zu disponiren, zusteht; folglich kann die Substanz desselben zur Tilgung dieser ihrer Verbindlichkeiten nicht aufgewendet werden, es wäre denn, daß die deutliche Verordnung eines Gesetzes, oder die Einwilligung derjenigen, welche an der Erhaltung dieses Theils ihres Vermögens ein Interesse haben, solches bewürkte. Auch selbst die unmittelbaren Obligationen können dem nicht reinen Vermögen nicht zur Last fallen. 2) Welche Sachen einer Person gehören zu ihrem reinen, und welche zu ihrem nicht reinen Vermögen? Antwort: die Gesetze lassen uns, was dieser Punkt betrifft, wegen einer Generalregel in völliger Ungewißheit, und wir müssen uns durch die Analogie zu helfen suchen. Vermöge dieser läßt sich der Satz annehmen, daß in Hinsicht auf die Erfüllung der Verbindlichkeiten nur diejenigen Sachen zu dem nicht reinen Vermögen einer Person gerechnet werden können, über deren Substanz zu verfügen ihr die Befugniß zu Gunsten eines andern untersagt worden ist, es möge nun solches geschehen seyn, auf welche Art es wolle. Denn daraus allein, daß jemanden auf einen Vertrag, oder auf eine andere sonst noch denkbare Art die Veräußerung einer gewissen zu seinem Vermögen gehörigen Sache untersagt worden ist, folgt noch nicht, daß selbige von ihm auch nicht verschuldet werden könne. Dieß vorausgesetzt, können nur eigentlich Fideicommiß-Güter, und die, welche diesen in Hinsicht auf die Befugniß des Besitzers, darüber zu verfügen, gleich geachtet werden müssen, zu dem nicht reinen Vermögen einer Person gerechnet werden. 3) In wie fern haften die Schulden einer Person auf den Früchten ihrer eigenthümlichen Sachen sowohl, als auf denen, welche sie vermittelst eines dinglichen oder persönlichen Rechts von fremdem Vermögen zu ziehen, berechtigt ist? Antwort: es ist zu unterscheiden zwischen den Früchten, die von eigentümlichen Sachen gezogen werden, und solchen, die man vermöge eines dinglichen oder persönlichen Rechts, von fremdem Vermögen zu ziehen berechtiget. (Mit diesen Worten und in dieser Verbindung stehen Frage und Antwort beym Verf.; welches wir deshalb glauben bemerken zu müssen, weil es dem Erfinder einer neuen Theorie, in dem

der

der oben angeführte Spruch des Sophokles in Erfüllung gegangen seyn soll, in der That nicht ähnlich sieht, ein Räsonnement, wie nachstehendes ist, zu führen: „die Beantwortung der Frage: hat Schwarz das Pulver erfunden, oder nicht? hat große Schwierigkeiten. Für den einen Fall ist dieses; — für den andern jenes. — Wir glauben einen Unterschied machen zu müssen: entweder er hat es erfunden;“ und doch hat der Verf. sein Räsonnement gerade so geführt.) Was jene betrifft, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Schulden einer Person darauf durchgängig fallen, ohne Unterschied, ob die Früchte von dem reinen oder nicht reinen Vermögen derselben gezogen werden. In Ansehung dieser hingegen, müssen folgende Regeln angenommen werden: a) Wenn einer Person ein Recht, von fremden Vermögen Früchte zu ziehen, ganz allgemein und ohne alle Einschränkung zugestanden worden ist: so werden diese Früchte, eben so, wie die von ihren eigenthümlichen körperlichen Sachen, für ihre Schulden verbindlich. b) Wenn hingegen das Recht so verwilligt worden ist, daß diese Früchte nur zu einem bestimmten Zwecke gezogen werden können: so läßt sich eine Verschuldung derselben durchaus nicht annehmen, weil hier schon in der Verwilligung selbst die Ausschließung aller Verschuldung solcher Früchte enthalten ist. Diese Regel leidet so. Anwendung auf den Ehemann und den Usuar, in Rücksicht des Brautschatzes und des usus. c) Wenn der Genuß der Früchte jemanden zu dem Ende ist zugestanden worden, daß er nicht bloß eine Vergütung für zu leistende Dienste seyn, sondern auch, damit der diese Dienste zu leisten Verbundene dadurch in den Stand gesetzt werden soll, solche fort zu leisten: so kann nur eine eingeschränkte Verschuldung dieser Früchte nach dem Zwecke und der Absicht der Verleihung und in so fern angenommen werden, als sie von denjenigen, dem das Recht, sie zu erheben, zuständig ist, entbehrt werden können. (Nachdem wir die allgemeine Theorie des Verf. von der Verschuldung des Vermögens einer Person ihren Hauptsätzen nach dargestellt haben: so haben wir nichts weiter hinzu zu setzen, als den Leser zu bitten, daß er nun selbst urtheilen möge.)

II. **Culturgeschichte**, oder Geschichte der gelehrten Bearbeitung der Lehren. In Erforschung des Ursprungs der Theorie von den Lehnsschulden war es dem Verf. unmöglich, höher

höher hinauf zu gehen, als bis auf die Zeit des Andreas de Isernia und Matthäus de Afflictis. Und vielleicht läßt sich auch von diesen Rechtslehrern noch gar keine Theorie annehmen, da selbst das, was in ihren Schriften von dieser Materie vorkommt, bloß in einigen abgerissenen Sätzen besteht, die, wenn man sie auch mit aller Kunst zusammenfügen wollte, doch kaum den Namen einer Theorie verdienen würden. Eine gelehrte Bearbeitung der Lehre von den Lehnsschulden aber — denn die der übrigen auf dem Titel des Buchs benannten Lehren erstreckt sich nicht weit über unser Zeitalter hinaus, — läßt sich vollends vor der Zeit jener Rechtslehrer gar nicht denken. Der Grund liegt in dem Mangel aller gesetzlichen Verfügung über jene Lehren, sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Theilen, denn was zuvörderst die Lehnschulden betrifft: so kommt in dem ganzen Longobardischen Lehnrechte auch nicht ein einziger Text vor, in welchem derselben namentlich Erwähnung geschieht. Man muß vielmehr auch die Existenz der Lehnschulden bey den Longobarden abläugnen. (Wenn man von einem Volke, dessen Habe und Gut fast lediglich in Lehnen bestand, erfährt, daß es keine Lehnsschulden gekannt habe: so klingt das eben so abentheuerlich, als wenn uns Xenophon, wenn wir nicht irren in der Cyropädie, von den alten Persern erzählt, sie hätten viel und gern getrunken, aber nicht gepißt, sondern alle Feuchtigkeit durch die Haut gearbeitet. Xenophon schrieb aber einen Roman des Cyrus). Noch weit dürftiger als das Longobardische Lehnrecht ist das ältere deutsche Lehnrecht, das auch nicht einmal Data zu der Lehre von den Lehnschulden enthält, die man doch in jenem nothdürftig findet. (Die Longobarden sollen keine Lehnsschulden gekannt haben; und doch findet man Data zu der Lehre von den Lehnsschulden im Longobardischen Rechte!) Was hiernächst die Lehren von dem Lehnsconcurse und dem Verhältnisse desselben zu dem Allodialconcurse, imgleichen der Lehnsgläubiger zu den Allodialgläubigern betrifft: so trifft man darüber vollends nichts in den Gesetzen an. Erst in dem Zeitalter des Andreas de Isernia und Matthäus de Afflictis war es, wo sich die ersten Begriffe von den Lehnsschulden bildeten, wo man anfing, zwischen oneribus feudi und oneribus feudatarii zu unterscheiden, wo man mehrere onera feudi erfand, an welche man ehedem so wenig, als an eine Beschwerung des Lehns überhaupt dachte, und wozu die derzeitige Lage der Vasallen in

Ita-

Italien wohl die erste Veranlassung gab. Sie, diese Männer selbst waren es, die den in Gang gekommenen Lehnsschulden durch ihr Ansehen, und da sie dieselben theils aus dem Longobardischen Lehnrechte, theils aus den römischen Rechten zu vertheidigen suchten, Gewicht und Eingang verschafften. So groß aber auch die Menge von Reflexionen über die Lehnsschulden ist, welche man bey ihnen antrifft, so groß ist jedoch die Dürftigkeit derselben der Materie nach. Und das ist der Fall bey allen ältern Feudisten, d. h. denjenigen, welche vor dem siebzehnten Jahrhunderte blühten. Dennoch dürfen sie nicht übersehen werden. Denn wenn man ihnen gleich kein wahres Verdienst um die Aufklärung dieser wichtigen Lehre zugestehen kann, wenn man ferner auch allenthalben ihr Raisonnement nicht nur äußerst unphilosophisch, sondern auch häufig der Rechtstheorie schnurstracks entgegen laufend finden muß, wenn endlich die Nachbeterey und die Berufung auf Autoritäten bey dem Studium ihrer Schriften jedem denkenden Kopfe Ekel erregen muß: so lernt man doch von ihnen in mancher Rücksicht vieles, was für die heutige Theorie von den Lehnsschulden, besonders zum Beweise einzelner Lehnsschulden, durchaus nöthig ist. Erst den Rechtsgelehrten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts war es vorbehalten, auch in dieser Lehre das Licht der Aufklärung zu verbreiten. Die erste Veranlassung zu einer bessern Bearbeitung gaben die nach und nach in den deutschen Reichslanden promulgirten Lehnsgesetze, in welchen zuweilen auch mit auf die Lehnsschulden Rücksicht genommen wurde. Besonders wurde die Cultur dieser Lehre durch die Sächsischen Lehnsgesetze befördert, unter welchen sich auch eine eigene Constitution von den Lehnsschulden befindet; desgleichen auch die vielen Streitigkeiten, welche in den neuern Zeiten in einzelnen deutschen Territorien zwischen den Landesherrn und den Landständen über die Verschuldung der Lehngüter entstanden sind, und theils durch Landesvergleiche und Recesse beygelegt, theils aber durch richterlichen Ausspruch im Wege Rechtens geschlichtet wurden, ohne nur einmal der Streitigkeiten zu erwähnen, die zwischen den Gläubigern eines verstorbenen Vasallen und den Lehnsgläubigern wegen dieses Punkts geführt worden sind. Aber auch die Untersuchungen der Rechtsgelehrten des vorigen Jahrhunderts, ob sie gleich zum Theil tiefer in die Sache eindrangen, als ihre Vorgänger, die ältern Feudisten, waren doch noch immer dürftig genug. Die Hauptbegriffe bleiben noch stets unberich-

tiget, man hing noch zu sehr an alten Vorurtheilen, wich häufig von dem Gegenstande selbst ab, den man sich zu behandeln vorgesetzt hatte, und beschäftigte sich mit den unbedeutenden Nebensachen, auch wohl mit Dingen, die gar nicht zur Sache gehörten. Nur erst dem laufenden Jahrhunderte, und selbst auch erst nur der Mitte desselben, haben wir einen bestimmteren Begriff der Lehnsschulden, eine bessere Eintheilung derselben, und die Auffindung mehr allgemein gültiger Principien zur Beantwortung der Frage: wann ist eine Lehnsschuld vorhanden? und eine genauere Bestimmung der einzelnen Lehnsschulden zu verdanken. Aber noch ist vieles zu thun und zu berichtigen übrig, und es steht gegenwärtig mit der Kultur der Lehre auf folgende Weise: 1) An allgemein gültigen Grundsätzen zur richtigen Beurtheilung der Frage: ob eine Lehnsschuld vorhanden sey oder nicht? fehlt es noch ganz. Was man in den neuern Zeiten dafür ausgegeben hat, ist größtentheils aus unreinen Quellen geschöpft, und mit der Natur und dem Wesen des Lehns fast durchgängig unvereinbar. 2) Mit mehrern Lehnsschulden hat es zwar seine Richtigkeit; aber die Principien, aus welchen sie für Lehnsschulden des gemeinen Rechts angesehen werden müssen, sind noch keinesweges berichtiget. 3) Die wichtige Frage, in wie fern sowohl die Lehnsfolger, als der Lehnsherr, die von dem Vasallen gewürkten Schulden zu bezahlen verbunden sind, bleibt diesem zu Folge, so sehr man auch um die Berichtigung derselben bemühet gewesen ist, noch immer schwankend und unbestimmt. Dagegen 4) ist in der Lehre von Lehnshypotheken allenthalben so aufgeräumt, daß wenig oder fast gar nichts mehr zu thun übrig ist; und eben so hat in Ansehung einzelner Lehnsschulden die wissenschaftliche Bearbeitung die höchste Stufe erreicht. Was hier noch zu thun übrig ist, besteht allein in Verbesserung und Berichtigung einzelner Grundsätze. — Dagegen herrscht noch in unsern Tagen in der Lehre von dem Lehnsconcurse die größte Dunkelheit, und dieselbe steht noch auf der untersten Stufe der wissenschaftlichen Bearbeitung. In den Schriften der ältern Feudisten findet sich davon keine Spur. Noch in den Schriften der Feudisten aus dem vorigen Jahrhunderte kommt davon nichts Wesentliches vor. Was Amadäus Rodriguez und Salgado de Samoza zusammengehäuft haben, enthielt ja nicht einmal Materialien für den künftigen philosophischen Bearbeiter der Lehre vom Concurse überhaupt, viel weniger noch für den der Lehre vom Lehnsconcurse. Erst den

Rechts-

Rechtsgelehrten dieses Jahrhundertes verdankt diese Lehre ihren Namen und ihre Bearbeitung. Aber noch ist weder der Begriff des Lehnsconcurses, noch der Anfang desselben bestimmt worden; ja man hat sich nicht einmal bemüht, die verschiedenen Veranlassungen zu einem Lehnsconcurse gehörig zu entwickeln. Die Würkungen des Lehnsconcurses sind vollends ganz vernachlässiget worden. Die Feststellung des Lehns-Concurs-Gerichtes ist zwar verschiedentlich geschehen, aber die Gründe der Entscheidung fehlen. Alles, was für diese Lehre gethan ist, schränkt sich auf die Bestimmung der Rangordnung ein, in welcher die Gläubiger aus dem Werthe des veräußerten Lehns befriediget werden müssen. Aber auch hier herrschen noch allenthalben die größten Unbestimmtheiten. Der Bearbeiter dieser Lehre muß also die Bahn brechen, „und darf das, was von andern geleistet worden ist, kaum als Splitter eines Steins betrachten, die er an der einen oder andern Stelle seines Gebäudes einschieben könnte.“ — Auch die Lehre von dem Verhältnisse des Lehns- und Allodialconcurses ist noch gar nicht in gelehrte Bearbeitung gezogen, jedoch über das Verhältniß der Lehns- und Allodialgläubiger zu einander von den Rechtsgelehrten dieses Jahrhunderts schon manches vorgearbeitet worden. (In dieser Culturgeschichte scheint uns zweyerley nicht gehörig von einander unterschieden zu seyn, nämlich Ausbildung durch die Legislation und Cultur durch gelehrte Behandlung.)

III. Literatur, mit Inhaltsanzeigen und kritischer Beurtheilung. Sie hat beyläufig auch den Nutzen, daß sich daraus ersehen läßt, ob der Verf. die Stufe der Cultur der Lehren in der Culturgeschichte nicht vielleicht zu tief angegeben habe, um sein Verdienst desto mehr zu erheben. (Hätte deshalb nicht die Literatur vor der Culturgeschichte vorausgehen sollen?) Der Verf. sondert die Schriften von einander ab, je nachdem sie die Lehnsschulden und den Lehnsconcurs, das Verhältniß der Lehn- und Allodialgläubiger, des Lehn- und Allodialconcurses betreffen. In einer untergeordneten Rücksicht sondert er sie wieder ab, je nachdem sie obige Lehren im Ganzen, entweder der Würklichkeit, oder doch dem Titel nach, oder nur einzelne dahin gehörige Materien und Fragen abhandeln. (Besser wäre es unstreitig gewesen, wenn er sich der chronologischen Ordnung bedient hätte. Was eine jede Schrift enthält, und wie sie ihren Gegenstand behandelt, be-

merkt ja der Verf. jedesmal ausdrücklich; und es hätte sich damit der große Vortheil einer chronologischen Uebersicht sehr gut verbinden lassen.) Hingegen ist kein Unterschied gemacht, ob eine Schrift bloß gemeines Recht enthält, oder auch zugleich mit auf die Provinzial-Rechte Rücksicht nimmt. Uebrigens soll sich die Litteratur auch auf die kleinsten Schriften erstrecken; da hingegen dasjenige davon ausgeschlossen bleibt, was darüber in den Systemen und Lehrbüchern des Lehn-Rechts enthalten ist, so wie überhaupt alles, was nicht als einzelne Schrift betrachtet werden kann. Auch bleibt weg, was Staats- und Regentenschulden betrifft, und was durch den Weg der Verbindung mit den Reichslehnen sich leicht hätte mitnehmen lassen. Endlich läßt sich der Verf. auch nicht auf diejenigen Schriften ein, welche ganz allein particulären Rechten gewidmet sind. Merkwürdig ist es, daß in der ganzen Literatur keine Schrift vorkommt, die dem Lehnsconcurse besonders gewidmet wäre, und auch nur eine einzige, die diese Materie nebenbey abgehandelt.

Rec. kann zu den 65 Schriften, welche man hier gewürdiget und epitomirt findet, noch folgende nachtragen: Lange (praes. Hoffmann) de iure separandi allodium a feudo. Vitenberg. 1740. 4. — Schmid (praes. Menken) de residuo pretii ex feudo ob debita feudalia sub hasta vendito. Vitemb. 1728. 4. — Hayn (praes. Schröter) de auctoritate domini qua consensum in alienando vel onerando feudo respicienda. Iena. 1729. 4. — Breitschwerdt (praes. Schweder) de meliorationibus feudi. Tübing. 1685. 4. — Westphal (praes. Slevogt) de executione in bona feudalia. Ienae. 1799. 4. — Tilisch (praes. Suendendörfer) de debitis feudalibus. Lips. 1700. 4. — Wesel an moribus hodiernis et ex consuetudine inveterata vasallus sine domini directi ac agnatorum consensu quasdam feudi particulas subditis suis in emphyteusin concedere valeat, ut nec successores feudales, descendentes vel collaterales, illas vindicare queant. Altorf. 1736. 4. — Below (praes. Wildvogel) de servitiis feudalibus ex allodio praestandis. Ienae. 1723. 4. — Holz (praes. Schöpflin) de proedria iuris feudalis Longobardici prae iure Alemannico, praecipue in obligatione filii successoris feudalis ad solvendum aes alienum conspicua. Tübing. 1762. 4. — De Kamptz de fundamento et limiti-

mitibus obligationis liberorum ad facta parentum praeſtanda. Götting. 1790. 4. — Wackerhagen de obligatione liberorum ad facta parentum praeſtanda. Götting. 1791. 4. Steinmerz (praes. Püttmann) de neceſſitate agnatorum ſimultaneoque inveſtitorum in feudi oppignorationem conſentiendi. Lipſ. 1788. 4. — Von folgenden Schriften kennt Rec. neuere Ausgaben: S. 124. Müller — Ienae. 1736. 4. S. 135. Boehmer — Hal. 1731. 4. — Der Schriften, welche de alienatione feudi überhaupt handeln, erwähnt der Verf. gar nicht; ob mit Recht, zweifeln wir. Auch will es uns nicht gefallen, daß der Verf. diejenigen Schriften, welche ſich mit den in Frage ſtehenden Lehren nach Provincialrechten beſchäftigen, gänzlich ausgeſchloſſen hat. Da die Theorie von den Lehnsſchulden der Sächſiſchen Legislation viel verdankt, wie der Verf. ſelbſt in der Culturgeſchichte bemerkt hat: ſo hätte er wenigſtens die in die Litteratur des Sächſiſchen Rechts gehörigen Schriften mitnehmen ſollen; z. B. Beck (praes. Winkler) de feudi in pecunia conſtituti pecuniae et quanti feudalis in creditorum conflictu habenda ratione ſecundum ius elector. Saxon. Lipſ. 1787. 4. — Dathe de ceſſione hypothecae feudalis absque domini directi conſenſu iure Saxonico invalida. Lipſ. 1787. 4.

Unſere Leſer ſind jetzt mit dem Plane und Inhalte des Werks hinlänglich bekannt, und werden wahrſcheinlich mit uns auf die Betrachtung geleitet ſeyn, daß es dem Schreibluſtigen geht, wie den Bauluſtigen. Dieſer baut große und weitläuftige Häuſer; kein Grund iſt ſo feſt, daß er es nicht noch nöthig fände, tiefe Fundamente zu legen; kein Haus ſieht er, was er nicht Luſt hätte nieder zu reißen. Unſer Verf. ſcheint ſelbſt ein dunkles Gefühl von dieſer Aehnlichkeit gehabbt zu haben, als er ſeine Prolegomena in der Vorrede einen luſus ingenii nannte. Denn die Baukunſt gehört zu den ſchönen Wiſſenſchaften; und darin ſind die eigentlichen luſus ingenii zu Hauſe. Noch deutlicher aber ſcheint ihm jene Aehnlichkeit in die Phantaſie getreten zu ſeyn, als er ſein Werk mit folgendem Gleichniſſe anfing: „Mit dem Rechte, womit es einem Künſtler erlaubt iſt, zur Verſtändigung des innern Baues einer von ihm zuſammengeſetzten Maſchine über die Regeln der Mechanik mehr oder weniger, je nachdem es das Bedürfniß erfordert, zu ſprechen, und ſol-

che fest zu seinem Zwecke zu construiren, muß es auch dem Schriftsteller, der in seiner Wissenschaft ein Gebäude aufgeführt hat, frey stehen, zur Uebersicht desselben die Grundprincipien zu entwickeln, von welchen er ausgegangen ist, und von denen er sich eine Haltbarkeit für dasselbe versprechen zu dürfen glaubt." O ja! nur darf der Mechaniker nicht ein Langes und Breites auch über die Beile sprechen, womit das Holz dazu gefällt ist, oder gar über den Kern, woraus die gefällten Bäume gezogen sind.

Gesetzt aber auch, man sieht dem Verf. seinen Hang zu kostbaren Fundamenten und Seitenpartien nach, welche mit der vorliegenden ersten Abtheilung bereits einen Reichsthaler und vier gute Groschen kosten: so kann man es ihm doch nicht verzeihen, daß er sich nicht wenigstens bemühet hat, sein Werk mit mehrerer Oekonomie in den Worten, in dem Vortrage, und überhaupt in der ganzen Darstellungsart zu construiren. Wir haben lange keine Schrift gelesen, die uns durch einen wortreichen und weitschweifigen Vortrag, durch rapsodisches Aneinanderreihen der Ideen, durch Wiederholungen, durch das ewige Wiederkehren selbstsüchtiger Tiraden, durch triviale Gemeinplätze, durch Blendwerke in den Worten zur Bemäntelung des Mangels an Klarheit in den Sachen, durch weit hergenommene Anläufe und Ansprüche bey dem kleinsten Ruhepuncte, durch polemische Episoden so sehr ermüdet hätte, als die gegenwärtige. Alle Augenblicke wird man gestört, durch ein: „Merke auf! jetzt wird es kommen!" Alle Augenblicke steht der Verf. bey folgenden Einschiebseln still; „die Sache ist sehr schwer, weshalb auch nicht zu verwundern, daß vor dem Verf. niemand im Stande gewesen, ꝛc. — Die Sache ist sehr leicht, weshalb zu verwundern, ꝛc. — Das ist geschehen — das wird noch geschehen — Das erwartet man vielleicht, wird aber nicht kommen — Das erwartet man wohl nicht, und dennoch kommt es — Jetzt urtheile, wer zu urtheilen vermag — Wir sind weit entfernt dieses zu thun, oder jenes — Wir übergehen dieses oder jenes — Nur so viel sey uns vergönnt hinzu zu setzen, oder wegzulassen," u. s. w.

Dy.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Homers Iliade; travestirt nach Blumauer. Zweyter Band. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1797. 18 B. 8. 18 Gr.

Der ungenannte Blumauer fort, und läst sich nicht irre machen. Platte Körnchen Witzes treiben sich auch hier unter einer gehäuften Spreu von schaalen, platten, abenteuerlichen Einfällen, aber ziemlich sparsam umher. Indeß kann der Verf. schon darauf rechnen, sein Lesepublikum zu finden; es giebt der gar eckeln Leser noch immer genug. Daß Lob und Tadel ihm gleich gelte, wiederholt er hier noch einmal; und doch stellt er sich sehr ungebärdig gegen einen Recensenten in der oberdeutschen Literaturzeitung, der ihm kein Lob ertheilte, ob er gleich versichert, daß diese ganze Recension sein Zwerchfell so heftig erschüttert habe, daß er für diesen Abend einen Spatziergang um die Stadt füglich habe entbehren, und statt dessen die Beantwortung aufsetzen können, die ziemlich derb und übernachdrücklich ist, und am Schlusse die Recenension zu den kritischen Ungeheuern zählt, „die gerade für den Abtritt gehören.“ Nämliche Derbheiten und Ausfälle auf Recensenten kommen in der Travestirung selbst mehrmals vor, und man muß es dem Kopisten lassen, daß er diesen Zug in der Manier seines Vorbildes nicht nur völlig zu erreichen, sondern noch zu übertreffen verstanden habe. Die schon beym ersten Bande erwähnte Possierlichkeit, sein Machwerk mit gelehrten antiquarischen, mythologischen und literarischen Noten zu verbrämen, findet man auch hier wieder; z. B. S. 67. eine lange Note über Philipp Melanchthon. Zuweilen scheint der Verf. eine Menge von Namen absichtlich in Eine Strophe zusammengehäuft zu haben; um jene Verbrämung anbringen zu können, z. B. S. 173.:

An diese Beyde schließt sich For,
Gailing, Gonzaga; Beyer,
Jakobus, Gustav, Friedrich Knox,
Emanuel und Mayer,
Gondini, Boustars, und Atlas;
Johann, und Diogen im Faß,
Wilhelm und Stanislaus.

Uebrigens geht dieser zweyte Band vom neunten bis zum sechzehnten Gesange; es ist also noch ein dritter zu erwarten. Denn auch diesem Schriftsteller und seinem Verleger dünkt es stulta clementia, perituras parcere chartas.

J.

Der Lockenraub, ein scherzhaftes Heldengedicht von A. Pope, frey und metrisch übersetzt von G. Merkel. Leipzig, bey Feind. 1797. 7 Bog. in 8. 8 gr.

Es giebt wenig ausländische Dichterwerke, deren Uebertragung in unsre Sprache so schwer, fast bis zur Unmöglichkeit schwer seyn muß, als Pope's bekanntes Gedicht, The Rape of the Lock. Die große Schwierigkeit liegt nicht so sehr in der Dolmetschung des Wortverstandes, als in der Beybehaltung des so ganz vollendeten feinen Kolorits, des eben so feinen Witzes, der äußerst glücklichen Wendungen und meisterhaften Beschreibungen. Der Verf. gegenwärtigen Versuchs sah diese Schwierigkeiten ein, und hat in der Vorrede den Charakter seines Originals sehr richtig gefaßt: „Das eigentliche Dichterische in demselben, sagt er, ist so innig mit gefälligem Scherz und Witz durchwebt, daß es nur zur Einkleidung desselben da zu seyn scheint; und wiederum sollte man den Witz nur für die zufällige Würze der blühenden Dichtung halten. — Die Satire ist so angenehm, daß man sie nur für zufälligen Scherz, und der Scherz so treffend, daß man ihn für absichtlich beissende Satire ansehn möchte." Eben so richtig ist das, was er über die Erfordernisse einer Uebersetzung von einem Gedichte dieser Art bemerkt, die mit ganz eignen Rücksichten behandelt seyn will. Auch ist ihm die Schwierigkeit nicht entgangen, die in der temporellen, lokalen und persönlichen Beziehung dieses Gedichts bey seiner ersten Entstehung liegt. Diese Schwierigkeiten sind, seiner gleichfalls richtigen Meinung nach, die Ursache, warum der Lockenraub nicht längst übersetzt ward. Er kennt nur die prosaische Verdeutschung von Dusch; und er verlor nichts dabey, daß er die noch ältere, so Gott will, poetische von der Gottschedinn, im lahmen und erbärmlichen Geschleppe von Trochäen, nicht kannte. Um jenen Schwierigkeiten doch einigermaßen auszuweichen

weichen, schlug er den Weg einer freyen Uebersetzung ein, wobey er jedoch selbst gesteht, daß dadurch mancher Fächerschlag des Originals, mancher Geisselhieb, und manche zu spröde Gracie, ihm unbemerkt entschlüpft seyn möge. Den billigen Richter wird das weder befremden noch entrüsten, so wenig als die Anachronismen, und die Einwebung deutscher Fäden in das englische Gewebe, weil er für deutsche Leser schrieb. Eher könnte man die von ihm gewählte Versart, meistens daktylischen Ganges, etwas zu fremd und abstechend gegen die gereimten Jamben des Originals finden. Allerdings wäre es schwer gewesen, die Versart des letztern samt dem Reime beyzubehalten, und dieß hätte nicht ohne größere Einbuße geschehen können. Aber die von dem Verf. gewählten Verse scheinen doch das ursprüngliche Kolorit dieses Gedichts nicht wenig umzuändern. An sich schickt sich diese Versart zum scherzhaften Heldengedichte nicht übel; mehr aber doch, wie es scheint, so, wie sie Wieland gebraucht hat, nur hie und da unter die herrschende jambische gemischt, als in so fortlaufender ununterbrochener Folge. Es ist indeß die Hülfe nicht zu verkennen, welche der Verf. seinen Versen durch die ungleiche Zeilenlänge und durch freyen und öftern Wechsel der Füße zu geben gewußt hat, und wodurch die hier sonst leicht entstehende Monotonie großentheils glücklich vermieden ist. Im Ganzen ist würklich ihr Gang leicht und angenehm genug; auch ist der Reim nur selten ein Hinderniß ihrer Leichtigkeit geworden. Desto mehr aber wünschten wir, daß einige sehr auffallende, unreine und harte Reime vermieden wären; z. B. versenkt — verlängt, verstößt — verläßt, Asiate — Gnade, Sinn — gelieben, weit — schneidt, versagt — gemacht, Schmuck — Trug.

Eine Zusammenhaltung dieser Uebersetzung mit dem Originale wäre eine Art von Ungerechtigkeit gegen den Verf., der selbst sie für nichts anders als eine freye Uebersetzung ausgiebt, und die unvermeidliche Aufopferung einzelner Schönheiten selbst eingesteht. Lieber also legen wir unsern Lesern die bekannte Beschreibung des P. Homberspiels zur Probe vor, die, wie bekannt, dem englischen Dichter so viel Lob erworben hat:

Stracks zieht, wie Cäsar-Hoyle gebeut, die dreyfache Neun
Der pappenen Krieger einher in glänzenden Reihn.

Ariel senkt, mit ihm sein Gefolge, sich nieder;
Er flattert, ein Mars, durch alle Reihen und Glieder,
Lispelt jeglichem Streiter beseelende Worte ins Ohr,
Und ruhet dann aus auf einem Matador.
Die übrigen Krieger, nach Stand und Würden, besetzt
Sein Heer, das, klug wie die sterblichen Schwestern,
Und innig sich ihres Verdienstes bewußt, wie ein Fähndrich seit gestern,
Jeden nach seiner Stelle, und keinen zu gut für sich schätzt.

Doch, aufgeschaut! Vier Majestäten der besten Art,
Mit grauer Perücke und spitzigem Bart,
Ziehen ins Feld. Sehr, züchtiglich treten
Vier Königinnen einher, mit Geißblatt bezeptert, — der Macht,
Durch welche die schnurrende Spindel Alzidens Keule verlacht,
Ausdrucksvolles Emblem! — Mit Hellebarden und Mützen
Folgen vier rüstige Buben, nach Lehnspflicht die Fürsten zu schützen.
Dann drängt sich der Pöbel in nationaler Tracht
Aufs sammetne Feld, und ordnet sich muthvoll zur Schlacht.

Die Nymphe durchläuft ihr Heer mit prüfendem Blicke,
Pique werde Trumpf! ruft sie, und Trumpf wurde *Pique*
Und nun beginnen die Schlacht ihre muthigen Matadoren,
Aehnlich an Farbe den Fürsten wolliger Mohren.
Spadillio ein unüberwindlicher Sieger, erlegt
Zween feindliche Trümpfe, schleppt sie von dannen, und fegt
Im Scheiden den Tisch. Zween andre besiegt Manillio, der Held,
Und läßt triumphirend das grünende Feld.
Ihm folgt der muthige Basto mit schnellem trotzigen Schritt;

Doch

Doch nur ein einziger Trumpf und Einer vom Pöbel gehn mit.

In großer Allongenperück erſcheint der König der Spaden,
Schlägt ſeinen Mantel zurück, und zeigt die pausbackigen Waden.
Getroffen von ſeiner ſiegreichen Hand,
Sinkt der Rebell Ogier in den Sand, u. ſ. f.

Man ſieht bald, daß kein gemeines Talent dazu gehörte, in der Nachbildung dieſer Beſchreibung ſo glücklich zu ſeyn; und dieß Lob verdient das Ganze gewiß. Aber um ſo mehr hätten wir einige zu matte Verſe hinweggewünſcht; z. B. S. 34.

Jetzt beugt der Freyherr das Knie, und bittet mit ſehnlichem Blicke,
Daß bald ihn und lang das Ziel ſeiner Wünſche beglücke.

und vorher, S. 30., die beyden Schlußzeilen des erſten Geſanges:

Der legt die Manſchetten in Falten, der ſpannt den Gürtel ihr um;
Aber die müßige Betty erndtet den Ruhm.

Oder, S. 73:

Auch warnte mich ein Geiſt in deutungsvollem Geſicht;
Ach, ich Bethörte glaubte ihm nicht!

Auch möchte ſich folgender Ausdruck S. 391. in einem Gedichte ſchwerlich ſchicken, deſſen Diktion ſo viel Feinheit hat:

Ob ſie ihr Herz oder Strumpfband verliert;
Ihre Ehre beflecket, oder den Saum ſich beſchmiert.

Moderniſirt, und nicht übel, ſind nur einige Nebenzüge; z. B. S. 33, wo von des Barons Morgengebete an den Amor die Rede iſt:

Ihm errichtet er einen Altar
Von allen Leiden und Freuden, die Wöthens Lotte gebar.

Und S. 41., wo Ariel ſeinen Sylphen die Strafen der Pflichtvergeſſenheit ankündigt:

Er

Er werd in Phiolen gesperrt, mit Nadeln arquebusirt,
Oder im Meer von bittern Essenzen versenkt;
Sein Körper, wie Semlers Vermögen, durch Luft-
salz epitomisirt,
Oder ins Ohr der winzigsten Nadel gezwängt.

Uebrigens hatte Rec. für die Talente des Verfs. dieser Uebersetzung durch die Lesung seiner trefflichen Schrift über die Lettern schon sehr viel Hochachtung gefaßt; und diese führt er durch die gegenwärtige Arbeit von ganz anderer Art gewiß mehr erhöht, als verringert.

Edk.

Bildende Künste.

Anweisung für Anfänger im Kupferstechen; herausgegeben von J. F. A. C. Altenburg, bey Richter. 1797. 2½ B. 8. 3 M.

Auf so wenigen Blättern läßt sich nichts weiter als wenig erwarten, was dem Künstler nützen könnte; und selbst für den Anfänger möchte der hier ertheilte Unterricht zu kurz und unzulänglich seyn. Er betrifft die Eigenschaften der Kupferplatten, das Abschleifen und Poliren derselben, die Verfertigung des Grundes zum Radiren, (nicht, wie der Verf. schreibt, Ratiren,) das Grundiren der Platte, das Vorzeichnen auf derselben, das Radiren und Aetzen, das Korrigiren der Platte, und die Behandlung mit der kalten Nadel. Man sieht also, daß hier nur die eine Art des Kupferstechens, die Aetzkunst, abgehandelt ist, über die man schon mehrere und ausführlichere Anweisungen hat. Die gegenwärtige wäre daher ziemlich entbehrlich gewesen, da sie nichts Eigenes noch Neues enthält.

Bowles's von der Kunst mit Wasserfarben zu malen, durch Beyspiele in Landschaften, Blumen, u. s. w. erläutert; überdieß eine Anweisung hinter Glas und in Pastell zu malen; nebst einer gehörigen Instruction, die Farben auf die leichteste und beste

beste Art zu bereiten. Aus dem Englischen. Leipzig. 1797. 11 Bog. 8. 12 gr.

Von dem englischen Originale dieser Anweisung ist schon die sechste Auflage gemacht, nach welcher auch die gegenwärtige Uebersetzung verfertigt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet ist. Diese letztern hatte der Uebersetzer mit Sternchen bezeichnet, die aber der Drucker übersehen und weggelassen hat: so daß man also den größern oder geringern Antheil des deutschen Herausgebers ohne Vergleichung der Urschrift nicht zu bestimmen im Stande ist. Rec. hat diese nicht zur Hand; er vermuthet aber fast, daß sie mit kolorirten Kupfern versehen ist; Denn wenn dieß nicht seyn sollte: so hätte sie eben die Unzulänglichkeit, wie dieß deutsche Buch, worin die zu verschiednen Gegenständen, besonders auch zu den verschiedenen Arten der Blumen zu wählenden Farben bloß nachgewiesen werden, ohne die Würkung und die Form der Gegenstände selbst dem Auge anschaulich zu machen. Uebrigens glauben wir, daß diese Schrift für angehende Künstler viel Belehrendes und Anwendbares enthalte, vornehmlich in den Anweisungen, welche sie zur Verfertigung, Mischung und Auftragung der Farben ertheilt.

Kr.

Johann Daniel Preißlers, ehemaligen Direktors der Maler- und Zeichen-Akademie in Nürnberg, theoretisch-praktischer Unterricht im Zeichnen. Erster Theil. Mit 19 Kupfertafeln. Neueste, durchaus umgearbeitete Ausgabe. Nürnberg, bey den Preißlerischen Erben, und in Kommission der Steinschen Buchhandlung. 1797. 2 Bogen Text gr. Folio.

— — — — — Zweyter Theil. Mit 18 Kupfertafeln. Ebendas. 1797. 1 Bogen Text, gr. Folio. 1 Rth. 16 gr.

Schon seit länger als funfzig Jahren ist dieß Preißlersche Werk als klassisch in seiner Art bekannt und allgemein geschätzt.

Wen-

Veraltet können die Grundsätze nicht seyn, von welchen der sel. Preißler, bey seinem Unterrichte ausgieng; denn er zog sie aus dem Baue des menschlichen Körpers, und aus den Verhältnissen der Theile desselben. Im Wesentlichen ist daher auch in dieser neuen Ausgabe an den Kupfertafeln nichts verändert; nur die Einkleidung des Textes ist, dem heutigen Geschmacke gemäß, völlig umgearbeitet worden. Die Kupfertafeln sind neu, und meistens überaus treu und sorgfältig, von einem Künstler gestochen, der in der Folge genannt werden soll. Die übrigen fünf Theile dieses Werks sollen noch in diesem Jahre erscheinen. Mit Recht beschweren sich übrigens die Preißlerschen Erben über ein unlängst in der Schneiderschen Kunsthandlung in Nürnberg, ohne ihr Vorwissen und Zuthun, erschienenes Werk in zehn Theilen, unter dem Titel: Gründliche Zeichenkunst für junge Leute und Liebhaber aus allen Ständen, von Joh. Martin, Georg Martin, und Daniel Preißler, ein Gemengsel von ächten und unächten, dieses Künstlernamens durchaus unwürdigen Blättern. Am empfindlichsten ist es ihnen, daß man in ihrer Vaterstadt, wo man den Gehalt der Preißlerischen Kunstwerke kennen sollte, der Maxime: „virtus post numos" gehuldigt, und dieser merkantilischen Spekulation den Namen ihrer Verwandten vorgesetzt hat.

Neues theoretisch-praktisches Zeichenbuch zum Selbstunterricht für alle Stände. Nebst einer Anleitung zum Coloriren der Landschaften, und zur Blumen- und Pastellmalerey. Erster und zweyter Heft. Mit XVII. Kupfern. Hof, bey Grau. 1797. 15¼ Bogen in gr. 4. 1 Rt. 20 gr.

Es ist eine sehr wahre Bemerkung des Verf. dieser Anweisung zum Zeichnen, daß bey den vielen Werken dieser Art nicht genug für den eigentlichen Unterricht gesorgt ist, daß die meisten nur bloße Muster zum Zeichnen, aber wenig oder gar keine Belehrung darüber liefern, daß sie alles den Augen des angehenden Liebhabers überlassen, aber seinem Verstande wenig sagen. Andere, die diesen Mangel so sehr nicht haben, enthalten hingegen gar keine, oder doch sehr unbedeutende Kupfer. Es fehlte also würklich noch an einer

von

von beyden Seiten vollständigen Anleitung zum Zeichnen; und das gegenwärtige sehr zweckmäßig ausgeführte Werk verdient daher desto mehr Empfehlung. Das Ganze soll in acht Heften erscheinen, in welchen nach und nach alle Theile der Zeichenkunst nebst ihren Hülfswissenschaften so abgehandelt werden sollen, daß die ersten Bogen jedes Hefts bloß allgemeine Grundsätze vortragen, die letztern sich aber allein mit der Erklärung der beygefügten Kupfertafeln beschäftigen werden. Mit der Zeichnung aller Theile des menschlichen Körpers wird hier der Anfang gemacht, vorher aber eine kurze Betrachtung über den Nutzen der Zeichenkunst vorausgeschickt, und Belehrung über ihre mechanischen Bedürfnisse. Auch findet man hier einige Bemerkungen über die bey diesem Studium zu beobachtende Ordnung, und eine gute Anweisung zu den verschiedenen Zeichnenmanieren und den dabey vorkommenden Handgriffen; ferner, eine Abhandlung über die gegenseitigen Verhältnisse der Körpertheile des Menschen, und über die Würkungen der Gemüthsbewegungen auf die Gesichtszüge. Endlich auch noch eine Beschreibung mancher Instrumente und Hülfsmittel für solche, welche noch nicht Fertigkeit genug haben, aus freyer Hand zu zeichnen. Der im Voraus dargelegte Plan der folgenden Hefte verspricht eine nicht weniger befriedigende Anleitung zu mehrern Arten des Zeichnens und der Mahlerey, auch zum Rißzeichnen, und der höhern Theorie beydes der Zeichnungen und Gemälde. Deutlichkeit und Bestimmtheit erkennt der Herausgeber selbst als die wesentlichsten Erfordernisse eines solchen Buchs, und sie sind auch Vorzüge des seinigen. Die Vorzeichnungen dieser beyden ersten Hefte rühren größtentheils von guten Meistern, einem Le Brun, Rupezky, u. a. her; die Körper, und ein Theil der Arme und Schenkel, sind von Antiken entlehnt. Aus Preisler ist nur die erste Hand und der erste Fuß genommen, um daran die Eintheilung derselben und die Verhältnisse der Theile zu erlernen. Die Kupfer sind sehr gut, in Röthelmanier, und ihrem Zwecke ganz entsprechend, wie das Aeußere des Werks überhaupt. Auch ist der Preiß billig genug.

Deutliche Anweisung für den Zeichnenschüler, mit 4 Kupfern, von *F. W. F.* Erster Heft. Erfurt, bey Meyer und Maring. 1797. 1 Bog. Lex. 4. 6 gr.

Diese

Diese Anweisung, die vierteljährig und heftweise fortgesetzt werden soll, ist für unbemittelte Anfänger bestimmt. Auch hier wird mit den menschlichen Körpertheilen und Ausmessungen ihrer Verhältnisse der Anfang gemacht. Die Umrisse selbst und die kurzen Erläuterungen derselben sind für diesen Zweck und dessen Einschränkungen ganz gut und brauchbar, und sie können vornehmlich in unsern Industrieschulen und für junge Handwerker, die doch den Nutzen und die Nothwendigkeit der Handzeichnung immer mehr einzusehen anfangen, gute Dienste thun.

Jr.

Mathematik.

Die Grundlehre der Arithmetik und der Algebra, aus den Lehrbüchern, vorzüglich der A. G. Kästner und Lorenz, ausgezogen und zum Gebrauche der Vorlesungen eingerichtet von G. L. Reiner, Kanonikus und Professor in dem Prämonstratenser Collegiatstifte Stringaden. Füssen, gedruckt, bey Benedikt Mayer. 1796. 139 Seiten in 4. 16 gr.

Der Auszug ist mit viel Geschicklichkeit verfertigt, und zum Unterrichte für Anfänger dienlich. Die Arithmetik nimmt die ersten 106 Seiten ein. Die Algebra erklärt, was Gleichungen sind, und lehrt die Auflösung der quadratischen. Auf zusammengesetzte Zinsen, Vermischungsrechnungen, u. dgl. nützliche Fragen werden Anwendungen gemacht. Zuletzt etwas von unbestimmten Aufgaben. Quadrate ganzer Zahlen zu finden; die Summen oder Differenzen von Quadraten ganzer Zahlen sind nicht der Beschluß, die Auflösungen sind nicht mitgetheilt. Der Herr Abt des Stifts, Gilbert, hält Moral und Naturkunde für die besten Vorbereitungen zu gründlicher Religionskenntniß, und am würksamsten zur Verehrung Gottes. Er sucht daher diese Wissenschaften unter seinen Religiosen einheimisch zu machen. Die Klosterbibliothek ist mit einem Schatze von physikalischen Büchern versehen, den man in andern wohl-

wohlhabendern Klöstern umsonst suche. Ein Apparat physischer Werkzeuge, unter Direction Hrn. Prof. Späth in Altdorf verfertigt, ist vorhanden, und ein chemisches Laboratorium mit gehörigen Geräthschaften versehen. Hr. Reiner verwaltet das Lehramt der Physik. Mathematik sieht er wie billig, als nothwendige Vorbereitung dazu an.

Die Elemente der Mathematik. Verfaßt von Johann Friedrich Lorenz. Zweyter Theil. Die angewandte Mathematik, zweyte Abtheilung, astronomische Wissenschaften nebst Beylagen zur Trigonometrie, mit 4 Kupfertafeln. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1797. 343 Seiten in 8.

Auch mit dem Titel:

Elemente der astronomischen Wissenschaften, oder: der Astronomie, Geographie, Gnomonik und Chronologie. 1 Alph. 8 Bog.

Formeln, besonders der sphärischen Trigonometrie, sind wegen ihres Gebrauchs in der Astronomie gesammlet. Herr L. hat soviel als Anfangsgründe fassen, aus Werken zusammengezogen, welche Theile der Wissenschaft umständlicher abhandeln, z. B. Kästners hieher gehörigen Schriften, la Lande Astronomie, dritte Ausgabe u. a. m. Bekanntlich verbindet sein Vortrag, Gründlichkeit Faßlichkeit und Vollständigkeit in einer Kürze, welche die Uebersicht des Ganzen erleichtert.

Euklids Elemente, das erste bis zum sechsten, sammt dem eilften und zwölften Buche. Aufs neue a. d. Griechischen übersetzt von Johann Karl Friedrich Hauff. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1797. XXXII und 344 S. in 8. Eingedruckte Holzschnitte. 1 Alph. 12 Bog.

Herr H. Prof. der Mathematik und Physik zu Marburg, richtet seine Vorrede, in unterschiedenen Theilen an die unterschiedenen Leser des Buches. Studirenden Jünglingen empfiehlt er Geometrie, aus bekannten Ursachen, und zeigt wie sie solche lernen sollen. Schul- und Privatlehrer erinnert er, wenn sie Euklids Werk als das beste Lehrbuch brauchen wollen, sich mit selbigem selbst erst recht bekannt zu machen, den Schülern jeden Satz deutlich vorzusagen, durch die Figur an der Tafel zu erläutern, den Beweis mit Worten herzusagen, oder in allgemeinen Zeichen anzuschreiben, endlich den Satz zu wiederholen, nun alles auszulöschen, und das Vorgetragne durch einen Schüler, bald den, bald jenen wiederholen zu lassen, wenn derselbe stecken bleibt, nachzuhelfen, und nicht eher weiter zu gehn, bis alles richtig gefaßt ist. Privatlehrern werde dieses bey der geringern Zahl ihrer Zöglinge noch leichter seyn. Im Anfange werde es langsam gehen; aber die Langsamkeit der ersten Fortschritte durch Sicherheit und Leichtigkeit des ganzen folgenden Ganges, mehr als ersetzt werden. Noch bestreitet Herr H. den Wahn gewisser Leute die sich Pädagogen nennen: Junge Leute unter sechszehn Jahren seyen zur Geometrie noch nicht reif. Er selbst habe Leuten von zehn bis zwölf Jahren die Geometrie nach dem Euklid mit bestem Erfolge vorgetragen. (Hiebey wird fast Alles auf Neigung des jungen Menschen ankommen; Kinder lernen Musik, die viel schwerer ist als geometrische Figuren zu zeichnen, und sie lernen das nach Noten, die viel schwerer zu lesen sind, als eine Formel in Buchstaben mit arithmetischen Zeichen ausgedruckt.) III. Freunden und Verehrern der Alten, kündigt Herr H. seine Arbeit als fast durchgängig buchstäblich getreue Uebersetzung dieses einzigen Buches an; sie vertritt, nur die Sprache ausgenommen, in jeder andern Absicht die Stelle des Originals, dessen Geist sich also aus ihr beurtheilen läßt. IV. Kunstrichtern beantwortet er einige Fragen. Er habe diese Uebersetzung verfertigt, weil weder die von Bärmann gelieferte lateinische, noch Lorenzens deutsche völlig die Stelle des Originals vertreten könne. Er liefert, wie der griechische Text, alle Sätze und ihre Verbindungen bloß durch Worte ohne Zeichen zur Abkürzung. Junge Leute von vorzüglichen Fähigkeiten, haben bey den genannten Uebersetzungen, besonders Beweise unverständlich gefunden, und alles ist ihnen vollkommen deutlich geworden, sobald Herr H. den Beweis, so wie sich selbiger im griechischen

schen findet, ausführlich mit Worten darlegte. Er glaubt, junge Leute lesen geometrische Sätze durch Zeichen ausgedruckt flüchtig, da sie jeden Satz einzeln verstehen, ohne dabey an die Verbindung mit den vorhergehenden zu denken, dagegen verwahre die Langsamkeit des Ganges, die alle Schlüsse mit Worten ausdruckt. (Daß Leute, auch die für Mathematiker gelten, oft Zeichen verbunden, gerechnet haben, ohne allemal an den Zusammenhang der Begriffe, welche die Zeichen andeuten zu denken, ist bekannt; aber da liegt der Fehler nicht an den arithmetischen Zeichen, sondern an der Flüchtigkeit, mit welcher sie gebraucht werden, ohne ihre Bedeutung und den Zusammenhang der Sätze deutlich zu denken, welche durch sie angegeben werden. So was geht nicht nur mit + und — vor; sondern mit jedem andern Zeichen, auch mit Worten. Wie viel Unsinn ist nicht über das mathematische Unendliche gesagt worden, von Leuten, die vielleicht nicht einmal das Zeichen kannten, das man für das Unendliche braucht! Wer geschwind und dabey zusammenhängend denken kann, wird lieber geschwind lesen als langsam, weil er bey dem letzten den Zusammenhang verliert. Der Rec. studirte im Anfange seines mathematischen Fleißes Clavii Euklid; brachte sich Beweise, die Folioseiten einnahmen, auf eine Oktavseite vermittelst der arithmetischen Zeichen, und übersah sie so besser. Auch empfiehlt Herr Prof. H. selbst den Studirenden, Uebersetzung der Worte in arithmetische Zeichen, und stimmt also eigentlich mit bishergesagtem überein; nur ist billig, die ersten Beweise mit Worten kennen zu lernen, und sich so nach und nach an den Gebrauch der Zeichen zu gewöhnen.) Ein andrer Grund, alles mit Worten auszudrücken, war: Die Form der Zeichen macht, daß der Nichtmathematiker das Buch ansieht, als gehöre es bloß für den Geometer, und habe nichts mit seinen Beschäftigungen gemein; der Rechtsgelehrte z. E. was helfen mir solche Demonstrationen für meine Praxis? Man kann ihm antworten: sehr viel, weil seine Deduktionen eben so eingerichtet seyn müssen, wenn sie was taugen sollen. — (Freylich haben viele Leute, auch die sich Philosophen dünkten, geglaubt, das Verfahren der Mathematiker sey nur bey Quantitäten brauchbar, könne bey Qualitäten nicht nachgeahmt werden. Solche kann der Gebrauch der Zeichen in ihrem Wahne bestärken; man darf aber ihnen nur begreiflich machen, daß Rechnungen Schlüsse mit Zeichen ausgedruckt sind, und vermuthlich Schlüsse von

Qualitäten keine andern Regeln haben als Schlüsse von Quantitäten, wenn man den Gegenstand beyseite setzt, so wenig als die Vernunft des Arztes eine andre ist, als des Juristen seine.). Noch erzählt Herr Prof. H. die Ausgaben die er gebraucht hat, Gregorii und Herwagens seine, und dann die vorzüglichsten Uebersetzungen. Das 7—10 Buch wollte er nicht wörtlich übersetzt liefern, weil diese Bücher in ihrer ursprünglichen Gestalt für Studirende entbehrlich sind. Die wenigen, deren Beruf es erfodert, sie zu kennen, lesen sie im Grundtexte, oder vorhandnen Uebersetzungen. Herr Prof. H. macht Hoffnung zu einem Commentare über die Elemente, vielleicht finden sie da statt, ihre Lehren auf die jetzo gewöhnliche Art vorgetragen. Eine einzige Aenderung hat Herr Prof. H. sich gestattet. Des zehnten, (in seiner Uebersetzung weggelassenen) Buches ersten Satz hat er als Lehrsatz dem zweyten Satze des zwölften beygefügt, wo solcher zum ersten Male gebraucht wird. (Da er im Gange Euklids nichts ändern wollte, war dieses unvermeidlich. Der Rec. hat noch einen Satz vermißt, den man von jedem Anfänger fodert. Des X. B. letzten 117 S. daß das Diagonale des Quadrats der Seite incommensurabel ist. Ueberhaupt fehlt mit den weggelassenen Büchern die ganze Lehre von incommensurabeln Größen, die freylich jetzo in der Arithmetik vorgetragen wird.) Da Lorenzens Uebersetzung 1781. erschienen ist: so wird gegenwärtige schon deswegen nicht überflüßig seyn, das angezeigte ihr eigne nicht einmal in Betrachtung gezogen, und es gereicht deutschen Liebhabern der Wissenschaften zum Vergnügen von einem der wichtigsten Bücher des Alterthums, zwo sehr gute Uebersetzungen brauchen zu können.

Einleitung in die Geometrie, oder Entwickelung des Begriffs Raum ... aus dem Französischen des Verfassers des Buchs der Wahrheiten. Göttingen, bey Dietrich. 1797. 6 Bogen 8. 1 Kupfert. 4 Gr.

Der Titel der Grundschrift ist; Introduction à la géometrie, ou développement de l'idée de l'étenduë .. par l'. auteur du livre des verités, Brunswick, 1795. Der Verf. ist ein Emigrirter, der livre des 7. betrifft die französische Revolu-

volution, damit man nicht etwa darin Wahrheiten vermuthet, die mit Geometrie oder theoretischer Philosophie in Verbindung stehen. Der Verf. glaubt Begriffe und Lehren, die bey der Geometrie zum Grunde liegen, seyen bisher noch nicht in ihr gehöriges Licht gestellt worden, u. so würden junge Leute, die Geometrie lernen wollen, nicht befriedigt, wohl gar zurückgeschrecket. Sein lobenswürdiger Eifer, der Wissenschaft zu nützen, veranlaßt ihn zum besten der Lehrlinge Exemplare unentgeldlich anzubieten. Die philosophische Entwickelung des Begriffs vom Raume ist scharfsinnig, enthält viel wahres, auch Darstellung und Prüfung der Gedanken anderer. Auch mag sie bey dem Vortrage der Geometrie, den der Verf. in seinem Vaterlande hat lernen können, noch Bedürfniß seyn. Da die Schrift unterhält und zum Nachdenken Anlaß giebt: so war es dienlich, sie auch deutlicher Anfängern der Geometrie mitzutheilen. Die Uebersetzung ist treu und deutlich. Der Uebersetzer hat fremde Wörter nur wenig gebraucht, wo ein deutsches Wort die Stelle nicht vertreten konnte, sonst glaube er, Gattungsbegriffe und Bestimmungen der Seele, die allen Völkern gemein sind, lassen sich in unsrer Sprache auch geben, wenn man das Wort nur bestimmt. (Allerdings hat Wolf gewiesen, die deutsche Sprache als philosophische zu brauchen, eben weil er die Wörter gehörig bestimmte. Seine Vernachlässiger und Verächter schreiben oft mit deutschen Buchstaben undeutsch und unverständlich, weil sie ihre tiefen Gedanken nicht recht von sich zu geben wissen, welches freylich nach Wolfen anzeigt, daß sie nicht deutlich denken.)

Disquisitiones Analyticae maxime ad calculum integralem et doctrinam serierum pertinentes. Auct. *Joanne Friderico Pfaff*, Pr. Math. P. O. in Vniversit. Helmst. Ac. Soc. Imp. Petrop. et Soc. R. Sc. Goett. Corresp. *Vol. I.* Helmstädt, bey Fleckeisen. 1797. 132 S. 4. 1 Rl.

Enthält drey Abschnitte. Der erste wendet trigonometrische und algebraische Lehren, auf Bogen an, deren Tangenten nach einem gewissen Gesetze fortgehn. Bekannt ist, wie man die Tangente der Summe von zween Bogen aus den Bogen Tangenten findet. Nimmt man die Summe von zween Bogen

als den ersten an, und dazu einen dritten, so bekommt man die Tangente der Summe von drey Bogen, u. s. w. Hier kommen Produkte aus zwo, drey und mehr Tangenten vor, es entdeckt sich ein Gesetz, Herr Pf. zeigt, daß dasselbe von einer Menge Tangenten angenommen, für die nächst grössere gilt, also allgemein ist, und giebt eine Formel, welche die Tangente eines Bogens ausdruckt, der die Summe einer unbestimmten Menge von Bogen ist, deren Tagenten nach einem gewissen Gesetze fortgehn. Der zweyte Abschnitt geht auf der 10ten Seite an, und untersucht, wenn die Summen der Bogen sich algebraisch angeben lassen, und der dritte von der 65ten Seite an, wenn sie transcendentisch werden. Es beruht auf dem Gesetze, das man für die Tangenten annimmt. Euler hat etwas weniges von solchen Summen Com. Ac. Petr. T. IX. p. 234. gesagt, und die Untersuchung für schwer und wichtig erklärt, da die Summen, die er angiebt, nicht a priori gefunden sind. Herr Prof. Pfaff liefert hier viel allgemeines, und durch regelmäßige Analysis entdecktes, nebst andern allgemeinen analytischen Bemerkungen, giebt so einen wichtigen Beytrag zur Vermehrung der Wissenschaft. Seinen sehr ordentlichen deutlichen Gang darzustellen, ist hie der Raum nicht, einzelne Sätze oder Formeln herzuschreiben, würde selbst den nicht befriedigen, der sie verstünde, und zu brauchen wüßte, denn der wird sie doch im Zusammenhange einsehn wollen. Auf der 132 S. schließt sich die angezeigte Abhandlung, und unten steht als Custos: Nova. Wenn der Erwartung ähnlicher Arbeiten erregt, so wird doch verstattet seyn, jetzo anzukündigen, was man schon in Händen hat.

Geographische Länge und Breite von Schluckenau an der nördlichen Gränze Böhmens mit Oberlausitz, aus astronomischen Beobachtungen bestimmt von Aloys David, regierendem Kanzler des Stifts Texel, der Weltweisheit Doktor an der Karlsferdinandischen Universität, Mitgliede der gelehrten K. Gesellschaft der Wissenschaften und Adjunkten an der K. Sternw. zu Prag. Prag, mit Schriften der K. K. Normalschulbuchdruckerey durch

Wen-

Wenzel Piskaczek. Factor. 1797. 56 S. in 4. 12 Kr.

Die südliche Gränze Böhmens mit Oberösterreich hat Herr D. durch die 1794. herausgegebene geographische Breite des Stiftes Hohenfurt festgesetzt. Er suchte nun einen Ort so nah als möglich an der nördlichen Gränze, und im Mittagskreise der Prager Sternwarte, dazu fand er Schluckenau am geschicktesten, das kaum eine Stunde von der Gränze entfernt ist. Er bediente sich dabey, nebst dem hadleyischen Sextanten einer leicht fortzubringenden Pendeluhr, welche auf Veranstaltung Herrn Strand, Herr Simon Müller, an der K. K. Sternwarte angestellter Uhrmacher, so geschickt verfertigt hatte, daß sie einen bessern Gang hält, als die Pariser von *le Paute*. Herr D. beschreibt ihre Verrichtung auf Reisen sorgfältig zu werden, auch eine auf der Sternwarte die Aenderung von Wärme und Kälte aufzuheben, auch andre Werkzeuge. Für die Polhöhe, nahm er 1795. im August und September Höhen der Sonne außer Mittags und im Mittage aus; nun berechnete er die Mittagshöhe, die Abweichung im Mittage angenommen, und sie traf immer mit der beobachteten innerhalb weniger Secunden zusammen. Ein Mittel aus viel solchen Beobachtungen, gab die geographische Breite von Schluckenau 51 Gr. 0 M. 30 S. die er innerhalb 5 S. für zuverlässig hält.

Den 8ten Sept. früh beobachtete er den Eintritt von ζ der Zwillinge in den lichten Mondrand, den Austritt aus dem dunkeln, zuverlässiger als den Eintritt, deswegen er solchen zur Bestimmung der geographischen Länge zum Grunde legte. Eben die Bedeckung war an mehr Orten beobachtet. Die Rechnung darüber, gab ihm Fehler der masonischen Mondtafeln und derselben Verbesserung, selbst Muthmaaßung wie Beobachtungen möchten gefehlt haben. Ferner beobachtete Abstände des Monds von der Sonne, Herr v. Zach zu Seeberg, und Herr D. zu Schluckenau, mehr solche Beobachtungen verglichen, gaben durch Mittel, Schluckenau in Zeit 14 M. 51 S. östlicher, als die Seeberger Sternwarte. Daraus folgt die geographische Länge von Schluckenau 32 Grad, 6 M. 30 S., der gleich, welche die Bedeckung des Sterns gab. Er glaubt, durch beobachtete Mondsabstände lasse sich die Länge bis auf 5 Zeitstunden finden, nur daß zu eben der

Zeit die Fehler der Tafeln durch irgend eine Mondsbeobachtung gefunden werden, die gewiß viel eher zu erhalten ist, als eine Sternbedeckung oder Sonnenfinsterniß. Aus Barometerbeobachtungen mit den zu Prag verglichen, findet er seinen Beobachtungsort zu Schluckenau 75 Wiener Klafter höher, als den des Barometers zu Prag; also Schluckenau 167 W. Kl. höher als die Meersfläche bey Hamburg. Herr D. giebt von mehr Orten Längen an, auch sonst angenehme Nachrichten von seiner Reise.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur niedern und höhern Algebra, nach der französischen Ausgabe des Herrn la Grange mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben, von Johann Philipp Grüson, Professor der Mathematik am Königl. Cadettencorps. Berlin, bey Nauke. Erster Theil. 1796. 312 S. Zweyter Theil. 1797. 403 S. 8. 2 Rf.

Eulers Algebra erschien 1770. zu St. Petersburg auch Russisch, und 1774. zu Lion und Paris, vom Herrn Pr. Bernoulli in Berlin. Herr Prof. Ebert lieferte 1789. einen deutschen Auszug. Die deutschen Ausgaben sind längst vergriffen, das veranlaßte Herrn Gr. zu einer neuen vollständigen. Er glaubt Eulers Vortrag in ein gefälligeres dem Geschmack weniger beleidigendes Gewand eingekleidet zu haben; wodurch selbst die Deutlichkeit gewonnen hat. Seine Anmerkungen sind den Paragraphen mit kleinerer Schrift beygefügt. Meist verweisen sie auf Bücher wo von den Lehren mehr nachzulesen ist. Auf des 1ten Th. 161 S. giebt er das allgemeine Gesetz der Reihe für $\frac{1}{1-a+a^2}$, auch erläutert er 207 u. f. S. den binomischen Lehrsatz, aus den Combinationen, u. s. w.

Beym zweyten Theile mußte er mit den Zusätzen sparsamer seyn, weil derselbe den ersten an Bogenzahl übertrifft, und doch die neue Ausgabe nicht theurer seyn sollte, als die alte. Bey dem dritten Theile, welcher Herrn la Grange Zusätze

Zusätze zur unbestimmten Analytik enthält, denkt er zu zeigen, wie Herrn Prof. Hindenburgs combinatorische Analytik, ganz neue, selbst unerwartete Aussichten eröffnet, auch eine kurze aber zweckmäßige Anleitung zur Differential- und Integralrechnung beyzufügen.

Lehrsätze der Geometrie und Trigonometrie, wie auch einige Anwendungen aufs Feldmessen Taktik und Fortifikation. Berlin, bey Hage. 1797. 224 S. 8. mit 9 Kupfertafeln. 1 Rt. 4 gr.

Herr August Wagenführ bestimmt in dem von ihm unterzeichneten Vorberichte diese Sammlung Cavalleristen und Infanteristen, die von dem, was sie gelernt haben, gern sogleich Gebrauch machen wollen. Für Ingenieurs und Artilleristen, wären es nur leichte Vorübungen, deren sie noch sehr viele beyfügen müßten. Es sind theoretische Sätze wie leicht zu erachten ohne scharfe Beweise, und ist bey ihnen sogleich gezeigt, wie sie in der Ausübung dienen: allemal bildet die Erkenntniß der Wahrheiten, auch wenn sie nur geglaubt werden, und Empfindung ihres Nutzens, den Verstand zu deutlichen, zusammenhängenden, und anhaltenden Denken, und nützt dadurch dem Krieger, auch wo nicht eigentlich zu rechnen und zu messen ist.

Ho.

Beschreibung eines wohlfeilen Winkelmaaßinstruments, welches als Astrolabium, Scheibe, Meßtisch, Boussole, Quadrant, Dendrometer und Wasserwage gestellt — werden kann. Zusammengesetzt und beschrieben von Friedrich Karl Hartig, Fürstl. Hoch- und Deutschmeisterischen Forstmeister. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1796. 2 Bog. gr. 8. mit einer Kupfertafel. 6 gr.

Mit dem Universalinstrumente ist es eine mißliche Sache, weil die Einrichtungen, die nach den verschiedenen Absichten

nöthig sind, sich leicht hinderlich fallen können. Auch werden sie durch die Vielheit der Theile und Mannichfaltigkeit in der Zusammenfügung leicht zu kostbar. Das gegenwärtige Instrument besteht aus einem Meßtische, worin eine messingene Scheibe eingelassen ist, deren halber Umfang wie ein Astrolabium eingetheilt ist. Das Diopternlineal dient sowohl Winkel zu messen, als Visirlinien auf der Meesel zu ziehen. An dasselbe läßt sich ein Kästchen mit einer Magnetnadel befestigen, so dient das Instrument als Boussole. Spannt man ein Papier über den Tisch, so hat man die Zollmannische Scheibe. Da es sich mittelst einer Nuß an den Stativ vertical stellen läßt: so dient das Instrument auch Höhen zu messen, oder wie der Verf. es ausdrückt, es dient als Quadrant und Dendrometer. In dieser Lage kann es auch als Wasserwage gebraucht werden. Zu allen diesen Zwecken dreht sich das Diopternlineal um einen von dem Stativ durch den Tisch durchgehenden Stift. Soll das Instument als Meesel gebraucht werden, so würde der Stift hinderlich fallen. Darum wird die Nuß mit dem Stifte weggenommen, und eine andre Verrichtung dafür angebracht, auf welche der Meßtisch bloß aufgelegt wird. Die Füße des Stativs sind hohl, mit einer messingenen Stange in der Höhlung. An der Stange ist ein Theil gezähnt, damit sie durch ein Getriebe (nicht Kammrad nach des Verf. Benennung) auf und nieder geschoben werden, um den Fuß zu verkürzen oder zu verlängern. Diese Einrichtung ist kostbar, und möchte keinen festen Stand gewähren. Der Verf. glaubt, daß jeder Mechanikus sein Instrument für 4 bis 5 Carolinen verfertigen werde. Hat er selbst schon ein solches sich machen lassen?

Die Scheibe zum Astrolabio wird besser bloß aufgelegt, so daß sie sich wegnehmen lassen könne. Anstatt des durchgehenden Stiftes versenke man eine Büchse mit einer Schraube in das Tischchen, um hierin einen Stift einzuschrauben, um welchen das Diopternlineal sich drehe, wie es Rec. vor langer Zeit in einem Meßtische angebracht hat. Dieses habe das Loch zum Drehen in der Mitte, so daß auch die Visirlinie über die Mitte des Lineals hinlaufe. So kann man es zugleich auf der Meesel gebrauchen, und es braucht des wacklichten Schiebers nicht, den der Verf. anbringt, um dasselbe Lineal zum Drehen und zum Linienziehen zu gebrauchen. Das Stativ kann nun unverändert für jeden Gebrauch dienen.

nen, Die Einrichtung deſſelben für den Meßtiſch, welche der Verf. vorſchlägt, ſcheint doch ſehr unſicher, ſo ſehr er ſie auch als ſtandhaft empfiehlt. Bey der Einrichtung ſeiner Nyß wäre verſchiedenes zu erinnern; welches aber hier zu weitläufig iſt.

Darſtellung des neuen franzöſiſchen Maaß - Gewichts - und Münzſyſtems; ingleichen Frankreichs Bemühungen, die Längen und Breiten zur See und zu Lande zu meſſen. — Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. H. A. von Z. Leipzig, bey Kummer. 1796. 5 Bog. 8. 5 Gr.

Dieſes Werkchen kann zu nichts als zu einem Beyſpiele dienen, daß Leute ſich unterfangen von Sachen zu ſchreiben, wovon ſie nichts verſtehen. Die Nachrichten von dem neuen franzöſiſchen Syſteme der Maaßen ſind höchſt unvollſtändig. Das übrige von den Bemühungen, die Länge eines Ortes zu finden, gehörte nicht hieher. Es iſt unbrauchbar. Die wiſſenſchaftliche Sprache verſteht der Ueberſetzer gar nicht. Er muß noch deutſch lernen.

Re.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Beyträge zur Geſchichte der Urverfaſſung Deutſchlands, bey Gelegenheit des nach einer alten Handſchrift abgedruckten rechtlichen Gutachtens, weſsgeſtalt die Stadt Regenſpurg vom Herzogthum Bayern kommen, und ob J. Ch. D. annoch eine Prätenſion dabey habe, den 24ten April 1659. mit Bemerkungen zur Beherzigung für deutſche Männer von Veremund Janus, Baccalaureus der Philoſophie V. Z. E. Germanien und Bojoarien. 1797. 252 S. 8. 16 Gr.

Daß

Daß Herrn Veremund Janus Namen so gut als sein Baccalaureat erdichtet sey, ist leicht zu erachten. Es giebt zwar den Namen Janus in Deutschland; allein man sieht gar deutlich aus der Lesung des Ganzen, daß der Verf. ein Vorhersehr künftiger Dinge seyn wolle, und sich also wohl darum den Namen Janus gegeben habe. Ob er ein Veremund (besser Wahrmund, damit der Name nicht halb deutsch und halb lateinisch sey,) seyn werde, ist eine andere Frage. Was die Absicht des Ganzen, dem Namen Ludwigs des Baiern gewidmeten Schriftchens sey, ist Rec. nicht im Stande gewesen, zu errathen. Vielleicht würde er es können, wenn er die erste Auflage desselben, von welcher der Verf. am Ende des Buchs, aber nur dunkel, und ohne ihren Titel anzugeben spricht, auch sie nur einen Kanneſas zu der jetzigen Schrift nennt, vor sich hätte. Doch es kann seyn, daß der Verf. es darauf angelegt habe, daß man seine Absichten nicht alle sogleich errathe. Also kann man ihm seine Freude gönnen. So wie das Buch da liegt, enthält es zuerst das auf dem Titel angegebene Gutachten, in welchem der Bayerische ungenannte, ganz redlich zu Werke gehende Rath, dem Churfürsten sagt, daß er nichts mehr an Regenspurg zu fordern habe. (S. 3 — 18.) Dann fängt der Verf. an, mit einem Schwall von Worten zu bedauern, daß das alte große Herzogthum Bayern zertrümmert worden, von dessen Größe und der Erhaltung der vier Hauptländer, nämlich Bayern, Sachsen, Franken und Schwaben, das Wohl von Deutschland abgehangen habe, und behauptet sonderlich weitläuftig, daß Heinrich dem Löwen großes Unrecht geschehen. Weiter hinaus mißfällt es diesem Schriftsteller §. 35. gar sehr, daß, als nach Heinrichs Sturz, Otto von Wittelsbach Herzog von Bayern ward, unter andern auch Regenspurg von Bayern getrennt, und zur Reichsstadt gemacht worden. Die von K. Otten dem IV. im J. 1208. (aber nicht an Ludwig den Strengen, wie §. 37. behauptet wird, sondern an Ludwig den ersten) ausgestellte Entsagungsurkunde, soll auch stillschweigend jene ganze Achtserklärung, und also die darauf gegründete Befreyung von Regenspurg, für null und nichtig erklären. Wie dieß bewiesen werde, mag ein Liebhaber recht seltsamer Schlußarten selbst nachlesen. Diesemnach aber hält es der Verf. §. 42. für sehr natürlich und sehr gegründet, daß die Herzoge ihr altes Regenspurg wieder an sich zu ziehen bemühet waren, um so mehr als sie noch gar ansehnliche

Rechte

Rechte darauf behalten hatten, die §. 43 und 44. ausgeführet werden. Und nun kömmt von §. 45. an bis 80. die Erzählung, wie endlich Albrecht der Weise, Herzog von Bayern, mit Hülfe eines gewissen Schuchsteiners, die Sache so gut angelegt, daß Regenspurg sich ihm (wenigstens so freywillig, als in unsern Zeiten eine andere Reichsstadt einem andern sie mit seinem Lande umgebenden Reichsstande) unterwarf. Natürlich wird es hier dem K. Friedrich dem III. sehr übel genommen, daß er nach §. 80. die Stadt wieder an das Reich zu bringen suchte. Er wird deswegen der Begierde Bayern zu zertrümmern, des Hasses gegen den Herzog Albrecht, ja in n. 44. sogar dessen beschuldigt, daß er seine Tochter, die Herzog Albrecht zur Gemahlin haben wollte, und hernach bekommen, wirklich dem türkischen Kaiser habe geben wollen. Natürlich muß auch die, auf des Herzogs öftere Weigerung die Stadt herauszugeben, folgende Achtserklärung, §. 83. eine Gewaltthätigkeit heißen. Hingegen war es nach §. 86. nur Menschenliebe, welche den H. Albrecht bewog, Regenspurg endlich durch einen mit beygedruckten Vertrag, wieder heraus zu geben. Jedoch geschah dieses mit Beybehaltung der ehemaligen Bayerischen Rechte über die Stadt. Allein auch diese wurden durch einen Vertrag vom Jahre 1496. darin Regenspurg ansehnlichen Geldforderungen entsagte, besagter Stadt ganz eingeräumt. Allein dieser Vertrag ist unserm Verf. §. 89. eine Schenkung, ein Versehen eines sonst weisen Regenten, und nach §. 90. u. f. ganz und gar ungültig, wobey der nicht schmeichlerische Verf. des obgedachten Gutachtens, der ihn für gültig hielt, §. 92. beschuldigt wird, das Vertrauen seines Churfürsten auf das schaamloseste mißbraucht zu haben. Zum Grund dieser Ungültigkeit wird sonderlich §. 95. der Grund angegeben, daß die Landstände nie in die Veräusserung Regenspurgs gewilligt: denn jede Veräusserung vom Anfange des Bayerischen Herzogthums an, in welche die Landstände nicht gewilligt, sey null und nichtig, (also wird wohl auch die Abtretung von Oberösterreich null und nichtig seyn, weil man aus der Geschichte nicht beweisen kann, daß die Landstände darein gewilligt.) Dabey wird noch §. 98. besonders bewiesen, daß kein Fürst gebunden sey, Verträge zu halten, die ihm Macht und Furcht abgezwungen. (Also sind alle Friedensschlüsse geradezu ungültig: denn welcher derselben ist wohl nicht durch die Uebermacht des Feindes erzwungen

gen

gen worden?) Um so weniger ist also, nach §. 99. u. f. der jetzige nicht, von Albrecht dem Weisen herkommende Bayerische Regentenstamm, an diesen Vergleich wegen Regenspurg gebunden, bey welcher Gelegenheit in der Anm. 61. daraus, daß in einem Adelsbriefe vom Jahre 1630. der Ausdruck: Churpfalz-Bayrischer Rath vorkommt, der Beweis geführt wird, daß die Benennung Churpfalz-Bayern reichsgesetzmäßig sey. Diesemnach soll nun der Churfürst, nach §. 103. da jetzt die Epoche der Staatsumwälzung Deutschlands bevorstehe, nicht leer auszugehen, und wenigstens sein R. wieder zu bekommen suchen! wobey dann von §. 106 an, die herrliche Folgen, die eine solche Veränderung für R. haben würden, biß §. 133. weitläuftig erzählt werden. Denn protestirt der Verf. §. 134. daß er kein Regenspurger sey, der etwa durch einen Enthusiasmus für Bayern getäuscht wäre. (Nun das glaubt man ihm gerne. Aber ein Bayer ist er, und dabey ein niederträchtiger Schmeichler seines Hofs, in eben dem Grade als der Steller jenes von ihm getadelten Gutachtens es nicht war; ein Mann, der Patriotismus, Fürstenpflicht, Landesrechte, Menschenrechte, und alle Lieblingsbegriffe des ältern und neuern Staatsrechts, sammt einem Schwall von hochtrabenden Worten und Ausdrückungen zur Hand nimmt, um einen Fürsten dazu anzufeuern, das zu thun, was ohnehin so vielen seines Gleichen leicht genug wird, Verträge nicht zu halten!) Dann windet S. 226. der Verfasser „um „die Urne des Vaterlands (ist den Deutschland schon todt?) „einen Cypressenkranz, benetzt mit Thränen. Er wünscht „allerdings, daß die drohende, fast gewisse Gefahr des Un„tergangs Deutschlands Namens in der Reihe der Staaten“ (wo ist denn diese Gefahr? Wird denn darum der Name oder der Staat von Deutschland aufhören, wenn auch etwan ein und anderes Stück davon abgetreten, oder ein und anderes Stift weltlich gemacht wird?) „dießmal noch glücklich „vorüber gehen möge! Er glaubt aber doch, Deutschland „stehe auf einem Vulkane, dessen Explosion solches über kurz „oder lang gänzlich zersplittern werde und müsse,“ und schließt nun mit dem Gedanken: „Wie könnten aber die schrecklichen „Folgen dieser unabwendbaren Katastrophe minder schrecklich „gemacht werden, als durch eine Widergeburt der urdeutschen „(soll vielleichs heißen vier deutschen) Hauptstämme, der „Bayern, Sachsen, Franken und Schwaben, unter

„eige-

„eigenen Fürsten als ihren Hauptrepräsentanten!“ (Eine solche Herstellung oder Wiedergeburt bewürken zu wollen, ja das wäre erst recht das Mittel, um die befürchtete schreckliche Explosion, wenn sie auch nie sonst erfolgt wäre zu bewürken! Würde nicht jeder Reichsfürst der Hauptrepräsentant einer solchen Nation seyn wollen?) „Wer würde in dem Falle „nicht auch andern deutschen Fürstenhäusern, z. B. dem Hause Hessen, das um sein Brabant und Thüringen so schändlich betrogen worden, es nicht gönnen, wenn sie zu einer „bedeutenden Stufe von Kraft und Selbstständigkeit gelangten?“ (Will der Verf. etwan, wenn es ihm in Bayern nicht gelingen sollte, in Hessischen Diensten sein Glück machen? Oder aus welchen Ursachen sonst stellt er eben dieses Fürstenhaus als ein Beyspiel der mehrern größern Stände dar, die sich etwa auf Kosten minder mächtiger Stände und Glieder des Reichs vergrössern wollen?) „Welches Ausland „sollte, nach einer solchen neuen Zusammenfügung des alten „morschen Staatskörpers, in die Einheit einer natürlichen „allein ächten Reichsverfassung, unter der Oberaufsicht eines „freygewählten Cäsars, alsdann vor dem Namen der Deutschen nicht zittern?“ (Daß man vor einem Reiche zittere, macht es eben nicht glücklicher. Man zittert auch vor einem Walde voll wilder Thiere. Aber würde Deutschland alsdann auch glücklicher seyn, wenn es nur 4 große Beherrscher von so vielen Hauptnationen hätte? Ich zweifle. Die Geschichte sagt wenigstens, daß zur Zeit der vier großen Hauptrepräsentanten, sonst Herzoge genannt, mehr innerliche Kriege waren, als jetzt, da diese nicht mehr sind.) „Ich „endige mit diesem Kontour, und überlasse es einem Meister, das Gemälde auszumalen.“ (Rec. wünscht daß es nie etwa den vier mächtigsten deutschen Fürstenhäusern einfallen möge, diese Ausmalung, zum Besten unsers deutschen Vaterlands, zu unternehmen).

Abrégé de l' histoire des traités de paix entre les puissances de l' Europe, depuis la paix de Westfalie, par Mr. *Koch*, de l' institut national de France, *T. I.* contenant la I. partie de traités entre les puissances du midi, a Bâle, chez Decker, 1796. *T. II.* contenant la seconde par-

partie des traités entre les puiſſances du midi. *T. III.* 1797. contenant les traités entre les puiſſances du nord. *T. IV.* contenant les traités entre les puiſſances chrétiennes et les Turcs, et ceux de la republ. francoiſe avec les puiſſances alliées contre elles: ſammt einem General-Regiſter von 80 S. 5 Alph.

Unter dem Namen des Herrn von Koch, ehemals Profeſſors der Geſchichte zu Strasburg, eines ſchon durch mehrere wichtige Schriften, ſonderlich in Deutſchland durch die Herausgabe der ſogenannten Concordatorum nationis Germ. rühmlich bekannten, nachher auch zur erſten Nationalverſammlung mit gezogenen Gelehrten, erſcheint hier ein, ſchon vor mehreren Jahren entworfenes, aber durch die Revolutionsunruhen nicht eher in den Druck gekommenes Werk. Was es alles in ſich enthalte, zeigt kürzlich eine zu Ende jeden Bands folgende Table des matières, und weitläuftiger die dem II. Band angehängte Table Chronologique des traités de paix. Es fängt aber daſſelbe nicht erſt nach dem Weſtphäliſchen Frieden an, wie mancher Leſer des Titels wohl glauben möchte; ſondern giebt auch zum Anfange die mit der Reformation angehende Geſchichte dieſes merkwürdigen Friedensſchluſſes. Dann folgt die Geſchichte folgender Friedensſchlüſſe: Der Pyrenäiſche Friede vom Jahre 1659. Der Liſſaboniſche, zwiſchen Spanien und Portugall 1668. Der Aachiſche, zwiſchen Spanien und Frankreich im nämlichen Jahre. Der Haagiſche, zwiſchen Portugall und Holland, von 1669. Der Nimweglſche von 1678. und 1679. Der Stillſtand zu Regenſpurg vom Jahr 1684. Der Riswickiſche Frieden von 1697. Der Utrechtiſche von 1713. Der Raſtädtiſche von 1714. Der Barriere Traktat von 1715. welche alle den erſten Band ausmachen. Der zweyte enthält das dreyfache Bündniß vom Haag 1717. Das vierfache Bündniß von London 1718. Das Wiener Bündniß von 1725. Den Wiener Frieden von 1738. Den Aachner Frieden von 1748. Den Hubertsburger von 1763. Den Teſchner von 1779. Den von Verſailles zwiſchen Frankreich und Engelland 1783. Den von Fontainebleau zwiſchen dem Kaiſer und den Holländern 1785. Im dritten Bande fol-

gen

gen die Traktaten der nördlichen Mächte, wo gar, noch lang vor dem Weſtphäliſchen Frieden mit dem Stettiniſchen Frieden zwiſchen Dännemark und Schweden 1570. angefangen wird. Dann folgt der Friede zwiſchen eben dieſen beyden von 1613. ferner der von 1582. zwiſchen Schweden und Polen. Weiter der Ruſſiſch-Schwediſche von 1595. und wieder von 1617. Der Polniſch-Ruſſiſche Stillſtand von 1618. Der Polniſch-Ruſſiſche Friede von 1634. Der Schwediſch-Poluiſche Stillſtand von 1692. (1629.) desgleichen von 1635. Der Schwediſch-Däniſche Friede zu Bremſebrö von 1645. Der Oliviſche Friede von 1660. Der Ruſſiſch-Schwediſche Friede von 1661. Der Ruſſiſch-Polniſche Stillſtand von 1667. Der Moskauiſche Friede zwiſchen Rußland und Polen 1686. Der Nordiſche Friede von den Jahren 1719—1721. Der Abolſche Friede, zwiſchen Rußland und Schweden 1743. Die Verträge zwiſchen Rußland und Dännemark, ſonderlich wegen Hollſtein, von 1767. und 1773. Der erſte Polniſche Theilungstraktat von 1773. Der vierte Band enthält alle zwiſchen den Türken und chriſtlichen Mächten von 1699. an, bis 1774. aufgerichtete Friedensſchlüſſe und Verträge. Endlich, anſtatt daß nun die Geſchichte der neueſten Friedensſchlüſſe mit den Türken von 1790. und die neueſte Theilungen von Polen folgen ſollten, folgt etwas ganz unerwartetes, nämlich eine Collection des Traités de paix, etc. conclus entre la republique Françoiſe pendant la guerre de la révolution, welche nicht die Geſchichte der Traktaten, ſondern die Traktate ſelbſt enthält, davon der letzte der Friedensſchluß zwiſchen Frankreich und Parma, vom 5ten Nov. 1796. iſt. Dieß wäre alſo der kurze Inhalt eines Buchs, welches freylich ſowohl den Gegenſtänden als dem angegebenen Zeitpunkte nach, mehr und weniger als der Titel verſpricht, leiſtet, und deſſen Gebrauch durch eine Table des traités, nach den Namen der Regenten eingerichtet, und ein allgemeines Sachregiſter, erleichtert wird. Warum ſo ungleich verfahren, und bey den Traktaten der ſüdlichen Völker vom Jahr 1648. bey den der nördlichen, von 1570. und bey denen mit den Türken, von 1699. angefangen worden, darüber giebt die Vorrede eben ſo wenig Aufſchluß über die Frage: als warum überhaupt dieſe drey Abtheilungen beliebt worden? Auch iſt ſonderbar, daß die Vorrede nicht von dem Verf., ſondern von andern Unbekannten iſt, die ſich les Editeurs unterſchreiben, und ſagen, daß ſie rechtmäßige Beſitzer

der Handschrift dieses Werks gewesen, und für gut gefunden hätten, es herauszugeben, so daß Herr von Koch, wie es scheint, mit der Herausgabe selbst nichts zu thun gehabt hat; doch sagt die Vorrede dabey, der Verf. habe es noch vor den Revolutionszeiten zum Drucke durchgesehen. Ist dieses: so muß doch die Durchsicht nicht ganz mit dem gehörigen Fleiße geschehen seyn. Sonst wäre gewiß nicht zwischen den Jahren 1659. und 1668. der noch dazu Frankreich selbst, wo der Verf. lebt, betreffende Frieden Ludwigs des XIV. mit dem Herzog von Lothringen, vom Jahre 1661. ganz und gar vergessen worden. Auch würde nicht im ersten Bande des Buchs, neben andern ganz recht eingerichteten Citationen so oft Sleidanus, Thuanus, Piasecius, Chemnitz, Pufendorf, u. a. schlechthin, ohne Angabe einer Stelle, angeführt seyn. Es würde nicht S. 50. des 1ten Bandes von einer protestantischen bereits im Jahre 1594. erneuerten Union gesprochen werden. Es würde nicht der Anfang der Böhmischen Unruhen im Jahre 1618. so wenig sorgfältig erzählt werden, daß ein die Geschichte nicht kennender Leser nothwendig glauben muß, als ob alles unter K. Rudolph dem II. sich zugetragen habe. So findet man auch S. 38. bey dem Jahre 1620. und S. 43. bey dem Jahre 1625. des Vittorio Siri memoires, Tom. XXXVI. und Part. 48. angeführt, da sie nur aus VIII. Bänden bestehen, und Vol. V. und VI. von diesen Begebenheiten handeln. Nach S. 41. soll Mansfeld bey Wieseloch den 29ten April geschlagen worden seyn. Allein diese kleine in gegenwärtige kurze Darstellung gar nicht gehörige Schlacht bey Wieseloch oder Mingelsheim, war vielmehr zu Mansfelds Vortheil ausgefallen. Doch dieß gehört noch in die älteren Zeiten, so wie auch, wenn S. 81. der Bayerische General Gleen, Gelchen geschrieben wird. Aber wenn man dann auch in den neuesten Zeiten T. II. p. 99. die Schlachten bey Bergen und Minden in das Jahr 1758. (anstatt 1759.) versetzt sieht; wenn man S. 100. bey der Erzählung von der Kunnersdorfer Schlacht nicht ein Wort davon erfährt, daß der berühmte österreichische General Laudon die von den Russen schon verlohrene Schlacht noch gewonnen habe, u. s. w. wird man nicht deutlich überzeugt, daß diesem Werke, wenn es je würklich zum Drucke bestimmt war, und nicht irgend ein mit einem prächtigen Titel versehenes, nachgeschriebenes Kollegium (dergleichen Herr von Koch über die Geschichte in fran-

zösi-

pöbischer Sprache zu halten pflegte,) ist, wie oben gesagt, eine letzte, recht mit Fleiß geschehene Durchsicht fehlt. Wie schön wäre es, da Schmaußens Gesch. des Gleichgewichts von Europa theils für Franzosen nicht lesbar ist, theils nur bis auf das Jahr 1740. gehet, wenn der als ein gründlicher gelehrter bekannte Herr von Koch ein die Stelle jenes Buchs vertretendes Werk, etwa durchgehends vom dreyßigjährigen Kriege angefangen, in fortlaufender Reihe der Geschichte, ohne Abtheilungen von Süden, Norden, und der Türkey, und ohne Einmischung so vieler zum Haupterfolg des Kriegs gar nichts thuender Umstände ausgearbeitet, bis an den Revolutionskrieg fortgeführt; und nach einer ganz sorgfältigen letzten Durchsicht selbst heraus gegeben hätte! Alsdann hätte die Welt nicht nur ein brauchbares, sondern gewiß ein vortreffliches Werk. So aber, wie es jetzt da liegt, hat sie leider! nichts weiter als ein halb-brauchbares.

München, während des dreyßigjährigen Kriegs. Eine Rede am Geburtstag des Churfürsten abgelesen, von Georg von Suttner. München. 1796. 72 S. in 4. 6 gr.

Das Schicksal von München ist zwar in gedachtem Kriege nie besonders hart gewesen; d. i. München hat keine Belagerung, keine Beschießung, keine gewaltsame Einnahme erfahren; unterdessen hat es durch den Schwedischen Einbruch des Jahres 1632. und der folgenden, sehr viel gelitten, so daß eine Darstellung desselben in einer Rede, zumal an dem Orte, wo sie gehalten worden, nicht ohne Interesse ist. Diese Darstellung ist auch im Ganzen gut gerathen. Nur muß sich der Verf., wenn er mehr drucken lassen will, vor Provinzialismen, als beiklich für mißlich u. dergl. in Acht nehmen. Recht ist es, daß der Bayer, indem er sich über die Größe der von Gustav Adolph an seine Vaterstadt gethanen Forderung beklagt, dennoch der Denkungsart desselben und seiner scharfen Manneszucht ihre gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Merkwürdig ist es für jede Leser, daß München seit dem dreyßigjährigen Kriege, in welchem freylich auch die Pest es sehr verwüstete, nie wieder zu der Menge

städtischer Bürger, wie vor demselben gekommen ist. Der Statistiker findet hier in der Beylage III. eine angenehme Uebersicht des Zustands aller Handwerker und Gewerbe in den Jahren 1618. 1633. und 1649. und der Kunstliebhaber in n. IV. ein Verzeichniß aller Künstler, welche von 1618 — 1648. das Bürgerrecht in M. genossen haben, darunter auch schon 1618. ein besonderer Glasmaler, vorkommt. Von den bekannten Gewerben waren zu Anfange des Krieges 118 Schneider. Am Ende desselben nur 64. Leinenzeugweber zu Anfange 161. Zu Ende 82. u. s. w. Manche Namen der Gewerbe sind für jeden, der kein Bayer ist, ganz unverständlich; z. B. wer versteht die Namen Melber, deren 41. waren, Obser, deren 13. waren? Und wenn auch jenes vielleicht einen Mehlhändler, dieses einen Obsthändler bedeutet, wer weiß dann vollends, was ein Gstadtmacher, ein Gradträger, ein Blättersetzer, ein Khöttelmacher, ein Priechler, u. dergl. für Gewerbe sind? Solchen ganz Bayerischen Namen hätte doch auch eine Erklärung, wenigstens in einer Parenthese, beygefügt werden sollen.

Handlungs-, Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Handlungsakademie, als Handbuch in jeder Art Handlung zu gebrauchen. Herausgegeben von Carl Christ. Illing, Lehrer der Arithmetik und Handlungswissenschaft. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1797. VIII und 320 S. 8. 20 gr.

Der hohe Begriff: Handlungsakademie, ließ uns beym Erblicken des Titels im Meßverz. ein Werk erwarten, das den vor 30 Jahren verbesserten Ludovici *), auf die gegen-

*) Herr J. C. Schedel hat dieß vollständige Werk, für die jetzigen Zeiten umzuarbeiten, angefangen, und ist der 1te Band (Leipzig 1797. gr. 8.) fertig.

gegenwärtigen Zeiten angewandt, ersetzen, und in mancher andern Hinsicht, die bekannten neuesten Handbücher der Handlungswissenschaft, die wir Schumann und Berghaus verdanken, (s. N. a. d. Bibl. 30ter Band 1tes Stück) wo nicht zu verdrängen; doch wenigstens sie zum Theil entbehrlich zu machen, bestimmt seyn würde. Aber, wie sehr ward unsre Erwartung getäuscht, als wir den 20 Bogen starken, vor uns liegenden Theil zur Hand nahmen, um von seinem Inhalte, dem Publiko Nachricht zu geben.

Ohne uns auf den weitschichtigen Zweck, den eine Handlungsakademie voraus setzt, einzulassen, wollen wir bloß die Einrichtung und Ausführung des Herrn J. unsern Lesern vorlegen.

Der Verf. muß entweder mit der Litt. der Handlungswissenschaft nicht bekannt seyn, — oder seine Eigenliebe verleitet ihn, S. 4. der Vorrede zu behaupten: „Die Nothwendigkeit eines dergleichen Handbuchs in den mehresten Handlungen ist mir bekannt, denn die meisten Lehrlinge treten ohne alle Handlungskenntnisse ihre Lehrjahre an, u. s. w." Wer anders, als Herr J. kann dieses zu sagen unternehmen, daß es keine Lehrbücher der Arithmetik für Kaufleute gebe? Wer wird es zu behaupten wagen, daß keine Anleitungen zum Briefschreiben vorhanden wären, in welchen Erklärungen der kaufmännischen Wechselbriefe und Assignationen gegeben, und selbst Vorschriften dazu in Menge ertheilt würden? Und wer wird es endlich läugnen, daß nicht von Savary bis auf Berghaus Wörterbücher vorhanden sind, worin der, zum kaufmännischen Verkehr gehörige Sprachgebrauch, und einzelne Ausdrücke desselben, richtig, vollständig, und dem Zeitpunkte angemessen wären, erklärt worden, worin ihre Verf. lebten? — Aber Herr J. scheint dieß alles nicht zu wissen, oder davon keine Notiz nehmen zu wollen, um seinem Buche, den Schein der Nothwendigkeit dadurch zu geben. Denn der lobenswürdige Wunsch S. 6. daß jeder Landesherr eine Handlungsakademie in den angesehensten Handelsplätzen errichten möchte, bewog ja den Verfasser dieses Lehrbuchs, „um in beyden ermangelnden Fällen, auch dem Wißbegierigen zu einem, sich selbst zu verschaffenden Unterrichte, Gelegenheit zu verschaffen." Also an beyden fehlts!!!

Der 1te Theil dieser Handlungsakademie enthält I. S. 9 — 15. die Lehre, wie Aeltern ihre Kinder, die sich der Handlung widmen wollen, vorzubereiten haben. II. S. 16 — 20. Das Verhalten eines Lehrlings gegen dessen Principal und übrigen Vorgesetzten. Neu sind die hier vorkommenden Gedanken nicht; denn May lehrte sie schon; — aber sie sind dennoch genießbar. Dann wird III. S. 20 — 115. eine kurze Erklärung merkantilischer Wörter alphabetisch ertheilt. Ausführlichkeit darf man hier nicht erwarten, wie wohl einige Artikel, wie z. B. Assekuranz S. 28 — 38; Haferey S. 73 — 82. und einige andre hierin eine verhältnißwidrige Ausnahme machen. Die S. 77 fg. gegebene Vorschrift zu einem Hafereybriefe, würde, zur Zeit des guten Marperger sehr brauchbar gewesen seyn; aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, darf man in einer Handlungsakademie dergleichen fade Muster, die voller grammatischer Schnitzer und aus elenden Belgicismen zusammengesetzt sind, nicht zur Nachahmung auftischen. Hätte sich der Verf. seine Arbeit so, wie neulich Herr Schumann, der einen Theil seines compendiösen Handbuchs für Kaufleute, 4ter Band aus Berghaus Encyklopädie der Handlungswissenschaft 1ter Band wörtlich abschrieb, dadurch erleichtert, daß er irgend ein vollgültiges Hülfsmittel copirte; so würden seine Bemühungen in solchem Falle, die zwar keines Ruhmes fähig gewesen wären, dennoch das Verdienst, genießbar zu seyn, erhalten haben. Aber, wozu nützt jene alte verlegene Waare, nach welcher Niemand fragt? — IV. S. 115 — 142. Vortheilhafte kontoristische Waarenberechnungen, wozu S. 142 — 46. eine Anleitung zum Rabattrechnen, und V. S. 147 — 59. kontoristische Wechselreduktionsrechnung noch hinzu kommen. Beyde Abschnitte, die fast in jedem kaufmännischen Rechenbuche weit gründlicher, als hier vorgetragen werden, hätten füglich abgekürzt, und dafür weit nützlichere Gegenstände eingeschaltet werden sollen: Also wieder nichts neues, woran es bisher fehlte. Manches hat sogar Aehnlichkeit mit des Verf. kaufmännischen Waarenberechnungen, (Leipzig 1796. 4.) welche oben (N. a. d. B. 30ter Band 1tes St.) angezeigt worden. — VI. S. 159 — 226. Anleitung zur kaufmännischen Correspondenz. (Wer May, Sinapius, Moritz, Ursinus, u. m. a. der neuern Anleitungen in Führung des kaufmännischen Briefwechsels gebraucht, und sich

an die Weitläuftigkeit des, darin herrschenden, sprachrichtigen Vortrags gewöhnt hat, wird der hier vorkommenden Formulare nicht bedürfen. Bey der VIII. (VII.) S. 226 — 251. ertheilten Beschreibung der Wechselbriefe und Assignationen, nimmt der Verfasser Gelegenheit S. 151 — 309. eine Beschreibung der Münzen von den beträchtlichsten Handelsplätzen Europens, worin man Buch und Rechnung führt, zu ertheilen. — Herr J. hat recht, S. 160. gegen jeden fremden Ausdruck zu eifern; begeht aber oft, und besonders S. 241. die Unvorsichtigkeit, bey Mittheilung der Vorschrift zu einem Primawechselbriefe, gegen diese Regel zu sündigen. Welcher deutsch schreibende Schriftsteller, würde sich, ausser unserm Verfasser so ausdrücken: „Einen *Uso* nach *dato* zahlen — *Valuta* erhalten. — Dieselben stellen es à *Conto*, laut *Aviso* von —"

Der Verf. beschließt diesen ersten Theil S. 320. mit den Worten: „Das, was man allhier Mangelndes zu finden glaubt (??), wird der 2te Theil liefern, welcher nach „meiner Ankündigung von weiterm Umfange ist, und gewiß (?) befriedigend seyn wird, (welches Selbstgenügen!); wie ich denn nicht unterlassen kann, hierbey anzumerken: daß wer sich nur mit diesem ersten Theile begnügen „lassen wollte, allerdings etwas unvollkommnes haben würde, indem beyde Theile zusammen gehören: und genau mit „einander verbunden sind, mithin das Ganze ausmachen." — Wie sehr den Verf. die Eigenliebe quält, geht daraus hervor, wenn er S. 7. der Vorrede bemerkt: „Dieses" (die in den angezeigten VII Abtheilungen vorgetragene Bruchstücke der Handlungswissenschaft) „sind die nöthigsten Vorkenntnisse eines Lehrlings, und man kann mir zutrauen, daß „ich, da ich mich selbst mit Pensionärs" (das ist wohl kein Barbarism! s. S. 160.) „beschäftige, alles aus Erfahrung schreibe, und mit meinen erlangten Kenntnissen andern zu dienen, mir ein Vergnügen mache." Das Letztere ist löblich: nur muß ein Lehrer der Handlungswissenschaft wie Herr J. vermessen genug seyn, zu behaupten: Er brauche kein Hülfsmittel; vielmehr schreibe er alles aus eigner Erfahrung. Dieß wird gewiß der bescheidene Büsch, der competenteste Lehrer der Handlungswissenschaft unter den Deutschen, nicht einmal sagen!

Das praktische Verdienst, kaufmännischer Calculator zu seyn, wird Herrn J. keiner absprechen; wohl aber die Gabe

der systematischen Darstellung einer theoretischen Wissenschaft, die ihm, nachdem zu urtheilen, was er hier geleistet hat, fremd zu seyn scheint. Das Publikum würde nichts dadurch verlieren, wenn die Erscheinung des 2ten Theils völlig unterbliebe.

Der Drechsler (,) oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, u. s. w. — Bearbeitet und herausgegeben von J. G. Geißler (,) Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Zweyter Theil (,) welcher die Beschreibungen aller Arten von Drehbänken enthält. Mit Kupf. Leipzig, bey Crusius. 1796. VIII und 152 S. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Wir haben oben N. a. d. Bibl. Anh. 2te Abth. von den Vorzügen und Eigenheiten eines Werkes Nachricht gegeben, wovon wir den 2ten Theil erhalten haben, dessen Anzeige uns kürzlich beschäftigen soll.

Der Verf. fährt fort, in seinem lehrreichen und deutlichen Vortrage, ältere und neuere Vorgänger zu benutzen, und diese, durch seine mannichfaltigen Erfahrungen und Abänderungen, dergestalt zu verbessern, daß man immer den Sachkenner gewahr wird, der Fleiß und Geschicklichkeit besitzt, die bisherigen Mängel anderer, durch neue Theorien zu ersetzen, und dadurch seine hier beschriebene Kunst, zur klassischen Vollständigkeit zu erheben. Dazu gehören nun freylich verschiedene ganz neue Einrichtungen und Maschinen, welche zur Beförderung der Drehkunst ungleich mehr beytragen können und werden, als alle ältere Erfindungen, hierin zu leisten vermochten; aber auch diese hat der Verf. hinlänglich befriedigt.

Zuförderst handelt er in der Einleitung S. 1 — 27. von der einfachen größern Drehbank; dann im II. Abschn. S. 28 — 31. von der Handdrehbank, oder der Drehbank des Uhrmachers. Welche Vortheile die Drehbank mit der Hohldocke verschaffe, wird im III. Abschn. S. 31 — 36. gezeigt. IV. Abschn. S. 37 — 48. von den Verrichtungen zum

zum Schraubendrehen. Wie diese im gewundenen und exzentrischen Drechseln anzuwenden sind, wird S. 49 — 59. im V. und VI. Abschn. gelehrt. Der VII. und VIII. Abschn. S. 60 — 112. handelt von den Maschinen und Verrichtungen zum Oval- und Figurirten- oder Passigdrechseln, die noch von keinem Schriftsteller dieser Kunst, in der Art, wie hier geschehen, nicht einmal berührt, viel weniger beschrieben worden. Der Kupfr. sind 71, meist einem halben Bogen Queerfolio groß.

Die Bemühungen des Herrn Verf. seinen Lesern, ohne alles Gepränge, ohne Seitenlange Declamationen mit einzumischen, bloß in einer edlen bescheidenen Sprache nützlich zu werden, verdienen keine Lobeserhebungen, da sie sich durch ihre tadelfreye Eigenthümlichkeit, vor allen Werken in diesem Fache, so ungesucht als vorzüglich auszeichnen.

Tz.

Vermischte Schriften.

Systematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik, und Naturhistorie, von Blasius Merren, der Weltweisheit Doktor, der Mathematik, Physik und Kameralwissenschaft ordentlichem Professor, der Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde Mitglied, d. K. G. D. W. zu Göttingen Correspondent. Zweyter Band. Duisburg, in der Helwingischen Univ. Buchhandlung. 1796. 814 Seiten in 8. Register über beyde Theile 30 Blätter, eine große gedruckte Tafel das Weltsystem betreffend, 6 Kupfertafeln mit 68 Figuren. 1 Rg. 20 gr.

Den Anfang macht: Weitere Ausführung der reinen Körperlehre. Jeder Körper ist als ein Solides ins Unendliche theilbar. Leibniz irrt, wenn er die Einheit, Monas, als was Untheilbares ansieht; denn auch sie zerlegt der mensch-

liche Verstand in ihre Theile bis ins Unendliche, deswegen Herr Merren sich auf seine Rechenkunst beruft. (Da ist von der mathematischen Einheit die Rede, bey der man sich freylich Brüche denkt wie man will. Der Ausdruck: sie in Theile bis ins Unendliche zerlegen, ist nicht einmal ganz richtig; denn bey der Theilung ins Unendliche kömmt man nie auf Theile wo man aufhörte, nie auf letzte Theile. Wenn es vom Zerlegen aufs Zusammensetzen geht, so sind die letzten Theile in die man etwas zerlegt hat, die ersten, mit denen die Zusammensetzung anfängt; giebt es also keine letzten Theile im Zertheilen, so giebt es auch keine ersten im Zusammensetzen. Die Theilung ins Unendliche, findet bey den abstrakten Vorstellungen von Raum und Zeit statt; aber nicht bey dem Sinnlichen, von dem man diese Vorstellungen abstrahirt hat. Leibnitzens Monas ist keine arithmetische Einheit; selbst Euklids Monas v. Def. des VII. B. ist nicht theilbar; denn sie ist die Sammlung alles dessen, was zum Begriffe einer Sache gehört, die man Eins nennt.) In der reinen Körperlehre trägt Herr M. vor, was die höhere Mechanik von Kräfte und Bewegung der Punkte im leeren Raume darthut. Den Beschluß macht: Gang in Kegelschnitten, wenn sich die Centripetalkraft verkehrt wie das Quadrat der Entfernung verhält.

Nun folgt: Allgemeine Geschichte der Körper. I. Abschnitt, Empfindungen die wir bey allen, oder sehr vielen Körpern haben. II. Licht und Sehen. III. Zusammenhang der Theile, Zwischenräume, Schnellkraft, Flüßigkeiten, und was bey solchen Eigenschaften der Körper aus Würkungen bewegender Kräfte auf sie folgt. IV. Gehör. V. Weltkörper. VI. Schwere. VII. Feuer. VIII. Magnet. IX. Würkung der Anziehung zwischen festen und flüßigen Massen, Bestandtheile der Körper und Flüßigkeiten, Bruchstücke. X. Einige Erklärungen, Naturbegebenheiten aus anziehenden und zurückstoßenden Kräften hergeleitet, z. E. aus jenen: steigen in Haarröhrchen, aus diesen: Zwischenräume der Körper; besonders aus der allgemeinen Schwere der Weltkörper gegen einander. Etwas von den Aenderungen der Lage der Mondbahn gegen die Erdbahn, dem Vorrücken der Nachtgleichen, Nutation, u. dergl. Daß dergleichen nur überhaupt angezeigt seyn kann, versteht sich.

Herr

Herr M. hat in diesem mäßigen Buche zusammengefaßt, nicht nur was man gewöhnlich Lehrlingen der Physik vorträgt; sondern auch das Mathematische, umständlicher und gründlicher als es die gewöhnlichen ... nicht Zuhörer, sondern Zuschauer der Physik, eigentlich Begaffer von Experimenten, lernen wollen. Die Stellung hätte der Recens. manchmal anders gemacht, z. E. nicht von den allgemeinen Lehren über Bewegung und Kräfte angefangen; sondern von der Schwere die jedes Kind fühlt. Von ihr haben die Menschen Jahrtausende Gebrauch gemacht, Gleichgewicht zu erhalten, und durch Ueberwucht Lasten zu erheben. Das zweyte Jahrhundert geht zu Ende, seitdem Galiläus die Gesetze fallender Körper entdeckt hat, und das erste ist verlaufen, seit dem Newton dargethan hat, wie elliptische Bewegungen der Planeten, die Kepler entdeckt hatte, mit den Centripetalkräften zusammenhängen. Der Anfänger könnte ja wohl auch die Lehren in der Ordnung lernen, in welcher sie das menschliche Geschlecht gelernt hat.

Bey den chemischen Lehren, die jetzo in der Physik so eine ansehnliche Stelle einnehmen, ist Herr M. kürzer gewesen, als ihm selbst lieb ist; hat sogar starke Absätze aus der Handschrift zurückgenommen, welchen er die Beschaffenheit nicht geben konnte, die er verlangte. Bey dem Gebrauche der neuern chemischen Schriften, war es ihm unmöglich, was Erfahrung und Vernunft als Wahrheit lehren, von Hypothesen zu unterscheiden; Beobachtungen und Versuche in dieser Absicht anzustellen, fehlte es ihm an Zeit und Geld, auch war er überzeugt, daß der größte Theil der bis dahin angewandten Verfahrungsarten und Werkzeuge viel zusammengesetzt ist, und deswegen zu ungewiß und unbrauchbar auf dem Erfolge gehörig auf die Ursachen zu schließen. (Wer an den deutlichen und sichern Gang der Mathematik gewohnt ist, wird freylich über die Chemie in ihrer jetzigen Gestalt eben so urtheilen.)

Ho.

Geschichte und Anekdoten von Dobberan in Meklenburg. Nebst einer Beschreibung der dortigen Seebadeanstalten, von F. L. Röper. Neustreliz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1797. 172 S. 8. 14 K.

Man findet in diesem Buche: Beschreibung des Fleckens Dobberan und der dortigen Seebadeanstalten; — Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan; — Besitzungen und Privilegien des ehemaligen Klosters; — die Kirche zu Dobberan; — chronologisches Verzeichniß der Gemälde und Statüen in der Kirche zu Dobberan, nebst kurzen Lebensbeschreibungen der abgebildeten Fürsten; — Inschriften und Malereyen in der Kirche; — Reliquien, und zuletzt noch vermischte Nachrichten.

Die zuerst vorkommende Beschreibung von dem, zu Dobberan einem Flecken in dem Herzogthume Meklenburg, eine halbe Meile von der nächsten Küste der Ostsee entfernt, seit 1794. angelegten Seebade, dürfte unstreitig wohl unter den übrigen das allgemeinste Interesse haben, wie denn auch vermuthlich eben um der Mittheilung und allgemeinern Verbreitung dieser Nachricht willen, die ganze Schrift eigentlich nur ausgearbeitet worden ist. Diese Nachricht selbst enthält in gedrungener Kürze alles, was von der Gesammteinrichtung jener so gemeinnützigen Anstalt wissenswürdig ist, und giebt darüber eine vollständige, angenehm unterrichtende Auskunft. Man ersiehet daraus, daß die, von Seiten des regierenden Herzogs mit so warmen Enthusiasmus, und mit so vieler Thätigkeit, erst vor so kurzer Zeit angefangene Seebadeanstalt, sich mit raschen Schritten ihrer immer mehreren Vollkommenheit nähert, und daß zur Aufnahme derer, welche sich dieses Mittels zur Stärkung ihrer Gesundheit und zur Wiedergenesung von mancherley Schwachheiten und Gebrechen des Körpers bedienen wollen, alles entweder schon bereitet ist, oder doch gewiß ungesäumt bereitet werden wird.

Von Dobberan aus, führet ein breiter geebneter Weg zu dem Badehause, welches im Holze nahe an dem Ufer der Ostsee stehet, und sieben Bäder, nämlich ein Dampfbad und

sechs

sechs andere Bäder enthält, in welche das Wasser aus der See mittelst eines Triebwerkes geleitet wird. Man kann hier nach Bedürfniß kalt und warm baden. Nicht weit von dem größern Badehause stehet auch noch ein kleineres Haus mit drey kalten Bädern, und am Strande findet man zwey hölzerne Badeschiffe, aus denen man in einen durchlöcherten Badekasten steiget, welcher nach Belieben höher gehoben und tiefer gelassen werden kann, auch kann man, wenn man es will, mit diesen Badeschiffen weiter in die See hineinfahren. Für diejenigen, welche Lust haben sich unmittelbar in der See zu baden, aber die schwankende Bewegung des Schiffes nicht leiden mögen, giebt es hin und wieder am Strande kleine Schilderhäuserchen, worin sie sich einkleiden, und sodann ohne alle weitere Besorgniß ins Wasser springen können. Erfrischungen aller Art wie sie der Kranke und gesunde begehrt, sind um billige Preise in dem Badehause zu haben, und auch für Unterbringung der Pferde und Wagen ist gesorgt.

Badegäste, welchen es die Schwäche nicht verstattet, täglich den Weg von Dobberan aus, bis zur Badestelle zu machen, können auch in dem Badehause logieren, und wenn es in der Folge nöthig seyn wird: so sollen zu diesem Behufe noch mehrere Anstalten gemacht werden. Sonst aber ist Dobberan selbst der eigentliche Ort zum Aufenthalte für die Badegäste, wo gute Logis zu erhalten sind, indem außer den beyden Wirthshäusern, auch den übrigen Privathäusern, worin Wohnzimmer zu haben sind, noch ein großes 166 Fuß breites, und zwey Stockwerk höhes Logirhaus nebst mehreren Nebengebäuden, vom Herzoge erbauet worden ist. Zudem wird nun auch noch ein zweytes großes Logirhaus aufgeführet, und den Einwohnern in Dobberan werden alle mögliche Unterstützungen bewilliget, ihre Privatwohnungen zur Aufnahme der Fremden bequemer einzurichten; damit es in Zukunft auch der größesten Anzahl kommender Badegäste nicht an der Bequemlichkeit des guten Unterkommens fehlen möge.

An mannichfaltigen Gelegenheiten sich durch Vergnügungen aufzuheitern, fehlt es ebenfalls nicht; es sind dazu schon die Veranstaltungen gemacht, theils werden deren noch immer mehrere verfüget. Besonders kann die anmuthige Lage des Orts, umgeben von so vielen Naturschönheiten,

ten, welche die Kunst noch zu erheben und auffallender zu machen bemühet ist, reichliche Veranlassungen zu frohen Genüßen verschaffen, wozu denn auch H. R. durch seine Schilderung die er davon giebt, auf eine sehr anmuthige Art einladet.

Dieser voraufgeschickten Nachricht von dem, bis jetzt ersten und einzigen Gebäude in Deutschland, folget sodann die Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan, von der zuerst eine chronologische Uebersicht gegeben wird, welche bis auf die neuere Zeit von der ersten Entstehung an, herab gehet, und in der Kürze alles enthält, was etwa denen die sich im Allgemeinen davon unterrichtet wünschen, zu wissen nöthig und dienlich seyn kann. Das jetzige Dobberan oder vielmehr die Kirche daselbst, stehet nicht auf derselben Stelle, wo das zuerst in den Jahren von 1171 bis 1173. von Pribislav II. angelegte cistercienser Kloster mit seiner Kirche stand. Es ward nämlich solches nach seinem Ableben von heidnischen Wenden zerstöhret, in der Meinung, dadurch die weitere Ausbreitung des Christenthums unter ihnen, und das ihnen so verhaßte Christenthum selbst zu vernichten. Aber es erhoben sich Kloster und Kirche wieder aus ihren Trümmern, indem Pribislavs Sohn und Nachfolger in der Landesregierung, Heinrich Burvin I, Kloster und Kirche auf dem Platze wo sie jetzt stehet, eine Viertelmeile weiter nordwärts von dem Platze der alten Kirche entfernt, wieder aufbauen ließ. Unter abwechselnden Schicksaalen erhob sich nach der Zeit dieses Kloster immer mehr zu großem Ansehen, und erwarb sich zahlreiche Besitzungen und viele Gerechtsame, bis es 1552 säkularisiret, und der letzte Abt Nikolas auf Pension gesetzt ward. Die jetzige Kirche, eine der ältesten und schönsten im Lande ward, obgleich 1186. schon zu bauen angefangen, erst 1232. durch den Bischof Brunward zu Schwerin zum gottesdienstlichen Gebrauche eingeweihet.

Die darin noch befindlichen Gemälde und Statuen haben dem Verf. Veranlassung gegeben, kurze Lebensbeschreibungen von den dadurch vorgestellten Personen mitzutheilen, worin er alles zusammengestellt hat, was die Geschichte von ihnen Denkwürdiges aufbewahrte, und wodurch dieser Abschnitt sehr unterrichtend und angenehm unterhaltend geworden ist.

In allem zusammen werden hier 25 fürstliche Personen, (so viele Abbildungen von ihnen sind nämlich in der Kirche vorhanden,) nach chronologischer Ordnung, theils ausführlicher, theils kürzer, wie die vorhandenen Materialien es mit sich brachten, in einem vortrefflich erzählenden Geschichtstone, nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schicksaalen geschildert. Einige derselben sind als Statuen abgebildet vorhanden, nämlich Albrecht II. der auch als König von Schweden in der Geschichte bekannt ist, welches er schon war, als er in Meklenburg die Regierung antrat. Sein Leichnam liegt zu Gadebusch begraben, wo er sich selbst eine Kapelle hatte bauen lassen. Neben Albrechts Statue stehet auch die Statue seiner ersten Gemalin Richardis in einem Schranke. — Balthasar II.; — Erich II.; — Adolph Friedrich I. in dessen Regierungsperiode der dreyßigjährige Krieg trifft, von dem er und sein Land viele Drangsaale dulden mußten; — seine Gemalin Anna Maria; — und endlich Margaretha die berühmte Königin von Dännemark. Andere sind nur in Gemälden abgebildet da, nämlich Niclot I. zu Anfang des 12ten Jahrhunderts Fürst der Obotriten und ein tapferer Vertheidiger der Freyheit seines Volks gegen Heinrichs des Löwen Eingriffe in die Rechte derselben; — Pribislav II. Niclots ältester Sohn und der erste in der Reihe der christlichen Fürsten unter den Wenden; — Albrecht I. einer der würdigsten Meklenburgischen Regenten. — Albrecht der V. Stifter der Universität zu Rostock. — Heinrich der III. ein verschwenderischer, sehr schlechter Regent; dessen Bruder Johann V. von dem aber die Geschichte nichts weiter zu melden hat, als: er liebte, nahm ein Weib und starb; — Albrecht VI. begraben zu Güstrow, wo er residirte; — Johann VI. begraben zu Hof im Voigtlande; — Magnus III.; — Albrecht VII. nebst seiner Gemalin Anna; — Johann Albrecht der Aeltere, ein gelehrter und ruhmwürdiger Fürst, der besonders sehr thätig zur Beförderung der lutherischen Reformation mitwürkte, und sie nicht nur in Meklenburg, sondern auch ausserhalb zu befördern suchte; — seine Gemalin Anna Sophia; — Ulrich ein würdiger, und von seinen Unterthanen sehr geliebter Regent; — seine zweyte Gemalin Anna; — seine Tochter erster Ehe Sophia, Gemalin Friedrichs II. Königes von Dännemark. — Karl I. — und Christian I.

Auf-

Ausser diesen Abbildungen von fürstlichen Personen, zeigt man auch noch die Statue des Samuel von Behr, eines zur Zeit Karls I. und Aldolph Friedrichs wohlverdienten Ministers und Hofmarschalls, welcher in Lebensgröße zu Pferde sitzend vorgestellt ist; und das gemalte Bild eines Peter Wise; der das Kloster reichlich beschenkt hatte, und zum Dank dafür in einer bedeutenden Attitüde, und mit einem rothen Strumpf an dem einen, und einem weißen Strumpf an dem andern Fuße abgemalet ward.

Von den ältern Grabschriften, welche theils verlöscht, theils schon im dreyßigjährigen Kriege zerstört sind, wie auch von den Malereyen in der Kirche, hat der Verf. nur einige zur Probe ausgehoben. Die Reliquien werden nach Klüvers Angabe davon, der Reihe nach angezeigt; aber warum weihet man diesen Unsinn nicht lieber einer ewigen Vergessenheit? Dafür möchte es manchem Leser dieser wohl gerathnen Schrift angenehmer seyn, einen Ueberblick der Häuser und Menschenzahl des sich von Zeit zu Zeit vergrößernden Fleckens; eine Angabe der Industrie, der Nahrungs- und Erwerbsquellen der Einwohner; eine Angabe der Einkünfte des Dobberanschen Amtes, der Administration und Verwendung derselben zum gemeinen Besten u. s. w. zu finden, wenigstens hätte Rec. solches hier um so mehr erwartet, da es dem H. R. nicht an Gelegenheit und Mitteln fehlen konnte, darüber zuverlässige Auskunft zu erhalten, und zu geben.

Na.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Vier und dreyßigſten Bandes Erſtes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 44. 1797.

Weltgeſchichte.

Phamenophis, oder Verſuch einer neuen Theorie über den Urſprung der Kunſt und Mythologie. Von Carl Friedrich Dornedden. Göttingen, im Vandenhök - und Ruprechtſchen Verlage. 1797. 380 S. gr. 8. Mit 2 Kupfern. 1 Rthlr. 4 gr.

Mit Ehren tritt dieſer neue Schriftſteller in die Republik der Gelehrten ein. Mit Beleſenheit und Scharfſinn ausgerüſtet, verſucht er es, das verſchloßne Buch der heiligen Sprache der Aegypter zu entſiegeln, und lesbar zu machen. Wahrſcheinlich gieng er von den gründlichen Unterſuchungen Gatterers über die Theogonie der Aegypter in den Abhandlungen der Gött. Geſellſch. d. Wiſſ. aus, worin gezeigt worden, daß Herodots dreyfache Götterordnung. aſtronomiſchen Inhalts oder eine ſinnbildliche Darſtellung des aſtronomiſchen Jahres ſey; allein ſowohl in der Art der Entwicklung als in den vielen einzelnen Punkten, und vornehmlich in der weitern Ausdehnung und fruchtbarern Anwendung jener Ideen geht der Verfaſſer ſeinen eignen Weg, und eröffnet ſich mit einer ſeltenen Subtilität eine Bahn zu einer neuen Theorie über den Urſprung der Kunſt und der Fabellehre. Freylich ſind in dem Phamenophis nur die Grundſtriche zu dem Ganzen enthalten,

und es müssen noch weitere Untersuchungen angestellt und das Ganze mit einer größern Vollständigkeit ausgeführt werden, bevor der prüfende Leser mit seinem eignen Urtheil darüber zum Abschluß kommen kann. Nur so viel geht schon jetzt aus dem Gegebenen hervor. Die ägyptischen Gottheiten werden alle entthront; es soll gezeigt werden, daß sie nichts waren, als Schriftzeichen im ägyptischen Kalender, daß alle Mysterien, alle Feste der Aegypter Kalenderfeste waren; daß diese heilige Bildersprache auch der griechischen Mythologie ihr Daseyn gegeben; daß alle griechische Götter in diesem Sinne mit den ägyptischen identisch, d. h. ebenfalls als Kalenderzeichen, der Inhalt aller griechischen Mysterien Kalender, ihre Feste Kalenderfeste waren. Die Anwendung auf die griechische Mythologie ist nur hie und da von dem Verf. im Buche angedeutet, Spuren davon im Homer aufgesucht worden; dieser Versuch beschäftigt sich ausschliessend mit Aegypten; ja er enthält nicht einmal eine vollständige Analyse der ägyptischen Theologumena beym Herodot, Diodor v. Sicilien, sondern die aus den einzelnen Beyspielen abgezogne Theorie der heil. Sprache mit Hauptbeyspielen unterstützt und erläutert. Man vermißt überall noch eine bestimmte Erklärung darüber: ob denn der Verf. den Aegyptern alle Religion abspricht, wie dieß aus seinem System zu folgen scheint; aber schwerlich mit der Wahrheit übereinkommen dürfte.

Das, was die heilige Sprache von dem Phamenophis, Amenophis oder Memnon in dem ägyptischen Theben berichtet, ist gleichsam die Grundlage, aus welcher des Verf. Räsonnement hervorgeht. Er knüpft sein System an diese bildliche Gottheit, zu der er von Zeit zu Zeit nach langen in vielästige Erörterungen ausgehenden Abschweifungen zurückkommt. Eine einleitende Abhandlung setzt den Unterschied zwischen der gemeinen oder alphabetischen u. zwischen der heil. Sprache u. Schrift fest, welche letztre den Grund ihres Daseyns bey den Aegyptern lediglich im Nichtbesitze einer alphabetischen Schrift hatte. Diese heilige Schrift schreibt demnach nicht mit Buchstaben, sondern mit Objecten; sie verknüpft nicht eigentliche Gegenstände, (Subjecte) sondern nur durch Objecte dargestellte Begriffe von Gegenständen. „Ich verstehe unter Objectenschrift, sagt der Vf., eine solche, die vermittelst gewisser an Objecten anzutreffender Merkmale, durch die Objecte, woran sie diese Merkmale gewahr wird, sich etwas zur Erin-

nerung

rung aufschreibt.“ Wegen dieses Zwecks der Erinnerung nennt sie der Verf. auch die Mnemonisirende Schrift. „In ihr wird die von den darstellenden Objecten der Form dieser Objecte gemäß entlehnte Handlung mit dem durchs darstellende Object indirecte dargestellten Subject, dem Begriffe dieses dargestellten Subjects gemäß verbunden.“ Doch wir bemerken, daß diese ohnedieß etwas schwerfällig ausgedrückte Theorie, ohne die Hülfe der Beyspiele und ausser dem Zusammenhange in dem Buche, schwerlich sehr deutlich werden dürfte, und wenden uns zu der Anwendung, oder vielmehr wir versetzen uns noch vorher einmal in die Stelle eines in diesen Mysterien fremden Griechen, eines Diodor, und denken uns den Verfasser als einen ägyptischen Priester, der uns S. 32 ff. also das Verständniß eröffnet: „Zuvörderst wisse, daß ihr in Ansehung des Ursprungs eures gesammten Religionszustandes äusserst unwissend seyd; ihr habt zwar Götter die Menge und Geschichten daneben; aber ihr wisset von keinem einzigen, woher und wohin; wisset von keinem einzigen recht, was ihr euch bey ihm denken wollt; eure Philosophen wissen davon nicht mehr; sie haben zwar Götter, bey denen sie etwas vernünftiges denken; aber diese Götter sind, was philosophische Götter von jeher waren. Dergleichen Götter haben wir nicht. So wenig es also auch zu achten seyn mag, was ihr von euren Götterstatuen wißt: so müßt ihr euch doch zuvor von allem, was ihr davon wißt, als einem unzusammenhängenden, verworrenen Gemengsel befreyen. Stellt euch vor: ihr wüßtet weder von Göttergeschichten, noch Götter- und Göttinnen-Statuen. Nun wisset ferner, daß wir ursprünglich nicht mit Buchstaben, sondern mit Objecten geschrieben; daß, da diese Schreibart sehr beschwerlich ist, wir mit diesen Objecten keine Romane geschrieben; sondern nur dasjenige, was wir nothwendiger Weise brauchen, was uns heilig ist; deßhalb benennen wir diese Schrift nicht nach dem Grunde ihrer Möglichkeit: Objectenschrift! darstellende Objecte! — sondern nach dem uns heiligen Object, dessen Darstellung durch diese Schrift vermittelt wird: heilige Schrift! Hieroglyphen! Wenn wir aber mit diesen schreiben, und dieß Geschriebene lesen: so entspringt daraus ein eigener Ausdruck; wir nennen ihn, den angegebenen Gründen zu Folge, den Ausdruck der heil. Schrift, ἱερα γλωσσα! — Zuvor also entledige dich deines schweren Panzers; er beschwert dich nur; du trägst daran den, aus tausend unschuldigen Veranlassungen zusammengesetzten, Stu-

vor der Jahrhunderte. Leg also ab und siehe: was du hier siehst von Götter- Göttinnen- Statuen und allen tausend Fratzengesichtern, sind darstellende Objecte. Durch diese wird dargestellt unser Heiligkeitsobject, und hierunter ist Kalender mit begriffen. Wir nahmen zuerst unsere Zeitbestimmung von unserm auch sonst berühmten Fluß, den wir deßhalb Νειλος, d. i. bestimmter Zeit- Orakel nannten. Daraus muß dir begreiflich werden, wie alle diese Figuren, als darstellende Objecte, etwas zur Zeit gehöriges, wie sie Zeitbestimmungen oder Theile des Kalenders darstellen, und wie diese Zeitbestimmungen als Theile unsers Kalenders von dem Neilos, als demjenigen, was alle bestimmte Zeit ursprünglich giebt, ihren Ursprung ableiten können. Wenn wir dir also die Geschichte unsers Kalenders in Ansehung des Objects, vermittelst dessen er zu Stande gebracht worden, angeben wollen: so lautet das im Ausdruck der mnemonisirenden Schrift, die wir heil. Sprache nennen, wie folget: **unsere Götter sind vom Nil geboren!**“

Der Verf. wendet seine mit Scharfsinn und vieler Gelehrsamkeit ausgeführte Theorie von der heiligen mnemonisirenden oder, wie er sie ebenfalls nennt, mimisirenden Sprache auf den Amenophis und die mit ihm gleichbedeutenden und verwandten ägyptischen Mythen an. „Amenophis ist, nach S. 95, ein darstellendes Object, und was von ihm vorkommt, sind Ausdrücke der mnemonisirenden Schrift.“ Amenophis heißt im Aegyptischen: Gottheits- Grab, oder genauer, Grab des Nophis, welches ein Name des Osiris ist, also Grab des Osiris. Dieß führt zuvörderst auf eine allgemeine Erörterung der Gottheits- Gräber, von denen so viel im ägyptischen (auch im griechischen) Alterthum vorkommt, bey welcher die unmittelbare Untersuchung über den Amenophis vor der Hand wieder zur Seite liegen bleibt. Hier geht denn der Verf. von dem Grabmal des Osiris auf der Nilinsel bey Philä aus, um welches, nach dem Diodor, 360 Gefäße in der Runde gestellt waren, welche von den Priestern, die Osiris Tod zu betrauren bestellt waren, Tag für Tag mit Milch angefüllt wurden. „Was wollten die Leute mit Osiris Grabmal, ruft der Verf. S. 96 aus, auf der Insel des Nils bey Philä? Was mit den 360 Gefäßen, die die Priester, der Trauer seines Todes wegen, Tag nach Tag mit Milch anzufüllen bestellt waren? Sie machten Kalender, antwortet

er,

er, Kalender! nichts mehr als das; sie machten Kalender!“ Osiris heißt im Aegyptischen bestimmter Zeitschöpfer. Durch den Zeitschöpfer ward eine Zeitbestimmung gedacht und diese ist der Gegenstand, mit welchem wir, in Gemäßheit des Begriffs desselben, das Wort Tod als Prädicat zu verknüpfen haben. Sterben ist ein Prädicat der mimisirenden Handlung, wodurch die durch das Wort Osiris gedachte Zeitbestimmung als ablaufend oder endend dargestellt wird. Also hieß, den Tod des Osiris beklagen, eigentlich, das Ende eines gewissen Zeitcyclus in einem klagenden Tone (wie es dem Objecte eines Verstorbenen angemessen war) verkündigen. Da aber die Zeitfolge continuirlich und vermittelst dieser Continuität das Ende eines Zeitcyclus zugleich dessen Anfang ist: so riefen die Priester durch das Ende dieses Cyclus zugleich den Anfang des durch das Wort Osiris gedachten Zeitcyclus aus. Nach dem Ausdruck, die Priester hätten alle Tage Osiris Tod beklagt, könnte man verleitet werden, anzunehmen, der Zeitcyclus des Osiris umfasse nur einen Tag, welches doch allen andern heil. Sagen vom Osiris widerspricht. Vielmehr muß man den Diodor so verstehen: die Priester mußten den durch das Wort Osiris gedachten Zeitcyclus von den Anfängen der in denselben als Einheiten gesetzten Tage ausrufen. Die Größe des ganzen Zeitcyclus aber wird hier sehr scharfsinnig aus den 360 Milchgefäßen erwiesen. Diese waren allem Ansehen nach nichts anders als Milchuhren, welche innerhalb 24 Stunden abflossen, also den Ablauf eines Tages den Priestern richtig anzeigten. Nach der wahrscheinlichen Meinung des Verfassers hatte Diodor nicht richtig gehört, daß alle 360 Gefäße täglich mit Milch gefüllt wurden, sondern alle 360 flossen im ganzen Jahre nach einander ab, indem alle Tage eins voll gegossen wurde, so daß man an der Zahl der abfliessenden jederzeit sehen konnte, der wievielste Tag im Jahre vorbey sey. Diese 360 Gefäße bezeichneten also die einzelnen Theile oder Tage des Osiris-Cyclus, der mithin ein Jahr von 360 Tagen begriff. Da ganz Aegypten diesen Zeitcyclus gebrauchte: so ward auch nach dieser mnemonisirenden Sprache sein Grab an vielen Orten Aegyptens gezeigt. Eine ganz ähnliche Sage wie die vom Grabe des Osiris auf der Nilinsel kommt im Diodor vor. Sie lautet so: In der Stadt Acanthus stand ein großer Tempel des Osiris und ein durchlöchertes Gefäß, welches 360 Priester alle Tage mit Nilwasser anfüllten. Das Gefäß war eine Wasseruhr,

die alle Tage abgelaufen seyn muß, um das Ende eines Tages zu bezeichnen. Nur darin hat sich wahrscheinlich Diodor geirrt, daß alle Priester täglich das Gefäß gefüllt. Vermuthlich füllte alle Tage nur Ein Priester das Gefäß, bis der Zeitraum von 360 Tagen oder das Jahr verlaufen war. Die Ordnung, in welcher jeden Priester die Reihe des Füllens traf, zeigte denn auch jedesmal an, der wievielste Tag im Jahre sey. Hier schließt sich eine weitläuftige und ungemein sinnreiche Entwicklung der Phönix-Fabel an, aus der wir nur Resultate geben. Ein Vogel steht für eine ganze Gattung von Vögeln und zwar von Zugvögeln, die durch ihre Rückkehr zu einer bestimmten Zeit einen Zeitcyclus bezeichnen konnten. Darauf führt auch der Name Phönix, d. h. Seculum. Das Subjekt, den eigentlichen Vogel kennen wir nicht. Nach der Objektensprache war der Phönix der Sonne, oder richtiger, dem Osiris heilig, d. h. der Phönix ist ein Zeichen für die Sache, die unter dem Namen Osiris bereits von einem andern Zeichen bezeichnet war. Da er aber nicht auch Osiris, sondern Phönix heißt: so giebt das zu erkennen, daß er, unter dem Namen Phönix, die unter dem Worte Osiris verstandne Sache zugleich mit Bestimmungen bezeichne, die in dem Worte Osiris nicht mit begriffen sind. Nämlich Osiris war Zeitcyclus eines Jahres, Phönix, nach dem Herodot, von 500 Jahren. Also die neue Bestimmung wäre, daß der Zeitcyclus des Osiris 500mal genommen werden sollte. Da übrigens die Alten in der Zahl der Jahre des Lebensalters des Phönix, d. h. seines Zeitcyclus, nicht übereinstimmen, und sich in den von ihnen angegebenen Jahrzahlen kein schicklicher Zeitcyclus auffinden ließ: so hat sich der Verf., wenn wir ihn hier überall ganz richtig gefaßt haben, erlaubt, von dem Buchstaben der Angaben des Alterthums abzuweichen, und er glaubt, daß unter dem Phönix ein Zeitcyclus von 210 Jahren zu verstehen sey. In so vielen Jahren bringt nämlich der Ueberschuß von dem alten hermetischen astronomischen Sonnenjahre von 365 Tagen, 3 Stunden, 25 Minuten., 43 Sec. einen Ueberschuß eines ganzen Monats, der alle 210 Jahre eingeschaltet worden zu seyn scheint. Das Ganze beruht auf Berechnungen und feinen Combinationen, die im Buche selbst nachgelesen werden müssen. Aber berühren müssen wir die Erklärung von der Nachricht des Herodot, daß der Phönix seinen Vater in dem Sonnentempel zu Heliopolis begraben, d. i., daß der Phönix-Zeitcyclus in dem Sonnentempel zu Helio-

Heliopolis angefangen und geendet habe, und die Erklärung der Nachricht des Tzetza: daß der Phönix in dem Sonnentempel zu Heliopolis vermittelst eines Sonnenstrahls belebt worden sey. Die Sonnentempel in Aegypten waren nach dem Verf. Tempel der nach der Sonne bestimmten Zeitgrößen. In ihnen wurden die Zeitgrößen erzeugt. Der Sonnentempel zu Heliopolis muß ein Gnomon gewesen seyn; in der Tempelmauer war vermuthlich, wie im Tempel des Serapis zu Alexandrien, eine kleine Oeffnung, durch welche der gegenüber aufgestellte Phönix beschienen wurde. In Rücksicht der Linie, die ein Sonnenstrahl an dem Zeichen des Phönix-Zeitcyclus beschrieb, und durch welche, einer hiezu getroffenen Einrichtung zu Folge, das Sonnenjahr astronomisch angezeigt wurde, sagte man: daß, vermittelst eines Sonnenstrahls, der Phönix geboren werde, d. h. daß das Erzeugtwerden oder das absolute Anfangen des 210jährigen Zeitcyclus in dem Sonnentempel zu Heliopolis angehe. Der Verfasser läßt einen Aegypter also darüber sprechen S. 212 ff. „Wir haben durch Anbringung einer in der Tempelmauer befindlichen fenestra perexigua gerade eine solche Linie gezogen, die, in wiefern sie, wegen des jährlichen regelmäßigen Laufs der Sonne um die Erde oder der Erde um die Sonne, alle Jahr in einer bestimmten Zeit und Stunde von einem, auf das der fenestra perexigua gegenüberstehende Zeichen des Phönix-Zeitcyclus fallenden, Sonnenstrahl beschrieben wird, die Länge des Sonnenjahrs astronomisch so genau angiebt, als es durch eine Linie der Art nur möglich ist. Sie hat ausgeforscht diese Linie, daß das astronomische Sonnenjahr 365 T., 3 St., 25 M. und 47 S. lang sey. Diesen Ueberschuß berechnen wir von Jahr zu Jahr, forschen vermittelst unserer astronomischen Jahrslinie sorgfältig aus, ob er von Jahr zu Jahr derselbige sey, lassen ihn sich bis zu einem Monat sammeln, und fügen ihn nach 210 Jahren dem bürgerlichen Sonnenjahre von 365 Tagen durch den Phönix-Zeitcyclus bey. Und hier, im letzten Augenblicke der 210 Jahre, die durch die Linie, die ein Sonnenstrahl an dem Zeichen des 210jährigen Phönix-Zeitcyclus beschreibt, angezeigt werden, geschieht es denn, wo wir das Entstehen des nachfolgenden Phönix-Zeitcyclus aus dem vorhergehenden, im Augenblicke des Entstehens selbst, auf die beschriebene Weise im Sonnentempel zu Heliopolis darstellen, und in Beziehung auf den, sein absolutes Anfangen bestimmenden, Sonnenstrahl sagen: Dem Staube seines Va-

ters entsteht ein Wurm, der, vom Sonnenstrahle erwärmt, wiederum zum Phönix wird."

Nach dieser Ausführung von den Gottheitsgräbern, welche nichts als Zeitcyclen bedeuteten, lenkt der Verf. zu dem Amenophis, d. h. Grab des Osiris ein, dessen Bildsäule ein Anzeiger des Anfangs des unter dem Worte Osiris verstandnen Zeitcyclus war. Wir sind schon unvermerkt zu weitläuftig geworden, und müssen uns daher um so viel mehr auf eine kurze Angabe der folgenden wichtigen Untersuchungen beschränken. Voran geht eine antiquarische Untersuchung über die Statue des Amenophis Seite 220 ff., mit welcher man die Bemerkungen über den Phamenophis als Kunstwerk Seite 308 ff. verbinden kann. Sehr befriedigend wird gegen Norden und gegen Hn. von Veltheim, der dem letztern beytritt, dargethan, daß nicht die Bildsäule Nordens, sondern die Pocockische, wovon auch der Vf. ein doppeltes Kupfer, das sie von der vordern und von der Rückseite darstellt, seinem Buche hat beyfügen lassen, die ächte vom Pausanias und Strabo unter dem Namen der Bildsäule Memnons beschriebne sey. Warum die Griechen den Amenophis für den Memnon gehalten, wird hier auseinandergesetzt. Die Bildsäule des Amenophis war ein Jahres-Gnomon, ein Anzeiger des Anfangs des unter dem Worte Nophis, eines der Namen des Osiris, verstandnen Sonnenjahrs. Ein Sonnenstrahl berührte sie, welches wahrscheinlich eben so wie beym Tempel des Serapis, ꝛc. zu nehmen ist. Sie stand vermuthlich in einem Tempel, durch eine enge Oeffnung mochte der Strahl den Mund des Memnon, wie Philostratus sagt, berühren, der dann tönte. Die von dem Strahl beschriebene Linie muß den Anfang des Sonnenjahres angezeigt haben, und in wiefern zu dem angenommenen festen Punkte, an dem ein Sonnenstrahl diese das Sonnenjahr anzeigende Linie beschrieb, Phamenophis Mund gewählt war, in sofern zeigte Phamenophis Mund den Anfang des Sonnenjahres an. Dieß war der Klang, das Tönen der heil. Schrift. „Das ist, setzt der Verf. hinzu, das ganze Wunder des Tons, das die Statue im Alterthum von jeher so berühmt machte." Was sie tönte, sagte das Alterthum nicht ausdrücklich; aber man muß hinzudenken: Nophis oder Osiris Tod und Wiederauflebung. Sie tönte alle Tage, d. h., sie zeigte den Anfang des Jahres und mit diesem zugleich den Anfang aller Tage im Jahre an. Der Ton bey Sonnenuntergang war

war nach dem Kallistratus traurig, er bedeutete also den Tod des Osiris oder das Ende des Jahres, der Ton bey Sonnenaufgang dagegen war ein Freudenton; er bedeutete die Wiederauflebung, die Geburt des Osiris, d. h. den Jahresanfang. (Es scheint, als wenn der Verf. den Ton oder Klang dieser Bildsäule bloß auf ein symbolisches Tönen zurückgeführt wissen will. Aber wie konnten denn so manche Reisende, selbst aus späterer Zeit, sagen: sie hätten die Statue Memnons tönen hören, welche dieß gewiß eigentlich meinten und nicht geistlich deuteten. Warum könnte man nicht auch annehmen, daß diese Ankündigung des Endes und des Anfangs eines Cyclus durch einen würklichen Ton versinnlicht worden, und daß man irgend eine Einrichtung getroffen, daß sich ein Ton in dem Augenblick habe hören lassen, wo der Strahl den Mund der Bildsäule berührte?)

Die angehängte Abhandlung über den Thierdienst in Aegypten verdiente noch einer genauern Anzeige. Aber wir können hier nur einige Hauptpartien ausheben und damit Leser des Werkes locken. Die Thiere waren bey den Aegyptern Schriftzeichen, Bilder der Götter. Thiere als heil. Schriftzeichen sind Bilder der Götter, heißt so viel als, sie sind Zeichen für bereits von andern Zeichen, die als heil. Schriftzeichen Götter hiessen, bezeichnete Sachen. In wiefern Thiere Zeichen für bereits von andern Zeichen bezeichnete Sachen waren: in sofern mußten ihnen, in Rücksicht ihrer Bezeichnung, die Namen der Sachen zukommen, die jenen andern Zeichen, (den personificirten) in Rücksicht ihrer Bezeichnung zukamen, d. i., jedes Thier mußte den Namen des Gottes führen, dessen Bild oder Zeichen es war. Nun aber kommen auch Thiere als Bilder der Götter vor, die einen von dem Namen des Gottes verschiedenen Namen haben. Allein, da machen die Alten einen feinen Unterschied: sie sagen nicht, daß Thiere, die einen von dem Namen der Götter verschiedenen Namen führten, Bilder von Göttern, sondern von der Seele von Göttern wären. Ein Ochse, sagt Plutarch, war ein Bild der Seele des Osiris, und hieß in sofern Apis, d. h. es ist der Osiris mit neuen Bestimmungen; es wird nämlich der Osiris-Cyclus 25mal genommen darunter verstanden, folglich mit einem neuen Namen. — Das Prädicat des Heiligseyns kam Thieren in Aegypten nur in sofern zu, als sie den Bestandtheil einer Schriftart ausmachten, die die heilige hieß. Es mußten folglich auch alle Thiere, die Schriftzeichen

waren, heilige seyn. In dem Unbestimmten der ägyptischen Schrift liegt der Grund, warum sie sie heiligten. Ohne diese sanctionirte Heiligkeit, d. i. ohne positive Einrichtungen und Gesetze, die die Aufmerksamkeit auf die Objecte der Schrift zu richten und dadurch das Gedächtniß in dem zu üben befohlen, worin sie, als eine Gedächtnißschrift, das Gedächtniß unterstützen, würde der Zweck derselben, ein bleibendes Denkmal von etwas zu seyn, aufhören, und sie Gedächtnißschrift zu seyn aufhören. Auf die Frage, warum der Aegypter Thiere, Pflanzen und Kräuter zu Zeichen für Sachen gemacht habe, für die er bereits andre Zeichen hatte, antwortet der Verf. Folgendes. Dieser Gebrauch entstand bey Gelegenheit der Kalender-Reform, wo dem aus 360 Tagen bestehenden Jahre noch 5 Tage zugesetzt wurden, (nach der heil. Sprache: da Osiris und die übrigen Götter vom Typhon zerrissen und entthront wurden.) Der Aegypter nahm Thiere zu Zeichen für den bereits von andern Zeichen bezeichneten Kalender, um dadurch eine abermalige Reform des, der ersten Reform zufolge eingerichteten, Kalenders zu verhüten. Man bediente sich nämlich ursprünglich solcher Thiere, die das Vermögen haben, die bevorstehenden Veränderungen der Zeiten und die daran gebundenen Veränderungen der Witterung voraus zu merken, also als Prognostikon im Kalender. (Also um sich noch weniger in der Zeit zu irren, um desto sichrere Stützen für den Kalender zu haben, für dessen einzelne Zeittheile man schon Namen und Bilder hatte, wählte man noch neue bedeutende und die Zeit fixirende Gegenstände. Es ist uns hier noch einige Dunkelheit in dem Räsonnement des Verfassers geblieben.) In der Folge übersah man aber den eigentlichen Grund, und machte nicht allein Thiere ihrer prognosticirenden Eigenschaften wegen zu Zeichen für diesen oder jenen Theil ihres Kalenders, sondern auch irgend eines sie zu Zeichen für diesen oder jenen Theil ihres Kalenders qualificirenden Merkmals wegen.

Wir haben der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wir wünschen aufrichtig, daß er seine Untersuchungen weiter verfolgen; aber auch immer über sich wachen möge, um nicht aus Liebe zu seinem System in Spitzfindigkeit zu gerathen, den einfachen Weg der Wahrheit zu verlieren, oder auch alle Züge jener räthselhaften heiligen Schrift erklären zu wollen, die wenigstens

stens zum Theil gewiß für uns obwohl leserlich doch unverständlich bleiben werden. Auch würde das Lesen dieser Schrift erleichtert und angenehmer worden seyn, wenn der Verfasser noch mehr Fleiß und Sorgsamkeit auf die Verarbeitung des Stoffs und auf die Darstellung verwendet hätte. In der Entwicklung der Begriffe vermißten wir bisweilen den hinlänglichen Grad der Deutlichkeit. Der Vortrag ist häufig zerhackt, abspringend, bisweilen witzelnd und renommirend. Das Letztre besonders in Beziehung auf die Gelehrten, die sich mit der Aufklärung des ägyptischen Alterthums beschäftigt haben. Die wichtigsten Männer werden auf eine leichtsinnige Weise getadelt. Der scharfsinnige Vogel verdiente die herabwürdigende Behandlung nicht, die sein Versuch über die Religion der alten Aegypter hier erfahren hat. Nur ein Beyspiel zur Probe S. 75: „Herr Vogel hat eine ganze Reihe von Abentheurlichkeiten versucht, um mit ihnen den bisherigen Mysterienroman zu schliessen. Zwar hat er dazu, unter dem bescheidenen Titel einer in mancherley Rücksicht wahrscheinlichen Hypothese, nur erst den Anfang gemacht; droht aber mit der Ausführung — dieser in mancherley Rücksicht wahrscheinlichen Hypothese allen bisherigen Mysterienroman zu beschliessen: Orpheus, der große Mann! dieser große Mann als Mysteriendragoner soll aller Welt Mysterien vorgeleyert haben. Herr Vogel muß sich nicht viel mit Chronologie beschäftigt haben. Denn wer wird sich darun erinnern lassen wollen, daß der Ursprung der ägyptischen Mysterien und Orpheus Lebensjahre wenigstens tausend Jahre von einander liegen. Orpheus mit dem Fischschwanz! — soll gelevert haben, ehe er, seiner Existenz nach, Mysterien leyern konnte! (Der Verfasser muß sich nicht viel mit dem 7ten Abschnitt des Vogelschen Versuchs beschäftigt haben, sonst hätte er sicherlich dem gelehrten Mann diesen Anachronismus nicht aufgebürdet. Vogel findet es wahrscheinlich, daß Orpheus im 28sten Jahrhundert an der Einrichtung der anthropomorphistischen Volksreligion und an der Entstehung der geheimen philosophischen Religion der Aegypter den entschiedensten Antheil gehabt habe.) Und gesetzt auch, daß nichts dawider wäre; was ist denn dafür? — Wie war der große Mann an die Mysterienweisheit gekommen? Warum nahm alle Welt von diesem Mann Mysterien? Warum sie Aegypten, das von keinem Fremden annahm und annehmen konnte, von diesem Mann an; und — was enthielten diese Orpheus-Mysterien? Und, was wa-

ren

ren im Alterthum Mysterien? — Von dem Allen hätte uns nun Herr Vogel sagen sollen, und von dem Allen sagt uns Hr. Vogel kein Wort?“

Al.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten von G. W. C. Starke. Berlin, bey Maurer. 1797. 10 Bogen in gr. 8. mit einer kurzen Vorrede und einer Titelvignette. 12 gr.

Der Verf ist der bekannte und geschätzte Schriftsteller in der schönen Literatur, der sich durch seinen hellen Blick, durch seine blühende Phantasie, und durch seine besondere Gabe das Allgemeine zu individualisiren, und das Abstrakte zu versinnlichen besonders auszeichnet. Man ist also berechtigt, auch hier, wo er sein Publikum durch Religionsvorträge belehren und erbauen will, etwas Vorzügliches von ihm zu erwarten. In dieser Erwartung wird man auch nicht ganz getäuscht, wenn man diese Predigten lieset. Und da sie vielleicht, durch einen äussern guten Vortrag unterstützt, noch einen größern Eindruck auf den Zuhörer gemacht haben, als sie auf den Leser machen, und der Verf. an dem Orte, wo er sie hielt, vielleicht großen Beyfall erhielt: so hat ihn vermuthlich dieses bewogen, sie drucken zu lassen.

Das verdienten sie nun auch allerdings. Denn als Aufsätze populär-philosophischen, moralischen, religiösen Inhalts haben sie ein unstreitiges Interesse für jeden Leser. Nicht nur der, welcher die vorigen Schriften des Verf. mit Vergnügen gelesen hat, wird hier eine etwas ernsthaftere, aber doch anziehende Unterhaltung finden: sondern auch mancher Gottesverehrer und mancher Christ wird sie nicht ohne allen Nutzen aus der Hand legen. Ueberhaupt, so oft der Verfasser schildert oder erzählt, ist er ganz in seinem Fache, und man kann dann kaum etwas Interessanteres lesen. So heißt es z. B. in der Predigt über die Unsterblichkeit der Seele, welche in einer Dorfkirche gehalten worden, S. 143.

„Es kommt eine Stunde, welcher der Mensch nicht entgehet, es läuten Glocken, die Glocken läuten ihm zu Grabe.

Grabe. Dann iſt kein Zögern, kein Aufſchieben; wenn die Stunde da iſt, dann lege der König ſeinen Scepter, der Gelehrte ſein Buch, der Hirt ſeinen Stab nieder, dann gehet der Landmann von ſeinem Pfluge, der Handwerker aus ſeiner Werkſtätte, die Hausfrau von ihren Geſchäfften und von ihren Kindlein, dann iſt kein Warten kein Weilen mehr. Und wenn der König auch ſeine Beſitzungen kaum zählen kann, wenn der Gelehrte auch die Bücher alter und neuer Weiſen durchforſchte, und ſelbſt weiſe Bücher ſchrieb, wenn der Landmann noch ſo weite Fluren zu beſtellen, der Handwerker noch ſo viel zu arbeiten, wenn auch die junge Mutter ein Häuflein Söhne u. Töchter zu beſorgen hat, wenn auch die Kinder die Hände ringen, und weinen und wehklagen, Mutter, Mutter, wir ſind ja noch ſo unerzogen, Mutter warum verläßeſt du uns? wenn die Zeit da iſt, dann muß ſie hinweg, dann eilen ſie zuletzt noch das zu haben, was uns allen hienieden beſtimmt iſt, einen kleinen engen ſtillen Sarg, ein kleines enges ſtilles Grab." Man mag ihren todten Leib in Silber oder in tännenem Holze verſchlieſſen, man mag, wo ſie liegen, prächtige Steine und Ehrendenkmäler aufbauen, oder ihren Grabeshügel nur mit dem Raſen der Erde bedecken, es iſt doch alles eins. Sie ſchlafen und erwachen nicht mehr, ſie ruhen und werden Staub. Aber iſt denn nun damit alles, alles aus? Preis und Dank dem höchſten Vater! dem Geber des menſchlichen Lebens Preis und Dank! es iſt damit nicht alles aus. Gottlob! wir können denken wie der Landmann, der im Herbſte und Winter die todte Gegend überblickt: Es wird alles wieder rege und friſch und kräftig, es waltet ein Gott, und der Gott bewahret auch die, deren Leiber im Schooße der Erden liegen, auch für die giebt es noch ein Leben, einen Frühling, eine Aerndte.

Und Seite 21 in der erſten Predigt über das Weſentliche aller Religion, welche in Gegenwart des Fürſten zu Bernburg in der Stadtkirche daſelbſt gehalten worden.

Wir fühlen uns glücklich unter der Aufſicht der allväterlichen Weisheit, da würde es uns ſchmerzen, wenn wir denken müßten, manche unſerer Brüder wären vergeſſen. Aber es iſt keiner vergeſſen, entfernte Völker, ihr ſeyd nicht vernachläßiget, ungebildetes, unſchuldiges Kind

der

der Natur, ich denke noch einmal an dich, aber mit Entzücken; du bist nicht versäumt, wandle unter deinen Palmen, du wirst den Unbekannten kennen lernen, der deine Palmen schmückt! Gott ist aller Gott, ein Gott der Weißen und der Schwarzen, ein Gott der Menschen die von Getreide und derer die von Kokus und von Brodfrucht leben, ein Gott aller die andern Lehren folgen, und aller, welche die Hände vor dem Herrn der Gestirne oder andern Geschöpfen anbetend falten. Gott ist aller Vater und erziehet alle.

Man sieht hieraus auch, daß der Verf. Ort und Zuhörer gehörig zu unterscheiden weiß.

Nicht so vortheilhaft dürfte indessen das Urtheil über diese Predigten ausfallen, wenn man sie als Predigten betrachtet, die vor einem vermischten Haufen in einer Stadt- oder Dorfkirche gehalten sind, und deren Hauptzweck es doch immer ist, religiöse Empfindungen zu wecken und zu stärken, und in dieser Hinsicht den Verstand der Zuhörer aufzuhellen und das Herz zu bessern und zu trösten. Hier ist eine jede Wahrheit unnütz und verloren, die für den Zuhörer oder Leser zu tief, oder zu entfernt, und eine jede Notiz, die ausserhalb des kleinen Kreises seiner Kenntnisse liegt, hier ist auch das schönste Bild, was die Phantasie auch unaufgefordert herbeyführet, verwerflich, welches die Andacht zerstreuet, oder die Deutlichkeit hindert, oder die Empfindung stört, welche hervorzubringen oder zu erhalten der Religionsvortrag zum Zweck hat. Hier muß bloß der gesunde Verstand und das Herz reden. So wenig die Religion, wenn sie in Predigten erscheint, einer mürrischen Alten ähnlich sehen muß, die an ihrem Stabe gekrümmt einher schleicht, und auf die ganze Welt schmählt, weil sie nicht nach ihrem Sinn ist; eben so wenig muß sie doch auch einem blühenden Mädchen gleichen, was in ihrem Blumenkleide oder gar in ihrem erborgten Flitterstaat durchaus gefallen, und aller Augen auf sich ziehen will. Nein, sie ist eine ehrwürdige Matrone, die sich ihres innern Werths bewußt, durch ihren edlen Anstand und durch ihre gefällige Würde zwar nicht die Augen aber die Herzen an sich ziehet. So erscheint sie zwar hie und da auch nur in einzelnen Stellen dieser Predigten, und insonderheit ist die ganze Predigt auf das Aerndtedankfest nicht nur untadelhaft, sondern trefflich in ihrer Art. Aber der Rec. ist doch fest überzeugt, daß der

größte

gröſte Theil der Zuhörer (das iſt der fürſtlichen Beamten und der Stadtbürger in Bernburg), wenn er manche dieſer Predigten gehört, und nun voll von Bewundrung der herrlichen aber nur halbverſtandenen Tiraden über Menſchenwerth und Menſchheit (welches Wort in dem kurzen Eingange zur dritten Predigt allein 16mal vorkommt, und für den gemeinen Mann beynahe ganz unverſtändlich iſt) der ganzen Schlußkette von Beweiſen, worin er aber dem Redner nicht folgen konnte, und der trefflichen Bilderchen von dem groſſen Vater und von den kleinen Gräbern ꝛc. die wie die glänzenden Luftererſcheinungen vor ſeinen Augen vorbey hüpften, oder wie ein Waldſtrom vor ſeinen Ohren vorbey rauſchten — ſich nun gefragt hätte: was habe ich aus dieſer Predigt gelernt, welche Wahrheit iſt mir deutlicher, worin iſt meine Ueberzeugung feſter, meine Pflichtliebe wärmer, mein Abſcheu gegen das Unrecht ſtärker, oder mein bekümmertes ſorgenvolles Herz ruhiger geworden? — er ſich dieſe Fragen wohl ſchwerlich würde haben beantworten können, ſondern vermuthlich bloß dabey geblieben wäre, daß doch die Predigt gar ſchön geweſen ſey. Aber was war ſie nun für einen ſolchen anders als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, ein Blitzſtrahl, der ihm ſchnell vor den Augen vorbeyfuhr, ihn blendete und betäubte, ſo daß er hernach nicht wußte, wie ihm geſchehen war. Wenn der Verf. S. 154 ſagt: „Ich trete an ein offnes Grab, „und ſchaue ernſthaft in dieß enge Bett, denn es iſt freylich „etwas Ernſtliches, begraben zu werden. Siehe nun nähert „ſich ein Leichenzug, die Träger ſtehen am Grabe, man hebt „den Sarg von der Bahre, er rauſcht an den Seilen in die „Gruft, dumpf rollen die Erdſchollen darauf, daß mein ganzes Herz bewegt wird, die Schaufeln ſind geſchäfftig, und „ich ſehe ihn nicht wieder. — Aber ich zittre nicht, ich denke „an das Saamenkorn des Paulus, und überlege, daß die äuſſere Zerſtörung nöthig war, damit der Menſch vollendet „werde. Ich ſtelle mir vor, wie der Menſch nun erhöhet „und vollkommner wird, u. ſ. w.“ ſo iſt das ſehr gut, und, wenn man will, ſehr ſchön geſagt. Man iſt in Gedanken ſelbſt bey dem offnen Grabe gegenwärtig, man ſieht und hört alles, was dabey vorgehet, ſehr richtig. Aber iſt dieſes traurige und beynahe grauſenvolle Bild wohl hier an ſeinem rechten Orte? trägt es auch nur etwas bey, die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele (welche der Verf. eben hier zu beweiſen bemüht geweſen war) zu befördern oder zu verſtärken,

ken, oder hindert es nicht vielmehr gerade zu, dieſe Ueberzeugung, ſchwächt es nicht alle vorhergehende Vernunft- und Schriftbeweiſe, indem man dabey doch immer noch das offne Grab, und die ſich bewegenden Schaufeln ſieht, und den dumpfen Ton der fallenden Erdſchollen höret? Gewiß die Erſchütterung, welche ein ſolches Bild, zumal in der Seele eines ſinnlich denkenden Menſchen, und wie hier der Fall iſt, in der Seele eines Bauern hervorbringen muß, iſt viel zu ſtark, als daß ſein Glaube an Unſterblichkeit dadurch nicht viel von ſeiner Kraft verlieren ſollte. Und gerade das ſollte er ja nicht; er ſollte ja daran gewinnen, er ſollte ja lebendiger, ſtärker, feſter werden. Das Saamenkorn des Paulus kommt nun freylich hinterher; aber es wird mit ſeinem ſanften Lampenſchein das erſchütternde Sonnenlicht in der Seele ſchwerlich verdunkeln können. Kurz alle Gründe der Vernunft und der Religion ſind zu ſchwach gegen die Bilder einer erregten Phantaſie. Warum alſo dieſe Phantaſie erregen?

Der ſtrenge Homiletiker würde vielleicht noch behaupten, daß manche Themata in ihrem Text nicht enthalten wären, z. B. das in der erſten und auch das in der dritten Predigt; daß manche Abtheilungen derſelben hätten beſtimmter und deutlicher ſeyn können; daß der Verfaſſer insgemein zu weit ausholt, und ſich in Eingängen verliert, ehe er zur Sache kommt; daß manche ſeiner Beweiſe das gar nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, oder für den gebildeten denkenden Zuhörer doch nicht überzeugend ſind. Bey einer ruhigen Prüfung wird der einſichtsvolle Verfaſſer dieſes vielleicht ſelbſt finden.

Uebrigens hat Recenſent, der den talentvollen Verfaſſer bloß aus ſeinen Schriften kennet, bey dieſer ſtrengen Beurtheilung keine andere Abſicht, als es zu verhüten, daß mancher junge Mann, durch den Ruf des Verfaſſers verleitet, dieſe Predigten nicht alle und nicht durchaus für muſterhaft halte.

Du.

Kleine auserleſene liturgiſche Bibliothek für Prediger. Fünftes Bändchen. Gotha, bey Ettinger. 1796. 8. 176 S. 12 M.

Auch

Auch mit dem Titel:

Kleine liturgische Sammlung für Prediger. Zweyte Hälfte.

Kleine auserlesene liturgische Bibliothek für Prediger. Sechstes und letztes Bändchen, nebst einem Register über alle sechs Bändchen. 1797. 200 Seiten.

Mit diesen beyden Bändchen ist also die Sammlung geschlossen, welche mit guter Auswahl angestellt worden ist, und einen hinlänglichen Vorrath enthält, weßhalb man diese Bibliothek Predigern, die in liturgischen Formularen Mannichfaltigkeit wünschen und brauchen dürfen, mit Recht empfehlen kann. Für ärmere, denen es schon schwer wird, sechs solche mäßige Bändchen anzuschaffen, hat der Herausgeber noch besonders gesorgt, dadurch, daß er das vierte und fünfte Bändchen mit besondern Titeln versehen, und auf alle Fälle die brauchbarsten Formulare darin geliefert hat. In unsrer Bibliothek ist gleich bey der Erscheinung des ersten Bändchens der Wunsch geäussert worden, daß es dem Herausgeber gefallen möchte, die Namen der Verfasser zu nennen, von welchen er in seine Sammlung Formulare aufnehmen möchte, und es gereicht dem Werke allerdings zum Vorzuge, daß er diesen Wunsch erfüllt hat. So ist es auch lobenswerth, daß er die Sammlung nicht weiter fortsetzte, da sie nun doch einen hinlänglichen Vorrath an Materialien enthält, woraus man nach Verschiedenheit der Umstände wählen kann.

Kleines liturgisches Handbuch in Anreden und Gebeten bey der Ordination und Institution der Prediger, der Taufe, Konfirmation der Kinder, Beichte, Kommunion und Trauung, nach den Einsichten und Beyspielen verständiger Gottesgelehrten eingerichtet, von Dr. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendenten der Kirchen in dem Herzogthum Schwedisch-Pommern und dem Fürstenthum Rügen,

gen, erstem Professor der Theologie und Prokanzler der Akademie zu Greifswald. Leipzig, 1796, bey Gräff. 8. 134 Seiten.

Ausser den auf dem Titel angezeigten Materialien findet man am Ende auch noch einige Gebete und sogenannte Kollekten bey Begräbnissen. Der Name des Herausgebers bürgt für ihre Brauchbarkeit. Da sie von einem so angesehenen Geistlichen herrühren: so können sich die Prediger des Landes ihrer ohne Gefahr bedienen, indem diese Formulare dadurch eine hinlängliche Autorität erhalten. Die Schwierigkeiten, welche mit der öffentlichen Abänderung oder gänzlichen Abschaffung alter, und mit der Einführung neuer liturgischen Formulare verknüpft sind, werden auf diese Weise wohl am leichtesten gehoben, wenn selbst die Vorsteher der kirchlichen Gesellschaften die Bahn brechen, und es geschehen lassen, daß die Prediger ihrem Beyspiel folgen, daß sie unvermerkt und ohne öffentliches Aufsehen erregende, Landesanstalten entweder die Privatvorarbeiten Anderer benutzen, oder nach eigener Ueberzeugung Abänderungen vornehmen. Wenigstens ist zu erwarten, daß die Vorgesetzten ihren untergebenen Predigern eben dieselbe Freyheit gestatten werden, die sie sich herauszunehmen kein Bedenken tragen. Man wird denn doch endlich zugeben, daß eine durchgängige Gleichförmigkeit liturgischer Formulare weder zweckmäßig noch nöthig ist. Wenn nur das Wesentliche, worauf es dabey hauptsächlich ankommt, beobachtet wird: so ist Verschiedenheit in der Einkleidung nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich, weil dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer erweckt und gefesselt, und folglich die Nutzbarkeit liturgischer Handlungen befördert wird.

A.

Der Landprediger am Altar und Krankenbette. Eine Sammlung kleiner geistlicher Reden auf allerley nur immer vorkommende Fälle, als ein Versuch vor einer Landgemeine faßlich und erbaulich zu reden. Herausgegeben von Wolfgang Hieronymus Bayerdörfer, Hochgräflich- und Freyherrlich-Eyloffsteinischem gemeinschaftlichem Pfarrer zu Asfal-

Falkenthal. Erster Theil. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1797. 8. 411 Seiten, 20 M.

Dieses Buch ist schon 1791 zum erstenmale gedruckt, und damals im 107ten Bande der A. D. Bibl. angezeigt worden. Das Rühmliche, welches bey jener Anzeige davon gesagt ward, gilt von der neuen Auflage um so mehr, da der Verfasser die Winke benutzt hat, welche ihm gegeben worden sind; die beyden mit Recht getadelten Stellen aus einer Tauf- und aus einer Trauredе sind hier nicht mehr zu finden. Uebrigens hat die neue Auflage auch den Vorzug vor der ersten, daß sie ansehnlich vermehrt worden ist.

Magazin für Landprediger, insbesondere für die, die sich im Gedränge der Geschäfte befinden. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Leipzig, bey Beer. 1797. 8. 380 S. 1 M.

Abermals eine Sammlung aus bereits gedruckten Schriften, die, wie gewöhnlich, damit entschuldigt wird, daß die hin und her zerstreuten guten Materialien für manche Landprediger zu kostbar seyen, welches denn im Grunde so viel heißt: ihr braucht nur unser Magazin zu kaufen, da habt ihr alles, was in andern Büchern Gutes enthalten ist. Recensent zweifelt, ob dieses Verfahren vor dem Richterstuhl der Moral zu rechtfertigen ist. Entweder liefere man selber, nach seinem vorgesetzten Zweck, etwas Brauchbares, oder enthalte sich, Bücher drucken zu lassen, welche bloß den Raub aufstellen, den man an fremdem Eigenthum begangen hat. Wenigstens sollte man doch die gedruckten Schriften nennen, woraus man die Materialien gesammelt hat. Indessen muß man den Sammlern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie meistentheils gut und zweckmäßig gewählt haben; auch erbieten sie sich, gute Beyträge anzunehmen. Das Magazin enthält Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln, bey Leichen, Beicht-, Tauf- und Trauhandlungen, über den Katechismus, wie auch bey besondern Veranlassungen, als Passions-, Bußtags-, Schul-, Kirchweihe-, Konfirmationspredigten und Reden, Ermunterungen an Kranke, Meineidsverwarnungen, ꝛc.

Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiet der Gräber. Ein unterhaltendes Leſebuch für Kranke und Sterbende. Von M. Joachim Bernhard Nicolaus Hacker, Prediger zu Haſeloff bey Treuenbrizen, Belziger Inſpektion. Zweyter Theil. Leipzig, 1796. bey Rein. 8. 300 Seiten.

Recenſent kann von dieſem zweyten Theile nicht mehr und nicht weniger ſagen, als was von dem erſten Theile im 27ſten Bande dieſer Bibliothek geſagt worden iſt. Die Sammlung enthält abermals Stücke von ſehr verſchiedenem Werthe. Da es indeſſen Leute giebt, die dieſe Art von Erbauungsſchriften lieben, und zwar größtentheils darum lieben, weil ſie ſich dadurch in einen ſanften Seelenſchlummer einwiegen: ſo kann man dieſem Pot Pourri von Todtenblumen ſeine Exiſtenz wohl gönnen. Ein Leſebuch für ſo manche Kranke, die für die Langeweile kein beſſeres Mittel wiſſen, mag dieſe Thanatologie wohl ſeyn; aber für Sterbende iſt ſie ein unbrauchbares Geſchenk, theils weil ſie nicht mehr leſen können, theils weil es verlorne Arbeit wäre, wenn man ihnen noch daraus vorleſen wollte. Hiernächſt möchte auch des Herausgebers Abſicht, die er in der Vorrede an den Tag legt, ſchwerlich an vielen erreicht werden, daß nämlich dieſes Buch ein Memento mori für junge Leute ſeyn ſollte. Aus einer am Ende des Buchs befindlichen Nachſchrift erſieht man, daß man noch einen dritten Theil zu hoffen habe, und wer weiß, — da doch Hr. H. um Materialien nicht verlegen ſeyn kann, wenn er fortfährt in ihrer Auswahl ſo tolerant zu ſeyn, wie viele noch nachfolgen mögen, um doch auch für Sterbende eine hübſche Bibliothek zu beſorgen.

Bt.

Rechtsgelahrheit.

I. Etwas über die bisherigen landſchaftlichen Ausſchüſſe in Wirtemberg. An die Deputirten zum bevorſtehenden Landtage. 1797. (Ohne Druckort und Verleger) 16 S. 8.

II. Frey-

II. Freymüthige Betrachtungen über die Organisation der landschaftlichen Ausschüsse. Dem bevorstehenden Wirtembergischen Landtage gewidmet. Erstes Stück. 1797. (Ohne Druckort und Verleger) 21 S. 8.

III. Vorschläge zu zweckmäßiger Organisation der landschaftlichen Ausschüsse in Wirtemberg. 1797. (Ohne Druckort und Verleger) 16 S. 8.

Die durch die jetzigen Zeitumstände nothwendig gewordene Zusammenberufung eines allgemeinen Landtags im Herzogthum Wirtemberg, dergleichen schon lange nicht mehr war gehalten worden, erregte die Aufmerksamkeit jedes, der mit der Verfassung im Wirtembergischen bekannt war, und den wichtigen Einfluß kannte, welchen ein solcher Landtag auf das Wohl Wirtembergs haben konnte; vorzüglich aber mußte sie die gespannteste Erwartung jedes patriotischen Wirtembergers verursachen, der nun, nicht ohne Grund, der Realisirung manches seiner dringendsten Wünsche für das gemeine Beste entgegensehen konnte. Natürlich war es, daß verschiedene dieser Gutgesinnten den Weg der Publicität wählten, um ihre Vorschläge, wie das große Werk, mit welchem man sich beschäftigen wollte, am schicklichsten anzugreifen sey, sowohl den Repräsentanten des Landes, als auch dem größern Publikum, von welchem jene ihre Instructionen erhalten, bekannt zu machen. Diesen Weg schlugen denn auch die Verfasser der hier angezeigten Piecen ein.

Nr. I. setzt es voraus, daß die landständischen Instructionen fast alle dahin gehen würden, daß der bisherige landschaftliche Ausschuß aufgehoben und zur Rechenschaft gefordert werden solle, und sucht daher nur die Bedenklichkeiten zu entfernen, welche diesem Schritt entgegen gestellt werden könnten, und besonders die Nothwendigkeit der Abschaffung der durch bloße Usurpation entstandenen Stelle des landschaftlichen Advokaten (bekanntlich Hr. Stockmaier der ältere) ans Herz zu legen. Schöner ist der Aufsatz Nr. II. ausgeführt. Er schildert in einer reinen Sprache und mit Einsicht die bisherige innere Einrichtung des engern Ausschusses, dessen Abschaffung verlangt wird, zeigt die Usurpationen des Land-

schaftsadvokaten, welcher eigentlich nur der Landschaftssekretär ist; aber nach und nach es dahin zu bringen gewußt hat, daß er in seiner Person das Amt eines Direktors, Konsulenten, Kassen-Oberaufsehers, Kassenverwalters und Secretärs vereinigt, wirft einige Blicke auf die Einrichtung der sogenannten geheimen Negoziationskasse (ein monstrum, cui lumen ademtum, wie er sie nennt) und der geheimen Truhe, und schließt mit einigen einsichtsvollen Vorschlägen zu einer Organisirung des neu zu wählenden Ausschusses. Dieses letztere ist auch der Gegenstand von Nr. III, welches im Wesentlichen mit Nr. II. übereinkommt.

Der Landtag ist nun würklich versammelt, und hat gleich durch seine ersten Verhandlungen gezeigt, daß das Publikum, viel von ihm zu erwarten, berechtigt war. Er selbst hat den schönsten Weg gewählt, um Rechenschaft zu geben von dem, was er für des Landes Beste vornähme, — den Weg der Publicität. Würklich theilt er nicht nur dem Verf. der Verhandlungen auf dem Wirtembergischen Landtage die Hauptprotocolle zum Auszug mit, sondern hat auch das von dem Prof. Steeb zu Tübingen angelegte Journal: Der Landtag im Herzogthum Wirtemberg, für ein officielles Blatt erklärt. Gleich aus dem ersten Stück dieses Steebschen Journals sieht man nun schon, was die von uns angezeigten Schriften für Würkung gehabt haben. Die erste Frage, worüber entschieden werden sollte, war gleich die: ob die Resignation des engern Ausschusses angenommen werden solle, oder nicht? Der Tübingische Bürgermeister Hauff, (ein würdiger Mann) votirte sogleich, daß sie unbedingt angenommen werden müsse, daß einstweilen ein provisorischer Ausschuß und am Ende des Landtags ein perennirender durch die Wahl sämmtlicher Landstände zu ernennen sey, daß endlich landständische Deputirten, ohne Beymischung eines Ausschußmitgliedes, niederzusetzen seyen, um den bisherigen Ausschuß zur Rechenschaft zu fordern. Zwar wußte der Konsulent Karner es durch einen Ausruf: das Vaterland sey in Gefahr, dahin zu bringen, daß in der damaligen Sitzung für die Beybehaltung des bisherigen Ausschusses gestimmt wurde, allein dieses war nichts anders, als ein Schreckschuß, der Männer, wie Hauff und andre, nicht irre leiten konnte. Standhaft protestirte dieser Edle in der zweyten Sitzung gegen das illegale Verfahren in der ersten, und war

schon

schon Willens, mit 25 andern den Landtag zu verlassen, und seine Klage bey dem geheimen Rathscollegium anzubringen, als man in seine Wünsche einwilligte. Dir wird dein Vaterland danken, standhafter patriotischer Bürger! und die Geschichte unsrer Zeit wird deinen Namen der Nachwelt überliefern, und deine Verdienste mit Nachruhm krönen! —

Nun ist auch schon beschlossen, daß die landschaftliche Advokatenstelle auf immer abzuschaffen sey. Herr Stockmaier hat unter einer Pension seine Entlassung erhalten, und ist ihm anbefohlen worden, binnen 8 Tagen über die bisher von ihm verwaltete geheime Negoziationskasse Rechnung abzulegen.

Hoffentlich wird der Landtag, auf den nun die Augen des ganzen Publikums geheftet sind, auch ferner thätig beweisen, daß er nicht mit ungeweihten Händen berufen sey zur Vertheidigung und Aufbewahrung des Heiligthums ständischer Gerechtsame! — —

I. Ueber das Princip der Französischen Brandschatzungs-Repartition. 1796.

II. Gedanken über das Princip der Französischen Brandschatzungs-Repartition. Am ersten September 1796. bey Löflund. 16 S. 8.

Unter den vielen Schriften, welche über diesen jetzt so interessanten Gegenstand erschienen sind, zeichnet sich besonders die letztere, deren Verfasser der verdienstvolle Hr. Regierungsrath Danz zu Stuttgart ist, aus.

Hr. D. nimmt mit dem Vfr. von Nr. I. zuerst folgende Sätze an: 1) So wenig die französische Brandschatzung mit den Staatsbedürfnissen zusammenhängt, für welche das einmal angeordnete Steuersystem gehört; eben so wenig sollte auch die, für diese Brandschatzung erforderliche, ganz ausserordentliche Besteuerung mit dem gewöhnlichen Steuersysteme des Landes vermischt werden. In der Katastrirung der Güter findet durchaus keine Ausnahme in Rücksicht der Personen statt. 3) So vorübergehend die Plünderung war, welche nun einmal abgekauft worden; so vorübergehend sollte auch die Steuer seyn, womit die angesetzte und geleistete Kontri-

bution von dem Lande erhoben werden soll; — allein in Ansehung des Princips selbst weichen sie von einander ab. Der Verf. von Nr. I. sagt. S. 8., „Alles was mit dem Sühneschilling vom Verderben gerettet worden ist, das wird nun auch zur Aufbringung desselben zu kataſtriren seyn, also Gebäude, der Viehstand, der dießjährige Ertrag der Felder, die übrige fahrende Habe an Hausgeräthschaften, die dießjährigen Zinsen der im Lande angelegten Kapitalien, aber Grund und Boden so wenig als der Hauptstuhl der Kapitalien.“ Sehr richtig entgegnet hierauf Hr. D., daß es gar nicht bloß auf das ankommen könne, was unmittelbar hätte zerstört werden können, sondern daß auch das, was nur mittelbarer Weise durch das Lösegeld vom Verderben gerettet worden sey, beytragen müsse. Er fährt hierauf fort: „A) Alle Staatsmitglieder verdanken der Kontribution die Sicherheit ihrer Personen, die Erhaltung ihrer zerstörlichen und den fortdauernden ungeschmälerten Genuß ihrer dem Verderben nicht unmittelbar ausgesetzten Haaben, und werfen daher in den Steuerstock 1) die Gebäude, 2) den Viehstand, 3) die auswärtigen zustehenden Gülten und Gefälle; 4) die übrige fahrende Haabe an Hausgeräthschaften, baarem Gelde, vorräthigen Erderzeugnissen und Naturalien, 5) die im Lande angelegten Kapitalien selbst, 6) die Grundstücke, 7) die Besoldungen. B) Wem die wohlthätigen Folgen des Waffenstillstands nicht zu Theil geworden und dennoch geachtet geplündert ist, ist ganz oder verhältnißmäßig frey. C) Wem sein Vermögen nur dürftigen Unterhalt gewährt, bleibt ganz frey, nach dem Maaße des entbehrlichen Ueberschusses aber steigt auch nothwendig die Summe des Beytrages.“

Gewiß ist diese Repartition ein Gegenstand, der ausserordentliche Prüfung erfordert; denn von allen Seiten häufen sich, man mag annehmen, was man will, Bedenklichkeiten über Bedenklichkeiten. Es ist hier der Ort nicht, unsre Gedanken über diesen Gegenstand auszuführen, indessen gestehen wir, daß wir, in sofern wir uns in den Gesichtspunkt versetzen, aus welchem Hr. D. die Sache betrachtet haben mag, uns lieber so würden ausgedrückt haben: Alle Einwohner Wirtembergs sagten bey der Uebernahme einer Contribution: Wir geben Dir, Feind, einen Theil unsers Vermögens freywillig, dafür laß Du uns in Ruhe den übrigen genießen. Um

also nun zu erfahren, wie viel es dem Einzelnen trägt, müssen diese alle ihr gesammtes Vermögen angeben. Dieses zusammengerechnet würde nun uns bestimmen lehren, den wievielsten Theil des gesammten Wirtembergischen Vermögens die Kontribution verschlungen habe, und einen eben so großen Theil seines individuellen Vermögens müßte nun jeder Einzelne hingeben. Einnahme durch Gewerbe, Besoldungen, ꝛc. müßte dabey nothwendig als Interessen eines Kapitals angesehen, und nach der Größe des Kapitals die Abgabe bestimmt werden. Der Grundsatz C aber würde alsdann nothwendig wegfallen, und er müßte es, da er nicht Ausspruch der Gerechtigkeit ist, sondern nur als Wohlthätigkeitsgrundsatz betrachtet werden kann, zu dessen Befolgung der Staat niemand zwingen darf. Auch die, welche nur dürftiges Einkommen haben, würden gar keines mehr haben, wenn sie nicht von jenem noch einen Theil aufgeopfert hätten; darum müssen sie nun auch diesen Theil geben, dieß fordert das Gesetz der Gleichheit. Die Reichen können zwar diesen Theil für sie übernehmen, und es ist schön, wenn sie dieses thun; aber nur muß es freywillig geschehen. Die Staatsrepräsentanten sind Repräsentanten der Armen und Reichen. Würden sie nun die Reichen wider ihren Willen zwingen, den, sey es auch kleinen, Antheil der Dürftigern zu übernehmen: so dürften wohl die Armen, auf diesen Vorfall gestützt, bald Strafloſigkeit hoffen dürfen, wenn sie einen Reichen zu bestehlen sich unterfangen wollten.

Nu.

Deutsches Staatsmagazin. Herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. Zweytes Heft. März. April. Drittes Heft. May. Junius. 1796. 8. (Jedes Heft 12 Mr.)

Mit diesen drey Heften schließt sich der Erste Band. Zur Geschichte des deutschen Reichstags; der Reichskreise, in statistischer Hinsicht; des Kammergerichts; des Reichshofraths; des allgemeinen und besondern deutschen Staatsrechts, mit Einschluß des Privat-Fürstenrechts — soll dieses deutsche Staatsmagazin Beyträge liefern, und noch daneben

die Staatsliteratur mit Einschluß der vom Reichstage mit sich führen; endlich auch noch kurze Abhandlungen über staatsrechtliche Gegenstände, welche die Zeitumstände interessant machen, in sich fassen. Also nicht Auswahl, sondern Vollständigkeit soll dieser Sammlung ihren Werth geben.

Zweytes Heft. 1. Ueber Kriegsschäden und deren Ersattung. 2. Nachtrag zu dem H. Zweybrückischen Rekurse, den von Salabert betreffend. 3. R. Generalität im April 1796. 4. Reichs- und Kriegsvertheidigung und Subordination, in Kollision, ꝛc. 5. Bestellung und Instruction der in den Ch. Pfälzischen Landen angeordneten Präsidialversammlung. 6. Ueber den Zustand der R. Operationskasse. 7. Von Landräthen, vorzüglich im H. Casselschen. 8. Neueste Geschichte der Sicherstellung des K. und R. Kammergerichts in dem gegenwärtigen Reichskriege. 9. Ueber das kaiserliche Notariatsreservat, vom Hn. Hofr. Runde zu Göttingen. 10. Etwas über Rußlands Verhältniß zu Deutschland. 11. Rußlands Erklärung an die deutschen Reichsstände. 12. Uebersicht der burgar. Kirchbergischen Recurs-Beschwerden gegen das Kammergericht. 13. Neueste Vorkehrungen zur Sicherstellung des nördlichen Deutschlands. 14. Zwey merkwürdige Gesetze. 15. Staatsliteratur. 16. Nachtrag zu Nr. 8.

Drittes Heft. 1. Wiederholte Friedenswünsche der deutschen Reichsstände. (Daß doch den Reichsfürsten und Ständen, in Hinsicht des Reichsfriedens, nichts weiters übrig blieb, als ihn zu wünschen!!) 2. R. Gutachten d. d. 30 Jul. 1796. 3. Vorkehrungen zur Sicherstellung der Reichsversammlung. 4. Geschichte des K. und R. Kammergerichts vom J. 1795. 5. Aktenstücke, die Differenz zwischen dem Schwäbischen Kreise und dem Reichs-General-Kommando betr. 6. Königl. Preußische Reunionen in Franken. 7. Fortgesetzte Nachrichten zu Nr. 3.

Eu.

K. H. W. C. v. M. Was wird nach den Reichsfundamentalgesetzen zu einem Reichskrieg erfordert?

dert? Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1797. S. 42. 8.

Ist eine Kompilation, die wohl hätte ungedruckt bleiben können.

Pw.

Mathematik.

Abhandlung von Runden, (-) Ovalen, (-) Ey- und vieleckten Fässern (.) aus der praktischen Zusammensetzung dieser Fässer hergeleitet von Johann Leonhard Späth, Professor der Mathematik und Physik zu Altdorf. Mit Kupf. Zweyte Auflage. Nürnberg, in der Steinschen Buchhandlung. 1796. XX. und 202 S. gr. 8. 18 Gr.

Die Kunst, Gefäße, die mit flüssigen Sachen angefüllt sind, zu messen, hat noch nicht lange die mathematische Rechenkunst beschäftiget. Freylich kannten die Alten ihre Anwendung auf die Geometrie, oder umgekehrt: sie wandten letztere auf die Visirkunst an; aber die Analysis mit der Stereometrie zu verbinden, blieb Jahrtausende den Mathematikern verborgen. Johann Hartmann Beyer zeigte zuerst, wie volle Fässer zu visiren wären. (s. dessen prax. stereometr. Frcf. 1603, 4.) Später zeigte er in einer eigenen deutschen Schrift, die den lateinischen Titel führt: Conometria Mauritiana, — wie man Fässer von verschiedener Gestalt, die nicht voll wären, visiren müsse. Scharfsinnige Geometer sahen bald ein, daß die ganze Kunst, die Beyer lehrte, nicht so sehr auf geometrischen Grundsätzen als auf einem glücklichen Zusammentreffen zufälliger Umstände beruhe. William Oughtred verbesserte daher Beyer's Verfahren, indem er das gewöhnliche Faß als ein elliptisches Sphäroid ansah, welches er einer genauern geometrischen Schärfe unterwarf. Wallis, sein gelehrter Landsmann, war hierin ganz andrer Meinung, indem er dasselbe für eine parabolische Conchoide erklärte, und davon in seinen mathematischen Werken Gebrauch machte. (J. I. Wallisii Algebra, cap. 87. p. 349 seq. vergl. dessen Arithmet. infi-

infinitor. — Dedicat. et pag. 126 seq. Oxon. 1656, 4. auch de sectionibus conicis, pag. 79 seq. Oxon. 1655, 4.) Seitdem hat man diesen Gegenstand der Meßkunst mit abwechselndem Erfolge behandelt. Lambert war gleichsam der Erste, welcher die Visirkunst in seinen Beyträgen zum Gebrauch der Mathematik und ihrer Anwendung, 1ster Th. S. 314 fg. (Berl. 1765, gr. 8.) methodisch lehrte. Denn das, was der sonst so pünktliche, scharfsinnige Kästner in seinen Anfangsgründen der Arithmetik, Geometrie, ꝛc. S. 324 fg. (Gött. 1764, 8.) darüber beybringt, ist zu unbeträchtlich, als daß es gegen dieses großen Geometers spätere Bemühungen und Verdienste um die Mathematik, und besonders in Ansehung dessen Abhandlung über die Ausmessung bauchichter Körper im Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathem. für 1787, 1tes Stück, Seite 1—24 und anderwärts, erwähnt zu werden verdiente. Seitdem haben sich aber Camus, Lulofs, Kliekenberg, Tidemann, Müller, Oberreit, und mehrere der angesehensten Mathematiker unter Deutschen und Ausländern, um diese Branche der höhern Meßkunst äusserst verdient gemacht. Zu dieser Klasse kann man mit vollem Rechte das vor uns liegende Werk des Herrn Prof. Sp. — rechnen, wovon uns die erste Ausgabe, die 1794, gr. 8. mit 1 Kupft. erschien, wir wissen nicht durch welchen Zufall, nicht zu Gesichte gekommen, folglich auch in der N. A. D. Bibl. nicht angezeigt worden ist.

Der Herr Verf. erzählt, ohne alles Gepränge, in der Vorrede, durch welche praktische Untersuchung er zu den Resultaten hergekommen sey, die er hier zuerst durch höhere Geometrie seinen Lesern vorträgt. Damit ihm nun Niemand den Vorwurf mache: Er habe hier Dinge vorgetragen, welche über den Begriff der gewöhnlichen Visirer hinausreichen: so hat er dieser Abhandlung einen besondern Beytrag hinzugefügt, in welchem er einzig und allein die praktischen Vorschriften ertheilt, wie sich ein Visirer, dem höhere mathematische Kenntnisse fremd sind, in seinem Amte verhalten soll. Hiezu schienen ihm die verdeutschten analytischen Formeln der Stereometrie am schicklichsten zu seyn; wobey er aber ausserdem auch noch auf die Construction solcher Formeln Rücksicht nehmen mußte, nach welchen sich Körper von besonderer, nicht gewöhnlicher Figur berechnen lassen, die aber nichts desto weniger in dem Geschäffte des Visirens oft vorkommen können.

Hie-

Hieher zählt Hr. Sp. die Berechnung der Kornmaaße, (ein äuſſerſt gemeinnütziger, in manchen Provinzen bisher vernachläſſigter Gegenſtand) der Färbe- Brau- und Brandtweinkeſſel, u. dgl. — Die Berechnung der verſchiedenen Körper nach geometriſcher Strenge zu veranſtalten, lag daher in dieſem Beytrage auſſer der Grenze des Verfaſſers, wenn er denen, für die derſelbe beſtimmt war, nützlich werden wollte. Er wählte daher ein mechaniſches Verfahren, durch welches man ſich ſehr leicht überzeugen kann, nach welcher von den gewöhnlichen krummen Linien ein Körper ausgetieft ſeyn möge. Er zeigt daher figürlich, wie Modelle für cirkelartig, elliptiſch, parabolisch, oder hyperboliſch geformte Körper entworfen werden können. Bey Berechnung ſolcher Körper aber, die in mehr andre zerſchnitten werden müſſen, ſchien ihm die Guldiniſche die anwendbarſte zu ſeyn. Er hat deßhalb auch die Evolute einiger Körper gezeigt, die durch die Umdrehung ihres ſenkrechten Flächenſchnitts um ihre Axe entſtehen können, wie dieß bey Brandtweins-Bremer-Geſchirren oft vorkommt. Damit nun dieſer Anhang dem Viſirer recht brauchbar werde, und einleuchtend ſeyn möge, hat er zu deſſen Bequemlichkeit im Gebrauche die nöthigſten Tabellen demſelben anhängen wollen, alle hier vorkommende Rechnungen dadurch zu erleichtern. Von der Abhandlung ſelbſt, ihrer Ausführung, Vorzügen und Eigenheiten geben wir folgende Ueberſicht:

S. 1 — 3 hiſtoriſche Einleitung. S. 3 — 5 Unterſcheidungszeichen der Fäſſer. S. 5 — 8 Werkzeuge, mit welchen den Faß-Dauben ihre Figur gegeben wird. S. 8 — 15 Gebrauch dieſer Werkzeuge. S. 15 — 19 Vergleichung der runden Fäſſer nach ihrer Spitzung. S. 19 — 35 Figur runder Fäſſer. S. 35 — 46 Derſelben Gattungen. S. 46 — 66 Kennzeichen des runden Stückfaſſes. S. 66 — 96 Ausdehnung des ganzen Faßkörpers von auſſen. S. 96 — 131 Nothwendige Eigenſchaft einer Faßformel, nebſt deren Conſtruction für allerley Figuren. S. 131 — 169 Werkzeuge zum Fäſſervisiren. S. 169 — 202 Anwendung und Gebrauch derſelben für alle Fäſſergeſtalten. Hier iſt viel zu lernen. Allenthalben herrſcht eine Schärfe und Genauigkeit, die man nur von Analyſten, wie Hr. Sp. — erwarten kann. Da der Herr Verf. ſeine Berechnungen und Formeln auf eigene praktiſche Unterſuchung des Fäſſerverfertigens anwendet: ſo wird es begreiflich, daß er ſelten Vergleichungen mit andern frühern ſtereo-

stereometrischen Bemühungen anstellt. Der Mathematiker von Profession sieht daher seine Wissenschaft hier durch scharfsinnige Rechnungsmethoden vervollkommnet; wovon aber gewöhnliche Visirer keinen Gebrauch zu machen verstehen. Für diese ist, wie schon erinnert worden, der Beytrag bestimmt. Denn nicht alle geschworne Herren, denen so ein wichtiges Amt anvertraut ist, verstehen die höhere Geometrie und Rechenkunst in einem so hohen Grade der Vollkommenheit, wie Rec. einen Freund in Amsterdam hat, dem, seiner vorzüglichen Talente in Verbreitung mathematischer Wahrheiten, und seiner in diesem weitschichtigen Fache rühmlichst gelieferten Schriften wegen, der einträgliche Posten eines Amsterdamschen Visirers (Wyn - Royers) seit anderthalb Jahren aufgetragen worden ist. Aber auch Recens. hat manche Stunde den stereometrischen Speculationen gewidmet und gefunden: daß die Lambertische Visirlinie nicht immer vollkommen befriedige. Geschmeidiger ist die des Hrn. Oberreits, wovon eine scharfsinnige Beurtheilung und Berichtigung des Versuchs, den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden — im Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik für 1787. 1stes Stück, S. 25—55. angetroffen wird. Wir wollen davon ein Beyspiel geben, und die Oberreitsche Methode auf dasselbe nach Dresdner Gemäße anwenden, da die Rechnung so kurz als leicht ist:

Nach Hase, Hartmann, Krause, Gerhard, Schaumann und andern hält ein cylindrisches Gefäß, dessen Durchmesser $3\frac{72}{100}$, und dessen Höhe $4\frac{80}{100}$ rheinl. Duodecimal-Zolle hält, ganz genau Ein Dresdner Maaß oder Kanne. Der rheinländische Fuß aber verhält sich zum Dresdner, wie 139^{13} zu 128^{45}. Diesemnach hält die Dresdner Kanne $47\frac{3}{16}$, nicht $45\frac{5}{8}$ franz. Cubiczoll, wie irrig beym Nelkenbrecher steht. Hieraus ergiebt sich die Rechnung:

Log. $(3,72)^2 = 1,1410858$
Log. $(4,80)^2 = 0,6812412$
Log. $(\frac{13}{128}\frac{13}{45})^3 = 0,1348503$

$1,9571773$. Hiervon $\frac{1}{2} = 0,6523924$
$(= \log. 4,4915$.

Log. $\frac{1}{4}\pi = 9,8950899$

Log. $7^1,1651 = 1,8522672$.

Das

Das heißt: Ein Cylinder, der 4,4915 Dresdner Duodecimalzolle im Durchmesser hat, und eben so viele Zolle hoch ist, hält ebenfalls genau 1 Dresdner Kanne; und ihr Inhalt ist = 71,1651 Dresdner Duodecimal-Cubikzolle.

Setzt man nun

die Länge $2x = A$, (Altitudo,)
die Spundtiefe $2b = V$, (Venter,)
die Bodentiefe $2y = F$, (Fundus,)

so verwandelt sich die Visirformel $2\pi x (\frac{2}{3}b + \frac{1}{3}y)^2$, in $\frac{1}{36}\pi A . (2V + F)^2$;

und wenn A, V, F in Zollen gemessen worden: so giebt dieser Ausdruck Cubikzolle, die also noch durch 71,1651 getheilt werden müssen, um den Inhalt in Dresdner Kannen zu erhalten. Es ist aber

$$\begin{aligned} -\log. 36 &= -1,5563025 \\ -\log. 71,1651 &= -1,8522672 \\ &\hline -3,4085697 \\ +\log. \pi &= +0,4971499 \\ \hline \log. 0,00122625 &= 0,0885802 - 3 = \log. \text{const.} \end{aligned}$$

Der eigentliche Inhalt eines Fasses in Dresdner Kannen ist demnach, wenn man mit Ziffern rechnet,

$$= 0,00122625 . A . (2V + F)^2;$$

aber, wenn man sich der Logarithmen bedient, der Logarithmen des Inhalts

$$= 2 \log. (2V + F) + \log. A + \log. \text{const.}$$

Es sey demnach z. B. die Länge eines Fasses A = 50 Zoll, die Spundtiefe V = 31 Zoll, und die Bodentiefe F = 24 Zoll Dresdner Maaß: so ist

$$\begin{aligned} \log. (2V + F) = \log. 86 &= 1,9344984 \\ \text{doppelt} &= 3,8689968 \\ \log. A = \log. 50 &= 1,6989700 \\ \log. \text{const.} &= 7,0885802 \\ \hline \end{aligned}$$

Also log. des Inh. 455,47 = 2,6565470.

Will man aber mit bloßen Zahlen rechnen: so kann es am kürzesten so geschehen:

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{1000}\ 50 . 86^2 &= 369,800 = A. \\ \text{Hiezu } \tfrac{2}{10} A &= 73,960 = B. \\ \tfrac{1}{8} B &= 9,245 = C. \\ \tfrac{1}{20} C &= 0,462. \\ \hline \text{Inhalt} &= 453,467. \text{ Dresdner Kannen.} \end{aligned}$$

Andrer

Andrer Methoden nicht zu gedenken, die man in verschiedenen vermischten mathematischen Werken, auch im Leipziger Magazin der reinen und angewandten Mathematik f. 1786. 4s St. S. 447—487 antrifft.

Wir wünschen übrigens dem Hrn. Verfasser dauernde Gesundheit, um bey seinem thätigen Eifer, nützliche Wahrheiten zu verbreiten, noch manches Werk dem Publiko zu schenken, wozu ihm, wie die gegenwärige Abhandlung, sein früher jugendlicher Speculationsgeist Anlaß und Gelegenheit darbieten wird.

Ek.

Versuch einer statischen Theorie der Dächer und Hängwerke, von Friedrich Carl Fulda. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1796. 10 Bog. 8. mit 2 Kupfert. 12 gr.

Diese Schrift enthält eine noch wenig gemachte Anwendung der Statik; die aber auch ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Die absolute Größe des Widerstandes eines Stücks Holz gegen Krümmen, Brechen und Zerreissen läßt sich nur unzuverlässig bestimmen. Die vortheilhafteste Lage der Theile möchte dasjenige seyn, was am nützlichsten zu suchen wäre. Unser Verf. trägt zuerst allgemeine Bemerkungen über den gegenseitigen Druck verbundener Balken vor; dann Berechnungen über die Stärke des Holzes. Hierauf handelt er vom stehenden und liegenden Dachstuhl; von gebrochenen Dächern, und zuletzt von Häng- und Sprengwerken. Sein Vortrag erfordert bey dem Leser gute Kenntniß der Statik und der Trigonometrie. Hin und wieder könnte er etwas deutlicher und ausführlicher seyn. Die Dachverbindungen schieben die Mauer oder Wand nicht hinaus, da die Sparren u. die tiefliegenden Dachstuhlsäulen auf den Balken stehen. Wenn die Mauer oder die Wand eines Gebäudes weicht: so geschieht dieß durch die von oben her drückende Last. Bey Kehlbalken kommt es wenig auf das Gewicht derselben an, sondern auf die Last, die darauf gelegt werden soll. Die Regel von der Stärke der Balken §. 41. ist nicht genau, und ist auch von den mathematischen Naturkundigen gar nicht allgemein angenommen. Daß es ausgemacht sey, daß die Baukunst unter die mathematischen Wissen-

Wissenschaften zu rechnen sey, (wie in der Vorrede behauptet wird) werden strenge Mathematiker nicht zugeben. So könnte man jetzt auch die Chemie der Mathematik beygesellen, da man in derselben sehr scharfsinnige Rechnungen über die Verhältnisse der Bestandtheile der Körper gemacht hat.

Be.

Vollständige Beschreibung einer neuen Mercurialniveau oder Wasserwage, mit Anweisung zum genauen und bequemen Gebrauche derselben, nebst Anhang über eine neue Setzwage, von H. C. Breithaupt, Mech. und Opt. zu Cassel. Cassel, in der Griesbach. Hofbuchh. 1797. 116 Octavs. 2 halbe Bogen Kupfer. 10 gr.

Keiths Mercurialniveau (Gottlieb Chph. Müllers Beschreibung eines neuen Werkzeugs zum Nivelliren, Göttingen 1792) ist bequemer und wohlfeiler, als die Weingeistwage; aber durch ihre Dioptern kann man nicht so stark nivelliren, als durch das Fernrohr an der Weingeistwage. Hr. Br. beschreibt eine Mercurialniveau mit einem Fernrohre: die Kasten für das Quecksilber sind von Buchsbaum oder Mahagony, die Würfel von Glas, jeder hat oben eine verticale Platte von hartem Holze, die eine enthält ein Ocularglas mit Micrometer auf Glas, die andre das Objectivglas. Eine andere Mercurialniveau hat nur Dioptern. Hr. Br. beschreibt umständlich Zusammensetzung und Gebrauch. Von der Setzwage hat er schon in seiner Beschreibung von verschiedenen neuen und verbesserten Arten mathematischer und geometrischer Instrumente geredet. Ein Pendel hängt vom Scheitel einer Pyramide auf einer Spitze in der Grundfläche herab. Jetzo sind dabey ein Paar Verbesserungen angebracht. Die Pyramide ist mit blauen Gläsern verschlossen, daß die Luft das Pendel nicht stört, und man kann es beym Forttragen oder sonst, wenn man will, arretiren.

J. N. Arnould vollständ. theoret. praktisches Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften für Civil- und

Militairpersonen, mit 126 Kupfertafeln. Erstes Band. Enthaltend die Rechenkunst in Zahlen und Buchstaben, und die Geometrie mit praktischen Aufgaben mit 11 Kupfertafeln. Frankf. und Leipz. 1797. 8. 3 Mk. 8 gr.

Hiervon hat Rec. nur die Geometrie in Händen, mit einem besondern Titel, der: Ersten Bandes zweytes Heft, anzeigt. Sie beträgt 220 Octavseiten, und enthält nur so viel theoretische Nachrichten, als sogleich zu Zeichnungen und Feldmesserarbeiten angewandt werden. Buchstabenrechnung kömmt in den geometrischen Ausrechnungen nicht vor. Beym Kreise wird die Verhältniß 100: 314 gebraucht. Der Vers. giebt zu Frankfurt Unterricht, wo ihm dieses Buch dienen wird.

Bailly's Geschichte der neuen Astronomie. Zweyter Band. Vom Untergange der Alexandrinischen Schule bis Kepler. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1797. 390 Octavseiten. 1 Mk.

Der erste Band, von Stiftung der Alexandrinischen Schule bis zu derselben Untergange, erschien 1796 mit dreyzehn Kupfertafeln, davon die meisten erst zu gegenwärtigem gehören. Der Uebersetzer, Hr. J. M. C. Bartels, ist beym zweyten nicht von neuem genannt. Man hat ihm zu danken, daß ein Werk gemeiner gemacht wird, welches ausser der Geschichte auch viel Lehren der Astronomie faßlich und unterhaltend vorträgt.

Ho.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Historisch - litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18ten Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biogra-

graphiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von berühmten Kaiſern, Königen, Fürſten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpſten, Erz- und Biſchöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wiſſenſchaften, ꝛc. ꝛc. Herausgegeben von Friedr. Carl Gottlob Hirſching, Doctor und Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Erlangen, und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied. Dritter Band. Erſte Abtheilung. Hartzheim — Hymmen. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage 1797. 354 S. in gr. 8. — Dritter Band. Zweyte Abtheilung. Jablonowsky — Kreitmayr. 382 Seiten.

Mit dem Guten und auch mit dem Mangelhaften dieſer Sammlung haben wir unſere Leſer ſchon mehr als einmal bekannt gemacht; es wird daher auch bey dieſer Fortſetzung nur nöthig ſeyn, an einer Anzahl Beyſpiele zu zeigen, wiefern jener Gehalt ſich in derſelben erhalten habe.

Hartzheim, Joſeph. Daß ſich dieſer Jeſuit einen großen Namen erworben habe, iſt allzu viel geſagt, und daß er aller Sprachen geſitteter Nationen mächtig geweſen ſeyn ſoll, wird wohl kein Menſch glauben. Er war ein gelehrter und fleiſſiger Sammler; aber ſeine Kritik iſt oft höchſt partheyiſche Polemik.

Haße, J. A., der große Tonkünſtler, und ſeine Gattinn, die berühmte Fauſtina, beyde aus guten Quellen beſchrieben.

Hauber, Eberh. David. Gerade von demjenigen Buche, wodurch ſich der würdige Mann das vorzügliche Verdienſt erwarb, von ſeiner Bibliotheca Magica, ſind kaum zwey Zeilen hingeworfen.

Haverkamp, Siegbert. Von ſeiner Ausgabe des Lucretius wird geſagt, ſie ſey die vollkommenſte und ſplendideſte unter allen Ausgaben dieſes Dichters. Wie viel ihr noch an der Vollkommenheit fehle, haben die Gelehrten längſt bemerkt: und an Pracht wird ſie durch die Londner vom Jahr 1712 in Fol. u. in Qu. gar merklich übertroffen.

Hebenſtreit, Heinr. Michael. Nicht Diſſertationes eccleſiaſticae, ſondern Hiſtoria iurisdictionis eccleſiaſticae, heißen ſeine drey ſo ſchätzbaren Abhandlungen.

Hecquet, Ph. Hederich, Benj. und Hedlinger, J. C. ziemlich gute Artikel.

Heilmann, Johann David. Wir möchten wohl wiſſen, warum ſeine Ueberſetzung des Thucydides nicht den hohen Werth habe, den man ihr anfangs beylegte. Von ſeiner kleinen, aber ſchätzbaren Schrift: Der Prediger und ſeine Zuhörer, wäre mehr als der bloße Titel beyzubringen geweſen.

Ueber Joh. Gottl. Heineccius iſt vielerley, zum Theil Brauchbares geſammelt; es fehlt aber noch manches, um ihn vollſtändig zu charakteriſiren; beſonders auch bey ſeinen Schriften. Ueber ſeine Elem. Iur. Civ. ſec. ord. Inſtitutt. ſind zwo Seiten, nicht mit Unrecht, angefüllt; aber warum ließ man von ſeiner nicht minder geſchätzten Hiſtoria iur. civil. et germanici nichts als Titel und Ausgaben?

Heineccius, Joh. Michael. Zuerſt lobt der Verfaſſer, nach Gerckens Urtheil, deſſen Antiquitates Goslarienſes; und am Ende ſagt er: Wir haben auch Io. Mich. Heineccii und Io. Georg. Leukfeldi Scriptt. Rer. Germanic. Francof. ad M. 1702. fol. Er weiß alſo nicht, daß die Antiqq. Goslar. mehr als die Hälfte dieſer Sammlung ausmachen, die auch nicht 1702, ſondern 1707 gedruckt iſt.

Heinrich VIII. Fürſtbiſchof von Fulda, geſt. im Jahr 1788. Er verdient freylich alles das Rühmliche, was von ihm geſagt wird; wozu war es aber nöthig, zu erzählen, daß er an der Mittagstafel drey Schoppen Wein, und auſſer dieſer Zeit nichts getrunken habe; daß dieſe Tafel um halb zwey Uhr, manchmal auch um zwey Uhr aufgehoben worden ſey? u. dgl. m.

Zu L. Heiſters Abriſſe haben Adelung und andere gute Beyträge hergegeben. (S. 74—81.)

Eben das gilt ohngefähr auch vom Cl. Adr. Helvetius. (S. 89—95.) Nur iſt es unangenehm, über ſein Hauptwerk: de l'Eſprit, zwar allerhand Urtheile, oder vielmehr Einfälle, auch die Schickſale des Buchs, aber das Eigene deſſelben gar nicht zu erfahren. Falſch iſt es, was S. 93 geſagt wird,

wird, es sey in ganz Europa mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen worden, und habe, wie man sagt, großen Eindruck gemacht. Welchen Eindruck es bey einem ganz andern Philosophen, als Helvetius war, gemacht habe, kann Herr H. aus folgendem Sinngedichte ersehen, das Mendelssohn darauf schrieb:

Die Eigenschaften dieses Bandes
Sind Witz, Geschmack, viel Phantasey,
Französische Sophisterey,
Und Wetterleuchten des Verstandes.

Da die Kritiken und Spöttereyen Voltairens über dieses Buch angeführt sind: so hätte doch auch die Stelle desselben, wo er dem edlen Charakter des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren läßt: L'admirable M. Helvetius, etc. nicht vergessen werden sollen. Ueber sein Buch de l'homme ist auch allerley im Allgemeinen hingeschrieben, ohne den Hauptumstand zu bemerken, daß es der Commentar über das erstere Werk ist. Die Zweybrücker Ausgabe seiner Schriften hätte doch auch genannt werden sollen.

Helyot, Hippol. Er soll eine prächtige Geschichte der geistlichen Orden geschrieben haben; der Verfasser wollte sagen: eine mit vielen hundert Kupfern gezierte. Lenglets Urtheil von derselben, das hier ganz richtig heißt: plein de recherches, écritavec discernement, ist im strengern Verstande nicht überall richtig.

Hemsterhuis, Tib. Er soll in der lateinischen, besonders aber in der griechischen Sprachkenntniß, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, schlechterdings alle, selbst einen Is. Casaubonus, übertroffen haben. (S. 100.) Ein Machtspruch, der doch etwas schwer zu beweisen wäre.

Henault, C. J. F. An seinem Nouvel Abrégé chron. de l'hist. de France, werden Auswahl der Begebenheiten, Genauigkeit und fruchtbare Kürze sehr gerühmt. Bey den ersten beyden Eigenschaften wäre wohl hin und wieder gar manches zu erinnern; und daß er auch äusserst partheyisch für Frankreich schreibt; daß seine Methode mehr bequem als historisch überdacht ist, war auch nicht zu vergessen.

Herrgott, Marqu. und Hortius, J. Nic. nicht übel gerathene Artikel.

Heumann, Chr. Aug. Hier ist sehr viel gesammelt; (S. 130—141.) wovon aber manches hätte wegbleiben können; anderes berichtigt oder besser bestimmt werden sollte. So sagt der Verf.: „Man weiß, daß Mosheim Heumannen nicht sehr gewogen war.“ Woher weiß man das? und was nützt eine so schief ausgedrückte Anekdote? M. und H. waren Männer von sehr verschiedenem Geiste und Gange in den Wissenschaften; ihr öffentlicher gelehrter Streit wurde doch mit vielem Anstande geführt; aber man könnte eben sowohl sagen: H. war M. nicht sehr gewogen. Die lange lateinische Stelle aus Heynens Programma mußte in einem solchen Werke deutsch erscheinen. Das flache Urtheil von Bougine über H. verdiente nicht abgeschrieben zu werden. Bey verschiedenen seiner Schriften ist ihr Eigenthümliches gar nicht bemerkt. Es ist unter andern bekannt, welchen Werth Heumann auf seine biblischen Auslegungen gelegt habe. Aber von seiner Erklärung des Neuen Testaments, einem von gewissen Seiten immer noch nützlichen Buche, findet man nur den Titel angegeben; so wie auch bey seiner merkwürdigen deutschen Uebersetzung des Neuen Testaments, bey Lactantii Sympolio, u. a. m.

Heumann, Joh. und Hill, Joh. ziemlich gut geschildert.

Hiller, Joh. Friedr. der verdiente Wittenbergische Philosoph und Philologe, fehlt.

Hirt, Joh. Friedr. Seine theologische Kenntniß soll geläutert und groß gewesen seyn. Nichts weniger: er war nur ein starker Orientalist im Gedächtnisse.

Hoadley, Benj. Von seinem berühmten Buche vom Abendmahl wird allerley, aber gerade das nicht angeführt, wodurch es Streit erregte.

Hoffmann, Carl Gottlob. Er soll einer der größten Gottesgelehrten seiner Zeit gewesen seyn. Wie kömmt es denn, möchte man fragen, daß man ihn gar nicht mehr liest? Mosheim, Ernesti, und andere solche Männer, müssen wohl Theologen von einem andern Schlage gewesen seyn!

Hogarth, Wilh. S. 200—209. Wiederum viel gesammelt, das eben nicht unangenehm ist; aber eigener Geschmack und Beurtheilung fehlen. Es scheint sogar, Hr. H. habe

habe von den berühmteſten Kunſtwerken Hogarths keinen Begriff gehabt; ſonſt würde er doch nicht Harlot's Fortſchritt und Rake's Fortſchritt geſchrieben haben, ohne zu ſagen, was denn eigentlich dieſe Kupfer vorſtellten.

Etwas lehrreicher ſind die Sammlungen zu Holbergs Leben gerathen. (S. 210—228.)

Hollmann, Sam. Chriſt. Ein viel zu ſeichter Abriß des verdienſtvollen Philoſophen und Naturkundigers. Was iſt damit geſagt, daß er den Philoſophen ſtets ein wesentliches Beyſpiel zur Nachahmung bleiben werde? Wenn der Verfaſſer ihn ſonſt nicht aus dem Leſen ſeiner Schriften zu ſchildern vermochte: ſo hat ja Hollmann ſelbſt jedem ſeiner Biographen dazu ſehr gute Anleitung gegeben in ſeiner Anacephalaeoſis illorum, quae per univerſam Philoſophiam aut ſucceſſive ab ipſomet reperta, aut magis ſaltem illuſtrata et confirmata ſunt. Goetting. 1781. 8. Sein Ueberzeugender Vortrag von Gott und der Schrift hätte es auch wohl verdient, kurz beſchrieben zu werden; allein das Buch wird nicht einmal genannt. Was helfen denn der feinern Leſewelt — denn für ſie wird doch eigentlich das Buch zuſammengetragen — einige Lebensumſtände und lateiniſche Büchertitel, wenn ihr nicht charakteriſtiſch gezeigt wird, welches die Gaben, Verdienſte, Erfindungen, ſcharfſinnigen Lehrſätze, ꝛc. des Mannes geweſen ſind, den man ihr vorführt?

Beſſer iſt die Abſchilderung des Künſtlers Joh. Holzer ausgefallen, (S. 229—235.) weil Herr H. hier nur aus ſeinem Leben in Meuſels Miſcellaneen artiſt. Inhalts abſchreiben durfte.

Hommel, Carl Ferdinand. Nicht übel; nur nicht vollſtändig, auch nicht überall beſtimmt genug im Urtheil. Ueberhaupt iſt wohl in dieſem ganzen Buche ſelten ein Bild ſo ganz nach dem Leben gezeichnet, daß man ſagen kann: Hier ſteht er in ſeiner ganzen Größe oder Thätigkeit!

Houbigant, Carl Franz. Seine Ausgabe der hebräiſchen Bibel beſteht nicht aus zwey Folianten, wie hier (S. 277) ſteht; ſondern aus vier. Sie ſoll vielen Widerſpruch gefunden haben, „weil er es mit dem Capellus, Morinus und Rich. Simon hielt.“ Deswegen wohl hauptſächlich nicht. Auch ſoll ſeine kritiſche Arbeit nicht mehr ſehr wichtig ſeyn, ſeitdem die kritiſchen Unterſuchungen des de Roſſi erſchie-

nen sind. Aber seine Prolegomena, von denen der Verfasser nur die Ausgabe des Jahrs 1747. 4. kennt, deren Nachdruck in Deutschland er auch nicht anführt, werden immer ihren Werth behaupten.

Houßaye, Abr. Nic. Amelot de la, sollte unter Amelot stehen. Seine Uebersetzung von der Tridentin. Concilien-geschichte des Sarpi ist durch die vom Courayer herausgegebene zwar verdunkelt; aber doch nicht unbrauchbar geworden, wie der Verf. sagt.

Howard, Johann. (S. 281—290.) Ein Auszug aus bekannten guten Nachrichten.

Hüet, Pet. Daniel. Seine Demonstratio evangelica soll nach mathematischer Lehrart abgefaßt seyn. Ob Hr. H. wohl weiß, welches der Hauptinhalt von diesem berühmten Buche ist, zu dem mathematische Lehrart so wenig paßt?

Hume, David. (S. 307 - 323.) Aus Stäudlins Anekdoten und Charakterzügen von demselben, auch nach Sprengels Schilderung. Er soll der erste ächt philosophische Geschichtschreiber der neuern Zeiten seyn, bey dem man nicht nur philosophisches Talent und Blick, sondern zugleich den Mann bemerke, der in alle Geheimnisse der Philosophie selbst eingeweiht ist. Wie er dieses letztere in der Englischen Geschichte habe zeigen können, ist etwas schwer zu begreifen.

Hunter, Wilh. Brauchbar genug, nach Bambergers biogr. und litterar. Anekdoten.

Im Anfange der Zweyten Abtheilung dieses Bandes sind die beyden Theologen Jablonsky etwas zu kurz abgefertigt.

Jacobi, Joh. Friedr. der rühmlich bekannte Theologe zu Celle hätte nicht fehlen.

Ickstadt, Ad. Friedr. Freyherr von. Aus Schubarts Lebensbeschreibung; aber seine Schriften hätten nicht ganz übergangen werden sollen.

Jerusalem, J. F. W. Aus guten Quellen ziemlich lehrreich abgefaßt.

Joachim, Joh. Friedr. Obgleich seine Einleitung zur deutschen Diplomatik nur eine mittelmäßige Arbeit ist: so thut ihm doch der Verfasser Unrecht, wenn er sie nichts als eine fehler- und mangelhafte Uebersetzung des Eckardtischen lateinischen Handbuchs nennt.

Jö-

Jöcher, Christ. Gottl. Die Mängel seines Gelehrtenlexicons sind zwar zum Theil berührt; hätten aber treffender angegeben werden können.

Johann V. König von Portugal. Auch hier heißt er noch der der allergetreueste König; aber überhaupt gehört dieser Artikel unter die schlechtern.

Johnson, Samuel. Umständlich und nicht unbefriedigend.

Joseph I. hauptsächlich nach Schröckhs Biographie desselben.

Joseph II. (S. 117—130.) Der beste Artickel in diesen beyden Abtheilungen; wobey es freylich an geschickten Führern nicht fehlte. Doch hat der Verfasser auch fast nur die eine Seite der Schaumünze gezeigt. So sehr wir den großen unternehmenden Geist, die ausserordentliche Thätigkeit, auch die höhern Einsichten und Verdienste dieses Fürsten ehren; so vermissen wir doch hier auf der andern Seite eine deutliche Entwickelung seiner Fehler: den öfters merklichen Mangel an sichern Grundsätzen; die Begierde, alles auf einmal und überall wesentlich zu verändern; den Hang, Unternehmungen zu gleicher Zeit auszuführen, wovon eine die andere hinderte; das Militärisch-Despotische seiner Gesetze und Aufklärungsversuche, u. d. m. Hätte der Verfasser dieses mehr vor den Augen gehabt: so würde er diesen Kaiser nicht den Unglücklichen und Verkannten genannt haben. Denn wie er so manches anfieng und durchsetzen wollte, konnte es nicht glücklich von Statten gehen; und verkannt hat ihn nur der große Haufen, weil er ihn einseitig betrachtete.

Iselin, Isaac, nach Hirzeln und Schlossern gut gezeichnet.

Juncker, Christian. Mit Recht wird von seiner Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten eine neue erweiterte und berichtigte Ausgabe gewünscht; wenigstens sollte auf dieser Grundlage ein neues vollständiges Gebäude dieser Art errichtet werden; zumal da eigentlich nur die mittlere Geographie Deutschlands in jenem Werke bearbeitet ist.

Kämpf, Johann. Bey dessen Probschrift ist (S. 169) ein lustiger Fehler begangen. Herr H. giebt ihr den Titel: de infractu vasorum ventriculi, und setzt in der Note hinzu: „nicht infarctu, wie Hr. Sam. Baur den Druckfehler aus

dem Gek. Deutschland unbedachtsam abschrieb.“ Und die Aerzte werden hier die Gegennote machen: allerdings infarctu; denn das ist eine bekannte Krankheit der Eingeweide; dahingegen infractu in der Arzneykunde nichts ist.

Kaunitz, Fürst Wenc. Anton, der so berühmte Staatsmann kommt nur in dem Leben seines Vaters, und in etlichen Zeilen, vor; vermuthlich, weil der Verf. nicht gleich eine Quelle seiner Lebensgeschichte wußte.

Kennicott, Benj. Es wird ohngefähr so viel von ihm gesagt, als ein Nichttheologe zu wissen braucht. Stellen wie S. 210: „Nach andern, wie wohl unbillig, der Englische Variantenjäger, sind unter der Würde eines gesetzten Schriftstellers.

Klotz, Christ. Adolf. (S. 283—299.) Viel Wahres; aber auch manches Unrichtige.

N.

Johann Lorenz von Mosheim vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments, aus desselben gesammten größern Werken und aus andern bewährten Schriften mit Zusätzen vermehrt, und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Siebenter Band, welcher die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält, von Johann Rudolf Schlegel, Gymn. Rector zu Heilbronn. Heilbronn am Neckar, und Rotenburg ob der Tauber, bey J. D. Claß. 1796. 494 S. in gr. 8.

Eben dieses Buch unter der Aufschrift: Johann Rudolf Schlegels, Rect. Gymn. zu Heilbronn, Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter und letzter Band. Erste Abtheilung.

Nach Schlegels Tode, der Mosheims Kirchengeschichte mit so vieler Geschicklichkeit fortgesetzt hatte, übertrug der Verleger dieses Werks dem Herrn M. Johann Jakob Fraas, Prediger zu Frankenbach bey Heilbronn, dasjenige, was der Verfas-

sorderte an Ergänzungen und Winken für sich zusammengetragen hatte, zur weitern Ausführung und Vollendung dieses Bandes. Er hat hier dazu einen Anfang gemacht, der ihm Ehre bringt, und rühmt dabey sowohl die Unterstützung des Hn. Prof. Drück zu Stuttgard, als die Beyträge des Hn. Archidiak. Fleischmann zu Tübingen.

Die allgemeine Geschichte der christlichen Kirche im achtzehnten Jahrhunderte wird hier mit der Geschichte der Missionen angefangen; die aber in dieser Abtheilung noch nicht ganz geendigt ist. Zuerst etwas vom Ursprunge der Katholischen und Protestantischen Missionen. Hier wirft der Verfasser die Frage auf: Was kann und darf man von diesen vereinten (vereinigten) Missionsbemühungen auch noch in unsern Tagen erwarten? beantwortet sie aber durch Möglichkeiten und Declamationen, die in einer Geschichte am unrechten Orte stehen; z. E. S. 9 fg. „Zeit und Erfahrung hat es „gelehrt, und wird es noch ferner lehren, daß dieses ausgestreuete Saamenkorn zur großen Erndte reifen werde. Kann „nicht die große Veränderung, die in unsern Tagen vorgegangen ist, und immer weiter um sich greift, für die Ausbreitung des reinen ächten Christenthums auf die entferntere „Welttheile höchst vortheilhaft wirken, da dasselbe in unserm „allzu vernunftheilen Europa durch Philosophen und Theologen verdrängt zu werden scheint? Viel kommt immer auf „die Talente der Missionarien an, welche ausgeschickt werden. Sind sie nicht sehr gelehrt: so haben sie wenigstens „Eifer: und dieser Eifer für das Wohl der Menschheit ist wenigstens achtungswerth, ja weit achtungswerther als die eitlen Bemühungen mancher sonst respectabler Gottesgelehrten, „die im Brodgenuß als Lehrer der christlichen Religion auf „nichts mehr bedacht sind, als durch einen Aufwand der feinsten Gelehrsamkeit, und durch den Schein, als meinten sie es auf das Beste mit dem Christenthum, den Stifter desselben von seiner ehrwürdigen Höhe zu verdrängen, und denselben als ein Idol, das der bisherigen Verehrung nicht mehr „würdig wäre, zu stürzen; ꝛc. ꝛc.“ Nach einigen allgemeinen Erläuterungen über die Röm Kathol. Missionarien, besonders die Jesuitischen, werden ihre Missionen in folgender Ordnung beschrieben: in Tibet in der Asiatischen Tatarey; in Tunkin auf der Halbinsel jenseit des Gangesstroms; im benachbarten Cochinchina; im Königreiche Siam; auf der

Halb-

Halbinſel dieſſeits des Ganges, wo der Verf. Gelegenheit nimmt, die Religion und Litteratur der Hindus abzuſchildern; ſo wie er auch bey den vorhergehenden Miſſionen Geographie, Verfaſſung und Religion der Länder nicht vergißt. Am ausführlichſten, wie ſie es verdient, wird die Geſchichte der Miſſion von Sina, als dem Mittelpunkte der R. Kathol. Miſſionen in Aſien, von S. 121 an, nicht bloß erzählt; ſondern zugleich von neuem unterſucht: und das von ihrer Entſtehung an. Sonnerats Tadel und Urtheile über die Sineſer werden mit Recht abgewieſen; aber überhaupt ſucht Hr. Fr. zu beweiſen, daß den Jeſuitiſchen Miſſionarien daſelbſt ſehr viel Unrecht geſchehen ſey. Mosheimen werden in ſeiner Erzählung der neueſten Sineſiſchen Kirchengeſchichte nicht wenig Fehler gezeigt. Des Verf. Hauptführer iſt der berühmte Ungariſche Jeſuit und Geſchichtſchreiber Georg Pray in ſeiner Hiſt. controverſiarum, de ritibus Sinicis, 1789. Wir haben niemals die Jeſuiten in dieſer großen Streitigkeit für ſo ſchuldig gehalten, als ihre Gegner ſie ausgaben, und müſſen geſtehen, daß hier allerdings manches richtiger als ſonſt von Proteſtantiſchen Schriftſtellern dargeſtellt worden iſt. Doch ſcheint es faſt, als wenn bisweilen den Jeſuitiſchen Berichten zu viel getrauet worden ſey. Die für die Jeſuiten in dieſer Miſſionsgeſchichte günſtigen Reſultate kann man S. 244 fg. finden. Sonſt iſt auch viel Merkwürdiges über Sina und die neueſten Schickſale der dortigen Miſſion, aus guten Quellen geſammelt worden. Hierauf folgt S. 306. die Geſchichte der Miſſion von Japan, auch vom 16ten Jahrhunderte an; in der es dem Verf. nicht ganz unwahrſcheinlich vorkömmt, daß die Jeſuiten durch einen Vergrößerungsplan das Unglück der Chriſten in jenem Reiche befördert haben mögen. Der Untergang der R. Kath. Miſſion in Habeßinien wird S. 326 fg. beſchrieben: auch eine Geſchichte des vorigen Jahrhunderts, nebſt den neuern unglücklichen Verſuchen ſie wieder herzuſtellen. Eine kleine Nachricht von der neuen Miſſion auf Madagaſcar; aber deſto umſtändlicher von der Miſſion in Paraguay, S. 337 fg. inglzichen von dem vorgeblichen Königsmorde der Jeſuiten in Portugal, und ihrer Beſtrafung daſelbſt. Daß die gegen den Orden von dieſen Seiten vorgebrachten Beſchuldigungen zum Theil problematiſch, zum Theil offenbar übertrieben oder gar erdichtet ſeyn mögen, haben unpartheyiſche Schriftſteller ſchon längſt erkannt, oder auch ſehr wahrſcheinlich geahnt. Hr. Fr. ſucht ſolches noch mehr

außer

außer Zweifel zu setzen; sein wahrheitliebender Forschungsgeist ist rühmlich; doch scheint er uns hin und wieder allzu zuversichtlich gesprochen zu haben. Zuletzt noch einiges von den N. Kathol. Missionen in Nordamerica, und besonders viele merkwürdige Thatsachen von den Bekehrungsversuchen dieser Kirche unter den Protestanten gesammlet bis S. 440.

Die Missionen der Nichtkatholiken nehmen nur den übrigen kleinen Theil dieses Bandes ein. Die Trankenbarische geht voran; allein hier müssen wir gestehen, daß der Vf. unsere Erwartung nicht erfüllt hat. Was er von jener berühmten Mission sagt, ist äusserst kurz und seicht; da man doch so reichliche Quellen für dieselbe besitzt, und sich so viel Lehrreiches über dieselbe sagen läßt. Nur über die Verbreitung derselben in den Englisch-Ostindischen Besitzungen, und über ihren neuesten Zustand, wird manches mehr Befriedigende beygebracht. Den Beschluß machen die Bekehrungsversuche auf Ceylon; allein die allgemeine Missionsgeschichte wird erst in der folgenden Abtheilung zu Ende gebracht werden.

Dl.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

ΑΝΑΛΕΚΤΑ ΕΛΛΗΝΙΚΑ ΗΣΣΟΝΑ sive Collectanea graeca minora cum notis philologicis, quas partim collegit, partim scripsit *Andr. Dalzel*, in Acad. Edimb. litt. gr. Prof. etc. Curavit et parvum lexicon analyticum adjecit *Io. Godofr. Grohmann*, Philos. Prof. in Acad. Lipsi. Leipzig, bey Baumgärtner. 1797. XVI und 332 S. gr. 8. 20 gr.

Da die Chrestomathie von einem ausländischen Gelehrten herausgegeben worden: so geht sie uns hier nur in so weit an, als man für gut gefunden hat, sie auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen. Sie ist für Anfänger im Griechischen bestimmt und enthält leichte und unterhaltende Stücke aus

Pro-

Prosaikern und Dichtern, in einer Sammlung, wie wir deren in Deutschland mehrere, wenigstens von gleicher Güte haben. Der Edimburger Herausgeber hatte den Text mit Anmerkungen, größtentheils grammatischen und analytischen Inhals versehen, auch ein kleines Wörterbuch angehängt. Die barbarische Latinität dieses sonst gelehrten Mannes macht die Anmerkungen eben nicht für die Jugend empfehlungswürdig. Jedem Schriftsteller, aus welchem Stücke ausgehoben worden, sind literarische Nachrichten vorausgeschickt, in welchen man lange Listen der Ausgaben des Schriftstellers liest. Obgleich der Herausgeber sich solche junge Leser denkt, qui *pulchre* calleant nominum flexiones verborumque conjugationes: so sind doch Nomina und Verba analysirt, und bey letztern auch die bekanntesten, regelmäßigsten Tempora bis zum Ekel umständlich angegeben. Die Anmerkungen zu den aufgenommnen Liedern des Anakreon sind verhältnißmäßig die ausführlichsten; sie enthalten auch hie und da etwas für den Gelehrten; der Herausg. vertheidigt einigemal Lesarten und Stellen gegen Brunks Kritik. Wenn dieser große Mann, oder irgend ein andrer berühmter Gelehrte genannt wird: so wird er auch gewöhnlich bekomplimentirt. Das Wörterbuch wurde von dem Edimburger Herausgeber aus dem Schrevel, nicht der besten Quelle, entlehnt. Was der deutsche Besorger an dieser Chrestomathie gethan hat, bleibt uns noch übrig zu sagen. Er konnte nicht anders als das Vorhaben des Verlegers billigen, eorum Analectorum novam et *parabiliorem* editionem emittendi. Um ein gut Theil wohlfeiler für die nicht immer bemittelte Jugend hätte sie werden können, wenn man den Druck minder weitläuftig und ökonomischer eingerichtet, auch manches Ueberflüßige und Ungehörige in den Noten weggenommen hätte. Seine erste Sorge gieng dahin, daß der griechische Text correkter geliefert würde. Wir haben das im Ganzen so befunden; aber doch einzelne den Sinn entstellende Druckfehler in einem Schulbuch ungern gesehen. So steht in Anakreons Frühling V. 3 f. ἴδε, πῶς κῦμα θαλάσσης. Ἀπαλύνεται γαλήνη für ἴδε πῶς κῦμα θαλάσσης Ἀπαλύνεται γαλήνη. Die Anmerkungen, welche in der Edimburger Ausg. hinter dem Text standen, sind um der Bequemlichkeit willen mit Recht unter den Text versetzt, und die englischen Uebersetzungen griechischer Stellen ins Lateinische übergetragen worden. Mit dem Wörterbuch nahm der deutsche Herausgeber auch eine Reform vor und verwies die

sämmt-

ſämmtlichen analytiſchen Anmerkungen an dieſe Stelle. So iſt denn dieſes analytiſche Regiſter zu einem ſtattlichen Umfang von wenigſtens 7 Bogen angeſchwollen. Noch iſt ein kleines Sachverzeichniß angehängt.

Db.

David Chriſtoph Seybolds, Profeſſors in Tübingen, Einleitung in die Griechiſche und Römiſche Mythologie der alten Schriftſteller, für Jünglinge. Mit antiken Kupfen. Dritte verbeſſerte Ausgabe. Leipzig, bey Hertel, 1797. 1 Alphab. 19 Bog. in 8. 1 Rſ. 4 Gr.

Vor beynahe zwanzig Jahren erſchien die erſte Auflage dieſes mythologiſchen Handbuchs, das zu den beſten und brauchbarſten in ſeiner Art gehört, und deſſen Vorzüge und zurückgebliebne Mängel ein andrer Recenſent in dieſer Bibliothek (B. XLVI, St. 2, S. 517.) umſtändlich auseinander ſetzte. Manches, was dort getadelt wurde, konnte bey einer neuen Auflage nicht anders, als durch völlige Umarbeitung des Ganzen abgeändert werden, und dieſe iſt bey einem Lehrbuche zum Jugendunterrichte, das ſchon in mehrern Schulen eingeführt iſt, nicht rathſam. Andre dort und von andern Recenſenten gemachte Erinnerungen hat der Verf. ſchon bey der zweyten Auflage da benutzt, wo ſie mit ſeiner Meinung und Ueberzeugung zuſammenſtimmten. Auch dieſe dritte Ausgabe hat einige Verbeſſerungen, vornehmlich von Seiten des Ausdrucks und der Schreibart, erhalten. Das gegebene Verſprechen aber, dießmal ganz neue und nach den beſten Antiken gezeichnete Kupfer in der Stelle der alten, jetzt noch dazu ſchon ſehr abgenutzten, zu liefern, blieb unerfüllt, nicht zwar durch Schuld des Verlegers, ſondern der Zeitumſtände, und der bisherigen Lage des Verfaſſers, die ihn von allen Bibliotheken entfernt hielt, mithin ihm nicht erlaubte, ihm die Antiken anzugeben, die zu dieſer dritten Auflage kopirt werden ſollten.

Kr.

Lehr-

Lehrbuch der römischen Alterthümer für Gymnasien und Schulen. Von M. Johann Leonhardt Meyer. Mit V Kupfertafeln. Erlangen, in der Walther'schen Buchhandlung, 1797. 1 Alph. 6 B. gr. 8. 1 Rt.

Der Verfasser dieses Lehrbuchs hat sich durch die Uebersetzung und eigne zweckmäßige Bearbeitung des unlängst in zwey Bänden in dem nämlichen Verlage herausgekommenen Handbuchs der römischen Alterthümer von Adams als Sachkenner rühmlich bekannt gemacht. Wir haben von diesem Werke zu seiner Zeit Nachricht ertheilt. Das gegenwärtige kürzere Lehrbuch ist indeß nicht bloß als Auszug jenes englischen Werks anzusehen, obgleich der Verfasser gesteht, daß es ihm bey der Ausarbeitung des seinigen nicht selten die ersprießlichsten Dienste geleistet habe. Er empfiehlt es daher auch als Kommentar über diejenigen Gegenstände, welche einer weitläuftigern Erklärung bedürfen, als hier gegeben werden konnte. Uebrigens aber ist der Plan, nach welchem er die Materien ordnete, völlig neu, und er benutzte dabey, so viel es seine Absicht verstattete, die von Heyne und Siebenkees entworfnen kurzen Grundrisse; folgte aber übrigens seinem eignen Gange. Nach einer Einleitung, von dem ältesten Zustande und den ältesten Bewohnern Italiens, wird zuerst von der Stadt Rom überhaupt gehandelt, sodann von der Geschichte des römischen Staats, von Roms Staatsverfassung und Staatsverwaltung, ferner von den öffentlichen Anstalten des römischen Polizeywesens, Finanzwesens, der Religion und des Kriegswesens, von den Rechten des römischen Bürgers als Privatmannes, von dem Privatleben, der Kulturverfassung und dem häuslichen Leben der Römer. Ohne Zweifel behauptet dieß Lehrbuch sowohl durch diesen Plan, als durch die gründliche, lehrreiche und geschickte Ausführung desselben vor allen bisherigen Handbüchern dieser Art wesentliche und augenscheinliche Vorzüge.

J.

Christian Tobias Damm's — — Götterlehre und Fabelgeschichte der alten Griechischen und Römischen

miſchen Welt. Neue, von Friedrich Schulz umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. Mit 16 sauber geſtochenen Kupfern von Henne. Berlin, bey Weder, 1797. 17 B. in 8. 16 gr.

Bey der im Jahre 1786 veranſtalteten Auflage dieſes vielgebrauchten und oft gedruckten Handbuchs, die, ſo viel Recenſent weiß, die letzte vor der gegenwärtigen war, erhielt es in ſeiner Einkleidung und ganzen äuſſern Geſtalt eine merkliche Veränderung und würkliche Verbeſſerung. Der weitſchweifige Vortrag des Verfaſſers wurde abgeändert, und man benutzte verſchiedne neuere mythologiſche Werke und Lehrbücher, beſonders das Seyboldiſche, um auch dieſes Handbuch an den Fortſchritten der Fabelkunde in den neuern Zeiten Theil nehmen zu laſſen. Auch die Kupfer waren beſſer gewählt und ausgeführt. Wer der Urheber dieſer Umarbeitung war, wurde damals nicht gemeldet; auf dem Titel dieſer neueſten Ausgabe aber finden wir einen anderweitig vortheilhaft bekannten Schriftſteller, Herrn Friedrich Schulz, genannt. Da indeß bloß die Vorrede jener Auflage von 1786 hier wörtlich wieder abgedruckt, und bey der Vergleichung uns gar keine weitere Verbeſſerung oder Umänderung merklich geworden, ſondern alles, die Seitenzahl ſelbſt, genau wieder ſo, wie in jener letzten Ausgabe, beybehalten zu ſeyn ſcheint: ſo muß Hr. Schulz wohl ſchon vor eilf Jahren die Umarbeitung beſorgt, und damals nur nicht, ſich zu nennen, für gut gefunden haben. Dem Abſatze des Buchs kann freylich dieſe ſpätere Nennung zu Hülfe kommen, da die meiſten Leſer des Titels hier ganz neue Arbeit erwarten werden. Daß dieß gar nicht der Fall ſey, hielt indeß Rec. anzuzeigen ſich verpflichtet.

Kr.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

1) Ueber die Tyroler. Ein Beytrag zur öſterreichiſchen Völkerkunde. Wien, 1796. bey Doll. 109 Seiten. 8.

9) Status Bojemiae veteris et noſtrae ſynoptice delineatus ab Antonio de Cramer, Gubernatore comitum de Feuerſtein a Feuerſteinberg. Viennae Auſtriae, ſumptibus A. Doll. 1796. 109 Seiten. 8.

Der Verfaſſer von Nr. 1. verſteht die Kunſt, von den Dingen, die er vorträgt, das Trockene, das einigen derſelben eigen iſt, zu entfernen, und ein gewiſſes gefälliges Weſen über alles zu verbreiten. Sein Styl iſt angenehm, nach der Beſchaffenheit des Gegenſtandes, den er beſchreibt, manchmal auch blühend; ſeine Bemerkungen ſind fein; die Urtheile, die er hier und da einſtreuet, größtentheils richtig. Er verräth eine ziemlich ausgebreitete Beleſenheit und gute Kenntniſſe, und man kann, wenn man ſeine zum Theile noch nicht bekannten Nachrichten von den Tyrolern lieſet, an ihm den fleiſſigen, mit Beurtheilungskraft ausgerüſteten, und zugleich geſchmackvollen Beobachter, der ſeine Forſchungen ſelbſt an Ort und Stelle mehrere Jahre unermüdet fortgeſetzt hat, unmöglich verkennen. Beſonders wird die Schrift durch die Anekdoten von den Sitten und Gebräuchen der Tyroler ſehr unterhaltend. Der erſte Abſchnitt handelt von der körperlichen Beſchaffenheit der Tyroler; der II. von der Betriebſamkeit derſelben; hier werden die Induſtrie dieſes Volkes im Ackerbau und vorzüglich in der Viehzucht, in den Fabriken und Manufakturen, und ihre Wanderungen des Handels oder wenigſtens des Erwerbes wegen beſchrieben. III. Kunſtſinn der Tyroler. Ihre Anlage zur Bau- und Bildhauerkunſt, zur Mechanik, zur Aſtronomie und mathematiſchen Geographie, wie auch zu den bildenden Künſten, wird durch Beyſpiele gezeigt. Zur Poeſie ſcheinen ſie keine Anlage zu haben; wenigſtens haben die deutſchen Tyroler keinen Dichter. IV. Denkart der Tyroler. Eingeſchränktheit in den Begriffen, ein gewiſſer mit vieler Behaglichkeit verbundener Ideenſtillſtand; keine wiſſenſchaftliche Kultur! In der Hauptſtadt Tyrols kommt oft durch mehrere Jahre nichts auſſer einem nothdürftigen Hauskalender und gedankenleeren Schematismus heraus. Alles iſt vom Aberglauben bethört; doch kommt unter den Wälſchtyrolern ſeit einiger Zeit eine hellere Denkungsart immer mehr empor. Sie haben dieſelbe ihrem Landsmanne Girolamo Tartarotti, einem Weltprieſter, zu

lauten. Die Gelehrten dieſes Landes überhaupt ſind meiſt Wälſch-tyroler. V. Charakter der Tyroler. Beſonders im Confinenkreiſe ſind ſie ſehr prozeßſüchtig. Im Walſchtyrol geſchehen auch viele Angriffe auf das Leben anderer Menſchen aus Rache, Eiferſucht, ꝛc. Auch andere Verbrechen begehen die Wälſch-tyroler häufiger, als die Deutſchen. Im Val di Ledro tragen ſchon die Knaben unter dem Wamms ein Terzerol, und im Beinkleid ein Stilet. Im Confinenkreiſe herrſcht beſonders eine ſtarke Spielſucht. Dieſe und der Hang zu Prozeſſen finden ſich auch unter jenen deutſchen Tyrolern, die an den Confinenkreis grenzen, ziemlich häufig. Uebrigens unterſcheiden ſich die deutſchen von den wälſchen Tyrolern durch die Trunkenheit. Diejenigen, welche in den kältern Gebürgen wohnen, ſind weniger verdorben, als die andern. Die deutſchen ſind ſehr religiös, redlich, getreu, billig, gewiſſenhaft. Im vordern Bregenzerwalde erhob (S. 106 u. f.) im Jahre 1793 ein Bauer gegen einen andern, von welchem er Schmalz und Butter gekauft hatte, einen wichtigen Prozeß, weil das Schmalz um 30 Federthaler mehr wog, als er dafür bezahlt hatte, und jener die 30 Thaler nicht annehmen wollte. Man mußte ſogar zwey Kommiſſärs abſenden, um den Streit gütlich beyzulegen. „Schande iſt es (S. 114) in einigen tyroliſchen Ortſchaften, ehelos zu bleiben. In dem Dorfe Len, unweit Lermes im Obeinnthale iſt ein eigener Tag im Jahre, an welchem die Dorfjungen mit allen Kühegloken bis in die Mitternacht laufen, um, wie ſie ſagen, die alten Jungfrauen zum Gältvieh auf die Alpen zu treiben. Des Gelächters wird bey dieſer Ceremonie kein Ende. Im Lechthale hat man ſo wenig Begriffe von einem Hageſtolzen, daß die Aeltern ihren Kindern, wenn ſie kaum das vierzehnte Jahr erreicht haben, bereits Brautkleider auf 10 und mehrere Jahre im voraus arbeiten laſſen, und ſie zu Hauſe in einem beſondern Ehrenſchranke aufbewahren.“ Die Untreue der Weiber iſt etwas Unbekanntes, wenn gleich die Männer oft Jahr und Tag, und noch länger abweſend ſind. Dagegen halten die Unverheyratheten beyderley Geſchlechts häufige nächtliche Zuſammenkünfte. Nach S. 120 würde in manchen wälſchtyroliſchen Gegenden ein Vilano, der ſich zum Reinigen ſeiner Dielen eines aus Birkenreiſern geflochtenen Beſens, und, nicht eines Bündels von den aus Italien gebrachten Reiſeſten, gen bediente, für unehrlich erklärt werden. Ueberhaupt haben die Tyroler viel Ehrgefühl. Aus eigenem guten Willen

thun sie alles; zwingen lassen sie sich zu nichts. Selbst der Bauernstand ist (S. 138) in Tyrol Landstand. — Diese wohlgerathenen Auszüge mögen hinreichen, die Beschaffenheit dieser Schrift einigermaaßen bemerklich zu machen. Einen noch höhern Grad der Vollkommenheit hätte der Verfasser derselben geben können, wenn er eine kurze Geschichte Tyrols beygefügt, und überhaupt historische und statistische Nachrichten von dem ältern Zustande dieser Grafschaft geliefert hätte.

Einen ehrenvollen Platz neben diesem Produkte behauptet die Schrift des Herrn v. Cramer vom Zustande des alten und heutigen Böhmens. Würden heut zu Tage die Elzevirischen Republiken wieder aufgelegt; sie wären ein würdiger Pendant dazu. Herr v. Cramer weiß alte und neue Geschichte, Topographie und Statistik von Böhmen in einer zweckmäßigen Kürze sehr geschickt mit einander zu verbinden, und nicht leicht wird sich in Böhmen in Ansehung seines ehemaligen und gegenwärtigen physischen, moralischen, merkantilischen, literarischen, artistischen, militärischen und politischen Zustandes etwas finden, wovon man hier eine Nachricht vermißt. Mit Vergnügen bemerkt man in dieser Schrift eine klassische Feinheit der Gedanken, lebhaften, wahren Witz, und einen ächt römischen Geschmack. Beynahe auf jeder Seite zeigt sich jenes klassische Gefühl, jener schöne Geist des Verfassers, womit er alles pragmatisch behandelt, überall Veranlassung, Ursachen und Triebfedern der Handlungen kurz, und oft nur mit einem einzigen Wort angiebt, durchgehends räsonnirt, ohne daß er zu räsonniren scheint, und über alles, zugleich mit einem philosophischen Sinne, Grazie verbreitet. Recensent will hier nur ein Paar Stellen ausheben, um den Lesern einen Vorgeschmack von dem Uebrigen zu geben. Schön und in glücklicher Kürze sind Josephs II. unvergeßliche Thaten S. 44 beschrieben: „Succedit magnae matri filius maximus Iosephus II, immortalis, vivente adhuc dum genitore coronatus Romanorum Rex, ab eius excessu a matre in regni consortium evocatus. Mirum fane, quam incredibili nisu die noctuque felicitatem, ut regnorum omnium, ita non minus Bojemiae promovere studuerit. In adventu eius lugubrem vestem mutavit Bojemia, dira fame pressa, rege suo munifica manu ad instar Iosephi Aegyptii famelicis alimenta praebente. Tolerantiam libertatemque conscientiarum lege firmat. Servitutem rusticam temperat.

Ae-

Aedes publicas militum laesorum, invalidorum, civium infirmorum, pupillorum, expositorum, parturientium, scholas rurales, industriales, episcopatus, parochias ac localias novas erigit. Corticem religionis a nuce segregat. Militiam auget. Bojemiam hoste Borussico liberat, pacatque. Turcas domat. Belgradum Valachiaeque regnum victor occupat. Horum et aliorum tam praeclare gestorum (heu miseram deorum terrestrium sortem!) messem non vidit aliam, praeterquam ingratitudinem nationum, Bojemiae regis sui memoriam in aevum grata servante." Da, wo von dem Einflusse der Literatur und schönen Künste die Rede ist, kommt Seite 46 folgender artige Gedanke vor: „Enimvero religionem, litteraturam, artesque liberales partim ad colendos mores nationi consentaneos, hominesque dignos, partim ad rectae rationis usum ingeniorumque acumen quam maxime facere, nemo praeterquam Gallus negarit, nemo Gallo lucidius probarit." Eine gelinderte, helle Denkungsart verräth der Verfasser durchgehends, besonders wenn von kirchlichen Dingen, oder Religionssachen die Rede ist. Zugleich ist er doch äusserst unpartheyisch, und verschweigt, als ein wahrer Historiker, weder die gute, noch die schlimme Seite der Handlungen irgend einer Parthey. Deutlich blickt diese unbestechliche Aufrichtigkeit aus seinen Aeusserungen über Hussen und dessen Anhänger. Aber im Uebrigen vermißt man doch hier und da einen scharfen philosophischen Blick und eine historisch richtige Beurtheilung der Sachen. Es ist z. B. eine sehr gesuchte Krümmung, wenn er den Satz, daß Treue und Liebe gegen den Fürsten ein Hauptcharakterzug der Böhmen sey, gegen alle jene Begebenheiten, welche hier offenbar widersprechen, S. 12 auf folgende Art in Schutz zu nehmen sucht: „Causa, ob quam Sigismundus a corona excluderetur, fanatismus fuit, quem intolerantia sua rex ipse acconderat. Non natio Bojema, sed pars Bojemorum, utique Proselytorum, ut: Thurnius et Felsius, Ferdinandum II. regno exuere moliebatur (moliebantur): Quot e contra nobilitate avita conspicui bellatores sub Ferdinandi signis non pugnabant! S. 15 soll der Satz, daß die böhmische Nation fest auf Verträge hält, daraus bewiesen werden, daß sie gleich zu den Waffen griff, als Sigmund Hussen das sichere Geleit gebrochen hatte. Allein dieses geschah vielmehr aus Enthusiasmus für Hussens Lehre, aus Liebe zur Landsmannschaft, und weil die ganze Nation

sich in dem Einzelnen beleidiget fand, als aus Eifer für die Aufrechthaltung der Verträge. Der Verfasser sagt in der Folge S. 51 selbst: „Bojemi combustionem ejusmodi in grande nationis dedecus vergere opinati, pro amore in patriam characteristico, ad arma conclamant.“ Seite 20 glaubt der Verfasser die Fabel von Libussa, einer Herzogin von Böhmen, und von dem Weiberregimente. Wie Böhmens Kultur stufenweise zugenommen, wird von S. 45 an sehr schön gezeigt. Aber was ausser den eben gerügten Fehlern noch mißfallen könnte, ist die Schilderung des Charakters der Böhmen. Derselbe wird immer nur einseitig dargestellt; immer wird nur die liebenswürdige Seite desselben gezeigt. Von einer gewissen Verschmitztheit, einem unverkennbaren Erbtheile der slavischen Vorältern, von einer heimlichen Neigung zur Betrüggerey unter den gemeinen Leuten, von einem gewissen unbiegsamen Starrsinn, und von andern dergleichen Eigenschaften kommt hier nichts vor. Herr v. Cramer schreibt größtentheils ein reines, fliessendes, schönes Latein; seine Schrift trägt durchgehends das Gepräge einer großen Vertraulichkeit mit den römischen Klassikern. Aber aus einer Schrift, welche sich durch diese und andere gute Eigenschaften so vortheilhaft auszeichnet, hätte Rec. doch einige unlateinische Stellen und barbarische Ausdrücke weggewünscht.

Zw.

Vermischte Schriften.

Kausch's Schicksale; nebst mannichfaltigen Abschweifungen und einer Beylage. Leipzig, bey Voß und Leo. 1797. 322 S. 8. 1 Rl.

Den mehresten Lesern wird es nicht unbekannt seyn, daß zu Anfange des J. 1797 im Preußischen der ehemalige Kriegsrath Terboni in Petrikau, der ehemalige Hauptmann von Leipziger in Schweidnitz, u. a. m. wegen staatswidriger Verbindungen eingezogen, und nach gehaltenem Verhöre über sie in Spandau auf verschiedene Festungen gebracht wurden. Ein Billet, daß sich unter Z. Papieren befand, warf auch Verdacht auf den durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannten Arzt und Kreisphysikus Kausch in Militsch, der daher ebenfalls

nach

[illegible] Spandau abgeführt wurde. Dieß Billet war folgenden Inhalts: „Der Herr Expriester Libot iſt ein heller Kopf, ganz [illegible] rechten Wege; dort können wir frey confabuliren, ohne [illegible] Sie zu verführen haben, daß von Ihrem Antheil etwas [illegible] werden dürfte.“

Es zeigte ſich bey dem Verhöre bald, daß dieß Billet ſich gar nicht auf die ſtaatswidrige Verbindung (ſeines Stiefſchwagers) Zerbini's, ſondern auf Kauſch's Proceß über ſeine Rangirung von Schleſien mit dem katholiſchen Clerus bezog, in welchem Hr. K. Zerbini'n als Conſulenten heimlich zu Rathe zog, und als ſolchen bey einer Durchreiſe durch Wartenberg bey dem Expriester Libot ſprechen wollte, der über die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung der clericaliſchen Verfaſſung mit ihm ſich dachte, daher auch in dieſem Billet nur von Z. Antheile, nicht aber von ſeiner Sache, die Rede iſt. Hr. K. wurde daher wieder auf freyen Fuß geſtellt; doch — weil die Sache nicht den gewöhnlichen rechtlichen Gang gieng, ſondern durch eine Commiſſion eilig betrieben wurde, wegen Verdachts des Landes verwieſen. Alles dieß gieng ſo ſchleunig, und war für Hr. K. ſo überraſchend, daß er nicht eher, als nachdem er das preuß. Land verlaſſen hatte, darüber nachdenken konnte, wie er es hätte anfangen ſollen, auch dieſe Kränkung und den damit verbundenen Verluſt einer guten bürgerlichen Lage zu vermeiden, und mit ſeiner ſtaatsbürgerlichen Integrität zugleich ſein bürgerliches Glück für ſich und ſeine Familie wieder herzuſtellen. Dieß zu bewürken, iſt die Hauptabſicht dieſer Schrift, die, wenn ſie in die rechten Hände kommt, ihre Abſicht ſchwerlich verfehlen wird. Wenigſtens hat Herr K., unſerm Gefühle nach, ſeine Schuld- und Verdachtloſigkeit mit der, ſeinem Monarchen gebührenden Ehrfurcht, auf eine Art vertheidigt, die ihm die bereits erworbene Achtung ſichern, und zugleich den Nebenzweck, — im Falle die Hoffnung der Rückkehr ins Vaterland ein Gedanke ſeyn ſollte, ſich im Auslande Unterkommen zu verſchaffen, — befördern muß. Zur Erreichung dieſes Zwecks glaubte Hr. K. ſein ganzes Ich darſtellen zu müſſen. Er erzählt daher ſeine Lebensgeſchichte und ſchildert dadurch zugleich ſeinen Charakter mit aller der Wahrheitsliebe, die er in ſeinen vorhergehenden Schriften zeigte, und um ſo mehr ſeinen durfte, da, wie wir wiſſen, nichts ihn abhalten konnte, alles dahin gehörige offenherzig zu erzählen; — und durch dieſe Erzählungen, wie ſchon der Titel ankündigt, mit man-

mannichfaltigen Abschweifungen über philosophische, mathematische und ähnliche Gegenstände, die, wenn auch manche Leser sie für zweckwidrig halten dürften, doch um so mehr Beweise eines denkenden Kopfes liefern, je trauriger die Lage war, in der sie niedergeschrieben wurden.

Pa.

Auserlesene Bibliothek für kleine akademische und scholastische Schriften theologischen, philosophischen, philologischen, historischen und pädagogischen Inhalts in Verbindung mit einigen Gelehrten verfaßt und herausgegeben von Johann Friedrich Degen. Ersten Bandes zweytes Stück. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1796. 8. 112 S. 8 gr.

Was wir im 27 Bd. bey der Anzeige des ersten Stücks von dieser auserlesenen Bibliothek gesagt haben, gilt auch von diesem zweyten. Die darin ausgezognen Abhandlungen sind fast alle interessant, und werth, daß ihr Geist hier concentrirt vor dem Verfliegen gesichert werde. Nach den Versicherungen des Herausg. wird es ihm auch in Zukunft nicht daran fehlen. Nur wünscht und bittet er, daß die Einsender ihm ihre kleinen Schriften mögen postfrey zusenden, und zwar mit der vollständigen ohne Auslassung ausgedruckten Aufschrift: Ganz frey oder bezahlt oder franko, und ja das Wörtchen ganz nicht zu vergessen, weil einige Zwischenposten diese Auslassung sonst auf eine ganz eigene Art zu ergänzen pflegten. Auch könne man ihm die einzusendenden kleinen Schriften durch die Freundschaft des Buchhandels zukommen lassen. Sowohl Hr. Walther als Hr. Palm in Erlangen würden ihm diese Liebe beweisen. Ausserdem aber werde Herr Richter in Altenburg mehrere Stücke zusammen kommen lassen, und ihm dieselben unter seinem Umschlage frey zusenden. Noch wünscht der Herausgeber besonders Göttingische, Leipziger, Hallische, Jenaische und Helmstädtische Gelegenheitsschriften zu erhalten, und bittet seine Gönner, seiner hier öffentlich dargebrachten Bitte ihr Ohr zu leihen. Uebrigens ist der Inhalt dieses zweyten Stücks folgender: 1) *Paulus*, de custodia ad sepulcrum

crum Ieſu diſpoſita. 2) (*Henrici*) de partium in republica Romana conventiculis. Comment. I — V. 3) Wernlein über die Erleichterung des griechiſchen Sprachunterrichts auf Schulen. 4) Göß, über die wiſſenſchaftliche Cultur Deutſchlands in unſerm Zeitalter. 5) *Rudolph*, de ſede Deorum Homericorum domeſtica. 6) *Vogel*, de coniecturae uſu in criſi N. T. 7) *Böttiger*, quid ſit, fabulam docere. 8) *Wagner*, ſymbola ad Pindari Argonautica interpretanda. 9) Schäfer, Rede auf den zwiſchen Preuſſen und Frankreich geſchloſſenen Frieden. 10) *Kapp*, de meritis Philippi Melanchthonis etc. 11) Oſtertag, über das Verhältniß der Maaße der Alten zu den heutigen Maaſſen. 12) *Schott*, de ratione aeſtimandi libertatem et aequalitatem politicam. 13) *Faber*, harmonia Maccabaeorum S. I. 14) *Böttiger*, de perſonis ſvenicis. 15) *Hagen*, Comment. in Apocalyp. Cap. XI et XVII. 16) *Rau*, unde Ieſus alimenta vitae acceperit. Sect. II. 17) *Hahn*, ſuper Pſ. V. 18) *Seiler*, an Chriſtus in operibus ſuis mirabilibus efficiendis, etc. 19) Eliſabeth, die heilige. 20) *Böttiger*, de originibus tirocinii apud Romanos. 21) Memoria *Stiglitzii*. 22) *Frank*, de Chaucis. 23) *Müller*, de Codice epiſtoll. Petri de Vineis. Endlich merkt Anzeiger dieſer Schrift nur noch an, daß ihm in einigen Auszügen der Styl etwas vernachläßiget ſcheint, und wünſcht, daß man künftig etwas mehr Sorgfalt darauf verwenden möge.

Agz.

Die Geſpenſter. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit, von Samuel Chr. Wagener. Erſter Theil. Berlin, bey Maurer. 1797. 2 Alphab. 3½ Bogen in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Viele Volksſchriften bereits haben zur Abſicht gehabt, die Aufklärung unſrer Zeit auch auf die Beſtreitung des Glaubens übernatürlicher Wirkungen und der, in dem Herzen des größten Theils der Menſchen noch immer unvertilgbaren, Geſpenſterfurcht anzuwenden. Der ſicherſte Weg aber, zu dieſem Zwek zu gelangen, iſt wohl der, daß man das Unſtatthafte und Grundloſe dieſes Geiſterglaubens aus Beyſpielen einzel-

ner Erfahrungen zeigt. Spöttereyen und allgemeine Beweise der Unmöglichkeit oder doch höchsten Unwahrscheinlichkeit vorgeblicher Spukereyen und Gespenstererscheinungen wirken hier nichts, weil Jeder, der mit diesem Glauben angesteckt ist, seine eigne Erfahrung, oder die Autorität fremder Beyspiele allen diesen Vernunftgründen entgegensetzt. Weit wirksamer hingegen sind gesammelte Beyspiele getäuschter Gespensterfurcht, oder solcher Spukereyen, deren natürliche Ursachen durch Entschlossenheit derer, denen sie aufstießen, glücklich entdeckt worden sind; denn solche Exempel verfehlen nie, bey der Leser Zweifel an der Richtigkeit ihrer eignen Erfahrungen, den Gedanken der Möglichkeit, daß auch sie könnten getäuscht worden seyn, um den Entschluß der Herzhaftigkeit bey künftigen Vorfällen dieser Art zu hinterlassen, und überhaupt den durch die erste Erziehung angenommenen Glauben an das Wunderbare zu erschüttern. Einzelne Beyspiele von solchen aufgelösten Gespenstermärchen entsinnen wir uns schon in verschiedenen Büchern gelesen zu haben. Eine eigne Sammlung aber solcher Erzählungen, und so gut geschrieben, wie die gegenwärtige ist, kennen wir nicht. Wir nahmen das Buch mit vielen Erwartungen in die Hände, und haben solche — befriedigt gefunden. Es verdient wirklich zum allgemeinen Gebrauch empfohlen zu werden, sonderlich Hausvätern, für die es das sicherste Mittel seyn wird, Kinder und Gesinde von der eingewürzelten Gespensterfurcht zu heilen.

In der Vorrede erklärt sich der V. zuerst über die Absicht seines Buchs, die keine andre ist, als das Gebäude des Wahnglaubens in Beziehung auf das Reich der Geister zu untergraben, und insbesondre jene unwillkührlich schauderhaften Eindrücke zu mindern, welche diejenigen Wahrnehmungen auf uns zu machen pflegen, die nicht auf der Stelle, als natürliche Folgen einer in den ordentlichen Naturkräften gegründeten Ursache deutlich einleuchten. Hiernächst classificirt er die vorzüglichsten Quellen alles unwillkührlichen Spukereyen und Geisterwirkungen, und findet sie theils in dem Menschen selbst, dem sie begegnen, und zwar in seiner Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Uebereilung; in seinem unwillkührlichen Schaudern vor Leichnamen, in seiner leicht zu hintergehenden Sinnlichkeit, und in den Vorspiegelungen seiner lebhaften Einbildungskraft, theils in andern Menschen, die den Gespensterglauben entweder zufälliger

Weise

theile unterhalten, oder, als absichtliche Betrüger, die Entdeckung der natürlichen Ursachen erschweren, theils in den anscheinend spukhaften Ereignissen selbst, in welchen man den Zusammenhang mit ihren, in den ordentlichen Naturkräften gegründten Ursachen, entweder durch fortgesetzte Nachforschungen mit Gewißheit erkennt, oder nur nach Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten angeben kann. Endlich beurtheilt er noch einige Schriftsteller, die in gleicher Absicht gearbeitet haben; deren Verzeichniß aber nicht vollständig ist. Der Erzählungen, die in diesem ersten Theile geliefert worden, sind in allem 42; deren einige aber, unter der nämlichen Rubrik, noch mit parallelen Nebenerzählungen begleitet werden. Man wird es bey dem eingeschränkten Raum der A. D. B. nicht von uns erwarten, daß wir solche einzeln durchgehen oder ausziehen sollten. Sie haben alle das Gepräge, nicht nur der Wahrscheinlichkeit, sondern der Wahrheit, durch Autorität der Männer, die solche dem V. mitgetheilt, oder der Bücher, aus denen er sie genommen hat, und durch ausdrückliche Benennung der Orte, wo, und der Personen, bey denen sie sich zugetragen haben, und empfehlen sich überdem durch einen höchst gefälligen Ton der Erzählung, durch einen reinen und correcten Ausdruck. Die 38ste Erzählung, von der mitternächtlichen Erscheinung eines Ermordeten, der da bittet, seine verscharrten Gebeine auszugraben, und in geweihte Erde zu bringen, erinnerte uns an die ganz ähnliche Gespenstergeschichte, die der jüngere Plinius Buch VII. Br. 27. so schön erzählt, und es wundert uns, daß sie dem Verf. hat entgehen können: sonst würde er sie schwerlich übergangen haben; obgleich der Erfolg zeigte, daß die Erscheinung nichts weniger als ein Traum war, und also ihre Enträthselung mehrere Schwierigkeit hat. Auch die übrigen in diesem Brief erzählten Geistererscheinungen hätten verdient, des Verf. Vermuthungsgabe ein wenig zu beschäfftigen. Noch mehr aber hat es uns befremdet, im ganzen Buche nicht eine einzige Ahndungsgeschichte gefunden zu haben, da nämlich die Erscheinung eines abwesenden Freundes der Verkündiger seines zu gleicher Zeit erfolgten Todes seyn soll. Jedoch vielleicht hat er aus dem Grunde überhaupt gar nichts von den sogenannten Ahndungen sagen wollen, weil eine Sache, sie sey Traum, Fall, Pochen oder Eulenstimme, nur dann zu einer Ahndung gestempelt wird, wenn zufälliger Weise etwas darauf erfolgt, das einer Ahndung werth zu seyn scheint; weit öfte-

ſterer, im entgegengeſetzten Fall, die Vermuthung des Wunderbaren verliert, und die meiſten Todesfälle ohne Etwas, das einer Ahndung ähnlich ſieht, zu erfolgen pflegen. Die 27ſte Erzählung, die eine Traumgeſchichte enthält, und in der Abſicht, den Glauben an die bedeutende Kraft der Träume zu ſchwächen, hat Recenſenten an einen Wunſch erinnert, den er ſchon öfters geäußert hat, daß man, zum Behuf der Traumtheorie, Traumverſuche anſtellen möchte, um zu erfahren, ob und was für Träume auf gewiſſe, bey ſchlafenden Perſonen erweckte, dunkle Empfindungen und Gefühle zu erfolgen pflegen; ob wir gleich es nicht gewagt haben würden, bey einer ſchlafenden Geliebten, durch zärtliche Aussprechung ihres und unſers Namens, und Zuflüſterung ſchmeichelhafter Worte, einen für uns günſtigen Traum anzuſpinnen. Die bekannte Hannöverſche Spukereygeſchichte, von Bewegung des Zimmers und der muſikaliſchen Inſtrumente, mit ihrer Aufklärung, hätte man allenfalls auch hier erwarten können. Der V. erbittet ſich beglaubigte Beyträge, um ſeine Sammlung fortzuſetzen. Wir wünſchen ſehr, daß er keine Fehlbitte thue, und Gelegenheit habe, uns bald mit einem zweyten Theil zu erfreuen.

Am.

Ueberſicht der Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen und Handwerken, von Oſtern 1795 bis Oſtern 1796. Herausgegeben von H. C. B. Buſch. Erſter Band. Erfurt, 1797. bey Keyſer. 1 Alphab. 1 Bog. in 8. mit 10 Kupf. 1 Rth. 8 Gr.

Ein zweyter Titel heißt: Almanach der Fortſchritte ꝛc. Das Unternehmen iſt nützlich, und verdient Aufmunterung; auch iſt dieſe Probe ſo gerathen, daß man damit zufrieden ſeyn kann. Die Nachrichten ſind größtentheils kurz; aber doch deutlich genug. Die Quellen, woher ſie genommen ſind, ſind angeführt. Das Buch iſt in vier Abſchnitte getheilt, für die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Manufakturen und für die Handwerke. Die Materien ſind nach dem Alphabete geordnet. Die Artikel in dem erſten Abſchnitte ſind: 1) Accouchement; (warum nicht ein deutſcher Ausdruck?) 2) Anatomie;

3) Arz-

3) Artillerie; 4) Bergwerkskunde; 5) Chemie; 6) Chirurgie; 7) Forstwissenschaft; 8) Hydraulik; 9) Mechanik; (könnte Nr. 8 mit begreifen) 10) Naturgeschichte; 11) Oekonomie; 12) Physik. Die Artikel des zweyten Abschnittes sind: 1) Baukunst; 2) Buchdruckerkunst; 3) Gartenkunst; 4) Kupferdruckerey; 5) Lackirkunst; 6) Malerkunst; 7) Musik; 8) Papiermacherkunst; 9) Pictographie; 10) Stenographie. Der dritte Abschnitt enthält: 1) Mittel zur Conservirung des Baumöls; 2) Bierbrauerey; 3) Branntweinbrennerey; 4) Essigbrauerey; 5) Pottaschsiederey; 6) Seidenmanufakturen; 7) Spinnerey; 8) Wollenmanufakturen. Der vierte Abschnitt: 1) Bäcker; 2) Bortenwürker; 3) Hutmacher; 4) Strumpfwürker; 5) Töpfer; 6) Ziegelbrenner; 7) Zinngießer. In dem Abschnitte von den Wissenschaften möchte eine systematische Anordnung vorzuziehen seyn. Es lassen sich dabey bequemer Bemerkungen über den Zusammenhang des Alten und Neuen, die Veranlassung des Erfundenen, den Werth desselben u. dgl. anbringen. Man übersieht das Ganze dabey besser. Die Forstwissenschaft könnte ihren Platz neben der Gartenkunst nehmen, und die Bergwerkskunde in dem Abschnitte von den Manufakturen. Die Mathematik ist diesmal leer ausgegangen. Denn die wenigen Artikel aus der Hydraulik und Mechanik sind technologischen Inhalts. Doch verspricht der Herausgeber künftig mehr für Vollständigkeit zu sorgen, ohne daß dadurch die Stärke des Buchs vergrößert werde. Die Schriften der Akademien der Wissenschaften sind gar nicht benutzt worden, vieles ist aus gangbaren Journalen geschöpft. Inzwischen, was in einem Jahrgange aus der Acht gelassen ist, wird in einem folgenden nachzuholen seyn. Man kann nicht verlangen, daß eine Schrift, woran mehrere Theil haben, vollständig sey.

Ein Originalaufsatz ist vom Hrn. Bauverwalter Hollenbeck in Osnabrück, über eine doppelte Benutzung des fallenden Wassers bey hydraulischen Maschinen. Das Wasser fällt in eine lange Röhre, die unten ein Kreuz von vier horizontalen Röhren hat, aus welchen durch eine Seitenöffnung das Wasser herausspritzt. Röhre und Kreuz drehen sich auf einem Zapfen. Das herausspritzende Wasser stößt gegen die senkrechten Schaufeln eines das Kreuz umgebenden Rades, welches zugleich ein Stirnrad ist, das in ein Getriebe einer wagrechten Welle greift. An dieser Welle ist, so wie an der

Röhre,

Röhre, ein Stirnrad, das jedes in ein Getriebe greift, an dessen Welle der Widerstand wirkt. Es ist z. B. diese Welle das Mühleisen eines Mühlsteins. Durch diese doppelte Wirkung soll die Kraft verstärkt werden. Werden aber die beyden Räder, die in dasselbe Getriebe eingreifen, auch gleiche Umdrehungsgeschwindigkeit haben? Sonst wird der eine Theil der Maschine dem andern entgegenwirken. Die Kraft eines dünnen Wasserstrahls gegen eine Schaufel wird, auch bey einer beträchtlichen Geschwindigkeit, nur gering seyn. Die Einrichtung, welche Euler der Segnerschen (ursprünglich Barkerschen) Maschine gegeben hat, sieht Hr. H. als zu sehr zusammengesetzt an. Der Grund der Einrichtung aber ist, dem einfließenden Wasser die vortheilhafteste Richtung zu geben. Hr. H. gedenkt mit seiner Maschine noch die Langsdorfische Saug-Schwungmaschine zu verbinden. Weil diese aber eben so viel Kraft erfordern wird, als eine gemeine Pumpe, wo nicht mehr: so wird kein Vortheil dabey herauskommen.

Die von Oberländer abgeänderte Bürjalsche Wagenwinde (S. 138) ist nicht neu, sondern schon in Jacobsons technologischem Wörterbuche beschrieben.

Was von dem wahren Entdecker der fibrösen Structur der Krystalllinse (S. 19) gesagt wird, bedarf einer Berichtigung. Eigentlich ist es weder der Prof. Reil zu Halle, noch der Engländer Young, dem hier die Entdeckung vor jenem zugeschrieben wird. Denn es haben schon ältere Anatomiker, insbesondere Leeuwenhoek, bemerkt, daß die Krystalllinse aus Lamellen besteht, welche aus an einander gereiheten Fäden oder Fibern zusammengesetzt sind. Das führt Hr. Reil in der unter seinem Vorsitze gehaltenen Disputation, de lentis crystallinae structura fibrosa, umständlich an; auch Young citirt eine Stelle aus Leeuwenhoek. Man hat aber versäumt, die Sache genauer zu untersuchen. Das hat Young etwas früher als Reil gethan. Seine Observations on vision sind in der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften den 30. May 1793 vorgelesen; die Reilische Disputation ist den 26. April 1794 auf die Katheder gebracht. Der Zwischenraum ist zu kurz, als daß der Deutsche die Beobachtung des Engländers hätte benutzen können. Die Vergleichung der Disputation mit dem Aufsatze in den Transactionen beläßtigt dieses. Young hat bloß ein Ochsenauge mit einem Vergrößerungsglase betrachtet, und gebraucht seine Beobachtung

zur

zur Erklärung, wie unser Auge sich nach den verschiedenen Entfernungen des Objects einrichten kann, welches der Hauptgegenstand seines Aufsatzes ist. Hr. Reil hat nicht bloß das Mikroskop gebraucht, sondern auch andere Behandlungen der Augenlinsen angewandt: er hat sie im Wasser gekocht, sie in Weingeist und Säuren gelegt, und die Zerblätterung beobachtet. Auch hat er von mehrern Thieren die Augenlinsen untersucht. Nur sieht er das, was nach Youngs wichtiger Bemerkung, ohne Zweifel Muskelfasern sind, bloß als Scheidewände der Fasern (septa) an. Leeuwenhoek hat aber schon den Ausdruck, musculus crystallinus, gebraucht.

Kh.

Schiffbruchsscenen vom Theater des itzigen Seekrieges, geschildert von Charlotte Smith. Aus dem Englischen übersetzt von L. Hamburg, 1797, bey Hoffmann. 64 Seit. 8. In farbigem Umschlage. 6 Gr.

L. W. Lohmann heißt der am Ende des Vorberichts seinen Namen angebende Verdeutscher. Das durch ihre Romane auch bey uns nicht unbekannte Frauenzimmer, ließ in London die Urschrift, zum Besten einer Wittwe, drucken, die Alles in diesem Schiffbruche verloren hatte, und nun mit ihrem Kinde hülflos war. Die Uneigennützigkeit der Schriftstellerinn ist allerdings zu loben, ihr Büchlein aber deshalb nur wenig anziehender geworden, und der Uebersetzer hofft zu viel, wenn er dieser Geschichte eben das Interesse zutraut, wie den Unglücksfällen des Halsewell, Grosvenor, u. s. w. Selbst der unlängst von Campbel in seiner Landreise nach Indien beschriebne Schiffbruch an der Malabarischen Küste, läßt einen weit stärkern Eindruck zurück. Freylich erzählt da der Leidende selbst sein Schicksal; dieß aber läßt die Verfasserinn in vorliegendem Bericht auch ein Paar Leute thun, die jedoch bey weitem nicht gleiche Wirkung hervorzubringen wissen.

Die Jammerscene ereignete sich am 18ten November, 1795, wo von einer nach Westindien ausgelaufnen Flotte, drey Transportschiffe mit Truppen, und eben so viel Kaufmanns-Fahrzeuge, durch Sturm umhergetrieben, in der Gegend

gend von Weymouth an der Portland's Küste endlich scheiterten. Die Anzahl der am Ufer wieder gefundenen Todten belief sich auf 294; nur an Soldaten und Matrosen; 17 Officiers und 9 Frauenzimmer mit eingeschlossen: ohne die auf den Kauffahrern Umgekommenen, als wovon der Verlust nicht speciell angegeben wird. Von den drey Transportschiffen retteten sich nicht mehr als 37 Personen, und von dem Kauffahrer Thomas deren nur fünf. — Daß bey solch einer Erzählung es nicht ohne manchen erschütternden Auftritt abgehn könne, versteht sich von selbst; oft genug aber hat die Beschreiberin doch nach Gemeinplätzen greiffen müssen, die längst schon ihr Heilsames, für den großen Haufen der Leser wenigstens, verloren haben. Merkwürdig, daß in der Gegend, wo die Schiffe zu Grunde giengen, es mehr als eine Strecke giebt, wo die Strandbewohner durch Grausamkeit und Plünderungssucht noch immer sich auszeichnen; da hingegen auf andern Stellen die menschenfreundlichsten Anstalten, zu Rettung der Schiffbruch Leidenden und Bergung ihrer Güter, seit langer Zeit getroffen sind. Sollte das Ungleichartige dieses Benehmens nicht ein sehr würdiger Gegenstand der Regierungssorge seyn? und das bey einer so ins Große Schiffahrt treibenden Nation; die überdieß auf den Ruhm der Menschenliebe und Genuß der Menschenrechte so lauten Anspruch macht! — Sein Original scheint der Uebersetzer hinlänglich verstanden zu haben.

35.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Vier und dreyßigſten Bandes Erſtes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 45 und 46. 1797.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Johann Friedrich Wilhelm Thyms, Profeſſors der Kirchengeſchichte und der Alterthümer zu Halle, theologiſche Encyklopädie und Methodologie. Halle, in der Kurtſchen Buchhandlung. 1797. 18½ Bogen in 8. 16 gr.

Einen Leitfaden für akademiſche Vorleſungen zu liefern, iſt der nächſte Zweck des Verfaſſers. Nach dieſem Zwecke will er ſeine Arbeit beurtheilt wiſſen. Da iſt nun Rec. fürs erſte zweifelhaft, ob gerade zu unſern Zeiten beſondre Vorleſungen über eine theologiſche Encyklopädie und Methodologie ſo nöthig ſeyn, da der Studirende, dem es ein Ernſt iſt, nicht bloß um des Brodes willen; ſondern aus Eifer für die Wiſſenſchaft gründlich zu ſtudiren, ſich aus Töſſells Anweiſung zur Bildung angehender Theologen, und Plancks Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften, darüber, ohne mündlichen Unterricht zu bedürfen, hinlänglich belehren kann. Bey der Kürze der Zeit, die jetzt die meiſten nur auf ihre akademiſchen Studien wenden können, muß für die nothwendigen Vorleſungen, durch Abſchaffung der entbehrlichen, Zeit gewonnen werden, und würklich darf ja nur der Schullehrer, und der akademiſche Lehrer, den jungen Theologen mit einem oder dem andern der beyden genannten Bücher bekannt machen, um ihn in den Stand zu ſetzen, durch eigne

Lectüre sich eine Uebersicht des ganzen theologischen Studiums zu verschaffen. Sollten aber doch encyklopädische Vorlesungen gehalten werden: so dürfte ein Leitfaden für sie, wie Rec. glaubt, nur eine Uebersicht der gesammten Theile der Theologie, ihrer größern oder geringern Nothwendigkeit nach dem verschiedenen Zwecke derer, die Theologie studiren, nebst den Beweisen dafür, und eine Anweisung theils zur weisesten Anordnung dieses Studiums, theils zur besten Benutzung der Vorlesungen durch häuslichen Fleiß in Vorbereitung auf dieselben, Wiederholung derselben, und Nachlesen über dieselben, in einem kurzen, bestimmten und deutlichen, gedrungnen und edlen Vortrage enthalten, damit wenigstens in zwey Stunden wöchentlich im ersten halben Jahre die Vorlesungen darüber beendigt werden könnten. Sonst wird in einem solchen Leitfaden, wie hier geschehen ist, vieles aufgenommen, was der Studirende in den Vorlesungen über die einzelnen theologischen Wissenschaften doch hören, und da an seiner rechten Stelle, und in Verbindung mit andern Sätzen, die darauf ein helleres Licht werfen, erst recht mit Nutzen hören kann. Daher scheint dem Rec. dieses Buch zu einem Leitfaden für solche Vorlesungen nicht zweckmäßig. Von dem, was vielleicht das Nöthigste wäre, wie ein junger Theologe seinen drey- oder vierjährigen akademischen Cursus eintheilen und einrichten, was er in jedem Jahre, und wie er es hören, wie er sich auf die Vorlesungen vorbereiten, wie er in den Vorlesungen sie sich durch Aufmerksamkeit am besten zu Nutzen machen, wie er sie wiederholen, was für Hülfsmittel er bey einer jeden brauchen, was er nachlesen, wie er für sich studiren müsse; davon kommt hier nur wenig, verhältnißmäßig nur sehr wenig, und dieß Wenige nicht am rechten Orte und in der natürlichen Ordnung, und großentheils gar nichts vor. Dagegen wird in vier Theilen; I. eine allgemeine Uebersicht der Theologie, und der Haupterfordernisse zu einem gründlichen Theologen gegeben; II. von den Vorkenntnissen gehandelt, die ohne Nachtheil der Gründlichkeit beym Studium der Theologie nicht entbehrt werden können; III. von den einzelnen theologischen Wissenschaften, nach den Grundsätzen, den Quellen, der Geschichte, und dem zweckmäßigsten Studium derselben; und IV. von der angewandten Theologie. Was von den Grundsätzen und Quellen und von der Geschichte der einzelnen theologischen Wissenschaften hier beygebracht ist, das müssen die Vorlesungen über die einzel-

zelnen Wissenschaften enthalten, und kann ihnen daher füglich und besser überlassen werden. Der Studirende muß nicht einerley in verschiedenen Vorlesungen mehrere Mal hören dürfen. In manchen Bemerkungen dürfte man auch dem Verf. nicht beystimmen können, z. B. S. 21. daß es besser wäre, die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Verbindung mit einander vorzutragen; S. 31. daß in Absicht der griechischen und römischen Philologie der Studirende sehr viel, ja das meiste, durch eignen Fleiß leisten könne, und **nur ein halbes Jahr eine philologische Vorlesung hören dürfe**; daß auch viele exegetische Vorlesungen zu hören wenigstens nicht nöthig sey, daß man nicht mit Sicherheit entscheiden könne, ob etwas eigentliche Lehre Jesu sey, oder bloß zur Form und Darstellung derselben für die erste Zeit gehöre, wenn man nicht beweisen könne, daß den Juden zu Jesu Zeiten gerade solche Vorstellungen gewöhnlich gewesen seyen; daß also die Unterscheidung der Zeitbegriffe von der eigentlichen Lehre Jesu auf sehr unsichern Gründen beruhe, u. s. w. In Absicht der Literatur wäre manches zu erinnern: so ist Ammons Moral nicht unter den nach kritischen Principien abgefaßten Lehrbüchern genannt, und manches Buch fehlt, welches statt andrer hätte empfohlen werden mögen. Der Vortrag ist größtentheils zu weitläuftig, deklamatorisch, unbestimmt, und zum Theil mit unedlen Redensarten vermischt, welches theils im didactischen Vortrage überhaupt, theils besonders für junge, noch nicht zu festem Geschmack gebildete Studirende, hätte vermieden werden sollen. Auch das Studium der Mathematik hätte unter den unentbehrlichen Vorbereitungskenntnissen genannt zu werden verdient.

Bf.

Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondre. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Lübeck, bey Bohn. 1797. Erster Band. 327 Seiten. Zweyter Band. 312 Seiten gr. 8. 2 Rt.

Von diesen Beyträgen wird auf jede Messe ein Band, oder vielleicht werden bisweilen zwey Bände geliefert werden. Wie lange sie fortdauern sollen, hängt von Umständen ab. Das Feld, welches zu bearbeiten die Verfasser dieser Beyträge sich vorgenommen haben, bedarf noch so viele Bearbeitung, und vom Herausgeber und seinen Mitarbeitern kann man für dieselbe so viel Nützliches erwarten, daß eine lange Fortdauer derselben zu wünschen ist. Gelehrte, welche sich mit den auf dem Titel benannten Gegenständen beschäftigen, werden vom Herausgeber eingeladen, ihn mit ihren Beyträgen zu beehren, und ein verhältnißmäßiges Honorar dafür von ihm anzunehmen. Im ersten Bande findet man 1) ein für die Religionsgeschichte unsrer Zeit sehr merkwürdiges Schreiben des Julien von Toulouse, Deputirten beym Nationalkonvent, an Daniel Girtanner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgung der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze, u. s. w. Paris, im Julius, 1795. Aus dem Französischen von C. F. Ständlin. Mit einer Vorerinnerung von Christoph Girtanner. Der Verf. vertheidigt darin seinen Charakter, (in Absicht dessen, seine auswärtigen Freunde, durch die von seiner Abschwörung der Religion verbreiteten Gerüchte, irre geworden waren,) mit so viel Wahrheit, Aufrichtigkeit und Strenge gegen sich selbst, daß man nicht an seinen Versicherungen zweifeln kann, und verbreitet viel Licht über die damaligen Umstände in Frankreich. Er versichert: es war nie der Zweck der Stifter der französischen Republik, den glücklichen Einfluß der Moral und Religion auf die Staaten und den Frieden der Familien zu zerstören oder nur zu schwächen. Aber man mußte durchaus den unterdrückenden Despotismus des Katholicismus zertrümmern, wenn das Werk der großen Staatsverbesserung nicht unüberwindliche Hindernisse finden sollte. Deswegen mußte eine Zeitlang jeder Cultus suspendirt werden; und es mußten während der Zwischenzeit bis zum Uebergange zu reinerer Religion, würklich keine andere Tempel seyn, als der des Heiligthums der Gesetze, keine andern Altäre, als die des Vaterlandes, kein andrer Cultus, als der der Freyheit, kein andres Evangelium seyn, als die Constitution. (Rec. ehrt des Verf. Ueberzeugung; kann sich aber nicht bewogen finden, ihm beyzustimmen. Er glaubt vielmehr, der Convent würde nicht nur für die Religiosität, Moralität und

wahre

wahre Glückseligkeit der Bürger; sondern auch selbst für die Sicherheit und ungefährdete Ruhe der neuen Staatsverfassung, durch eine würklich der Forderung der Vernunft und des reinen Christenthums gemäße Religionskonstitution und Kirchenagende, besser gesorgt, und den zerrüttenden Würkungen des im Finstern schleichenden Aberglaubens kräftiger vorgebaut haben, als nun geschehen kann, da man es ganz den Individuen anheim gestellt hat, ob sie Religion und öffentliche Religionsübungen haben wollen oder nicht. Der noch nicht genug unterrichtete Theil der Menschen bedarf auch in der Hinsicht Vormünder; sonst wird er unvermeidlich die Beute der Priester des Aberglaubens. Wenn von irgend einer Seite der neuen Staatsverfassung in Frankreich Gefahr droht: so droht sie ihm von der Seite der maskirten, in der Stille das Volk wieder an sich ziehenden, Diener der Hierarchie. Denn diese, selbst ganz despotisch, wird nie mit einer freyen Staatsverfassung sich aufrichtig vereinigen können.) Seine sogenannte Abschwörung war nichts weniger als Abschwörung. Er erklärte nur, daß er seine Function suspendire, und auch dieß nicht freywillig, sondern durch seine damalige Lage gleichsam gezwungen. Wie weit er von Abschwörung der Religion entfernt gewesen sey, dokumentirt er durch Thatsachen aus der Geschichte seines vorhergehenden und nachfolgenden Betragens während der Zeit, da er Mitglied des Nationalkonvents war. — II. Nachricht von einer neuen Mißionsanstalt in England, von einem Gelehrten aus London mitgetheilt. Die Stiftung derselben veranlaßte ein Aufsatz des Predigers Bogue von Gosport, im Evangelischen Magazin im September 1794. Ueber dreyhundert Prediger vereinigten sich, in ihren Gemeinen die Vereinigung zur Stiftung einer solchen Anstalt zu empfehlen. Es wurden Zusammenkünfte gehalten. Die Gesellschaft trat zusammen, fand Unterstützung, und es ist im August 1796. ein dazu besonders ausgerüstetes Schiff, dessen Ausrüstung über 10,000 Pfund Sterling kostet, mit Missionarien, in der Absicht nach Otaheiti und den übrigen, demselben nahe liegenden, Inseln abgegangen, von einem Capitain Wilson geführt, der sein Leben nach öfteren Seefahrten in Ruhe zu endigen beschlossen hatte; den aber seine Religiosität bewog, sich freywillig zur Führung dieses Schiffes anzubiethen. Jener Aufsatz des Predigers Bogue, und eine Rede, die der Prediger Hawois von Aldwinkle in

der Versammlung der Gesellschaft am 24sten September 1795., über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen, gehalten hat, ist hier in einer Uebersetzung mitgetheilt. Allerdings eine historisch wichtige Begebenheit, wenn gleich nur der Kirchenglaube der bischöflichen Kirche durch diese Mission ausgebreitet werden wird. III. Ueber die Samariter, von P. J. Bruns. Es wird zuerst von ihren sämmtlichen nach Europa gekommenen Schriften und Aufsätzen, und nach diesen von ihren eigentlichen Religionsmeinungen und Gebräuchen Nachricht gegeben. Sie selbst wissen nichts von einem Schomron, wovon sie den Namen haben sollen. Dagegen leiten sie ihren Namen von שׁמרים, Beobachter, nämlich des Gesetzes Mosis ab. (Dieß möchte aber doch wohl nur eine ehrenvollere und spätere Deutung seyn, welche sie dem Namen ihrer Parthey gegeben haben, der bey den Juden, mit dem Namen eines irreligiösen Menschen und Verächters des mosaischen Gesetzes gleichbedeutend, als ein Schimpfname gebraucht ward. Der Name Σαμαρείτης zeigte wenigstens ursprünglich wohl einen Bewohner des samaritischen Landes an.) Sie glauben an Gott, an Moses, an das Gesetz und den Berg Gerisim. IV. Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprinzip, von Johann Heinrich Tieftrunk. Gegen Herrn Prof. Fichte Grundlage des Naturrechts, und gegen die Behauptung, daß Moral und Naturrecht ursprünglich und ohne unser Zuthun durch die Vernunft geschieden, und einander völlig entgegengesetzt seyen, wird hier behauptet, Moral und Rechtslehre haben ein und eben dasselbe Princip mit einander gemein, nämlich die Form der allgemeinen Gesetzlichkeit; welche sich als einschränkende Bedingungen der Willensmaxime ankündigt; erstlich als Rechtsgesetz, indem alle Einwürkung auf andre verboten wird, welche, als allgemeingesetzlich gedacht, sich schlechthin widerspricht; zweytens als Gewissensgesetz, indem auch das verboten wird, was zwar nicht die Möglichkeit der Gemeinschaft freyer Wesen aufhebt, aber doch aus subjektiven und zufälligen Gründen nicht gewollt werden kann, ohne sich in seinem eignen Wollen, wenn man es allgemein gesetzlich denkt, zu widersprechen. Als Princip des Rechts ist das Gesetz genannt: Bedinge die Materie deiner Maxime durch den Begriff der Selbstständigkeit und Freyheit in der Gemeinschaft. Jedes Recht darf durch Gewalt

walt behauptet werden, und so führt die Rechtslehre durch den Begriff ihres Zwecks zum Staate, als dem einzigen Mittel, wodurch das Rechtsgesetz auf Erden, unter Personen, die entgegengesetzter Maximen fähig sind, vollständigen Effect haben kann. V. **Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen?** Von Herrn **Berger**, dem Verfasser der Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, Leipzig, 1796. Durch den Beysatz: **für die reine Vernunftreligion** will der Vf. darauf aufmerksam machen, daß für Menschen auf verschiedenen Stufen der Cultur auch sehr verschiedene Beweise der Göttlichkeit des Christenthums gelten können. Für die reine Vernunftreligion aber müsse 1) bewiesen werden, daß das Christenthum würklich solche Lehren enthalte, welche einer Gesellschaft, durch die eine reine Vernunftreligion befördert werden soll, zu ihrer Vereinigung zum Grunde geleget werden können; und a) daß durch das Christenthum eine Gesellschaft gestiftet worden sey, durch welche ächte religiöse Cultur befördert worden ist, oder in welcher sich die Menschen würklich einer reinen Vernunftreligion genähert haben. (In der letztern Forderung scheint der Verfasser das Wort **Christenthum** nicht für die eigentliche Lehre Jesu, sondern für die Lehre der christlichen Kirche, und also in einem etwas andern Sinne zu nehmen, als in der erstern. Denn auf diese Weise würde für die reine Vernunftreligion eine solche göttliche Veranstaltung, wie diejenige, die der Verf. Offenbarung nennt, in ihrer ersten Entstehung gar nicht als göttlich zu erweisen seyn. Sie kann aber allerdings auch in ihrer Entstehung durch innre Beweise aus der Beschaffenheit ihrer Lehren und ihres aufgegebenen Endzwecks, der offenbar Gottes Endzweck ist, erwiesen werden. Gesetzt auch, eine solche Veranstaltung hätte noch nicht das gewürkt, was sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach würken sollte: so sind die Principien derselben, die, recht angewendet, den Endzweck Gottes befördern können, immer ein Beweis, daß sie als eine Veranstaltung zu betrachten sey, durch welche Gott seinen Endzweck unter den Menschen befördert wissen wolle. — VI. **Lucilio Vanini, von C. F. Stäudlin.** Unter dieser Aufschrift wird theils auf den Ursprung des neuern Unglaubens im sechzehnten Jahrhunderte, und auf eine Verbindung mehrerer Schriftsteller, die Fundamente aller Religion zu untergraben, um dadurch den Sturz der römischen Hie-

rarchie vorzubereiten, aufmerksam gemacht; theils vom Charakter und den Schicksaalen des genannten merkwürdigen Mannes, und von einem Manuscript einer neuen Edition der Apologie des Vanini von dem ehemaligen Professor der Rechtsgelehrsamkeit zu Kiel, Peter Friedrich Arpe, welches Herr D. Ständlin in einer Auktion zu Göttingen gekauft hat, Nachricht gegeben, theils ein Extract des registres de la maison de Ville de Toulouse de l' année 1618. mitgetheilt, der etwas vom Prozeß, der Verurtheilung und Hinrichtung Vanini's enthält. — VII. Ueber Johann Keplers Theologie und Religion, und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen Zeitgenossen. Von C. F. Ständlin. Des Verf. Programm de Ioannis Kepleri theologia et religione, Götting. 1793. ist hier übersetzt, verbessert und stark vermehrt, in einer neuen Ausgabe geliefert. VIII. Carl Friedrich Ständlin über den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion. Es wird theils die Möglichkeit, theils die Schwierigkeit eines solchen Gottesdienstes gezeigt, und am Ende dafür gestimmt, den christlichen Kirchenglauben als Leitmittel zum reinen Religionsglauben beyzubehalten. Der Verf. ist nämlich noch immer der Meinung, daß Christus und die Apostel eine positive Religion bezweckt haben, und wenn er gleich zu bemerken giebt, daß diejenigen, welche würklich für reine moralische Religion erwärmt sind, zu groß von der Würde der menschlichen Natur denken werden, als daß sie glauben sollten, es könne ohne einen historischen Offenbarungsglauben keine wahre und standhafte Verehrung des Sittengesetzes und des höchsten Wesens statt finden: so weiß er doch nichts bessers, was an die Stelle des Christenthums, als einer vortrefflichen moralischen Anstalt gesetzt werden könne. (Rec. kann hingegen nach seiner subjektiven Ueberzeugung nicht anders urtheilen, als daß theils durch eine solche Behandlung das Christenthum an Glaubwürdigkeit und Würksamkeit bey zunehmender Verstandesbildung der Menschen immer mehr verliehren, theils geradezu der Absicht Jesu zuwider gehandelt werden würde, der sich nicht auf Wunder und Zeichen, als auf Beweise seiner göttlichen Sendung berief, wie doch ein Lehrer einer positiven Religion hätte thun müssen; der vielmehr nur den Willen Gottes thun, und Gott im Geist und in Wahrheit verehren, für würdige Verehrung Gottes erklärte; nur dieß lehren und befördern, und nicht

ein

ein System eines neuen Kirchenglaubens einführen; sondern alle vorhandenen Religionsmeinungen nur für seinen Hauptzweck, für sein eigentliches göttliches Geschäfte benutzen wollte. Wird dieser Absicht Jesu gemäß dieß als wesentliche Lehre Jesu und Grundsatz des Christenthums anerkannt, und alles historische und problematische in der Bibel, als bloß zur Einführung dieser göttlichen Lehre bestimmt, der freyen Prüfung und Würdigung der Vernunft überlassen: so ist das Christenthum, was es nach Jesus Absicht seyn soll, und so kann die christliche Religionslehre mit jedem Fortschritte der Aufklärung mit fortschreiten.) IX. **Bedenken, welches Erasmus dem Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen im J. 1525. ausstellte.** Dieß Anekdoton ist, auf einem einzelnen Bogen, ohne Nennung des Druckorts gedruckt, an die Expedition der Göttinger gelehrten Anzeigen eingeschickt, und vom Herrn Hofrath Heyne dem Herausgeber mitgetheilt. X. **Ueber die Religion der Sicques**; einer monotheistischen Secte der Hindus, die von Nanock gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts gestiftet ist.

Der zweyte Band enthält: I. **einen Versuch über das Studium der Religionsgeschichte, von C. W. Flögge**, der in 54 Hen eine sehr lehrreiche Anleitung zu demselben giebt. II. **Ideen zur Kritik des Dogma von der Auferstehung**, mit *V.* unterzeichnet. Herr *V.* meint, was Paulus 1 Kor. 15, und 1 Thess. 4, 13. von der Auferstehung schreibe, könne wohl Accommodation seyn; weil Paulus beyde Mal auf besondre Veranlassung davon rede, und 1 Thess. 4, 15 — 17. 1 Kor. 15, 51. 52. den Schein von einer irrigen Erwartung haben. Aber Jesus Rede Joh. 5, 25 — 29. könne nicht als Accommodation betrachtet werden, weil sich keine Spur von Veranlassung finde, die Jesum zu einer solchen Erklärung vermogt hätte. (Herr *V.* ist, wie es scheint, bey der Ausmittelung einiger Lehren Jesu auf einen unrichtigen Weg gerathen. Daraus, daß Jesus ohne besondre Veranlassung eine jüdische Meinung in seine Vorträge aufnimmt, kann eben so wenig auf Bestätigung, als in Ermangelung einer besondern Veranlassung auf Nichtbestätigung geschlossen werden. Jesu eigentliche Lehre ist nur die, daß Gott allein im Geist und in der Wahrheit, durch Tugend und Rechtschaffenheit, würdig verehrt, und daß nur

dadurch, nicht durch Ceremonien, Opfer, Gebräuche, der Mensch Gott wohlgefällig, und ewig selig, und ein Bürger des Reiches Gottes werden könne; und daß es sein göttlicher Beruf sey, diese Wahrheit zu lehren, und die Menschen zum Glauben an ihn, als den König des Reiches Gottes aufzurufen, oder sich zum Bekenntnisse dieser Grundwahrheit würdiger Gottesverehrung zu vereinigen. Nur das, was dazu gehört, wollte er als seine göttliche Lehre, λογος θεου, betrachtet wissen. Nur davon hängt nach seiner Lehre das Wohlgefallen Gottes am Menschen ab. Nie hat er den Glauben an andre Sätze als Bedingung des Wohlgefallens Gottes am Menschen gefordert. Alle übrige Sätze gebraucht er nur als Hülfssätze, nicht um sie durch den Gebrauch zu bestätigen; sondern weil sie für seinen Zweck das damals angemessenste Mittel waren. — Eben so sind die Gründe unstatthaft, die es beweisen sollen, daß Jesus Joh. 5, 25 — 29. von der Auferstehung der Todten rede. Jesus braucht gerade dieselben Worte, die Dan. 12, 2. 3. Bilder einer großen Revolution sind, um es fühlbar zu machen, daß er, wie Daniel, bildlich rede. Eher hätte Herr *V.* nach seinem Princip sich auf Joh. 6, 39. 40. 44. 45. berufen mögen, wo Jesus gleichsam nicht oft genug dieß Dogma wiederholen zu können scheint; wo es aber doch wieder mit dem offenbar jüdische Zeitvorstellung enthaltenden Dogma vom jüngsten Tage so genau zusammenhängt, daß man auch hier gar keine Ursache hat, eine eigentliche Belehrung Jesu anzunehmen; sondern nur Zeitvorstellungen von Jesu benutzt findet, um die Wahrheit zu lehren, daß die Befolgung seiner Lehre zu einem ewigseligen Leben nach dem Tode führe.) Herr *V.* nimmt also den Satz als eigentliche Glaubenslehre an, daß die Seele bis an den jüngsten Tag nach dem Tode vom Leibe getrennt bleibe, damit sie da ganz vom Hange zur Sinnlichkeit frey, und in der Achtung gegen die Vernunft hinlänglich befestigt werde. Am jüngsten Tage werde sie wieder mit Theilen ihres vorigen Leibes verbunden, um wieder der Vervollkommnung ihrer Kenntniß der Sinnenwelt, und menschlicher Tugend, und sinnlicher Glückseligkeit fähig zu werden, da sie vorher nur der Seligkeit, oder des höchsten Grades der Zufriedenheit fähig gewesen sey. (Wenn es unläugbar ist, daß unsre Seele nur durch Uebung ihre Kraft erhöht, wie könnte denn der abgeschiedne Zustand, der keine Uebung in Beherrschung der Sinnlichkeit möglich machte, die Kraft zu

der-

derselben erhöhen? Wenn die Seele der Seligkeit ohne einen Körper genoß: so sinkt sie ja herab, wenn sie durch Verbindung mit einem Körper nicht mehr der Seligkeit, nur der Glückseligkeit fähig ist.) III. Ueber die Vereinigung verschiedener Religionsverwandten zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste, von Herrn Bürckhardt aus London, worin auch die oben mitgetheilte Nachricht vom Erfolge der Bemühungen der englichen Missionsgesellschaft, und außerdem ein Bericht von Versuchen die Juden zu bekehren, mitgetheilt ist. Die letztern bestehen darin, daß ein reicher frommer Mann viele tausend Exemplarien einer Ermahnung an die Juden, Christen zu werden, hat drucken und austheilen lassen, und daß ein gewisser Cooper in der Sionskapelle Predigten an Juden gehalten, und vielen Zulauf gefunden hat, so daß die Rabbinen schon dem Juden mit dem Bann drohen, der seine Predigt hört. IV. Ueber die Philosophie, den Zweck und Ursprung des Buches Hiob von C. F. Stäudlin. Zuerst eine Uebersetzung und Apologie der Reden des Elihu, die der Verf. für das Vernünftigste und Wichtigste im ganzen Buche Hiob hält, da er auf die moralischen Zwecke und Vortheile der Leiden, die ein jeder zu seiner Besserung brauchen könne, und auf die Immoralität des Murrens wider Gott aufmerksam macht; da, was er gesagt, von dem erscheinenden Jehova gleichsam durch seine Erscheinung als wahr und richtig genehmigt, und auch im Epilog nicht Elihu', sondern nur Eliphas, Bildad und Zophar, getadelt, und also im Epilog stillschweigend zwar, jedoch so gut als namentlich, Elihu von Gott selbst gerechtfertigt und als Lehrer göttlicher Wahrheit bestätigt wird. Recens. hat besonders in dem letzten Punkte immer eine authentische Erklärung des Verf. des Buches über das vorzügliche Gewicht der Reden Elihu gefunden, und ist in diesem Stücke ganz des Verfassers Meinung; wenn er gleich hie und da nicht so, wie er, übersetzen und erklären, noch so entscheidend zu behaupten wagen würde, daß das Buch Hiob nicht vor Salamons Zeitalter geschrieben seyn könne. Ein Hebräer, der um die Zeit, da die Hebräer unter dem Joche der Aegypter seufzten, theils in dem schon sehr viele Cultur und Luxus habenden Aegypten, und theils in den angrenzenden, von Israeliten durchweideten Arabien, gebildet war, konnte nach des Rec. Einsicht alles kennen und schreiben, was der Verf. als Spur des Salomonaeischen Zeitalters ansieht.

Daß

Daß Salomo Verfasser dieses Buches sey, kann Rec. gar nicht glauben. Nicht allein würde sein Name nicht unbekannt geblieben seyn; sondern auch der Charakter des Buches, die edle freye patriarchalische Einfalt und kunstlose Würde, contrastirt zu sehr mit Salomons Charakter, der bey aller seiner Cultur, doch in Pomp und Pracht und in Hofstaat und Tempelgepränge so großen Werth setzte, daß Recensent, nach seiner Idee von ihm, kein Buch wie das Buch Hiob von ihm erwarten kann. Das Moses der Verf. sey, ist eben so wenig wahrscheinlich, da sein Name gewiß noch weniger unbekannt geblieben, und dann dieß Buch von den Juden höher geachtet worden wäre. Indessen die Verschiedenheit der Philosophie Mosis und des Buches Hiob kann Rec. nicht finden, denn das wußte Moses so gut als wir, daß oft die Bösen bis ans Ende glücklich, und Fromme unglücklich sind. Auch hätte Moses in frühern Jahren in Arabien ganz anders denken und dichten können, als hernach. Stellen, die der Verf. als Spuren des Zeitalters Salomons anführt, sind zum Theil eher dawider. Was im Buche Hiob von Königen gesagt ist, konnte der Verf. desselben nicht zu Salomons Zeit aus Israels Geschichte wissen. Aber ein der ägyptischen Geschichte kundiger Verf. konnte das wissen. Indessen verdient dieser schöne Aufsatz dem Studium eines jeden, der das Buch Hiob bearbeiten will, empfohlen zu werden. — V. **Vorgebliche Gesandte Gottes und Stifter religiöser Secten unter den Muhammedanern; von E. F. K. Rosenmüller.** 1) Abhalah, Caabs Sohn, der schwarze Aufsitz genannt, im J. 632. 2) Ata, der Maskirke genannt, im J. 779. 3) Hosain, der Baumwollenkrämpler genannt, im J. 921. 4) Mohammed, der Schalmaganer genannt, im J. 933. der christlichen Zeitrechnung. VI. **Th. Chr. Tychsen über die Religionsschriften der Sabier oder Johanneschristen.** Dieser wichtige Aufsatz hat wegen der Nähe der Meßzeit noch nicht ganz geliefert werden können. Herr De Sacy zu Paris hat den Verf. in den Stand gesetzt, nicht nur von den sabischen Schriften in der französischen Nationalbibliothek eine genauere Beschreibung zu geben; sondern auch ein neues Fragment davon mitzutheilen.

Ew.

Abriß

Abriß einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptpartheyen nach ihren Grundbegriffen, ihren daraus abgeleiteten Unterscheidungslehren, und ihren praktischen Folgen. Zum Behuf seiner Vorlesungen darüber nebst der Einleitung zu diesen, herausgegeben von D. G. J. Plank. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1796. 128 S. in 8. 7 Æ.

Nach einigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Bekanntschaft mit den verschiedenen christlichen Systemen für angehende Theologen, wird die Frage untersucht, in welcher Ordnung dieselben durch den akademischen Unterricht zu einer solchen Bekanntschaft zu führen seyn? Die Beantwortung entscheidet dafür, daß zuerst reine Dogmatik der Kirchenparthey, zu welcher der Studirende gehört, dann Geschichte der Dogmen, und endlich eine historische und vergleichende Darstellung der verschiedenen christlichen dogmatischen Systeme, wozu hier ein Entwurf gemacht ist, gelehrt und studirt werden möge. Denn erst müsse der Studirende ein System, gleichviel welches, vollständig und gründlich kennen gelernt haben, ehe er die andern damit vergleichen könne. Mit einer reinbiblischen Theologie anzufangen, sey nicht so rathsam, weil dadurch ein Vorurtheil für dieß System zum Nachtheile der Wahrheit erweckt werden könnte. Auch sey es nicht gut, Dogmatik und Dogmengeschichte in einem Kollegio vorzutragen, theils weil es zu viele Zeit erfordere, theils die Einsicht in die Bündigkeit des Systems darunter leiden würde. — Nach des Rec. Einsicht ist die Bemerkung des Verf. sehr richtig, daß der akademische Lehrer selbstdenkende Theologen bilden müsse, weil er christliche Religionslehrer bilden soll. Dieser Grundsatz, vorausgesetzt, daß kein vorhandnes System als vollkommen wahr zu betrachten sey, dürfte auf die Folgerung leiten, daß nicht mit irgend einem kirchlichem System der christlichen Theologie; sondern mit dem Studium der allgemeinen Grundsätze der Vernunft über Religion und Offenbarung angefangen, die Vernunft als Probierstein aller Wahrheit betrachtet, nach den Regeln derselben

selben der Inhalt der Bibel geprüft, in wie fern derselbe auf den Namen eines göttlichen Unterrichts Anspruch machen könne untersucht, das Wesentliche und Allgemeingültige in diesem Unterrichte von der zufälligen Form unterschieden, und erst dann der Studirende, wenn er so vorbereitet ist, zum prüfenden Studium des kirchlichen Systems, um würklich darüber selbst Denken zu können, angeführt werden müsse. (Es ist ein Anderes, wenn ein akademischer Lehrer von der Voraussetzung ausgehen soll, daß das symbolische System seiner Kirche das einzig wahre und untrügliche sey, und wieder ein Andres, wenn er dieses nicht voraussetzen; sondern den Inhalt der Bibel selbst, und ein aus demselben abgeleitetes System nach allgemeinen Vernunftgrundsätzen prüfen, und prüfen lehren, oder, wie der Verf. S. 6. sagt, selbstdenkende Theologen bilden soll. Selbst denken heißt, alles nach allgemeinen Vernunftgrundsätzen prüfen. Diese müssen folglich, als der Probierstein der Wahrheit, schon dem Studirenden mitgetheilt seyn, ehe er an die Prüfung des Inhalts der Bibel gehen kann, um sich zu überzeugen, in wie fern sie geoffenbarte göttliche Wahrheit enthalte. Jedes System ist auf Bibel und Vernunft gegründet; folglich setzt auch die Prüfung jedes Systems voraus, daß der Prüfende schon vorher über den Inhalt der Bibel und dessen Beurtheilung mit sich einig sey. Bey dem Vortrage des Systems seiner Kirche muß dann der akademische Lehrer, wenn er selbstdenkende Theologen bilden soll, nothwendig nicht bloß reine kirchliche Dogmatik; sondern überall gewissenhafte Kritik derselben lehren. Er muß die Lehrsätze und ihre Beweise gewissenhaft in der bündigsten Form und in ihrer ganzen Stärke vortragen; aber auch nicht verschweigen, was dagegen zu bemerken ist. Allerdings muß aber der Vergleichung des kirchlichen Systems der einen Kirchenpartey, mit den Systemen andrer Partheyen, das Studium eines kirchlichen vollständigen Systems vorangehen.

In dem von S. 57. anfangenden Abriß ist das katholische, reformirte, und socinianische System und das System unsrer neuern Theologie mit einander verglichen. Das katholische System ist günstiger beurtheilt, als man hätte erwarten mögen. Es heißt S. 63. „Es ist falsch, daß die katholische Dogmatik das Wesen der Religion nicht sowohl in innre Besserung des Herzens und der Gesinnungen, als vielmehr

mehr nur in äußre Handlungen setzte, die in einer religiösen Absicht unternommen werden.“ Dieß ist unstreitig so; aber eben so gewiß ist es, daß die katholische Dogmatik viele Dinge theils für wesentlich nothwendige, theils für verdienstliche Bedingungen des Wohlgefallens Gottes erkläret, welche sie zwar für die würksamsten Mittel zur Tugend ausgiebt, die aber durchaus nicht von der Vernunft für solche erkannt werden können, und daß sie folglich die Begriffe vom Wesentlichen in der Religion ganz und gar verwirre, und ganz natürlich zu dem Irthum leite, daß der Mensch, auch ohne eigne würkliche Besserung schon durch andre Mittel Gott wohlgefällig und ewig selig werden könne. Es heißt S. 62. Die katholische Dogmatik dringt unstreitig auch auf Moralität. Aber enthält nicht die Forderung der Unterwerfung der Vernunft unter alle Gebote und Aussprüche der Kirche ein Princip der Zerstörung aller Moralität? Denn Moralität ist bey blindem Glauben, ohne einen eignen freyen Vernunftgebrauch, unmöglich, und nur Legalität kann mit demselben bestehen, u. s. w. Wie die katholische Kirche nach ihren Grundbegriffen, wie der Verf. sagt, auf Moralität dringen müsse, sieht Rec. auch nicht ein. Sie dringet zwar darauf, daß der Mensch gute Werke thun, und dadurch die Seligkeit verdienen müsse; aber was für gute Werke das seyn, das lehrt sie nicht recht. Sie setzt ihre praecepta ecclesiastica und consilia evangelica den göttlichen Geboten nicht nur gleich, sondern selbst voran; und lehrt überhaupt nur Gehorsam gegen positive Gesetze, ohne den freyen Gebrauch der Vernunft zu fördern, oder nur zu gestatten. Sie kann nicht auf Moralität, nur auf Legalität dringen; sonst stürzte ihr ganzes hierarchisches System, von der prüfenden Vernunft erschüttert, ein. Eine jede Dogmatik, die auf blinde Unterwerfung der Vernunft unter Autorität dringt, ist der Moralität hinderlich. Deswegen ist es dennoch wahr, daß es unzählige vortreffliche praktische Christen unter den Katholiken giebt. Aber diese bildete nicht die katholische Dogmatik; sondern die Sittenlehre Jesu, und Gott selbst durch ihre gesunde Vernunft und deren Ausbildung.

Das Verhältniß des Particularismus der reformirten Dogmatik zur Moralität dürfte vielleicht manchem zu hart beurtheilt scheinen, da selbst die neueste Philosophie ein Geheimniß der Erwählung, nach einem unerforschlich unbeding-

ten Rathschlüsse der göttlichen Weisheit, mit ihrer moralischen Religionslehre nicht unvereinbar findet. Ueberhaupt möchte wohl die logische Wahrheit eines Satzes, in so fern er ein Theil eines dogmatischen Systems ist, hauptsächlich über die Würdigung desselben entscheiden müssen, und, wie der Verf. selbst bemerkt, dem praktischen Werthe oder Unwerthe eines Satzes nur ein negativ entscheidender Einfluß in das Urtheil über dieselbe zukommen. Wird aber der Particularismus mit Rücksicht auf logische Wahrheit beurtheilt: so muß er verwerflich gefunden werden, und auch als exegetisch wahr kann er nicht erwiesen werden, denn es müßte dargethan werden, nicht, daß Stellen der Bibel so erklärt werden können; sondern, daß sie grammatisch und historisch nicht anders erklärt werden können.

In den Bemerkungen über die socinianische Dogmatik, und über das Verhältniß derselben zur moralischen Religion, zeichnet sich der partheyloſe, sanfte, liebreiche, ächtchristliche Geist des Verfassers, auf das vortheilhafteste vor dem Geiste aus, von welch. beseelt ältre Theologen eine Vergleichung der Meinungen andrer Partheyen mit den Meinungen ihrer Kirchenparthey anzustellen pflegten. Er tadelt es mit edlem Ernst, daß man den Socinianern den Namen der Christen streitig machen wollte, und zeigt, daß ihre Dogmatik so wohl und eben so sehr, als die lutherische, mit den Principien übereinstimmt, auf denen die moralische Religion beruhen muß.

Eben dieß gilt auch von den Bemerkungen über das Verhältniß der neuern Theologie zur moralischen und praktischen Religion. Sehr richtig ist das Princip der neuern Theologie als reiner Rationalismus, und als dadurch über die socinianische Dogmatik erhaben angegeben. Es ließe sich doch wohl kein Grund eines Bedürfnisses einer besondern feyerlichen Erklärung Gottes über die Bedingung, unter welcher Gott begnadigen wolle, für die Vernunft als Vernunft angeben. Denn die Vernunft müßte ja doch jede Bedingung von der Art prüfen, und könnte nur die für wahr und gültig erkennen, welche mit ihren Principien übereinkäme; das heißt, mit andern Worten, die Vernunft einzig und allein kann die Bedingung der Begnadigung bey Gott bestimmen. Aber S. 128. scheint der Verf. anzudeuten, daß das Princip des Rationalismus eine unnatürliche und unhaltbare Exegese der Bibel nothwendig mache. Dieß ist gewiß nicht so.

Nach

Nach diesem Princip ist die Bibel grammatisch und historisch auszulegen, ohne daß man sich um das Resultat der Auslegung bekümmert, ob es der Vernunft gemäß sey, oder nicht. Wenn aber so durch unpartheyische Auslegung der eigentliche Sinn der biblischen Aussprüche gefunden ist: so prüft die Vernunft, welche Sätze als allgemein gültige Wahrheit, und welche hingegen als subjektive, lokale, und temporelle Vorstellungsart zu betrachten seyen, und unterscheidet die erstern, als das eigentliche Wort Gottes für Alle, von den Letztern, die nur zur ersten Einführung der reineren Belehrungen von Gottes würdiger Verehrung bestimmt waren.

Rec. erwartet nicht allein von den gewiß vortrefflichen Vorlesungen des Verf. über diesen Abriß großen Nutzen für angehende Theologen; sondern er freuet sich auch der Hoffnung, daß das billige Urtheil des Verf. auf die Eiferer für die hergebrachten kirchlichen Formen und Lehrsätze vortheilhaft würken, und zur Berichtigung ihrer Einsichten und Urtheile beytragen werde.

Bemerkungen über die Kritik der Urtheile, betreffend die Kirchenbuße, auch eheliche und uneheliche Geschlechtsverbindungen, nach naturrechtlichen Grundsätzen, im dritten Stücke der Eusebia, von F. H. L. (nach der Unterschrift, Lindemann Superintendent zu Lüne bey Lüneburg.) Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandl. 1797. 63 S. in 8. 4 gr.

Mehr hingeworfne einzelne Anmerkungen, als vollständig und gründlich ausgeführt. In Absicht der Kirchenbuße wird bemerkt, Herr Ritter in seiner Abhandlung in der Eusebia, prüfe sie als ein Moralgesetz, und Herr Teige, in Henkens Archiv, als ein positives Staats- und Kirchengesetz; Niemand aber sey es eingefallen zu behaupten, daß der Staat und die Kirche Gesetze der Vernunft und Moralität geben können. (Hier ist Mißverstand zu heben. Herr Ritter behauptet das Letztre gar nicht. Aber mit Recht behauptet er, daß positive Gesetze eine Prüfung vor dem Richterstuhle der

Vernunft und Sittlichkeit aushalten müssen, wenn sie nicht verwerflich seyn sollen. Auch wird Herrn Ritter mit Unrecht vorgeworfen, daß er so von Staats- und Kirchenverfassungen im allgemeinen rede, als wenn sie immer, und schon ihrer Natur nach, mit kritischen Vernunftprincipien im Streit wären.) Der Verf. will selbst die Kirchenbuße in eine moralische Disciplin verwandelt wissen, die am Ende auf nichts anders, als auf völlige Aufhebung derselben hinauslauft. Denn er erkennt nicht nur die Aufhebung der damit verbundnen obrigkeitlichen Geld und Leibesstrafen, sondern auch der öffentlichen Beschämung in der Kirche, mit Grund für nothwendig, und will bloß eine Admonition in Gegenwart der Eltern und Verwandten beybehalten wissen; besinnt sich aber gleich hernach, daß auch dieß bey seiner fühlenden Personen schon zu viel, und nur bey roheren, härtern und fühllosen Menschen anwendbar seyn möchte. Was heißt das aber anders, als daß gar keine kirchliche Censur oder Disciplin Statt haben; sondern es immer der Lehrweisheit des Predigers, als Seelsorgers, oder Fürsorgers für die Beförderung der Sittlichkeit durch Religion und Religiosität, überlassen werden müsse, zu bestimmen, ob und wie er es in solchen Fällen gerathen finde, Personen, die sich solcher unmoralischer Handlungen schuldig gemacht haben, durch Zureden und Ermahnungen von neuem zur Achtsamkeit auf die Stimme Gottes in ihrem Gewissen zu wecken? S. 39. bestreitet der Verf. den Satz des Herrn Ritters, daß es ein unveräusserliches Menschenrecht sey, nach der Verbesserung unsrer Urtheile handeln zu können. Der Satz ist freylich etwas unbestimmt ausgedrückt. Er heißt aber nichts anders, und es kann nichts anders heißen, als: keiner muß gehindert werden, seine besser erkannte Pflicht zu thun. Hätte der Verf. ihn so gefaßt, wie Herr Ritter, der von würklicher Verbesserung der Urtheile redet, ihn gefaßt haben wollte: so würde es ihm nicht eingefallen seyn, denselben zu bestreiten. Er würde vielmehr gegen ihn bloß zu zeigen nöthig gehabt haben, daß die Meinung, daß Ehen nie unauflöslich seyn sollten, keine verbesserte Erkenntniß, sondern vielmehr ein Irthum sey. Er hätte ferner zeigen sollen, daß auch nach naturrechtlichen Grundsätzen der eheliche Vertrag nicht bloß ein Vertrag zur Befriedigung des Geschlechtstriebes und Kinder zu erzeugen; sondern auch ein Vertrag zur lebenswierigen, immerwährenden, möglichstvollkommnen, gemein-

meinschaftlichen Fürsorge der Eltern für das gesammte Wohl der Kinder seyn müsse, und er hätte dieß aus dem Begriffe der menschlichen Natur und des ehelichen Vertrages Kinder zu erzeugen deduciren müssen, da Herr Ritter nur von naturrechtlichen Grundsätzen redet. Großentheils hat der Verf. in der Folge auch diesen Weg eingeschlagen, und viel Treffendes gegen Herrn Ritter bemerkt. Aber einen Hauptpunkt scheint er nicht beachtet zu haben, nämlich den, daß Herr Ritter vom Begriff einer unbedingten Willensfreyheit ausgeht, und aus demselben folgert, daß die Befriedigung des Geschlechtstriebes, dessen Regungen sich nicht an positive Gesetze binden ließen, dem freyen, nur durch moralische Belehrung geleiteten Willen, jedes Menschen überlassen werden müsse, weil Zwang in der Hinsicht mit der natürlichen Freyheit des Menschen streite. Indessen ist auch diese Folgerung widerlegt, wenn es erwiesen ist, daß die Vernunft für den, der seinen Geschlechtstrieb befriedigen will, das Gesetz der Ehe für ein allgemeines Naturgesetz erklärt, und also Staat und Kirche durch ihr positives Gesetz, daß Ehen unauflöslich seyn sollen, nur ein Gesetz sanctionirt haben, welches, auf die gemeinschaftliche Natur aller Menschen gegründet, jedem Menschen als ein allgemeines Naturgesetz der Vernunft erwiesen werden kann, und welches nur der Moralischunmündigen wegen einer positiven Sanction bedarf.

Bk.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Anti-Xenien.

In nugas tam prona vide! — Allerdings war daher zu befürchten, daß ein so schlimmes Beyspiel wie die beyden Distichenschreiber in ihrem Musenalmanach von 1797. gegeben, (Bd. XXXI. der N. A. D. Bibl.) nicht ohne Nachäffer bleiben würde; und nur zu geschwind hat diese Vermuthung sich bestätiget! Kaum war besagter Almanach in Umlauf gebracht, als meine Scribler, nun um die Wette den Beleg lieferten, daß alle in den Xenien verschwendete Lauge statt Scribonii sacpethen wegzubeitzen, sie nur noch reger gemacht habe. Eine einzige Vertheidigung, der ihr Verfasser

nicht füglich ausweichen konnte, und ein paar versifizierte Flugblätter ausgenommen, ist alles Uebrige theils höchst unbedeutend und schlecht, theils wohl eben so frech und unsittlich wie die Xenien selbst. Kaum also würde vor Richterstühlen des guten Geschmacks von diesem fortgesetzten Unfug Notiz zu nehmen seyn, wenn kurze Anzeige des auf diesem Kampfplatze zum Vorschein gekommnen, nicht wenigstens als Fingerzeig dienen könnte, wie es am Fuße des deutschen Parnaß gegenwärtig aussieht; denn wenn sogar Köpfe wie die Xenienschreiber in dergleichen Morast herabsteigen, so bleibt dieß doch immer ein Zeichen der Zeit, das auf keine Weise aus der Acht zu lassen ist, und mit noch ärgern Unarten droht. — Rec. geht an die Nomenclatur der meist possenhaften Aufsätze, wie sie ihm in die Hand fallen, und ohne lange zu untersuchen, was früher oder später der Lesewelt in die Tasche gespielt wurde. Eine dem dritten Stücke des gelehrten Artikels Neuer Hamburger Zeitung von 1797. angehängte Recension scheint indeß die Losung gegeben zu haben. Sie war, spaßhaft genug! in die Versart der Xenien selbst gemodelt, für einen Zeitvertreib des Augenblicks nicht schlecht versifiziert, und persiflirte vom Anfange bis zum Ende, ohne irgendwo gegen Geschmack und Sittlichkeit zu verstoßen. Unsre Leser erinnern sich ihrer aus dem ersten Stücke des dießjährigen Intelligenzblattes, wo man solche ganz eingerückt hat. Auch einzeln ist solche vor- und nachher abgedruckt, und immer mit neuem Beyfall gelesen worden.

2) Gegengeschenke an die Sudelköche in Weimar und Jena, von einigen dankbaren Gästen, 1797. zwey Oktavbogen. (3 M.) Unstreitig das Bitterste und Beissendste, womit irgend einer der geneckten Autoren, an den Ausspendern der Xenien sein Müthchen gekühlt, und solche mit gleicher Münze bezahlt hat; denn auch das Gegengeschenk besteht aus Distichen; etwas weniger als hundert; denen es an Witz eben so wenig gebricht, als an Persönlichkeiten, mit unter auch an Grobheit. Wer also verlangt noch zu wissen, ob eine Retorsion dieser Art lobens- oder tadelnswerth sey?

3) Urians Nachricht von der Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Bothen. Hamburg, bey Perthes. 1797. 24 S. 8. (4 M.) Nur die beygefügten Kleinigkeiten haben mit den Xenien etwas zu schaffen, und sind in der That so äusserst geringfügig, daß

der

der Goethe sie nur immer im Sacke hätte behalten sollen. Desto naiver, melodischer, festhaltender ist seine Schnurre über Pseudo-Aufklärung; von poetischer Seite nämlich. Ihre logische mag er gegen seine Gegner selbst verfechten; wenn ihm anders daran nicht genug ist, daß wer sein Trompeterstückchen einmal gehört, solches auswendig behält. Des Abdrucks

4) Eben dieser Nachricht, nebst Antwort. Germanien. 1797. 24 S. 8. (4 M.) muß Ehren halber doch auch Erwähnung geschehn. Letztre hier und da philosophischer vielleicht als Urians Nachricht; dieser an poetischem Werth aber weit nachstehend. Welches Ohr kann Zeilen ertragen, wie: „Kein Spötterhauch wird sie wegscherzen?“ — Und so kurz absprechende, wie: „Hinweg mit der Theologie, und „schädlicher Orthodoxie!“ sind sie deshalb philosophischer, weil sie gar nichts dichterisches, und noch dazu einen Widerspruch in adjecto enthalten?

5) Berlocken an den Schillerschen Musenalmanach von 1797. Jena und Weimar. 37 S. 8. (6 M.) Sieben und neunzig Distichen; wovon ein Dutzend nicht unwitzig, die übrigen desto geistärmer, und viele schon deshalb zu tadeln sind, weil sie eben so unartig wie die Xenien selbst, an Leuten sich vergreifen, die auf weniger scurrile Behandlung Anspruch zu machen haben.

6) Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stacheirosen den Herr Goethe und Schiller verehrt; mit erläuternden Anmerkungen zum Verstande der Xenien. 1797. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. 70 S. 8. (8 M.) Von noch geringerm Belange als vorhergehende Nummer, und der nicht kurze Vorbericht ohne Salz und Schmalz. Ein paar Schock der anzüglichsten Xenien füllen die eine Seite der Blätter, und ihnen gegen über steht die so genannten Parodien, worunter es nur wenige giebt, die Anlage zu dieser Art von Scherz verrathen. Mehr als ein Distichon des Almanachs steht, so gar mit eben den Worten als Parodie gegen über, und in einer Anmerkung die possirliche Auskunft: Rechts und Links machten auch einen Unterschied! Die Parodien selbst voll Verstöße gegen Scansion und Sylbengewicht; und was eben so schlimm ist, auch hier der Kitzel sich an Schriftstellern zu reiben, die nicht nach des Paro-

disten Geschmack sind. Läßt etwas inconsequenteres sich denken, als so plump in eben den Irrweg fallen, weshalb die Herren gegen den Xenientroß zu Felde ziehn?

7) Aeakus. Oder Fragmente aus den Gerichtsakten der Hölle über die Xenien. Zum Besten eines Feldlazareths für Gelehrte herausgegeben von Johann Adolph Rebenstock. Germanien. 1797. 124 S. 8. (10 M.) Ein Dutzend Aufsätze satyrischen und gar nicht satyrischen Inhalts, von oft nur entferntem Bezug auf die Xenien; mit unter auch ernsthaft genug, um einen umständlichern Bericht zu verdienen, als diesen Augenblick sich davon erstatten läßt. Uebrigens, wie es scheint, nicht ein erster Versuch unsers Schriftstellers; der aber noch viel zu weit ausholt, viel zu fremdartiges unter einander mischt, und seinen Vortrag zu sehr dehnt, um die Leser festzuhalten, oder ihm über das Unerhebliche leicht weggleiten zu helfen. Auch er macht sich des Mißgriffs schuldig, Gegenstände zu berühren, und Namen herbey, auch wohl durchzuziehn, die hier wenigstens gar nichts zu suchen hatten. Mit dem Iam nunc dehentia dici muß es doch würklich schwieriger aussehn, als unsre jungen Schriftsteller sich einbilden! — Eine drey Blätter füllende Bittschrift der Xenienschreiber an den Aeakus schließt die Akten. Sie ist in elegischer Versart, und so gut versifizirt, daß die Herren schwerlich gegen die Form etwas einwenden dürften, so wenig auch der Inhalt selbst ihnen gefallen mag.

8) Mückenalmanach für das Jahr 1797. Pest. — Ein zweytes Titelblatt mit der Aufschrift: Leben, Thaten, Meinungen, Schicksale, und letztes Ende (als ob es ein vorletztes gebe) der Xenien. 164 Oktavseiten. (16 M.) In farbigem, durch satyrisch seyn sollende Kupferstiche verziertem Umschlage. — Nicht leicht ist der Mißgeburt eines Poetasters in Zeitungen und anderwärts unverschämter und anhaltender vor und nach posaunt worden. Sie besteht, ungerechnet die Knittelverse, aus vielen hundert Distichen, wovon ein großer Theil oft schülerhaft genug scandirt, oft noch sinnloser gedacht, und trotz der Ueberschrift, womit jedes versehn, in so chaotisches Wirrwar verstrickt ist, daß mehr als ein Blatt dazu nöthig wäre, die Oekonomie des Dichterlings nur einigermaaßen anzugeben. Sind auch in solcher Distichenfluth ein Dutzend etwa nicht ganz ohne Werth, so hat

ihr

ihr Autor doch eben so wenig Ehre davon, als der Guckenmaler, dem irgend ein glücklicher Strich, ohne daß er es gewußt, entwischte. Desto zahlreicher seine Doppelverse, wobey sich gar nichts, höchstens so viel nur denken läßt, daß in dem Kopfe ihres Verfassers noch Alles in erster Gährung, und der Unrath in gewaltiger Menge abzusondern sey. Auch durch seine Behandlung der Sprache wird diese Wahrnehmung bestärkt. Uebrigens gebührt ihm das kleine Lob, mit Niemand anderm als allein den Xenienschreibern angebunden zu haben; wenn anders unter der heillosen Menge von Distichen, nicht mancher Seitenhieb dem zeitig-ermüdeten Auge sich entzog. Daß man indeß für ein so leidiges Quodlibet seinen baaren Gulden bezahlen muß, bleibt auf keine Weise zu entschuldigen. Hoffentlich wird der Autor sich eines bessern besinnen, und statt seinen Namen Preis zu geben, wozu er unaufgefordert sich öffentlich erbot, vielmehr Alles thun, sein Incognito beybehalten zu dürfen.

9) Trogalien zur Verdauung der Xenien. 1797. Mit einem satyrischen Titelkupfer. 64 S. 8. (8 *M.*) Ebenfalls in Distichen; 237 an der Zahl; meist sinnhaltig genug, und gar nicht schlecht verstifizirt; denn daß auch ein paar taube, oder schwer aufzuknackende Nüße darunter geriethen, gieng sehr natürlich zu. Oft baare Parodien, worunter es mehr als eine giebt, die den Xenienschreibern selbst viel zu persönlich und anzüglich vorkommen, ihnen aber auch das Gewissen wird aufregen helfen, einen dergleichen Unfug eben durch ihr häßliches Beyspiel hervorgerufen zu haben. Auch dieser Trogalienwirth kann der Unart nicht widerstehn, dem Dritten, der hier gar nichts zu thun hat, im Vorbeygehn eins anzuhängen. Zum Glück daß der Kitzel ihn nur selten befällt; und sein Benehmen alsdann noch nicht stark genug ist, um in dem Gefühle des Lesers, Mißtrauen gegen das Herz des Autors zurück zu lassen.

10) Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahr 1797. 30 S. 8. (3 *M.*) Man hat wohl gethan, gleich auf dem Titelblatte anzuzeigen, daß ein alter Kämpfer es war, der hier den Cästus schwang; ein mehr als 70jähriger Dichter nämlich, dessen Name mit dem eines Tyrtäus um die Wette leben wird, und den aus seinem poetischen Wintergrün beurtheilen zu wollen, ein sehr unkritischer Einfall wäre. Wer kennt nicht die bald kleinere bald größere, immer rein

gereimten, und eben so rein sittlich dargebrachten Ex-Voto's, womit dieser eißgraue Musenpriester noch täglich den Altar der Dichtkunst bekränzt, und seine Freunde am Opferschmause Theil nehmen läßt? Auch unter den hier dargebotnen 66, bald kürzern, bald längern Herzensergiessungen, giebt es gewiß mehr als eine, die jedes gute Herz gern ihm nachfühlen wird. Hoffentlich soll unserm Nestor hieran genügen! denn Schwärme inhumaner Egoisten bekehren oder niederschleudern zu wollen, mag ihm wohl schwerlich eingefallen seyn.

11) **Dornenstücke.** Nebst einem Memento mori für die Verfasser der Xenien. Manheim, in der neuen Kunstverlags- und Buchhandlung. 1797. VIII und 102 S. in kleinem Duodez und farbigem Umschlag. (10 K.) Was mag diesen Schriftsteller, der doch kein Neulingsgesicht hat, zur Recensentenscheu veranlaßt haben? Er verbittet jede Beurtheilung; und für dießmal soll der Wunsch ihm gewährt seyn; unser Leser aber mit der kurzen Nachricht davon kommen, daß von den die erste Abtheilung dieser Dornensträuche füllenden Jamben und Prosa, es eben nicht süße Trauben, wohl aber manche heilsame Beere zu pflücken giebt. Schon näher mit den Xenien hat es der zweyte Abschnitt zu thun, als der in etwas mehr als einem halben hundert Sinngedichten, bald kürzer, bald länger, gereimt und reimlos, auch wohl in so beliebt gewordnen Distichis selbst, eine Menge beherzigungswerther Dinge vorträgt; worunter manches als Wort zur rechten Zeit, und durch treffenden Witz vortheilhaft sich ausnimmt. Keine schlechtre Bewandniß hat es mit solchen Gedichtchen, die auf leidige Xenien nur indirecten Bezug haben; obschon an Anspielungen, die man hier ungern antrifft, es auch nicht fehlt. Sonderbar übrigens, daß dieser überhaupt genommen tactfeste Dornenpflanzer, Namen wie Büttel und Burgund, oder Phrasen, wie Büreau d'esprit, ganz fatsch scandalirt! Freylich hatte letztres in einem deutschen Gedichte eigentlich gar nichts zu suchen.

12) **Literarische Spießruthen,** (warum findet das viel analogere Wort: Spitzruthen, so wenig Aufnahme?) oder die hochadlichen und berüchtigten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum Minelli et Rammleri. Weimar, Jena, und Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität. (1797.) 184 S. 8. (12 K.) Nicht viel besser

als

als sündiger Nachdruck; denn die 414 Xenien stehn sammt und sonders wieder in ihrer Blöße da, und betragen also mehr als eilf Zwölftel des schmutzigen Ganzen. Der übrige Raum ist mit Nomenklatur, die Niemand verlangt hat, und mit auf Witz Anspruch machenden Noten verbräme; worunter es aber so äußerst wenig Anziehendes giebt, daß der neue Minell mit seiner Waare nur hätte zu Hause bleiben mögen! Mehr als zu oft wird Uebel bey ihm noch ärger; indem er einzelne in den Xenien aufgestellte Buchstaben, in der Note durch Namen erklärt, die vielleicht gar nicht die rechten sind, und, wie schon gesagt, nur neuen Unfug anrichten. Als ob die Xenien Steckbriefe wären, wo das Publikum nunmehr sogleich zugreifen, oder wohl gar drauf losschlagen müsse! — Daß die Xenienflucht zu witzigen, wenigstens spaßhaften Anmerkungen Stoff genug darbot, läßt sich begreifen; kaum aber, wie es zugieng, daß im vorliegendem Versuche so gar wenig Witziges anzutreffen ist? Und gesetzt auch, alle 414 Anmerkungen wären es; kurz allemal müßten sie seyn; 414 Nadelstiche mithin. Welch eine Operation! — Um sich noch eigentlicher zum Nachdrucker zu qualificiren, hat der Neo-Minell den aus dem deutschem Merkur überflüßig bekannten Dialog Wielands über den berüchtigten Musenalmanach von 1797. Wort für Wort angehängt. Daß man ihn zu seiner Zeit mit Vergnügen las, versteht sich. Da es indessen seines Verfassers Art ist und bleibt, den Faden sehr ins Weite zu spinnen; hier aber wo es gerad am nöthigsten schien, ihn fest zu heften, er solchen gar fallen läßt: so hätte der Nachdrucker doch warten sollen, bis der berühmte Mann ihn wieder aufhob, und wenn Letzterm dieses nicht rathsam schien, das gerissene Netz hängen lassen sollen, wo es einmal hängt!

13) An die Xeniophoren. Ein kleines Meßpräsent. 1797. 16 S. 8. (2 M.) Bekanntlich hatten in den Xenien auch Deutschlands Flüße herhalten, das heißt, die Bewohner ihres Ufers harte Dinge sich müssen ins Gesicht werfen lassen. Der guten Weser gieng es nicht besser als ihren Schwestern. Hier ein Ungenannter aus jener Gegend, der — für die Ehre des Strohms gleichfalls in Distichen ficht! — Gute Absicht, der Sittlichkeit angemeßner Vortrag, mit unter auch nicht schlecht gebaute Doppelverse muß man dem Ehrenmanne zugestehn. Ob aber seine Apologie witzig genug

sey, um als Gegengeschenk figuriren zu können; und ob die Xenienschreiber vor der Schalkhaftigkeit der Visurginen nunmehr die Segel streichen werden, mag dem Urtheile Andrer anheimgestellt bleiben.

14) Die Ochsiade; oder freundschaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Göthe mit einigen ihrer Herren Collegen: vom Kriegsrath Cranz. Unter angeblichem Druckort. Berlin. 1797. 60 S. 8. — Vor 16 Jahren schon, soll laut Vorbericht aus dem Hirn eben dieses Schriftstellers auch eine Bockiade gesprungen seyn, und den damals Aufsehn machenden Zwist zweyer deutscher Gelehrten betroffen haben. Ob außer dem Vater der Bocksschrift sich diesen Augenblick noch Jemand ihrer erinnert, mag der Himmel wissen: soviel aber ist ausgemacht, daß in 16 Jahren die Celebrität vorliegender Ochsias eben so problematisch seyn wird. Sie ist in schlichter Prose abgefaßt; schweift, wie man von diesem Polygraphen schon gewohnt ist, aus dem Hundertsten ins Tausendste, jagt einen drolligen Einfall bis zur völligen Entkräftung herum, und erzählt im Vorbeygehn dieß und jenes von bis dahin zum Vorschein gekommnen Anti-Xenien. Alles in so gedehnter, incorrecter, einschläfernder Schreibart, daß, wenn gegen die Broschüre auch sonst nichts zu erinnern wäre, die aus ihr erlangte Auskunft, mit daran erschöpfter Geduld des Lesers wenigstens in keinem Verhältnisse steht.

15) Ein paar Worte zur Ehrenrettung unsrer deutschen Martiale. 1797. 32 S. 8. (4 M.) Zwey oder drey Augenblicke lang, glaubt man würklich den Apologisten der Xenienschreiber zu hören; und bey der gewaltigen Menge ehemaliger Bewundrer, oder die dafür gelten wollen, war es auch gar nicht unwahrscheinlich, daß irgend Jemand aufstehen, und selbst dem plumpsten Mißgriffe seiner Idole das Wort zu reden sich erdreusten würde. Mit vorstehendem Ehrenretter indeß hat es eine ganz andre Bewandniß. Gleich auf der andern Seite kommt er mit Uebertreibungen zu Markte, die für Persiflage viel zu stark sind, und um nichts genießbarer werden, wenn er die Nothwehr der im Almanach beleidigten Autoren in eben solche Caricatur stellt. Auch dadurch gewinnt sein Spott nur wenig Anziehendes, daß er in das Privatleben der beyden Xenienschreiber noch tiefre Blicke sich erlaubt, als seine Vorgänger gethan hatten. Welcher

Mann

Mann von Geschmack, und nur einigem Sittgefühl, verlangt so etwas zu wissen? Als ob die Xenien selbst, nicht schon ein Spiegel wären, wo man mehr zu sehen bekommt, als man zu finden Lust hat! Mit einem Wort: für Persiflage kann vorliegender, auch in zu kostbare Phrasen geschraubte Aufsatz nicht gelten; unter was für Rubrik aber solcher zu bringen sey, überläßt man seinem etwanigen Leser.

16) Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797. von Fr. Nicolai. Berlin und Leipzig. 217 S. 8. (16 Gr.) Herr N. war einer der ersten, der über Mißbrauch spekulativer Philosophie, und das in einer so wenig dazu geeigneten Monatsschrift wie die Horen, mit derjenigen Freymüthigkeit sich äusserte, die in Sachen des Menschenverstands und Geschmacks erlaubter und heilsamer als irgendwo ist. Niemals aber war ihm eingefallen, die übrigen Verdienste der Herren S. und Göthe um unsre anmuthigere Literatur im geringsten schmählern zu wollen; vielmehr sah er noch immer mehr Erzeugnissen ihrer Darstellungskraft mit Antheil entgegen. Ihn, wenn er irrte, des Bessern zu belehren, stand den Herrn frey. Statt aber dieses zu thun, fanden solche bequemer, mit einem Schwarme pöbelhafter Distichen über ihn herzufallen. Vermuthlich hätte Herr N. dieser Schmähverse wegen so wenig die Feder angesetzt, als andre ehrliche Leute der sie betreffenden halber. Sein Stillschweigen aber konnte sodann für eine Art von Triumph angesehn werden, den die Xenienschreiber auch über das davon trügen, was er mit Rücksicht auf den Werth ihrer Monatsschrift in sehr ernsthaftem Tone geäussert hatte. Darzuthun also, wie kläglich mit diesem Hahngeträh es noch aussieht, und wie die beyden Matadors in ihren Xenien mehr Blöße geben als je, dieß ward für ihn zur Pflicht, der er sich nicht entziehen durfte, ohne das Publikum über Consequenz oder Inconsequenz seines Benehmens, und seiner Denkungsart selbst, in Ungewißheit zu lassen. Mit was für Belesenheit nun, Menschen- und Sachkenntniß, Unpartheylichkeit, Schärfsinn und Umsicht, er für sein Verfahren Rede steht, läßt in so engem Raume als diesen Blättern vergönnt ist, auf keine Weise sich andeuten. Wer es aber der Mühe werth hält, einen Mann, der das halbe Sekulum durch kein müßiger Zuschauer war, über itziges Literaturwesen sprechen zu hören, wird diesen Anhang zuverläßig

lässig nicht ohne Belehrung aus der Hand legen. Wenigstens dürfte Herr S. die Aesopische Fabel nunmehr erst besser studiren, eh er wieder auf den Einfall geräth, auch sie mit Persönlichkeiten zu bepacken. — Stellt Herr N. hier und da Namen auf, die mit dem Musenalmanach eigentlich nichts zu thun haben, so ist das Duo cum faciunt idem etc. hier überaus passend; denn nicht von Xenien allein, sondern auch von überhand genommenen Kitzel einer zur Unzeit angebrachten spekulativen Philosophie war hier die Rede, und wer darf es Jemand verargen, sich auch die Nach- und Nebenkläffer vom Halse zu schaffen? Ob Herr N. wohl gar an ächter spekulativer Philosophie sich habe vergreifen wollen? Wem so etwas einfällt, braucht nur die Nachschrift des Anhangs zu lesen, als welche über die wahren Gesinnungen des Autors ihm schwerlich noch Zweifel übrig lassen wird.

Eben so viel Platz wie zu Vorstehendem, wo nicht mehr noch, würde nöthig seyn, um gleichfalls anzuzeigen, was für Journale, Monatsschriften, öffentliche Blätter, mit einem Worte, auf diesen Musenalmanach und seine Xenien, mehr oder weniger Rücksicht nahmen; die jedoch immer darin übereinstimmten, solche höchst tadelhaft zu finden. Aus dieser allgemeinen Uebereinkunft ergiebt sich ein Resultat, daß für unsern sonst so mißlichen Zeitraum eben nicht zu verachten ist. Noch haben für Deutschlands Bewohner Sittlichkeit, wie man sieht, und Anstand eine so heilig geachtete Gränzlinie, daß solche nicht übersprungen werden darf, ohne ihren Verletzer der Ahndung selbst derer Preis zu geben, die eben diese Gränze nicht ungern möchten weiter hinausgerückt wissen. So viel Referent weiß, hat keine einzige Stimme zu Gunsten der Xenien, laut wenigstens es gewagt, sich hören zu lassen; und der ehemalige Bewunderertroß: aut si dura Silex, aut stet Marpesia cautes! — Daß ferner die Xenienschreiber selbst, sich dem Ausspruche des Publici gefügt, und bis itzt (August 97.) an keine Appellation gedacht haben — welche Behörde sollte dergleichen auch annehmen wollen? — giebt allerdings Hoffnung, diesen Zwischenraum von übrigens so glücklichen Köpfen an Produkte verwandt zu sehn, die über den Auswuchs ihres Muthwillens den Schleier werfen, und das beleidigte Publikum mit ihnen aussöhnen werden: vsque quaque oportet sapere, id erit telum acerrimum. — Noch eine Kleinigkeit! Der größere Theil der Anti-Xenien

nien

nien ist mit lateinischen Lettern abgedruckt; vermuthlich nur, weil der Almanach selbst mit dergleichen Typen es ist; denn sonst ließe sich glauben, daß die Mehrheit sich dafür zu erklären anfienge; was sodann ein neuer Beleg wäre, wie sehr auch unbedeutende Nebenumstände Etwas in Schwung zu bringen im Stande sind.

36.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Herausgegeben von J. D. Falk. Nebst einem saubern Conterfey auf die Kantische Philosophie. Leipzig, bey Sommer. 1797. 336 Seiten in Duodez. Farbiger Umschlag. 1 Rt.

Jovialität, Wärme, Gewandtheit des Ausdrucks, Anlage mit einem Worte, kann man diesem Schriftsteller, der vermuthlich noch manches zu lesen geben wird, schon itzt nicht absprechen. Um aber auf den Beyfall späterer Jahrzehende rechnen zu dürfen, wird er Witz und Kenntnisse noch schärfen und erweitern, den Muthwillen zügeln, seinen Geschmack also reinigen, und der Schreibart eine noch correctere Bündigkeit verschaffen müssen. Wer im Fache humoristischer Schriftstellerey auch der Folgezeit anziehend zu bleiben strebt, muß mit den Eigenheiten mehr als eines der gebildeten Jahrhunderte vertraut seyn, und die Kleinigkeiten seines Decennii damit aufzustutzen verstehn. Schreibt er bloß über und für die Spanne Zeit, die von einer Messe zur andern sich erstreckt: so läuft er Gefahr, nur eine kurze Weile verstanden, und eben so geschwind vergessen zu werden. Noch mehr droht dieses ihm, wenn er bey Persönlichkeiten nach Farben greift, die zu flüchtig verwittern, oder gar einen widerlichen Eindruck zurück lassen.

Niemand wird ein Taschenbuch, wo Ernst, Muthwille und Laune oft plötzlich genug einander ablösen, hier genau zergliedert erwarten. Das, wie man denken kann, ebenfalls satyrische Register; die Selbstrecension, der etwas mehr Witz nicht schaden würde, mit eingeschlossen; sind es etwan ein Dutzend Rubriken, worunter der lebhafte Kopf seine Launen und Einfälle für dießmal gestellt hat. Daß diese Ueberschrif-

schriften mehr als einmal ganz etwas anders zu lesen geben als man erwartet, versteht bey einem Humoristen unsrer Zeit sich von selbst. Gleich der erste Aufsatz von allen, das Bekenntnisse eines Weiberfeindes an der Stirne führt, und so gut wie alles Uebrige sich lesen läßt, enthält noch keine Spur von Weiberfeindschaft, ob er gleich das Viertel des Ganzen füllt, sehr ins Weite sich spinnt, und wenn das Ding so fortgeht, dem Verfasser sein Taschenbuch ein halbes Seculum kann vollpacken helfen. Auch giebt es darin etwas zu erinnern, was unsre itzigen Satyrenschreiber besser beherzigen sollten; den Umstand nämlich: daß wenn sie die Einmischung französischer Brocken für gut finden, die Grammatik dieser Sprache doch mehr zu respektiren sey; weil Verstöße dagegen, eben so wenig als der gemißhandelte Priscian zu rechtfertigen sind. Messieurs les Allemands nicht les Messieurs Allemands sollte z. B. die Dame sagen, in deren Kopfe lauter Französisches spuckt. Eben so unschicklich ist ein paar Seiten weiter der Ausdruck „en relation" weil da: à proportion, proportion gardée oder dergl. stehen müßte. — Auf diese bis jetzt Pseudo-Weiberfeinds Bekenntnisse folgt in einer Art Knittelversen, aber deshalb nicht weniger gut versifiziert, die nach kritischen Principien gefaßte Dedication eines Ich an sein Nicht-Ich, oder, wenn man will, umgekehrt: alles in der neuesten Kunstsprache, die vermuthlich zu dergleichen unschuldigem Spaße noch oft wird herhalten müssen; ohne deshalb, da wo es Ernst gilt, von ihrer Würde zu verliehren. Daß eben dieser mit besagten Prinzipien getriebne Mißbrauch unserm Spottvogel mehr als zuviel Nahrung verschafft, kann man sich vorstellen; wie er denn auch zu dem großen, unserm Taschenbuche vorgebundnen Kupferstiche den Stoff hergeben muß. Die hier figurirenden Gruppen, worunter auch Wolfs Leichenbegängniß, haben — ein eben nicht kunstreicher Einfall! — 22 durch Zahlen bezeichnete Rückweiser, die in eben so viel Strophen, und ganz im Bänkelsängerton die klägliche Geschichte dem lesenden Hannshagel zum Besten geben; den seinern Zuhörer also nur selten festzuhalten verstehn.

In einem andern Aufsatze, Von Ton auf dem Lande überschrieben, werfen zwey lustige Bursche, wovon der eine als Lakay erscheint, der andre, man weiß nicht, wer er ist, sich über die Thorheiten einer neugebackenen Landjunkerfamilie her, und

und das in gar nicht schlecht gebauten Alexandrinern. In so einer Fehlerjagd das Ding ein wenig übertrieben zu haben, möchte noch hingehn. Schon auffallender ist, wenn dem Lakay französische Districha vorperorirt werden, und Zeilen, wie folgende:

Hier keimt Unsterblichkeit der neugebohrnen Kanten;
Der Strick Lips Tullians wuchs unter Wolfs Quartanten.

Wie gut der Alexandriner sich ernsthafter Satyre fügt, beweißt die Menge von Gnomen und sentenziösen Zeilen, die aus unsern aber nicht zahlreichen Moralisten in dieser Versart noch immer vorschweben, so sehr letztre seitdem auch aus der Mode gekommen ist; für ein paar leichtfertige Lakayen aber scheint sie doch würklich etwas zu feyerlich. — Die dem poetischen Dialog vorgedruckte Kirchenrechnung hätte Herr F. lieber in sein Taschenbuch gar nicht aufnehmen sollen. Warum? Weil ihre Bestandtheile, z. B. der neue Flügel für den h. Geist, der Pferdefuß des Teufels, u. s. w. schon viel zu abgenutzt sind, als daß sie noch Jemand anderm gefallen könnten, als Leuten, für die er schwerlich seine Feder wird gespitzt haben. Kein unbedeutender Beleg übrigens, wie sehr dieser Humorist noch nöthig hat, den Vorrath seiner Kenntnisse zu sichten und zu bereichern, ehe derselbe wieder mit einem neuen Taschenbuche zum Vorschein kommt.

Ein andrer Versuch von ihm führt die Aufschrift: Psycharion, oder die Entkörperung; eine Geschichte aus dem Griechischen. Der letzte spaßhafte Einfall hätte nur immer mögen gestrichen werden; denn daß Alcibiades Verführer des Mädchens ist, die Psycharion heißt, ihre Pflegemutter oder Kupplerinn vielmehr Psalterion, ein possirliches Wort! alles das bringt noch lange keine Täuschung hervor; so wenig wie die empfindsamen Tiraden, die zwar nicht selten wohlklingend genug ins Ohr fallen, eh man sich's aber versieht, in Naivitäten sich auflösen, die den Beruf des Verf. zu ganz andern Dichtungsarten verrathen. — Den Beschluß der Lanx satura machen die Uhu, eine dramatisch-satyrische Rhapsodie, mit Chören von Uhu's, Raben und Eulen, die würklich vollauf darin zu krächzen und zu schreyen bekommen; und das ihrige dazu beytragen, daß dieses so genannte Drama

zum

zum Drittel des ganzen Taschenbuches erwächst. Da die Thorheiten so manches Standes, so mancher Fakultät, so vieler Schwachköpfe und excentrischen, ja die Mißgriffe der Kirchenregierung selbst, hier aufgefaßt und gerügt werden: so giebt es, wie man denken kann, im Ueberflusse zu spotten und zu lachen. An Reminiscenzen jedoch, wobey man also nur sparsam lachen wird, fehlt es auch nicht; und eben so wenig an Einfällen, die eigentlich Niemand belachen sollte, weil sie Gegenstände betreffen, die so ernsthaft sind, daß der Spötter Gefahr läuft, für Schadenfroh zu gelten, oder andre dazu zu machen. Den mißlichen Umstand ungerechnet, daß wo er sich kaum getraut Anfangsbuchstaben, oder unsichre Namen zu wagen, die Mißverständnisse nur vermehrt werden, die vielleicht gute Absicht scheitert, und gegen den wahren Zweck des Satyrikers nur desto lautere Zweifel entstehn. Zu guter Letzt: Est modus in rebus — Daß einem Taschenbuche dieser Art weder Kalender, noch in Musik gesetzte Stücke fehlen durften, versteht sich. Der Compositionen sind drey, deren Werth zu bestimmen, dem Tonkünstler überlassen bleibe.

Fk.

Lafontäne's Fabeln, französisch und deutsch. Herausgegeben von S. H. Catel. Zweyter Theil. Neue, sorgfältig verbesserte Ausgabe. Berlin, bey Lagarde. 1797. 16 Bog. 8. 12 gr.

Daß die neue Ausgabe dieses Theils hier verbessert erscheine, sind wir nicht in Abrede. Wir erinnern uns verschiedener Stellen der alten Ausgabe, die durch die Feile gewonnen haben, eine Sorgfalt, die alles Dankes werth ist. Aber diese Feile lasse sich der Uebersetzer noch nicht entfallen. Er befleißige sich immer des Wohllauts der Versifikation, vermeide den Hiatus und den Schluß der Sätze mitten im Vers so sehr als möglich! Hätte er doch einen Freund wie Racine den Boileau, der von ihm sagen könnte: je lui ai appris à rimer difficilement. Wir haben sogar noch Fehler wider die Sprachlehre und Redekunst bey flüchtiger Durchsicht gefunden, z. B. S. 177. der Flöhen (genit. plur.) statt der Flöhe, und S. 253. die schönt Sehne war sein Grab.

Wie

Wie kann eine Sehne ein Grab seyn? Sein Tod wäre richtig gesagt gewesen, und das Flöhinsect S. 177. ist kein Deutsch. — Die 1te Fabel des 8ten Buches ist, wie mehrere, ziemlich fließend; aber es fehlt eine gewisse Feinheit des Ausdrucks, der gewählter seyn sollte; und was machen die zwey Verse: Ach wie der böse Tod ꝛc. und ach wie (spricht dieser nach) — da? sie sagen nichts und verwirren nur. Selbst unsre klassischen Dichter nehmen sich, einem Lafontäne gegenüber, in Fabeln gleichen Inhalts nicht immer zum Besten aus, es wäre denn, daß sie durch Stellung der Materialien oder Wichtigkeit der Reflexionen gewönnen, und oft langt eine Erfindung nicht viel, Lafontäne hätte sie, durch sinnreiche Anwendung veredeln sollen, dafür blieb er aber auf der niedrigern Stufe einer schönen Diction stehen. Wenn nun diese der Uebersetzer nicht einmal zu erreichen strebt, noch auch den Verlust durch etwas höheres ersetzt? — Dieß ist der Fall bey der Fabel, der Mensch und der Floh auf der angezogenen Seite. Wir hätten diese Fabel umgegossen, verkürzt, und eine Moral angehängt, ungefähr des Gedankens; „ein Weichling wurde von einem Floh gestochen, und verklagte die Natur, daß sie Flöhe schuf. — So wollen wir oft, daß die große Kette des Weltlaufs reiße, oder die Natur einen neuen Gang nehme, um uns von sehr kleinen Uebeln zu befreyen," u. s. w.

Qk.

Poetische Herzensergießungen, oder freymüthige Gedanken über die Vortrefflichkeit der natürlichen, der politischen, und der gelehrten Welt. Nebst drey allegorischen Kupfern. Halle, in Commission der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 30 S. 8. Mit farbigem Umschlage. 9 Æ.

Rec. nahm das Heftchen mehr als einmal zur Hand; immer ohne was anders als Schülerarbeit darin vorzufinden. Ein dichterisches Produkt, das sich mit folgender Strophe anhebt:

Je mehr ich mit Vernunft betracht',
wie Gott die Welt gemacht,

je mehr muß ich gestehen,
daß ich was schöners noch im Leben nicht gesehen. —

kann unmöglich zum Weiterlesen Lust machen: und wer dennoch dir Geduld gehabt bis zum letzten Absatz zu dringen:

Mein Nicht-ich! wie? das ärgert dich?
O, mach es doch, wie ich!
kann ich nichts besser machen,
so kann ich, Gott sey Dank, doch über Thoren lachen. —

was hat der anders gewonnen, als die Bestätigung einer leider nur zu bekannten Sache; daß es um den guten Geschmack nämlich mißlicher als je steht, und gegen einen erträglichen Versuch gewiß zwanzig zum Vorschein kommen, die unter aller Kritik sind.

Das Erzeugniß dieses Erzstümpers ist in drey Gesänge vertheilt, die über die auf dem Titelblatte angegebnen Gegenstände humorisieren und satyrisieren wollen, sich aber so nah an die gröbste Oberfläche der Dinge halten, daß der noch ganz unerfahrne Jüngling in jedem Augenblick sich verräth. Nicht besser steht es um sein Ohr aus, als welches bey Reimen, wie Methode und Gebote, Reden und Poeten, erzog und hoch, noch im geringsten nicht anstößt; wie er denn auch kein Bedenken trägt, kurzweg Kanter, Tron, Simpatie, und dergl. zu schreiben. Was endlich die drey Kupferstiche betrifft, womit der Musensohn, oder Absetus vielmehr sein klägliches Machwerk aufzustutzen gedenkt, es aber dadurch nur noch sündlicher vertheuert: so stellen dieselben einen Mischmasch von Gegenständen dar, der für ächtes Quodlibet gelten kann, und von irgend einem Sarkenmahler ins Große gesudelt, jedem Bänkelsänger, der mit Absang des poetischen Theils sich befassen will, die besten Dienste thun wird.

Fk.

Theater.

Sympathien: ein dramatischer Versuch von H. (Herrn vermuthlich) Grafen von Lehndorff, Königl. Preußischem würklichen Kammerherrn u. s. w. Nach der Pariser Edition (1793.) und der neusten Auflage (1792.) des Originals, für das Liebhaber-Theater zu K. berichtigt, herausgegeben vom Verfasser der grauen Mappe. Neue vollständige Auflage mit dem Kupferstiche des Verfassers. Danzig, bey Troschel, 1797. XVI und 134 S. 8. Mit lateinischen Lettern. 16 gr.

Wer an dieser so umständlichen Ueberschrift noch nicht genug hat, befrage das Titelblatt, wo noch ein Dutzend Zeilen mehr die übrige Titulatur des Verfassers zur Schau stellen. Der geistlichen und weltlichen Rechte Doctorat — medium tenere beati — nimmt darin den Mittelplatz ein; und daß der Graf nicht bloß Ehrenmitglied, sondern auch Mitarbeiter der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg sey, war vielleicht deshalb anmerkenswerth, weil die Ehrenmitglieder so überaus selten die mitringenden sind.

Verdeutscher des Stücks, ist laut ausdrücklicher Anzeige des nicht minder umständlichen Vorberichts, einer der vortrefflichsten Köpfe Pommerns, Herr Hacken nämlich zu Conickow, der durch seine deutsche Argenide sich von neuem, und aufs ruhmwürdigste bekannt gemacht haben soll. Ob von dem französischen Original unsers Landsmanns die A. A. D. B. schon Bericht erstattet, hat Rec. bis jetzt nicht ausfinden können. Da der Graf indeß kaum sechzehn Jahr zählte, als er mit diesem dramatischen Versuche hervortrat, so ist auf jeden Fall zu glauben, daß man sein Produkt mit gerechter Schonung werde behandelt haben. War es würklich Erzeugniß eines noch so äusserst jungen Kopfs, und wenn sein Französisch eben so gut, wie die deutsche Umkleidung sich lesen läßt: so versprach ein solches Phänomen nicht wenig, und läßt doppelt bedauern, in einer andern als der Muttersprache ihn seine Flügel versuchen zu sehn.

In dem eher Antipathie als Sympathie zu überschreibenden Stücke, schürzt den Hauptknoten ein junger artiger Mensch, den ein Engländer aus Italien mitbringt, und als seinen Busenfreund in die Familie einführt, worin Letzterer sich verheyrathen will. Gleich beym ersten Anblick der Braut fängt unser Fremdling Feuer, und dieses greift in kurzer Zeit so gewaltsam um sich, daß der Italiener bald ausser sich geräth; von ein paar Spitzbuben, die ganz und gar nicht im Brittischen Costum gezeichnet sind, zu ihren eignen Absichten gemißbraucht wird, und als die Braut sich von ihm nicht will verführen lassen, ihr einen, wiewohl nicht tödtlichen Dolchstich beybringt. Ein dergestalt tobender Gesell wird leicht ergriffen, und giebt dadurch Braut und Bräutigam Gelegenheit, eine sehr zur Unzeit angebrachte Großmuth auszuüben, indem sie dem Mörder nämlich ohne Rückbehalt verzeihn. Daß solch eine Menschenliebe gar zu poetisch sey, muß der junge Autor doch selbst gefühlt haben, weil aus den Papieren des Italieners, ehe man sichs versieht, klar und deutlich hervorgeht, daß er Bruder der Braut sey, und als Kind mit seinem Vater an der Küste Italiens Schiffbruch gelitten habe. — Wird in den ersten Akten mit Siegwartisiren, und Verrichtungen aller Art zu viel Zeit versplittert: so erfolgt im letzten Aufzuge dafür Schlag auf Schlag, und des Theaterprunks so mancherley, daß dem Zuschauer darüber Hören und Sehen vergeht. An Englische Sitten ist wenig zu denken, und noch weniger an solche Ausbildung der Charaktere, daß der Zuhörer an dem, was sie sagen und thun mit Wärme Theil nehme. Nicht selten ist der Styl auch viel zu hochtrabend; und wenn der Verdeutscher es auch nicht wagte ihn etwas herunter zu stimmen, so hat er ihn doch wenigstens nicht in schlechterm Deutsch wieder gegeben. An Gedankenstrichen die auf dem Theater von geringer Würkung sind, fehlt es nicht, und eben so wenig an Bey-Seite's; womit junge Dramatiker doch würklich viel sparsamer umgehen sollten! Desto uneingeschränkter ist das sauber von Bolt gestochne Kupferbild des Herrn Grafen, so wie die ganze, sehr correct und nett gerathne Ausführung von typographischer Seite zu loben.

Fk

Dialo-

Dialogisirte Gemälde dramatisch gezeichnet von G. G. Erster Theil. Danzig, in Commission bey Troschel. 1797. VIII und 350 Seiten in 8. 1 Rt.

Vermuthlich von eben dem Herrn Christoph Siegmund Grüner, Director einer bisher noch in Liv- und Esthland sich aufhaltenden Schauspielergesellschaft, der laut dem Gel: Deutschland schon manches ins Fach der so geplagten schönen Wissenschaften geliefert, noch mehreres, wie es scheint, auf dem Amboß hat, und nach jetzt einreissender Willkühr, den ersten seiner Taufnahmen ganz zu verstoßen gesonnen ist. — Daß Schriftsteller ihre Arbeit der öffentlichen Bekanntmachung werth halten, versteht sich von selbst; mit dieser Selbstschätzung aber den Vorbericht zu eröffnen, bleibt doch ein kitzlicher Umstand. Nicht leichter zu erklären ist der, wie diese dialogisirte Gemälde anspruchslose Kinder der Einbildung, Scenen aus wirklicher Welt, und für die Darstellung (beacht) gearbeitet seyn sollen? Wollte der Autor sagen, daß theils eigne, theils fremde Erfindung, mit unter auch wahre Geschichten ihm vorgeschwebt: so hätte solcher sich deutlicher ausdrücken müssen. Allein schon die Zergliederung des Vorberichts würde mehrern Raum kosten, als unsern Blättern für das ganze Werk vergönnt ist.

Acht Stücke sind es übrigens, die in diesem ersten Bande dramatisch gezeichnet und angestrichen worden. Das erste davon, zur Ueberschrift führend: „Mehr leichtsinnig als „boßhaft, oder so sind die Menschen:“ füllt hundert nicht karg bedruckte Seiten, und hat also zum Drama von fünf Akten völlig hinreichenden Umfang. Bericht aber davon zu erstatten, wird aus der kleinen Ursache unthunlich, weil der aus currente calamo skizzirende Autor auf Raum und Zeit, Entwicklung der Handlung und Haltung der Charactere, dramatische Kunst also, wenig oder gar keinen Bedacht nimmt, und daher überall Sprung und Lücken entstehn, die für jeden Rec. halsbrechend werden. Die Handlung soll in Deutschland geschehen; wo hat da eine geheime Rathstochter ihre Gesellschafts-Dame? und wo mag es da Secretairs geben, die ihre eignen Brüder zu Bedienten haben? Schon daraus kann der Leser auf den Werth der hier handelnden

Welt schließen. II. Der kleine Fuchs: ein komisch charakteristisches Gemälde, — ist ebenfalls 126 lange Seiten stark; wo es also zu Lachen die Fülle geben muß; wenn es mit dieser Kunst nicht ihr ganz eigne Schwierigkeiten hätte. Zur Ueberschrift kommt das Stück mittelst eines Fuchskleypers, worauf ein Fräulein sich von ihrem Liebhaber entführen läßt. III. Die schwarze Perücke: ein gerichtliches Gemälde. (aus England) Frey nach Meissners Idee: — wo also der Leser sich des weitern belehren und Vergleichung anstellen mag; schreckt anders das Wörtchen frey, nicht zum voraus ihn von der Operation ab. VI. Bürgerfreuden: eine Geburtstagsscene: 1795. — Zur Feyer eines hohen Geburtsfestes, wo, wie bekannt, es mit Correctheit so genau eben nicht genommen wird. Auch erhellet daraus, daß der Verf. dem alten Vorrechte der Schlesier, Verse zu machen, keinesweges entsagt habe. In dieser Provinz aber pflegt man doch nicht Freude mit Leute zu reimen, oder zeichnet mit eignet. Vermuthlich hat der Dichter längst schon sein Vaterland verlassen. V. Doctor Faust: ein Schattenriß: — an der Wand nämlich, wo sich eine Menge unsinniges Zeug sehen läßt, das der Ausrufer so gut als es gehn will, dem gaffenden Publiko erklärt; denn an dramatische Behandlung des Stoffs hat der Skizzirer für dießmal sich nicht vergriffen. VI. Das Todtenopfer: eine Gedächtnißscene, dargebracht vom Verfasser, und vorgestellt auf der Königsberger Bühne. — Zum Vortheil der Wittwe des Prof. Jansen, Directors des dasigen Zeichnungsinstituts, der in Theatermalerey sich hervorgethan, und vorher Frankreich und Italien soll besucht haben. In sachhaltender Prosa, mit unter auch gereimten Versen. Das Publikum nahm Idee und Ausführung sehr gütig auf. VII. Der Tempel der Vorsicht: eine Idylle, am Geburtstage des Landesvaters dargebracht: — in äusserst poetischer Prose; der es hoffentlich an eben so gütiger Aufnahme auch nicht wird gefehlt haben. VIII. Versöhnungen: ein colorirtes Gemälde. — Die Scene auf einem Dachzimmer im Enengäßchen zu ***, wo nämlich ein brodloser Scribent, der nichts mehr anzufangen weiß, auf frischen Erwerb spekuliert, u. nach einem bittersatyrischem Monolog, endlich einen Schauspieldirektor besucht, der ihm austrägt gute Theaterstücke zu plündern, alles unter einander zu mischen, und den Potpourri Erhohlungs- und Versöhnungsscenen zu überschreiben.

Fortsetzung und Beschluß im zweyten Bande, wo auch die Pränumerantenliste soll mitgetheilt werden. — Wer aus einer so mannichfaltigen Gallerie irgend etwas heraus zu heben sich getraut, ohne dem Nachbar links oder rechts Unrecht zu thun, soll uns ein willkommener Mystagog seyn; denn alles liegt so bunt, regellos, grellabstechend unter einander, daß auch dem geduldigsten Recensenten Schwindel und Grauen darüber ankommen muß!

Rw.

Romane.

Die Verschwornen. Aus dem Archiv der Brüderschaft des heiligen Paulus, nach einem italienischen Manuscripte. Zweyter Theil. Gotha, bey Perthes. 1797. 25 Bogen 8. 1 Rl.

Der erste Theil ist B. XIV. S. 59 f. angezeigt. In diesem zweyten und letzten Theile lösen sich meistens die im ersten aufgegebenen Räthsel. Die Brüderschaft des heiligen Paulus wird als eine zu dem Zwecke, Recht und Gerechtigkeit auch da zu handhaben, wo die Obrigkeit dieß vernachläßige, ursprünglich gestiftete, hernach aber, wie das wohl mit geheimen Brüderschaften meistens der Fall seyn möchte, ausgeartete, aber nachher durch edle Männer wieder verbesserte geheime Gesellschaft geschildert, welche die uneigennützige Beförderung des Menschenwohls zur Absicht habe. Diese Gesellschaft suchte den Schutz eines gut gesinnten Fürsten, um, von ihm unterstützt, desto mehr Gutes würken zu können, und ihr Mitglied Battista glaubt im Prinzen Theodor den gefunden zu haben, der zu einem solchen Fürsten gebildet werden könne. Darum sucht die Gesellschaft ihn an sich zu ziehen, und darum ist alles veranstaltet, was der erste Theil erzählt. Man hatte die Absicht, den Prinzen zu beschäftigen, und vor Betrug und Täuschung in der Zukunft zu sichern. Battista kommt im Anfange dieses Theils wieder zu ihm, und leitet ihn zu der Ueberzeugung, daß egoistisches eigennütziges Bestreben nach sinnlichem Genuß thöricht, des Menschen unwürdig und nicht befriedigend sey. Er gewöhnt

ihn zu gemeinnütziger Thätigkeit durch Beschäftigung mit Verbesserung der Forsten, und neuen Pflanzungen auf kahlen nur zu Holzanlagen tauglichen Plätzen. Er giebt ihm den Aufschluß, daß alles, was er für Geistererscheinung gehalten habe, nur Täuschung und künstliche Verabredung gewesen sey, um ihn zu lehren, vor ähnlichen Täuschungen künftig auf seiner Hut zu seyn. Auch die Geschichte mit dem zu Braunau im ersten Theile begrabnen Kinde, für dessen Mörderinn sich Bionda ausgegeben hatte, war bloß zu dem Zwecke veränstaltet, Theodor auf Bionda aufmerksam zu machen. Denn diese liebt ihn, wie er sie liebt, das Kind ist ein wächsernes Kind gewesen; womit Bionda sich nach Braunau begeben, und sich bey der Gesellschaft verbürgt hat, Theodor werde, wenn er der Gesellschaft beytrete, ihren Absichten gewiß entsprechen. Mehrere Bogen dieses Theils füllen Raisonnements über Werth und Bestimmung des Menschen, über Religion und Hoffnung der Unsterblichkeit aus, worin die Religion und jene Hoffnung als ein kräftiger Antrieb zur vernünftigen Thätigkeit dargestellt wird, wenn sich gleich die Realität von beyden nicht demonstriren lasse, und wenn gleich eine subjektive Verschiedenheit in den Begriffen von derselben, die sich immer nach der Beschaffenheit des Charakters jedes Menschen verschieden modificiren würden, unvermeidlich sey. Am Ende sey ein Ideal am geschicktesten zum Gegenstande des Glaubens und der Hoffnung, weil es dabey hauptsächlich auf den Menschen selbst ankomme, es zu realisiren, und weil dasselbe ihn deswegen zur beständigen Thätigkeit antreibe. Denn nur in so fern habe Religion einen Werth, in so fern sie den Menschen zu vernünftiger Thätigkeit, auch in den von der Vernunft unbewachten Stunden unterstütze. Es müsse also niemals von der Wahrheit derselben die Rede seyn; sondern nur davon, ob sie auch schädliche, oder nur würklich der Bestimmung des Menschen und der Vernunft gemäße Sätze enthalte. Zuletzt, nach dem Theodor hinlänglich in gemeinnützigen Grundsätzen befestigt ist, arbeitet die Brüderschaft daran, ihn durch die Vermählung mit Bionda zu belohnen. Weil aber nach deutschen Rechten Theodors Kinder, wenn er die Tochter eines bürgerlichen heyrathete, nicht Fürsten werden könnten; so wird eine Abtretung seines Erblandes an den Fürsten von F. gegen fünf Millionen negotirt, und für diese Summe, und mehrere Millionen, die Batrista, Biondens Vater, nebst seinen Freunden, zusammen bringt,

wird

wird für Theodor ein größeres Fürstenthum in Italien gekauft. Eingewebt ist eine Episode, von einem edlen Engländer, Sir John Darleton, der, durch Liebe unglücklich, ein Einsiedler, von Battista aber wieder zu gemeinnützger Thätigkeit geführt, und ein Mitglied der Brüderschaft des heiligen Paulus geworden war; dieser setzt, als er stirbt, Battista zum Erben seines, sich auf eine Million Pfund Sterling belaufenden, Vermögens ein. Eine andere Episode ist die des Grafen Arnheim, der ein Cartel zu einem Duel nicht annimmt, darüber bey Theodors Onkel in Ungnade fällt, und hernach auch Theodor nach Italien folgt. Man sieht wohl, daß der Verf. durch diesen Roman manche Lehren mitzutheilen zur Absicht hat. Zu schlimm aber stellt er sich doch wohl den Zustand der Menschheit in Europa vor, als ob sie von Despoten und Pfaffen mit vereinigter Macht unterdrückt werde, und nur gewaltsam das Volk die Fesseln zerbrechen könne. Es wird der Despoten und Pfaffen immer weniger, und immer mehr edle gute Fürsten, und Religionslehrer geben!

Bf.

Acht merkwürdige Ehestandsgeschichten einer bekannten Dame. Von ihr selbst beschrieben. Frankfurt und Leipzig, ohne Meldung des Verlegers. 1797. 220 S. 8. 14 gr.

Scenen aus dem ehelichen Leben für Kandidaten des Ehestands. Gera, bey Rothe. 1797. 132 S. 8. 10 gr.

Moralische Gemälde aus der Ehe. Zur Beförderung häuslicher Freuden und ehelicher Glückseligkeit. Leipzig, bey Linke. 1797. 300 Seiten 8. 22 gr.

Nummer I. dieses Kleeblatts über die Ehe, dergestalt ohne Wahrscheinlichkeit, Witz und Geschmack, mithin unter aller Kritik, daß Belege daraus fürs Publikum zu heben,

wahre Beleidigung desselben wäre. Auch der Styl mit unter so pöbelhaft als möglich. Hier und da scheint irgend ein schlechter englischer Roman zum Grunde zu liegen; was näher zu untersuchen keineswegs der Mühe werth ist. Gold und Geld der einzige Kitt, womit der elende Scribent sein Machwerk zusammen zu halten weiß. Wie es um die sittliche Seite dieser Sudeley stehe, läßt schon daraus sich abnehmen, daß der Verleger nicht einmal seinen Namen angeben wollte, und also wohl selbst gefühlt hat, ein schlechtes Buch unter die Presse geschickt zu haben.

Um weniges besser steht es mit Nummer II. aus, und daß auri sacra fames auch diese Bogen vollschreiben hieß, wird früh genug ersichtlich. Ein etwas erträglicher Deutsch bekommt man hier zwar zu lesen; auch giebt es einzelne Züge, die aus der würklichen Welt entlehnt scheinen, und nicht ohne Anlage zu Beobachtungsgeist aufgefaßt sind; was aber will das gegen den Schwall von Incidenzen sagen, die desto übertriebner, unwahrscheinlicher, und also ohne Würkung sind. Neigung zu Spott und Satyre, ein sehr mißliches Geschenk der Natur, wenn Kenntnisse aller Art, Beurtheilungskraft, und Gefühl des Schicklichen ihm nicht zu Hülfe kommen. Auch die Weitschweifigkeit worein dieser Autor sich verliert, sobald nur irgend ein spaßhafter Einfall ihm aufstößt, verräth nur mehr als zu sehr, daß ihm bloß um Anfüllung des Bogens zu thun war; oder was eben so schlimm ist, daß er noch keinen Begriff davon hat, wodurch eigentlich ein humoristischer Aufsatz anziehend wird, und den Leser festhält.

Durch desto reinere Moral und andre Vorzüge mehr empfiehlt sich Nummer III. Würklich stieß Rec. nur auf einen einzigen, ihm wenigstens etwas anstößigen Punct; da nämlich, wo ein alter Freund des die Wahl seiner Tochter mißbilligenden Vaters, dennoch die Unvorsichtigkeit begeht, dem Mädchen Zusammenkünfte mit ihrem Liebhaber zu verschaffen; eine Gefälligkeit, die dem Hausfreunde durchaus nicht erlaubt war; auch wenn er noch so überzeugt gewesen, daß die Schwierigkeit mit der Zeit sich heben, und der Vater über lang oder kurz nachsichtiger werden würde. — Der in Leipzig seinen Vorbericht mit A. unterzeichnende Verfasser thut darin nicht wenig sich auf den Umstand zu gut, bey Beurtheilung seiner früher Schrift über die Liebe, noch mit

blauem

blauem Auge aus einem unsrer gelesensten Blätter davon gekommen zu seyn. Sie war, wie es scheint, schonend behandelt, und nur dem Autor empfohlen worden, seine Phantasie schärfer im Zügel zu halten. Zehn gegen Eins will Rec. wetten, daß sein Confrater den Ton nunmehr umstimmen, und vorliegender Schrift wieder etwas productivere Einkleidungskraft wünschen werde. Denn in der That mit Darstellung seiner vier häuslichen Gemälde hat sich's der Autor hier gar zu leicht gemacht! Gleich im ersten erscheint ein abgehärteter, nicht junger, mißmüthiger Hagestolz, den zu bekehren, nichts weiter erforderlich ist, als die Ankunft eines noch ältern, eben so barschen Gesellen, der ihn zur benachbarten Pfarrtochter führt, wo er von seinem peinlichen Einsamkeitsgefühl sogleich, und für immer befreyt wird. Nicht reichhaltiger sieht es mit Plan und Farbenmischung der übrigen Compositionen aus; wo überdieß alle Figuren bis an den Hals im Ueberflusse von Geld und Gut stecken, deshalb gar nicht Tantale sind, und bloß ein wenig Diät und frische Luft nöthig haben, um ihr Glück noch besser genießen zu lernen. — Nicht genug übrigens, daß Herr A. eine Reihe häuslicher Verhältnisse in Beyspielen darbot, auch in drey Bogen starken Einleitung stellt er mittelst einer Art von Sittenpredigt, über Liebe, Ehe, und häusliche Glückseligallgemeine Betrachtungen an. Freylich wird darin nichts dringenders gesagt, als was unsre bessern, dem Zeitbedürfniß angepaßten Moralcompendia längst schon enthielten; an der Spitze eines kleinen Romans jedoch könnte dergleichen noch immer gute Dienste thun; träte nur hier nicht die Besorgniß ein, daß der gewöhnliche Lesekreis — weiter hinaus dürfte das Büchlein sich schwerlich versteigen — gleich über die vier Gemälde herfallen, und die allgemeinen Betrachtungen ganz ruhig im Vorsaal wird stehen lassen. — Die Schreibart ist übrigens correct genug, kränkelt aber an eben dem Frost, woran wie oben gesagt, schon die Zeichnung des Ganzen litt, und der kaum ausbleiben konnte, sobald der darzustellende Gegenstand nicht den Maler selbst in wärmere Regionen mit sich empor hob.

R.

Ent-

Enthüllte Geistergeschichten zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann. Ein Pendant zu Schillers Geisterseher. Leipzig, bey Supprian. 1797. 246 S. 8. 16 g.

Ein Pendant, dessen Nachbarschaft Herr Schiller sehr verbitten wird! Dafür zwar, daß dieser auf Vollendung seiner Arbeit noch immer uns warten läßt, verdient solcher die kleine Strafe, sich nunmehr von so mancher Pfuscherhand nachgeahmt, fortgesetzt, und wohl gar ergänzt zu sehen. Was indeß vorliegende Geistergallerie betrifft, so kann ihr Meister eben so gut im Traum als wachend daran gesudelt haben. Er malt bunt und blau darauf loß, ohne sich um Schatten und Licht, um Zweck und Würkung im Mindesten zu kümmern. Eine nicht zu ermüdende Mobilität der Einbildungskraft, von eben so dienstfertiger Schwatzhaftigkeit unterstützt, ist alles, wodurch sein Machwerk einigermaaßen sich auszeichnet. Wie kläglich aber es mit diesem Lobe aussieht, erhellt schon daraus, daß, wenn dem Verf. einfällt, aus dem Strohme darstellender Erzählung aufs Trockne sich zu wagen, das heißt, mit Jemand sich ins Gespräch einzulassen, eben diese Geschwätzigkeit noch immer fort rieselt, und auch da eine Fluth von nichts sagenden Worten hervorsprudelt, die am Ende selbst den geduldigsten Leser ermüden muß. Läßt etwas Widerlicheres sich denken, als der Erzählung eingeschaltete Dialogen, worin Leute sich unaufhörlich bey der Nase herumziehn, und wo man ganze Seiten streichen kann, ohne dem Flusse der Geschichte das geringste von seiner Continuität zu nehmen?

Der erste, beynah vier Fünftel des ganzen füllende Abschnitt führt zur Ueberschrift: die Frau mit dem Schnurrbart, und ist ein so regelloses Gewebe der abentheuerlichsten, sich wild durchkreuzender Vorfälle, daß Rec. gestehen muß, nur hier und da darin geblättert zu haben; aus dem sehr zureichenden Grunde, weil er den Faden der Erzählung alle Augenblicke verlor, und immer wieder rückwärts sich umsehen mußte. Mit desto festerm Entschluße machte sich solcher an die zweyte, ungleich kürzere, der Geisterstreit betitelt. Aber siehe da! Hier fand er sich in bekannter Gegend, und glaubt noch itzt das Histörchen schon in einem andern deutschen

schen Romane gelesen zu haben. Zum Plagiar im gröbsten Verstande genommen, soll der Autor deshalb eben nicht gebrandmarkt werden; denn wie leicht könnt' es sich treffen, daß solcher sich selbst nachgeahmt oder kopiert hat! Keines von beyden wäre jedoch zu entschuldigen; denn bey einer Phantasie wie die seinige, und einer Redseligkeit; wie hier am Tage liegt, kann es unmöglich ihm sauer werden, jede Messe frische Mährchen uns aufzutischen. Nur das Wörtchen Belehrung bleibe von seinen Titelblättern weg!

Fk.

Weltgeschichte.

Staffel der Kultur, auf welcher die Deutschen im fünften Jahrhunderte stunden, aus Vergleichung der deutschen und englischen Sprache gefunden, von *J. F. Meyner.* Altenburg, bey Richter. 1797. 94 S. 8. 9 *M.*

Der Verf. dieser Schrift giebt sie in der Vorrede als „eine unreife Frucht aus dem Garten des Genie (s)" an, „die vielleicht bey besserer Pflege unter der Hand eines geschickten Gärtners zur Reife gedeihen würde. — Unreif mag die Frucht wohl seyn, aber sie wäre in keinem Fall reif geworden, weil der Saame nichts taugt. Witz ist nicht gleich Genie; und ob wir wohl letzteres Herrn M. nicht absprechen wollen: so hoffen wir doch, die Spuren davon in seinen künftigen Produkten mehr als in diesem zu finden.

Er nimmt die Hypothese an: „von welchen Gegenständen oder Begriffen kein (mit unserm jetzigen Deutschen) gemeinschaftliches Wort sich in der deutsch-englischen (im deutschen Theil der englischen) Sprache befindet, davon hatten die Deutschen im fünften Jahrhunderte keinen Begriff." — Nun geht er die ihm bekannten deutsch-englischen Wörter durch, und schließt daraus auf die Bekanntschaft des in Brittannien eingewanderten deutschen Volks mit den Sachen; ja seine Schlüsse sind so rasch, daß, eh wir uns umsehen, ein Luftpallast da steht,

steht, den Sprach- und Geschichtsunkundige für ein sinnreiches Lehrgebäude halten können.

Daß ihm bisweilen die deutschen Wörter in der englischen Sprache entgangen sind; daß er ein ander mal falsche Bedeutungen erhascht hat; und daß es ihm überhaupt nicht einfiel, wie manches Wort verloren gegangen seyn könne; würden wir nicht rügen, wenn er nicht auf alles, was er gefunden, ohne es zu prüfen, so viel gebaut hätte. Um zu wissen, ob ein Wort oder der Begriff einer Sache, die wir haben, auch einmal im Englischen gewesen sey, hätte er vor allen Dingen ein completes Angelsächsisches Wörterbuch nachschlagen müssen. — So ist z. B. das Wort Rahm (S. 32.) auch nur provinziell deutsch, und vielleicht aus crême, cream erst entstanden; dike heißt nicht Teich, sondern Graben; für malen, molere, (S. 37.) haben die Engländer ein deutsches Wort to grind; mum (S. 40.) nämlich das Braunschweigische, durch den hanseatischen Handel berühmt gewordene, aber schwerlich den ersten Angelsachsen bekannt gewesene Bier, ist auch nur provinziell; das deutsche Luft (S. 50.) heißt ursprünglich Höhe (wie wir beweisen können,) und ist das englische Loft; See, (Sea) (S. 51.) ist und war nie bloß eine Landsee, denn man sagt noch die Südsee, und hingegen das Caspische Meer. Unser Berg (S. 52.) war auch im Angelsächs. und bedeutete Hügel, (Herr M. hätte, um seine Schlußfertigkeit einzuschränken, bedenken sollen, daß in ebenen Ländern auch ein Hügel schon Berg genennt wird); für Geschmack und Geruch (S. 55.) Sinne an denen es den wilden Völkern nie fehlt, am letztern zumal, haben noch jetzt die Engländer die deutschen Wörter taste (Angelsächs. Smecc) und Smell; bury (S. 56.) kömmt nicht von burn, verbrennen, her, (vielweniger von diesen beyden der Brühl) sondern vom Angels. bebyrigean, welches eigentlich Bergen, condere bedeutet; daß tail (S. 57.) Angels. taegl, nur von Vogelschwänzen gesagt werde, klingt drollicht, des Recensenten Wörterbücher lassen es auch von vierfüßigen Thieren gelten; und noch drollichter, daß die Engländer von ihren deutschen Stammeltern kein Wort für Heyrath und Ehe geerbt haben sollen, da sie noch match (von mate, der Geselle, Gatte —) haben, und unter mehrern hieher gehörigen Angels. Wörtern, gyfta, die Hochzeit, und gyftigean, ludere, vorkömmt. Doch weit wenden uns

von

von den Mißgriffen in der deutsch-englischen Sprache zur Hauptsache, der Cultur der Deutschen im fünften Jahrhunderte, die aus dem Ueberresten der deutschen Sprache in der englischen erkennbar seyn soll; woran aber aus vielerley Gründen gar nicht zu denken ist. Zuerst fragt sich: war die Cultur einer kriegerischen, räuberischen Horde am Baltischen Meere Cultur der Deutschen? Diese mußten damals noch ungleicher seyn, als heutiges Tages, je nachdem eine deutsche Provinz durch Nachbarschaft, Handel oder Krieg mit den Römern in Verkehr stand. Die Angelsachsen waren vielleicht nicht einmal Ackerleute, und wie klein mußte wahrscheinlich ihr Wörtervorrath seyn! daß sie aber weder Recht noch Gericht gehabt haben sollen, ist ungereimt. Sie kamen bey ihrer Einwanderung in das durch die Römer schon etwas kultivirte Brittannien, richteten einen Staat auf, andre deutsche Völker rückten nach, das Bedürfniß lehrte sie neue (deutsche) Wörter, die durch die mehrmaligen Ueberfälle der Dänen, u. durch den Handel mit den deutschen und skandinavischen Seestädten noch sehr vermehrt wurden. Endlich wurde das Angelsächsische vor und zu Alfreds Zeit eine reiche und gebildete Sprache. Nun kam aber diese wieder in Verfall, seitdem sich das provenzalische, und normännisch-französische erhob. Wilhelm der Eroberer führte das letztere zum Theil mit Gewalt am Hofe, in Gerichten und in den Städten ein. Das Angelsächsische ward unterdrückt, blieb aber doch noch auf dem Lande, daher viele Dinge zwey Namen, einen städtischen, französischen, und einen ländlichen, deutschen hatten. Daß aber der deutsche Theil in der englischen Sprache nicht ganz verlosch, machte die erfolgte Einschränkung der normännischen Baronen und das Wiederemporkommen der untern Volksklassen unter Heinrich 2. — Künste, Wissenschaften, und Galanterie, wurden von den Engländern noch vor der normännischen Periode aus Frankreich geholt, daher die lateinisch-französischen Technologieen, daher die französischen Wörter in der englischen Umgangssprache. Mit Hülfe dieses wenigen, wovon sich Herr M. aus der Geschichte von England überhaupt, und insbesondere aus Iacobi Serenii dissert. de veterum Sueo-Gothorum cum Anglis vsu et commercio vor dessen Dictionar. Anglo-Svetico-Latinum *) und Ade-

*) Dort heißt es unter andern S. 15. Illa aetate (unter K. Ethelred Edgars Sohne) eadem (fere) fuit lingua Anglica, Norvegica et Danica.

Adelungs kurzem Abrisse der englischen Sprachgeschichte (im Vorberichte zu seinen Johnsonschen Wörterbuche) hätte belehren können; ist das Räthsel der Uebereinkunft und Abweichung der deutschen und englischen Sprache, das ihm nur durch seine grundlose Hypothese lösbar scheint, leicht zu lösen. Das angehängte Wörtervorzeichniß zu Vergleichung beyder Sprachen, das, außer den darin enthaltenen etymologischen Unrichtigkeiten, nichts neues sagt, hätte füglich wegbleiben können.

Me.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Minos. Sive de rebus Friderici II. apud inferos gestis. *Pars I.* Auctore *C. F. Sangerhausen.* Leipzig, bey Sommer. 1797. XIV und 210 Seiten 8. 14 *Gr.*

Man würde dieser geistreichen Schrift großes Unrecht thun, wenn man sie in die Klasse der gewöhnlichen Gespräche im Reiche der Todten versetzen wollte. Es ist eine in einen reichen Strom von Geist, Witz und scharfer Lauge getauchte Satyre auf den Geist unsers Zeitalters, eingekleidet in eine zusammenhängende Geschichte von den Thaten Friedrichs II. in der Unterwelt. Sie ist mit einer Freymüthigkeit abgefaßt, wie wenige Schriften dieser Tage; der Verf. mußte natürlich die im Reiche der Todten auftretenden Personen nach ihrem wahren Charakter reden und handeln lassen, und er kann nicht für ihre Grundsätze verantwortlich gemacht werden; daß aber auch jenseit des Styx manche, von den Grossen und Kleinen — si mens non laeva — beherzigenswerthe, Wahrheit gesagt werde, ist offenbar. Und schon darum verdient dieses launigte Erzeugniß eines hellen, öffnen Kopfes von recht vielen gelesen, und in einem feinen, guten Herzen bewahrt zu werden, daß es Frucht bringe zu seiner Zeit. Um der Schwachen willen, die leicht ein Aergerniß an Vorstellungsarten und Grundsätzen nehmen, die ihnen fremd sind, schrieb der Verf. seine Dialogen lateinisch. Wenn dieß

darum

darum zu bedauern iſt, weil dieß gar manchen Leſer, der das Lateiniſche aus mehr als einem Grunde perhorreſcirt, abſchrecken wird: ſo muß man doch auf der andern Seite des Verf. zarte Schonung der Gewiſſen billigen, und ſich zugleich freuen, daß uns dieſe Rückſicht eine vortreffliche lateiniſche Schrift hervorgebracht hat, die gewiß den guten römiſchen Schriften aus dem ſilbernen Zeitalter mit Fug und Recht an die Seite geſetzt werden kann. Wem hätte der Verfaſſer ſeine Schrift beſſer widmen können, als dem Gott der Zeit, die Wahrheit und Irthum ausgleicht, und an den Tag bringt! Er redet ſo zum Saturn: Sceptra et ſolia, palatia, tabernae, opiniones atque ſyſtemata potenti tuo abrepta vortice devolvuntur. Sola eſt veritas, quae immerſa nunquam perit. Quam vſque emergentem ſpeculatur excipitque adſtans ripae prudentior rerum obſeruator. Libri eruditos reddunt, tu ſolum ſapientes. Quinquagenarius quisque nil amplius mihi legito praeter vaſtum tuum librum atque explicitum; ſed meditator etiam, ſed intelligito. Nolunt in ſpeculo ſe inſpicere homines. Et miramini tales eos in vniuerſum eſſe, quales omni fuere tempore? Nimirum adſtupent citae cuilibet rerum commutationi, maturius tuum haud expectantes iudicium. Serius enim ſua rebus detrahis velamina. Tum vero abſterſi quaſi perierunt primi rerum colores, odii, invidiae, cupiditatum atque auaritiae. Ita non res modo, verum etiam nomina mutantur. Profanus degenerat in philoſophum, atheus in religioſum, rebellis in vindicem aut etiam philoſophus in rugatorem, religioſus in ſceleſtum, et victor in latronem. Errores opinionesque durant, quam diutiſſime, per ſecula. Eſt contra veritas, vti natura, ſempiterna. At quomodo eam aut quo demum agnoſcam ſigno? Tuo vnice, o tempus, tuo!

Wir gehen zu der Schrift ſelbſt über. Friedrich II. kommt in der Unterwelt an. Das Gerücht von ſeinem Tode war ſchon dorthin gelangt, und ſo empfangen ihn feyerlich die Könige. Er achtet ihrer aber nicht, und entſchlüpft ihnen. Dieß legen ſie ſo aus, als habe er ſich ihrer Geſellſchaft unwürdig gefühlt, und machen allerhand Gloſſen über ihn. Adeo me non fefellit, ſagt Ludwig XIV, vitio eum creatum, regem dici quam eſſe maluiſſe. Reges enim ad lovem, cujus vicarii et putamur et ſumus, nulla alia re

propius accedere possunt, quam si exemplum eiusdem sequuti, cura rerum multiplici aliis demandata, contenti sunt natu (lies nutu) interdum concussisse Olympum. Ecquid autem iste regulus? Annon maxima minima, quasi solus esset natus, per se curavit, confecit? epistolas suas ipse scripsit, hostes ipse vicit, victorias ipse meruit? atque adeo amiculi, pilei, ocrearumque sine dubio caruisset sordibus, si ipse sibi conficere easdem [eadem] potuisset. Man belacht diesen Einfall. Leopold I. nimmt das Wort: Agnosco non tam vitium nascendi quam educandi. Qui enim ab ineunte aetate, ignarus sortis suae, libros, leges, arma tractare vnice disceret, atque militaribus quotidie exercitiis aut judiciis habendis rationibusque interesset excutiendis, quomodo majestatem aut animo potuisset concipere aut factis adsequi aut sensu percipere? Quin indignis principe laboribus nocte dieque animum maceraret corpusque, priuati autem assiduitate negotia curaret [curaret], pecunias colligeret, rationes iniret, nulloque discrimine proceres admitteret rusticosque, remissionis autem genus nosset honestius nullum, quam carmina pangere, historiam consarcinare, et musicorum concentibus aut philosophorum interesse hariolationibus. Quare ego poëtam eundem satis bonum putaui, tibicinem, philosophum et ducem, regem autem nequaquam. Während dieses Gesprächs war der Papst heran geschlichen, und ließ sich so vernehmen: Pie facitis et jucundissime, o filii in Christo dilectissimi, qui idem quod ego sentitis. Equidem regem eum agnoui judicavique nunquam. Cujus rei testem habetis *Calendarium romanum*. In diesem erkannte man bekanntlich nur einen Kurfürst von Brandenburg; aber keinen König von Preußen an. Nicht so, wie diese ehemaligen Götter der Erde über Friedrich deräsonniren, urtheilen die Richter der Unterwelt: diese drey Männer wollen ihm ihre Richterstühle übergeben, und da er diese Ehre ablehnt, tragen sie ihm das wichtige Geschäft auf, Licht und Aufklärung in der Unterwelt zu verbreiten, eine neue Ordnung der Dinge herzustellen, diejenigen, welche bald auf die Oberwelt zurückkehren werden, auf ihre künftige Bestimmung vorzubereiten, sie zu belehren, die Regenten könnten der Philosophie nicht entbehren, die Philosophen nicht der Erfahrung und der Weltkenntniß; endlich, so oft Kriege und Unruhen auf der Oberwelt ausbrechen, dahin zurückzukehren

und

und Ordnung und Ruhe herzuſtellen. Friedrich ſchickt ſich nun zu ſeinem großen Beruf an. In Stunden der Erholung geht er mit den größten Männern aller Zeiten, vornehmlich mit dem Marc Aurel um. In einem merkwürdigen Geſpräche mit ihm unterhält er ſich über weiſe und thörichte Fürſten, über geborne und gewählte Regenten ꝛc. M. Aurel hält es für das ſchwerſte bey der Regierung, daß die Regenten gezwungen werden zu vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind. Friedrich glaubt, es gebe etwas noch Schwereres. Amicum neque eſſe nec amicos habere poſſe. Ad haec, aliud corde premere, aliud ore proferre, arcana condere, lacrimas reprimere, dolorem, iram, laetitiam, prout res jubet, vultu diſſimulare, aut mentiri, nihil, quod vulgare aut humanum ſit, ſuum putare, atque ita, quaſi interiectum inter deos atque homines, ad hos neque deſcendere neque ad illos adſcendere poſſe. Welch' ein ſchrecklicher Mittelzuſtand für Fürſten, die Menſchen zu ſeyn werth ſind! Das Geſpräch lenkt ſich auf die jetzigen Schickſale Frankreichs. M. Aurel fragt, weſſen Schuld an denſelben die größte ſey, des Königs oder des Volkes? Der König erwiederte; Grauatus equitem Bellerophontem excuſſit olim Pegaſus. Vtrius igitur iſtam putas fuiſſe culpam?

Das Gerücht von dem Umſturtze der franzöſiſchen Monarchie war bis in die Unterwelt gedrungen. Ludwig XVI. war hingerichtet, und kommt itzt in die Unterwelt an, wohin er folgendes Empfehlungsſchreiben mitbringt. Pleriſque Galliae regibus eum extitiſſe meliorem, rigidum ſacrorum ſanctorumque omnium cultorem, parentem maritumque optimum, ſibi quam aliis nocere malueſſe, nihilque vnquam exemplo Divi Henrici magis concupiviſſe quam vt pullum in patina ſingulis nundinis, ſi fieri poſſit, habeat colonus. Zugleich bringt er aber auch eine Klagſchrift gegen Friedrich II. ein, der durch Beförderung der Aufklärung die franzöſiſche Revolution herbeygeführt habe. Cum relicta regum conſuetudine non gubernacula modo teneret, ſed omnia etiam, maxima, minima per ſe curaret, audiret, interveniret, opes colligeret, parceret collectis, munificus in publicum, parcimonia in victu cultuque, laborumque indefeſſo ſtudio infra priuati adeo ſe teneret gradum, iſta res multorum malorum extitit cauſa.

Quod enim ab ipso fieri posse viderent populi, id ab aliis quoque fieri volunt. Quin mensuram quasi putant eam, ad quam alios exigant. Ita autem eiusdem vitio majestatis splendor, quo munitissimi solent esse principes, exolevit. Nec mirum, quando majestatis crimina tantum abesset, vt vindicaret, vt potius videret, sacerdotes autem, qui regaliter tractati populis eandem instillare solent, aut prorsus negligeret aut acri perfricaret sale. Quae omnia cum nocentissima, tum vero nocentius illud. Nimirum solet natura artifex, quae quotidie struit atque machinatur, secreto agere, neque in propatulo quasi exponere. Qui mos, quibus magis tenendus quam iis, qui imperant? Ecquid autem Noster? An non rerum, quas gessit, testes quasi esse voluit omnes? consiliorum, factorum, acceptorum, expensorum rationes atque adeo totius imperii rationarium subinde exhibens? Mirum autem non est, quando reges rationes vltro reddunt, si populi vbique eos ad rationes et calculos reuocent. Nec minus capitale est, quod literas omnes et per se et per alios illustrauit; libertatem autem sentiendi, scribendi, loquendi induxit tantam, quantam nulla vnquam vidit aetas. Quo factum est, vt, quorum esset, nihil scire, iidem iam omnia rimentur, disputent, judicent, et spreta auctoritatis atque antiquitatis religione; omnia cupiant non qualia sint, sed qualia esse possint ac debeant. Peccavit etiam in scriptis suis partim procaciter insultans principibus, quos, vtpote supra leges elatos, judicare cuique religio ante erat, partim officia formamque boni principis exprimens. Quae res quantum nocuerit, quod per se perspicuum est, afferre nil attinet. Quid dicam de institutione ducum militarium ab ipso vulgata? Qua nunc in vernaculam translata et per exercitus solemniter inducta, efficiunt Galli, vt vinci nequeant. Et dubitet aliquis post haec omnia, rerum in Gallia mutatarum causam esse Fridericum? Qui adeo id euenturum, aut regnum Galliarum ad medium lanum fractum iri multis annis ante praedixerat, cuiusque memoriam ossores regum interfectoresque Galli etiam nunc benigne frequentant. Friedrich widerlegt ganz kaltblütig diese Unbilden, indem er die wahren Ursachen der französischen Revolution aus einander setzt, und zeigt, daß, was geschehen sey, unter diesen Umständen nicht anders habe kommen können, und unter

gleis

gleichen Umſtänden zu jeder andern Zeit eben ſo geſchehen werde. Der gegenwärtige Krieg ſey übrigens von allen bisherigen ganz verſchieden, indem nicht ſowohl über den Umſturz oder die Wiederherſtellung von Reichen, als über Rechte und Pflichten geſtritten werde. Cicero kommt dazu, und wirft ſich unberufen zum Vertheidiger in einer prahleriſchen Rede auf (die aus Ciceros Reden zuſammengeſetzt iſt), in welcher ihn aber Geſandte, die aus der Oberwelt ankommen, unterbrechen. [Vom Cicero wird wohl bey dieſer Gelegenheit zu geringſchätzig geſprochen.] Die Geſandten kommen theils von den verbündeten Mächten, welche durch Friedrichs Hülfe die Franzoſen zu beſiegen wünſchen, theils von den Franzoſen ſelbſt, die ihn um eine für ſie paſſende Conſtitution bitten. Friedrich begiebt ſich hierauf in die Oberwelt, durchwandert alles und kehrt mit der Erklärung in die Unterwelt zurück: Die ganze Oberwelt ſey mit dem Problem beſchäftigt, wie die Gallier beſiegt, u. wie ein vortheilhafter Friede geſchloſſen werden könne. Beydes zu bewerkſtelligen gehe über ſeine Weisheit hinaus. Bey dieſer Gelegenheit wird eine kleine Abſchweifung über die Meinungen u. Eigenthümlichkeiten Friedrichs beygebracht, worin der Vf., wie bisweilen, in ſeiner eignen Perſon redet. Inter eos, qui imperant, amicitiam negauit locum habere poſſe aut debere. Fidem autem nec ſeruandam eſſe nec exſpectandam. Amicitias aut etiam inimicitias non priuato ſed publico nomine eſſe ſuſcipiendas. Omnia regi debere non ſenſu animi, ſed unice commodis. Religiones et Pontifices ad Principis haud pertinere curam, vtpote cujus eſſe putauit, videre, quemadmodum ipſi neque nocere poſſint neque etiam prodeſſe. Principes conuenire praeſentes in commune conſultum, pacem bellumque patratum, rem exiſtimauit cum regibus ipſis tum certe populis calamitoſam. Iura enim atque ſecuritatem mutuo metu multo facilius obtineri quam fauore. Vti nonnullis animalium generibus foedus inire amicitiamque per naturam non licet, ita etiam principes, repugnante quaſi rerum natura, ſocietatem inire nequeunt, quin ocius citius ipſis ſit capitalis. Opiniones exiſtimauit aut refellendas aut ſpernendas, nequaquam autem ferro igniqve vlciſcendas. In quas ſi ſaeuiatur, permodicam aut nullam eſſe earundem vim. Quare circumſcriptum eſſe voluit mercium, non autem opinionum commercium. Eandem eſſe ſpectrorum atque

que opinionum naturam, quae armis neque laedi possint neque pelli. Suum quemque imperium conseruare atque firmare debere, non alienum. Quo magis enim labarent imperia vicina, hoc firmius suum fore putauit atque augustius. Tum enim nihil ipsi erat deliberatius, quam curare, quemdadmodum ex vicina ruina sibi fierent accessiones. Praeterea alienae perversitatis culpaeque resarcire damna, a munere suo putauit alienum. Quod eius iudicium valebat potissimum de regni Gallici interitu. Cuius auctores non modo putabat reges superiores, verum etiam eum, qui graui ejusdem ruina nouissime elideretur. Cur enim omnia seruare aut perdere maluisset? cur non cute euitasset, imo consulto maturasset? Cur Americam liberasset, atque ita non populos modo sed exercitum etiam suum libertatis bona docuisset? Cur Batauos sollicitasset rebellantesque adjuvisset? cur cum Austria capitali hoste foedus pepigisset? Quid igitur tam indignum passum esse, cui, quod aliis parasset, ipsi esset ferendum? Der Verf. ist weit entfernt, alle diese Urtheile und Meinungen zu rechtfertigen, er schreibt vielmehr einen Theil davon auf Rechnung der Sonderbarkeiten, die großen Köpfen eigen zu seyn pflegen. Einer solchen Sonderbarkeit wird es auch zugerechnet, daß der Kaiser Julian in der Unterwelt vorzüglich nach Friedrichs Geschmack gewesen. Zwischen beyden scharfsinnigen Männern wird ein Gespräch über Regierungen, Despotismus, Freyheit, Unterthanen, u. s. w. mitgetheilt. Manche böse Schwärme des Staatskörpers werden hier aufgestochen. Noch hat Friedrich nicht ganz Ruhe vor den Obscuranten. Er wird von den Priestern wegen seiner Unreligion verklagt; zeigt aber in einer Schutzrede, daß die Priester vielmehr die Feinde der Religion und die Verächter der Gottheit wären.

Indeß dauert der Krieg auf der Oberwelt fort; ein Theil der Verbündeten macht zum großen Verdrusse der Ausgewanderten Friede. Diese Königischen beschließen nun, nach dem Ausspruch: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo, die Oberwelt zu verlassen, und zu versuchen, ob sie nicht in der Unterwelt ihre verlorne Würde wieder erhalten können. Hier rechnen sie auf Friedrichs Begünstigung, der ja weiland ein König und ein Freund so mancher Gallier war. Allein Friedrich zeigt nichts weniger als eine Vorliebe für

diese

diese Gallier; vielmehr giebt er ihnen Schuld, Haupturheber alles Unheils in Frankreich und des Krieges zu seyn. Sie müßten sich, räth er ihnen, wenn sie hier bleiben wollten, in die allgemeine Gleichheit der Unterwelt fügen, und eine reiche Lethäische Portion von Ellebrus zu sich nehmen. Es kommen unterdeß politische Zeitungen voller Partheylichkeit und Unwahrheiten aus der Oberwelt an, ferner literärische Neuigkeiten verschiedner Art. Voltaire kommt dazu. Sie sehen dieselben durch. Dieß führt eine Unterredung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften, und über die Aufklärung der Oberwelt herbey. Voltaire wird von Friedrich belehrt, daß auch er, indem er durch seine Schriften das Priesteransehen, und den Fanatismus gestürzt, zur Umkehrung der Dinge in Frankreich mitgewürkt habe.

Nun beginnt Friedrich das Aufklärungsgeschäft in der Unterwelt mit einem sehr weisen Decret. Die Urtheile darüber fallen sehr verschieden. Götz ereifert sich gewaltig dagegen. Man lacht aber seiner, und läßt ihn mit Verachtung stehen. Bald darauf entspinnt sich ein gar merkwürdiges Gespräch zwischen Herzberg und Kaunitz über Friedrichs Neigung zum Despotismus, zur Willkühr, über seine Unfähigkeit Widerspruch zu vertragen, über einzelne Ungerechtigkeiten von ihm ꝛc. Herzberg bedarf aller möglichen diplomatischen Künste, um hier als treuer Diener seines Herrn und ächter preussischer Patriot alles zu beschönigen und zu vertheidigen. Hier hätten wir einige Winke vom Verf. erwartet, daß Herzberg eine schlimme Sache scharfsinnig vertheidigt habe; aber auch der Verf. dieser Schrift ist ein Preuße! Während dieser Unterredung der beyden Staatsmänner kommt Friedrich mit Schwerin gegangen, begriffen in einem Gespräch über die Ursachen, warum die Preußen im jetzigen Kriege nicht so glücklich wie einst unter Friedrich fochten. Es lag in der veränderten Beschaffenheit des Krieges. Die Eigenthümlichkeiten desselben werden entwickelt, die französ. Heere geschildert, und die Ursachen angegeben, warum sie so siegreich fochten. Vermuthungen werden beygefügt über die Art, wie künftig Kriege geführt werden dürften.

Friedrich besucht einmal den campus sceleratus; der Anblick der Martern erzeugt ein Räsonnement über den Zweck der Strafen. Friedrich erklärt sich gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen. Er schlägt dem Minos vor, die schon seit der

Zeit des Alterthums an denselben Verbrechen ausgeübten Strafen der Unterwelt abzuschaffen, und jeden Verbrecher den Strafen der Gewissensbisse zu überlassen. Die positiven Strafen werden mit großem Jubel abgeschafft. Mehrere berühmte Männer und Könige sind neidisch auf Friedrich, und mißvergnügt über seine Neuerungen, bey denen sie zu kurz zu kommen fürchten. Er erinnert sie, sie hätten nicht zu fürchten, um gerecht erworbene Ansprüche zu kommen; jeder werde hier unten nach seinem Verdienste geschätzt. Er wendet sich hierauf an den Cato von Utica, an dem er manches rühmt; aber es tadelt, daß er sich selbst getödtet habe. Dieß giebt ein anziehendes Gespräch. Cato redet ihm zuletzt ein, Friedrich habe ja auch Gift bey sich getragen, worauf dieser antwortet: Est vt dicis. Erat autem conditio mea a tua diverſiſſima, periculum majus, rerum autem deſperatio ſaepe multo juſtior. Condonandum tamen mihi puto, quod feci, erat enim neceſſitatis; laudi autem tribuendum, quod non feci, (quod non ſumſi venenum) erat enim hoc virtutis. Ungefähr um diese Zeit werden einige Schriften überbracht, die ein Ankömmling aus der Oberwelt in den Styx geworfen hatte. Darunter war ein Sendschreiben eines Jüngers von Loyola an seinen Meister, worin über das wiederauflebende Ansehen der Jesuiten triumphirt wird. Unter den gefährlichsten Feinden derselben und der Obscuranten überhaupt wird darin Friedrich bezeichnet. Auf das Gerücht, eine Gesellschaft geistlicher Heuchler oder Magier auf der Oberwelt wollte Friedrichs Schatten heraufrufen, macht sich Lucian den Spaß, Friedrichs Gestalt anzunehmen, und dessen Rolle zu spielen, vt decepturi decipiantur. Er hat die Magier zum besten, und fertigt alle ihre Fragen: wie man Gold machen, sich in Rapport mit den Geistern setzen, die Völker verfinstern könne, u. dergl., mit witzigen Antworten ab; sie erfahren aber nicht nur das nicht, weswegen sie Friedrichs Manen citirt hatten; sondern vernehmen auch zuletzt zu ihrem großen Aerger aus dem eignen Munde des Schatten, daß er nicht Friedrich, sondern der Spötter Lucian sey! Auf dem Rückwege sucht sich Lucian noch über den Geist des Zeitalters zu unterrichten, und hört ein Gespräch eines Offiziers, eines Geistlichen, und eines Schulmeisters mit an, welcher letztre sehr vernünftig und aufgeklärt über die ganze gegenwärtige Crise und deren wahrscheinliche Folgen spricht. Von da begiebt er sich in die nahe Residenz, wo die Mini-

Miniſter bey Wein- und Chartenſpiel über das Wohl des Staats berathſchlagen. Ein Eilbote triſt mit der Nachricht ein, die Feinde wären ins Land eingedrungen, es fehle an Mannſchaft, an Geld, an Kriegsbedürfniſſen. Die Bürger waren in Aufſtand. Kalt befiehlt der Miniſter, während er die Charten miſcht: Man müſſe nur Mannſchaft werben, Geld auftreiben, die aufrühriſchen Bürger mit Soldaten und Waffen zu Paaren treiben. Lucian vergleicht die Weisheit des Schulmeiſters mit der Thorheit dieſer Vornehmen, und ruft aus: Vae populo, cujus ex capite in pedes deſcendit ſapientia. Da er die Titelwuth in Deutſchland erfährt, hält er eine ironiſche Lobrede auf die Titel. Darauf begiebt er ſich nach Frankreich, und erkundigt ſich nach den Urſachen der Abſchaffung des Adels, die ihm einer aus dem Volke auseinander ſetzt. Dieß führt auf den Begriff der eingeführten Gleichheit, und auf eine Unterredung über den Scheu der Deutſchen gegen dieſelbige. Lucian kehrt nun wieder in die Unterwelt zurück, wo gerade eine Unterredung Friedrichs mit dem Diogenes auf der Ordnung der Tagesunterhaltungen war. Er geht von dem Beſuche aus, den Alexander dem Diogenes machte. Friedrich wirft dem Cynifer vor, daß er jenen Zuſpruch nicht dazu benutzt habe, den König zu edeln, der Unſterblichkeit würdigen Thaten zu entflammen. Diogenes erklärt ihm dagegen; Alexander ſey bloß zu ihm gekommen, um ſeiner Eitelkeit und ſeinem Stolze ein Opfer zu bringen, und erwiedert auf Friedrichs Zumuthung: Ergone medicinam putas admiſſurum, qui hac voce me reliquit; vellem ego, ſi Alexander non eſſem, Diogenes eſſe? Quo vno verſiculo regia ſatis elucet ſuperbia, conſilii cupiditatum victrix ac omnis verae honeſtatis praeceptrix? Quae quidem Fortunam a meritis, famam a gloria, vmbram a corpore ſecernens, facit, vt recta non intelligamus modo, verum etiam ſectemur. Veritatis autem lumen tantum abeſt, vt reformidet, vt potius, ex quocun-

que elucere illud viderit, hunc expetat, diligat, praeferat. Ea praeterea duce in rerum humanarum morumque noſtrorum peruenimus notitiam. Ecquis autem ſuperbus ſit, qui ſe nouit? Eſt tamen vti bonis principibus amiciſſima, ita malis inimiciſſima, odiis ipſorum exagitata et cenſura, exilio aliisque ſuppliciis vexata. Ita de ſe ipſi fatentur judicantque. Quisquis autem in ſolio juxta ſe collocauit Philoſophiam, is aut optimus eſt, aut certe non peſſimus. So weit von dem erſten Theile dieſes geiſtvollen Büchleins, deſſen Fortſetzung wir mit Verlangen entgegen ſehen.

*

Gelehrtengeſchichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. poſt Maittairii Deniſii aliorumque doct. vir. curas in ordinem redacti, emendati et aucti opera *G. W. Panzer. Volumen V.* Norimbergae, impenſis Zeh. 1797. 566 S. gr. 4. 5 M.

Nur durch langen Gebrauch erſt bewährt ſich die ganze Nützlichkeit ſo mühſam angelegter Regiſter, wie vorliegender Band enthält. Schon aber ein paar Monathe reichen hin, ſie ſo brauchbar zu finden, daß Niemand dem Herrn P. den Dank entziehen, und noch weniger das Lob verſagen wird, ſeinem übrigen Verdienſt um Bücherkunde des XVten Seculi, durch den ſicher führenden Wegweiſer das Siegel aufgedruckt zu haben. Die hinter Maittaire's weitſchichtigem, und doch noch ſo unvollſtändigem Werke befindlichen Indices ſind wahre Labyrinthe, wo der Faden jeden Augenblick reißt, und den Forſcher im Stiche läßt. In den Panzeriſchen Annalen hingegen iſt das zuerſt ſich öffnende Autorenregiſter gleich ſo befriedigend angelegt, daß man mit Vergnügen darin verweilt, und ſtatt einzelne Namen aufzuſuchen, lieber auf der Stelle ſich der Umſicht überlaſſen, und die Reſultate ziehen möchte, wo zu ein ſo ſchicklich geordneter Index reichen Stoff anbietet. Die Jahrfolge nämlich der gedruckten Bücher jedes

des alten oder neuen Schriftstellers, stellt sich in Original-Ausgaben, Uebersetzungen, einzeln herausgegebnen Stücken, Operibus omnibus u. s. w. mit einer Genauigkeit und bündigen Kürze dar, die den Bücherfreund sogleich sich orientieren, und in wenig Minuten ihn das kleinre oder größre Ganze übersehen lassen. Auch für eine dem Auge wohl thuende Verschiedenheit der Lettern, den Blick anziehende Stellung der Rubriken, und reinen Abdruck ist gesorgt; nichts also, wie man sieht, vernachlässigt worden, was vorliegende Arbeit zu einer würklich musterhaften erheben konnte. — Schriften, deren Autoren nicht bekannt, sind dennoch auf eine Art bemerklich gemacht, die den Nachsuchenden nicht lange wird vergeblich blättern lassen; und, wie schon oben gesagt: worüber Rec. seit etwa sechs Wochen diesen Registerband befragte, ist solcher auch nicht ein einzigas Mal ohne Belehrung zurückgekehrt. Selbst einige Zweifel, die ihm aus den frühern Theilen des Werks übrig geblieben, fand er in vorliegendem aufs befriedigendste gehoben. Ganz ohne Rückweiser konnte bey Arbeiten dieser Art es nicht abgehn; bis zur Ungebühr indeß und Pedanterey sind solche auf keine Weise vervielfältigt: eher noch wären ihrer ein paar Dutzend mehr zu wünschen gewesen.

Ein zweyter Index stellt die 192 bis jetzt bekannt gewordnen Druckplätze des XVten Jahrhunderts in alphabetischer, und ihre besondere Offizinen nach der Zeitfolge auf; der Jahre nämlich, wo jede Buchdruckerey ihre Pressen zuerst schwitzen ließ, und sie weiter hin beschäftigte. Buchdrucker die nur das Jahr, nicht aber ihren Aufenthalt angeben, und sonst nirgendher bekannt sind, giebt es nicht mehr als eilf; solcher aber die keines von beyden anzeigten nur sieben; worunter drey Offizinen bloß mit hebräischen Drucken sich befaßten. — Ein drittes Register hat dem Liebhaber es noch bequemer gemacht. Hier werden nämlich die alten Buchdrucker zuerst nach ihren oft bekanntern Vornamen aufgestellt, und wiederum, wo, wenn, und ob sie ohne Angabe des Jahrs arbeiteten; sodann nach ihren Zu- oder Familiennamen, mit gleicher Anzeige der Zeit und des Aufenthalts; oder, wenn keines von beyden sich bestimmen läßt. In diesem dritten Register hatte Rec. beym ersten Anlauf etwan ein halbes Dutzend Namen vermißt; wovon es aber bald sich auswies, daß Herr P. nicht ohne Grund ihnen Platz darin

darin verweigert hatte; solcher Leute nämlich, die nur als Bibliopolas in ihren Nachschriften sich angeben, und die der sorgsame Mann desto weniger im zweyten Register, dem nämlich der Druckplätze selbst hat fehlen lassen.

Schon der würdige Denis hatte das Maittair'sche Magazin mit mehr denn 6000 Artikeln bereichert; wieviel mag sein wackrer Nachfolger bereits dazu geliefert haben? Dennoch verspricht er eine Nachlese von Zusätzen und Verbesserungen, die zum Theil einen sechsten Band sollen füllen helfen. Den übrigen Raum werden typographische Annalen bis 1536. einnehmen; und wer da weiß wie manches von Erheblichkeit es bis zu diesen Zeitpunkt noch beyzubringen und aufzuklären giebt, sieht besagter Fortsetzung gewiß mit Ungeduld entgegen. Da es ihr an Register doch auch nicht fehlen darf, wird ein einziger Band alsdann zu allem dem hinreichen? Freylich ward in gedachtem Zeitraum ungleich mehr deutsch als vorhin gedruckt; und nach dem Plane des Annalisten bleibt dieses von seinen Jahrbüchern abgesondert. Ueberdieß muß ein Mann von seiner Uebung wohl am besten wissen, zu wieviel Gedrucktem der handschriftliche Vorrath auslangt oder nicht. Vielleicht, daß der 6te Band um etwas stärker ausfällt als seine Brüder, und dieß mag er immerhin thun!

Jo. Jac. Höttingeri Acroama de *J. J. Steinbrychalio*. Turici, litteris Orelli, Gesneri et Socc. 1796. 70 S. 8. 5 M.

Gewidmet dem Andenken eines trefflichen, um Mitbürger und Nachwelt sehr verdienten Mannes, aus der Feder eines seiner vorzüglichsten und dankbarsten Schüler; und in einem Latein; wodurch diese Blüthe der reinsten Erkenntlichkeit noch duftreicher wird. Der beschränkte Raum einer Vorlesung, auch andre Bedenklichkeiten vielleicht, erlaubten dem Redner nicht, die Lebensgeschichte seines väterlichen Freundes hier zu erschöpfen. Zum Theil entschädige er uns durch lehrreiche Darstellung der Verhältnisse selbst, worin Er gegen den Verewigten mehr als ein Jahrzehend hindurch gestanden hat, und die für ihn um so rührender seyn mußten, da er diese Rede beym Antritt der griechischen Professur zu Zürich hielt; auf einem

einem Lehrstuhle, dem St. selbst so viel Ehre gemacht, und es früh dahin angelegt hatte, daß Herr H. auf solchem ihm dereinst nachfolgen sollte.

Joh. Jac. St. ward 1729. zu Schönholzweiler im Ober-Turgau gebohren, wo sein mütterlicher Stiefgroßvater als Pfarrer wohnte. Im siebenten Lebensjahre folgte er dem in gleicher Bestimmung zu Sax am Zürichsee angestellten Vater; ein anmuthiger Ort, wo sein Knabenalter so glücklich verstrich, daß Erinnerung desselben ihn sein ganzes Leben hindurch aufheiterte. Sein erstes Studiren, wie von lebhaften Köpfen meist geschieht, mag tumultuarisch genug gewesen seyn. Auf festern Gang brachte ihn die nähere Bekanntschaft mit Breitinger, dessen Verdienste hier nur im Vorbeygehn, aber meisterhaft berührt werden. Die Sprachen Griechenlands und Rom's, nicht weniger Philosophie, so gut wie sie damals sich haben ließ, beschäftigten nunmehr den feurigen, an Fleiß seine Mitschüler bald übertreffenden Jüngling. Letztre befreyte zeitig genug ihn von Vorurtheilen, die der große Haufen nicht gern sich nehmen läßt, und deren Bestreitung ihm bald den schlimmen Ruf der Freydenkerey, und wohlgar des Atheismus zugezogen hätte. Wie wenig damals auch in Zürich dazu gehörte, mag man bey Herrn H. selber nachlesen. Im Jahr 1751. verließ er die dasigen Schul- und akademischen Anstalten, legte mit Beyfall sich auf Kanzelvorträge, und folgte, weil zu Versorgung im Vaterlande sobald keine Aussicht war, dem Ruf zu einer Waldenser-Colonie in Schwaben — dem Wirtembergischen vermuthlich. Ein rauher Himmel aber, eine noch rauhere Gemeine, und was eben so schlimm, ausgebliebne englische Hülfsgelder, verleideten ihm diesen Aufenthalt dergestalt, daß ihn das Heimweh überfiel, noch eh er zwey volle Jahre daselbst verweilt hatte; und eben so wenig konnte die zu Herborn ihm angetragene philosophische Professur ihn dem Vaterlande abwendig machen. Bey seiner Nachhausekunft, war indeß nichts anders zu thun, als durch verdoppelten Fleiß und emsigen Privatunterricht sich auszuzeichnen. Letztres glückte ihm so sehr als ersterer; der überdieß in einen Zeitpunkt fiel, wo besserer Geschmack auch in Zürich aufzublühen anfieng. Itzt kamen auch seine ersten schriftstellerischen Versuche zum Vorschein; die Uebersetzung nämlich drey Pindarischer Oden, so wie einiger Stücke des Sophokles und Euripides. Wer von der Schwierigkeit

die

wie es damals bey Verdeutschung solcher Werke zu bekämpfen gab, und die für einen Schweitzer sich noch vergrößern mußte; wer hiervon nur den mindesten Begriff hat, nimmt gewiß keinen Anstand, dem Muth und Scharfsinn, des jungen Mannes; seiner Gelehrsamkeit, und selbst dem volltönenden Vortrage desselben, auch itzt noch laute Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und würklich war dieser Versuch dem Pindar sich nachzuschwingen, unserm unvergeßlichen Lessing, wie bekannt, eine sehr angenehme Erscheinung. Desto mehr ist zu bedauern, daß übel angebrachte Strenge andrer gar zu mürrischer Kunstrichter den wackern Schweitzer von dem Vorsatz ablenkte, auch an das Uebrige vom Pindar und den drey Tragikern sich zu wagen, und mit dem nöthigen Apparat für Sprach- und Kunstkenntniß auszustatten. Wie lehrreich würde letztrer der ganzen Folgezeit geblieben seyn! gesetzt auch, daß andre eben so gut wie Er, und vielleicht freyer noch, über deutschen Sprachschatz zu schalten gewußt hätten.

Erst 1763. fand sich Gelegenheit den unermüdeten Mitbürger in öffentlichen Standpunkt zu stellen; durch den Hintritt des gelehrten Hagenbuch nämlich, der sein großer Wohlthäter gewesen, und für die hebräische Professur ihm nunmehr Platz machte. — Ob St. seine Tochter noch bey Lebzeiten desselben heyrathete, weiß Rec. nicht anzugeben. Wenigstens brachte sie zur Mitgift, was dem Literator überaus werth seyn mußte: einen, für jene Zeit nämlich, ausgesuchten Büchervorrath; der dem guten St. indeß theuer genug zu stehn kam, weil in der Folge Kränklichkeit der bedenklichsten Art die Gesundheit seiner Gattin zerrüttete. — Studium der hebräischen Sprache war bisher eben nicht ein Hauptgegenstand seines Nachtwachens gewesen; sein Pflichtgefühl aber so innig, daß er auch in diesen wenig blumenreichen Theil des öffentlichen Unterrichts einen Eifer mitbrachte, wovon in Nacheiferung der Schüler selbst, auch für andre Gegenstände ihres Fleißes bald die besten Früchte sich zeigten. Ungern übergeht Rec. was Herr H. von der Geschicklichkeit des zum Lehrer gebohrnen Mannes hier beyzubringen nicht aus der Acht ließ. Noch würksamer äusserte sich diese Berufstreu, als man bald darauf auch den zur Beredsamkeit und Philosophie leitenden Theil des Unterrichts ihm auftrug. Was in dem Zeitraume von fünf Jahren, so lange hat ihn Herr H. hierin zum Lehrer gehabt, alles von dem thätigen

Man-

Manne geleistet, und mit welcher eine Reihe römischer Musterschriften seine Zuhörer bekannt gemacht wurden, auch hierüber verdient sein Lobredner die Aufmerksamkeit des Lesers. Daß sein Vortrag meist cursorisch gewesen, meist aufs Uebertragen seines Autors ins Deutsche, jedoch meisterhaft, hinauslief, wird manchen vielleicht befremden. — Giebt es für den Kreis ungleichartiger Köpfe wohl eine Methode die allen Genüge leistet? Genug, daß Privatunterricht, den er auch in den Ferien selbst, unermüdet ertheilte; und jede Aufklärung, die der bessere Kopf von ihm verlangt und willig erhielt, die Lücken des öffentlichen, für alle berechneten Unterrichts hinreichend ausfüllten.

Ganz an seiner rechten Stelle war der Mann, als solcher im Jahr 1769. seine bisherigen Lehrstunden gegen die über lateinische und griechische Sprache vertauschte; und Herr H. trägt kein Bedenken, diesen Zeitraum für den zu erklären, wo die öffentliche Anstalt am fröhlichsten aufgeblüht habe. Der Genie- und Empfindsamkeitsschwindel, womit solche von ihren deutschen Nachbarn in der Folge gleichfalls angesteckt ward, scheint glücklicher Weise bald vorüber gegangen zu seyn. Kein Wunder, daß als um diese Zeit durch obrigkeitlichen Beytritt, die Schul- und Gymnasienordnung selbst eine vortheilhaftere Richtung erhielt, ein Patriot wie Er mit Wärme die Gelegenheit wahrnahm den neuen Plan auch ausführen zu helfen. Die würdigen Männer Breitinger und Usteri unterstützten ihn hierbey am vorzüglichsten. Ersterem folgte er 1776. auf demjenigen Lehrstuhl, und in dem Canonicat, womit nunmehr die Verdienste seines eignen Schülers belohnt worden. Bis ans Ende der Wallfahrt aber ward er nicht müde mit seinem Jahrhundert fortzuschreiten; selbst die neuere kritische Philosophie blieb hiervon keineswegs ausgeschlossen; und über historische Kenntniß aller Art konnte sein Studirzimmer für das Orakel jedes gelehrtern Mitbürgers gelten. Erfindungskraft war nicht seine stärkste Seite; an scharfem Urtheilsvermögen aber, an Gedächtniß das nur Brauchbares festhielt, an regem Gefühl für's Edle und Große, und mehrere Gaben gleichen Werths mögen wenige ihn nur übertroffen haben. Seine zahlreichen Papiere, voll einzelner vortrefflicher Bemerkungen, worunter ein starker Band für griechische Wörterkunde, sind in so gute Hand gerathen als man wünschen kann: in die nämlich des Herrn H. selbst,

selbst, dem er solche legiert hat. Auch die berüchtigte Blumenlese der Eudocia hatte lang ihn beschäftigt, und er war einer der Ersten, dem nicht nur das Abentheuerliche der Compilation sogleich auffiel, sondern der auch Bestandtheile darin erkannte, die lange nach der Eudocia Tod erst waren ausgeheckt worden. — Ein unbequemes Fett, wozu in der Folge noch Stein- und Gichtschmerz sich gesellten, erschwerten seine ältern und kinderlosen Tage; ohne jedoch um den Frohsinn des Weisen ihn bringen zu können. Selbst während der Brustkrankheit, die am 21ten März 1796. für ihn tödtlich wurde, blieb ihm noch Muth und Geistesgegenwart genug, um in der letzten Nacht die Seinigen vom Krankenbette entfernen zu wollen: „weil ich — hat er lächelnd gesagt — mit dem Tode wissen muß auch allein fertig zu werden!“

Alles was sein dankbarer Schüler über die übrigen Seiten hinzufügt, wo der treffliche Mann auch als Freund und Mitbeamter, Gesellschafter, u. s. w. sich auszeichnete, ist so anziehend dargestellt, so zur Nacheiferung anlockend, daß Rec. mehr als je bedauert, in immer enger werdenden Raum sich eingeschränkt zu sehn. Denn auch für die Wahrheit des seltnen Gemäldes traut sich solcher einzustehn. Hierzu berechtiget ihn ein wiederholter Aufenthalt in jener Gegend, die durch sich immer gleiche Gefälligkeit des Verewigten ihm eben so lehrreich als unvergeßlich geworden ist. Nicht leicht hat ein Wunsch ihn ernsthafter beschäftigt als der, mit einem so jovialen, dienstfertigen, biedern, kenntnißreichen und doch bescheidnen, hellsehenden, und doch nachsichtigen Manne sich in einer Ringmauer zu wissen! Die köstliche altschweitzerische Geradheit, die er sein ganzes Leben durch behauptete, gab allem was er that und sagte, solch ein Gewicht, wogegen die Abgeschliffenheit der sogenannten feinern Welt sehr zu kurz fiel. Will man Männern dieses Schlags den Zoll dankbaren Andenkens entziehn, wer alsdann bleibt noch zu loben übrig? Molliter ossa cubent.

R.

Neues Repertorium von seltenen Büchern und Schriften. Drittes Stück. Nürnberg, bey Zeh.

Zeh. 1797. 48 und 70 S. 8. Mit lateinischen Lettern. 12 Gr.

Von K. bis F. gehend, und vermuthlich deshalb mit einem so stattlichem Anhange versehn, weil das Heftchen sonst gar zu mager geblieben wäre. Da es mit Verzeichnissen schwer aufzutreibender Bücher nun einmal Stückwerk ist und bleibt; auch selbst das Wort Seltenheit immer schwankender wird, je mehr ächte Gelehrsamkeit ab, und der Kreis andrer Bedürfnisse zu nimmt: so dürfte gegen dieß Supplement zu Supplementen eben nichts anders einzuwenden seyn, als was mehr als einmal schon würklich erinnert worden ist. Ungerechnet nämlich, daß auch dieses Repertorium nur für Bücherkenner berechnet war, denen die Stufenleiter des Seltnen und noch Seltnern schon durch eigne Forschung anschaulich geworden; denn kaum giebt Herr W. ein paar Dutzendmal an, woher er die Rarität kennt, und welcher Umstand sie dazu machte; auch eine Menge andern Wildprets hat sich darunter verlaufen, des sich durch weiter nichts empfiehlt, als weil in unsrer literaren Garküche, den deutschen Buchläden, es sich etwas mühsamer aufgreifen läßt, als einheimisches Geflügel. Ein paar der ersten besten Belege, und dieß aus den ersten Blättern des Anhangs, der, wie natürlich, wieder das ganze Alphabet umspannt!

Da stößt man sogleich mit dem Beysatze: Bibl. Ernest. (wo doch nur der 2te Theil von 1773. angeführt wird,) auf die Oeuvres diverses des gelehrten Genfers Abauzit, die bald nach seinem Tode unter dem angeblichen Druckorte Londres, 1770. in zwey Oktavbänden sollen erschienen seyn. Wer aus der Feder dieses würklich vielwissenden Mannes, der aber desto weniger schrieb, etwas zu lesen begierig ist, wird schwerlich erst öffentliche Versteigerungen abwarten; sondern sogleich sich umsehn, wo ein in unsern Tagen gedrucktes Buch zu haben sey? Aus Holland wird er solches ohne Schwierigkeit bekommen; denn zu Amsterdam, nicht London, kam sein erster Theil, 1770. bey dem Buchhändler van Harrevelt zum Vorschein, der 1773. und nun mit Angabe seines Namens und Aufenthalts, auch den zweyten Band nachfolgen ließ. Ernesti muß also den ersten gar nicht gehabt haben, oder um solchen gekommen seyn. Da Abauzit niemals für Geld gearbeitet, auch seine Papiere eben nicht

verheimlichet hatte, so fand sich noch vor Erscheinung des Amsterdamer Abdrucks ein Gelehrter zu Genf, der gleichfalls eine Sammlung der Schriften A — G; bey Philibert und Chirol in eben dem Jahre 1770. veranstaltete. Herausgeber und Verleger, vt sit, geriethen hierdurch allerseits an einander, und theilten in den Vorberichten derbe Stöße aus. Am Ende scheinen die Leute sich doch verglichen zu haben, weil die Soster zu Genf es beym ersten Theile bewenden ließen, den ein Verehrer Abauzit's nunmehr aber auch nicht entbehren kann, weil er manches nur ihm eigen gebliebene hat; dessen Erörterung uns jedoch zu weit führen würde. — Daß Gottsched eine Menge deutscher Sprachalterthümer zusammengerafft, ist dem Liebhaber bekannt, und sein Katalog deshalb allerdings aufbehaltenswerth. Was aber bewog Herrn W. in eben dieser Bibliothek Aristäneti Episteln nach de Paw Uetrechter Ausgabe von 1737. als selten anzuzeichnen? Sie ist nicht schwerer als hundert andre holländische Editionen aufzutreiben, und, was sonderbar genug, Rec. hat in dem Gottschedischen Verzeichnisse sie nicht einmal aufspüren können. Wer überdieß nach dem Aristaenet lüstern ist, wird schwerlich Paw's Ausgabe suchen; eher die spätere von Abresch, mit ihrem Epimetro von 1752. wo Paw der Ruthe kritischer Zuchtmeister so oft herhalten muß.

Zu einem Pröbchen mehr als genug vermuthlich! was den Rec. indeß keinen Augenblick abhält, dem Herausgeber dieses neuesten Repertorii für seine Bemühung Dank zu wissen. So manch andret Artikel, wornach erster bis jetzt sich vergebens umsah, figuriert auch hier als Seltenheit, und wird den Bücherfreund um so mehr anreitzen, sich Licht darüber zu verschaffen. Finden sich alsdann pro thesauro carbones: immer bleibt es der Mühe des Literatoren werth, auf der Stelle sich selbst, und zu seiner Zeit auch wohl andre zu witzigen.

Rw.

Klas-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Hesiods Gedichte, übersetzt von Christian Heinrich Schütze. Nebst Epiblämen. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1797. 302 Seiten gr. 8. 1 Rl.

Der Verf., Prediger zu Barkau bey Kiel, gab schon vor mehrern Jahren eine Uebersetzung von Claudians Raub der Proserpina Hamb., 1784. heraus. Jetzt hat er seine Kräfte an einem der frühsten und ehrwürdigsten Sänger Griechenlands versucht, und, was wir noch nicht hatten, eine vollständige metrische Uebersetzung seiner Gedichte geliefert. Ein Versuch der Art verdient Lob und Dank, und macht auch da, wo er nicht gelungen ist, auf ein mildes und schonendes Urtheil Anspruch. Ob der Verf. nicht Hartmanns metrische Verdeutschungen der Tage und Werke, und des Schildes des Herakles kannte und benutzte? Fast scheint es auch, als wenn ihm Vossens Proben einer Uebersetzung der Tagewerke unbekannt geblieben wären, die gewiß seiner Muse einen neuen Schwung gegeben, und auf seine Nachbildung des hesiodischen Hexameters einen glücklichen Einfluß gehabt haben würde. Selbst das unablässige Studium des Vossischen Homers würde dem Uebersetzer des Hesiodus sehr ersprießlich gewesen seyn! Um die Mechanik des Versbaues, insonderheit des schweren deutschen Hexameters, (denn seine Proben einer deutschen Uebersetzung des Lucrez in fünffüßigen Jamben S. 245 f. scheinen uns viel gelungner,) muß sich der Verf. in der Folge noch weit mehr bekümmern. Er scheint mehr als Naturalist, der durch Belesenheit in den alten und neuen Dichtern sich die Dichtersprache und selbst die Fertigkeit zu versifiziren erworben hat, übersetzt, als die eigentlichen Gesetze des Versbaues eifrig studirt zu haben. Gleichwohl enthält bey allen Unvollkommenheiten, Härten und Fehlern gegen den Versbau diese Uebersetzung viel gute und schöne Stellen. Wir wollen einige Partien ausheben, die, wenn gleich nicht ganz frey von Verstößen gegen die Prosodie und von hinkenden Versen, doch im Ganzen sehr gut gearbeitet sind.

Die Stelle aus den Tagewerken über die doppelte Art der Eris ist so übertragen:

Traun, nicht einfach ist die Art des Eifers auf Erden,
Nein, zweyfach. Die eine des Lobes, der Weisen, die andre
Würdig des Tadels. Sie ziehen die Seele hiehin und dorthin.
Eine befördert verderblichen Krieg und Zwietracht und Elend,
Diese Tochter der finsteren Nacht, kein Sterblicher liebt sie,
Und doch huldiget er dem schadenden Zwist nach dem Rathschluß
Der Unsterblichen. Aber die andre, welche den Menschen
Weit mehr frommet, sandte der hohe Herrscher Kronidäs,
Welcher den Aether bewohnt, auf die Oberfläche der Erde.
Diese reizet sogar den trägsten Menschen zur Arbeit.
Denn der Müßige sieht, wie durch ämsiges Pflügen und Pflanzen
Reich der Andere wird, und durch kluge, häusliche Wirthschaft.
Also spornet der zum Reichthum eilende Nachbar
Seinen Nachbar. Und dieser Eifer ist Sterblichen heilsam.
Durch ihn zürnet der Töpfer dem Töpfer, dem Künstler der Künstler
Durch ihn beneidet der Arme den Armen, den Sänger der Sänger.

Aber erwäge Du, mein Perſäs, dieses im Herzen:
Nimmer leite der schadenfrohe Zwist von der Arbeit,
Deine Seele zu den Rechtshändeln auf dem Gerichtsmarkt.
Ach, verlassen muß bald Rechtshändel und den Gerichtsmarkt,
Wessen Scheunen fürs ganze Jahr nicht zeitige Früchte,
Welche die Erde trägt, umfassen, die Gaben Demäter.

Hast

Hast Du deren genug; wolan! mit Andrer Vermögen
Streit' und rechte Du dann. Allein, mich müssest Du künftig
So nicht behandeln. Unsre Sache schlicht' in der Folge
Recht und Gerechtigkeit nur, denn diese gefallen Kronidäs.

Walzen und Spreu in diesen Versen wird der Leser schon selbst zu unterscheiden verstehen. Die Verse von der Bildung der Pandora verdienen noch mehr hier ausgezeichnet zu werden.

Aber dem kunsterfahrnen Häfaistos befahl er: aufs Schnellste
Erde mit Wasser zu mischen und eine, behagliche, schöne
Mädchengestalt, unsterblichen Göttern ähnlich, zu bilden,
Und ihr die Sprache der Menschen und Kraft zu ertheilen. Athänä
Lehre die Jungfrau das Werk der künstlich gewürkten Gewebe.
Aber ihr Antlitz umströme mit Reiz die goldene Küpris,
Mit beängstendem Schmachten und markverzehrender Sehnsucht;
Auch Hermaias, dem Herold und Argosbesieger befahl Zeus:
Ihr zu ertheilen ein schamloses Herz und die Kunst der Verstellung.
So sprach Zeus. Und alle gehorchten dem Herrscher Kronidäs.
Eiligst erschuf aus Erde der hinkende Flammengebieter
Eine reitzende Mädchengestalt nach dem Willen Kronions.
Diese schmückt' und gürtete die blauäugigte Pallas.
Aber die göttlichen Charitinnen, die würdige Peitho
Legten goldenen Schmuck ihr an. Mit Blumen des Frühlings.
Kränzten sie die schönlockigten Horen. Aber der Jungfrau
Ganzen Körperschmuck vollendete Pallas Athänä.

In die Seele legte der rüstige Argosbesieger,
Nach des fernehindonnernden Willen, die Kunst der Verstellung,
Trug und schmeichelnde Reden; auch gab der Herold der Götter
Ihr die Sprache. Die Jungfrau ward Pandora genennet,
Weil ihr alle Bewohner olümpischer Häuser Geschenke
Dargereicht hatten, den erfindsamen Menschen zum Schaden.

Als er vollendet das unvermeidliche, prächtige Trugwerk,
Sandte der Vater den rüstigen Argosbesieger, den raschen
Boten der Götter nach Epimäthea, daß er es schenke
An Epimätheus, welcher nicht dachte der Warnung Promätheus.

Die Worte nach Epimäthea wird jeder Leser, der die Urschrift nicht zur Hand nimmt, auf einen Ort dieses Namens beziehen, da es doch heißen muß: zu dem Epimätheus εἰς Ἐπιμηθέα. Aber der Verf. declinirt hie und da ganz gegen die deutsche Sitte ausländische Namen. So sagt er auch meist im Vocativ: o Persä, für: o Perses. Ein würkliches Versehen aber ist es, wenn der Uebersetzer in der Götterabstammung V. 993. die Medea aus Aiäta entführt werden läßt; es sollte stehen: vom Aeetes, παρ' Αἰήτου.

Um noch eine dritte Parthie auszuheben, wählen wir die Beschreibung des Schicksals der Städte, in welchen Gerechtigkeit herrscht, und der, in welchen Ungerechtigkeit herrscht. Der Uebersetzer rechnet diese Stelle zu den unsterblichen Schönheiten.

Aber, welche gerecht die Eingebornen und Fremden
Richten, und aus dem Pfade des Rechts sich nimmer verlieren:
Ihnen blühet die Stadt und in ihr blühen die Völker;
Jugendnährender Fried' umschwebet die Erde; von ihnen

Wen-

Wendet ſchreckliche Kriege der fernhinblickende Zeus ab.
Bey recht richtenden Menſchen wohnt nicht Hunger und Elend.
Des Erworbenen freuen ſie ſich bey blühenden Malen.
Früchte die Fülle ſpendet ihnen der Boden. Auf Bergen
Tragen Eicheln die Gipfel und Bienen die Stämme der Eichen.
Lange Wolle belaſtet die dichtwollichten Schafe;
Und die Weiber gebähren den Vätern ähnliche Kinder.
Dieſer Sterblichen Glück blüht immer. Sie ſchiffen auf Schiffen
Nicht; denn Früchte die Fülle trägt der ergiebige Boden.

Doch, die ſchändliche Thaten und Ungerechtigkeit üben;
Ihnen bereitet Strafe der Fernhinſeher Kronidäs.
Oftmal leidet die ganze Stadt ob eines Verruchten,
Laſtergeübten Mannes, der Frevelthaten erſinnet.
Ihnen ſendet herab von ſeiner Höhe Kronidäs
Die entſetzlichſten Strafen, beyde, Hunger und Seuche.
Völker verſchmachten und nicht gebähren können die Weiber,
Ganze Familien ſterben durch Zeus des Olümpiers Rathſchluß.
Dort zerſtöret Kronion die breiten Reihen der Krieger,
Dort die Mauern und dort auf hohem Meere die Schiffe.

Wir würden noch in Verſuchung kommen, einige gut gerathne Stellen aus der Götterahſtammung und aus dem Schilde des Herakles abzuſchreiben, aber wir würden dann auch, um ſtrenge Gerechtigkeit zu handhaben, einzelne ſchwache und mißlungene Stellen zur Seite ſetzen müſſen. Und das vermeiden wir gern. Nur ſo viel. Die vielen Namen in der Theogonie machten den Ueberſetzer natürlich eigne Schwierigkeiten. Kein Wunder, wenn hier Verſe mit unter laufen, wo man in große Verlegenheit kommt, wie

man scandiren soll. In der Theog. stoßen wir V. 426. auf eine kritische Anmerkung. Der Dichter sagt von der Hekate: Οὐδ', ὅτι μουνογενὴς, ἧσσον θεὰ ἔμμορε τιμῆς, Ἀλλ' ἔτι καὶ πολὺ μᾶλλον, ἐπεὶ Ζεὺς τίεται αὐτήν. Der Uebersetzer glaubt, das ἧσσον sage hier das Gegentheil von dem, was der Dichter beschreibe. Der D. sage nicht, daß sie geringe, sondern daß sie vorzügliche Würden empfangen habe. Er will daher εἶσσον oder ἔσσον, congruum, aptum, lesen. Der Gedanke ist wohl so übel nicht; nur müßte man, des Metrums willen, wohl schreiben: ἴσον. Ἶσαν τιμῆς stünde für ἴσην τιμήν. Er übersetzt:

Diese ihr angemessene Würde, die Herrschaft auf Erden
Und auf dem Meer und im Himmel, ward nicht ihr Eigenthum, weil sie
Eingeborene war; nein, weil Kronion sie schätzte.

Vielleicht finden andre noch passender: κρεῖσσον τιμῆς. So, oder auf ähnliche Art mag vielleicht auch Tzetza gelesen haben, welcher erklärt: Sie erhielt nicht darum mehr Ehre (πλείονος τετύχηκε τιμῆς), weil sie die einzige Tochter war, welche sonst aus Mangel an Geschwistern alles erhalten. Heyne dagegen erklärt die Vulgata so: Ob sie gleich keine Geschwister hatte, durch welche sie an Ansehen und Macht hätte gewinnen können: so hatte sie doch darum nicht weniger Würde.

Der Verf. hat seine Uebersetzung noch mit einer Mitgabe ausgestattet, die er wohl natürlicher Anhang, Zugabe, Beylage, oder Excursus hätte nennen mögen, als mit dem fremden Namen Epiblämen. Die hier beliebte Art einen Schriftsteller zu commentiren, ist unter uns so neu, wie der Name selbst. Es sind theils weitläuftigere, theils kürzere Ausführungen über einzelne Stellen, Gedanken, Ausdrücke des Dichters, Kritiken über die Kritiken Hesiodischer Stellen beym Plato, Plutarch, ꝛc., ästhetische Würdigungen, Parallelen der alten Dichter mit neuern, beyläufige Betrachtungen moralischer Art, gottselige Gedanken, eingestreute Gedichtchen und Erzählungen des Verf., das alles mit einer Fülle der Belesenheit in allen alten und neuern Schriftstellern, mit einer so reichen Combination und einem Zufluß von Ideen, der Erstaunen erregt. Kurz, es herrscht in diesen

Anmer-

Anmerkungen eine Schwelgerey des Geistes, wie man sie selten findet. Gut ist die Auseinandersetzung der doppelten Eris, der Eifersucht und des Wetteifers, richtig die Erklärung des Hesiodischen Sprüchleins: die Hälfte ist mehr als das Ganze; gut, die Bemerkungen über die Hesiodischen Zeitalter in absteigender und aufsteigender Linie; sinnreich die Vorstellung, Hesiod rede in den Tagewerken 590 — 612. von einem doppelten Weiberstamme, dem Prometheischen und dem Pandoraischen, wiewohl dort gewiß Einschiebsel verschiedner Rhapsoden sind, die verschiedenartige Mythen vom Ursprunge des Weibergeschlechts berühren. In dem Epiblám über die Bilder auf Herkules Schild glaubt der Verf. zwar, daß Schlichtegroll in seiner bekannten Abhandl. die Schwierigkeit gehoben habe, wie so viele Figuren auf dem Schilde Raum gefunden haben, und wie sie geordnet gewesen, aber die Schwierigkeit weiß er nicht zu beseitigen, wie Bilder von solcher Größe, daß ihre verschiednen Merkmale recht ins Auge fallen konnten, auf dem Schilde, nicht eines Gottes, sondern eines Helden Platz gehabt haben könnten. Wer sich nicht mit der oft gemachten Bemerkung begnügen will, daß die D. bey solchen Beschreibungen nicht bey dem stehen bleiben, was sie vor sich sehen; sondern ihrer Einbildungskraft freyen Lauf lassen, der mag bedenken, daß es einen eignen poetischen Raum giebt, bey dem man nicht ängstlich ausmessen darf. In dem Epiblám, gelehrte Diebe überschrieben, wird mit großer Weitläuftigkeit untersucht, wem die Verse Theog. 94 — 97. ursprünglich angehörten, die auch im Homerischen Hymnus an den Apoll und die Musen vorkommen. Der Verf. sagt: „Homers Verehrer werden mit Ovid sagen:“ Ehe wird die Erde die Sterne tragen, der Horizont mit Pflugfurchen durchgezogen werden, das Meer Flammen sprühen, und Wasser dem Feuer entströmen, ehe wir Homer zutrauen, daß er einem andern Dichter 4 Strophen sollte geraubt haben. Ich sage mit Shackspeare: „eh wird Wasser in Feuer verwandelt werden;“ eh ich von Hesiod, von ihm der so ernstlich seinen Bruder tadelt, daß derselbe ihm sein Vermögen, (welches doch billig in eines Dichters Auge unendlich weniger als ein schöner vierzeilichter Gedanke gilt,) entwendete, glaube, er habe sich Homers Eigenthum zugeeignet. Die Grammatiker endlich werden mit Hiob rufen: „eh wird der Hirnlose Gehirn bekommen, und der Waldesel zum Menschen umgebohren werden;“ eh wir zugeben, daß

ein Editor des Homer oder Hesiod einen zum Vortheil des andern beraubt haben sollte.“ So weit der Verf., den wir selbst reden ließen, um seine Weise zu charakterisiren. Am Ende wagte er einen Salto mortale. „Ich weiß nicht, sagt er, ob wir den Gordischen Knoten lösen oder zerhauen, wenn wir uns entschließen, der Dichterischen Versicherung zu glauben, daß die Musen Verfasserinnen der Gesänge sind. — Verfertigten die Neune die Ilias, Odüssee, die Homerischen Hymnen, die Theogonie, Tagewerke, und Härakles Schild; so wundern wir uns nicht mehr, in den Hymnen und der Götterabstammung dieselben vier Verse zu finden; denn daß die Musen im damaligen Zeitalter die Wiederholung eines Verses oder mehrerer Strophen liebten; sehn wir fast auf allen Seiten der Homerischen und Hesiodischen Gedichte.“ Sollte diese Auskunft mehr als ein witziger Einfall seyn: so können wir nur diesen Sinn damit verbinden: Die Dichter sahen sich als begeistert vom Apoll und den Musen an; was ihnen also die Gottheit eingab, was ihnen beyfiel, das sangen sie, ohne sich etwa daraus ein Bedenken zu machen, daß schon ein andrer Barde dasselbe gesungen habe. Sie hatten keinen Begriff von Eigenthum, alle Werke der Musen waren ein Gemeingut; es gab kein dichterisches Plagium. Allein wäre dieß die Meinung des Verf., wie hätte er es vorher für unmöglich halten können, daß Hesiod dem Homer oder Homer dem Hesiod (denn er hält beyde für Zeitgenossen) diese Verse abgeborgt haben sollte? Hätte sich der Verfasser an die Geschäftigkeit der Rhapsoden, die nach Heynens, Wolfs, und Ilgens Meinung V. 1 — 115. der Theogonie eingeschaltet haben, erinnert, so würde er hier wie Ilgen zu Homers Hymne 22. S. 587. leicht auf die Muthmaßung gekommen seyn, daß ein Rhapsode diese Verse aus der Homerischen Hymne herüber genommen habe. Bey aller Gelehrsamkeit und Belesenheit scheinen dem Verf. gewisse kritisch-philologische Kenntnisse abzugehen.

Al.

Ver-

Vermischte Schriften.

1. Taubmanns Leben, Anekdoten, witzige Einfälle und Sittengespräche. Neu erzählt von Simon von Cyrene. Paris, 1797. 160 Seiten in 8. 8 gr.

2. Schnurren, Schwänke und lustige Einfälle des Herzogs von Roquelaure. Ein Kumpan zu Kyau's Leben und lustigen Einfällen. Neu erzählt von Simon von Cyrene. Paris, 1797. 192 Seiten. 8. 10 gr.

Herr August Wilhelmi, der Verfasser von Kyau's Leben, versprach zwar in dem Vorberichte zu demselben, vorstehende Lebensgeschichten auch zu liefern. Die genannten Erzählungen sind aber nicht von ihm; vielmehr hat er dagegen im Allgem. literar. Anzeiger (Beylage zu Nr. LXIV. vom 30sten May 1797) selbst schon ausdrücklich erklärt, daß er an diesen Biographien von dem armen erzwungenen Kreuzträger (Evang. Matth. 27, 32) Simon von Cyrene keinen Theil habe. — — Was nun gegenwärtige beyde Produkte betrifft: so sind dieselben, nach Rec. Urtheile, so beschaffen, daß sie ihrem Verf., unter dessen Feder sie schnell genug entstanden zu seyn scheinen, eben nicht zur Ehre gereichen. Es wird nämlich in denselben so oft gegen Anstand, Delikatesse, Sittlichkeit und den guten Geschmack gesündigt, daß jeder ehrbaren Familie der Zutritt zu den Obscenitäten, die besonders in der zweyten Schrift vorkommen, auf immer verschlossen seyn mußte. Der Verleger wählt Paris zum Verlagsort, und der Herausgeber versteckt sich sogar unter einem Namen, der in der ernsthaftesten Periode des Lebens Jesu genannt wird. Man sollte vielmehr glauben, daß die Erzählungen, wenigstens großen Theils, vom gleichzeitigen Simon, dem Zauberer, herrühren könnten, von dessen Anhängern Eusebius in der Kirchengeschichte unter andern sagt: „Ihre Geheimnisse sind so beschaffen, daß ein züchtiger Mann sie nicht allein nicht schreiben, sondern auch nicht über seine Lippen gehen lassen kann, wegen der abscheulichen Garstigkeit und Schmutzigkeit."

Nr. 1.

Nr. 1. Von Taubmann höret und lieset man noch gern; aber nur das, was dem guten Geschmacke nicht zuwider läuft, und was wirklich lehrreich und witzig ist. Daher würden Anekdoten von ihm, (nicht Taubmanns Anekdoten, welches undeutsch ist) mit gehöriger Auswahl aus den sogenannten Taubmanniana ausgehoben, jetzt nicht unwillkommen seyn. Voran geht eine magere Skizze seines Lebens, die durch manchen witzigen Ausfall von verschiedenem Werth gewürzt wird. T. wurde 1565 geboren, besuchte die Schulen in seiner Vaterstadt Wonses, ingleichen in Kulmbach und Heilbronn, bezog die Universität Wittenberg, wo er darauf 1595 zum Prof. der Dichtkunst ernannt wurde, und daselbst 1613 starb. Schon als Gymnasiast wurde er gekrönter Dichter. — Man bewahrt noch jetzt auf der Wittenbergischen Universitätsbibliothek seinen Lorbeerkranz auf. —

Hierauf folgen T. Einfälle und Antworten. Sie sind unter Rubriken gebracht, z. B. Taubmann als Schüler; T. als Student; der junge Krebs; Lob der Kritiker; u. a. m. Sunt bona mixta malis. Am zweckmäßigsten scheint uns die Anekdote zu seyn, da er einem Amtmanne, der ihm als einem angehenden Akademiker einen Dreyer gab, und für einen Freund der Gelehrten gelten wollte, zwey Dreyer mit den Worten in die Hand drückte: Das mihi tres obolos et vis patronus haberi? Do tibi sex: duplex ergo patronus ero. Eben so lieset man den poetischen Wettkampf noch immer gern, wo Taubmann um eine Schaumünze, einen sogenanten pacem, zu erhalten, den Vers aus dem 2ten Buche der Aeneide anwendet: Nulla salus bello, Pacem te poscimus omnes. Die Disputation und das Lob des Schlafs verdienten auch ihre Stelle.

Wozu soll aber ein so fades Wortspiel aufbewahrt werden, als Meister Simile, mit welchem Namen er einen hinkenden Schneider belegte? Die Antwort, welche er einem reichen Filz ertheilte, hat gar kein Salz, und konnte füglich der Vergessenheit überliefert werden. Inkonsequent ist die Antwort, die er dem Abte eines Klosters in Heilbronn gab. Er hatte ja vorher behauptet, daß er von den Gedichten des Katull, Tibull und Properz sehr viel halte. Waren es nun die allerbesten Schriften, junge Seelen von Grund aus zu verderben: so durfte er jene Meinung zuvor nicht äußern. — Gemeine, pöbelhafte und indecente Einfälle und Ausdrücke

ke finden ſich, S. 22. 65. 90 ff., die ſehr gut unterdrückt werden konnten. Ihren Platz hätten aus dem reichhaltigen Vorrathe andere Anekdoten einnehmen ſollen, vor welchen Niemand erröthen darf. Hierzu rechnen wir den Vers, wodurch er einen Dolch vom Kurfürſten erhielt: Incipe, verſus adeſt, pugio noſtex erit; oder auch den Einfall, als Prof. den berühmten Magdeburgiſchen Rector Rollenhagen unerkannt als Schüler zu hören, u. a. m. Am Schluſſe ſind einige Taubmannſche Ausſprüche zum Beſten gegeben. — So treffend einige Ausfälle des pſeudonymen Herausgebers auf die jetzigen Zeiten und Sitten ſind: ſo ſehr bemerkt man doch das Spielen und Haſchen nach Witz. „Er quackte dem Tageslicht entgegen; die Ehedrittel ſtatt Gattinnen, u. dgl. m. Allenthalben ſind längere oder kürzere Reimereien angebracht, welche ſchwerlich zum poetiſchen Lorbeerkranz führen werden. Man ſtößt auch wohl auf alte bekannte Tiraden, als Kaum „hatt' ihr Kapitolium Bachus Kraft erzwungen, ſprachen ſie, wie jene dort, gar mit fremden Zungen.“ Das Gemälde des Winters, S. 131. hat da am beſten gefallen. — Sprachfehler fehlen auch nicht. Man findet durchwoben, pflag, Mecönas, ſtatt durchwebt, pflegte, Mäcenas, u. ſ. w.

Nr. 2. iſt nach demſelben Leiſten gemacht. Reime und Proſa wechſeln ab. Die Schrift iſt aber noch weit ſchmutzigern Inhalts. Einige Scenen und Schilderungen beleidigen allen Anſtand. Rec. möchte den ſehen, der noch mit einigem Gefühl für Wohlſtand und Sittlichkeit nicht mit Unwillen dieß Buch, wenn es ihm in die Hände geriethe, fortlegen würde. Der Vf. fühlt es zuweilen ſelbſt, bittet deshalb um Verzeihung, und nennt den Herzog von Roquelaure einen Schweinigel; iſt aber zugleich ſo unbehutſam in der Wahl ſeiner Ausdrücke, und ſcheint einen Wohlgefallen am Ausmalen der ſchmutzigſten Gegenſtände zu finden. Die Wochengeſchichte und der Hut auf der Stange ſind die Kronen der Obſcönitäten. Die Bilder und Gleichniſſe ſind oft platt und elend, z. B. „die Hofdamen zogen ein Geſicht wie ein Kater, wenn man ihm Stiefeln von Nußſchalen anziehen will; oder, „der Grund war vielen unſrer neuen Frömmlinge ähnlich, die ſich alle Sonntage in jeder Kirche gleichſam einquartiren, die Kuckäuglein für lauter Andacht ſo allerliebſt verdrehen, wie ein Kater, der gebratne Baderſchwämme gefreſſen hat, und eben ſein Teſtament macht.“ —

Bedarf

Bedarf unser Zeitalter etwa Zoten und Unfläthereyen? Genug von diesem Produkte, worüber kein Wort mehr gesagt werden muß.

Dwk.

Versuch einer Betrachtung der wichtigsten Folgen des Mißbrauchs der Eide für den Staat, und der nothwendigen Mittel, die Heiligkeit des Eides zu erhalten. Hamburg, in der Bohnschen Buchhandlung. 1796. 443 S. 8. 12 gr.

Der Verf. stellt zuvörderst den Eid als ein Bedürfniß zur glücklichern (glückseligern) Dauer gesellschaftlicher Verbindungen, und zur Sicherstellung des Eigenthums dar, und handelt darauf in vier Abschnitten: Von dem Wesen und (der) Form der Eidschwüre; von dem Mißbrauche des Eides und den Quellen des Mißbrauches; von der Moralität und der Wichtigkeit der Folgen des Mißbrauchs des Eides, und insbesondre des Meyneides (sollte wohl richtiger so bestimmt seyn: von der Moralität und den wichtigen Folgen, welche sowohl der Mißbrauch des Eides an sich, als insbesondre der Meyneid hat,) und endlich von den Mitteln, dem Mißbrauche des Eides vorzubeugen, und die Heiligkeit desselben zu erhalten. — Neue kritische Forschungen und Resultate über Natur und Wesen des Eides, und die aus diesem entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten, scheinen überall nicht der Zweck des Vf. gewesen zu seyn. Er macht aber in einer leichten und faßlichen Sprache auf die Moralität des Eides und dessen bürgerliche und religiöse Folgen aufmerksam. Auch den Mißbrauch, der sowohl mit der Vervielfältigung als unrichtigen Anwendung der Eidschwüre von unwissenden, trägen oder unbedachtsamen Unterrichtern, oder von andern bürgerlichen Stellen, oft aus blosser Unüberlegtheit getrieben wird, rügt der Verf. ganz zweckmäßig. Er schlägt auch einige sehr nützliche, und der Beherzigung werthe Einschränkungen mehrerer Arten von öffentlichen Eidschwüren vor. Hätte der Vf. vollständiger seyn wollen: so würde er wohl die bey verschiedenen Arten von Contracten, z. B. in Absicht der Remissionen bey Pacht- und Zinscontracten, und im Erbrechte vorkommenden leichtsinnigen Abnehmungen und Leistungen der Eide

nicht

nicht übergangen haben. Wir stimmen ihm indessen vollkommen darin bey, daß die Warnungen vor dem Meineide und die Eidesformeln, wie sie an den meisten Orten noch üblich sind, einer Revision höchst nothwendig bedürfen.

Diejenigen Religionswahrheiten, welche auf Beförderung der Gewissenhaftigkeit den würksamsten Einfluß haben, sind freylich wohl im Allgemeinen allen christlichen Religionspartheyen, und selbst den Juden gemein; aber ein besonderer Unterricht in denselben (in der Masse, wie ihn der Verfasser S. 73 f. vorschlägt,) an welchem alle Religionspartheyen Antheil nehmen sollen; möchten wohl, so gut gemeint der Vorschlag an sich ist, fürs erste noch sehr erheblichen Schwierigkeiten unterworfen bleiben. Erziehung muß freylich allmal von unten herauf das beste thun, sonst wird so leicht kein Gesetz von oben herab, und also auch dasjenige wenig helfen, welches kürzlich in England bey Gelegenheit des gefährlichen Matrosenaufruhrs, zu Verhütung unrechtmäßiger Eidschwüre, auch in außergerichtlichen Fällen, dahin gegeben worden ist, daß 7 Jahre Transportation, als Strafe für den darauf stehen, welcher so einen Eid schwören läßt oder selbst schwört. In unsern Zeiten ist es besonders traurig, bey einiger Erfahrung immer noch bemerken zu müssen, daß bey sehr vielen Menschen der ungebildetern Klassen (wohin nicht immer allein die geringeren gehören) selbst ihre Gewissenhaftigkeit mehr auf tausenderley Arten von Aberglauben, als auf einem reinen, einfachen, sittlichen, und religiösen Glauben beruht.

Wäre dann aber endlich der Eid selbst seltener gemacht: so würden die größtentheils empfehlungswerthen Aenderungen und Anstalten, die der Verfasser in der äussern Form der Eidesleistungen vorschlägt, sehr an Ausführbarkeit gewinnen.

Sollte der Verf. auch nur die letzte Klasse von Unterrichtern gemeint haben, wenn er verschiedentlich einigen Richtern vorwirft, in der Schlafmütze, in Schlafrocke und Pantoffeln Eidesableistungen vorzunehmen; so ist doch eine solche Unehrerbietigkeit und eine solche Hintansetzung der Heiligkeit der Handlung und der eigenen Amtswürde kaum glaublich, strafwürdig und in den Folgen höchst bedauernswerth.

S. 86.

S. 86. findet sich das für sittliche und bürgerliche Gesetzgebung interessante Datum, daß von den im J. 1794. im Dänischen in Wirksamkeit gesetzten Vergleichungskommissionen, von 4519 Sachen, 3172 verglichen worden sind. — Der Verf. schreibt ein paar Mal „Pandelier“ statt Bandeler; obgleich dieses das verdorbene französische Wort Bandoulière ist.

Pgh.

Das Schachspiel, mit historischen Bemerkungen erläutert, und zum Gebrauch sowohl für Anfänger, als geübtere Freunde desselben praktisch ausgearbeitet, von H. F. Andrä. Halle, bey Hendel. 1796. 62 S. 8. 12 gr.

Kaum kann etwas dürftiger seyn, als diese Abhandlung, kaum etwas mehr kontrastiren, als die Anmaaßungen, die der Vf. in der Einleitung, in Ansehung der eigenen dem Schachspiele gewidmeten Untersuchungen sich erlaubt, mit der Geringhaltigkeit dessen, was er leistet. In der kurzen Geschichte des Schachspiels, wie auch seines Ursprungs und seiner Schicksale (das kauderwelsche Deutsch des Titels und dieser Rubrik fällt von selbst in die Augen,) ist von allem, was man von der Geschichte des Schachspiels, seinem Alter und seiner Uebertragung nach Europa weiß, nichts zu finden, als die Hypothese, daß ein Schach Nuschirvan dieses Spiel, als Vorbereitung seiner Plane zur Unterjochung seines aufrührerischen Sohnes gebraucht habe: andre, zum Theil sogar wahrscheinlichere, Meinungen sind übergangen. — Wer endlich aus der Anleitung zum Spiele selbst, die 15 Seiten begreift, sich eine richtige Idee von dem Schache zu bilden weiß, der heißt uns mit Recht — ein großer Apollo!

Ge.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Vier und dreyßigſten Bandes Erſtes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 47. 1797.

Rechtsgelahrheit.

a) Verſuch über Caper, feindliche Nehmungen und inſonderheit Wiedernehmungen. Nach den Geſetzen, Verträgen und Gebräuchen der europäiſchen Seemächte. Von George Friedrich von Martens, K. C. B. L. Hofrathe ꝛc. Göttingen, bey Dieterich, 1797. Mit Vorrede und Inhaltsanzeige 216 S. 8. 16 Gr.

b) Ebauche d'un cours politique et diplomatique ſur les rapports conventionels des premières puiſſances de l'Europe tant entre elles, qu'envers d'autres Etats dans les diverſes parties du Globe. Par G. F. de Martens. à Gottingue, chez I. G. Roſenbuſch. 1796. 94 Seiten. 8. 2 Gr.

Der ſcharfſinnige und fleiſſige Verf. giebt der gelehrten Welt in dieſen beyden Schriften einen neuen Beweis ſeiner raſtloſen Betriebſamkeit, für die Erweiterung und Vervollkommnung ſeines Hauptſtudiums. Rec. müßte fürchten die Gränzen ſeines Amts zu überſchreiten, wenn er verſuchen wollte, nur durch einen etwas umſtändlichen Auszug den Freunden

der Völkerrechts-Wissenschaft jene ausgezeichneten Eigenschaften ganz ins Licht zu setzen, womit der Herr v. M. in Nr. 1. bey Erörterung einer durch neuere Vorfälle so interessant gewordenen, als bisher noch sehr unaufgeklärt gebliebenen Materie, zu Werke gegangen ist. Rec. glaubt sein Urtheil darüber nicht bestimmter abfassen zu können, als daß er diese musterhafte Schrift einen gedrungenen und höchst zweckmäßigen Codex über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände des Seerechts nennt. Wenn irgend ein Werk verdient, dem Beysitzer in Seegerichten, dem Consul und jedem Geschäftsmanne dieser Art zur Seite zu liegen: so ist es gewiß dieses; und Rec. kennt keines, welches so fähig wäre, eine neue und übereinstimmende völkerrechtliche Gesetzgebung über eine der wichtigsten Abtheilungen eines weitläuftigen Rechtsgebietes zu verbreiten. Subjectiv wird diese Materie besonders dadurch wichtig, daß beynahe keine andere aus dem Völkerrechte so unmittelbar, nicht nur das öffentliche Wohl, sondern auch insonderheit des an den Feindseligkeiten ganzer Nationen meistens höchst unschuldigen Privatmanns, betrifft. —

Ausserdem finden sich in jedem Kapitel und in den zahlreichen Noten die scharfsinnigsten Seitenblicke auf andre Theile des Völkerrechts.

Wir enthalten uns diese den Martensschen Werken eigenen Vorzüge näher zu belegen; da nicht zu zweifeln ist, daß schon auf den Ruf des Verf. der Versuch über Caper, ꝛc. entweder längst in den Händen der meisten unsrer Leser ist, oder doch gewiß bald seyn wird. — Wir wollen uns bloß begnügen, das Factum, welches zu dieser lehrreichen Schrift die nächste Veranlassung gegeben hat, wieder erinnerlich zu machen, und dann den Ideengang des Verf. bey seiner Ausarbeitung etwas zu beleuchten.

Ein reiches spanisches Registerschiff, der St. Jago, großentheils für Rechnung spanischer Unterthanen befrachtet, kam von Lima, und wurde am 5 April 1793 von einem französischen Caper, der Dümouriez genannt, genommen, aber den 14 April 1793 durch ein königl. englisches Kriegsschiff, Edgar, von 74 Kanonen, welches von Sir Andr. Douglas befehligt ward, und in Gesellschaft mit dem Geschwader unter dem Admiral Gell segelte, wieder genommen. Nachdem der St. Jago in einem brittischen Hafen aufgebracht worden, ent-

entstand vor dem Admiralitätsgerichte zu London ein Proceß, zwischen den Wiedereroberern auf der einen, und dem Procurator des Königs von Spanien und seiner mitinteressirten Unterthanen auf der andern Seite. Die Wiedereroberer verlangten die Zuerkennung der ganzen Reprise, und der spanische Procurator die Zurückgabe derselben.

Um diesen Fall und insonderheit das Recht der Wiedernehmung gründlich zu erörtern, mußte der Hr. von M. auf das Recht der Nehmungen überhaupt zurückgehn, und da die mehresten Nehmung und Wiedernehmungen durch Caper geschehen, deren Rechte in verschiedenen Puncten von denen abweichen, welche in Ansehung der Kriegsschiffe des Staats eingeführt sind: so mußte dieß unvermerkt zu Untersuchungen über den Ursprung der Caper und über die in Hinsicht ihrer jetzt bestehenden Gesetze und Verträge führen. Es wird diesemnach in den ersten beyden Hauptstücken die Geschichte der Caper und ihrer Rechte überhaupt abgehandelt. Das dritte Hauptstück beschäftigt sich mit den Wiedernehmungen, und zerfällt in zwey Abschnitte: deren erster die Grundsätze des allgemeinen und der andere des positiven Völkerrechts in Ansehung der Wiedernehmungen vorträgt.

Die ersten Spuren der Caper findet der Verf. im 12ten Jahrhundert und hauptsächlich in der Gesellschaft, welche sich in Dänemark unter ihrem Anführer Vothemann, nach eigenen Vertragsgesetzen, zur Vertheidigung gegen Feinde und Seeräuber und auch um solche anzufallen, zusammenthat. Die Hanse gab noch merkwürdigere Beyspiele solcher Ausrüstungen. Anfänglich ermunterten die Fürsten solche Privatunternehmungen; endlich aber lehrte die Erfahrung, daß auch durch die Selbsthülfe gegen Fremde, wenn solche dem Gutdünken der Privatpersonen überlassen sey, die Ruhe von aussen unaufhörlich gestört werde. Daher die Einschränkungen der Caper durch landesherrliche Verordnungen im 13. 14. und 15ten Jahrhunderte. Zu Ende des 14ten, noch mehr aber im 16ten Jahrh. bildete sich darauf der heutige Unterschied zwischen Caper und Seeräuber dadurch, daß erstere, um nicht zu letzteren sich zu eigenschaften, mit besonderer Erlaubniß einer kriegführenden Macht, nämlich mit Marquebriefen, versehen seyn müssen. Eine der Hauptepochen in der Caperey bildet der niederländische Krieg, durch die Unternehmungen der Wassergeusen, der Drake und Frobischer.

Seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts wird endlich der Gebrauch der Caper allgemein, und nunmehr muß man zwey Gattungen von Beschwerden im Betreff der Caper unterscheiden. Die eine ist eine Folge der Grundsätze, nach welchen die Seemächte ihre Verordnungen in Hinsicht des Handels neutraler Mächte einrichten, und die andre betrifft die Mißbräuche, welche man den Capern und den Seegerichten, in Vernachläßigung der ihnen vorgeschriebenen Gesetze schuld giebt. (2 Cap.) Wenn man die Geschichte der Caper verläßt, und nunmehr sich nach den positiven Grundsätzen umsieht, welche die europäischen Mächte in Rücksicht ihrer angenommen haben, und welche heutiges Tages statt finden: so ist man wohl jetzt allgemein über folgende drey Puncte einig:

1) Daß derjenige, der auf Caperey ausfahren will, Mark- oder Commissionsbriefe von einer der kriegführenden Mächte haben muß; widrigenfalls er sowohl von denen, wider die er Gewaltthätigkeiten übt, als selbst von seiner eigenen Obrigkeit als Seeräuber behandelt und bestraft werden kann.

2) Daß ein rechtmäßiger Caper der Regel nach fordern kann, daß ihm seine Prise zuerkannt werde, wenn sie rechtmäßig gemacht ist; hingegen

3) daß er in keinem Falle sie eher als sein Eigenthum betrachten kann, ehe sie ihm durch den competenten Richter zugesprochen worden.

Der Regel nach muß eine jede gesetzmäßig gemachte Prise den Armateurs zuerkannt werden; aber es giebt auch Fälle, wo sie selbst das, was sie dem Feinde mit Recht abgenommen haben, entweder ganz oder zum Theil wieder herausgeben müssen, und dieß hat verschiedentlich in Fällen von Wiedernehmungen statt.

„Eine Prise, welche dem Feinde, der sie gemacht hatte, wieder abgejagt wird, nennt man eine Wiedernehmung, und den, der sie ihm abjagt, den Wiedernehmer.“ So giebt der Vf. die Definition der Reprise im dritten Hauptstücke. Bey einigem Nachdenken wird man finden, daß, so leicht die Erörterung der aus jenem Begriff entstehenden Hauptfrage scheint: „Ist der Wiedernehmer verbunden, die wiedergenommene Sache dem ersten Eigenthümer derselben herauszugeben?“ so verwickelt wird diese Erörterung und so vielen Schwierigkeiten

un-

unterworfen, wenn man sich die Menge der Fälle vorstellt, von deren Verschiedenheit die Entscheidung selbst gröstentheils abhängt.

Die mögliche Mannichfaltigkeit der Hauptumstände, welche auf die Zuerkennung einer Reprise vom erheblichsten Einflusse sind, rühren theils vom Wiedernehmer, theils vom ursprünglichen Eigenthümer der Reprise her.

Was den Wiedernehmer betrifft: so kann die Wiedernehmung geschehen seyn, entweder erstlich: durch ein oder mehrere Kriegsschiffe des Staats, der den Krieg führt, oder zweytens: durch ein oder mehrere Privatschiffe, oder drittens: durch beyde gemeinschaftlich, oder viertens: durch die Equipage des Schiffs selbst, das genommen war.

So viel den ursprünglichen Eigenthümer der Reprise, ehe sie in die Hände des Feindes fiel, angeht: so kann das Schiff oder dessen Ladung gehört haben, erstlich: dem Staate, in dessen Namen die Wiedernehmung erfolgt, oder den Unterthanen desselben, oder im zweyten Hauptfalle: einer dritten Macht, oder deren Unterthanen. Diese Macht kann nun a) entweder neutral,

α) in Hinsicht des einen,

β) in Hinsicht der beyden kriegführenden Theile seyn; b) oder sie hat als hülfeleistender Theil, oder c) als förmlicher Alliirter des Staats die Wiedernahme bewürkt.

Das Verfahren des Vers. in Entwicklung und Beurtheilung aller dieser verschiedenen Fälle ist musterhaft. Ehe er aber im zweyten Abschnitte des dritten Hauptstücks hiezu übergeht, führt er — unter Voraussetzung der Meinungen und Zweifel, welche Grotius, Pufendorf, Bynkershoek, Abreu, Coccejus, Leyser u. a. über die Frage: ob das Eigenthumsrecht im Kriege mit dem Besitze aufhöre? gehegt haben — seine eigene Privatmeinung über Eigenthumsrecht an Prisen und Reprisen vortrefflich aus, und erhält dadurch das doppelte Resultat: daß nach dem natürlichen Recht, ohne Unterschied zwischen Eroberung u. Beute oder feindlicher Nehmung, das von dem Feinde genommene Gut, wie rechtmäßig auch die Nehmung, wie gesichert auch der Besitz derselben sey, erst in dem Augenblick des Friedens sein vollständiges Eigenthum werde, und daß es während des ganzen Krieges von dem ersten Eigenthümer aus den Händen eines jeden dritten Besitzers zurückgefordert werden könne, und daß jede Reprise, sie

sey früh oder spät auf die Prise gefolgt, die Prise sey rechtmäßig oder unrechtmäßig gewesen, die Reprise sey durch Kriegsschiffe des Staats oder durch Caper gemacht, einem jeden vorigen Eigenthümer ohne Unterschied, gegen Vergütung der gehabten Kosten und Schaden zurückgegeben werden müsse, wenn nicht die Unrechtmäßigkeit der Wiedernehmung den Wiedereroberer des Rechts, eine Entschädigung zu fordern, beraubt. Den Grundsätzen der meisten Schriftsteller und der europäischen Praxis liegt freylich eine größtentheils entgegengesetzte Theorie zum Grunde. Allein ohngeachter der Unbequemlichkeiten, welche auch die von M . . sche Theorie hin und wieder bey Einführung einer neuen positiven Praxis haben könnte, bekennt Rec. sich doch gern zu der Fahne des würdigen Verf. Rec. wagt daher, über den glücklichen Erfolg nicht nur andrer, sondern vorzüglich dieser (denn doch von verschiedenen ältern Völkerrechtslehrern bereits vorbereiteten) Theorie, weit sanguinischere Hoffnungen zu nähren, als der Herr von M — vielleicht mehr aus Bescheidenheit, als aus Mißtrauen auf die Gültigkeit seiner Schlüsse — selbst. Die Ausbreitung, welche solche gesündere und billigere Grundsätze, sowohl durch die Vorlesungen, als auch durch die praktischen Institute des Verf., — aus denen gewiß schon mancher talentvolle und fleissige, durch Geburt und Verdienst zu den wichtigsten Staatsämtern berufene Fremdling, in sein Vaterland zurückgekehrt ist — erhalten, führt gewiß den Keim zu manchen nützlichen Verbesserungen in der Völkerrechtspraxis mit sich. Rec. erinnert sich bey einer Anwesenheit in Göttingen in dem französischen, praktischen Institute des Hn. v. M., neben jungen Männern aus den vier Ecken von Deutschland, auch Holländer, Engländer, Schweden, Russen und Franzosen gesehen zu haben. — Für jetzt müssen wir uns freylich noch an das ältere, oft widersinnig scheinende, einmal angenommene Herkommen halten. Indessen fehlt es auch, wenn man die Geschichte des positiven Völkerrechts überblickt, nicht an Beyspielen, daß es oft nur einer leisen Anregung bedarf, um einem für die Menschheit wohlthätigern und richtigern Grundsatze wenigstens das Incolat zu verschaffen. Nach und nach erwirbt er denn auch das Bürgerrecht. Wie wohlthätig solchergestalt ein großer Geist auch auf Gegenstände würken könne, die seinem Einflusse minder nahe als andere zu liegen scheinen, davon tragen die Schiffahrts- und Handelsverträge König Friedrichs II. von Preußen unverkennbare Spu-

Spuren, bey denen auch der Verf. nicht, ohne sie gelegentlich zu bemerken, vorübergeht. Beyläufig viele lehrreiche Bemerkungen: z. B. über die oft mißverstandene Clausel mancher Verträge: den Unterthanen gleich behandelt zu werden, und über deren richtigen Sinn. Endlich geht denn der Verfasser zu der Anwendung der bisher von ihm ausgeführten Grundsätze der europäischen Praxis auf das in Frage befindliche Factum, nämlich die Prise und Reprise des St. Jago, über. Die Wiedereroberer verlangten, daß ihnen die Reprise ganz zugesprochen werde, weil das Schiff neun Tage lang in feindlichen Händen gewesen sey, und man in Spanien den Wiedereroberern die Reprise zuerkenne, sobald sie 24 Stunden in feindlichen Händen gewesen. Der reclamantische Anwald bezog sich besonders auf die natürliche Billigkeit und darauf, daß die Allianz vom 15ten May 1793 zwischen Spanien und England — vermöge welcher beyde Mächte gemeinschaftliche Sache machen wollten — schon im Werke gewesen, als wenig Tage vor Unterzeichnung derselben die Reprise erfolgt sey. Sehr richtig beurtheilt und emendirt hierauf der Verf. das schiefe unzulängliche Urtheil der englischen ersten Instanz. Dasselbe war ein offenbarer, nichtiger Eingriff in das wohl erworbene Recht, welches die Wiedereroberer auf ein condemnatorisches Urtheil zu ihrem Vortheil nach Beschaffenheit der Reprise hatten. Von Politik und einer Handlung königlicher Großmuth konnte hier, falls die Wiedereroberer nicht entschädiget wurden, nicht die Rede seyn. — Indessen sind auch die Gründe, welche der spanischen Forderung das Wort reden, nicht unberührt gelassen.

Rec. findet nicht, daß der Hr. v. M. die Bewilligung bemerklich gemacht hätte, welche der König von Spanien, zufolge der öffentlichen Blätter, zu Einführung eines iuris aequalis zwischen beyden Nationen in Reprisenfällen, nach dem Vorschlage des englischen Richters, — der damals in einigen Blättern Sir James Mariot, in andern aber Sir William Scott genannt wird — gegeben haben soll. Ob die Lords des Geheimenraths in der von den Wiedereroberern ergriffenen Appellationsinstanz hiermit einstimmig gewesen, und die Appellanten etwa anderweitig, — wie es wenigstens nach der i. J. 1707 und nach den ferneren seitdem ergangenen Parlamentsacten gerecht scheint, — entschädigt worden sind, ist dem Rec. unbekannt.

So viel über das Materielle dieser verdienstvollen Schrift, welche Rec. mit um so größerem Vergnügen gelesen hat, da auch die Form, welche der Hr. von M. seinem Stoffe gegeben hat, für die Wissenschaft nicht gleichgültig ist. Hiervon verdient also noch etwas gesagt zu werden.

Das Völkerrecht als Wissenschaft ist nämlich einer dreyfachen Behandlung fähig. Erstlich kann man dasselbe aus seiner Geschichte entwickeln. Zweytens aus dem, was man in Europa angenommen und beobachtet findet, allgemeine Grundsätze abziehen und diese mit Beyspielen von Gesetzen und Verträgen verschiedener Völker erläutern. Drittens aber, nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechts die bestehenden Verhältnisse jeder einzelnen Macht mit andern abhandeln.

So wie der Verfasser, ausser dem Beyspiele, welches er hier in dem zweyten von den bestehenden Rechten der Caper handelnden Hauptstücke gegeben hat, bereits die Geschicklichkeit, das Völkerrecht auf dem zweyten Wege zu bearbeiten, durch seinen Précis du droit des gens etc. u. dessen im vorigen Jahre erschienene deutsche Umarbeitung erprobt hat: so glauben wir der Wissenschaft und ihren Freunden einen höchst nützlichen Dienst zu erzeigen, wenn wir dem gelehrten und thätigen Verfasser recht anliegen, uns mit der Zeit auch mit einem Werke zu beschenken, in welchem auf dem ersten interessanten — in dem die Geschichte unsrer heutigen Caper enthaltenden Hauptstücke vorgezeichneten — Wege die geschichtliche stufenweise Ausbildung des positiven Völkerrechts entwickelt seyn möge; da diese Gattung sich bisher nur unzusammenhängender, zerstreuter und gleichsam beyläufiger Versuche hat erfreuen dürfen.

Was den dritten, in dem letzten Hauptstücke von den Wiedernehmungen befolgten, weit mühsamern Weg anbetrifft; so empfehlen wir allen völkerrechtlichen Geschäftsmännern S. 7 bis 15 der Vorrede, als eine nützliche und sehr zu beherzigende Lectüre, und verbinden mit dieser Empfehlung die Anzeige von

Nr. 2) Durch die Art von Gesellschaft nämlich, welche sich unter den europäischen Mächten gebildet hat, ist die Einführung einer Menge von Grundsätzen veranlaßt worden, von denen das natürliche Recht nichts weiß, und welche entwe-

wärder allgemein von den Mitgliedern jener Gesellschaft beobachtet worden, oder doch von vielen Staaten als eine Regel angenommen worden sind, von der andere einzelne Ausnahmen machen. Wenn man diese Grundsätze zusammenstellt: so kann man daraus ein allgemeineres positives europäisches Völkerrecht bilden, welchem das natürliche zum Grunde liegt. Diese Wissenschaft beschäfftigt sich doch aber nur selten und beyläufig mit den individuellen Verhältnissen der Nationen und die Kenntniß dieser Individualitäten ist doch dem Geschäfftsmanne hauptsächlich praktisch.

Das Ganze herkömmlicher oder conventioneller Rechte zwischen zwey Staaten bildet ein Particulär-Völkerrecht für Europa, wie Mosers nachbarliches Staatsrecht und Römers Völkerrecht der Deutschen für das deutsche Reich unter sich.

Nach Vorausschickung dieser Ideen ladet nun der Herr von M. in dieser Schrift die Göttingischen Studirenden zu einem Cursus über das gesammte europäische Particulär-Völkerrecht — worin jedoch das einiger afrikanischen, asiatischen, und der amerikanischen vereinigten Staaten mit eingeschlossen ist — unter dem Namen eines Cours politique et diplomatique ein.

Der Strenge nach würde es hier so viele Particulärrechte geben, als es Verhältnisse unter den verschiedenen Staaten giebt. Es würde daraus eine furchtbare Anzahl entstehen; denn wenn man die Zahl der gemeiniglich sogenannten großen europäischen Staaten auch nur auf 20 setzt: so würden 190 verschiedene Verhältnisse unter ihnen statt finden; nimmt man nun noch etwa 500 kleinere teutsche und italienische Staaten hinzu: so würde dieß eine Summe von 124,750 verschiedenen Verhältnissen geben.

Hr. von M. denkt aber die Sache beträchtlich und auf eine angegebene zweckmäßige Art abzukürzen, und freylich, wenn er nur die ersten Fingerzeige in diesem weitläuftigen Felde geben will, wird er manche Verhältnisse nur mit einem einzigen Worte berühren dürfen. Er gedenkt Spanien und Frankreich im Süden, England und die vereinigten Provinzen im Westen, im Norden Rußland und Preußen, und im Osten die Türkey zu Hauptstandpuncten zu nehmen, nach welchen auch die im Anhange skizzirten XI Capitel des Cursus vorgezeichnet sind.

Hiermit wäre denn die Bahn zur Ausführung des in der Vorrede zu Nr. 1 unter 3 angegebenen Plans einer Bearbeitung des Völkerrechts gebrochen.

Wir können nicht anders als der Universität Göttingen zu einem so talentvollen und unermüdeten Lehrer Glück wünschen, und erlauben uns noch den Wunsch hinzuzufügen, daß es dem Hrn. von M. bald gefallen möge, den Liebhabern der Wissenschaft, durch ein eigenes Lehrbuch über sein Collegium, einen erfreulichen Beweis zu geben, daß ihm ihr so wohl verdienter Beyfall nie gleichgültig werden wird. Man muß einem solchen Werke mit desto angenehmern Erwartungen entgegen sehen, da es auch zu einem nützlichen Leitfaden des eigenen Privatstudiums für Geschäftsmänner wird dienen können.

Zu Nr. 1. muß Rec. noch bemerken, daß er nicht Gelegenheit gehabt hat, das französische — bereits in der allg. Literaturzeitung 1796 Nr. 11 nach Verdienst angezeigte — Original mit dieser von dem Verf. selbst besorgten und noch vor vollendetem Abdrucke des erstern auf Anhalten des Verlegers unternommenen Uebersetzung zu vergleichen; indessen versichert der Verf., daß diese mit dem Original in Ansehung des Inhalts ganz übereinstimmend sey.

Getreue Darstellung und Beurtheilung der Handlungen der Reichsversammlung, bey ihrer unlängst gefährdeten Sicherheit. Im September 1796. Mit 11 Beyl. 64 S. 8. 4 M.

Der ungenannte Verf. hat zur Absicht, die Maaßregeln zu rechtfertigen, welche die Reichsversammlung zu ihrer Sicherheit nahm, als sie im August des vorigen Jahres auf zwey Seiten von den französischen Heeren sehr nahe bedroht wurde. Beyläufig werden die Anmerkungen, welche sich die Ministerialzeitung über das Benehmen der Reichsversammlung erlaubt hatte, nicht ohne Heftigkeit berichtigt. Unserm Bedünken nach hat die Reichsversammlung sich in jener sehr bedenklichen Lage auf die am wenigsten verfängliche Weise benommen, indem sie das Anerbieten des königl. Preußl. und Kurbrandenburgischen Comitialministers Grafen von Görz annahm, unter der Hand durch den Preußl. Legationsrath Grafen von Bernstorf die Gesinnungen der französischen Generalität erforschen zu lassen, ehe eine Deputation der Comitial-

mitialversammlung um Bewilligung der Neutralität und der Befreyung von Kriegslaſten im franzöſiſchen Hauptquartier nachſuchen ſollte.

Der zu Rechtfertigung der Maaßregeln und der Deliberationen der Reichsverſammlung über den Securitätspunct angezogene A. XIII. §. 10. ſcheint uns indeſſen nur eine ſehr ſchwache Analogie darzubieten; denn die Reichsverſammlung wollte ja nach des Verfaſſers eigener Bemerkung nicht als ſolche ſich an den General Jourdan wenden. — Niemand aber wird wohl bezweifeln, daß ſie als ein Collegium unter öffentlichem Anſehn und Glauben verſammelter Männer Vorkehrungen zu ihrer Sicherheit, auch ohne ausdrückliche Veranlaſſung des Kaiſers und des Reichs oder ihrer Mandanten, machen konnte und vorzüglich im Augenblicke nothwendiger Selbſtrettung dazu berechtiget war, auch in der eben bezeichneten Eigenſchaft Achtung und Schonung für ſich und den Ort ihres Aufenthalts, jedoch nur mit unvollkommener Befugniß erwarten durfte. Zudem waren die kaiſerlichen und öſterreichiſchen Miniſter im Ganzen mit den übrigen einverſtanden. Auch ſcheint der Erzherzog Karl ſelbſt in der Folge die Unverfänglichkeit jener Maaßregeln eingeſehen zu haben, und deſſen Schreiben an den kaiſerl. Concommiſſarium Frh. von Hügel nur auf das Mißverſtändniß etwas hart abgefaßt zu ſeyn, daß er eine förmliche Comitialdeputation bereits an den franzöſiſchen General abgeſchickt glaubte. — Das allein war vielleicht abſeiten der Reichsverſammlung zu viel verlangt, daß die beyderſeitigen Feldherren auf einen, wegen des Ueberganges über die Donau, ſo wichtigen Punct wie Regensburg, von dem der ganze übrige Feldzug abhängen konnte, in ihren Operationen ganz Verzicht thun ſollten. Vielleicht hätte das dem Herrn Grafen von Bernſtorf mitgegebene Schreiben mit etwas freyerer Würde abgefaßt werden können.

Die Siege des edlen Erzherzogs entriſſen inzwiſchen bald die Reichsverſammlung ihrer ängſtlichen Lage. Rec. ſchließt dieſe Anzeige mit dem patriotiſchen Wunſche, daß die Erörterung der vorliegenden Frage in künftigen Zeiten nie wieder praktiſche Brauchbarkeit erhalten möge.

Pgh.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Arzneymittellehre, oder Materia medica aus dem Mineralreiche die rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen begreifend, von Dr. *Ioh. Clem. Tode.* Erster Theil. Kopenhagen. 8. 1797. 28 Bogen stark. 1 Rt. 12 ß.

Wenn Männer von reifem Alter, durch lange eigene behutsame Erfahrung geleitet, frey von dem Vorurtheil für die entschiedenen und ungemessenen Vorzüge neuer Meinungen und Heilarten; aber eben so weit entfernt von der bequemen Handlungsweise Anderer, die lieber bey dem Alten bleiben, bekannt mit den Fortschritten, welche die Hülfswissenschaften des Arztes in neueren Zeiten gemacht haben; aber eben so bekannt mit demjenigen, was schon vor diesen Zeiten gethan war, ein solches Werk unternehmen, wie das vorliegende ist: so läßt sich viel erwarten und fordern.

Einem großen Theil dieser Forderungen und Erwartungen hat der Verf., so weit sie billig und gerecht sind, entsprochen, und wir kennen unter der großen Menge von Schriften, deren Verf. sich, nach der Aufschrift zu urtheilen, das gleiche Ziel gesteckt haben, keine, die es, wenn unser Verfasser durchaus, auch durch die andern Naturreiche und das Wasserreich, die er insgesammt eben so bearbeitet herauszugeben verspricht, gleichen Schritt hält, mit dieser an Vollständigkeit aufnehmen könnte.

Ob eine solche Vollständigkeit auch im mündlichen Lehrvortrage, denn daraus scheint dieses Werk entstanden zu seyn, ganz zweckmäßig sey, darüber mögen wir nicht urtheilen; dem Leser oder Zuhörer, der keine Gelegenheit hat, sich in der Naturgeschichte und ihren Zweigen, und in der Chemie umzusehen, mag es freylich sehr angenehm seyn, hier alle auch aus diesen Wissenschaften entlehnte Notizen, so weit sie hieher gehören, (hier und da sind wir doch auch auf solche gestoßen, welche den Arzt als solchen nichts angehen) beysammen zu finden; aber bey einem wohlgeordneten Fleisse seiner Leser und Zuhörer, und bey Lehranstalten, wo sie auch zu diesen Wissenschaften gründliche Anleitung finden, darf er diese als bekannt vor-

voraussetzen und läuft dann weniger Gefahr, seinen Vortrag auf mehrere Reihen von Bänden oder auf mehrere halbe Jahre auszudehnen, und Leser und Zuhörer entweder zu ermüden, oder zu nöthigen, daß sie auf einzelne Wissenschaften mehr Zeit und Kosten verwenden, als es ihnen bey dem großen Umfange alles dessen, was sie als Aerzte zu erlernen, und bey der kurzen Dauer der Zeit, welche sie darauf zu verwenden haben, zuträglich und, ohne in andern eben so wesentlichen Theilen ihrer Kunst zurückzubleiben, möglich ist; läßt sich vollends der Lehrer auch in's kleinere Detail der Wissenschaften ein, die ihm zur Seite liegen: so ist es bey der ungeheuren Menge neuer und neuscheinender Meinungen und Entdeckungen, mit welcher sich unser Zeitalter in allen Zweigen der Naturkunde brüstet, einem sonst sehr beschäfftigten Manne nur gar zu leicht geschehen, daß er nicht sowohl eine derselbigen übersieht, (dieß würden wir dem Verfasser nur selten zur Sünde anrechnen) als vielmehr unrecht faßt, oder unrichtig auslegt; von solchen Uebereilungen fürchten wir selbst unsern Verf. nicht ganz frey sprechen zu können.

Der vorliegende Band faßt nur die allgemeinen Grundsätze die Geschichte der Erden und der meisten Salze, wo dann auch die Salze der andern Naturreiche, (was wir bey der nun einmal gewählten Ordnung des Verfassers nicht billigen können) und z. B. bey der Kreide die Luftsäure mit eingeschaltet sind, des Mineralreichs in sich; bey jeder Abtheilung sind allgemeine Charaktere, und, um ein Beyspiel zu geben, z. B. bey der Kreide in abgesonderten Paragraphen ihr Name, die Stelle im System, der Ort, wo sie gefunden wird, ihre Eigenschaften, Bestandtheile, Kennzeichen der Güte, Preiß, ihre innerlichen (d. h. die Kräfte, die sie bey dem innerlichen Gebrauche äussert) Heilkräfte, die innerlichen Krankheiten, in welchen sie dienlich ist, ihr Gebrauch, die Bedenklichkeiten dabey, ihre äusserlichen Tugenden, (s. oben) die äusserlichen Krankheiten, in welchen sie heilsam ist, ihr Gebrauch, die Bedenklichkeiten dabey, ihr pharmaceutischer und zuletzt ihr anderweitiger Nutzen angegeben.

Der Arzneymittellehre giebt der Verf. einen sehr weiten Umfang, wie unsere Leser schon aus der vielgliederichten Eintheilung derselbigen ersehen können; er theilt sie nämlich in die pharmaceutische, in die diätetische, in die physische, in die chirurgische, in die chemische, in die mechanische, in die gymnastische,

fische, in die kleidungsmäßige, in die moralische, in die wohlthätige, in die mikrokosmische, in die morböse, in die beliebte, in die vermischte, in die zufällige und in die politische ab.

Mit dem Verfasser tadeln wir die Trennung der einfachen und rohen von den zusammengesetzten und zubereiteten Mitteln; aber die Bereitung dieser Mittel dünkt uns den Gegenstand einer abgesonderten Wissenschaft auszumachen; auch sind wir nicht davon überzeugt, daß Materia medica gewissermaaßen einerley mit der allgemeinen Heilkunde ist. Daß der Verf. die Lehre von den Giften mit hineinbringt, kann nur damit entschuldigt werden, daß sie sonst in dem Lehrvortrage der Arzneykunst, z. B. in der gerichtlichen, in der Lehre von den Ursachen der Krankheiten u. dgl. nicht genug beherzigt wird.

Die Erfordernisse eines guten Arzneymittels. Der Verf. ist hier strenger, als es manche Lobredner neuer Arzneyen gut finden möchten; sein Nutzen müsse nicht auf Theorie gebaut, weder zu früh, noch überhaupt in der ersten betrüglichen Hitze angenommen seyn; „besonders, sagt der Verfasser S. 37 sehr richtig, ist von den neu entdeckten Heilkräften eines Mittels nicht sogleich ein großes Wesen zu machen: denn die Wärme, womit die Gönner (man erinnere sich an Beddo's) ihre Versuche gelingen sehen, ist einem unschuldigen Truge zuweilen sehr ähnlich, daher man billig so lange wartet, bis sie kaltblütig genug geworden sind, da es noch eine große Frage bleibt, ob sie nicht schon ein wenig von ihrem Lobe des Mittels abschlagen, oder es nun gar verwerfen.“ Die zu Kopenhagen mit der salzsauren Schwererde angestellten Versuche sehen gar nicht aufmunternd, das Kalkwasser sey sowohl innerlich als äusserlich sehr entbehrlich, und man habe in den meisten Fällen andere sichere und bewährte Mittel, die überdem ihre Kräfte nicht so leicht verlieren; das Brandsälbchen aus gleichen Theilen Kalkwasser und Baumöl zieht der Verf., wenn es frisch bereitet ist, der sonst bey Brandschäden gebräuchlichen Bleysalbe vor; das Einathmen der Luftsäure (daß sie nur in Verbindung mit gemeiner Luft so gebraucht worden ist, hat der Verf. inzwischen nicht erwähnt) hält er für bedenklich, und die schleimige Schwindsucht damit bestreiten wollen, für gewagt. Große (die vielleicht manchem übertrieben scheinen dürften) Lobeserhebungen der reinen Bittererde, die auch ranzige Schärfe einschlucke; überhaupt, wenn sie nur in hinlänglich-

längkicher Menge gereicht werde, fast jede Schärfe einwickelt, und gewissermaaßen äusser Thätigkeit setze; sie bedarf, um abzuführen, keines Zusatzes von Rhabarber, wenn nicht etwa noch Krebssteine hinzukommen, welche stopfen; ein eigenes Säure verschlingendes und magenstärkendes Pulver aus Bittererde, welcher ¼ Quassienholz zugesetzt wird; Magnesia aus der Mutterlauge des Salpeters und Kochsalzes soll man als unächt verwerfen. (Dazu würden wir ohne nähere Prüfung nicht rathen, denn gewiß sehr oft ist das, was Laugensalze daraus fällen, nicht Kalkerde, wie der Verf. behauptet, sondern wie schon Marcgraf und nach ihm so viele andere gezeigt haben, wahre, zuweilen noch mit etwas Kalkerde vermengte Bittererde.) Zu der Einführung der Alaunerde in die Apotheken räth der Verf. nicht; der Bolus sey höchst gefährlich und unsicher; daß die Kieselerde in den Kiesen (Pyritae) gefunden werden, darf wohl nicht so verstanden werden, wie der Mineralogo gewöhnlich den Ausdruck nimmt, denn der Verf. rechnet ganze und halbe Edelsteine dahin; (aber was thut sie überhaupt in einer Materia medica?) daß das mineralische Laugensalz weit wohlfeiler sey, als das vegetabilische, wie der Verf. Seite 138 behauptet, dürfte wohl ein Versehen seyn; eben so (S. 139), daß jenes mit der Essigsäure Potschtestsalz, mit der Weinsteinsäure die krystallisirte Blattererde mache; auch daß das kaustische mineralische Laugensalz aus Kalkwasser die Erde niederschlage; die Würkung des Borax in Schwämmchen komme bloß von seinem Laugensalze, das sie auch für sich, wenn sie von Säure in den ersten Wegen kommen, heile. Die mancherley Bereitungsarten des mineralischen Laugensalzes aus Glaubersalz, Küchensalz u. dgl. (worzu diese in einer Materia medica?) der Gewächsmohr würke in Skrophuln weit kräftiger, als salzsaure Schwererde, und habe Theorie und wiederholte Erfahrung für sich; dem Eau du luce ist der Vf. nicht gewogen, überhaupt dem flüchtigen Laugensalze nicht. Einem Versehen schreiben wir es zu, wenn der Verf. S. 333 sagt, man könne durch wiederholte Destillation aus 6 Pfunden Vitriolöhl und 21 Unzen Alkohol 10 Pfund und zwey Unzen Aether erhalten; daß die Säure aus dem Alaun nicht so leicht (nicht so wohlfeil) zu erhalten stehe, als aus dem Vitriol, möchten wir nicht behaupten; eben so wenig, daß die Boraxsäure halb flüchtig sey.

Die

Die neue antiphlogistische Chemie hat der Verfasser auch zum Theil berührt, „wiewohl, wie er sagt, mit einigem Mißtrauen, und nur unvollkommen, weil er selbige noch nicht mit voller Ueberzeugung angenommen habe.“

Zunächst wird der V. von den Gewächs- und thierischen Säuren handeln, die bey den Aerzten im Gebrauch sind, sodann zu den Neutral- und Mittelsalzen, brennbaren Körpern und Metallen übergehen, und mit den Wassern und Luftarten die Materia medica aus dem Mineralreiche beschließen.

Ag.

Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, von *Chph. Wilh. Hufeland*. Iena, 1797. 696 Seiten. gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Um dem schätzbaren Verf. dieser Schrift sehr viel Schönes über dieselbe zu sagen, kommt die Anzeige des Rec. fast zu spät. Die meisten unsrer Kollegen haben sich um die Wette beeifert, Hrn. H. Weihrauch zu streuen, und der südlichste unter ihnen hat würklich den Verf. und das Publikum mit seinem Rauche fast erstickt. Wir glauben, ein Opfer, wo die Körner mit Sorgfalt ausgesucht, sparsam auf den Altar geworfen werden, und nicht allzu lange damit geräuchert, gebe einen angenehmern Geruch. Wir wissen im voraus, daß wir Hrn. H. ein solches Opfer bringen werden; möge ihm dasselbe doch recht angenehm und gefällig seyn!

Es würde einer Vermessenheit nahe kommen, von der Kunst sprechen zu wollen, das menschliche Leben zu verlängern, wenn man etwas anderes darunter verstände, als der Verf. Die Operation, der Proceß des Lebens (wie sich manche neuere animalisch-chemische Aerzte, auch Hr. H. selbst, ausdrücken) hat seine bestimmten Gränzen, Gesetze und Dauer. Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzt. Von dieser absoluten Lebensdauer, die der Verf. S. 211 auf 200 Jahre setzt, gilt der Titel nicht. Befolgt der Mensch die Regeln, welche Hr. H. angiebt: so wird ihn die Kunst gelehrt, sein subjektives Leben zu verlängern, die schädlichen Potenzen, welche demselben mit Verkürzung drohen, unwirksamer zu machen, und so gesund zu bleiben, als es seine Anlage erlaubt. Die Schicksale dieser Kunst erzählt Hr. H. in der ersten Vorlesung des

ersten

ersten theoretischen Theils. Es gehören dahin alle die alten und neuen Philosophen, Hippokrates (und Cornaro), Herodikus (und Salvadori), Plutarch (und Boerhave), die Charlatane Theophrast, Thurneisen, St. Germain, Cagliostro und Mesmer. (Vom thierischen Magnetism, sagt der Vf., sey nichts übrig geblieben, als die thierische Elektricität; wir denken, das ist sehr viel!) Auch die Transfusion ist hieher zu rechnen. (Aber wie kann Hr. H. von dieser unglaublichen Ausgeburt eines müßigen Gehirnes etwas heilsames erwarten?) Was ist Leben und Lebenskraft? Sie gehört unter die allgemeinsten, unbegreiflichsten und gewaltigsten Kräfte der Natur. Sie erfüllt, sie bewegt alles, sie ist höchst wahrscheinlich der Grundquell, aus welchem alle übrige Kräfte der physischen, wenigstens organischen Welt fliessen u. s. w. (Ist das wohl alles gültig von der Lebenskraft des menschlichen Körpers? — Auch behauptet wohl Hr. H. zu viel, wenn er S. 48 sagt: Ich habe immer bemerkt, daß das Gefühl von Werth und Glück der Existenz sich sehr genau nach dem mehreren oder wenigern Reichthum an Lebenskraft richtet. Hr. H. kennt doch die Welt, war einst an einem Hofe, sah wohl manchen schwächlichen Höfling, der ihn das Gegentheil hätte lehren können!) Lebenskraft ist das feinste, durchdringendste Agens der Natur; doch giebt es gewisse Modifikationen der Materie, zu denen sie eine größere Verwandtschaft hat. (Das Beyspiel vom Ey, S 50. was gegen das faserichte Gewebe beweisen soll, paßt nicht ganz.) Sie kann im freyen und gebundenen Zustande existiren — ihre Bindung ist mit einigen organischen Körper fester, mit andern lockerer — sie theilt den Körpern ein (verändertes) specifisches Verhältniß zur übrigen Körperwelt mit — ist das größte Erhaltungsmittel des Körpers; (Es ist nicht ganz richtig, wenn gesagt wird: Ein Samenkorn kann Jahre, ein Ey mehrere Monate lang ein gebundenes Leben behalten, es verdunstet nicht, es verdirbt nicht, u. s. w. Aber der Same geht nicht auf, das Ey riecht in kurzem; nicht?) sie kann geschwächt, ganz aufgehoben, aber auch erweckt, gestärkt, genährt werden; jenes durch Kälte, den Hauptfeind des Lebens, (Es ist interessant zu hören, wenn Hr. H. S. 58 sagt: Zwar ein mäßiger Grad von Kälte kann in soferne stärkend seyn, indem [als] er die Lebenskraft concentrirt (?) und ihre Verschwendung hindert; aber es ist keine positive, sondern negative Stärkung, und ein hoher Grad von Kälte verscheucht sie ganz. — Wir hören unten mehr da-

von!) dieß durch Licht, Wärme und Luft oder (mit den neuern Chemikern) Sauerstoff. In ihr selbst liegt ein Schwächungs- oder Minderungsmittel der Lebenskraft der Verlust durch Aeusserung der Kraft (Browns indirekte Schwäche). „Wenn, sagt der Verf. S. 69 die Aeusserungen der Kraft zu stark, oder zu anhaltend fortgesetzt werden, kann völlige Erschöpfung die Folge davon seyn.“ — Sie erfüllt alle, sowohl feste, als flüssige Theile des belebten Körpers, äussert sich aber nach Verschiedenheit der Organe auf verschiedene Weise, in der Nervenfaser durch Sensibilität, in der Muskelfaser durch Irritabilität. Leben ist der freye, wirksame Zustand dieser Kraft; jenes Handlung, diese nur Fähigkeit. Jedes Leben ist folglich eine fortdauernde Operation von Kraftäusserungen und organischen Anstrengungen. (Brown nennt es, mit andern Worten, einen erzwungenen Zustand.) „Man hat das Leben schon oft mit einer Flamme verglichen, (die Brownianer) und würklich ist es ganz einerley Operation.“ (Man sieht, daß hier die nämlichen schönen Ideen, wie in der Pathogenie, kursiren; nur, wie uns dünkt, mit einigen Brownischen permischt. Browns Vorstellung vom Leben und von der Lebenskraft führt allerdings zu manchen neuen Ansichten.) — Die Dauer des Lebens hängt ab 1) von der Summe der Lebenskraft, 2) von der Festigkeit der Organe, 3) von dem langsamen oder schnellen Proceß der Konsumtion, und 4) von der leichtern und vollkommnern Regeneration. Vorzüglich verdient die Retardation der Lebenskonsumtion Aufmerksamkeit. „Wenn wir uns eine gewisse Summe von Lebenskräften und Organen (?) denken, die gleichsam unsern Lebensfond ausmachen, und (wenn) das Leben in der Konsumtion derselben besteht; so kann durch eine stärkere Anstrengung der Organe und die damit verbundene schnellere Aufreibung jener Fond natürlich schneller, durch einen mäßigern Gebrauch hingegen langsamer aufgebracht werden.“ (Wenn die Anstrengung nicht allzu stark, nicht auf Ein Organ allein gerichtet ist; so führt sie eher vermehrte Stärkung mit, als Schwächung, das wird auch an vielen Stellen dieses Buchs bewiesen.) Ein Geschöpf, was intensiv wirksam lebt, stirbt früher, wenn es schon einen großen Reichthum an Lebenskraft besitzt, als eins, das ärmer an Lebenskraft ist, aber weniger intensiv lebt. (Dieß scheint auch nicht durchaus gültig zu seyn; man kann unter andern die Elefanten, die Falken und ähnliche geschickte Thiere entgegen stellen.) Sogar schwächende

Um-

Umſtände, wenn ſie die intenſive Würkſamkeit des Lebens mindern, können Mittel zur Verlängerung werden; hingegen lebensſtärkende und erweckende Einflüſſe, wenn ſie die innere Regſamkeit zu ſehr vermehren, der Dauer deſſelben ſchaden. (Browniſche Principien!) Lebensdauer der Pflanzen und der Thiere (übergehen wir); der Menſchen. Beyſpiele von alten Menſchen. Das menſchliche Alter bleibt daſſelbe. „Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die eigenthümliche Wärme der Erde ſelbſt wandern und ſich in einem Erdſtrich mehr anhäufen, im andern aber mehr vermindern könne.“ (?!) Die älteſten Menſchen findet man unter Landleuten, Gärtnern, Jägern, Soldaten und Matroſen. In Schweden, Norwegen, Dänemark und England findet man die älteſten Menſchen. Das Alter der Welt hat aufs Alter der Menſchen noch keinen Einfluß gehabt; der Menſch kann unter faſt allen Himmelsſtrichen ſehr alt werden. In ungeſunden Gegenden können einzelne Menſchen älter werden, als in geſünderen. Hoch liegende Oerter haben mehr und höhere Alte; in kältern Klimaten wird man älter; am zuträglichſten iſt Gleichförmigkeit der Luft in Abſicht auf Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit. Ein hoher Grad von Trockenheit oder Feuchtigkeit iſt nachtheilig, kalchichter Boden ſcheint am wenigſten zuträglich zu ſeyn. Je mehr der Menſch naturgemäß lebt, deſto älter wird er. Die größte Sterblichkeit findet ſich unter den Negerſklaven in Weſtindien und in Findelhäuſern. „Iſt es nicht höchſt merkwürdig, daß gerade da die Sterblichkeit am ſchrecklichſten iſt, wo der Menſch ſich am weiteſten von der Natur entfernt; wo die heiligſten Geſetze der Natur zu Boden getreten und ihre erſten feſteſten Bande zerriſſen werden?“ (Nein! nicht Immoralität iſt Urſache davon, ſondern die wenige Aufmerkſamkeit, ſchlechte Nahrung, Kleidung, Pflege dieſer unglücklichen engt zuſammengepfropften Menſchen.) Alles Mittelmaaß iſt gut zur Lebensverlängerung; alle Alte waren verheyrathet; es werden mehr Weiber als Männer, aber die letzten doch am höchſten alt. In der erſten Hälfte des Lebens iſt Thätigkeit, in der zweyten Ruhe zuträglicher; reiche und nahrhafte Diät, Uebermaaß an Fleiſchkoſt verlängert nicht das Leben; ein gewiſſer Grad von Kultur iſt nothwendig, (nur nicht zu viel! Gärtner, Jäger, Landleute, Matroſen und Soldaten ſind eben nicht ſehr kultivirt) der rohe Wilde lebt nicht ſo lange. (Der Verfaſſer beantwortet das auf folg. S. 207.) Kleine Städte und das

Land sind besser, als große Städte. Bey manchen Menschen scheint eine Verjüngung möglich zu seyn. — Das menschliche Leben beruht seiner Natur nach auf folgenden Hauptmomenten: 1) Zugang der Lebensnahrung von aussen und Aufnahme derselben, 2) Aneignung, Assimilation und Animalisation. „Man hüte sich ja, spricht Hr. H., die chemischen Stoffe, so in der lebenden Verbindung unsers Körpers zu denken, wie wir sie im Luftapparate wahrnehmen.“ (Ein Wort zu seiner Zeit für unsere Antiphlogistiker, das doch selbst Hr. H. in seinem Journale nicht immer gleich lebhaft vor dem Gedächtnisse hat!) 3) Nutrition, 4) Selbstkonsumtion der Organe und Kräfte durch Lebensäusserung, 5) Abscheidung und neue Zersetzung der Bestandtheile. Der Mensch, dessen Organisation die zarteste und komplicirteste, dessen Selbstkonsumtion die rapideste ist, übertrifft alle Thiere, die mit ihm gleiche Größe, Organisation und Standpunkte in der Schöpfung haben. Die Ursachen sind (schön entwickelt): die weichere, wenig sprödere Textur des Zellgewebes, das langsamere Wachsthum, die spätern Entwickelungen, der regelmäßigste (?) Schlaf, die vollkommene Seelenorganisation (scharfsinnig aufgesucht, und neu angewandt). „Der Mensch hat offenbar mehr geistigen Antheil, als ihm bloß für diese Welt nöthig wäre; dieser hält und trägt das Körperliche mit.“ (Wie schön und wahr! — Weniger richtig scheint folgender Satz:) „Der bloße Thiermensch stukt auch in Absicht auf Lebensdauer zu den Thieren, mit denen er an Größe und Festigkeit in Parallele steht, und noch unter sie herab; da hingegen oft der schwächlichste Mensch vorzüglich durch diese geistige Subsistenz (?) sein Leben viel weiter hinausschieben kann, als das Thier.“ (Der Mensch kann durch klugen Gebrauch seiner Vernunft in Absicht auf die iuvantia und nocentia sein Leben verlängern; wer weiß aber nicht, daß blödsinnige Menschen oft sehr alt werden?) — Die Fundamente zum langen Leben sind: gute Verdauungswerkzeuge, gute Respirationswerkzeuge, nicht zu reizbares Herz, (wenn Hr. H. einen langsamen, gleichförmigen Puls zum Hauptmittel und Zeichen des langen Lebens macht: so kennt Rec. einen höchst schwächlichen Herrn, welcher nur 50 mal in einer Minute pulsiret) gutes Temperament, gute Restaurations- und Heilkraft der Natur, (gehört nur uneigentlich hieher, ist Folge von den angegebenen und folgenden innern und äussern Potenzen; die Wirksamkeit der einsaugenden Gefäße gehört zur Ernährung;) ein gleichförmiger und fehlerfreyer

freyer Bau des ganzen Körpers, (schließt alles in sich) kein Theil darf vorzüglich schwach seyn, mittlere Textur ist am besten, ein vorzügliches Stück macht die vollkommene Organisation der Zeugungstheile aus. „Ich glaube, man hat sehr Unrecht, dieselbe bloß als ein Konsumtionsmittel und die Produkte als bloße Exkretionen anzusehen; sondern ich bin überzeugt, daß diese Organe eins unsrer größten Erhaltungs- und Regenerationsmittel sind.“ (Recensent erinnert hier an das, was Herz in seinem Journale d. pr. H. K. 1. B. 3. St. S. 401 ff. über diß Sujet erinnert. Zur größern Festigkeit und Stärke gehört die Vollkommenheit der Zeugungstheile gewiß, aber das übrige läßt sich noch bezweifeln; die Kastraten bey Menschen und Vieh geben eine große Einwendung dagegen ab.) Bild eines idealischen zum langen Leben bestimmten Menschen. (Malerisch schön gezeichnet; könnten wir es nur hier kopiren!) Verlängerung des Lebens ist auf viererley Art möglich: durch Vermehrung der Lebenskraft selbst, durch Abhärtung der Organe, durch Retardation der Lebenskonsumtion, und durch Erleichterung und Vervollkommnung der Restauration. Die abhärtende Methode hat viel Wahres, nur übertrieb man sie. Die Retardation hat viel Beyfall gefunden, man hat viele Vorschläge gethan, die aber dem Zwecke des Lebens ganz zuwider sind. (Hier wird der physische und moralische Lebenszweck vermischt.) Andere haben alle Krankheitsursachen zu fliehen, und ihre Einwirkungen gleich zu heben gesucht: was aber nicht immer angeht, ja den Körper empfindlicher gegen diejenigen macht, die eindringen. Vermehrung des intensiven Lebens ist auch nicht zu empfehlen. Die wahre Methode und Kunst, das Leben zu verlängern, besteht darin, daß 1) die Summe von Lebenskraft gehörig gegeben und genährt werde, nie bis zur allzu heftigen Kraftäusserung, (indirekten Schwäche) 2) die Organe, die Materien des Körpers müssen gehörig fest und abgehärtet werden. „Ohngeachtet Kälte kein positives Stärkungsmittel der Lebenskraft ist: so vermehrt und stärkt sie doch die todte Cohäsions- oder Spannkraft und vermindert selbst die zu starke Aeusserung und Erschöpfung der Lebenskraft, und kann also auf diese Weise ein großes negatives Stärkungsmittel werden.“ (Bey bevorstehender indirekter Schwäche; sie stärkt keinesweges, sondern sie schwächt die Erregung, erhöht die in Abnahme befindliche Erregbarkeit und verhütet Schwäche.) Wärme hingegen (Hitze nach Brown) schwächt theils durch Er-

schlaffung der Cohäsion, (?) theils durch Erschöpfung der Lebenskraft. (Die Begriffe von kalt und warm scheinen noch nicht fixirt zu seyn, daher wahrscheinlich der ekelhafte Disput unter den Aerzten, daher die Wendungen des Verfassers an dieser Stelle, die mit andern S. 62. 309. 676. im graden Widerspruch stehen.) — 3) die Lebenskonsumtion muß vermindert oder gemäßigt werden. So unter andern alle zu heftig oder zu anhaltend auf uns wirkende Reize, auch die Wärme, wenn sie zu anhaltend oder zu stark auf uns wirkt, und der zu hohe Grad von Reizfähigkeit (Irritabilität) selbst; je größer diese ist, desto leichter kann auch der kleinste Reiz heftige Reizung, Kraftäusserung und folglich Krafterschöpfung erregen. (Alles nach Brownschem System! das letzte ist der übelste Fall, wo zu direkter Schwäche sich indirekte geselle.) — 4) Die Restauration muß leicht und gut geschehen. Hierher werden auch (nach Brown) angenehme, mäßig genossene Sinnesreize, angenehme Seelenstimmung, frohe Affekten, Heiterkeit, Frohsinn gerechnet. Bey der Anwendung dieser Sätze muß aber immer auf die verschiedene Konstitution des Subjekts, auf das Temperament, auf die Perioden des Lebens und auf das Klima Rücksicht genommen werden. — **Zweyter praktischer Theil.** Das Hauptfächlichste der Kunst, das Leben zu verlängern, besteht in Vermeidung der Feinde, der Verkürzungsmittel des Lebens, und in der Kenntniß und dem Gebrauche der Verlängerungsmittel. Jenes sind: schwächliche Erziehung, Ausschweifung in der Liebe (unter den schwächenden Wirkungen, welche sie auf einzelne Theile hat, sind die Augen vergessen. Mit grellen Farben, wahrscheinlich aber mit Fleiß, ist S. 346 das Gemälde eines Onaniten entworfen.) übermäßige Anstrengung der Seelenkräfte, (vortrefflich abgehandelt, mit höchst weisen Rathschlägen durchwebt!) Krankheiten, deren unvernünftige Behandlung, gewaltsame Todesarten, unreine Luft, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Raffinements der Kochkunst, geistige Getränke, (zu wenig angegeben) Seelenstimmungen und Leidenschaften, (die traurigen Affekten führen doch gerade zur direkten Schwäche, sie wirken nicht bloß negativ zur Verkürzung des Lebens) Furcht vorm Tode, Müssiggang, Unthätigkeit, Langeweile, überspannte Einbildungskraft, Empfindeley, physische und kontagiöse Gifte, (dieß Kapitel hätte vielleicht etwas mehr Raum verdient; auch ist es unrichtig, wenn Hr. H. sagt, daß sich um die kontagiösen Gifte keine Policey, kein Gesetz bekümmere,

mere; wir haben ja so viele Pestverordnungen, Gesetze und Belehrungen über die Ruhr, ꝛc. — Das Gemälde Seite 436 vom venerischen Gifte scheint uns wieder zu grell und überladen. Es dürfte manchen ängstlichen Leser auf Jahre unruhig machen, zu mancher Weinbergskrankheit Veranlassung geben,) das Alter, frühzeitige Inokulation desselben (die Recepte S. 458 f. um frühzeitig alt zu werden, haben uns nicht gefallen. Es ist die einzige Stelle, wo Hr. H. diesen Ton annimmt, der ihm und der Würde der Sache nicht angemessen ist.) — Verlängerungsmittel des Lebens sind: gute physische Herkunft; hiebey kommt es auf den Lebensfond der Aeltern, auf den Augenblick der Zeugung und auf den Zeitraum der Schwangerschaft an. (Ist es nicht übertrieben, wenn Hr. H. von Kindern, im Zeitpunkte der Trunkenheit erzeugt, sagt, daß sie zeitlebens stupid und blödsinnig geblieben wären?) vernünftige physische Erziehung; (hier sind einige Unbestimmtheiten entschlüpft, z. E. alle Organe müssen gehörig organisirt, geübt und vervollkommnet werden; [das erste hängt nicht von uns ab] eine gesunde Lunge gründet man am besten durch frische reine Luft, [gründen kann man sie schwerlich] ein [einen] gesunder Magen durch ausgesuchte Kost ꝛc.), sie zerfällt in zwey Perioden, (wovon die erste mit vorzüglichem Fleiße abgehandelt, nur hie und da manches übertrieben ist, z. B. S. 486 daß frühzeitige Fleischnahrung die Entwickelungsgeschäfte des Zahnens und in der Folge auch der Mannbarkeit (!) viel zu sehr beschleunige und selbst auf den Charakter einen üblen Einfluß habe! daß, S. 488 Kinder im ersten halben Jahre gar keine Fleischbrühen geniessen sollen, wo Hr. H. immer mit Säure zu kämpfen haben wird, daß man S. 492 gleich nach den ersten Wochen die Kinder täglich kalt waschen soll, wo schon flüchtiges Ueberstreichen mit einem Schwamm in kaltes Wasser getunkt mehr als genug ist, daß S. 498 bis ins 10te, 14te Jahr alles Hefen- und Zuckergebackene entfernt bleiben soll, daß man die Knaben recht ermüdet zu Bette legen soll, wo sie manchmal am ersten Pollutionen bekommen.) Thätigkeit in der Jugend, Enthaltsamkeit vom Genusse der Liebe in der Jugend und ausser der Ehe, (auch hier sagt der Vers. wieder, daß die Zeugungssäfte nicht bloß zur Ausleerung, sondern am meisten zur Wiedereinsaugung ins Blut, zu unserer eigenen Stärkung bestimmt seyen, welches durch die Schwäche enthaltsamer Hagestolzen widerlegt wird. Hr. H. selbst spricht S. 541, daß es immer zum Theil, wenigstens

in Abſicht auf die gröbern (?) Theile eine Exkretion bleibe, und ſcheint hier mit der andern Hand zu nehmen, was er mit der einen gab) glücklicher Eheſtand, der Schlaf, wo es nicht gleichgültig iſt, ob man am Tage, oder bey der Nacht ſchlafe; (Es iſt dieß noch ein Problem! Vielleicht ein medicinisches Vorurtheil! Die Rotation der Erde ſcheint wenigſtens nicht phyſiſch eine Beſtimmung abgeben zu können, da es bey ganzen Nationen ſo lange ſchon unſchädliche Sitte iſt, am Tage zu ſchlafen, z. E. in Italien, in den Morgenländern. Auch findet man nicht bey allen Krankheiten grade Abends die Verſchlimmerung; ſondern die Verſchlimmerung, die jedes Fieber begleitet, korreſpondirt meiſtens mit der Zeit des erſten Eintritts des Fiebers. Das Abendfieber hat ſeinen guten natürlichen Grund in dem Gebrauch der verſchiedenen Sinne während des Tags, wodurch eine Art von indirekter Schwäche und Fieber erzeugt und herbey gelockt wird. Dieß Fieber wird auch bey denen, aber zu andern Zeiten, eintreten, die ſich gewöhnt haben, Nachts zu arbeiten. Kaum hätten wir es erwartet, aus dieſem Fieber, aus der Störung der Kriſe deſſelben einen Grund für den Nachtſchlaf hergenommen zu haben. Scharfſinnig iſt die Auseinanderſetzung übrigens gewiß.) körperliche Bewegung, Genuß der freyen Luft, mäßige Temperatur, das Land- und Gartenleben, Reiſen — Herr H. iſt gegen das Reiſen bey Nacht, S 579 „das Reiſen bey Nacht, das durch Störung der nöthigen Erholung, durch Unterdrückung der Ausdünſtung und ungeſunde Luft immer ſehr nachtheilig wird.“ (Im hohen Sommer halten wir die Nachtreiſen im Wagen für geſünder, als wenn man am Tage reiſet. Man kann ſich in den Gaſthöfen am Tage über genug erholen, die Ausdünſtung wird weniger gelockt, mithin auch weniger unterdrückt, und die Nachtluft wird zu dieſer Zeit nicht ungeſunder ſeyn, als die ſchwächende Stickluft des Tages.) Reinlichkeit und Hautkultur, „bey Pferden und andern Thieren iſt der gemeinſte Mann überzeugt, daß gehörige Hautkultur ganz unentbehrlich zu ihrem Wohlſeyn und Leben ſey; warum nicht bey Menſchen?“ Empfehlung der Bäder, gute Diät und Mäßigkeit, „alle ſehr alt gewordene Menſchen hatten die Gewohnheit, langſam zu eſſen.“ (Bey dem Zahnpulver S. 604 haben wir zu erinnern, daß es die Zähne leicht braunelb färbet.) Empfehlung des friſchen Waſſers, (wir empfehlen, was Herr Marcus neulichſt davon ſagt) Ruhe der Seele, Zufriedenheit, lebensverlängernde Seelenſtimmungen

gen und Beschäfftigungen, Hoffnung, Freude, Wahrheit des Charakters, (neu und richtig!) angenehm und mäßig genossene Sinnes- und Gefühlsreize, (Brownisch, aber wahr!) Verhütung und vernünftige Behandlung der Krankheiten, gehöriger Gebrauch der Medicin und des Arztes, hier auch die Frage: wie verhält sich die praktische Medicin zur Verlängerung des Lebens? (Ungern sehen wir den Blick auf den schottischen Arzt S. 636, welchem das gegenwärtige Buch unverkennbar manches zu danken hat: ein solcher Brownianer ist ein elender Empiriker, dergleichen es in allen Schulen giebt.) Wie soll man Krankheiten verhüten, oder sie behandeln? (Sehr gut durchschaut! Nur möchten wir nicht zugeben, daß man stets am besten berathen sey, wenn der Arzt zugleich Freund ist. Er ist dann oft zu ängstlich, verliert die Tramontane.) Rettung in schnellen Todesgefahren, das Alter und seine gehörige Behandlung. Das Alter, sagt Hr. H. S. 682, kann selbst wieder ein Mittel werden, unsere Tage zu verlängern. (Senectus morbus, hieß es sonst; aber der Verf. hat Recht.) Kultur der geistigen und körperlichen Kräfte, d. h. das Mittel von Hyper- und Unkultur, wie sich der Verf. etwas ungrammatisch ausdrückt.

So viel von einem Buche, das allgemeine Sensation gemacht hat, das Aerzte und Nichtärzte mit gleichem uneingeschränkten Beyfalle aufgenommen haben, das die Toilettenlektüre der ganzen jetzigen schönen Welt geworden ist! Auch wir halten es für ein opus aere perennius! Es athmet die reinste Moral, es enthält die Quintessenz der richtigsten medicinischen Principien, es ist angenehm geschrieben. Dennoch scheint es uns — wenn wir aufrichtig seyn sollen — weniger fleckenlos, nicht ganz so vollendet, wie manches der übrigen Werke des würdigen Verf. Die neue Brownische Lehre, welcher der Vf. abgeneigt ist, bringt ein gewisses Schwanken in seinen Grundsätzen hervor, das wir bemerkbar zu machen gesucht haben; die häufigen ausländischen Wörter verdunkeln manchmal den Sinn, wie wir auch einige Beyspiele gegeben haben; die Eintheilung in Vorlesungen führt die Ungemächlichkeit der öftern Wiederholung herbey, die freylich diesem Verfasser gerne von den Lesern verziehen werden wird. Einzelne Wortgebräuche, für ſt. vor, worden ſt. geworden, ꝛc. sind offenbar falsch. Vielleicht nimmt der Hr. Vf. bey der

dritten Auflage, die dieß Buch gewiß erleben wird, (an der zweyten wird gedruckt,) auf diese kleinen Erinnerungen Rücksicht.

Fp.

Weltweisheit.

Entwurf einer philosophischen Religionslehre, von Georg Christian Müller. Erster Theil. Halle, 1797. in der Rengerschen Buchhandlung. XXIV und 287 S. in 8. 20 gr.

Ein neuer Versuch, unabhängig von Kants philosophischer Religionslehre, aus bloßen Principien der Vernunft, und ohne Rücksicht auf irgend eine gegebene Religionslehre, eine philosophische Religionslehre zu entwerfen, indem die Religion der bloßen Vernunft, als ein reines Produkt des menschlichen Geistes, die allgemeine Norm für jedes Erkenntniß von Gott enthalte, und zugleich den höchsten Zweck vorstelle, auf welchen jede Religion hinwürken soll. In der Einleitung will der Verfasser §. 1. beweisen: es gebe eine Religion der bloßen Vernunft. Da er unter bloßer Vernunft nicht Vernunft im Gegensatze gegen alle Offenbarung, die man sonst häufig die sich selbst überlassene Vernunft nannte; sondern die Vernunft im Gegensatze gegen alle Erfahrung, reine Vernunft im Gegensatze gegen empirische Vernunft versteht: so hätte er den Beweis aus dem reinen Vermögen der Vernunft führen müssen, wenn er ihn hätte bündig führen wollen. Anstatt dessen beruft er sich darauf, daß das Daseyn der Religionen unter den Menschen beweise, daß es eine Religion in der bloßen Vernunft gebe, weil keine Vorstellung eines übersinnlichen Gegenstandes in unser Gemüth gelangen könnte, wenn nicht die Form dazu a priori in uns vorhanden wäre, und keine Religion als Modification der Willkühr in uns begründet werden könnte, wenn nicht unser Willensvermögen so beschaffen wäre, daß es übersinnlicher Ideen bedürfte, und um sich ihnen gemäß zu bestimmen, sie practisch in sich aufnehmen könnte. Rec. sieht nicht ein, wie auf diese Weise eine Religion der bloßen Vernunft erwiesen werden könne, und wie überhaupt mehr daraus folgt, als daß der Mensch

Menſch der Religion fähig iſt; aber wie er derſelben fähig iſt, ob durch bloße Vernunft? oder nicht durch Vernunft allein ohne Hülfe der Erfahrung, nicht durch reine, nur durch empiriſche Vernunft? davon kann ich daraus, daß es Religion unter den Menſchen giebt, noch nichts ſchlieſſen. Die in den Menſchen a priori vorhandene Form der Vorſtellung von einem überſinnlichen Gegenſtande, dürfte zwar aus ſtatthaften Gründen beſtritten werden können; aber wenn ſie zugegeben wird, was iſt ſie anders, als das Vermögen zu ſchlieſſen, da, wo keine in die Sinne fallende Urſache erkannt werden könne, müſſe doch eine überſinnliche Urſache ſeyn? Der S. 9 behauptete Satz: die Möglichkeit einer Religion der bloßen Vernunft wird bey jeder andern Religion vorausgeſetzt, iſt wahr, ſofern Vernunft und Offenbarung einander entgegengeſetzt werden; aber nicht, ſo fern von bloßer oder reiner Vernunft die Rede iſt. Nur auf die eine oder die andre Weiſe muß eine Vernunftreligion, als Religion der reinen oder der empiriſchen Vernunft, möglich ſeyn; ſonſt wäre gar keine Religion möglich. Es könnte aber auch Religionen geben, wenn bloß eine Religion der empiriſchen Vernunft möglich wäre. §. II. Die Religion der bloßen Vernunft enthält die Bedingungen der Gültigkeit u. Würkſamkeit jeder Religion. §. III. Allgemeine Erörterung der Begriffe von Religion und Theologie. In der allgemeinſten Bedeutung heißt Religion, ein Erkenntniß von Gott, angewandt auf das obere Begehrungsvermögen. Das bloße Erkenntniß von Gott heißt Theologie; in wiefern es für ſich practiſch iſt, heißt es objective Religion, und die Geſinnung, die daraus im Gemüthe entſteht, heißt ſubjective eigentliche Religion. §. IV. wird der Begriff der Theologie in engerer Bedeutung ſo beſtimmt: ſie iſt ein Erkenntniß von Gott aus Principien der bloßen Vernunft, oder ein Inbegriff von Vernunftwahrheiten über die oberſte moraliſche Welturſache. Denn das Object aller Theologie ſey eine Idee der Vernunft, deren Bedeutung und Realität, worauf es in dieſer Wiſſenſchaft allein ankommt, lediglich durch Vernunft geſichert werden könne. Sie iſt bloße Wiſſenſchaft. §. V. Religion iſt weder bloße Vorſtellung oder Erkenntniß von Gott, noch ein bloßer Cultus. Sie iſt von jenem die Folge, und von dieſem der Grund. Objective Religion iſt das Erkenntniß von Gott, ſofern dadurch das obere Begehrungsvermögen beſtimmt

stimmt werden kann. Subjective Religion ist eine Gesinnung zur Befolgung des moralischen Gesetzes aus Hinsicht auf Gott, als Gesetzgeber und Vollzieher des Gesetzes. Der Verfasser bestreitet Kant, indem er zeigt, daß Religion nicht Erkenntniß unser Pflichten als Gebote Gottes sey, sondern diese Erkenntniß nur die objective Religion ausmache. Allein Kant wird dem Verfasser auch nicht darin beystimmen, daß Religion eine Gesinnung zur Befolgung des moralischen Gesetzes aus Hinsicht auf Gott sey, sondern nur Befolgung des moralischen Gesetzes mit Hinsicht auf Gott unter der Religion verstehen lehren. Er wird nicht eine anders modificirte Beschaffenheit der Willkühr, die der Verfasser Gesinnung nennt, in der Religion annehmen; sondern das moralische Gesetz und Achtung für dasselbe, welches zugleich Hinsicht auf Gott, als seinen Vollzieher gebeut, als die einzige reine Triebfeder der Religion angeben; weil das moralische Gesetz uns es zur Pflicht macht, das höchste Gut zum Gegenstande unsrer Bestrebung uns vorzusetzen, und dieses nur von einem heiligen, gütigen und allgewaltigen Willen gehofft werden kann. (Kants Kritik der practischen Vernunft, 2te Ausg. S. 233.) Nach §. VI. steht Theologie in einem objectiven Causalverhältniß zur Religion. Kant hingegen läßt nicht erst Theologie und dann Religion, sondern die Religion unmittelbar aus der Moral hervorgehen, und dann zeigt sich von selbst das Verhältniß der Religion zur Moralität, und wie der Wille, unbeschadet seiner freyen Selbstthätigkeit, durch die Idee von Gott, Stärke und Erleichterung zur Aeusserung seiner moralischen Freyheit erhalten könne, nämlich bloß in sofern allein diese Idee die Hoffnung auf Realisirung des höchsten Gutes möglich macht, und sie zu glauben deswegen von der practischen Vernunft geboten wird. — §. VII. wird der Begriff der Religionslehre angegeben. Sie ist die Wissenschaft der objectiven und subjectiven Bedingungen der Religion.

Der erste Theil der philosophischen Religionslehre handelt von der objectiven Religion, und im ersten Abschnitt ist der Begriff von Gott entwickelt. §. VIII. Principien der Erkenntniß von Gott. Der Ursprung dieser Erkenntniß wird als dreyfach, aus theoretischer Vernunft, reflectirender Urtheilskraft und practischer Vernunft angegeben, und §. IX wird der moralische Begriff von Gott entwickelt. Wer mit dem Gange bekannt ist, den die neuere Philosophie in der

Beur-

Beurtheilung der Beweise für das Daseyn Gottes eingeschlagen hat, weiß schon, was er hier erwarten kann. Alle andre Beweise, ausser dem moralischen, werden auch hier für unzulänglich erklärt, wie das nach den Principien dieser Philosophie nicht anders seyn kann, da sie nur die Bestimmung des Willens durch formale Vernunftgesetze für moralisch gut erkennen lehrt, und deswegen auch schlechthin leugnet, daß aus der Betrachtung der weisen Ordnung und Einrichtung der Natur auf einen moralischguten Urheber derselben geschlossen werden könne. Dagegen sucht der Verfasser darzuthun, daß der Begriff des höchsten Guts, als ein Product der practischen Vernunft, nicht als bloße Idee gegeben; sondern das Object eines allgemeinen Wollens sey, als ein nothwendiger und höchster Endzweck für die moralischen Wesen, der realisirt werden soll. Auch er behauptet, wie gewöhnlich, dieß höchste Gut könne nicht anders realisirt werden, als unter der Bedingung, daß die Natur unter der Regierung eines heiligen und allmächtigen Willens einer moralischen Intelligenz stehe, und folglich gebiete die practische Vernunft das Daseyn Gottes zu glauben. Mit Recht ist aber doch dagegen schon von mehreren Gegnern der neuern Philosophie erinnert, daß, wenn auch die Vernunft einstweilen als durch sich selbst practisch gedacht, und das höchste Gut, als der von derselben aufgegebene Endzweck, angenommen werde, das Gebot, dieß höchste Gut zu realisiren, doch nur eine Regel des Willens der moralischen Wesen seyn, und ihnen nur gebieten könne, stets nach vollkommnerer Sittlichkeit zu streben, und ihr Verlangen nach Glückseligkeit diesem Streben stets pflichtmäßig, das ist, so unterzuordnen, daß ihr Streben nach Glückseligkeit nie durch die Neigung zu derselben, sondern einzig und allein durch Maximen des Willens, die zu einer allgemeinen Gesetzgebung tauglich sind, geleitet und bestimmt werde. Die Vernunft gebeut, als durch sich selbst practisch gedacht, endlichen vernünftigen, und besonders sinnlichvernünftigen Wesen, selbst nach Glückseligkeit zu streben, weil sie derselben bedürfen, doch stets auf eine der Sittlichkeit gemäße Weise. Auf die Bestimmung des Willens soll das Verlangen nach Glückseligkeit nie Einfluß haben. Zwar hat ein endliches vernünftiges Wesen überall nur nach dem Maaße seiner Tugend sich eine Würdigkeit beyzumessen, das sagt ihm die Vernunft; aber sie sagt es ihm nicht, daß es wegen dieser seiner Würdigkeit auch erwarten dürfe, daß eine andre Macht ausser ihm die Natur nach morali-

ralischen Gesetzen so regieren werde, daß ihm eine seiner Tugend angemessene Glückseligkeit zu Theil werde. Dieß kann sie ihm nicht sagen, denn davon kann sie theils nichts wissen, theils kann sie auch nicht das Daseyn einer moralischen Ordnung in der Natur, um des Bedürfnisses und Verlangens der Glückseligkeit willen, zu wollen gebieten; denn sie gebeut vielmehr, dem Verlangen und der Neigung zur Glückseligkeit so wenig, als irgend einer andern Neigung, einen Einfluß auf die Bestimmung des Willens zu gestatten. Wenn aber wirklich die Vernunft geböte, das Daseyn Gottes zu glauben, oder vielmehr eine moralische Ordnung der Natur zu wollen, und deswegen das Daseyn Gottes zu glauben: so widerspräche sie sich selbst, indem sie nur durch das Verlangen nach Glückseligkeit zu diesem Gebote bestimmt werden könnte, und sie doch allen Einfluß dieses Verlangens auf die Willensbestimmung untersagt. Kant sagt selbst ganz richtig in der vom Verfasser S. 119 angeführten Stelle der Kritik der practischen Vernunft) S. 194. Die Vernunft suche das höchste Gut nicht als Bestimmung des Willens; sondern als unbedingte Totalität des Gegenstandes der reinen practischen Vernunft. Also es ist eigentlich nur von dem die Rede, was die endlichen vernünftigen Wesen sich als Gegenstand und Endzweck ihrer Bestrebungen vorsetzen sollen. Ja, sagt man, die Glückseligkeit hängt nicht von den endlichen vernünftigen Wesen, sondern von der Natur ab. Dieß ist aber so unbedingt ausgedrückt, nicht richtig. Die Vernunft antwortet: Sie hängt allerdings auch und großentheils von deinem pflichtmäßigen Bestreben ab, und nur in sofern sie davon abhängt, ist sie ein Gegenstand meiner Gebote. Mehr als dir möglich ist, wird nicht von dir gefordert. Suche nur deine und andrer Sittlichkeit und Glückseligkeit pflichtmäßig zu befördern! Ja, antwortet das sinnlich vernünftige Wesen, mich verlangt doch nach Glückseligkeit, und durch Tugend erlange ich Würdigkeit, muß aber vielleicht meine Glückseligkeit aufopfern? Wie wird mir denn immer eine meiner Tugend gemäße Glückseligkeit gesichert? Die Vernunft erwiedert: Du hast kein Recht auf andre Glückseligkeit, als auf die, die du dir selbst pflichtmäßig erworben hast. Daß deine äußre Glückseligkeit immer deiner Tugend gemäß seyn müsse, darfst du nicht wollen, denn das hieße, deinen Willen durch dein Verlangen und deine Neigung bestimmen. Du sollst nur meinen Geboten folgen. Zudem gewinnst du an Vollkommenheit und innrer selbsterworbener

Glück-

Glückseligkeit in eben dem Maaße, worin du an äußrer Glückseligkeit durch Tugend verlierst. Ihr vernünftigen Wesen sollt unter einander bey der Austheilung der äussern Güter unter euch die Regel der größern Würdigkeit befolgen, und dem Würdigsten die meiste Ehre, Macht, Ansehen, Güter geben. Aber ich gebiete euch auch nur, was ihr thun sollt, ohne euch dadurch irgend zu schwärmerischen Wünschen und Hoffnungen zu berechtigen. — Man verwechselt unvermerkt zwey doch ganz verschiedene Begriffe mit einander, wenn man aus dem Gebote, das höchste Gut zu realisiren, auf ein ohne Zuthun der endlichen vernünftigen Wesen würklich Daseyn des höchsten Guts, und aus dem Gebote einer moralischen Ordnung unter den moralischen Wesen, auf eine moralische Ordnung in der Natur schließt. Die Vernunft sagt mir nur, was ich bey mir und andern, so weit ich kann, zu befördern streben soll. Und warum sollten nicht moralische Wesen das höchste Gut realisiren können, wenn auch alle Natur einem blossen vernunftlosen Mechanismus unterworfen wäre? Was geht es sie an, was die Natur an sich sey? Genug sie ist ihnen ein Mittel für ihre Zwecke, das sie nach Vernunftgesetzen brauchen! Ein vernünftiges Wesen realisirt das höchste Gut stets so viel ihm möglich ist, wenn es stets bey sich und andern Sittlichkeit und Glückseligkeit im gebührenden Verhältniß zu derselben zu befördern strebt; und alle mit einander verbundne vernünftige Wesen realisiren das höchste Gut, wenn sie alle gemeinschaftlich so sich bestreben. Davon, daß es auch ohne ihr Zuthun, durch eine Einrichtung der Natur, wirklich werden solle, sagt ihnen die Vernunft nichts. Sie sagt ihnen auch nicht, wie lange, oder bis zu welchem Grade der Vollkommenheit, es ihnen gelingen werde, das höchste Gut würklich zu machen. Das alles gehört gar nicht unter die Aufgaben und Aussprüche der reinen practischen Vernunft. Sie sollen es realisiren, und das thun sie in jedem Punct der Zeit, wenn sie untereinander für sich und Andre die Sittlichkeit als das oberste Gut, und die Glückseligkeit, als den andern untergeordneten Theil des höchsten Guts, nach allgemeinen moralischen Gesetzen der Vernunft befördern. Wo ist hier einiger Grund, aus dem Gebot, sich die Realisirung des höchsten Guts als Endzweck vorzusetzen, auf Gottes Daseyn und Unsterblichkeit der Seele zu schliessen? Wahrlich, dränge nicht die weisheitsvolle Ordnung der Natur den Menschen die Ueberzeugung auf, daß sie ein Werk eines über

alle

alle menschliche Begriffe und Vorstellungen unendlich erhabenen vernünftigen Urhebers sey: so würde sich nie die Vernunft zum Glauben an einen vernünftigen Urheber der Welt erhoben haben! Und dränge nicht eben so sich dem Menschen die Wahrheit auf, daß dasjenige, welches in ihm wahrnimmt, erkennt, denkt, urtheilt, will und beschließt, von ganz andrer Art als sein Leib, und von demselben seiner Natur nach verschieden seyn müsse: so würde nie sich die aufgeklärtere Vernunft zum Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes emporgeschwungen haben! Zur Bestätigung dient allerdings nun diesem Glauben an Gott, Fürsehung und Unsterblichkeit, in Verbindung mit jenen theoretischen Ueberzeugungsgründen, auch der practische Ueberzeugungsgrund, der aus der dem Menschen durch die Vernunft einleuchtenden Verbindlichkeit zur Tugend und Gehorsam gegen die Vernunft hergenommen wird, und die Harmonie, worin der von seiner Verpflichtung zur Tugend überzeugte Mensch seine genaue Bestimmung erblickt, wenn er an Gott, Fürsehung und Unsterblichkeit glaubt. Der moralische Ueberzeugungsgrund ist also ein nicht zu vernachläßigender Collateralbeweis und Hülfsüberzeugungsgrund. Allein er muß nicht zum Range des obersten, oder gar einzigen Ueberzeugungsgrundes erhoben werden.

Uebrigens lehrt der Verf. gegen Kant auch die vernünftigen Wesen als von Gott geschaffen, und gegen Fichte das Moralgesetz nicht der Form nach als Gottes Gesetz betrachten; ferner gegen Kant, daß Gott endliche vernünftige Wesen nicht nach der Regel der Heiligkeit, sondern nach der Reinigkeit der moralischen Gesinnung, jedoch im durchgängigen Verhältniß zu ihrem endlichen Vermögen richte. Ueberhaupt ist dieser ganze §. vorzüglich schön, und der Begriff von Gott aus bloßen Vernunftprincipien, so weit dieß möglich ist, consequent entwickelt, wenn man die Vordersätze gelten läßt, von welchen der Verfasser ausgeht. Was absolut oder hypothetisch nothwendig mit unsern Handlungen als eine Folge derselben verbunden ist, will er nicht als Belohnung oder Strafe angesehen wissen. Die freyen moralischen Handlungen sind durch das Urtheil der Vernunft belohnt und bestraft, und ausser diesem Urtheil, und der Forderung eines rechtlichen Zustandes in einer Natur, verlangt die Vernunft keine Entschädigung und keine Beraubung. Er will es daher nicht zum Richteramte Gottes rechnen, daß

Gott

Gott die Befolgung der Gebote des Sittengesetzes belohne und Uebertretung bestrafe, und er scheint unter der Austheilung der Glückseligkeit nach Würdigkeit eine solche Regierung der Natur verstehen zu wollen, daß ein jeder nach dem Maaße, als er das will, was er soll, auch das bewirken könne, was er will; wie er Gottes Seligkeit darin setzt, daß sein heiliger Wille auch alles, was er will, hervorzubringen vermag. Durch diese richtigere Bestimmung des Begriffs der Seligkeit Gottes, weicht der Verf. den Einwendungen aus, die andern Kantianern gemacht sind, daß Heiligkeit und Seligkeit nicht im Unendlichen in dem Sinne, worin Glückseligkeit als Bestandtheil des höchsten Guts betrachtet werde, vereinigt gedacht werden könnten. Ob aber die Glückseligkeit sinnlich vernünftiger Wesen so bestimmt werden könne, wie er sie bestimmt, das ist eine andre Frage. Ganz richtig erinnert er zuletzt, daß Heiligkeit und Güte zwey verschiedene Namen einer und derselben Eigenschaft Gottes seyn, und doch der Begriff der Güte bleibt, weil Gott nicht gedacht werden kann, als ob er uns das schuldig wäre, was er nach seiner Heiligkeit uns giebt; wie auch, daß der Materie nach Belohnungen und Strafen Gottes bleiben, sie aber nicht der Form nach als solche zu betrachten seyn, und hier nicht von der Sache selbst, sondern nur vom Begriff die Rede ist.

Des ersten Theils der philosophischen Religionslehre zweyter Abschnitt, über das formale Verhältniß der Theologie zur Religion, bestimmt §. X. das allgemeine Verhältniß der Theologie zur Religion, oder die allgemeine Beziehung der Theologie auf das obere Begehrungsvermögen. Die Beziehung auf das obere Begehrungsvermögen, dessen Gegenstand das moralische Gesetz, und dessen Endzweck das höchste Gut ist, setzt eine Beziehung auf das moralische Gesetz und das höchste Gut voraus. Diese ist der Theologie eigen. Gott ist, als unser Schöpfer, Urheber des Moralgesetzes in uns; und Gott, als Vollzieher des Moralgesetzes, hat eben den Endzweck, den die Vernunft aufgiebt. Hier ist weder der Materie noch der Form nach eine neue Gesetzgebung; aber die Idee von Gott ist dennoch, wegen ihrer Beziehung auf das obere Begehrungsvermögen, objectiv-practisch, da sie uns Gott als Urheber des Moralgesetzes, und das Gesetz der Vernunft auch als sein Gesetz vorhält. Die materiale Beziehung der Theologie auf das obere Begehrungsvermögen wird §. XI. dar-

gestellt. Die Idee von Gott als Gesetzgeber stellt das Gesetz in seiner höchsten Würde, Wahrheit und Lauterkeit, nach dem Bedürfnisse sinnlich vernünftiger Wesen dar, und die Idee von Gott, als Vollzieher des Moralgesetzes, versichert uns der Möglichkeit des Endzwecks der Vernunft, auch in sofern er nicht von der Macht des einzelnen endlichen vernünftigen Wesens abhängt, und so wird die objective Religion der Grund der subjectiven Religion. §. XII. Die letztere ist eine Gesinnung, dem moralischen Gesetze als einem göttlichen Gesetze angemessen zu seyn. Das formale Verhältniß der Theologie oder Erkenntniß von Gott zur Religion, läßt sich nun, der bisherigen Deduction gemäß, durch folgenden Satz ausdrücken: Theologie ist als theoretisches Erkenntniß für sich practisch, und wird damit der objective Grund der Religion; unter welchen subjectiven Bedingungen diese auch stehen mag: so ist doch mit der Theologie zugleich das Fundament der Religion gegeben. Endlich §. XIII. wird das Religionsprincip der Entäusserung der eigenen Gesetzgebung, welches von Hn. Fichte in der Critik aller Offenbarung aufgestellt worden, geprüfet und gezeigt, daß dem Fichteschen Satze, daß es von der Ausbreitung des Einflusses der Vorstellung von Gott als Gesetzgeber auf unsre Willensbestimmung abhänge, in wie weit dieselbe in uns gelte, das eigentlich practische Bedürfniß dieser Vorstellung zur Religion zum Grunde liege, worauf er nicht angewendet werden könne, und daß dieser Satz mithin in dieser Beziehung falsch sey. Nach des Rec. Einsicht will aber Hr. Fichte nur zeigen, daß kein allgemeines Bedürfniß der Religion angenommen werden könne; sondern es immer auf den Grad der moralischen Cultur ankomme, ob der Mensch überall der Religion zu seiner Sittlichkeit bedürfe oder nicht, da denn im letztern Falle auch für ihn die Idee von Gott als Gesetzgeber nicht gelte. Dagegen behauptet der Verfasser: ohne ein gemeinsames Bedürfniß zur Religion gäbe es keine Religion der bloßen Vernunft; aber dieß Bedürfniß dürfe freylich nicht in der moralischen Natur, als einer moralischen Natur, aufgesucht werden, denn die moralische Natur bedarf keiner Verstärkung; es sey daher in dem sinnlich modificirten Character der Menschheit aufzusuchen. Das Princip der Entäusserung sey, als das Religionsprincip einzelner Subjecte, unter einem allgemeinern Princip zu befassen; wenn gleich die Religion, wie innig verwebt sie auch mit den Zwecken eines vernünftigen Wesens

seyn

seyn möge, dennoch nie als das einzige Beförderungsmittel derselben, sondern durchaus nur als ein wirksames Hülfsmittel zur Begründung der ächten moralischen Gesinnung zu betrachten sey. Das ist im Grunde eben so viel, als wenn Fichte sagt: der Mensch ist nicht zur Religion verpflichtet; er kann es aber gerathen finden, sich derselben zur Stärkung seiner moralischen Gesinnung zu bedienen. Jedoch verdient er größere Achtung, wenn er der Religion nicht zu diesem Behufe bedarf.

Bf.

Ueber Fleiß und Thätigkeit, deren Nutzen und Beförderung, von Johann Samuel Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz. Nach dessen Tode herausgegeben. Leipzig, 1797. in der Weidmannischen Buchh. VIII und 256 S. 8. 16 gr.

Ein Freund des unlängst verstorbnen Fest, Herr Kindervater, Pfarrer zu Pedelwitz, gleichfalls in Sachsen, ist Herausgeber dieser in ein Ganzes gebrachten frommen Wünsche. Er versichert, das Meiste schon rein abgeschrieben und zum Drucke fertig erhalten zu haben; daß also diese Arbeit den Vorwurf nicht treffe, womit posthume Schriften vom Publico gemeiniglich empfangen würden. Der sel. Fest war seiner Kränklichkeit ungeachtet ein fleissiger Beobachter; seiner Denkungs- und Schreibart gebührt alles Lob; und auch vorliegendes Werkchen hat Anspruch darauf zu machen. An Spuren aber fehlt es gleichfalls nicht, daß eben die Krankheit, deren Opfer er am Ende geworden, und die schon während seiner letzten Arbeit sich anfing, ihn allerdings gehindert haben mag, ihr diejenige Rundung und Gründlichkeit zu geben, wodurch bey gesündern Tagen sie ohne Zweifel noch empfehlenswerther würde ausgefallen seyn.

Die nur vier Blätter starke Einleitung sucht, wie natürlich, erst den Begriff der Wörter Fleiß und Thätigkeit auseinander zu setzen. Statt wegen der Umständlichkeit dieses Exordii am Ende des Buchs sich zu entschuldigen, hätte der wackre Mann ihm vielleicht eine noch größre Ausdehnung geben und auf sinverwandte Wörter, wie Betriebsamkeit, Geschäfftigung

tigung, Emſigkeit u. ſ. w. ſchärfere Rückſicht nehmen ſollen. Wie viel Lehrreiches war nicht über das Beharrliche, Durchgreiffende, Ausdauernde menſchlicher Thätigkeit zu ſagen! Den Fleiß erklärt er durch Kraft, die auf beſtimmten Zweck gerichtet wird. Recht gut; aber wie ſteht es mit dem unüberſehlichen Heer von Zwecken ſelbſt aus? Einer davon z. B. und wovon unſre Eudämoniſten bisher uns gerad am wenigſten erzählt haben, iſt doch offenbar Muße: eine ſolche Lage nämlich, wo, wie Ariſtoteles ſagt, man ſeine Kraft verwenden darf, wie man will, nachdem lange genug gethan worden, was man mußte. Zwar erſchwert unſer philoſophirende Alvater dieſe Lage nicht wenig: δεῖ γάρ, fügt er hinzu, πολλὰ τῶν ἀναγκαίων ὑπάρχειν, ὅπως ἐξῇ σχολάζειν; bey dem allen ſteckt in dem Wörtchen ein Sinn, von deſſen Fruchtbarkeit ſich unſre Müßiggänger, gleichviel ob privilegirt oder nicht, vielleicht nie etwas träumen lieſſen! — Induſtrie, meint Herr F. bezeichne im Grunde nichts anders als Thätigkeit und Fleiß zuſammengenommen, und ſey für unſre Sprache daher entbehrlich. Schon der Umſtand, daß ein Wort zwey ſolche Begriffe vereinigt darſtellt, iſt aller Ehre werth; aber auch der Vorzug gebührt ihm, auf etwas dem nachgrübelnden Geiſt vortheilhaft entſprechendes, Nützliches alſo, hinzudeuten. Arbeitſamkeit mithin, Emſigkeit, und dergl. erſetzen das ausländiſche Wort noch lange nicht; vielleicht daß Betriebſamkeit ihm noch am nächſten kommt; denn Gewerbfleiß zeigt doch nur eine Art von Induſtrie an.

Allein es wird Zeit von dem Buche ſelbſt weiter Rechenſchaft zu geben. Seines erſten Theils erſter Abſchnitt handelt in ſieben Capiteln von dem Einfluſſe des Fleiſſes und der Thätigkeit auf das Wohl des einzelnen Menſchen, indem ſie ihm Unterhalt und oft Wohlſtand, Achtung und Würde, eine ſich gleich bleibendere Geſundheit verſchaffen; den Geiſt ausbilden, die Sittlichkeit befördern, das Leben erheitern helfen; und endlich gegen wahre oder eingebildete Leiden zur beſten Schutzwehr dienen. In dieſem letzten Capitel ſprach der gute Mann aus eigner Erfahrung, und wird dadurch um deſto lehrreicher. Der zweyte Abſchnitt ſtellt in ſechs Capiteln ihren Einfluß auf die bürgerliche Geſellſchaft im Ganzen dar; weil durch Fleiß nämlich und Thätigkeit Kunſt und Wiſſenſchaft immer höher getrieben, jedes Element nutzbarer gemacht, Population und Staatskräfte vermehrt, Unabhängigkeit von Auſſen geſichert, auch Ruh und Frieden im Innern mehr als

irgend wodurch begünstiget werden. Ueber die Kehrseite der Medaille gleitet der menschenfreundliche Mann fast ein wenig zu eilend weg; so sehr es auch zu entschuldigen seyn mag, Rousseau's Sophismen über Gesellschaft und Geistescultur nur im Vorbeygehn abgefertigt zu haben. — Die zweyte Hauptabtheilung beschäfftigt sich in fünf Capiteln mit einigen Hülfsmitteln Fleiß und Thätigkeit zu verstärken, und ihren Spielraum zu erweitern: zuerst durch Hinwegräumung so mancher noch den Weg sperrender äusserer Hindernisse, worunter, wie schon tausend Andre gethan, auch unser Verfasser Leibeigenschaft und ihr Ueberbleibsel den Frohndienst, allzu hohe Abgaben, nicht gesicherten Erfolg des Fleisses, zu viele Festtage, unweise Armenpflege, Lotterien, zu viele Belustigungsörter u. s. w. mit Fug und Recht zählt. Wie manches, mehr oder weniger locale Hinderniß gab es hier noch zu bemerken! so daß der Autor diesen Artikel lieber den Schriftstellern über Polizey ganz überlassen, und dagegen die Würkungen des Fleisses oder Unfleisses der Individuen, durch Aufstellung einzelner Muster oder Warnungsbeyspiele in desto helleres Licht hätte setzen sollen. Mechanische, Zeit und Händezahl sparende Erfindungen, wie Dresch- und Spinnmaschinen, sind seinem Aug' ein Aergerniß. Hätte statt einseitiger Declamation dagegen, der so wichtige Gegenstand nicht von jeder Seite beleuchtet, und die Aussicht in neue Erwerbkreise sollen geöffnet werden? Was würde der brave Mann erst zur neuesten nordamerikanischen Erfindung (si fabula vera) gesagt haben, wo eine Buchdruckerpresse zehnmal mehr als bisher in einer Stunde liefern soll, und noch überdieß so viel andres nebenbey leistet, daß die werthe Typographie über lang oder kurz zum faulen Knecht werden muß? Zum Unglück für schlechte Scribenten ist diesem Erfindungsgeist noch nicht gelungen, auch die Thaler in unsrer Tasche zu verzehnfachen, und eben so geschwind Papier hervorzubringen; unser Geldbeutel also dürfte schwerlich viel dabey gewinnen!

Nach weggeschafften Hindernissen kommt an ermunternde Vorkehrungen die Reihe; als da sind: Begünstigung inländischer Industrie, Leihhäuser, Vorschüsse, mit Vorsicht bewilligte Monopolien, Preisvertheilungen, persönliche Auszeichnung und dergl.; alles Dinge, wo es eben so viel dagegen als dafür zu raisonniren giebt. Auch den Zwangsmitteln ist ganz billig ein eignes Capitel eingeräumt, und daß der von unverschämten Herunstreichern, mehr als man in der Stadt

vielleicht glauben will, geplagte Landgeistliche es darin hauptsächlich mit Hemmung der Bettley zu thun habe, kann man sich vorstellen. Das darauf folgende handelt von öffentlicher Belehrung über Fleiß, Thätigkeit und ihren Nutzen. Allerdings können Prediger auf dem Lande, und in kleinen Städten, sich hierüber ausnehmendes Verdienst erwerben. Andre Mittel sucht er in patriotischen Gesellschaften, Volkszeitungen, Wochenschriften, Intelligenzblättern; dergleichen man schon lange und noch immer hin versucht, und wo doch so Weniges nur seinem Zweck entspricht, oder zu entsprechen fortfährt! Erziehung der Jugend zum Fleiß, macht den Gegenstand des letzten Capitels aus; worin der Verf. aber auch nur beym Allgemeinen stehen bleibt, oder höchstens auf Landschulen Anwendung macht; die freylich von solcher Wichtigkeit sind, daß immer neuer Versuch, und immer neue Bücher darüber, vielleicht unter allen am ersten zu rechtfertigen wären.

Nur mit drey oder vier kurzen Anmerkungen hat der Herausg. den Tractat seines Freundes ausgestattet; und Rec. bedauert, deren nicht mehrere zu finden. Wie bündig z. B. wird S. 107 das so schädliche Vorurtheil widerlegt, als ob wir den Geist der Alten treu zurückspiegelnde Verdeutschungen würklich schon hätten, oder nur haben könnten! Anderwärts hatte Hr. F. sich den Kitzel ankommen lassen, das Wort Maitresse durch Nachtfreundin zu übersetzen, und es mit der Autorität des Apophthegmensammlers Zinkgräff in eigner Note belegt. So wenig die ganze Note in ein Buch über Thätigkeit gehörte, hat Herr K. doch gar nicht übel gethan, in einer andern zu sagen, daß Beyschläferin für hohe und niedre Schlemmer hinreichend und sinnhaltig genug sey. Auch so manch andres Factum, und Namen ebenfalls, wären noch zu berichtigen gewesen; denn mit einem Worte: für welchen Kreis das Werkchen eigentlich gehöre? dürfte so leicht nicht auszumachen seyn. Für den schon Unterrichteten ist es zum Vergnügen der Uebersicht zu unvollständig, und eben daher auch dem Neuling kaum anzurathen; für Illiteraten aber noch immer viel zu gelehrt. Wem indeß aus erster oder zweyter Classe solches in die Hand fällt, wird durch im Ganzen anziehende Schreibart, den darin wehenden Geist der Bescheidenheit, Forschbegierde und Menschenliebe der noch Entschädigungen finden; und dergleichen Bücher schreibt man noch immer selten genug!

Fk.

Ueber

Ueber die Glückseligkeit des menschlichen Lebens. Eine moralische Rede, in einer Privatgesellschaft in Dresden gehalten Abends den 8ten Februar, 1795, von M. Joh. Carl Albanus, vormals Prediger (an der Savoy-Capelle) zu London. Leipzig, 1796, bey Reinecke und Heinrichs. 44 S. gr. 8. 4 *Gr.*

Wer hört und lies't nicht gern von Wegen zur Glückseligkeit, so wenig man auch Lust haben mag, den einmal gewählten zu verlassen, und so selten vielleicht die Prüfung uns einfällt, ob man ihrer würdig geworden? Daß Herr A. also eine Nachahmung der Londner Meetings versuchte, und in zahlreicher Versammlung statt läppischen Zeitvertreibs die Gesellschaft über einen so lehrreichen Punct unterhielt, wer wird dieses tadeln? Wie Mancher, der an Predigten sich satt und müde gehört, greift vielleicht nach diesem moralischen Vortrag, und legt solchen nicht unerbaut aus der Hand! — Weisheit, Freyheit, Gesellschaft und Gesundheit scheinen unserm Eudämonisten die vier Stücke zu seyn, ohne die wahre Glückseligkeit nicht bestehen könne; und wer in des Redners Gesichtspunct sich stellt, wirds da recht gut gesagte Dinge zu lesen bekommen. Etwas zu viel scheint indeß der uns umgebenden sittlichen und politischen Welt hier doch zur Last gelegt, als die unser Moralist gar zu verkümmert und verunstaltet findet. Freylich ist das Wort Vaterland für die meisten Provinzen Deutschlands ein leerer Schall; was aber hat denn Spartanische Bürgererziehung zu ihrer Glückseligkeit beygetragen? blieben Roms Plebejer von seinen Patriziern weniger abhängig? und würde Xenophon's Roman, wirklich realisirt, Persiens Bewohner wohl glücklicher gemacht haben? Die Geschichte des Tages endlich! Wer beneidet die neuern Citoyens, die das Wort Vaterland auf jedem Blatte lesen, und denen Freyheit aus jedem Munde entgegen tönt?

An Geschmeidigkeit übrigens und Wärme fehlt es dem Vortrage des Herrn A. ganz und gar nicht; Ausdrücke jedoch, wie sein Leben verelenden oder abwürgen, am Narrenseile führen, Spuren auskratzen, ein kerngesunder Schurke — scheinen doch, selbst im vertraulichen Kreise gesprochen, unter der Würde einer moralischen Vorlesung. Eben diese

Bewandniß hat es mit dem Poppysmus: meine Herzen! den Rec. beym ersten Anlauf für bloße Druckfehler statt Meine Herren! nahm, ihn aber in der Folge mehrmals gebraucht fand. — Wenn Rec. über die Beredtsamkeit unsers Verfassers sich nicht bestimmter erklärt: so hat dieß eine Ursache, die der Leser schwerlich errathen dürfte. Weil man ihm nämlich längst schon darin zuvorgekommen ist. Und wo? In der Broschüre selbst, die ein raisonnirtes Verzeichniß von Verlagsbüchern zum Anhang hat, wo vorliegendem Artikel, ausser andern Trefflichkeiten, auch eine fast unerschöpfliche Beredtsamkeit unbedenklich zugestanden wird. Werden unsre Sosser die Abgeschmacktheit eines so vorgreifenden, ihrem Schriftsteller offenbar nachtheilig werdenden Benehmens niemals einsehen lernen? Daß man übrigens das Probestück eines jungen Autors hier vor sich habe, wird aus eben dieser, sonst undeutsch genug, und also wenig empfehlend gestellten Buchhändler-Anzeige gleichfalls ersichtlich.

Rw.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beschreibung eines kleinen elektrischen Apparats für Schulen zur Erklärung der Gewittermaterie. Entworfen von C. S. H. Kunze, Rector der Stadtschule zu Neustadt in Holstein. 56 S. 8. mit einer Kupft. Hamburg, bey Bachmann u. Gundermann. 1796. 4 gr.

Der Zweck des Verf. ist, die Verfertigung wohlfeiler Elektrisirmaschinen, des Elektrophors und einer kleinen Handmaschine, einer kleinen Flasche und des Donnerhauses zu beschreiben, damit solche leicht für jede Schule angeschafft werden können. Dieser Beschreibung fügt er die Erzählung einiger Versuche bey, welche den Nutzen der Wetterableiter, und namentlich der zugespitzten, beweisen. Was er hier sagt, ist schon so bekannt, daß man seine Schrift wohl entbehren kann. Selbst der Vortrag des Gesagten könnte besser seyn. Er glaube durch sein Schriftchen den Aberglauben des gemeinen Volkes verbannen zu helfen. So löblich die Absicht ist: so könnte

ſtunte doch auch neuerer Zeit manche Schrift, welche unter dieſem Vorwande dem Publikum von Verf. geſchenkt wird, lieber unterbleiben.

Ko.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Caroli a Linné Syſtema vegetabilium ſecundum claſſes, ordines, genera, ſpecies, cum characteribus et differentiis. Editio decima quinta, quae ipſa eſt recognitionis a b. *Io. a Murray* inſtitutae tertia, procurata a *C. H. Perſoon*. Goett. typ. et impenſ. Dieterich, 1797. 8. 2 Bogen weniger als 3 Alphab. 2 Mg 12 Gr.

Nach den zahlreichern neuern Entdeckungen, welche ſeit der vierzehnten Ausgabe dieſes Werks in der Kräuterkunde gemacht worden ſind, und den vielen Berichtigungen mancher Linnéiſchen Charaktere, war es eine ſehr verdienſtliche Arbeit des Herausgebers, eine neue Ausgabe zu beſorgen, die er mit eben ſo vieler Sachkenntniß, als Beſcheidenheit, ausgeführt hat. Zwar hat er die Ordnung *Linné's* ganz unverändert gelaſſen; aber nicht nur die ſpätern Einwürfe dagegen ſowohl, als gegen die Beſtimmung vieler Gattungen und Anmerkungen unter dem Texte, welche meiſt auf andere Schriften verweiſen, berührt, ſondern auch die Berichtigungen eines Gärtner, Medicus, Wahl, u. a. vornehmlich bey der Beſtimmung der Gattungen, auch hin und wieder eigene, in der Beſtimmung der Arten in Klammern, und die vielen Bereicherungen eines Thunberg, Swartz, Maſſon, l'Heritier, Aiton, Dreyander, Smith, des Fontaines, u. a. unter dem Texte beygebracht, auch häufiger, als es in den frühern Ausgaben geſchehen, und möglich war, auf gute Abbildungen hingewieſen. Bedauern müſſen wir inzwiſchen, daß der Herausgeber gerade die Klaſſe, in welcher er ſich bisher am meiſten als gründlicher Naturforſcher ausgezeichnet hat, und die es am meiſten bedurfte, berichtigt

zu werden, nämlich die letzte, ganz unverändert abdrucken ließ; der Grund, warum er dieses gethan hat, wie er ihn in der Vorrede angiebt, hat uns nicht befriedigt.

Ag.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Kurze Ueberſicht der Geſchichte Katharina der Zweiten, Kaiſerin von Rußland, von D. J. R. Forſter. Halle, 1797. bey Dreyßig. 32 S. 8vo. Mit dem Bruſtbilde der Kaiſerin zur Titelvignette (ſchlecht) punctirter Manier. 3 M.

Anekdoten aus dem Privatleben der Kaiſerin Catharina, Pauls des Erſten, und ſeiner Familie. Hamburg, 1797, ohne Anzeige des Verlegers. IV und 167 S. 8. 10 M.

Portrait de feu ſa Majeſté Catherine II. Imperatrice de toutes les Ruſſies. 1797. Ohne Anzeige des Druckorts. 130 S. 8vo.

Seines geringen Umfangs ungeachtet, beginnt Nummer I. dennoch ab ovo, indem darin ein kurzer Abriß von Rußlands Verfaſſung vor Katharinens Zeiten, und ſelbſt vor Peters des Erſten befindlich iſt. Was Herr F. ſodann aus der Geſchichte dieſer Regentinn hebt, iſt eine Reihe hiſtoriſcher, bald längrer bald kürzerer, Sätze, die ohne Kunſt, aber auch ohne Anſpruch aufs Papier geworfen ſind, und wenigſtens ſolche Leſer, denen andre Zugänge verſchloſſen blieben, nicht ganz unbelehrt entlaſſen werden. Wer indeß auch nur Bacmeiſters oder Buſſe's Magazin unter Händen gehabt, wird gar bald auf Lücken ſtoßen, die er ungern antreffen muß, ſo wie auf auswärtige Verhältniſſe, die aus andern Quellen, wenigſtens mit ein paar Worten, ſich hätten andeuten laſſen. Das Reſultat alles von ihm dargeſtellten iſt: Rußland hat

au

an der Verewigten eine Beherrscherinn verloren, die um das ihr anvertraute Reich sich auf immer verdient gemacht, und von der Nachwelt nie ohne Bewunderung wird genannt werden.

Ungleich mißlicher steht es um Nummer II, als die ein solches Gewebe von Fabeley, Uebertreibung, und meist zur Unzeit angebrachten Declamation enthält, daß sein Ganzes schwerlich auf Widerlegung oder ernsthafte Behandlung Anspruch zu machen hat. Ein im Vorbericht aufgeführter, als Inspections-Adjutant bey dem damaligen Großfürsten angestellter junger Pohle, ist nichts weiter als Hirngespinnst unsers Verfassers; denn wer auch drey Tage nur in Rußland gewesen, oder seine Verfassung bloß aus Büchern kennt, muß eilf Zwölftel des hier Erzählten mit dem Geiste der Nation und dasigen Regierung ganz unverträglich finden. Bey sehr vielen der hier aufgetischten Histörchen, scheint irgend eine Zeitungsnachricht zum Grunde zu liegen, die der Verf. nach seiner Art, das heißt, so lange bearbeitet, bis der förmliche Roman zum Vorschein kommt. Ein andermal mag er die Kaiserinn zu Pferde, gleichviel ob gestochen oder gemalt, erblickt haben: sogleich wird in seiner Fantasie eine vollkommne Reiterinn aus ihr, die das wildeste Roß bändigt, weite Spazirritte in gestrecktem Gallop macht, und ihren ganzen Hofstaat, den Staatskanzler mit 200 Mann von der Garde nicht ausgeschlossen, gewöhnlich hinter sich her traben läßt! — Einer Lieutenants-Wittwe, deren im Dienste zurückgesetzter Mann endlich aus Mißmuth sich aufhängt, verhilft er großmüthiger Weise zu einem Gnadengehalt von viertausend Rubeln; denn davon mag er wohl nie gehört haben, daß vor wenig Jahren noch ein Generalfeldmarschall selbst deren nicht mehr als siebentausend stehenden Gehalts zog. — Weiter in den Text hinein, läßt er den jetzigen Kaiser, damals als Großfürsten, und das noch vor dem Tode seiner ersten Gemahlinn, eine Lustreise nach Adrianopel machen, und da hunderttausend Rubel zur Loskaufung armer Leute auf dem Sclavenmarkte verwenden. Braucht es einer Zeile mehr, um von der Abgeschmacktheit dieser Anekdotensammlung dem Leser einen Begriff zu geben? Das Ganze zu sichten, würden mehrere Blätter nöthig, und am Ende doch weiter nichts zu lernen seyn, als daß man ein für den Meßbedarf frech hingepfuschtes Buch vor sich gehabt. Der dritte Abschnitt dieser

histo-

historischen Mißgeburt, hat die Vermählung des jetzigen Königs von Schweden zum Gegenstand, und geht an Abentheuerlichkeit seinen beyden Vorgängern um nichts nach. Gustav der IVte soll nämlich, von den Reizen der Kaiserlichen Prinzessinn besiegt, förmlich sich mit ihr versprochen; die Russische Geistlichkeit aber durch Geld gewonnen zu ihrem Uebergang ins Lutherthum eingewilliget haben! Läßt etwas Unverschämteres sich denken, als dem Publico Nachrichten dieser Art, ohne die mindeste Gewährleistung, ja ohne den kleinsten Grad von Wahrscheinlichkeit aufzuheften?

Eine weit ernsthaftere Bewandniß hat es mit Nummer III; als wobey Katharina's künftiger Geschichtschreiber gewiß gern einen Augenblick verweilen wird. Dem Ostermeß Verzeichniß von 97 zu Folge, ist der Oesterreichische General, Fürst von Ligne, Verfasser dieses Portrait; und obgleich vorliegendes Exemplar seinen Namen nicht an der Stirn führt, die Manier des Malers doch nicht zu verkennen. Zwar nur einmal, wie Rec. meint, ist der weltkennende Mann, und das vor 16 Jahren, in Rußland gewesen; da er indeß auf der berühmten Reise von Cherson die Kaiserinn nach Hause begleitet, und sodann eine geraume Zeit ihre Gesellschaft zu Zarskoe-Selò und anderwärts genossen hat, war er mehr, als irgend ein Ausländer, berechtigt, uns von der großen Frau zu unterhalten. Schade nur, daß er wenig Tage schon nach erhaltner Nachricht von ihrem Tode die Feder ansetzte; denn vermuthlich würde, nach sich gelegtem Schmerz über diesen Verlust, solche freyer gearbeitet, die Züge besser gewählt, und manches noch Erheblichere aufgefaßt haben. Niemand wird in unsrer Bibl. die Schilderung der Außenseite Katharina's suchen; Rec., der um eben jene Zeit sie aufmerksam betrachtete, schränkt sich daher auf das Zeugniß ein, hier Alles aufs Beste getroffen zu finden. Eben so wenig läßt von ihrer Geistesgegenwart, Menschenfreundlichkeit, Anerkennung fremden Verdiensts, Ordnungstriebe, Thätigkeit, Verstandescultur, ihrem Witz, u. s. w. sich hier eine Schilderung im Kleinen entwerfen, ohne dem Portrait ganze Seiten zu entlehnen. Also nur ein Paar einzelne Striche, gehoben aus dem freundschaftlichen Verhältniß, worin der Portraitist mit ihr selbst stand. So gern solche den witzigen Einfällen unsers Reisenden auch ihr Ohr lieh; niemals durfte dieser Peter den I, Ludwig den XIV., (wie sehr sie ihm auch überlegen war) niemals

niemals Religion oder Sitten zum Gegenstand derselben machen; und über letztre blieb ihr Gefühl so zart, daß nur Scherze der feinsten Art ihr ein kurzes Lächeln abgewinnen konnten. — Während der Crimm'schen Reise, Peters I. Bildniß auf einem Dosendeckel, ihr beständiger Begleiter; und was der große Mann an ihrer Stelle wohl gethan haben möchte? die fortwährende Frage an sich selbst. — Auf eben dieser Reise giengen zwölf vorgespannte Pferde in einer abhängigen, also gefährlichen Gegend, mit dem Wagen durch. Der General vergaß seine eigne Furcht, um die Fassung der Kaiserinn zu beobachten, die solche indeß keinen Augenblick lang verlor. — Einige Jahre später schrieb sie an den Fürsten, während ihre Flotte unweit Petersburg sich mit den Schweden schlug: „Unter einem Canonendonner, vor dem unsre „Fenster klirren, schreibt Ihre Imperturbable Ihnen." Dieses Beywort nämlich hatte der Fürst ihr ehedem gegeben. — „Ew. Majestät," sagte derselbe, als beym Aufbruch aus einer Statthalterschaft er die Kaiserinn gefälliger und freygebiger als je sah, „Ew. Majestät scheinen mit den guten Leuten sehr „zufrieden!" Ganz und gar nicht, war ihre Antwort: mais je loue tous haut, et je gronde tout bas. — Ihre Nachgiebigkeit und Bescheidenheit war ausnehmend, wenn von Sprachfehlern, oder von ihrem unsichern Kunstgeschmack die Rede war; doch wollte sie gern für eine Münzkennerinn gelten; was der Fürst aber auch unentschieden läßt. — Ihr Geschmack mehr für ältere als neuere Literatur Frankreichs; und Alles, was sich auf ist, oder — aner endigt, ihr sehr zuwider. Wer wohl der fremde homme de Lettres seyn mag, der an Rußlands Geschichte arbeitet, und hierüber von der Kaiserinn Aufklärung erhalten hat? — Genug zum Vorschmack; der hoffentlich zu Empfehlung eines Schriftchens hinreicht, das sein Verfasser, hätt' es ihm beliebt, leicht ungleich weiter ausdehnen konnte, ohne solches deßhalb minder lehrreich zu machen. Ein nicht so geschraubter Styl indeß, wär ihm hie und da zu wünschen gewesen.

Rw.

Neueste historische, politische, geographische und statistische Nachrichten von Savoyen, Piemont u. den sämmtlichen Sardinischen Staaten. Gesammelt

melt und deutsch herausgegeben von Fr. Leop. Brunn, Prof. am königl. Joachimsthalischen Gymnasium. Mit einer von Herrn Sotzmann neu entworfnen Karte dieser Staaten. Neue vermehrte Auflage. Berlin, 1797. im Verlag der akademischen Kunst- und Buchhandlung. X und 174 S. 8. 1 Rf. 4 Gr.

Der 1795 zum Vorschein gekommene Abdruck dieser Nachrichten ist im XIXsten Bande N. A. d. B. mit verdientem Lobe, und umständlich genug angezeigt worden. Er führte das Markzeichen einer ersten Abtheilung auf dem Titelblatt, und füllte 155 Seiten. Daß Herr Br. nicht die nöthige Muße gehabt, eine zweyte zu liefern, und das im Vorbericht versprochne nachzuholen, ist zu bedauern; obschon durch die Jagemannische Uebersetzung von Galanti's Geographie Italiens diese Lücke ausgefüllt scheint. Was diese zweyte Auflage zum Titel einer neuen und vermehrten einigermaaßen berechtigt, sind anderhalb der Signatur K. angehängte Bogen, die den am 28sten April 96, zwischen Buonaparte und dem piemontesischen General de la Tour, geschloßnen Waffenstillstand enthalten, so wie den am 15ten May eben des Jahrs zu Paris zwischen der Frankenrepublik und dem König von Sardinien zu Stande gekommenen Frieden. Subjections-Vertrag wäre die eigentlich ihm zustehende Benennung; denn schwerlich giebt es seit mehrern Jahrhunderten ein Beyspiel, wo der Sieger mit so wenig Mäßigung zu Werke gieng. Eben deshalb, und weil das große Trauerspiel noch lange nicht zu Ende ist; neue Schläge mithin noch immer zu erwarten sind, glaubt Rec. sich die Mühe eines umständlichen Auszugs ersparen zu dürfen; der überdieß in unsern Blättern nicht einmal am rechten Orte wäre. Der Wunsch jedoch scheint hier gar nicht an unrechter Stelle zu seyn, daß für die Käufer der alten Auflage, die in Erwartung eines zweyten Stücks solche gewiß nur heften ließen, der neue nur anderthalb Bogen starke Zusatz abgesondert zu haben seyn möchte; denn wirklich stimmen beyde Ausgaben bis S. 155. Zeile für Zeile und Wort für Wort überein.

R.

Inter-

Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Zweytes Bändchen. Hannover, bey Ritscher. 1797. 18 Bogen. 8. 18 gr.

Eben der Beyfall, welchen Recensent dem ersten Bändchen (Neue Allgem. Deutsche Bibl. Band 29. St. 2. S. 399.) dieser Schrift zu Theil werden ließ, gebührt auch der Fortsetzung derselben. Die 22 Aufsätze sind größtentheils aus dem Französischen und Englischen entlehnt, einige auch aus deutschen Schriften genommen worden. Zuweilen sind die Quellen angegeben, aus welchen der Herausgeber geschöpft hat. Die Vorfälle und Begebenheiten fallen in den Zeitraum der neuern und neuesten Geschichte. Die Auswahl verdient eben die Zufriedenheit, die man der Darstellung nicht versagen kann. Wer würde nicht mit Mitgefühl und reger Theilnahme die Schicksale des unglücklichen Karls II. nach der Schlacht bey Worcester 1651 lesen, und ihn und seine traurige Lage innig bedauern! Wer kann Ludwig XVI. nach der hier vorkommenden Schilderung und den einzelnen Charakterzügen seine Werthschätzung und sein Mitleid versagen! — Schön und edelmüthig handelte der Kardinal Farnese gegen eine wackere Wittwe und ihre Tochter. Er hob beyde aus der Dürftigkeit empor, und rettete zugleich die Ehre und die Unschuld des Mädchens, die sie bey ihrem äussersten Elend einem Niederträchtigen opfern sollte. — Rührend ist die Erzählung von Azakia und St. Castins. Man sieht im Kampfe zwischen Edelmuth, Pflichtliebe und Leidenschaft die Tugend siegen, und wird zur Verehrung gegen die Menschen hingerissen, die einen solchen Kampf mit vieler Aufopferung kämpfen. Der bekannte unglückliche, nach seinem Tode gerechtfertigte Johann Calas macht in dieser Gallerie ein rührendes Gemälde aus.

Aber auch schlechte Personen und Böswichte werden hier treffend dargestellt. Der Genueser Ludwig Fiesko, Graf von Lavagna, ist mit seinen Entwürfen und verunglückten Unternehmungen hier zur Warnung geschildert worden. Neben ihm ist dem Räuberanführer Pleß, der bey ausserordentlichen Geistestalenten das verworfenste Ungeheuer war, eine Stelle angewiesen. Aus dem aufbewahrten Beyspiele des Diebstahls, den er begieng, kann man die durchdachte und planmäßige Art kennen lernen, wie er zu verfah-

fahren pflegte. — Mit Schaudern wird man erfüllt, wenn man die Geschichte Fazio's und der Valentine lieset. Eben so grausend und fürchterlich ist die aus dem Almanach für Aerzte und Nichtärzte entlehnte Geschichte des Menschenfressers Goldschmidt. Er war ein Kuhhirte zu Eichelborn unweit Weimar, der nach seinem eigenen Geständnisse zwey Menschen gemordet, und ihre Leiber zum Theil, gekocht oder gebraten, verzehrt hatte. Er wurde 1772 zu Berka an der Ilm gerädert, und sein Körper aufs Rad geflochten. Die Rheingauer Kinderschlacht gewährt ein merkwürdiges Beyspiel, welchen Einfluß der Krieg besonders in den Gegenden, wo er geführt wird, auf junge Gemüther habe. Die Knaben aus den beyden Dörfern Ober- und Nieder-Walluf bekriegen sich 1795. Jene sind schwächer an der Zahl, verschanzen sich nicht weit von ihrem Dorfe, und schießen mit Feuergewehr auf die feindlichen Knaben, die Sturm laufen. Ausser andern Wunden, welche Steinwürfe verursachen, wurden sechs von Schrot und Kugeln getroffen; einem ward die Ferse abgeschossen, und ein andrer schwer in der Brust verletzt. — Louvet und seine Lodoiska, ist unter der Ueberschrift: der Vogelfreye, im Berlinischen Archiv der Zeit Jun. 1795 befindlich, und daselbst aus der Erzählung der Mad. M. P. aufgenommen. Hier ist es S. 216 ff. wörtlich eben so. Mit einiger Abänderung lieset man dieses rührende Gemälde auch in den Halberstädtischen neuen gemeinnützigen Blättern. Fünfter Jahrg. 1795. — Brissons Geschichte seiner Sklaverey ist hier fortgesetzt worden.

Aus dieser Angabe der wichtigsten behandelten Gegenstände — wozu Rec. auch Don Carlos zählt — ist ersichtlich, daß es der Schrift nicht an Mannichfaltigkeit fehlt. Da sie den Zweck hat, die leidige Romanensucht vermindern zu helfen, und gut geschrieben ist: so verdient sie auch von dieser Seite Empfehlung. Es wäre zu wünschen, daß sie zur Ehre des guten Geschmacks fleissig gekauft, gelesen und beherzigt würde.

Ge.

Erd.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Fragmente aus Paris im IVten Jahre der französischen Republik, von *Friedrich Johann Lorenz Meyer*, Dr., Domherrn in Hamburg. Hamburg, bey Bohn, 1797. 2 Bände. 300 und 320 S. 8. m. 1 K. 3 Rthlr. Velin-Pap. 5 Rthlr.

Es ist ein seltener Fall, daß der Inhalt eines Buchs weit mehr liefert, als sein Titel verspricht. Dieser Fall tritt indessen bey diesen Fragmenten ein. Statt flüchtig hingeworfener, unvollständiger Bruchstücke, erhält der Leser ein in Hinsicht der Materien sehr reichhaltiges, und in Hinsicht auf die Form mit vieler Kunst bearbeitetes Werk, dessen Absicht, wie der Inhalt ergiebt, dahin gieng, nicht nur alles, was Paris und die Pariser auszeichnet, bemerkbar zu machen, sondern auch die gegenwärtige Verfassung Frankreichs, und den eines Theils stark veränderten, andern Theils unverändert gebliebenen Charakter, und die moralische und politische Denkungsart der neuen Republikaner, seit Einführung ihrer neuesten Constitution, zu schildern. Diese Schilderung mußte um so anziehender werden, da ein früherer Aufenthalt des Verf. in Paris in den Jahren 1783 und 84. ihm zu manchen Bemerkungen Anlaß geben mußte, die andern fremd geblieben wären; und um so lehrreicher und umfassender, da selten ein Reisender durch so viele Bekanntschaften mit wichtigen Männern so sehr in den Stand gesetzt werden dürfte, alles Merkwürdige so kennen zu lernen, wie es dem Verf. gelang, der diese seine zweyte Reise nach Paris in Gesellschaft des, als Hamburg. Deputirten an das Vollziehungsdirectorium gesendeten, als Patrioten und Schriftsteller gleich verehrungswürdigen, Kaufmanns, G. H. Sieveking, im vorigen Jahre (1796) unternahm, und seinen dasigen Aufenthalt von Ende März bis Anfangs Jul. aufs beste benutzte. — Eine kurze Uebersicht der Hauptmomente des Inhalts, hier und da mit den eignen Worten des Verfassers, wird der beste Beweis der hier vorausgeschickten Empfehlung seyn.

Der erste Theil beschäfftigt sich zuerst, dem Anscheine nach, bloß mit der Topographie von Paris. Ueberall aber sind so viele historische und zur Charakteristik der Franzosen gehörige Bemerkungen verwebt, daß auch der Leser, der für topographische Merkwürdigkeiten keinen Sinn hat, hier reichliche Unterhaltung findet. — Nachdem die Päße berichtigt, und die Sicherheitskarten in den Büreaus, wo man die alte Unreinlichkeit wieder findet, ausgefertigt waren, begann der Verf. seine Streifereyen. Ansicht der Gassen. Der Gassenlärm in Paris ist nicht mehr; auf den volkreichsten Gassen, wo man sonst vor Wagengedränge nicht fortkommen konnte, geht man jetzt sicher und gemächlich einher. Doch veränderte sich noch während des Aufenthalts des Verf. auch hierin vieles. „Mit dem Verschwinden des Papiergeldes und der Wiedergeburt der klingenden Münze, erschienen von Tage zu Tage mehr und geschmackvollere Fuhrwerke, schöne Reitpferde, Livreen, Jokeys, besonders bey öffentlichen Spazirfahrten.“ — — Das Selbstkutschiren der Damen war herrschende Mode. — Die Zahl der zudringlichen Bettler ist gegen ehemalige Zeiten sehr vermindert. Unverändert fand der Verf. die höfliche Begegnung der Fremden in Antworten und Zurechtweisungen, die die niedere Volksclasse der Pariser von jeher auszeichnete, (wenn der Fremde nämlich gehörig zu fragen weiß). Um Mitternacht sind gewisse Gassen noch immer unsicher; die so verschrienen Rottirungen aber waren damals ganz unbedeutend. Pont neuf, Quais. — Heinrichs IV. zertrümmerte Statue; Quai de Voltaire, Ausstellungsgallerie für Kupferstiche; Einfluß des Schreckens auf die Künstler. — Gleichheitshaus vor dem Palais royal; der Schlupfwinkel der Agioteurs, Taschendiebe und ähnlicher Gauner, der Tummelplatz des Luxus, und aller wollüstigen Genüsse. Louvet und Lodoiska. (Der ehedem von Merlin gethane Vorschlag zur Zerstörung des Palais roy. ist, wenn wir nicht irren, von neuem mit einiger Modification dem Directorium vorgelegt und genehmigt worden.) — Tuillerien; ehedem die Wohnung des Königs, die noch Spuren vom 10ten Aug. 1792. an sich trägt, jetzt der Sitzungsort der beyden Räthe. Die sogenannte Terrasse der Feuillants ist noch immer der Vorhof von versuchten und durch die Kraft der jetzigen Regierung jedesmal vereitelten Verschwörungen. Einige damalige Unruhen bestimmen den Verf., dem Urtheile beyzutreten, daß ein allgemeiner Volksaufstand, eine thä-

tige

tige Theilnahme der großen Volksmasse an den Projecten einiger tollen Schwindelköpfe gegen die jetzige Verfassung nicht mehr zu besorgen sey. (Das sahen auch die Royalisten endlich ein; änderten daher ihren Plan listig genug ab, und näherten sich in der angefangenen Ausführung desselben ihrem Ziele sichtbar, als auch dieser Plan entdeckt und vereitelt wurde.) Der Garten der Tuillerien ist jetzt weniger als sonst besucht. — Platz der Eintracht; ehedem der Platz Ludwigs XV., nachher Revolutionsplatz genannt, wo auf dem Fußgestelle der umgestürzten Ritterstatue Ludwigs XV. die Statue der Freyheit steht, wo das Blut Ludwigs XVI., der Girondisten, u. a. floß. Vor den elysäischen Feldern Coustou's Gruppen der numidischen Pferde mit ihren Bändigern, die hier, so wie im vorigen Abschnitte die Freyheitsstatue, beschrieben werden. Die elys. Felder sind jetzt der besuchteste Spazirgang, auf dem man alle Classen der Einwohner sieht; (hier gelegentlich die Bemerkung, daß seit der Revolution das Selbstfahren weit gewöhnlicher geworden ist) die sogenannte gute oder aristokratische Gesellschaft hat sich ihren Bannort in den Boulevards gewählt; die Republikaner nennen ihn sehr bedeutend das kleine Coblenz. — Platz der Nationalsiege; ehedem des unsterblichen Ludwigs XIV., dessen Statue durch einen Obelisk von gemaltem Holze zum Andenken der am 10ten Aug. gebliebenen Bürger verdrängt wurde; der aber durch die Sonnenhitze bald zerstört seyn, und so wie mehrere seit der Revolution errichtete Monumente von andern ersetzt werden wird. — Platz Vendome; jetzt ein Denkmal des erstochenen Deputirten Lepelletier. — Platz der Bastille, nächstens Platz der Freyheit; und der Tempel, das Gefängniß des letzten Königs; (und nachher mehrerer Verschwörer gegen die Republik; zuletzt noch der kurze Aufenthaltsort einiger deportirten Volksrepräsentanten!). Das Invalidenhaus erfährt auch die Sorgfalt der jetzigen Regierung im hohen Grade; seine jetzt zahlreichen Bewohner verkündigen laut ihren Ruhm. — Theater. Die Schauspielwuth ist so groß, daß selbst am Tage der Hinrichtung des Königs, der Girondisten, und an ähnlichen Tagen die Theater gedrängt voll waren. „In den glänzenden Einrichtungen der Schauspielhäuser, den täuschenden Decorationen, den Theater-Maschinetien der Oper und ihren Tänzen, erkennt man, so wie in den großen Talenten der Schauspieler, das alte Paris vollkommen wieder. Alles, was die Kunst vollkom-

menes darbieten kann, vereint sich hier; die Verschiedenheit von der vorigen Zeit zeigt sich bloß in dem veränderten Personal und Geist des Publikums in den Schauspielhäusern und in der Ausartung der Schauspiele des Tages." — Das Opernorchester weniger vollkommen als vorher; vollkommener aber die Tanz- und Balletkunst. 15 Theater werden hier aufgeführt, (das später eröffnete Odeon abgerechnet, das durch die Vorfälle am 4ten Sept. und folgenden Tagen künftig in der Geschichte der Revolution von neuem genannt werden wird), und die merkwürdigsten mit ihrem Publikum charakterisirt. Besonders wird dann noch von den öffentlichen Lustbarkeiten, dem veränderten Tone in denselben ꝛc. gehandelt. Der Geist des Zeitungswesens ist der Aufmerksamkeit des Forschers der neuesten französischen Geschichte um so würdiger, da Zeitungen in Paris nicht nur allgemeines Bedürfniß, sondern auch die Waffen sind, „womit die Revolution angefangen wurde, womit die Partheyen sich bekämpften, und womit die Regierung selbst ihren Stand behauptet." Das von dem Verf. gelieferte Verzeichniß ist freylich, wie er selbst sehr wohl weiß, selbst für die Zeit seines Aufenthalts, bey weitem nicht vollständig, und seitdem ist deren Anzahl wohl auf hundert gestiegen; (wie denn besonders seit diesem Jahre ungewöhnlich viele neue Blätter, zum Vortheile des Royalismus, entstanden, denen die neuesten Verfügungen den Tod brachten, bis sie einst künftig wieder in anderer Form auferstehen, wie schon die Nouvelles politiques als Nouvelliste wieder hervortritt) aber es enthält doch die wichtigsten Schriften dieser Art, und ungleich mehrere, als dem größten Theile der deutschen Leser bisher bekannt gewesen seyn kann. (Hier ein paar kleine Zusätze und Berichtigungen für die Liebhaber. Als Verfasser des *Republicain françois* unterschreiben sich Brosseland und Chazot; Mercier's *Annales politiques* waren wohl schon damals eingegangen; den im letzten Verdammungsurtheile begriffenen *Mercure universel* schrieben Cussoc und Babié; das *Bulletin de Literature*, wahrscheinlich einerley mit dem nachher genannten *Bulletin littéraire*, ein ehemaliger Abbé Lucet; der Hauptverfasser der *Décade philosoph., littéraire et politique* ist J. B. Say; ein Hauptmitarbeiter am Journal des *Hommes libres* ist Ch. Duval; (jetzt unterschreibt sich Eon) die *Gazette françoise* schrieb P. N. de Barle; die *Quotidienne* ou *feuille de jour* Michaud; Joliret dit Baretegne muß Barallère, und Thavon

muß

nus *Thuan* heißen; das *Journal du Lycée des Arts* besorgt der Stifter dieser Anstalt, Ch. Desandray; der Herausgeber des *Miroir* hieß Beaulieux. Der Pariser Zuschauer der Mainzer konnte sich eben so wenig erhalten, als ein späteres deutsches Blatt: der Friedensbote, dem ein Verbot des Reichspostamts sehr bald ein Ende machte. — Mehrere andere Journale wird der Leser aus dem Beschlusse des Vollz. Directoriums vom 4ten Sept. und aus den darauf erfolgten Beschlüssen der beyden Räthe kennen gelernt haben. Mehrere derselben charakterisirt der Verf. unter den beyden Rubriken: Abend- und Morgenblätter, welche letztere er wieder in Sammler, Volksblätter und Partheyblätter eintheilt, größtentheils so richtig, als sich nur immer erwarten ließ. Als Nachtisch dieser literarischen Mahlzeit, Nachrichten von einem Producte des Momus: Rapsodies du Jour, (das ebenfalls von dem obgedachten Verdammungsurtheile betroffen wurde). Die Bürgerfeste, die den Zweck, die Franzosen, ihren Sitten, dem Klima des Landes, und andern Umständen zum Trotze, in ein antikes Volk umzuschaffen, noch nicht erreicht haben, und nie erreichen werden, beschreibt der Verf. mit Laune, so wie er das Pantheon als Kunstverständiger beschreibt und beurtheilt. — Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit der gesetzgebenden Versammlung, dem Vollziehungs-Directorium und den Ministern. Der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten werden in besondern Rubriken, nach ihrem Costume, ihrer Art zu berathschlagen ꝛc. charakterisirt. Die beyden tumultuarischen Sitzungen am 23sten Germ. und 21sten Prair. im erstern Rathe werden hier geschildert, und mit dem noch immer etwas stürmischen Geiste der 500 der weit ruhigere Geist der Alten verglichen. (In beyden Räthen hat sich der Ton, der besonders seit dem Eintritt des neuen Drittheils, nach der Rückkehr des Verf. nach Deutschland, äußerst sonderbar gestimmt war, wieder sehr verändert; aber noch immer erhält sich das Unterscheidende im Charakter beyder Räthe.) — Vollziehungsdirectorium, dessen Wohnungen vormals der Pallast Luxemburg; Ehrenwachen, Costume und Audienzen. Die mit Anekdoten verwebte Charakteristik der damaligen fünf Directoren: Rewbel, Letourneur, Carnot, Reveillere-Lepaux und Barras, ist mit eben so viel Feinheit als Wahrheit entworfen; ein Auszug würde einen nur sehr schwachen Begriff davon geben. Eben dieß giebt die noch freymüthigere

Charakteristik der mit Arbeiten belasteten Minister Delacroix, Romel, Merlin, Cochon, Truguet und Petiet. Vorzüglich lernt man hier Cochon auf eine sehr anschauliche Art bey der Entdeckung der Verschwörung Drouets und Baboeuf's durch ihn kennen. In beyden Abschnitten ist zugleich die Organisation der Geschäffte kurz und deutlich angegeben. (Einen sonderbaren Eindruck macht es, nach einer drey bis vier monatlichen Erscheinung dieser Fragmente, sich an Letourneur und Carnots, an Delacroix's, Merlins, Cochon's, Truguet's und Petiet's Posten andere Männer denken zu müssen!) — Dem räthselhaften Sieyes, der so oft verschwindet, und so oft wieder hervortritt, besonders wenn das republikanische System in Gefahr kommt, oder von neuem gerettet, Stärkung und Befestigung bedarf, (wie eben jetzt!) ist ein eigner Abschnitt gewidmet, der ihn mit ziemlicher Vollständigkeit schildert, ihn gegen manche Verläumdungen vertheidigt, und manche falsche Sage von ihm widerlegt. — Unter der Rubrik: Gemeingeist, ein Wort, das, nach der gewöhnlich angenommenen Bedeutung, ein leerer Schall, in Ansehung der großen Masse der Bewohner von Paris, ist, spricht der Vf. von dem trefflichen Gemeingeiste der Pariser Gelehrten, die größtentheils der Republik die größten Opfer brachten, und dennoch stillen, hohen Sinn für wahre Freyheit, Anhänglichkeit an die jetzige Verfassung zeigen, alles Gute unterstützen, und mit Uneigennützigkeit an der Beförderung der Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften arbeiten. Unter den übrigen Classen der Bewohner von Paris ist kein Gemeingeist sichtbar; der Geist des Tages, den Mercier in seinem neuen Gemälde von Paris schildern wird, (Proben davon hat Rec. in französischen Blättern bereits gelesen) ist größtentheils der ausschweifendste Luxus, die tiefste Unmoralität, brutale Sinnlichkeit, unersättlicher Hang nach dem ewigen Wechsel der Lust, wodurch sich vorzüglich die neuen Pariser auszeichnen, die, zum Dank für ihr Emporkommen durch die Revolution, sie lästern, und die Regierung verschreyen, die doch allein sie gegen eine neue Revolution sichert, die ihren Glanz sehr leicht verlöschen könnte. Den Beschluß macht ein Abschnitt von der damals entdeckten Baboeufschen Verschwörung.

Der zweyte Theil ist fast durchaus den großen literarischen und artistischen Anstalten in Paris gewidmet; eine

eine Uebersicht, die den besten Beweis liefert, wie sehr die, von manchen noch immer der Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften angeklagte, Republik darin allen übrigen Ländern voran stehe, und wie gegründet das Urtheil über den trefflichen Gemeingeist der Pariser Gelehrten im ersten Theile sey. — Den Anfang macht das Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste, dessen Einrichtung, Constitution, Versammlungssäle und ersten Sitzungen hier beschrieben werden. Nebenbey von dem bekannten Grégoire, und dessen warmer Achtung für unsern Forster, von dem noch Manuscripte in Paris in englischer, französischer und deutscher Sprache sich befinden, von welchen mehrere Pariser Gelehrten mit Achtung sprechen. „Das Nationalmuseum der Naturgeschichte erscheint jetzt in einem höhern Glanze, wie vordem das königl. naturhist. Cabinet. Der Garten ist sehr vergrössert, und mit einem großen amphitheatralischen Hörsale verschönert; das Gebäude des Museums wird ansehnlich erweitert; die Sammlungen sind von weit größerm Umfange, systematischer geordnet und weit besser erhalten; die ganze Verfassung ist umgeschaffen, und das Museum zugleich eine öffentliche Unterrichtsanstalt geworden.“ Diese allgemeinen Sätze werden hier durch eine Uebersicht der Vorlesungen und Lehrer, und durch nähere Beschreibung dieser Anstalt und ihrer merkwürdigsten Schätze weiter ausgeführt. Von dem mit einem Thiergehege verbundenen Pflanzengarten entwirft der Verf. ein anschauliches Gemälde; kürzer wird von der Sternwarte und dem *Bureau des Longitudes* gehandelt. Von den unter dem Namen der *Ecoles des services* (oder *travaux*) *publics* begriffenen 9 Schulen: *Ecole polytechnique*, *E. des Mines*, *E. d'Artillerie*, *E. des Ingénieurs militaires*, *E. des Ponts et Chaussées*, *E. des Géographes*, *E. des Ingénieurs des Vaisseaux*, *E. des Navigation*, *E. de Marine*, werden die erstern beyden, die der Vf. öfters besuchte, ausführlicher, die übrigen kürzer beschrieben; auch werden von den Artillerie-Regimentsschulen zu Lafère, Besançon, Grenoble, Metz, Strasburg, Douay, Auxonne, Toulouse und Rennes, und von der Militär-Ingenieurschule zu Metz, und den Marineschulen zu Brest, Toulon und Rochefort Nachrichten mitgetheilt. Ihnen folgen die *Ecole de Santé*, (ehedem *Ecole de Chirurgie*) und die *Ecoles centrales*. Das aerostatische Institut zu Meudon, unter der Leitung des auch durch seine neuen Bleystifte bekannten Conté, (das die

Recognoscirungs-Ballons liefert) und der Telegraph werden auf eine für jeden Leser verständliche Art beschrieben; eine Kunst, die bekanntlich nicht jedes Schriftstellers Sache ist. Eben dieß läßt sich auch von dem weiter unten folgenden Abschnitte über das neue republikanische Maaß- und Gewichtssystem sagen. Die Mineraliensammlung im Münzhause und Charles's physikal. Cabinet waren bisher noch ziemlich unbekannte Gegenstände; über das republikanische Lyceum, so wie über das Lyceum der Künste, findet man hier vollständige Auskunft. In dem Abschnitte von ersterem machen Fourcroy und Sicard, der Taubstummenlehrer, und dessen Institut, Hauptpartien aus; vom letzterm werden zwey Sitzungen beschrieben. — Neue Beweise von des Vf. artistischen Kenntnissen und Kunstgefühl liefern die Abschnitte: Nationaldepots von Kunstwerken, der Maler David, des Malers Drouais Nachlaß, der Bildhauer Houdon, des Malers Martin Gemäldesammlung. Unter der Aufschrift: Fabriken, ertheilt der Verf., nach einer vorläufigen Schilderung des Verfalls des französischen Fabrikwesens, Nachrichten von Olivier's Fayencefabrik, Orelly's Glasfabrik, Dihls Porcellanfabrik, den Gobelins, Seguins Ledergärberey, und einer neuen Art zur Lederbereitung. Mit der Schilderung des Verfalls des Fabrikwesens contrastirt die Schilderung des hohen Flors des Ackerbaues und des Glücks des Landmanns auf einer Reise nach *Germain en Laye*, wo sich einige Erziehungsinstitute befinden. Den Beschluß macht ein melancholisches Gemälde des noch in seinen Ruinen sehenswürdigen Versailles. Das Werk ist mit vorzüglicher typographischer Schönheit gedruckt, und mit einem Kupfer vom Pantheon geziert.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der

Beyträge zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich, gesammelt während seines Aufenthalts in Paris, von G. Schmeisser, Mitgl. der königl. Societ. der Wissensch. zu London und Edinburg, der Linn. u. med. Soc. zu London, so wie auch corresp. Mitgl. der

der Soc. philomat. zu Paris. Erster Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1797. 138 S. gr. 8.

Hr. Schm. (der bisher im Auslande bekannter war, als in seinem Vaterlande) war der Reisegefährte Hrn. M., und sein Werk kann hier und da für diejenigen, welche die im zweyten Theile der M. Fragmente beschriebenen Anstalten und erwähnten Männer noch genauer kennen zu lernen wünschen, als Hr. M. sie für sein größeres Lesepublikum zu schildern nöthig fand, als Ergänzungswerk dienen. Vorzüglich wird aber der Chemiker und Physiker hier volle Nahrung, und über manches, was deutsche Journale nur unvollständig angeben, ausführliche und befriedigende Nachrichten finden.

So wird hier sehr ausführlich bis S. 42 vom Nationalinstitute gehandelt, dessen Organisation beschrieben, und eine Liste sowohl der in Paris befindlichen, als auch der nicht residirenden Mitglieder derselben (erstere mit Beyfügung der Vornamen, letztere ohne dieselben) mitgetheilt. (In dem letztern Verzeichnisse haben wir einige sehr unangenehme Druckfehler bemerkt, wie S. 40. Kock statt Koch, Beauchamps in Mascate und (statt in) Asie (Asien oder bestimmter Arabien) Barthelemy in Bale st. Basel, u. S. 41 Schwerkeuser st. Schweighäuser). S. 43. von den in der vorhergehenden Anzeige erwähnten 9 Schulen für die Staatsdienste, mit Angabe ihrer Lehrer, ꝛc. von mehrern Gelehrten werden hier Schilderungen und Anekdoten mitgetheilt, und von manchen neuen Erfindungen oder Verbesserungen der Gewerke und Künste durch die Chemie und Physik wird ausführlich gehandelt; so z. B. von Seguins Lederbereitung S. 76—80; von der Salpeterfabrication S. 80—84, die er unter Anführung des Chemikers Pelletier besuchte, von dessen persönlichem und literarischem Charakter hier sehr viel vorkommt. Eben dieß ist der Fall bey Bertholet, S. 87—90; bey Guiton de Morveau, S. 91—92. Conte, dem Director der aerostatischen Maschinen zu Meudon, wo Hr. Schm. in einem der größten Ballons eine Luftfahrt machte, und den Apparat, so wie den ganzen Prozeß des Füllens der Ballons, besah. S. 93—97. Von da an noch Einiges von Guiton de Morveau, von seinem Luftgütemesser und seinen Schriften; dann von Fourcroy und dessen Schriften. (Nur hätten diese Verzeichnisse nicht deutsch, sondern französisch abgefaßt seyn sollen.) S. 107 u. f.

von der Bergbauschule und deren Lehrern, Hauy, Dolomieu, Vauquelin und Letievre. Wem die hier erwähnten Gegenstände und Männer interessant sind, wird das Werk nicht ungelesen lassen.

Der Verwandtschaft des Inhalts zufolge erwähnen wir hier noch:

Historischer Versuch über das neu errichtete National-Institut der Künste und Wissenschaften zu Paris; der königl. Soc. der Wissensch. in Göttingen ehrerbietig vorgelegt von ihrem Correspondenten, dem Residenten von Schwarzkopf in Frankfurt, am 4ten May 1796. Göttingen, bey Dieterich. 1797. 40 S. 8.

Nach kurzer Darstellung der Bedrückung der Wissenschaften während der Schreckensregierung, wird von der Errichtung des Instituts durch die Constitutionsacte, dessen Einweihung und ersten Sitzungen und Arbeiten gehandelt, auch ein Namensverzeichniß der Mitglieder desselben mitgetheilt, und ein paar dahin gehörige Aufsätze aus dem Journal de Paris beygefügt.

Po.

Meine Fußreise durch die drey brittischen Königreiche. Voran einige Nachrichten von dem Feldzuge in Champagne. Von einem französischen Offizier. Riga, bey Hartknoch. 1797. 392 S. 8. 1 Rl.

Schon das Titelblatt macht sich einer Windbeuteley schuldig; denn Irlands wird in dem Buche selbst mit keinem Wort erwähnt. Dem Vorbericht zu Folge soll das Original in Edinburg erschienen seyn; französisch vermuthlich, weil der Emigrant erst Englisch zu lernen anfieng, und der arme Teufel außerdem wenig Nutzen von seinem Erwerbmittel würde gezogen haben. Enthielt die Urschrift wirklich seine Reisebeschreibung durch Irland, oder versprach ihr Titelblatt eine

Fort-

Fortsetzung: so hätte das billig von dem Verdeutscher gleichfalls nicht unbemerkt sollen gelassen werden.

Ein Paar müßige Abende kann diese Fußreise allerdings ausfüllen helfen; ob dieß aber ein hinreichender Grund sey, sie flugs zu übersetzen, ist eine andre Frage; denn was soll endlich aus deutscher Leserey werden, wenn Alles nur für Müssiggänger berechnet, und auf wirkliche Bereicherung unsrer Kenntnisse gar keine Rücksicht genommen wird? Gutherzigkeit, Naivetät, und ein gegen Vorurtheil hie und da strebender Kopf, — an einem Franzosen freylich doppelter Ehre werth — sind die einzigen Seiten, wodurch sein Tagebuch sich noch einigermaaßen empfiehlt. Die ein Fünftel desselben betragende Geschichte seines Antheils am Champagner-Feldzuge, so unbefriedigend, wie das Meiste, was hierüber bisher zum Vorschein kam. Kein Wunder! Nur die Rolle eines gemeinen Reuters war die seinige; und was kann ein solcher für Bemerkungen ins Große wagen? Wenig gesehn und gehört zu haben, gesteht er selbst; und das am Ende des Feldzugs mehr als 12000 seiner Landsleute, meist von Stande, auf einmal sich ohne Brod sahn, wissen wir leider! längst. Ihm blieben noch ein paar Dutzend Louisd'or in der Tasche, womit er auf gut Glück, und nicht ohne Gefahr, sich nach England auf den Weg machte; über Holland nämlich, wo seine Bemerkungen so trivial als möglich, und oft unsicher genug ausfallen; denn daß z. B. Amsterdam ein treues Ebenbild von Venedig sey, läßt doch anders nicht, als mit gewaltiger Einschränkung sich behaupten. Um wenig lehrreicher sieht es in seinem Tagebuch über das eigentliche England aus, wo er zwar von London aus, mit einem guten Reisepaß versehen, es an Kreuz- und Queerzügen nicht fehlen läßt; sorgfältig aber vermied, wo irgend ein Trinkgeld zu entrichten war, und also nur von Dingen erzählt, die man schon unzählige Mal in weit besserm Zusammenhang und genauerm Detail uns dargestellt hat; so wie die Freygebigkeit, womit Staats- und Privatcassen die unglücklichen Emigrirten zu unterstützen nicht müde werden. Immer das Anziehendste noch bleiben die kleinen, meist lächerlichen Abentheuer, die ihm als Fußgänger aufstießen; aber auch hierüber hatte die Reisebeschreibung weiland unsers gleichfalls zu Fuß wandernden Moritz, längst schon die Fülle zu lesen gegeben. Etwas tröstlicher geriethen seine Spaziergänge in Schottland; wo

er

er aber nach so verschiednen Richtungen umher trabte, daß ohne Specialcharte es unmöglich wird, ihm zu folgen. Auch waren gute Empfehlbriefe seine Begleiter, die außer der Gastfreundschaft dieser wenig besuchten Gegend, ihm freylich zu mancher Aufklärung verhalfen; hätt' er nur die Sprache besser verstanden, deren Sch. überdieß mehr als eine hat. So viel indeß ergiebt auch aus seinem Berichte sich, daß dieses Land eine Industrie zu üben, und eines Wohlstands zu genießen anfängt, der vor 50 Jahren noch unmöglich schien, und für den besten Lobredner gegenwärtiger Regierung gelten kann.

Daß Uebersetzer, oder Uebersetzerinn, (denn wieviel auch weibliche Federn sind jetzt für den literarischen Meßbedarf gespitzt!) sich sonderliche Mühe gegeben, kann man vorstehender Verdeutschung eben nicht nachrühmen. Die Unbefangenheit jedoch und Simplicität, wodurch, wie schon oben gesagt, das Machwerk des Franzosen in der Ursprache sich auszuzeichnen scheint, ist auch im deutschen Vortrage nicht ganz verloren gegangen, und trägt unstreitig das Meiste dazu bey, das lange Ganze lesbar zu erhalten. Hätte sich eine männliche Hand mit Uebertragung desselben befaßt, wären ohne Zweifel Fehler, wie folgende, nicht ohne Berichtigung geblieben. Der Herzog von Braunschweig z. B. soll 1792 schon beynah 70 Jahr alt, und sein Haar eisgrau gewesen seyn, — Dareley's Freundinn Maria von Schottland aber Königs Jacobs des I. Gemahlinn! — Oxfort hauptsächlich wäre der Ort, wo die englische Jugend sich für Heilkunde, und selbst für das Richteramt bildete, und was der Verstöße mehr sind, die, wie gesagt, eines nicht träumenden Mannes Feder schwerlich ungerügt ließ. Die partheyischen Ausbrüche des Emigranten gegen Preußen, will solche sehr gemäßigt haben. Immer noch blieben deren genug stehn, die der Beurtheilungskraft des armen Franzosen eben nicht Ehre machen. Auch eine Menge toller Druckfehler, die man sich nicht einmal die Mühe gab durch ein Erratenblatt zu verbessern.

Zb.

Die Wallfahrt nach Paris. Zweyter Theil. 1797. 574 S. 8. 1 Mg 12 K.

Der

Der Verf. geht seinen Weg hier noch eben so gemächlich fort, als im ersten Theile. Man darf sich also gar nicht wundern, daß er noch immer nicht in Paris ist, sondern am Schlusse dieses ersten Theils noch in der Schweiz sich befindet. Indessen wird der Leser wohl gern noch eine Strecke ihn begleiten; des Verf. unterhält und belehrt auf eine ungezwungene Art: die historischen, statistischen, geographischen und ethnographischen Bruchstücke und Bemerkungen sind so leicht mit einander verbunden; mit diesen wechseln so oft phantasiereiche Schilderungen, launige Reflexionen aus der Lebensphilosophie und dgl.; und das Bekannte selbst weiß der Vf. so anziehend zu machen, oder aus einem neuen Gesichtspunkte so darzustellen, daß Leser von sehr verschiedener Art Befriedigung finden, und leicht vergessen, daß sie die Schweiz schon mit vielen andern durchreiset sind. Die Wallfahrt gieng über Schaffhausen, (wobey ganz natürlich vom Rheinfalle die Rede seyn mußte) Costanz, Bregenz, St. Gallen, Appenzell, Einsiedeln, Zug, Zürich (Stäffa) Gernerland, Bern, Solothurn, Biel, (St. Peters- oder Rousseaus-Insel) Neufchatel und Valangin. Da, wie der Leser schon weiß, das Interessante dieser Wallfahrt größtentheils in der Darstellung liegt: so wird man hier keinen zusammenhängenden Auszug erwarten. Wir machen hier nur auf Einiges aufmerksam, besonders auf solche Gegenstände, die man in dem vorliegenden, größtentheils zum Vortheile der Schweiz und seiner Bewohner geschriebenen Theile vielleicht nicht erwarten dürfte. So hat z. B. der Verf. in seinen Briefen aus Costanz einige historische Sonderbarkeiten, das dasige Concilium betreffend, mitgetheilt; S. 86 — 99. lieset man eine Parallele der Cultur der verschiedenen europäischen Nationen. (Mit der Behauptung S. 145. daß der Fürst-Abt von St. Gallen beliebt sey, stehen die neuesten Nachrichten im Widerspruch.) S. 156. die Bemerkung, daß aus Eidgenossen, Hütgenotten, Hugenotten entstanden, und weiterhin im Abschnitte von Einsiedeln Einiges über die Schweizer-Reformation und den Katholicismus. S. 228. eine drollige Anekdote, daß man 1556. in Zug Luthers Bibelübersetzung verbrannte, weil der Uebersetzer das Wort Gottes geradbrecht, und statt Weinberg freventlich Weingarten gesetzt hatte. Die Vergleichungen der monarchischen und republikanischen Regierungsform und ihres Einflusses auf die menschliche Gesellschaft, wie auch über den Geist des Republikanismus überhaupt, in den Briefen von Zürich aus,

aus, enthält manche für die Humanität wichtige Momente. S. 295 u. f. eine Geschichte des bekannten Stäfer Aufruhrs, actenmäßig bearbeitet, in welcher die Stäfer in einem vortheilhaftern Lichte erscheinen, als die Zürcher, ihre Herren und Richter. Was S. 479. gegen Hrn. von Archenholz gesagt ist, hat dieser bereits förmlich in seiner Minerva widerlegt; und was an eben der Stelle über die Herabwürdigung von Oelsners Bemerkungen über die französische Revolution gesagt wird, ließe sich, in Hinsicht auf den Partheygeist, der so viele unsrer Schriftsteller ergriffen hat, leicht einschränken und mildern. — S. 483. u. f. findet man ein Schweizer Idiotikon; von dessen Unvollständigkeit aber der Verf. so bescheiden spricht, daß ein Vorwurf darüber ungerecht seyn würde. Doch hätten sich wohl noch einige Bemerkungen mehr über einzelne Idiotismen sowohl, als über das Ganze erwarten lassen. Eine nur flüchtige Vergleichung mit den Idiotikons benachbarter nicht nur, sondern auch entfernter Gegenden würde ihm Stoff zu manchen lesenswerthen Reflexionen gegeben haben. — In mehrern Abschnitten finden sich literarische Notizen über die Topographen und Historiker einzelner Gegenden, nebst interessanten Auszügen aus den unbekanntern. — Hier und da ist der Styl etwas geziert; auch ist die Maske der Anonymität zuweilen etwas durchsichtig. Diese beyden Bemerkungen dürften aber wohl zu spät kommen.

Db.

Vermischte Schriften.

Blätter aus dem Archiv(e) der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv(e) der neuesten Kirchengeschichte. Erste Lieferung, (200 S.) der Eudämonia, J. L. Ewalden, Hurlebuschen und Consorten, auch dem Minister Urian gewidmet. Zweyte Lieferung. (199 S.) In allen Buchhandlungen. 1797. 8. 1 Rt.

Immer noch ist es nöthig, daß der Geist der Duldung, die Anerkennung und Werthschätzung der allerersten und unveräußer-

äußerlichsten Rechte des Menschen, der Rechte des Glaubens und des Gewissens, unter uns geweckt und gestärkt, von Seiten der moralischen Pflichtmäßigkeit und der gesellschaftlichen Heilsamkeit dargestellt, und Staatsregenten, Volkslehrern und Bürgern andringend empfohlen werde. Ja, vielleicht ist dieß zu keiner Zeit so nöthig gewesen, als eben jetzt. Gewisse weltbekannte und schreckensvolle Begebenheiten, welche von der einen Parthey dem Despotismus, von der andern der Denkfreyheit, auf die Rechnung geschrieben werden, haben Anlaß gegeben, daß nicht nur die Frage, wie weit es pflichtmäßig, recht und nützlich sey, jene Rechte des Menschen zu ehren, und ihre Ausübung zu gestatten, oder sie einzuschränken, aufs neue angeregt und sehr ungleich beantwortet worden ist; sondern daß auch schon hin und wieder thätliche Versuche gemacht werden, die Urtheile und Handlungen der Menschen in Dingen, welche nur ihre eigne Angelegenheit sind, willkürlichen Geboten zu unterwerfen, innerhalb gewisser Gränzlinien zu beschränken, und unter eine gewisse, für sicher geachtete, dennoch in Dingen dieser Art gänzlich unstatthafte, Ordnung der Gleichförmigkeit zu zwingen. Immer noch ist es unentschieden, welchen Gebrauch von den vorliegenden Warnungsexempeln wir besonders in Deutschland werden gemacht sehen.

Die gegenwärtige Sammlung ist, allem Ansehn nach, (denn der unbekannte Herausgeber hat sich nicht deutlich genug über Absicht und Plan erklärt) dazu angelegt, aus der Geschichte unserer Tage Beyspiele, Anekdoten, Actenstücke und Bemerkungen mitzutheilen, die uns in den Stand setzen, es zu beurtheilen, wie weit unser Zeitalter überhaupt, einzelne Länder und Regierungen insbesondere, auch Gelehrte, Schriftsteller, Theologen und Prediger, eine gerechte und weise Toleranz üben und fördern, oder verletzen und hindern. Die Absicht ist gut; der Stoff sehr reich und mannichfaltig; das Unternehmen den Zeitumständen angemessen, und, wie weit es bisher ausgeführt worden, des Beyfalls aller würdig, denen Aufklärung und Denkfreyheit in den allgemeinsten Angelegenheiten des Menschen etwas werth ist. Nur dieß Eine wünschten wir, daß der Herausg. in einer so ernsthaften und würdigen Sache auch überall mit Ernst und Würde zu Werke gehen möchte.

Die

Die erste Lieferung enthält mehrere interessante Artikel.

I. Frage an Frager:

Lang war der Staat in der Kirchen Gewalt; jetzt stehen die Kirchen
Duldung vom Staate. Du stehst, beyde Extreme sind da!
Wer wird die Mittelstraßen uns leiten mit geltenden Winken?
Was ist der Gottheit, und was — ist dann zu geben dem Staat?

Eine schickliche Eröffnung des Ganzen, die uns hoffen läßt, daß diese Schrift zur endlichen Lösung des so oft aufgeworfenen Problems vieles beytragen werde.

II. Drey höchst orthodoxe Antworten (auf jene Frage), nebst dem Trostspruch eines verdammten Heiden. Sie sind: Humani iuris et naturalis potestatis est unicuique, quod putaverit, colere. *Tertull.* Nec religionis est cogere religionem, quae sponte suscipi debeat, non vi. *Tertull.* Nihil est tam voluntarium, quam religio, in qua si animus sacrificantis aversus est, iam sublata, iam nulla est. *Lactant.* Opinionum commenta delet dies. *Cic.*

III. Joh. Ludw. Ewald und J. J. Stolz. Der Streit dieser Männer ist zwar bekannt; aber die Unbesonnenheit des angreifenden Theils, Ewalds, und noch vielmehr die unverantwortlich liebloſe und hämische Art, wie er das dem andern aus Unbesonnenheit zugefügte Unrecht zu verantworten suchte, verdiente allerdings von einem Dritten und Unpartheyischen beleuchtet und ernstlich gerügt zu werden. Wir trauen es dem Verstande des Hrn. E. wohl zu, daß er begreife, wie übereilt sein erster Ausfall gegen Hrr. St., und wie noch viel feindseliger die Erklärung war, die er mit voller Ueberlegung auf dessen gerechte Beschwerde aufstellte; aber was soll man von einem Religionslehrer denken, der nun so gar nichts thut, um das Unrecht wieder gut zu machen? der, in die preßhafteste Enge getrieben, fast in jeder seiner Antworten dieß Unrecht wiederholt und vermehrt? der, nachdem er mit dem von ihm so gröblich beleidigten Manne an einem und demselben Orte, in gleichen Verhältnissen, lebt, und die Wirkung wohl wahrnehmen und berechnen muß, die in einem

großen

großen Theile des Publikums dieses Orts, Ehrenkränkungen und Verschwärzungen, von dieser Art, gegen einen Collegen ausgestreuet, hervorbringen müssen, dennoch fest bleibt, und nichts thut, als darauf sinnen, wie er sich das Ansehn des ruhigen Bewußtseyns reiner Absichten, der Gewißheit seines Sieges, und der edelmüthigen Freundschaft, oder gar sanften Schonung, gegen den Beleidigten geben möge!

IV. Nachrichten und Actenstücke, die Verhandlungen und Streitigkeiten wegen der Kirchenagende im Herzogthum Braunschweig betreffend. Ueber die Entstehung der Streitigkeit des Abts Henke und des Hofr. Harlebusch, eines Advocaten in Wolfenbüttel, in welcher und von welcher bereits viele Schriften gewechselt sind, giebt dieser Artikel wichtige Aufschlüsse. Es war Auswärtigen unbegreiflich, wie ein Rechtsgelehrter so großes Aufsehen darüber machen konnte, daß ein Gottesgelehrter die Braunschweigische Kirchenagende, beyläufig in der Ankündigung einer gelehrten periodischen Schrift, (der Eusebia) alt und unnütz genannt hatte; es war aber auch befremdend, wie dieser Gottesgelehrte hierauf die Sache zu noch größerer Publicität brachte, und sich über einen so ohnmächtigen und verächtlichen Ankläger so sehr zu erbittern schien, oder es auch nur der Mühe werth hielt, einen so kindischen Einfall in seiner Lächerlichkeit darzustellen, als der Einfall war, daß ein solches Urtheil, die Braunschw. Agende sey alt und unnütz, von einem Religionslehrer öffentlich ausgesprochen, Aergerniß gebe, den großen Haufen irre führe, und in dem Glauben bestärke, daß man Eid, Ordnung und Gesetze ungestraft verspotten und übertreten dürfe. Aus der vorliegenden Erzählung erhellet nun aber, daß in dem Lande, wo beyde Männer leben, die Kirchenagende schon längst zuvor ein Gegenstand ausführlicher Verhandlungen der Regierung, des Consistoriums, und zweyer geistlichen Collegien gewesen war, und daß insbesondere das Consistorium zu Wolfenbüttel einen warmen Eifer bewiesen hatte, die Ehre und den Gebrauch dieser Agende, wider alle Versuche der Abschaffung und Verbesserung, aufrecht zu halten.

Daß es dabey so zugegangen, und daß es damit so weit gekommen sey, als dieser Bericht enthält, würde mancher, der sich, wie Rec. bisher, eine höchst vortheilhafte Idee von der aufgeklärten Denkart des höchsten geistlichen Collegiums im

Herzogthum Braunschweig gemacht hatte, entweder nicht glaubhaft, oder den Bericht davon für entstellt und übertrieben, zu halten geneigt gewesen seyn. Aber dieser Bericht beruhet auf Acten; oder vielmehr er besteht fast nur aus Acten, die hier in voller Ausdehnung, mit wenigen Anmerkungen begleitet, abgedruckt sind. Wofern also nicht die Aechtheit derselben in Anspruch genommen wird, (welches bisher nicht geschehen, auch allem Anscheine nach, nicht zu erwarten ist) *) steht die Erzählung fest, und mit ihr auch das Urtheil, daß

*) Dem Redacteur ist eine vom Hrn. Consistorialr. Petersen verfaßte Berichtigung dieses Artikels der Blätter ꝛc. zugeschickt worden, mit dem Begehren, daß dieselbe in dem Intelligenzbl. der N. A. D. B. abgedruckt werde. Er glaubt aber, diese Berichtigung sogleich hier, an einem schicklichern Orte, mittheilen zu müssen.

„Die erste Lieferung der in diesem Jahre erschienenen Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz ꝛc. welche mir etwas spät zu Händen gekommen ist, enthält eine mein Person und mein Amt betreffende, aber ohne mein Vorwissen und Gutheißen zum Druck beförderte Geschichte. Ich liebe alles, was ohne Noth Aufsehen macht, besonders wenn es mich selbst betrifft, so wenig, daß ich es allerdings lieber gesehen hätte, wenn die ganze Sache, die für das einheimische Braunschweigische Publikum mehr Interesse, als für ein auswärtiges, hatte, in dem Kreise, wo sie vorgieng, geblieben, und nach und nach im Stillen, welches auch gewiß geschehen wird, wieder gut gemacht wäre. Da sie aber einmal, ohne mein Zuthun, öffentlich ausgestellt ist: so bin ich, meines Theils, schuldig, so viel ich kann, zu verhüten, daß man nicht mehr, als wirklich geschehen und wahr ist, herauslese und hineindenke. Am allerwenigsten kann ich stillschweigend geschehen lassen, daß durch ein zufälliges oder muthwilliges Zusammenstellen einzelner Umstände ein falsches Licht auf den Charakter achtungswürdiger Personen falle. Ein großer Theil des lesenden Publikums pflegt ohnehin bey Auftritten von der Art weniger die Sache selbst zu umfassen, als sich mit seinen Kritiken auf die handelnden Personen zu werfen, und dann durch Einleitung und Einkleidung des Erzählers verleitet, da nur Intrigue und bösen Willen zu finden, wo bloß eine nicht genug geprüfte Ueberzeugung, verbunden vielleicht mit einer gewissen politischen Vorsichtigkeit, die dem Geschäftsmanne, der überall Collisionen zu berechnen gewohnt ist, mehr als dem Schriftsteller eigen wird, der ganzen Sache Stoß und Betrieb gab.

Ich gestehe nun, daß ich das von S. 61 bis 103 Erzählte, vornämlich die angeführten Restripte, Berichte, und Beantwortungen, als richtig anerkenne; bemerke aber, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, folgendes:

Erst-

daß jenes Collegium sich in seinen Verhandlungen über die Kirchenangende auf eine sehr befremdende Weise benommen habe.

S 2

Erstlich ist nicht der Hr. Consistorialpräsident von Knuth, wie aus den vorangeschickten Einleitungen geschlossen werden möchte, Referent in der Sache gewesen.

Zweytens ist alles durchgängig öffentlich verhandelt, und Persönlichkeiten haben an der Verhandlung durchaus keinen Antheil. Vielmehr bezeuge ich, zu meiner großen Zufriedenheit, daß ich beständig mit dem Collegio und dessen würdigen Chef in dem besten Vernehmen stand, welches auch durch den Vorfall nicht im mindesten gestört ist.

Drittens ist der Erfolg der Sache, wie auch der Herausgeber selbst in einer Note zu urtheilen scheint, dem Collegio allein, welches gesetzmäßig zu verfahren meinte, nicht beyzumessen; gleichwohl hätte dasselbe, meiner Einsicht nach, nicht mit einer mündlichen Abstimmung sich begnügen, sondern, wie die Sache selbst es wohl verdiente, auch der Verlauf derselben und die Folgen der Entscheidung es wohl erforderten, schriftlich votiren lassen, und sämmtliche vota zur Prüfung höchsten Orts einschicken sollen, wodurch das für und wider die Sache besser ins Licht gestellt, und alles ruhiger abgewogen, und selbstständiger zubereitet, der Entscheidung übergeben seyn würde.

Viertens erkläre ich hiermit, (und dieses ist mir jetzt das Wichtigste, und hat allein mich zu dem gegenwärtigen Nachtrage bestimmt) daß das, was Seite 58 theils behauptet, theils vermuthet wird, gänzlich unrichtig u. ungegründet ist. Der Irrthum, daß der Hr. C. Pr. v. K. ein alter schwächlicher Mann genannt wird, wäre unbedeutend, wenn es nicht fast schiene, als hätte man damit auf die eigene Art seines Benehmens bey dem Vorfalle geachtet, oder auch auf einen gewissen religiösen Mechanism hinweisen wollen. Ich bemerke dagegen, daß der Hr. Präsident noch nicht 60 Jahr alt ist; ein heiterer gefälliger Mann, rechtschaffen und religiös, auch äußerlich religiös, aber kein Andächtler noch finstrer Moralist, weder aus Kränklichkeit, noch aus Grundsätzen. Ist er auch, vielleicht aus einer ihm eigenen Aengstlichkeit, die immer ein Zuweitgreifen befürchtet, eben kein Freund der neuern Reformationen: so hat dieses doch keinen unfreundlichen Einfluß auf seine Gesinnungen und Handlungen, und er gehört gewiß nicht zu denjenigen, die den Menschen zunächst nach Theorien und Systemen beurtheilen und würdigen. Eine solche gehässige Vermuthung aber, als S. 58 unten geäußert wird, ist seiner Gemüthsart so ganz zuwider, daß man durch nichts so sehr, als durch solche Einflüsterungen alles Zutrauen bey ihm verlieren würde. Alle, die ihn kennen, schätzen seine Gradheit und Liebe zur Eintracht, und dabey ist er, durch Thätigkeit, Ordnungsliebe und eine eben so ehrliche als feine Humanität, ein

so

habe. Man findet hier, nach einigen Vorerinnerungen, zuerst eine Vorstellung des geistl. Ministeriums in Braunschweig, an den Herzog gerichtet, die Verbesserung der Liturgie und die Einführung eines neuen Katechismus betreffend; darauf ein vom Herzoge gefordertes Gutachten der theol. Facultät zu Helmstädt über diese Vorstellung. Der Hauptgedanke in diesem (von Henke ausgearbeiteten) Gutachten ist dieser: „Wenn die alten und eingeführten Formen (der öffentlichen Erbauungen ganzer Gemeinen) den Bedürfnissen, den Begriffen und dem Geschmacke des Zeitalters nicht mehr angemessen gefunden werden, oder wenn sie gar ihrem Zweck entgegen wirken, und die Nutzbarkeit und Werthschätzung der gesellschaftlichen Religionsübungen aufheben oder merklich vermindern: so sind zweckdienliche Veränderungen unvermeidlich nothwendig; und so ist es Pflicht der Lehrer der Religionsgesellschaft, auf bessere Einrichtungen bedacht zu seyn; Pflicht und Verdienst der Fürsten und Obrigkeiten, als Beschützer der Religionsgesellschaften, diese bessern Einrichtungen gut zu heissen, und ihre Aufnahme anzuordnen.“ —

Mit diesen Gesinnungen war nun aber das Consistorium zu Wolfenbüttel gar nicht einstimmig; oder vielmehr nur die rechtsgelehrten Mitglieder dieses Collegiums waren es nicht. Denn der einzige geistliche Beysitzer, Consistorialrath und Generalsuperint. Petersen, war nicht nur gar nicht der Meinung seiner juristischen Collegen, sondern gerade auch derjenige unter den Geistlichen des ganzen Landes, an welchem sie ihre zähe Festigkeit in der Aufrechthaltung der alten liturgischen Formeln zunächst sehr nachdrücklich übten, und ihre vermeinte Gewalt in diesem Stücke mit einem bewundernswürdig

so guter Chef, daß das Collegium nicht ohne großes Bedauern ihn verlieren würde.

Ich habe es für Pflicht gehalten, der Wahrheit und meiner darauf gegründeten aufrichtigen Hochachtung gegen den Mann gemäß, dieses öffentlich zu bezeugen. Schließlich ersuche ich den mir bis jetzt noch unbekannten Herausgeber inständigst, alles, was meine Person betreffend ihm ferner mitgetheilt seyn oder werden möchte, ohne meine Genehmigung nicht drucken zu lassen; folglich auch die Nachricht, die er nach Seite 94 in der Note noch zu geben verspricht, zurückzubehalten.

Wolfenbüttel, den 10ten Julius 1797.

H. A. Petersen,
Consistorialrath und Generalsuperintendent des Wolfenbüttelschen Districts.

würdig glücklichen Erfolge vollstreckten. P. verrichtete die Predigerordinationen schon seit zwey Jahren, selbst, mit Wissen des Consistoriums, nicht nach dem in der Agende befindlichen Formular, das, wie weit wir es hier kennen lernten, so jämmerlich, so papistisch, ist, als es sich nur denken läßt, sondern jedesmal mit einer Rede, in der er dem Prediger Anleitung und Ermunterung ertheilte, sein Amt mit Weisheit und gewissenhafter Treue zu führen, sich eines unsträflichen Wandels zu befleißigen, ꝛc. Hierüber aber ward er von dem Consistorium, das ist, von seinen vier oder fünf juristischen Collegen mit gebietrischen Weisungen verfolgt. Er verantwortete sich gründlich und tapfer. Die Sache gelangte an den Herzog; aber — auch der ließ den Consistorialr. Petersen fallen, ohne doch dem Collegium ausdrücklich Recht zu geben. P. kam zuvor, und verlangte, auf den Fall, daß er sich bey den Ordinations- und Introductionshandlungen durchaus an die Agendenformel binden sollte, von diesem Amtsgeschäffte gänzlich dispensirt zu werden; und dieß geschah würklich.

Ein sondersbarer Handel, von welchem der ganze Schriftwechsel hier vorliegt! Einer der ersten Geistlichen des Landes, ein Generalsuperintendent und Consistorialrath, dem so viel anvertrauet wird, daß in Sachen, wo theologische Gelehrsamkeit nöthig ist, sein Urtheil im Landesconsistorium vermuthlich allein entscheidet, der wenigstens in diesen Sachen dort der einzige competente Sprecher ist, der dabey, wie wir hier lesen, die Prüfungen der Candidaten des Predigtamtes ganz allein verrichtet, (eine Einrichtung, die an sich schlechterdings nicht taugt) ja sie sogar meistens ohne Beyseyn anderer Mitglieder des Consistoriums verrichtet, und auf dessen Zeugniß daher bey Besetzung der Predigerstellen im ganzen Lande so viel ankommt, — dieser Mann wird von einigen Rechtsgelehrten für ungeschickt und unberechtigt erklärt, die Ordinationshandlung nach eignen Einsichten anzustellen, und soll gezwungen werden, eine Formel abzulesen, wider welche sich Menschenverstand und Menschengefühl sträubt, und deren Ablesung, da er sie bisher unterlassen hat, ihn den Augen des Publikums, als einen gezüchtigten und zu seiner Pflicht zurückgekehrten Schulknaben, dargestellt haben würde. Welch ein Geist mag doch die Herren von Knuth, Woltereck, Langenstraß, und wie sie weiter heißen, die hier den Rescripten und Decreten unterzeichneten, beherrschen, daß sie als so ängstlich furchtsame, oder eigensinnig hartnäckige Buchstäbler des Gesetzes,

als Beschützer des mechanischen Kramś in den Religionsübungen, handeln. Welche Vernunftgründe, welche würdige Absichten, ja welche positive Ordnungen konnten sie wohl für sich anführen? Zuerst sehen sie, wie ihnen P. hier unter die Augen sagt, sein Abweichen von der Agende geruhig an, und loben es gar; auf einmal verbieten sie es. Und das zu einer Zeit, da sie wissen, daß Vorschläge zur Liturgieverbesserung verhandelt werden sollen, und daß der Fürst diese Vorschläge großer Aufmerksamkeit gewürdiget hat. Sie wagen es darauf hin, die alte Liturgie durch Thatsachen für unverbesserlich und ewig zu erklären. Und — dieß gelingt ihnen; soll man sagen, unter dem Schutze, oder unter der Gleichgültigkeit des Regenten? denn P. wird bestraft, oder doch genöthigt, sich selbst zu bestrafen, und, um nicht die Ehre bey sich selbst und bey allen wohldenkenden Menschen einzubüßen, muß er der Gewalt weichen, seinem Ansehn bey einem Theile des Publicums, und zugleich einem ihm von Amtswegen gebührenden Einkommen entsagen. Es müssen in diesem ganzen Vorgange noch gewisse geheime Triebwerke gearbeitet haben; so wie sich die Sache aus den Acten hervorthut, ist sie räthselhaft. Vielleicht wird die von dem Herausgeber dieser Blätter versprochene Fortsetzung, die wir aber in der zweyten Lieferung noch nicht finden, uns mehr Aufklärung darüber geben.

V. Hr. Joh. Ludw. Ewald träumt, um den Traumdeuter zu machen. Ueber eine Stelle in seinen Gleichnissen Jesu, wo er, mit dem ihm eignen Helldunkel, Herders Schrift von der Auferstehung einen „Judaskuß nennt, ärger, als der, der vor 1700 Jahren gegeben ward.“ Der fromme, sanfte und witzige Eiferer!

VI. Welches Glaubens bist du? Ein *Nosce te ipsum*, an Hrn. Ewald. Seltsam, daß dieser Hr. E. eine Abhandlung über Jesus Person und Amt im Henkischen Magazine so höchlich lobt, da doch dieselbe offenbar den Arianischen Lehrbegriff vertheidigt. — Es dürfte auch nicht schwer seyn, ihm und andern von seiner Klasse, die so sehr für die Kirchentheologie eifern, zu beweisen, daß sie in derselben gar nicht gehörig bewandert sind, und sich Abweichungen davon erlauben, welche sie an andern hart ahnden. Hr. E. ist seiner eignen Erklärung nach ein — Arianer.

VII. Eudämonische Wahrheiten gegen den Prof. Fichte zu Jena, beleuchtet durch die Acten über desselben Sonntagsvorlesungen. Eudämonia nennt den

Prof.

Prof. F. einen Weltverwirrer, (wie weiland der Tempelherr Demetrius den Apostel Paulus) weil er — man denke! — Sonntags moralische Vorlesungen zu halten unternahm. Die Gerechtigkeit der Besorgnisse, Argwöhnungen und Beschuldigungen, die dieß Unternehmen bey vielen veranlaßte, läßt sich nun aus den hier vorgelegten Acten beurtheilen. Beygefügt ist die am Ende des Winters 1794 von F. gehaltene vortreffliche Schlußvorlesung, als Beylage seiner Verantwortung.

VIII. Die theologische Dogmatik eines Tübingischen Recensenten und — das Wohl der Staaten. Er hatte gesagt: „Die Erfahrung ganz neuer Zeiten zeigt, daß die Abschaffung oder Ueberläuterung der Dogmatik keine gute Wirkung auf das Wohl der Staaten habe; und wehe den Menschen, die nicht einmal durch Erfahrung klug werden!“ Wie sehr verdient doch dieses weise Wehe der Schule, aus welcher dieser Recensent ist, in die Ohren und ins Herz gerufen zu werden!

IX. Ueber Glück und Sieg der Gottlosen. Diesen Titel führt eine zu Frankf. am M. 1793 gedruckte Schrift, wo unter den Gottlosen die Franzosen verstanden, und alle insgesammt, fast keinen ausbeschieden, ein ganz verderbtes Volk, bey dem keine Furcht Gottes ist, genannt werden. Also Probe der gröbsten und gedankenlosesten Intoleranz gegen ein ganzes Volk, an der man zugleich den Unwissenden und den Ungestraften erkennt.

X. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, mit einer wohl verdienten Parodie. Wenn Herr Urian sagt:

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmelbrod,
Und Menschen giengen drauf zu Grabe,
Sie sey und komme her von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie?
Man saugt nun aus den Fingern sie.

so wird ihm hier also entgegengesungen:

Religion ist Geistes Gabe
Für reine Herzen bis zum Tod.
Auch Türken gehen drauf zu Grabe,
Ihr Koran komme straks von Gott.
Von Gott kommt Wahrheit; wißt ihr, wie?
Durch Denken, nicht durch — Phantasie!

Die zweyte Lieferung enthält achtzehn Aufsätze, von welchen wir nur die vornehmsten auszeichnen: 1. Der Einsiedler

Stollen vom Berge. Es sind Stellen eines Aufsatzes in der — hochvergessenen Urania, betitelt: Visionen des Einsiedlers vom Berge, wo gewissen Schriftstellern, die nicht genannt, aber wohl kenntlich gemacht werden, Heucheley, Verstellung, Lüge um eitler Ehre und irdischen Gewinns willen, vorgeworfen wird. Dafür werden dem Einsiedler einige gemein bekannte, aber wichtige Wahrheiten ins Andenken gebracht.

IV. Authentischer Abdruck des zufolge eines königl. Specialbefehls an die theologische Facultät zu Halle ergangenen Rescripts: Wie sie ihre Vorlesungen dem Religionsedicte gemäß einzurichten habe. In Henke's Archiv für die neueste Kirchengesch. ist zwar dieß Actenstück schon zu finden, aber aus dem Dänischen ins Deutsche zurück übersetzt; hier also das Original, mit einigen scharfen Bemerkungen.

V. D. Burscher contra Oertel, nebst einem Aufschluß: Was sind Grundwahrheiten des christlichen Glaubens? Man kennt das lächerliche Vornehmen des Herrn Prälaten (wie er so gern heißt) D. Burschers zu Leipzig, das an die theol. Fac. zu Leipzig von Dresden erlassene Rescript, eine wenig bedeutende Oertelsche Schrift betreffend, nicht bloß wider Wissen und Willen der übrigen Facultätsmitglieder drucken, sondern auch in der leipziger Ostermesse überall herumtragen und ausstreuen zu lassen. Nach dem Rescripte soll der immer mehr überhandnehmenden Frechheit, womit die Grundwahrheiten des christl. Glaubens, nach denen von den christl. Religionsparthеyen im deutschen Reiche verfassungsmäßig angenommenen Glaubensbekenntnissen, angefochten werden wollen, Einhalt geschehen. Der Verfasser sucht nun die Unhaltbarkeit des Begriffs zu zeigen, welcher hier von Grundwahrheiten des christl. Glaubens angenommen zu seyn scheint.

XII. Eid auf symbol. Bücher in Kursachsen neu den Schulmeistern vorgeschrieben. Mit ihm wird die in Baden 1794 eingeführte Verpflichtungsart zusammengestellt, welche auch nicht einmal von Predigern diese Vereidung auf die symbol. Schriften fordert; aber sonst in aller Absicht ihnen viel mehr wichtiges auferlegt. Aber noch eine in einer andern Gegend von Sachsen bis jetzt noch übliche Eidesformel der Prediger wird hier mitgetheilt, die, wo möglich, noch ängstigender lautet, als der Kursächsische Religionseid; und dazu der Vorschlag, den zur Verbesserung dieser Formel ein angesehener Geistlicher dem Fürstl. Cabinete gethan hat, welcher Aufmerksamkeit und Beherzigung aller derer verdient, die gegen ein schon so oft gerügtes Aergerniß der Gewissensbelästigung und des leichtfertigen Eidespiels in Protest. Kirchen nur nicht gleichgültig und gefühllos sind.

Die übrigen Aufsätze betreffen Stellen aus mehrern neuern Schriften, die Unsinn oder Weisheit, Duldung oder Verfolgung, Pastoral- oder Staatsklugheit in Absicht religiöser Meinungen oder Anstalten, predigen. Vornehmlich läßt sich der Verf. mit Heinr. Stilling (Jung in Marburg) fast zu umständlich ein, über seine mystischen und apokalyptischen, ungesalzenen, aber desto mehr überzuckerten und verwässerten Faseleyen.

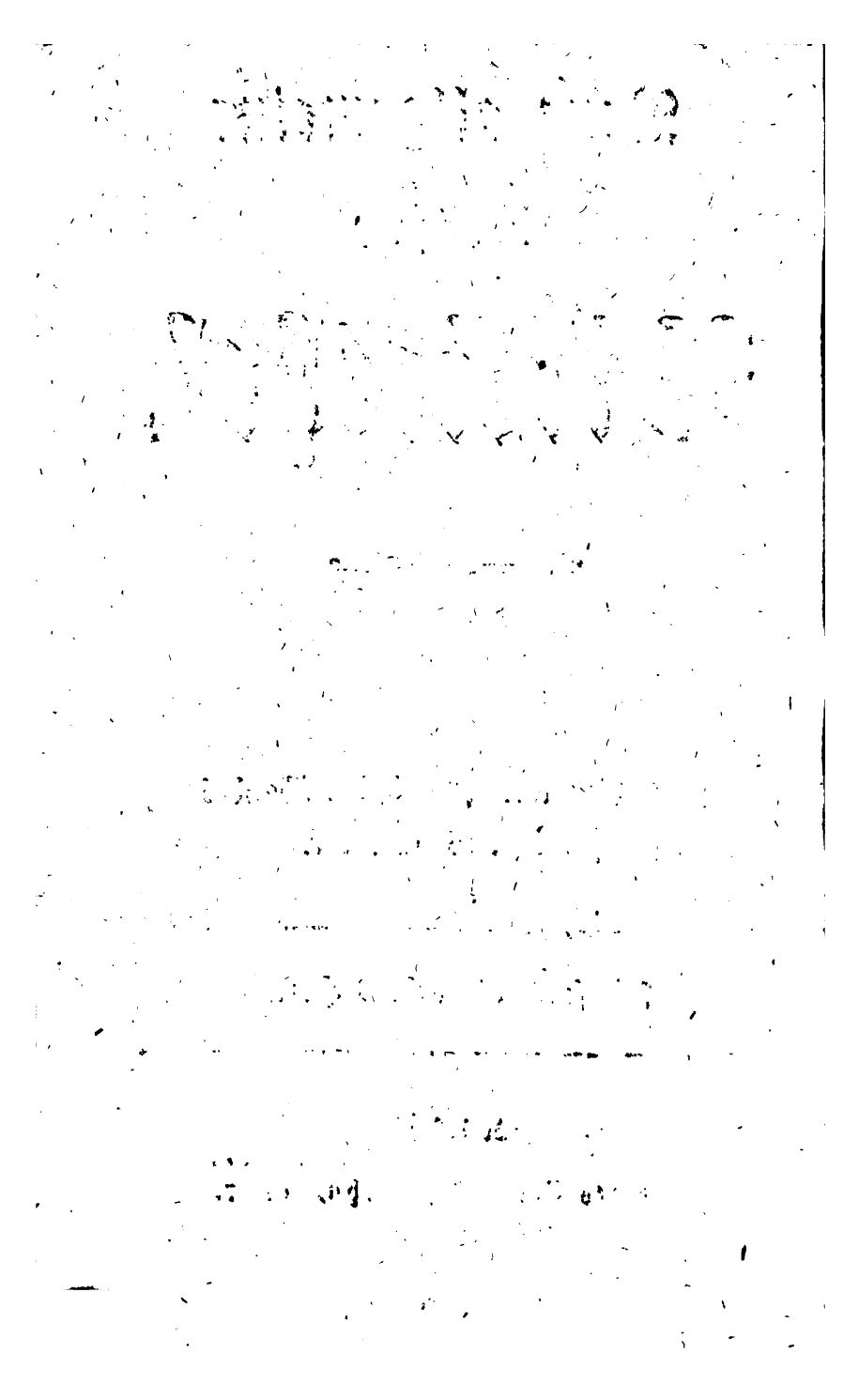
Za.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und dreyßigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verleget Carl Ernst Bohn, 1797.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vier und dreyßigsten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

D. S. F. N. *Mori* commentarius exegetico-hiſtoricus in ſuam chriſt. theologiae epitomen. Edidit C. A. *Hempel*. Tom. I. S. 279

D. G. F. Seiler über die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jeſus und ſeine Geſandten empfangen haben. 2r Th. 281

D. H. P. C. Henke Euſebia. 46 Stück. 286

L. T. Koſegartens Euſebia; eine Jahresſchrift zur Beförderung der Religioſität. 1s Jahr. 291

D. J. G. Matezolls Predigten über die Religioſität und einige andere Gegenſtände, ꝛc. 343

D. C. G. Dreſſels Predigten über einige Sonn- und Feſtagsevangelia ꝛc. ebd.

S. G. Lange Predigten. ebd.

L. G. Krautwadels Predigten über einige höchſt wichtige Gegenſtände. 344

M. J. F. Krauſe Predigten über einige Landesgeſetze, ꝛc. ebd.

I. L. A. *Dumas* ſermons ſur le chriſtianiſme moral. ebd.

D. H. F. Hufnagel für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl. 2n Bds. 56 u. 66 Heft. 350

Gebetbuch für aufgeklärte Chriſten. 351

D. H. Herings kurzer Unterricht in der christlichen Lehre, durchaus zergliedert ꝛc. von C. A. Schettler. 353
J. C. Voigts christliche Lehre, erweitert und in tabellar. Form gebracht, ꝛc. 1r Th. ebd.
J. G. Herder vom Erlöser der Menschen, nach unsern drey ersten Evangelien. 487
M. W. F. Geß Briefe über einige theolog. Zeitmaterien, ꝛc. 495

II. Rechtsgelahrheit.

C. A. Schotts Abhandlung über das Verbrechen der beleidigten Majestät ꝛc. 293
D. C. F. Curtius Handbuch des in Churſachſen geltenden Civilrechts. 1r Th. 297
E. F. *Pfotenhauer* doctrina Proceſſus cum Germanici, tum praeſertim Saxonici Electoralis etc. Tom. I. Vol. III. 300
Kurze theoretisch-practische Erläuterung der Pandecten nach dem Hellfeldischen Lehrbuche, ꝛc. Vom Verf. des Handbuchs des bürgerl. Rechts in Deutschland, u. ſ. w. 1n Th. 1ſte u. 2te Abth.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des römiſchen Rechts, als Einleitung zu den Vorleſungen über die Pandecten, u. ſ. w. 358
F. N. Jerenners Abhandlung von den Freygütern, deren Rechten und Freyheiten ꝛc. 359
Erklärung der Pandecten, nach dem Leitfaden des Heineccius. ebd.
D. J. Claproths Abhandlung von Teſtamenten, Codicillen, Vermächtniſſen, ꝛc. 360
Probe einer Pandecten-Chreſtomathie, welche aus den Florentiniſch-Taurelliſchen Pandecten ausgezogen worden iſt. 361
Pütter über die beſte Art aus Acten zu referiren, ꝛc. 362
Einige Vorſchläge, wie die aus Advocaten und Schreibern beſtehende große Anzahl von Candidaten (in Wirtemberg) mit Bedienſtungen nach und nach verſorgt, ... werden könne. 363

Ueber die Bedienſtung der Advocaten und Schreiber in Wirtemberg. 363
Noch einige Bemerkungen über die Verſorgung der Advocaten und Schreiber in Wirtemberg. ebd.
F. G. A. Lobethans Recht des landſäſſigen Adels in Deutſchland. 365
D. F. G. *Fleck* commentationes binae de interdicto unde vi et remedio ſpolii. ebd.
Von Berg deutſches Staatsmagin. 2ten Bds. 2tes Heft. 366
D. J. A. Reuß Deductions- und Urkunden-Sammlung; ein Beytrag zur Deutſchen Staatskanzley. 1ſt Band. 367

III. Arzneygelahrheit.

D. I. B. *Trommsdorffs* chemiſche Receptirkunſt, etc. 500
D. F. W. Voß mediciniſche Beobachtungen und Erfahrungen aus den Südpreußiſchen Königl. Feldlazarethen. 502
J. C. Loders Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtl. Arzneykunde. 1n Bds. 1s Stück. M. Kupf. 503
F. H. Gilberts Unterſuchungen der Urſachen, Kennzeichen, Vorbauungs- und Heilungsmittel der Karfunkelkrankheiten der Thiere, ꝛc. Aus dem Franzöſ. 506
D. F. Jahns Auswahl der würkſamſten, einfachen u. zuſammengeſetzten Arzneymittel, oder praktiſche Materia medika. 1r Bd. 508

IV. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

J. J. Eſchenburg über den vorgeblichen Fund Shakſpearitſcher Handſchriften. 509
Leonore; Ballade von Bürger, in drey engliſchen Ueberſetzungen. ebd.
Allgemeine Grundſätze der dramatiſchen Dichtkunſt, nach Leſſing, Engel und Eſchenburg. ebd.
Der ſchöne Geiſt, oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften. 25 bis 56 Heft. ebd.

Rheinische Musen. 7n Bds. 1s Stück. 512
Orlando der Rasende, mit Anmerkungen und vorausgeschicktem Auszuge des Orlando inamorato. 1r Band; 513

V. Theater.

Das Glück der Ehe; komisches Familiengemälde unsers Zeitalters. 2r Th. 368
Der Schwur gegen die Ehe; ein Lustspiel von F. M. Klinger. ebd.
Alix, Gräfin von Toulouse; ein Trauersp. ꝛc. ebd.
Titus; eine ernsthafte Oper, in Musik gesetzt von W. A. Mozart. 369
Vergehen und Größe; ein Schauspiel von Burchardi. 370

VI. Romane.

Decameron, vom Grafen von Vargas. 1r Th. 515
Brutus, oder der Stutz der Tarquinier. ebd.
Bämbocciaden. ebd.
Catull. Ein romantisches Gemälde, nach dem Französ. des La Chapelle. 1r Th. ebd.
Der Einsiedler auf dem Oybin. 1r u. 2r Th. ebd.
Die savoyardische Familie, herausg. von C. A. Fischer. 516
Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 2te mit 3 Kupf. verschönerte Aufl. ebd.
Der Demokrat. Aus dem Engl. 2 Thle. 518
Romantische Ausstellungen von dem Verf. der grauen Mappe. 1r Bd. 519
Hermolaus. ebd.
Straußfedern. 6r Band. ebd.
Heinrich Lamaraille und Henriette Boissey. 2r Th. ebd.

VII. Weltweisheit.

D. Jenisch über Grund und Werth der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik. 407

Geiſt der kritiſchen Philoſophie, in Beziehung auf Moral und Religion dargeſtellt. 1r Th. 407
J. G. C. Kieſewetters gedrängter Auszug aus Kants Prolegom. zu einer jeden künftig. Metaphyſik, ꝛc. ebd.
M. J. C. Zwanzigers philoſophiſch-kritiſcher Katechismus zu einer gründlichen Beurtheilung der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft. 408
Finale Vernunftkritik für das gerade Herz, zum Kommentar Hrn. M. Zwanzigers über Kants Kritik der praktiſchen Vernunft. ebd.

VIII. Mathematik.

Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachrichten die Baukunſt betreffend, für angehende Baumeiſter und Freunde der Architektur. 1r Bd. m. Kupf. 301
F. C. Schmidts bürgerlicher Baumeiſter. 17r, 18r und 19r Heft, mit vielen Kupfr. 304
D. Gilly's Handbuch der Landbaukunſt, ꝛc. 1r Th., mit 26 illum. Kupfert. 305
G. Hutys allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunſt. 2n Bds. 2r Th. 307
C. L. Stieglitz Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt, ꝛc. 4r Th., mit Kupfr. 308

IX. Chemie und Mineralogie.

J. D. Hager über das Vorkommen des Goldes in Siebenbürgen. 309
J. T. B. Helfrechts Verſuch einer orographiſch-mineralogiſchen Beſchreibung der Landeshauptmannſchaft Hof, ꝛc. ebd.
D. F. *Hildebrandt* commentatio chemica de metallorum nobilium puritate arte paranda. 310

X. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

H. A. *Schrader* nova genera plantarum (cryptogamicarum). Pars I. 431

Sertum Hannoveranum, seu plantae rariores, etc. Auctt. H. A. *Schrader* et I. C. *Wendland*. Vol. I. Fascic. III. 432
C. *a Linné* species plantarum, etc. Edit. IV., post Rejchardianam V., cur. C. L. *Wildenow*. Tom. I. ebd.
I. I. *Plenk* elementa terminologiae botanicae ac systematis sexualis plantarum. 435

XI. Haushaltungswissenschaft.

J. C. C. Rödigers Taschenbuch der Haus- Land- u. Staatswirthschaft für Männer, Weiber und Kinder, auf d. J. 1797. Mit Kupf. 521
G. Brizges Taschenbuch für Gutsbesitzer, Pachter und Wirthschaftsbeamte, besonders in Schlesien. 526

XII. Weltgeschichte.

W. F. Gerkens periodisch-synchronistische Tabellen zur Universalgeschichte, ꝛc. Mit illum. Tabellen. 311
J. W. Schwarz kurzer Entwurf der allgem. Weltgeschichte, ꝛc. 2te verbesserte Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Kleine Universalhistorie für Kinder in niedern Schulen, u. s. w. 312

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Essai sur la vie de Thomas Wentworth, comte de Strafford, par le Comte *Lally-Tolendal*. 314
Schilderung des Zustandes von Engl., Schottl. und Irland unter der Regierung Carls I. Aus dem Französ. des Grafen L — T. 2r Th. ebd.
Biographien, Skizzen und Charaktere berühmter Königinnen, oder Gemälde weibl. Größe und Schwäche; herausg. v. G. F. P. 317
J. Cornova's Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländ. Geschichte. 36 Bdchen. 319

Verſuch eines Beytrags zur Charakteriſtik des Prinzen Fr. Ludw. Karl von Preußen. 319
Canoniſch-hiſtoriſche kurze Darſtellung einer Geſchichte der heutigen ſogenannten Domherren ꝛc. 320
Der Schweizer auf dem Rigiberge. 2r Th.

Auch unter dem Titel:

Darſtellung eines Theils der Schweizergeſch. von G. Grob. 1r Th. 440
Geheime Geſchichte der projektirten Landung in Engl. des geflüchteten Königs, Jakobs II. Aus d. Franz. 445
Hiſtoriſche Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen; herausg. von einer Geſellſchaft von Freunden der Geſchichte. 3r Th. 447
Der warme Hirsbrey von Zürich auf dem Freyſchieſſen zu Straſsburg. Eine Legende aus dem 16ten Jahrh. M. K. 449

XIV. Diplomatik.

C. G. Haltaus Jahrzeitbuch der Deutſchen des Mittelalters, ꝛc. In einer freyen Ueberſetz., mit vielen Zuſätzen und Berichtig. aus den ältern und neuern Zeiten dargeſtellt. 450
P. E. Spieß angelegentlicher Unterricht von dem älteſten Gebrauche der Siegelblaten, v. J. P. Roos. 455

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

M. C. Sprengels Auswahl der beſten ausländiſchen, geograph. und ſtatiſt. Nachrichten ꝛc. 6r, 7r und 8r Band. 378
C. A. W. von Zimmermann allgemeiner Blick auf Italien, nebſt einigen geograph. ſtatiſt. Aufſätzen, ꝛc. M. 1 Kupf. 456
P. J. Bruns Verſuch einer ſyſtemat. Erdbeſchreib. der entfernteſten Welttheile, ꝛc. 4r Th. 466

Hottel's Reisen durch Sizilien, Maltha und die Liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem großen und kostb. franz. Originalwerke, von J. H. Beerl. Mit 5 Kupf. 469

Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen; aus fremden Sprachen übers. u. mit erläut. Anmerk. begleitet. 12r u. 13r Bd. M. K.

Auch unter dem Titel:

Le Vaillants Reisen in das Innere von Afrika, ꝛc. Aus d. Franz. übers., mit Anmerk. von J. R. Forster. 2r und 3r Bd. M. Kupf. 527

XVI. Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an d. Ende des 18n Jahrh.: von einer Gesellschaft gelehrt. Männer ausgearbeitet. 1r Band.

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine Geschichte der Kultur und Literatur des neuern Europa, von J. G. Eichhorn. 1r Bd. 376

G. S. *Rötgers* Nekrolog für Freunde deutscher Literatur. 28 Stück. 435

I. G. *Meuselii* Bibliotheca historica, etc. Vol. IX. Pars I. 436

D. C. W. Lüdecke allgem. Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Gustavs III. Regierung. 7r Th. 437

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

P. Ovids Naso's Lieder der Liebe in drey Büchern, metrisch übersetzt, mit Anmerk. von I. G. K. *Schlüter*. 471

Ovids Mittel wider die Liebe, von *Eben demselb.* ebd.

Ovids Briefe aus dem Pontus, von *Eben demselb.* ebd.

Des P. Ovidius Naso's Heroiden aus dem Latein. in jambischen Versen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. ebd.

Ovids zehnte Heroide: Ariadne an Theſeus. Mit Einleitungen und Anmerkungen, etc. Von C. T. *Becker*. 471
Des P. Ovidius Naſo ſämmtliche Werke. 1 Band.
Auch unter dem Titel:
Ovids Verwandlungen, überſ. von *Heynemann*. ebd.
Encyklopädie der lateiniſchen Klaſſiker. 1ſte Abth.
Auch unter dem Titel:
Auszüge aus den epiſch-erzählenden Dichtern der Römer. Herausg. von D. C. G. *Lenz*. 477
Platonis Gorgias graece ad fidem Codd. Mſſ. Aug. et Meermanni, verſionisque Ficini recenſuit, ... C. F. *Findeiſenius*. 478
Platonis Alcibiades I. et II. e codice Mſ. Bibliothecae D. Marci emendati, et cum Verſ. Ficini ac adnotatt. clariſſ. interpretum ſuisque editi a M. C. *Nurnberger*. 479
Athenaei Deipnoſophiſtarum libri XV., etc. Curauit G. H. *Schäfer*. Pars I. ebd.

XVIII. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Grundlinien des deutſchen Styls, in ſeinem ganzen Umfange. 3ſ u. 4ſ Bdchn. 481
T. Heinſius deutſche Sprachlehre, ꝛc. Mit Hrn. O. C. Rath Tellers Vorrede. 1r Th. ebd.
J. F. Heynatz Verſuch eines deutſchen Antibarbarus. 2n Bds. 2te Abth. ebd.

XIX. Erziehungsſchriften.

Sammlung vorzüglich ſchöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. 6ſ Bdchn. 541
Gallerie der Menſchen nach alphabetiſcher Ordnung. Ein Bilderbuch für die Jugend ꝛc. Mit viel. Kupf. 543
Kaſſs Dialogen für Kinder von acht bis vierzehn Jahren.
Auch unter dem Titel:
Wiſſenſchaftliche Dialogen für Kinder von acht bis vierzehn Jahren. 1r Th. 544

XX.

XX. Staatswissenschaften.

Die Einheit des Staats und der Kirche. Mit Rücksicht auf die deutsche Reichsverfassung. 323
C. M. Fabritius über den Werth u. die Vorzüge geistl. Staaten und Regierungen in Deutschl. 332
W. A. Klewitz Steuerverfassung im Herzogthum Magdeburg. 1r u. 2r Band. 483

XXI. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

Patje kurzer Abriß des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungszustandes in den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Landen. 390
I. F. A. *Göttlings* systematische Ueberficht der Manufaktur- und Fabrikkunde. 396
B. H. Blasche Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Mit Kupf. 397

XXII. Vermischte Schriften.

A. Schellborns deutsche Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Denksprüche, ꝛc. 334
Deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, sprichwörtl. Redensarten, in entsprechendes Latein übergetragen von M. G. T. Serz. ebd.
Choix de pensées mêlées. Ouvrage destiné tant pour ceux qui connoissent le monde, que pour ceux qui désirent de le connoitre; publié avec la traduction allemande par Mr. *Schulz*. Tom. I.

Auch unter dem Titel:

Texte zum Denken für Welt- und Menschenkenner, und die es werden wollen; französisch und deutsch herausg. von F. Schulz. 339
Neues nützliches Allerley, aus dem Gebiete der Wissenschaften, schönen Künste und Menschengeschichte ꝛc. 341
Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch, herausg. von G. E. Rosenthal u. A. Karg. 1r u. 2r Band. 397
M. *Philipson* über die Verbesser. des Judeneids, etc. 546
Auswahl der vorzügl. Stellen a. d. berühmtesten neuern Schriftstellern des Inn- und des Auslandes, mit Anmerk. d. Herausg. v. K. A. v. Raden. 554

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Vier und dreyßigſten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 48. 1797.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Dr. *Sam. Frid. Nathan. Mori*, Theologiae Profeſſoris in Academia Lipſienſi, Commentarius exegetico hiſtoricus in ſuam chriſtianae theologiae epitomen. Edidit et indicibus inſtruxit *Carolus Auguſtus Hempel. Tom. I.* Halae Saxonum, ſumtibus bibl. Renger. a. 1797. pagg. 576 oct. maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Der ſel. Morus hat nur zweymal über ſeine Epitome geleſen; 1789 hat ihm der Herausgeber ſeine Vorleſungen nachgeſchrieben, und ein ungenannter Freund hat ihm auch ſeine der zweyten Erklärung dieſes Buchs nachgeſchriebenen Hefte mitgetheilt. Der Herausgeber glaubt, den Schülern Morus, und den Lehrern im Preußiſchen, die nach Morus Epitome unterrichten müſſen, einen Dienſt dadurch zu thun, daß er dieſe Hefte drucken läßt, weil in der Epitome manches ſehr kurz und dunkel ſey. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt Rec. doch der feſten Ueberzeugung, daß nachgeſchriebene Collegienhefte eigentlich gar nicht gedruckt werden ſollten. Denn theils ſind die Vorleſungen ſelbſt ja für Anfänger beſtimmt, die durch dieſelben zum eignen Studium der Wiſſenſchaft angeführt, und in den Stand geſetzt werden ſollen, nicht etwa bloß das zu behalten, was der Lehrer vorgetragen

hat; sondern einer solchen Hülfe künftig entbehren, und selbst jeden Satz der Wissenschaft für sich bearbeiten zu können. Wozu denn gedruckte Collegienhefte für Männer, die schon weiter seyn müssen; als die, für die das Collegium gelesen ward? Theils können nachgeschriebene Hefte doch nie ein treues Bild und ein zuverlässiger Abdruck der Vorlesungen eines Lehrers seyn, wenn dieser nicht alles dictirt hätte. Der geübteste Nachschreiber läßt aus, was zur Vollständigkeit, verändert was zur Richtigkeit und Bestimmtheit des Vortrages nothwendig ist gehört hätte, wie es der Lehrer vortrug. Dankbare Schüler eines Lehrers ehren denselben am besten dadurch, daß sie von der Stufe der Erkenntniß, auf die er sie geführt hat, weiter fortgehen, und würklich tüchtige Lehrer anderer werden. Aber der Abdruck der Collegienhefte, zu welchem ein Lehrer nicht berechtigt hat, sollte selbst aus Dankbarkeit gegen den Lehrer unterbleiben. — Der vor uns liegende Abdruck der Vorlesungen, die Morus über seine Epitome gehalten hat, ist dem Anschein nach sehr vollständig, indem selbst die Uebergangsformeln: Iam pergamus ad § etc. Nunc ad Scholion etc. sorgfältig bemerkt sind, wenn sie anders nicht vom Herausgeber etwa suppleirt sind. Indessen möchte man doch an vielen Stellen zweifeln, ob Morus das auch würklich so gesagt habe, wie es hier abgedruckt ist; z. B. S. 6. Si me creavit Deus, si me adhuc conservat, sequitur, amandum eum esse; si est me superior, et omni parte major, obediendum ei est; si est benevolus, debeo in eo fiduciam reponere. S. 12.: Nam quod utile nobis est, ad id haud dubie obstringimur; atqui utilissima est religio, ad eam ergo obstringimur. S. 17.: etenim id, quod oculis cerni nequit in Deo. S. 18.: ut plenam Dei perfectamque nanciscantur cognitionem. S. 34. ist über Joh. 3, 13. nichts weiter gesagt, als: formulae anthropopathicae, quae ibi occurrunt; indicant et ipsae consilium et decretum Dei, soli ipsi notum, hominibus penitus ignotum. S. 191. heißt es zum Beweise der Heiligkeit Gottes: Deus vult et agit; declarat voluntatem suam per opera. Dum autem nihil, nisi quod rectum est, Deum agere videmus, concludimus inde, eum velle etiam id, quod rectum est. Ueberhaupt ist in allen schwierigen Stellen und Sätzen so wenig für die Bündigkeit des Beweises gesagt, alles bloß thetisch und oberflächlich, und so wenig kritisch und für den Forscher befriedigend abgehandelt, daß

Morus,

Mörus, wenn er so gelesen hat, wohl nur die Absicht gehabt haben kann, die Zuhörer zur bloßen populären, kirchlichsymbolischen Erkenntniß der christlichen Glaubenslehre, und der Art und Weise, wie diese aus der Bibel hergeleitet werden müsse, anzuführen; nicht aber, sie zu einer auf probehaltigen Gründen beruhenden Ueberzeugung zu erheben. Selbst die Exegese ist bey schwierigen Stellen zum Theil unkritisch und absprechend, ohne würklich entscheidende Gründe, und bey allgemein verständlichen Stellen sehr redselig. Von dem Historischen, welches der Titel verspricht, ist äußerst wenig hier beygebracht. Die auf dem Titel versprochenen Indices sollen im zweyten Bande angehängt werden. Hier ist außer den Prolegomenen der erste Theil der Epitome bis an Part. IV. Cap. II. erklärt.

Bf.

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Von Dr. Georg Friedrich Seiler, Königlich Preußischem Geheimen Kirchen- und Konsistorialrath, Professor prim. der Theologie, Superintendenten zu Christian-Erlangen, u. s. w. Zweyter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1797. 30 Bog. in gr. 8. 1 Rl. 4 Gr.

Nachdem im ersten Theile dieses Werks von der Möglichkeit göttlicher Offenbarungen, und von den Beweisen für die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Schriften gehandelt worden war: so hat der Verf. in diesem zweyten Theile die Offenbarungen selbst abgehandelt, die, nach seiner Ueberzeugung, Jesu und seinen Gesandten auf eine übernatürliche Weise zu Theil geworden sind. 1. Vom Ursprunge der Religionsideen und moralischen Kenntnisse in der Seele Jesu. Dabey nimmt er nichts übernatürliches an; sondern läßt sie durch Unterricht der Aeltern und Lehrer, aus den Gebeten frommer Israeliten und aus der Lectüre des A. T. entstehen. Nicht recht consequent, da nach seinem Systeme der Sohn Gottes, eine ewige Person des göttlichen Wesens, mit dem Menschen Jesu seit seiner Empfängniß, wie er sagt,

ein Ich, eine Person ausmachte, und er also auch der Person des neugebornen Jesus schon den Besitz göttlicher Allwissenheit, Weisheit und Heiligkeit beylegen muß. Consequenter lehrten die ältern kirchlichen Systematiker darin eine Entäußerung des Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften erkennen, daß Jesus in seiner Kindheit, wie von ihm gesagt wird, zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; schlossen aber nicht von den Aeußerungen auf den Ursprung, sondern leiteten alle Religionskenntnisse Jesu immer von der übernatürlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit dem Menschen Jesu ab, vermöge welcher auch der Vater seinen und des Sohnes Geist Jesu nicht nach dem Maaße gegeben habe. II. **Von den außerordentlichen Offenbarungen Gottes, die Jesus empfangen hat.** Hier behauptet der Verf., ganz einstimmig mit dem kirchlichen System, daß Jesus sich übernatürliche Offenbarungen zugeeignet habe, und folgert dieß daraus, daß er sage, er habe alles von seinem Vater gesehen und gehöret, er allein habe den Vater gesehen, und kenne den Vater, seine Lehre sey nicht sein, sondern des Vaters, er rede nicht von ihm selber; welches ja gar nicht anders richtig erklärt werden könne, als von außerordentlichen Offenbarungen. Von diesen habe Jesus eine vollkommene Ueberzeugung gehabt durch seine Wunder, die er unter den Werken seines Vaters verstehe, auf welche er sich gegen die berufe, die ihm nicht glauben wollten, daß er der Sohn Gottes sey. Auch seinen Schülern habe Jesus die Kraft, Wunder zu thun, ja noch größere, als er, verheißen, und dieß erfüllt, und weder dieß, noch seine Bestimmung den Götzendienst durch seine Lehre zu stürzen, noch seine Auferstehung, konnte er ohne übernatürliche Offenbarung vorher wissen. III. **Von der Theopneustie und Untrüglichkeit Jesu im Ausdrucke und Vortrage der göttlichen Offenbarungen und aller seiner Lehren.** Diese müsse noch von der Offenbarung unterschieden und allerdings behauptet werden. Im IVten bis XIIten Abschnitte werden nun die Lehren angegeben, die Jesus übernatürlich geoffenbart seyn. Dahin gehört 1) die Ueberzeugung Jesu, daß er durch Wahrheit die Menschen zur Frömmigkeit, Tugend und wahren Glückseligkeit leiten sollte. Unwissende Menschen möchten in ihrer Einfalt wohl glauben, daß ein jeder vernünftiger Mensch bey einigem Nachdenken dieß für seine Pflicht erkennen könne. Allein Hr. S. weiß

ganz

ganz gewiß, daß Jesus diese Ueberzeugung aus übernatürlicher Offenbarung empfangen hat. 2) Daß er als ein Armer auf der Erde leben, und doch ein allgemeines Gottesreich stiften solle; 3) daß das Messiasreich kein weltliches Reich seyn, daß er nicht in sichtbarer Gestalt herrschen, sondern in den Himmel erhaben durch unsichtbare Kraft regieren würde, das hat nach Hrn. S. Versicherung Jesus nicht anders, als aus übernatürlicher Offenbarung wissen können. Besonders 4) daß er für die Menschen zur Vergebung der Sünden einen schmählichen und schmerzhaften Tod leiden solle; 5) daß Gott ihn am dritten Tage wieder lebendig machen wolle; 6) daß er nach seinem Hingange zum Vater auf der Erde mannichfaltig verherrlicht und gottesdienstlich verehrt werden solle; 7) daß er die Seelen seiner Verehrer gleich nach dem Tode in seine himmlische Herrlichkeit aufnehmen könne und werde; 8) daß nicht bloß die Frommen, wie die Juden glaubten, sondern auch die Gottlosen auferstehn würden; 9) daß er an einem bestimmten Tage das allgemeine Weltgericht über alle Menschen halten werde; dieß alles hat Jesus gelehret, denn alles dieß kommt ja in den Reden Jesu in den Evangelien vor, und dieß alles kann er nicht anders, als aus übernatürlicher Offenbarung gewußt haben. Damit sind denn nun, ohne neue Beweise, durch den klaren Buchstaben der Evangelien alle Andersdenkende zur Ruhe verwiesen. Man denke indessen nicht, daß die hier nicht erwähnte Lehre von der Dreyeinigkeit vom Verfasser übergangen sey. Sie kommt noch in der Folge vor. Im XIIIten Abschnitte ist von den Offenbarungen die Rede, welche die Apostel zur Verbesserung und Erhöhung ihrer religiösmoralischen Ideen unter der Leitung Jesu empfiengen. Auch bey ihnen waren sie übernatürlich; sie erhielten dieselben nach und nach, und sie wurden von denselben durch Wunder und erfüllte Weißagungen vollkommen gewiß. XIV. Von der Darstellung der göttlichen Offenbarungen und Herablassung zur Gedenkungsart und den Meinungen der Menschen. Im Anfange dieses Abschnitts behauptet der Verf. sich völlig consequent, daß in Absicht aller eigentlichen Lehren Jesu, und namentlich in Absicht der ebengenannten, an keine Herablassung zu denken sey, und zwar aus dem Grunde, weil Jesus nicht völlig so, wie die Juden, von diesen Sätzen geredet habe. Denn daß Jesus diese Sätze nur als Mittel und Einkleidung neuer, daran angeknüpfter, mo-

ralischer Belehrungen gebraucht, und nur die letztern eigentlich zur Hauptabsicht gehabt habe, das konnte der Verf. nicht zugeben, weil es dem Buchstaben der Evangelien nicht gemäß ist. Aber in Absicht des Anhangs: **von einer möglichen Herablassung Gottes zu der Gedenkungsart und den Meinungen der Menschen bey der Stiftung des Christenthums**, scheint er sich nicht so consequent zu bleiben, und hier dürften die standhaften Vertheidiger des Buchstabens der Bibel nicht mit ihm zufrieden seyn. Denn er giebt eine formelle, materielle und gemischte Herablassung zu. Manche Beweise sollen nur nach der Meinung derer, für die sie gebraucht würden, hinreichend gewesen seyn. Manche historische Nachrichten sollen die Apostel gegeben haben, ohne ihre Wahrheit oder Falschheit zu prüfen; nur soll das nicht von den Nachrichten von Jesu, aber wohl von ältern Nachrichten, z. E. von Jannes und Jambres, dem Streite Michaels mit dem Satan, u. s. w. gelten. Jesus soll sich sogar in Gott affectmäßige Liebe, Paulus eigentlichen Zorneifer und Rache Gottes und eigentliche Versöhnung gedacht haben, und man soll ihre subjectiven Vorstellungen von der objectiven Lehre unterscheiden. Von manchen natürlichen Dingen habe Jesus keine andre Kenntniß gehabt, als andre vernünftige Juden zu haben pflegten, und eben so von althistorischen und metaphysischen Materien. Er redete davon, wie er es sich vorstellte. Eben das gelte von den Aposteln. Von den satanischen Würkungen könne Jesus wohl so gedacht haben, wie die andern Juden, und doch könne das nicht würklich richtig seyn. Eben so die Apostel. — Da fürchten wir, der Gegner werde mit Recht fragen, woher denn der Verf. wisse, daß Jesus nicht alle seine Worte als untrüglich glauben gelehrt habe? Und wenn wir nicht allen seinen Worten glauben sollen, warum wir denn gerade die obengedachten übernatürlich genannten Geheimnisse glauben sollen? Jesus hat ja vom Teufel und seinen Würkungen mit solchem Nachdruck und ohne alle Veranlassung nach der Erzählung der Evangelien geredet, daß, wenn doch der Buchstabe gelten soll, die Lehre vom Teufel und teuflischen Besitzungen, und daß der ausgefahrne böse Geist oft nachher sieben andere böse Geister mitbringe, allerdings zu den christlichen Glaubenslehren gehört. XV. Daß göttliche Offenbarungen durch Engel den Menschen mitgetheilt worden, und Würkungen in Rücksicht auf Religion von guten Engeln hervor-

vorgebracht seyen, hält der Vers. für wahrscheinlich. Aber nach dem Buchstaben des N. T. ist es ganz gewiß. XVI. Die Lehre vom Vater, Sohn und Geist, könne Jesus nicht anders, als aus göttlicher Offenbarung geschöpft haben, da sie weder im A. T. noch bey den Juden so sich finde. XVII. Neue Offenbarungen moralischer Wahrheiten erhielten Jesus und die Apostel in Absicht der besondern Pflichten der Christen gegen Jesum Christum. XVIII. Eine Schrift, die göttliche Offenbarungen enthält, sey grammatisch und historisch auszulegen. In Absicht des übrigen Inhalts bleibe auch der Vernunft das Recht zu urtheilen, ob uns wie er wahr sey. Aber in Absicht der geoffenbarten Lehren müsse nur ausgemacht werden, was die Schrift sage, und das müsse geglaubt werden. (Sichre Kennzeichen solcher geoffenbarter Sätze sind nicht angegeben. Die ältern Systematiker forderten consequenter Glauben an den ganzen buchstäblichen Inhalt der heil. Schrift, weil sie von Gott in Absicht der Worte und Sachen eingegeben sey.) Kants moralische Auslegung müsse nur als Anwendung gebraucht werden. XIX. Perfectibel sey das Christenthum, nicht den wesentlichen Lehren nach; aber in Absicht der Darstellung, des Beweises und der Anwendung derselben. XX. Die Lehre von der Person und den beyden Naturen des Sohnes Gottes wird weiter ausgeführt, und gezeigt, daß der Logos des Johannes weder das Mimra der Targumim, noch das, was die Juden Metatron, Schechina, Engel des Angesichts nennen, noch der Logos des Philo, noch die Sprichw. 8. personificirte Weisheit, noch der Logos der orientalisch-griechisch-christlichen Philosophen, deren Nachfolger die Gnostiker wurden; sondern so wie die Lehre vom heiligen Geist, eine eigenthümliche Lehre Jesu und der Apostel sey. Zuletzt sind einige Stellen aus den Targumim in der lateinischen Uebersetzung der Waltonschen Polyglotte angeführt, worin Stellen des A. T. auf den Messias gedeutet werden. Einen Beweis, daß diese Targumim schon vor Christus Zeit gemacht seyen, findet man nicht. Die Personificirung des Wortes Gottes in den Apokryphen des A. T. ist nicht erwähnt, und die Meinung, daß πνευμα Matth. 28, 18. Joh. 14, 26. 15, 26. 16, 8. f. die göttliche Geistesgabe im Menschen, welche, als sein veredeltes Ich, persönlich in demselben würkt, seyn könne, ist nicht widerlegt. Zum Schluß ein Fragment eines Gesprächs

über die Dreyeinigkeitslehre, worin zuletzt mit Recht brüderliche Duldung empfohlen wird.

Ab.

Eusebia. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. Viertes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1797. 10 Bog. in 8. 12 gr.

Die in diesem Stücke enthaltenen, der Aufmerksamkeit vorzüglich würdigen Abhandlungen, sind folgenden Inhalts: 1. Ueber die nöthige Verbesserung des bisher üblichen Taufformulars, nebst einem Versuche, wie die Anreden bey der Taufe, und die ganze Handlung überhaupt zweckmäßiger einzurichten seyn möchten. Veranlaßt durch den im zweyten Stücke der Eusebia befindlichen Aufsatz: Allgemeine Bemerkungen über die Taufe zur Vorbereitung auf eine schickliche Taufliturgie. In Beziehung auf den zuletzt genannten Aufsatz, und gleichsam als ein Zusatz zu demselben, wird hier zuerst angemerkt, daß einer gründlichen Verbesserung der Taufliturgie nothwendig eine gründliche Verbesserung der abergläubigen Meinungen von der Taufe vorangehen, und der Wahn vernichtet werden müsse, als ob die Kindertaufe irgend eine unmittelbare Kraft für den Täufling habe. Es müsse erkannt werden, daß sie nichts anders sey, als ein feyerlicher Religionsgebrauch, ohne eine damit verbundne übernatürliche Würkung, und daß die natürliche Würkung derselben unmittelbar sich nicht auf den Täufling, sondern auf die Kirche, und nur mittelbar auf den Täufling beziehe. Deswegen wird gezeigt, daß die Meinung von einer übernatürlichen Kraft der Taufe, und von einer Nothwendigkeit derselben zur Seeligkeit, in der Bibel keinen Grund habe; daß sie bey ihrer Entstehung, als eine Ceremonie, von Johannes dem Täufer den Juden, und dem erstern von Jesus nachgeahmt; daß schon zu Christus Zeiten von seinen Schülern getauft, daß Matth. 28, 19. nie erweislich als Taufformel gebraucht sey, wo im N. T. einer Taufe erwähnt wird, und daß auch die ältesten Christen die Taufe nur als eine Ceremonie, und nicht als eine nothwendig zur Seeligkeit betrachtet haben; daß Paulus sie als das Unwichtigere vom Wichtigern von seinem

vom Lehrgeschäfte unterscheidet, und daß nach Ap. Gesch. 10. nachdem die Versammlung der Heyden im Hause des Kornelius durch den Vortrag des Apostels Petrus schon den heiligen Geist, auf gleiche Weise wie die übrigen Christen empfangen hatten, erst hinterher der Taufe, bloß als der geringern äußern Ceremonie, und formellen Bezeichnung des Uebertritts in die Gesellschaft der Christen, erwähnt werde; und so blieb die Vorstellung von der Taufe als einer bloßen Ceremonie, bis im zweyten Jahrhunderte der christlichen Kirche die Parthey der christlichen Lehrer obsiegte, welche alles im Christenthume in einem wundervollen und übernatürlichen Lichte zu betrachten geneigt war; besonders da, wo sich in den apostolischen Schriften, wenn man bildliche und unbestimmte Ausdrücke als eigentliche neue Belehrungen ansah, einiger Schein dafür finden ließ. Nun ward sie zuerst als Weihe und Bundeshandlung, und als ein Mittel angesehen, zu einem höhern Grade der göttlichen Gnade zu gelangen. Man nahm rhetorische Wendungen ganz wörtlich und eigentlich, worin bisweilen christliche Redner vom Werthe der Taufe geredet hatten, und glaubte auch Befreyung vom Teufel und Kraft zum Siege über denselben der Taufe zu verdanken. Je höher man von der Kraft der Taufe zu denken anfieng, desto geringer fieng man an, von Ungetauften zu urtheilen, als ob ihr Zustand Gott mißfällig und unseelig sey: und wie man bey Erwachsenen die vorigen jüdischen und heydnischen Sünden als die Ursache des göttlichen Mißfallens angesehen hatte: so suchte man nun auch bey den Kindern nach einer solchen Ursache, und fand diese im Falle der ersten Aeltern, und im Verluste des Ebenbildes Gottes, welche Begriffe Augustin zu der nachher herrschenden Lehre von der Erbsünde ausbildete, die in der Taufliturgie bis auf unsre Zeiten den Hauptinhalt ausmacht, und die selbst da, wo jetzt bessere Liturgien eingeführt werden, abergläubige Prediger und Gemeinen vorzüglich ungern missen wollen. Denn die Meinung von der Erbsünde, und daß Gott alles Gute im Menschen übernatürlich würken müsse, der Mensch aber nur fleißig beten, singen, zur Kirche, Beichte und Communion gehen könne, ist ein zu sanftes Polster für die natürliche Trägheit roher Menschen zum Guten. Diese Beschaffenheit der Taufliturgie hat aber die Folge, daß die Aufgeklärtern und überhaupt die Angesehenern, und nach ihrem Beyspiele auch schon die mittlern und geringern Stände, wenn sie nicht

auf eine unverantwortliche Weise an thörichtem Aberglauben hängen, kalt und gleichgültig gegen die Taufhandlung werden. Um desto nöthiger sind ganz gereinigte und wahre Vorstellungen in einer neuen Taufliturgie, nach welchen die Taufe als eine sehr zweckmäßige und nützliche Religionshandlung, sowohl für die ganze Verbindung und Gesellschaft der Christen überhaupt, die äußrer Zeichen des Christenbundes bedarf, als auch jedesmal besonders für die, die derselben beywohnen, darzustellen seyn möchte. Das Formular sollte billig mit einem kurzen Gebet anfangen, das sich jedesmal auf locale Umstände beziehen könnte, und deswegen nicht unabänderlich vorgeschrieben seyn müßte; auch ein zweckmäßig frey gewähltes Lied könnte der Prediger vorher singen lassen. Hierauf sollte eine Anrede zur Belehrung über die Absicht der Feyer folgen, die aus eben dem Grunde der Prediger selbst müßte machen können, wenn er nicht aus Zeitmangel ein Formular brauchen wollte, und worin besonders auch auf Berichtigung und Veredlung der Begriffe von der Taufe zu sehen seyn möchte. Dann müßte, nicht im Namen des Kindes, sondern im Namen aller Anwesenden ein geistvolles Glaubensbekenntniß abgelegt, und statt der gewöhnlichen Taufformel ein nicht gerade immer gleichlautender und unabänderlich vorgeschriebener Satz bey der Taufhandlung mit feyerlichem Ernst gesprochen werden, der die Wahrheit bezeichnete, daß Jesu Lehre unser aller Heil, und auch dieses Kindes ewig beglückendes Erbtheil sey. Die schon wieder hergestellte Mutter sollte billig selbst ihr Kind zur Taufe bringen; am angemessensten in der Kirche. Die Bezeichnung mit dem Kreuze sollte wegfallen, und statt des dreymaligen Begießens, wie in der ältesten Kirche, nur einmal mit Wasser begossen werden. Man sollte dem Aberglauben begegnen, den besonders Hebammen mit den Kindern vor und nach der Taufe treiben, und das eigennützige Gewerbe der geringern Stände mit Gevatterschaften sollte abgeschafft werden. Die Aeltern und nächsten Verwandten des Kindes sollten jedesmal der Taufe beywohnen, und da Belehrung und Ermahnungen zu christlicher Erziehung der Kinder erhalten.

II. Was sind Consistorien? und was sollten sie seyn? Die Entstehung der protestantischen Consistorien wird historisch beleuchtet. Sie sind Landescollegia, die den Fürsten,

sten, nicht die Kirche, repräsentiren; nicht in der Kirche Namen, sondern in des Fürsten Namen, gewisse Rechte überkommen und ausüben; nicht von der Kirche, sondern vom Fürsten abhängig; gebunden an gewisse ältre Gesetze und und Verträge, aber auch verbunden, jedes neue Gesetz, ja jeden Machtspruch des Fürsten, anzuerkennen, zu promulgiren und zu vollstrecken. Sie sind juristische Departements und Polizeygerichte für die ihnen Untergeordneten; sie sind Glaubensdepartements, Patronatscommissionen und Examinationscommissionen. Alle möglichen, auf Religiosität und Moralität sich beziehenden Anstalten, sind in ihren Händen und unter ihrer Leitung. Gleichwohl hat die Kirche keinen Einfluß auf die Besetzung dieser Collegien. Die meisten Mitglieder sind Rechtsgelehrte, die um der juristischen und Polizeysachen willen nöthig sind, und ein oder zwey Theologen, selten zweckmäßig gewählt, oder wenn sie das sind, doch unfähig gegen den alten Schlendrian hinlänglich kräftig zu würken, und leicht von den auf hergebrachte Formen und positive Gesetze haltenden Juristen überstimmt. Daher sehen die Consistorien sich mehr als Verwalter der Staatsgerechtsame, und minder als Verwalter der Collegialrechte der Kirchen an; daher geschah durch sie bisher so wenig, was die Zwecke und Rechte der Kirche doch erfordert hätten, z. B. Abänderung der Verpflichtung auf die bisherigen symbolischen Bücher, so mancher Dispensationsgesetze, und der Menge der öffentlichen Andachtsversammlungen, die fast gar nicht besucht werden, und die man doch fortdauern und immer verächtlicher werden läßt. — Dagegen sollten Consistorien nicht den Fürsten; sondern die moralische Person der Kirche beym Fürsten und Volke repräsentiren. **Sie sollten nichts weiter als repräsentative Collegia der Gemeinen eines Landes seyn, zur Moralität durch Religion und Religionscultus zu befördern, und den kirchlichen Verein durch zweckdienliche Maaßregeln zu erhalten.** Die kirchliche Gesellschaft muß überall dem Staate subordinirt seyn. Aber der Staat muß auch Religion ehren und befördern, theils als eine eigene freye Angelegenheit der Menschen zur Erhöhung ihrer geistlichen Wohlfahrt; theils aber auch wegen ihrer Wohlthätigkeit für die Zwecke des Staats, bürgerliche Ordnung und Wohlfahrt. In jeder volkreichern Stadt, und in jedem Kreise von 10 bis 30 Diöcesen sollten billig Aeltestencollegia als Unterconsistoria seyn, die unter der Aufsicht und Leitung

des

des Oberconsistoriums die örtlichen Angelegenheiten der Kirche besorgten. Die Hälfte der Glieder der Consistorien sollte aus dem Predigerstande, bloß nach Fähigkeit und Verdienst durch Wahl, und die andere Hälfte aus activen Mitgliedern der Kirche, gleichfalls durch eine freye Wahl der rechtschaffensten, einsichtsvollsten, und für die Kirche am besten gesinnten Männern ausgehoben werden. Juristen als Juristen wären nicht in Consistorien nöthig; alle juristischen und Polizeysachen könnten vor den ordentlichen Gerichten abgemacht, den Predigern aber ein höherer Gerichtsstand unter den Obergerichten angewiesen werden, um sie, wie Andre, durch ein forum privilegiatum in gebührendem Ansehen zu erhalten. Das Geschäffte der Consistorien wäre 1) die Wahl, Prüfung, Bestätigung und Einführung zu kirchlichen Lehrstellen; 2) Aufsicht über die Amtsführung und Moralität der Lehrer und der Kirchenältesten, und über alles, was der Zweck des kirchlichen Vereins erforderte; 3) liturgische Anordnungen, und 4) Aufsicht über das Kirchenvermögen und dessen Verwendung. Alles könnte in Gegenwart eines Commissarii perpetui des Fürsten geschehen; der aber nicht die Direction, sondern nur ein Votum negativum und suspensivum, um erst zu berichten, haben müsse. — Ein vortrefflicher Aufsatz! So etwas muß geschehen, wenn die heiligen Zwecke der christlichen Kirche recht würksam und wohlthätig befördert werden sollen. Heil dem Fürsten, der zuerst das Beyspiel einer solchen Anordnung ächter protestantischchristlicher Consistorien geben wird!!!

III. **Instruction für die Schwarzburg Sondershausischen Schullehrer in den untern Classen und Landschulen. Entworfen von Gottfr. Christ. Cannabich, Superintend., Kirchen- und Consistor. Rath zu Sondershausen.** Ihres rühmlich bekannten Verfassers würdig.

IV. **Formular zur Taufe meines zweyten Sohnes, Georg Wilhelm, von A. G. Horstig, Consistorialrath, u. s. w.** Nach des Recensenten Einsicht sehr zweckmäßig!

Bf.

Eusebia.

Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiosität. Herausgegeben von Ludwig Theobul Kosegarten. Mit einem Kupfer von Penzel. Erstes Jahr. Leipzig, bey Gräff. 1797. 326 S. in gr. 8. 1 Rl. 8 Gr.

So verschieden die Menschen an Gemüthsart, Geschmack und Geistesbildung sind, so verschieden sind auch ihre Bedürfnisse, besonders in Rücksicht auf Religion und Religiosität. Für einige ist nur ein Unterricht befriedigend, der zugleich ihren Verstand bey ruhigem Nachdenken überzeugt, indem er auf ihren Willen würkt, und denselben zu edlen, gottgefälligen, Gesinnungen und Thaten stärkt. Bey Andern muß hingegen mehr auf Gefühl, Empfindung und Einbildungskraft gewürkt werden, wenn man in ihnen religiöse Gefühle, und denselben gemäße Entschließungen erwecken will. Sie sind vielleicht zu zerstreut durch mannichfaltigen Genuß, zu wenig geübt zum bloßen ernsten ruhigen Nachdenken. Sie wollen immer zugleich vergnügt, und zugleich erschüttert seyn, wenn sie Gedanken und Gesinnungen bey sich Raum geben sollen, die sich auf Gott und unser Verhältniß zu demselben beziehen. Unter Personen von dieser Classe und auf dieser Stufe der Bildung des Geistes und Geschmacks wird hoffentlich, wie wir es wünschen, die obengenannte Eusebia ihr Publikum finden, und Gutes stiften. Man kennt die Manier des Verf., bey welcher derselbe auch in dieser Schrift, sowohl in Absicht der Wahl der von andern entlehnten Stücke, als in Absicht seiner eignen Aufsätze geblieben ist. Die Schrift enthält zuerst religiöse Gesänge, für dießmal lauter Anbetungen, entlehnt von Herder, Milton, Thomson, Vanini, Gerhard, Haller, Kleist, Uz, Gleim, Klopstock, Mendelssohn und Schubart. Dann Eudaemons Briefe an Psyche, worin der Verf. den, wie er selbst sagt, etwas mißlichen Versuch gewagt hat, den religiösen Glauben auf eine lebhafte und mit Handlung durchwebte Meditation zu gründen. Nur die neun ersten Briefe des Ganzen erscheinen hier, und beschäfftigen sich einzig und allein mit dem Thema der Sittlichkeit, worin der Verf. Kants, Reinholds, Jacobs, Heidenreichs, Niethammers, Bendavids u. a. Untersuchungen zum Grunde legte, und wovon er in den folgenden Briefen zur Begründung der Freyheit, des höchsten Gu-

tes,

tes, der Unsterblichkeit, des Daseyns Gottes und einer allgemeinen moralischen Ordnung, fortgehen wird. — Ferner biographische Fragmente, nämlich Dr. Justus Jonas Bericht von Luthers letzten Tagen und Tod; Dr. August Hermann Frankens Bericht von Speners täglicher Lebensweise; Bekenntnisse eines großen Staatsmanns und berühmten Schriftstellers; Emanuels Brief über Gott, und das Weltall ohne Gott, ein Traum. — Dann folgen Gedanken, die der Verf. als eine Blumenlese von religiösen Ideen aus Plato, Aristoteles, Cicero, Marcus Aurelius, Baco, Montagne, Pascal, Hemsterhuys, Rousseau, Kant, Moser, Herder, Göthe, Friedrich Jacobi, Friedrich Schiller und Friedrich Richter beschreibt. Die Titel, unter welche er diese Excerpte sammelte, sind: die Gottheit, die Natur, der Mensch, die Wahrheit, die Tugend, die Liebe, Unsterblichkeit, Vorsehung und Zukunft. — Hierauf Züge des religiösen Heroismus, aus Thuan, Burnet, Hume, Leonard Meister und anderer Geschichtbüchern, auch einige aus Feddersens, Wagnizens, Lawäzens Sammlungen. Dann drey Uferpredigten, (dergleichen nach einer uralten Sitte alle Jahre in der Nähe des Vorgebirges Arcona gehalten werden,) worin die Natur durchweg als ein dem Reiche sittlicher Zwecke innigst zusprechendes Ganzes der physischen Kräfte betrachtet wird, deren Inhalt und Zweck allerdings ganz moralisch und religiös ist, aber deren Vortrag und Ausdruck mehr Simplicität und Faßlichkeit zu wünschen wäre. Den Beschluß macht ein Gedicht, der Anbeter auf Arcona, das auch als ein Versuch gelten kann, den Resultaten der neuesten Untersuchungen im Felde der Moral durch die lyrische Dichtkunst Lebendigkeit und Intuition zu geben. Nur eine Strophe mag hier zur Probe Platz finden:

Es zeuget, daß du seyst der göttliche Gedanke, Der jeden Zwang verschmäht, und spottet jeder Schranke, Den Himmel jetzt erfliegt, zur Hölle dann sich senkt, Das All, sein eigen Ich, und Dich, Erhabner, denkt. Die ernste Stimme zeugts, die nimmer schweigt noch heuchelt; Die nie dem Triebe fröhnt, und nie den Lüsten schmeichelt, Die, wenn der Sinn sich sträubt, und wenn die Neigung schmollt, Gebietrisch spricht: Du sollt!

Möge

Möge der Verf. mit dieser Zeitschrift seine edle Absicht erreichen! Bey einer längern Fortdauer derselben hofft er auf den Beytritt mehrerer vortrefflicher Schriftsteller, die er unter seine Freunde zählen darf, mit Sicherheit rechnen zu können.

Bf.

Rechtsgelahrheit.

Abhandlung über das Verbrechen der beleidigten Majestät überhaupt und dessen Bestrafung. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Quellen der Verbrechen gegen die Obrigkeit, und den Mitteln (die Mittel) sie zu verhüten. Von Carl August Schott, Herzogl. Würtemb. Kanzley-Advocat(en). Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 175 S. in 8. 10 M.

Der Verf. nimmt hier das Verbrechen der b. M. sehr im allgemeinen Sinne, welches der Beysatz auf dem Titel „überhaupt" einigermaaßen schon andeutet, und handelt in dieser Schrift drey besondere Verbrechen ab, die er darunter begreift. Sie zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste, von Verbrechen und Strafen im Allgemeinen, bekannte Sachen enthält. Der 2te Abschnitt handelt von dem Verbrechen der b. M. selbst, und zwar 1) vom Hochverrath, 2) von dem (eigentlichen) Verbrechen der b. M., 3) vom Aufruhr, den Empörungen und Complotten, wie auch andern Verbrechen gegen untergeordnete Obrigkeiten, und der Bestrafung dieser Verbrechen, beydes zuerst in allgemeiner, und hiernächst in besonderer Hinsicht auf das römische sowohl als deutsche Recht. Der Verf. hat hier in einem faßlichen Vortrage und einer guten Schreibart, einige einzeln mit untergelaufene Provincialismen, als verbotten, Bottmäßigkeit, dörfen, abgerechnet, das, was über diese Materien in den Lehrbüchern, besonders dem Quistorpschen, und andern Schriftstellern, welche darüber umständlicher gehandelt haben, sich findet, im Zusammenhange dargestellt, jedoch nicht überall so ausführlich,

lich, daß alles erschöpft wäre, und jene Schriftsteller dadurch entbehrlich würden. Neue Ideen muß man übrigens hier nicht suchen; doch wollen wir folgenden Gedanken des Verf. ausheben: S. 49. „da die Verbrechen gegen die untergeordneten Obrigkeiten im Staate nicht unter die verschiedenen Klassen des Hochverraths zu zählen sind, und der ganze Staat dadurch doch unmittelbar beleidigt wird, auch die Ruhe und Sicherheit desselben nicht wenig in Gefahr kommt: so würde ich — gleich nach dem Hochverrathe und dem Verbrechen der bel. Maj. — diese Art von Verbrechen folgen lassen, und diejenigen, mit welchen eine vorsätzliche Vereinigung mehrerer zur Widersetzlichkeit, öffentliche Gewalt und gefährliche Absichten verbunden sind, unter dem Namen Aufruhr und Empörung gegen untergeordnete mittelbare Obrigkeiten bemerken.“ In Ansehung der Bestrafung dieser Verbrechen äußert er überall die mildern Gesinnungen unsers auch hierin aufgeklärten Zeitalters, und nimmt dabey sehr richtig den Grundsatz des allgemeinen Preußischen Gesetzbuchs an, daß der Staat mehr darauf bedacht seyn müsse, diesen Verbrechen durch dienliche Vorbeugungsmittel zuvorzukommen, als es zu bestrafen, und daß es daher nicht immer nothwendige Folge sey, daß, je größer ein Verbrechen, desto größer auch die Strafe seyn müsse, da ein solches durch ein geringes Gegenmittel verhütet werden könne, wenn die Reitzung zu Begehung desselben nicht stark sey. Bey der Streitfrage: ob nach den röm. Gesetzen bey dem Verbrechen der b. M. in dem Falle, wenn es mit dem Tode bestraft worden, die Einziehung der Güter Statt gehabt habe? tritt er der verneinenden Meinung bey. S. 122. widerspricht er der Quistorpschen Behauptung, daß in dem Falle, wenn die Stifter und Anfänger des Aufruhrs nicht mit Gewißheit ausgemacht werden können, so wie in dem, wenn die Aufrührer wider ihren Willen an der Vollendung ihrer aufrührerischen Absichten verhindert werden, jederzeit und ohne Unterschied nicht die ordentliche, sondern eine außerordentliche Strafe Statt habe; ohne sie jedoch im Grunde widerlegt zu haben. Wenn er übrigens S. 131. sagt, daß er sich von der Billigkeit und Richtigkeit der Meinung der Rechtslehrer, daß derjenige von den Verbrechern und Theilnehmern, der das Ganze bezahlt hat, nicht einmal seinen Regreß an die übrigen Verbrecher nehmen dürfe, nicht überzeugen könne: so ist diese seine Nichtüberzeugung von der Richtigkeit jener Meinung offenbar unrichtig. Denn

richtig

richtig ist die Meinung gewiß, wenn sie gleich nicht billig ist, und seine Gründe dürften schwerlich jemanden von der Unrichtigkeit derselben überzeugen. Auf jeden Fall aber thut er hier dem Quistorp, den er als einen jener Rechtslehrer besonders allegirt, Unrecht; denn dieser giebt ja das, was er da ausdrücklich als Regel anführt, selbst nicht für billig aus, und setzt hernach hinzu, was nach den Grundsätzen der Billigkeit anzunehmen ist. Um so mehr hat es uns gewundert, daß der Verf. selbst den Satz, daß in solchem Falle das Beneficium divisionis nicht Statt habe, so gradezu aufstellt, ohne, wie doch Quistorp gethan hat, auch hierin die Grundsätze der Billigkeit anzugeben.

Zuletzt geht der Verf. noch besonders die Dispositionen der Wirtembergischen Gesetze in Absicht dieser drey Verbrechen durch.

Der 3te Abschn. enthält die auf dem Titel bemerkten allgemeinen Bemerkungen über die Quellen der Verbrechen gegen die Obrigkeit, und den Mitteln (die Mittel) sie zu verhüten. Wir haben diese Bemerkungen, die gut, eindringend, und mit Wärme für das Wohl der Menschheit vorgetragen sind, mit vielem Vergnügen gelesen, ob sie der Verf. gleich nach seiner Absicht mehr im Allgemeinen entworfen, als umständlich erörtert hat. Folgende Stelle, wo der Verf. die Quellen mancher heutigen sich geäußerten Aufstände und Unzufriedenheiten in verschiedenen Staaten untersucht, und die uns aus der Seele geschrieben ist, mag davon zur Probe dienen: „Es würde unbillig seyn, wenn man den Grund hievon nur allein in einer immer weiter um sich greifenden Irreligiosität und Verderbniß der Sitten suchen wollte, auch kann man der Aufklärung in Religions- und Staatssachen, der Publicität u. dgl. — gewiß die Schuld nicht beymessen, da Vernunft und Erfahrung vielmehr das Gegentheil beweisen, und schon häufig gezeigt worden ist, wie sehr all dieses zur Zufriedenheit und Harmonie beytrage. Es müssen daher andre Quellen vorhanden seyn, aus welchen sich jene Ereignisse erklären, und die Verbrechen gegen die Obrigkeit überhaupt herleiten lassen.“ Unter diese Quellen rechnet der Verf. nun 1) die allzugroße Strenge und Unbestimmtheit der in Hinsicht dieser Verbrechen gegebenen Strafgesetze selbst. 2) Die Mißverhältnisse der heutigen sinnlichen Cultur mit der Aufklärung des Ver-

ſtandes und Willens. 3) Den Mangel an Kenntniß der Staatsverfaſſung, und an richtigen Begriffen über Staatsverbindung und Staatsentzweck. 4) Das Beyſpiel der franzöſiſchen Revolution. (Wir ſollten denken, daß grade dieß jetzt mehr gegen als für Revolutionen würkte.) 5) Die Unvollkommenheit der Verfaſſung ſelbſt. (Hic haeret aqua!) Unter dieſe Mängel gehöre vorzüglich das Mißverhältniß zwiſchen der ernährenden und bloß verzehrenden Claſſe, zwiſchen den Güterbeſitzern und Güteranbauern, und die Ungleichheit in Tragung der Staatslaſten. (Ja wohl! ja wohl! Als der beſte praktiſche Commentar dazu videatur die franzöſiſche Revolution.) Hiernächſt die allzugroße Menge von Partikulargeſetzen, und dennoch dabey die beträchtlichen Lücken in der Geſetzgebung. Der Verf. führt noch eine Menge anderer, zwar ſchon häufig gerügter, Mängel an, die aber doch nicht oft genug gerügt werden können.

Die Mittel, die der Verf. dagegen angiebt, beſtehen nun im Ganzen genommen in der Achtſamkeit des Staats, dieſen Quellen nachzuſpüren und ſie zu verſtopfen. Sehr richtig ſagt er, was beſonders das Beyſpiel der franzöſiſchen Revolution betrifft, daß, da es hiebey um Berichtigung der Begriffe, und um Ueberzeugung vorzüglich zu thun ſey, hier nur Belehrung und Unterricht; nicht aber Gewalt, die ganz ihres Zweckes verfehlen würde, Statt finden müſſe. (Ein Satz, der ſowohl a priori als a poſteriori, wie manche Länder erfahren haben, und andre, die ihm nicht glauben und ſich darnach achten wollen, ſicher über kurz oder lang erfahren werden, ungezweifelt richtig iſt.) Was der Verf. in Anſehung aller dieſer Mittel ſagt, verdient größtentheils als goldene Regel für die Staaten beherzigung. Wir müſſen es jedoch des Raums wegen unſern Leſern, (dürften wir auch hoffen denen, die auf die Regierung der Staaten Einfluß haben) zum eigenen Nachleſen empfehlen; ſie werden gewiß viel Befriedigung darin finden. Nur den Schluß dieſer Schrift wollen wir hier noch hinzuſetzen, da er auch unſre Wünſche enthält. „Möchten doch Regenten und Unterthanen in harmoniſchen Einklange ſtets ihre Rechte genießen — ihre Pflichten erfüllen; wie groß würde nicht der Gewinn für die Menſchheit ſeyn, deren Zweck, Vervollkommnung des Ganzen, durch bürgerliches Glück ſo ſehr befördert wird.“ Wer,

den

der es mit der gesammten Menschheit wohl meint, wird dazu nicht sein Amen sprechen?

Hw.

Handbuch des in Churſachſen geltenden Civilrechts, von Dr. Carl Friedrich Curtius, Oberhofgerichts- und Conſiſtorialadvocaten zu Leipzig. Erſter Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1797. 362 und VIII S. in 8. 1 Rt.

Dieſes Buch enthält nicht bloß, wie Schotts Inſtitutiones Juris Saxonici, das eigentliche Kurſächſiſche Recht; ſondern es werden in demſelben auch die Grundſätze des römiſchen und kanoniſchen Rechts, wiefern ſelbige heut zu Tage in Sachſen noch anwendbar ſind, zugleich mit vorgetragen.

Der Verf. geſteht in der Vorrede ſelbſt ein, daß ſein Werk durch Neuheit des Plans ſich nicht empfehle; gleichwohl aber würde daſſelbe, nach Rec. Ueberzeugung, eine weit größere Vollkommenheit erlangt haben, wenn der Verf. auf eine ſtrengere und mehr ſyſtematiſche Anordnung der einzelnen Lehren bedacht geweſen wäre, und nicht in dieſem erſten Theile, welcher doch bloß das Perſonenrecht enthalten ſoll, ſo viele Lehren, welche eigentlich in das Sachenrecht gehören, vorgetragen hätte. Im übrigen billigt Rec. zwar, daß der Verf. bey der Literatur eine gewiſſe Auswahl beobachtet hat; glaubt aber, daß er hin und wieder zu ſparſam damit geweſen ſey. Die Bearbeitung der einzelnen Materien empfiehlt ſich durch Gründlichkeit und Vollſtändigkeit, und der Verf. hat in dieſer Rückſicht ſeine Vorgänger, den Schaumburg, Regner und Schwarz (welcher letztere ohnehin ſeine Zeit auf etwas anders als auf ein Syſtem des ſächſiſchen Rechts hätte verwenden ſollen) weit übertroffen. Manches hat freylich Rec. auch hier wieder angetroffen, was einer Ergänzung Berichtigung, oder doch wenigſtens einer genauern Beſtimmung bedarf. — Wenn der Verf. §. 25. bemerkt, daß ein Geſetz ſeine verbindliche Kraft auch durch eine demſelben zuwiderlaufende Gewohnheit verlieren könne, und ſich dabey auf §. 11. Inſt. de jure nat. gent. et civ., desgleichen auf L. 32. D. de legg. beziehet; ſo hätte er doch die L. 2. C. quae ſit

long. consuet., wo es heißt: „consuetudinis usuque longaevi non vilis auctoritas est, verum non usque sui valitura momento, ut aut rationem vincat aut legem," und welche gerade das Gegentheil zu verordnen scheint, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, sondern seine Leser hierbey wenigstens auf *Henr. Godofr. Baueri Disp. de conciliatione L. 32. D. de legg. et L. 2. C. quae sit longa consuet.* (Lipsiae 1761.) verweisen sollen. Eine Gemeinheit ist wohl nicht, wie der Verf. §. 29. meint, eine von dem Landesherrn errichtete, sondern nur eine von demselben bestätigte oder anerkannte Gesellschaft. Beym 30sten §. fehlen die Schriften, welche vom Gewohnheitsrechte handeln; auch wird daselbst im Allgemeinen behauptet, daß zu Begründung eines Gewohnheitsrechts die Verjährung erfordert werde, da doch diese bloß nach kursächsischem Rechte nöthig ist. Im 32sten §. ist der Unterschied zwischen Observanz und Gewohnheitsrecht nicht genau genug angegeben. Man sehe hierüber Meurers juristische Abhandlungen Nr. VI. — Von Bekanntmachung und Auslegung der Gesetze kommt in diesem Buche nichts vor, auch die Rechtsähnlichkeit, (Analogie) die zwar nicht als Quelle, doch aber als das Resultat der logischen Auslegung angesehen werden muß, übergeht der Verf. mit Stillschweigen. Im 38sten §. bemerkt der Verf., daß ein Privilegium durch Misbrauch verloren gehe; allein er hätte nur genauer bestimmen sollen, ob jeder Mißbrauch hierzu hinreiche; desgleichen, ob eine Verwarnung vorhergehen müsse. Auch ist bey dem Verluste der Privilegien durch den Nichtgebrauch auf den Unterschied, welchen man gewöhnlich zwischen affirmativen und negativen Privilegien macht, keine Rücksicht genommen worden. Beym 48sten §. vermißt Rec. die Hauptschrift über die beym Gebrauche des römischen Rechts anzuwendenden Vorsichtsregeln, nämlich: **Adolph Dietrich Webers Reflexionen zu Beförderung einer gründlichen Theorie vom heutigen Gebrauche des römischen Rechts.** Im 54sten §. fehlt der Unterschied zwischen einer unzeitigen Geburt, (abortus) und einer unreifen oder noch nicht ganz ausgetragenen, (partus immaturus) welcher letztern, ceteris paribus, die Menschenrechte allerdings zustehen. Beym 56sten §. wäre zu bemerken gewesen, daß nach kursächsischen Gesetzen zwischen liberis naturalibus und spuriis kein rechtlicher Unterschied sey. Die im 58sten §. vorgetragene Behauptung, daß zu Ablegung eines Zeugnisses in peinlichen

lichen Sachen ein Alter von zwanzig Jahren erforderlich sey, wird nicht durchgängig als wahr angenommen; man vergleiche hierbey *Ge. Steph. Wiesandii Progr. de aetate ad iurandum in causis criminalibus idonea Viteb.* 1791. Da der Verf. die Lehre von der Ehe so ausführlich abhandelt, so hätte er auch, daß die Superintendenten in Ehesachen das ius primae notionis haben, bemerken, und zugleich die Grenzen ihrer Gewalt bestimmen sollen; besonders da viele derselben sich gern mehr anmaaßen, als ihnen zukömmt. Beym 113ten §. hätte noch die Frage erörtert werden können, ob eine Ehefrau auch dann dem Manne zu folgen verbunden sey, wenn dieser sich anheischig gemacht habe, lebenslang an einem bestimmten Orte zu bleiben, weil viele die Gültigkeit eines solchen Vertrags bezweifelt haben. Im 143sten §. setzt der Verf. die rechtlichen Folgen fest, welche die wegen eines begangenen Ehebruchs erfolgte Ehescheidung in Rücksicht des Vermögens der Eheleute hervorbringt; behauptet aber dabey, daß der schuldige Theil das zugebrachte Vermögen bloß dann verliere, wenn der Ehebruch würklich erwiesen worden sey. Allein da der rechtliche Beweis eines würklich vollbrachten Ehebruchs mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist: so tritt Rec. der von Böhmer, Leyser, Quistorp, Mynsinger vertheidigten, auch von dem kursächsischen Appellationsgerichte angenommenen Meinung bey, und glaubt, daß diejenigen starken Vermuthungen eines begangenen Ehebruchs, welche eine Ehescheidung bewürken, auch hinreichend sind, um den schuldigen Ehegatten des zugebrachten Vermögens für verlustig zu erklären. Es ist hier der Ort nicht, diese Behauptung mit mehrern Gründen zu unterstützen. — Der geringste Betrag der Alimente, welche einem außer der Ehe erzeugten Kinde zu reichen sind, macht nicht, wie der Verf. §. 154. glaubt, jährlich zwölf Gülden aus, sondern es wird bey ganz unbemittelten Personen auch bloß auf acht Gülden erkannt. Im 201sten §. hätte der Verf. die Fälle, wenn wegen des von Erbschaften zu erhebenden Abzugsgeldes an das Finanzcollegium allein, und wenn an dieses und an die Landesregierung zugleich Bericht zu erstatten ist, genau angeben, und bemerken sollen, daß im letztern Falle dem an die Landesregierung gerichteten Berichte die Akten beygefügt werden, das Finanzcollegium aber den Bericht ohne Akten erhält. Rec. weiß aus Erfahrung, daß die Unterobrigkeiten hierinnen häufig fehlen. Beym 145sten §. wäre noch zu erörtern

hrtern gewesen, ob und auf welche Art der Desertionsproceß gegen einen Ehegatten, dessen Aufenthalt bekannt ist, angestellet werden könne. Man sehe hierüber die Resolutionen verschiedener zweifelhaften Rechtsfragen in Consistorialibus Resolut. 12., und *Mart. Gottl. Pauli Progr. de citatione desertoris non latitantis Viteb.* 1788. Beym 224sten §. erinnern wir, daß die Fürsten von Schwarzburg von dem in Kursachsen eingeführten Landsassiate die einzige Ausnahme machen, indem selbige für ihre Person der Gerichtsbarkeit des Kurfürsten von Sachsen nicht unterworfen sind. — Wir wollen durch diese kleinen Erinnerungen der Arbeit des Verf. ihren Werth nicht absprechen; wünschen aber, daß derselbe bey den noch zu erwartenden Theilen desto sorgfältiger und aufmerksamer zu Werke gehen möge.

Efs.

Doctrina Processus cum Germanici tum praesertim Saxonici Electoralis in usum praelectionum ordine systematico exposita ab *Ernesto Friderico Pfotenhauero*, etc. Vitebergae. *T. I. V. III.* 1797. 14 Bog.

Das praesertim iuris Saxonici ist in dieser Abtheilung noch sichtbarer. Sie enthält die Rechtsmittel gegen Urtheile, Bescheide und andere Verfügungen der Gerichte, von Handlungen, welche beyläufig im Processe vorkommen, Widerklage, Intervention, Litisdenunciation, nominatio auctoris, reassumtio litis, von Commissionen, vom Armenrechte, und Beweise zum ewigen Gedächtniß. Im Ganzen bezieht sich Rec. auf die Anzeige der vorigen Abtheilungen. Rechtsgelehrte außer Sachsen, finden hier die wahre Quelle mancher Behauptungen, welche sich unvermerkt in die Lehrbücher des gemeinen deutschen Processes eingeschlichen, und daselbst durchaus keinen rechtlichen Grund vor sich haben. Zu wünschen wäre es, daß der Fleiß, den man von jeher in Sachsen auf die Cultur des vaterländischen Rechts verwandt hat, auch in andern Provinzen Deutschlands, zumal in denen, welche doch mit Academien versehen sind, zur Nachahmung reizen möchte.

Jr.

Mathe-

Mathematik.

Sammlung kürzlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend, für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuss. Ober-Bau-Departements. Jahrgang 1797. *Erster Band*, mit Kupfern. Berlin. 1797. 194 S. in gr. 4. 2 Rt.

Von den vereinigten Bemühungen dieser hier zusammengetretenen würdigen Männer, als schon bekannten zum Theil und gelehrten Architecten, kann sich die Baukunst viele Vortheile versprechen, zumal wenn es ihnen besser, als bisher bey dem Huthschen Magazine, glücken wird, mehrere sowohl einheimische als ausländische zu Beyträgen zu bewegen. Da so manches im Fache der Baukunst geschrieben wird, das einen Mangel theils an nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen, theils an hinlänglichen Erfahrungen verräth, dadurch auch das bauende Publikum irre geführet, der Baukunst selbst aber geschadet wird: so wollen sie allen diesen Uebeln entgegen arbeiten, und durch zuverläßigen Unterricht und auf Erfahrung gegründete Resultate, alle, die es nützen können und wollen, belehren, wie sie sich in solchen Fällen benehmen müssen, und sich selbst helfen können. Sie schreiben also vorzüglich, wie auch der Titel sagt, für angehende Baumeister und Freunde der Architectur, werden aber auch den Bauhandwerksleuten nützlich und unterrichtend zu seyn sich bemühen. Dazu wollen sie mit gesammten Kräften arbeiten, sich einander ihre besondern Kenntnisse mittheilen, so daß man das vorgetragene als von allen gebilligt und angenommen anzusehen habe. Jedoch werden sie, wo ihre Meinungen nicht zusammenstimmen, es besonders anzeigen. Das Werk selbst besteht aus eigenthümlichen Abhandlungen, vermischten Nachrichten und Anzeigen. Von den ersten enthält dieser Band mit der Vorrede neun Stücke. Erstlich zur Einleitung eine allgemeine Betrachtung über die Baukunst, vom Geh. Oberbaurath Riedel d. ält. Hier wird von dem theils mittelbaren, theils unmittelbaren Einflusse der Baukunst auf die Bildung und den Wohlstand der Menschen geredet. Daß man nach dem

Stande der Baukunst in einem Lande den annoch rohen, oder aufgeklärten Zustand eines Volks beurtheilen könne, und daß sie selbst zur Vervollkommnung vieles beytrage, indem sie manche Künste und Wissenschaften mit in Uebung bringt. Dieß ist schon oft behauptet worden; und wenn man die Baukunst in so weitläuftigem Verstande nimmt, daß man alles dahin rechnet, was nur immer mit dem Namen von Bauen belegt werden mag, Wege, Brücken, Canäle, Schleusen, Schiffe und Häfen, u. s. w.: so wird man freylich den hier vorgestellten weitläuftigen Einfluß nicht läugnen können. 2) Kurzgefaßte Darstellung der vorzüglichsten Gegenstände der Land- und Wasserbaukunst in Pommern, Preußen, und einem Theile der Neu- und Churmark, vom Geh. Oberbaurath Gilly. Diese Abhandlung wird noch fortgesetzt werden, und enthält nebst andern Merkwürdigkeiten der angeführten Provinzen vorzüglich eine lehrreiche Beschreibung der Unternehmungen bey dem Bau des Finowcanals, der die Oder mit der Havel verbindet. 3) Beschreibung des Memelschen Hafens, und der in den letzten 50 Jahren bey solchem vorgenommenen Verbesserungen, nach Maaßgabe des beygefügten Plans, vom Geh. Kriegsrath Lilienthal. 4) Kurze Nachricht von dem durch einige unrecht angelegte Bühnen am rechten Ufer des Russtrohms im Preuß. Litthauen angerichteten Nachtheile, vom Geh. Oberbaurath Riedel d. j. Beyde Abhandlungen zeigen, wie viel Kenntniß, Fleiß, Geschicklichkeit, Erfahrung und Behutsamkeit Wasserbaue erfordern, zumal an entweder reißenden Ströhmen, oder ungestümen Meeren. 5) Untersuchungen über die Zeit, welche erfordert wird, einen See oder Behälter durch eine oben offen rechtwinklichte Oeffnung um eine bestimmte Tiefe abzulassen, eine algebraische Abhandlung, vom Geh. Oberbaurath Eytelwein. 6) Von der Schifftung der Sparren, von demselben Verfasser, nicht bloß für Zimmerleute, sondern auch für den Architecten brauchbar. Es werden ganz praktische Regeln, oder Kunstgriffe, an die Hand gegeben, welche ein jeder, ohne Mathematik zu verstehen, auf dem Bauplatze anwenden kann. Doch ist vor jetzt nur die Rede von der Zulage eines rechtwinklichten Gebäudes mit Dach- und Wathseiten, wo die Länge der Eck- und Schifftsparren, und beyder zur Schifftung nöthigen Schmiegen zu finden sehr deutlich gelehret wird. Ueber die Schifftung winklichter Gebäude wird sich Hr. E. in der Folge verbreiten. 7) Ueber die gewöhnliche

die Bauart der Schornsteinröhren unter dem Dache, nebst Vorschlägen, wie selbige dauerhafter und feuerfitherer zu erbauen sind, vom Geh. Oberbaurath Berson. Da die gewöhnliche Einrichtung der Schornsteinröhren, und besonders das Schleifen derselben, so wenig dauerhaft als feuerfest, auch der Absicht den Rauch fortzuschaffen, nicht gemäß ist: so giebt der Verf. durch Erfahrung bestätigte bessere Vorschriften, und lehrt, da das Schleifen, ob es gleich an sich gar nicht nothwendig ist, doch nicht ganz vermieden werden kann, wie man durch kleine Unterstützungsmauern, die bis an die Kehlbalken reichen, entweder mit, oder ohne Gewölbe, gezogenen Röhren zu Hülfe kommen könne. So sicher dies aber auch ist, und unleugbar viel fester, als die gewöhnliche Art: so möchte es doch wohl schwerlich allenthalben anzuwenden seyn. Nicht zu gedenken der Kosten, die nicht alle daran wenden können, und der Hinderniße bey dem vortheilhaften Gebrauch der Böden. Wenn aber der A. zeigt, wie in der Gegend der Balkenlage die Steine, womit man die Röhren machet, zugerichtet seyn müssen, daß nicht offengebliebene Stoßfugen dem anliegenden Holzwerke gefährlich werden können: so verdient dieß bemerkt zu werden. 8) Ueber den Nutzen der Wiesenwässerung, und die verschiedenen Wässerungsanstalten älterer und neuerer Zeiten, vom Oberbaudepartem. Assessor Fiereimann. Nach einer an diesem Orte fast zu weitläuftigen Einleitung über den Nutzen des Wassers und der Wiesenwässerung wird von den verschiedenen Arten der Bewässerung in Absicht sowohl der Würksamkeit, als auch des Kostenbelanges geredet. Vorjetzt werden einige der vorzüglichsten zur Hebung des Wassers nöthigen Maschinen angezeigt. Die Fortsetzung wird aber noch folgen. Die vermischten Nachrichten enthalten 1) eine Nachricht von eisernen Brücken, besonders der zu Coalbrookdale über den Severnfluß 1779 errichteten Brücke, wovon auch eine Ansicht in einer illuminirten Vignette neben dem Titelblatte sich befindet. 2) Nachricht von einer neuen Brücke bey Limburg an der Lahn. 3) Ueber die Bauart mit Lehmpatzen und Lehmschindeldächern. 4) Ueber die Gebäude von Luftsteinen. Die Anzeigen enthalten zwey Recensionen über C. A. Behrens Mecklenburg. Landbaukunst, und Meinerts landwirthschaftliche Bauwissenschaft, wovon das erste nicht viel Gehalt zu haben scheint. Den Schluß macht eine literärische Uebersicht der mehresten zur Architectur zu rechnenden Schriften des

1796sten Jahres, mit beygefügtem Einem Urtheile, auf die Zahl vier und vierzig.

Fr. Chr. Schmidts bürgerlichen Baumeisters siebenzehnter Heft, welcher aus 12 Kupfertafeln, Tab. CV[c] und CXII[c], und Tab. LIV[c] bis Tab. LVII[c], und 9 Bog. Text, Litt. P. p. p. bis Z. z. z. bestehet; achtzehnter Heft, welcher aus 10 Kupfer a'eln, Tab. LVII[c] bis Tab. LXIII[c], und Tab. I[d] bis Tab. IV[d], und 15 Bogen Text, Litt. A. a. a. a. bis P. p. p. p. bestehet; neunzehnter Heft, welcher aus 12 Kupfertafeln, Tab. V[d] bis Tab. XVI[d], und 11 Bog. Text, Litt. A. bis L. bestehet.

Diese Hefte beschäftigen sich noch zum Theil mit Gartenhäusern, Gartengeräthemagazinen, Gartenküchen und Abtritten: zum Theil enthalten sie Ideen zu leichten Zimmerwandverzierungen, Verzierungen der Decken in Sälen und Zimmern, zu Gartenmeublen, Canapees, und Brückengeländer. Diesen ist noch ein Aufsatz über die Anlage kleiner Gärten im englischen Geschmacke beygefügt, mit zwey ausgemalten Kupfern, die der Hr. Verf. für 8 Gr. denen überlassen will, welche sie bestellen werden. In dem letzten Hefte vorzüglich aber kommt Hr. S. wieder auf ächt architectonische Gegenstände zurück, und giebt noch einige Plane von der Art sehr schmaler eingeschlossener Wohngebäude für Bürgerfamilien, und zwar in Holzwänden. Im künftigen Jahre haben wir nun Hoffnung, den Schluß dieses weitläuftigen Werkes zu sehen, und Hr. S. verspricht noch 2 Gebäude zu liefern, welche zusammen eine Art von Ganzen ausmachen, und vorzüglich zur Anlage einer neuen Vorstadt bestimmt sind, aber auch einzeln gebraucht werden können. Von zweyen derselben werden alle erforderliche Arten von Rissen, vom Ganzen sowohl, als von einzelnen Haupttheilen, nebst vollständigem Bauanschlage, nach den verschiedenen Arten, wie gebauet werden kann, gegeben werden. Auch soll die Verfahrungsart des

Baues,

Baues, vom Anfange an, bis zu dessen Ende, gezeiget werden.

Gz.

Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht auf die Construction der Wohn- und Wirthschaftsgebäude, für angehende Cameralbaumeister und Oeconomen, von D. Gilly, Königl. Geh. Oberbaurath. Erster Theil, mit 26 illuminirten Kupfertafeln. Berlin. 1797. 297 Seiten in gr. 4. 6 Rg. 6 Gr.

Bey aller Menge schon vorhandener Bücher über die Baukunst, als zu welchen in jeder Messe neue hinzukommen, ist gegenwärtiges Handbuch doch nicht allein nicht überflüßig, sondern bis jetzt würklich noch ein Bedürfniß gewesen, da es sich vorzüglich über einen Gegenstand dieser edlen Kunst verbreitet, den die mehresten gänzlich übergehen; viele aber nur oberflächlich und unvollständig berühren, ungeachtet es das nützlichste, nothwendigste und wesentlichste Stück bey jedem Baue ist. Jedermann ist damit einverstanden, daß, wenn man die 3 Hauptstücke, welche gewöhnlich beym Vortrage der bürgerlichen Baukunst unterschieden werden, Dauerhaftigkeit nämlich, Bequemlichkeit und Schönheit, nach ihrer Nothwendigkeit ordnet, das erste das vorzüglichste sey, ohne welches alle übrige nichts sind; was aber recht praktisch dazu erforderlich sey, diese Haupteigenschaft zu erhalten, dazu sind die Anleitungen noch meistens unvollkommen. Diesen Mangel zu ersetzen, ist es, was der Verf. sich zum Augenmerke gemacht hat, nämlich vorzüglich der ökonomischen, und andern städtischen mittelmäßigen Gebäuden, so viel möglich, allgemein anwendlich zu lehren, was zu einer tüchtigen Construction solcher Gebäude, sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Theilen erforderlich ist. Das Ganze ist in zwey Theile abgesondert, und der gegenwärtige erste Theil redet in vier Abschnitten von den Baumaterialien bis S. 172.; von dem Grunde und Boden zur Aufführung der Gebäude bis S. 190.; von den Fundamenten, Souterrains und Kellern bis S. 224.; und von den Mauern und Wänden der Gebäude bis S. 297.

In

In dem ersten Abschnitte wird bis §. 46. von den mancherley Arten der Steine gehandelt, wobey sehr unterrichtende Nachrichten vorkommen von der Verfertigung und Güte der Luftsteine, der pisé Steine und Mauern, der Ziegeln, und was bey dem Streichen, Brennen, und bey dem dazu erforderlichen Oefen zu bemerken ist. Bis §. 68. wird von den verschiedenen Arten des Holzes geredet, wo sich der Vf. auch für die Meinung erklärt, daß es auf die Zeit des Fällens nicht ankomme, wenn das über der Erde bestimmte Holz nur bald von der Rinde befreyet, und wenn es seyn kann, auch aufgeschnitten wird. Doch hat Rec. bemerkt, daß das im Winter gehauene Eichenholz viel schwerer zu bearbeiten war, als das lohgerissene Holz, ob dieß letzte gleich schon lange gelegen hatte. Bis §. 88. sind die Bindemittel, Kalk, Gyps, Lehm und Thon abgehandelt, und zwar bey dem ersten ziemlich weitläuftig von Anfestigung des Mörtels, des loriotischen Mörtels, der Wassercimente, und verschiedenen Arten Kütte geredet. Bis §. 103. werden die beym Bauen vorkommenden Metalle, und die verschiedenen Formen, in welchen sie angewendet werden, abgehandelt, u. endl. von den Nebenmaterialien, als Farben, Glas, Rohr und Stroh geredet, so daß nichts vergessen ist, was nur irgend als Baumateriale genutzt werden kann. Noch ist besonders bey diesem Abschnitte zu bemerken, daß Hr. G. nicht allein von jedem Materiale das Gewicht eines Cubikfußes hinzugefügt, sondern auch den Preis und die Art der Berechnung zur großen Bequemlichkeit eines zu verfertigenden Anschlages, obgleich dieß allerdings an jedem Orte eine Veränderung leidet.

Im zweyten Abschnitte wird geredet von Erforschung des Grundes, der verschiedenen Güte desselben, und vom Grundgraben, bis §. 94.; ingleichen von dem liegenden und Pfahlrost, und von Spundwänden.

In dem dritten Abschnitte zeichnet sich von §. 125. bis §. 131. die Lehre von den Gewölben vorzüglich aus, welche zwar nicht theoretisch, indem Hr. G. hierinnen auf Mönnichs Lehrbuch der Mathematik verweiset, aber praktisch überaus deutlich und faßlich vorgetragen ist.

Bey dem vierten Abschnitte endlich ist die Ausführung von dem Verbande der Steine zu einem Mauerwerke von §. 133. bis §. 138. besonders zu merken, wo was Blockverband, Kreuz-

Kreutzverband, Schornstein- und Polnischer Verband gezeigt wird. Auch sind §. 144. die Vorgelege, imgleichen §. 145. die Construction der Gesimse umständlich erwogen. In Absicht der hölzernen Wände behauptet der Verf. zwar nicht, daß die Schwellen schlechterdings nothwendig sind, (S. 282.) doch sey der Bau weit solider, auch der Druck auf die Fundamentmauern einförmiger. Die Schwellen selbst aber brauchen in gewöhnlichen Fällen nur höchstens 4 Zoll hoch und dick zu seyn, und kann das starke Holz füglich dazu aufgeschnitten werden. (Rec. hat es oft bedauert, wenn er so schönes starkes Holz ohne Noth zu geringen Schwellen hat verschwenden sehen.) Alle Liebhaber und angehende Baumeister werden mit Verlangen dem folgenden Theile entgegen sehen.

Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, herausgegeben von Gottfr. Huth, Doctor der Weltweisheit, und öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik auf der Universität Frankfurt an der Oder, u. s. w. Zweyten Bandes zweyter Theil. Weimar 1796. 456 S. in 8. 1 Rt.

Dieser nun vier Jahre verzögerte Theil ist mehrentheils ein Auszug aus größern Werken, und enthält folgende Abhandlungen: 1) Von der Würkung der Baukunst auf die Veredlung der Menschen. Sie beschäfftiget nicht allein in hohem Grade die Einbildungskraft, sondern ist auch fähig, moralische Eindrücke zu erregen, kann daher mächtige Würkung auf die Veredlung des Menschen haben; und als vollkommne Kunst muß sie es mit zum Zweck machen, den Menschen zum Bestreben nach Vollkommenheit zu reitzen. 2) Ueber die Stärke des Holzes. Vermittelst einer Zeichnung findet man die Abmessungen des stärksten Balkens, der aus einem Baume genommen werden kann, wenn man auf den dritten Theil des mittlern Durchmessers desselben einen Perpendikel bis an den Halbkreis desselben aufrichtet, und die Sehnen ziehet. 3) Regeln, das zu einem Braubottiche nöthige Holz, und das zu einer Braupfanne nöthige Kupfer zu berechnen; von dem Hrn. Herausgeber. 4) Ueber die Erleuchtung der

Schau-

Schauspielsäle, von Lavoisier, aus dem Französischen. 5) Ueber die Rüstung und Abrüstung der gewölbten steinernen Brücken, von Perronet, aus dem Französischen. 6) Von Verminderung der Dicke der Brückenpfeiler, und von der Krümmung, welche die Brückengewölbe erhalten müssen, um das Wasser frey durchfließen zu lassen, gleichfalls von Perronet, aus d. Schrift. d. Pariser Acad. 7) Von Gründung des Mauerwerks unter Wasser, ohne Krippen und Schöpfwerke anzuwenden; ebenfalls von Perronet. 8) Ueber den Gebrauch der Grotesken und Arabesken, aus B. 40. der N. Bibl. d. Wissensch. 9) Ueber die Basrelief, von Falconett, nebst noch einigen Gedanken über eben diesen Gegenstand. 10) Ueber den guten Geschmack in der Baukunst, von Humbert. 11) Von aus Schlacken zu erbauenden Häusern, aus den Schriften der schwed. Academ. 12) Anleitung dauerhafte Ziegeln zu brennen, von Torb. Bergmann. Ebendaher. 13) Versuche, Ziegeln in Kohlenmeilern zu brennen. 14) Versuche mit Mörtel und Cementirten, ingleichen mit Traß zu Cementen. 15) Untersuchung vom Cement, ingleichen von einem guten Cement zum Wasserbau. 16) Neue Verappungsart der aus Holz erbaueten Häuser. (Alles aus den Schriften der schwed. Acad.) 17) Zur Geschichte der Pflasterung der Gassen und der Abtritte, aus Beckmanns Beyträgen zur Gesch. der Erfind. 18) Zur Geschichte der Sägemühlen; ebendaher.

Außer diesen aus andern Schriften entlehnten, und hier zum Besten solcher Baukünstler, die nicht viele Bücher lesen, und sich anschaffen können, zusammengebrachten Abhandlungen folget noch ein Anhang, der mancherley merkwürdige und kurze Nachrichten enthält. Ob nun dieß Magazin hiermit geendiget seyn solle, oder ob wir die Fortsetzung noch hoffen können, ist von dem Hrn. Herausgeber nicht angezeigt.

Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst — von Chr. Ludw. Stieglitz. Vierter Theil, von N bis Sche, mit 29 Kupfert. Leipzig. 1797. 726 S. in gr. 8.

Dieser Theil fängt mit Nabel der Kuppel an, und endiget mit Scheune. Die vorzüglichsten und umständlichsten Arti-

Artikel sind: Observatorium, Ofen, der allein bey 5 Bogen einnimmt. Palästra, Pulvermagazin, Pumpe, Ramme, Rauchkammer, Saal, Säule beynahe durch 9 Bogen; Salzwerk durch 7 Bögen, Schauspielhaus durch 11 Bogen, wo außer der Geschichte auch von allen Maschinerien Nachricht gegeben wird.

m. k.

Chemie und Mineralogie.

Ueber das Vorkommen des Goldes in Siebenbürgen, von J. D. Hauger aus Siebenbürgen. Leipzig, in Commission bey Rabenhorst. 1797. 62 S. in 8. 7 Bl.

Eine Compilation aus den mineralogischen Schriften eines v. Born, von Fichtel, Oropoli — — folglich für die Besitzer dieser Schriften überflüßig. Auch sollte es Hrn. H. nicht unbekannt seyn, daß in der zweyten Auflage des Lenzischen mineralogischen Handbuchs von S. 242—248. alle siebenbürgische Abänderungen vom Golde ausführlich angezeigt sind. Was uns an dieser Schrift gefallen hat, ist der Auszug eines Briefes von dem Hrn. Bergamtsassessor Freisleben in Mattenberg an den Hrn. Prof. Ludwig in Leipzig. Die vom Hrn. H. von S. 58—62. aufgeführte Beschreibungen einiger seltenen Mineralien (nicht Fossilien) sind mittelmäßig, und es ist daher sonderbar, wenn der Hr. Verf. S. 59. Herrn Emmerling verbessern will, da seine äußere Schilderung von dichten Apatit (erdiger Apatit) eben so fehlerhaft erscheint, als die Emmerlingische nimmermehr ist.

Ck.

Versuch einer oregraphisch-mineralogischen Beschreibung der Landeshauptmannschaft Hof, mit einem Prospecte von der Gegend am Höller-Vitriolwerk. Herausgegeben von Joh. Theodor Benj. Helfrecht, Rector am Höfer-Gymnasium. Hof, bey Grau, 1797. 192 S. in 8. 10 Bl.

Nach

Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung, worin der Verf. mit edler Bescheidenheit bekennt, daß er weder Mineralog noch Geognoste sey, kommt er zu der allgemeinen Uebersicht und zu den Bemerkungen über die Berge und Hügel um Hof herum, von S. 16 — 29.; sodann auf die speciellern mineralogischen Beschreibungen jener Gegenden, von S. 30. — 80. Von den übrigen Gegenden der Raylauer Bergamtsreviere handelt er von S. 81 — 147.; von den gangbaren Fundgruben des Herzogthums Bayreuth, von S. 148 — 156. S. 157. ertheilt Hr. H. noch eine Nachricht von der bey Hof entdeckten Kohlenblende. Hierauf folgt ein kleines Register, nebst einigen interessanten Supplementen.

Die Schrift ist ganz gut gerathen, und verdient von Mineralogen noch gelesen zu werden.

Eb.

Commentatio chemica de metallorum nobilium puritate arte paranda, auct. D. *Frid. Hildebrandt.* Erlangen, bey Palm. 1796. 5 Bogen in 8. 5 Mr.

Der Verf. schränkt sich hier bloß auf Gold, Silber und Queckſilber ein, und giebt die Mittel an, dieſe Metalle rein darzuſtellen, nachdem er die Bedeutung dieſes Ausdrucks näher bestimmt, und durch Beyſpiele auseinander geſetzt hat; nach dieſer Beſtimmung ſtellt ſie uns denn, ſo wie andere Mineralien, ſowohl die Natur als die Kunſt äußerſt ſelten rein dar; Mittel, ſie zu reinigen, auf dem feuchten ſowohl als auf dem trockenen Wege, durch Auflöſen und Fällen. Reinigung des edlen Metalls durch Widerherſtellung ſeines Kalks, welche bey dem edlen Metalle durch bloße Hitze geſchieht, bey dem unedlen nicht. Sehr richtig hat der Verf. in eigenen Verſuchen bemerkt, daß Queckſilber durch Deſtillation nicht von allen feuerfeſten Metallen gereinigt werden kann, daß z. B. Zinn mit ihm aufſteigt. Queckſilber glaubt er am reinſten zu erlangen, wenn er es zuerſt durch Salpeterſäure zu ſogenanntem rothem Präcipitat macht, und aus dieſem durch Hitze wiederherſtellt. Mehrere Vorſchläge das Silber zu reinigen, nach Gründen gewürdigt; dann die Verfahrungsart des Verf., welche er auch ſchon in den chemiſchen

Anna-

Annalen bekannt gemacht hat; allerdings löse sich, wenn man seiner Auflösung in Salpetersäure zu viele Pottaschenlauge zugiesse, etwas Silber wieder auf. Bey dem Gusse des Goldes durch Spießglanz gehe doch mit diesem auch etwas Gold davon. Gold schlägt der Verf., um es ganz rein zu erhalten, vor, zuerst in Königswasser aufzulösen, denn aus diesem durch Queckſilber zu fällen, bey ſtarker Hitze, in einer beſchlagenen Retorte, die unmittelbar auf glühende Kohlen gelegt wird, das Queckſilber wieder abzutreiben, und, was etwa noch daran hängen bleiben ſollte, durch reines Scheidewaſſer abzuſcheiden.

Bd.

Weltgeſchichte.

Periodiſch-ſynchroniſtiſche Tabellen zur Univerſalgeſchichte, eingerichtet nach des Herrn Joh. Matth. Schröckh Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte, nebſt einem kurzen Abriß der Geſchichte zum Gebrauch für die Jugend, von Wilhelm Friedrich Gerken, Königl. Etats-Prediger und Paſtor an St. Wilhadi in Stade. Zweyte ſehr verbeſſerte Auflage. Gotha, in der Ettingerſchen Buchhandlung, 1797. 56 S. in 8. nebſt 3 Bogen illuminirter Tabellen.

Wir können uns zwar auf das berufen, was wir von der erſten Ausgabe dieſer Schrift geurtheilt haben; (N. A. D. Bibl. B. XIII. S. 380 f.) müſſen aber doch hinzuſetzen, daß der Verf. hier beträchtliche Veränderungen und Verbeſſerungen angebracht hat. So hat er beſonders die römiſche Geſchichte zur Fundamentalgeſchichte gemacht, und die jüdiſche in die dritte Columne neben derſelben verſetzt; die Eintheilungen von Gatterers allgemeiner Weltgeſchichte in der Zahlencolumne bemerkt, und in der Bearbeitung ſelbſt ſeine Unterabtheilung und Chronologie, ſo weit ſie ſich mit dem Hauptplane vereinigen ließen, benützt und angeführt; überdieß auch in der Kunſthiſtorie die Erfindungen ſorgfältig vermehrt. Frey-

lich ist noch manches zu verbessern übrig geblieben. So sind unter andern die S. 23. berührten drey Triumvirate aus der Röm. Geschichte längst mit Rechte weggeworfen worden; es ist falsch, was S. 28. gesagt wird, daß Phokas dem Röm. Bischof den Namen eines allgemeinen Bischofs ertheilt, und dadurch den Grund zur Hierarchie gelegt habe; auch hätte S. 45. die alte Sächsische Geschichte vom J. 3858—785. nach Chr. Geb. unter heydnischen Königen und Fürsten, als eine fabelhafte Tradition wegbleiben sollen. Die goldene, silberne und eherne Zeit der Griechen gehört nicht in die Zeiten vor der Sündfluth, wie in der ersten Tabelle angegeben ist; es ist auch nicht gewiß, wie eben daselbst versichert wird, daß Christus im J. 753. nach Roms Erb. gebohren worden sey. In der 2ten Tabelle wird es als ein Merkmal des Verfalls der Gelehrsamkeit angezeigt, daß man schon im sechsten Jahrhunderte aufgehört hat, lateinisch zu reden. Allein das hat wohl niemals ganz aufgehört; kann auch an sich kein solches Merkmal abgeben, da neuere Europäische Sprachen aufgekommen waren. Daß Wittekind König der Angrivarier gewesen sey, (eben das.) ist noch zu erweisen. In der dritten Tabelle wird den Niederländern seit 1579. ein achtzigjähriger Krieg mit Spanien beygelegt; er gieng aber weit früher an; ins J. 1579. gehört die Utrechter Union, welche hier fehlt. Der Gebrauch der Canonen in der Schlacht bey Crecy, findet schon lange keinen Glauben mehr; überhaupt ist in der Geschichte der Erfindungen manches zweifelhaft.

Bgb.

Kurzer Entwurf der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauche beym Schulunterrichte, nebst nöthigen Tabellen, von Johann Wilhelm Schwarz. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung. 1797. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. 46 S. in 8. nebst 3 Tabellen auf drittehalb Bogen in Folio. Auch noch unter dem Titel: Kleine Universalhistorie für Kinder in niedern Schulen, u. s. w.

Wenn diese Ausgabe eine verbesserte seyn soll: so möchten wir

wir die erste gesehen haben. Die gegenwärtige ist an Wahrheit, Richtigkeit und Erzählungsart gleich schlecht. Nur einige Beyspiele. Nach S. 11. wußte man schon vor der Sprachenverwirrung etwas von Christo, und feyerte den Sabbath. Nach S. 21. eroberte Alexander das ganze Persische Reich; unter seiner Herrschaft standen die Reiche Macedonien, Aegypten, Syrien, Pontus, Pergamus, Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien, Galatien, Großarmenien und Kleinarmenien; diese Reiche verlor er im Tode, und diese alle kamen nach und nach unter die Oberherrschaft der Römer. Nach S. 24. brachen die Gothen, Vandalen und Franken in Italien ein, verbrannten Rom, und richteten in der Folge in Gallien ein Reich auf, welches sich bald über ganz Spanien ausbreitete. Nach S. 25. setzte Muhammed seine Religion, aus der christlichen und aus der heydnischen Landesreligion zusammen. Die Päpste in Rom waren bisher mehr nichts als Bischöfe oder vornehme Geistliche gewesen. (ebendas.) Unter der Regierung Ludwigs I. wurden Italien, Deutschland und Frankreich besondere Reiche. (S. 26.) Im J. 1486. gieng in Europa die nutzbare Schifffahrt an. (S. 30.) Im 30jährigen Kriege fochten die Evangelischen unter dem Kurf. von der Pfalz Friedrich, den sie zu ihrem Könige gewählt hatten. (S. 31.) Seit 1701. da Preußen ein Königreich wurde, stieg das Ansehen des Brandenb. Hauses zum Seegen für Deutschland. (S. 33.) Im J. 1782. wurden auf Befehl des Kaisers, in alle Römische Provinzen (wo mögen wohl diese liegen?) Mandate, welche die Aufhebung der Klöster betrafen, abgeschickt. (S. 36.) Leopold II. starb, nachdem er kurz vorher sich in die französischen Unruhen gemischt, und den unnöthigen Feldzug für einen Reichskrieg erklärt hatte; (S. 43.) u. dgl. m.

Und wie ist es möglich, daß ein so jämmerliches Machwerk eine zweyte Auflage erlebt? Gewöhnlich wundert man sich in einem solchen Falle über die geduldige Nachsicht des deutschen Publicum. Allein es mag wohl eigentlich damit folgende Bewandniß haben. Eine Menge Informatoren, auch bisweilen bequeme oder ungeschickte Schullehrer, ergreifen das erste beste Buch, das ihnen eine gewisse Erleichterung im Unterrichte verschafft, ohne sich um den Werth desselben

genau zu bekümmern. Es ist doch ein Buch; und sein Verfasser wird doch die Materie verstanden haben, über die er schrieb; obgleich dieses in unsern Zeiten sich weit seltener voraussetzen läßt, als jemals vorher. Auch bieten die Tabellen einige Bequemlichkeit dar; wiewohl sie auch hin und wieder fehlerhaft sind. Der Verfasser, der sich zu Dresden unterschrieben hat, ist erbötig, wenn eine neue Ausgabe nöthig seyn sollte, sein Werkchen in einer sich empfehlendern Gestalt erscheinen zu lassen. Wir danken schlechterdings für das Anerbieten.

Ef.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Essai sur la vie de Thomas Wentworth, Comte de Strafford — — ainsi que sur l'histoire générale d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande à cette epoque, par le Comte de *Lally-Tolendal*. Leipzig, 1796. chez Dyk. XXXII. und 440 S. gr. 8. Mit Strafford's von Gottschick (nicht sonderlich) gestochnem Bildnisse. 1 Rg 8 gr.

Schilderung des Zustands von Engl. Schottl. und Irland unter der Regierung Carls des Ersten. Nebst einem Versuch über das Leben des Grafen Strafford, u. s. w. Aus dem Französischen des Grafen L—T. Zweyter Theil. Berl. 1797. bey Felisch. 274 S. 8. 16 gr.

Der Uebersetzung erster Theil, ist im XXX. Bande unsrer A. d. B. angezeigt worden. Damals führte Strafford noch den Namen eines Viscount Wentworth, und stand als Lord-Deputirter in Irland seinem Posten mit solcher Treue und Geschicklichkeit vor, daß nur von seiner Verwaltung an, die Aufnahme des bisher so vernachläßigten Landes

in

zu datieren iſt. Zu genauer Darſtellung ſeines muſterhaften Benehmens fehlt hier der Raum. Nur ein Paar Reſultate daher; die über jenes aber einen deſto ſicherern Aufſchluß geben. — Keine Länderey, deren Werth unter ſeiner Statthalterſchaft ſich nicht verdoppelt hätte. Ausfuhr gegen Importen in eben ſo günſtigem Verhältniße; die Schifffahrt ins Unüberſehliche ausgedehnt; Ueberfluß an baarem Gelde; und die Ausgabe des Staats dennoch um ein Beträchtliches geringer, als die Einnahme deſſelben. Was alſo Sully im Großen verſucht hatte, wurde von Strafford wirklich, obſchon nach verjüngtem Maaßſtabe, ausgeführt: die Laſten des Staats nämlich eben ſo merklich verringert, wie ſein Vermögen ſich vergrößert hatte! Eine ſehr verdiente Belohnung daher, wenn der König ihn endlich zum Lord-Lieutenant, oder Vice-Könige des Reichs, und Grafen von Strafford ernannte; auch alle die übrigen Ehrenbezeugungen hinzufügte, womit die Krone dem Staat und ihr ergebne Diener in England auszeichnen kann, ohne die Sache der Freyheit ſelbſt dadurch im geringſten aufs Spiel zu ſetzen.

Mehr als einmal war es dieſem trefflichen Bürger geglückt, ſeinen immer größeres Vertrauen zu ihm faſſenden König von Unternehmungen auf dem feſten Lande abzuhalten, die ohne Zuſtimmung des Parlaments, — zwölf Jahre lang war keines zuſammenberufen — für ihn und ſeine Räthe hätten gefährlich werden können. Endlich aber brach im Vaterlande ſelbſt ein Ungewitter los, das beyde zu Boden ſchlagen ſollte. Die Schottiſchen Unruhen nämlich, wo unter Vorwande von Religionsreinigung, Jeder der Neuerungen durchzuſetzen Luſt hatte, ein offnes Feld fand, und Alles am Ende drunter und drüber zu gehen anfieng. Nur zu bald ward ſo das gemeine Beſte die Gefahr bringend, und für den König Strafford's Gegenwart unentbehrlich. Dieſer jedoch verließ ſeinen Poſten nicht eher, als bis Carl in Zuſammenkunft eines freyen Parlements eingewilligt hatte; daß es in der Folge daher von Straffords Feinden deſto unverſchämter war, wenn ſolche zu einem Hauptpuncte der Criminal-Klage gegen ihn machten: den König wider Parlamente eingenommen zu haben! — England hat, wie bekannt, meiſterhafte Darſtellungen dieſer Periode ſeiner Geſchichte; aber auch nach Allem was Freund und Feind der Stuarts darüber uns hinterließen, läßt Lally-T—s Verſuch noch immer

mit Antheil sich lesen; schon deßhalb vielleicht, weil er mit öfterm Rückblick auf das gräßliche Trauerspiel unsrer Tage schrieb, und also Vergleichungen anstellen konnte, die lehrreich und erschütternd genug sind. — Hatte Strafford auch anfänglich so sehr wie Andre gefehlt, und viel zu lang temporisirt, noch immer früh genug war Er wenigstens von seinem Irrthume zurück gekommen, und sein Benehmen in der Folge so muthig und kraftvoll, daß von Carln und dessen übrigen Räthen gehörig unterstützt, die Sache des Letztern bald eine andre Wendung würde gewonnen haben. Auch wußten die Novatoren dieses so gut, daß sie nichts gethan glaubten, so lang ein Minister wie Str. für die Rechte des Throns fechten würde; daher die Abscheulichkeiten und das Widerrechtliche jeder Art, womit bey seiner Anklage zu Werke gegangen, und solche mit vieler Mühe endlich durchgesetzt wurde. Gerade das, was Ludwig dem XVIten sein eignes Blut kostete, der Entschluß nämlich, kein fremdes fließen zu lassen, hat auch den übrigens minder unschuldigen Carl den I. um Leben und Scepter gebracht; und die Schwachheit, in die Enthauptung seines Freundes Str. dennoch gewilligt zu haben, bleibt ein Flecken mehr, den in der Folge sein eignes Blut nicht hat auslöschen können. Die Furcht, Weib und Kinder mit in den Ruin zu ziehen, mag auf den Brittischen König vielleicht mehr gewirkt haben, als feige Rücksicht eigner Erhaltung; ohne daß sein Fehltritt deshalb viel verzeihlicher wird. Desto worwurfsfreyer, consequenter und edler benahm sich Str.; der am 12ten May 1641 seinen Kopf unerschrocken hergab; acht Jahr früher als sein König. Beyde predigten durch ihren Tod eine Lehre, die, wie so manche andre, von unserm Jahrhunderte unbefolgt blieb!

Bey Anzeige der Uebersetzung des ersten Theils hatte Rec., der höchstungern tadelt, eben auf nichts sprach- und sinnwidriges zu stoßen geglaubt; den zweyten Theil hingegen las er sein Original in der Hand, und da fand sich denn mehr als eine Stelle, die entweder sehr unverständlich blieb, oder, was eben so schlimm, die ohne Blick in die Urschrift ganz falsch von ihm wäre verstanden worden. Bey der Sucht des Publici nach immer neuem, ist an eine zweyte Auflage wohl nicht zu denken: hätte sie dennoch Statt, so erbietet sich Rec. mehr als ein Dutzend Stellen anzuzeigen, die eines gänzlichen Umgusses bedürfen; denn hiervon sogleich Proben mit-

mitzutheilen, ist bey der Menge zu beurtheilender Bücher nicht mehr thunlich.

Das in Leipzig, correct wenigstens, nachgedruckte Original unterscheidet sich noch durch einen Anhang, der die mit Recht berühmte Schutzschrift des Verfassers für Ludwig XVI. jedoch nur im Auszuge, enthält. Gerade durch Wegschnitt des minder wesentlichen, wird der Vorwurf, den man diesem sonst trefflichen Stücke gemacht, nur noch ins Auge fallender. Die Unschuld nämlich des königlichen Märtyrers wirft auf den Undank der Nation ein dieser so nachtheiliges Licht, daß seine Richter, statt sich erweichen zu lassen, durch die beschämende Darstellung ihres Verbrechens in seinem ganzen Umfange, nur noch halsstarriger werden müßten. — Uebrigens hält der Styl des Grafen einen Mittelweg zwischen elassischer Simplicität der alten Franzosen, und dem gedunsenen, nur durch Blitzstrahl erhellten Vortrag ihrer neuern Prosaisten. Daß dieser letztre Liebhaber und Nachahmer genug auch bey uns fand, liegt am Tage. — Die Vorrede des nur mit *D.* sich bezeichnenden Herausgebers der Urschrift, hat wieder eine Menge Noten, die, wie der Vorbericht selbst, meist Revolutionshändel angehn, die sich nicht übel lesen lassen; in einem Buche jedoch, das den Engländer Strafford zum Gegenstand hat, eben nicht an rechter Stelle zu stehn scheinen.

Zb.

Biographien, Skizzen und Charaktere berühmter Königinnen, oder: Gemählde weiblicher Größe und Schwäche. Herausgegeben von G. F. P. Hamburg, 1797. bey Hofmann. VIII. und 294 S. 8. 20 gr.

Vermuthlich aus der Feder eben des Herrn Georg Friedrich Palm zu Hannover, der durch seinen Volkskalender, eine Gallerie berühmter Männer, auch durch andre, auf Gemeinnützigkeit angelegte Schriften sich schon bekannt gemacht, und laut unserm Intelligenzblatt, als Amtsvogt im Fürstenthum Verden nunmehr seine Versorgung gefunden hat. Da er im Eingange dieser neuen Gallerie auf tiefe historische Forschungen freywillig Verzicht thut, und sein Hauptzweck kein andrer

ist, als zu Verdrängung der unsre Lesezirkel immer mehr verpestenden Romane das Seinige beyzutragen: so braucht Rec. nichts weiter zu thun, als die Namen der in diesem Bändchen geschilderten Fürstinnen dem Lesefreunde anzuzeigen. Er wird folgende darin vorfinden: Katharina von Medicis, Wittib Heinrichs II, und Mutter dreyer Könige von Frankreich, deren Zeichnung, wie natürlich, zugleich mit versucht wird. Johanna Gray, und Elisabeth, Königinnen von England. Maria, Königinn von Schottland. Elisabeth von Frankreich, Gemahlinn Philipps II. K. von Spanien; vormalige Verlobte seines Sohnes Don Carlos. Christina, Königin von Schweden. Zenobia, Fürstinn zu Palmyra in Syrien.

Nur bey dieser letzten wird angezeigt, daß der Biograph sich meist an Trebellius Pollio hielt; in den vorhergehenden Lebensbeschreibungen aber desto seltener, woher dieser oder jener Hauptzug entlehnt wurde. Daß bey Fürstinnen Englands und Schottlands, auch die neuesten darüber zum Vorschein gekommenen Aufklärungen benutzt sind, ist allerdings ersichtlich; daher aber auch so manches Schielende, das mit den frühern und unbedingten Lobrednern oder Tadlern dieser Königinnen nicht wohl in Eintracht zu bringen war, und den noch ungewitzigten Leser mehr als einmal irre führen muß. Im Leben der Schottländischen Maria, wird nicht im geringsten erwähnt, wer diese Prinzeß der Geburt nach gewesen, und woher ihre Rechte auf jenen und den Englischen Thron; was für eine auch noch so flüchtige Leserey, doch wirklich eine zu arge Lücke macht. — Wenn übrigens der Verfasser meint, durch seine Compilation der Romansucht steuern zu helfen, so ist das mehr zu wünschen, als zu hoffen; denn wie wenig durch Belustigung anziehendes bietet die Reihe der hier aufgestellten Kronenträgerinnen dar! Kaum daß Elisabeth und Christina zu etwas dergleichen Stoff geben; wie aber? indem sie ein Paar Seiten früher oder später, sich desto empörendere Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Das Wenige, was von Zenobia sich bis auf uns erhalten hat, mag überdieß noch entstellt genug seyn; und überhaupt läßt von dergleichen gekrönten Opfern der eigennützigsten Politik, nur selten etwas auch die Folgezeit festhaltendes sich erwarten. Eine Ausnahme, wie Rußlands Katharina, darf in den ersten 50 Jahren sich gar nicht einmal einen ihrer würdigen

digen Geschichtschreiber versprechen. — Wo unser Historiker seinen eignen Weg geht, oder Sittenlehren einmischt, wird sein Periodenbau viel zu lang. Vielleicht daß seine jetzige Lage Materialien ihm verschafft, die ohne durch Kron' und Scepter aufgestutzt zu seyn, weit sichrer die kernlose Leserey des Tages werden verdrängen helfen.

R.

Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländischen Geschichte. Drittes Bändchen. Geschichte Böhmens unter Königen aus verschiedenen Häusern. Von Ignaz Cornova, ordentl. Mitgliede der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, bey Calve. 1797. 366 Seiten. 20 gr.

Dieses Bändchen beginnt mit Elisabeth, Siegmunds Tochter, welche Böhmen Albrechten von Oesterreich zubrachte, und endiget sich mit Ludwigs Tode im J. 1526. Die Geschichte Georgs von Podiebrad nimmt den größten Theil davon ein, und man liest sie mit Vergnügen.

Pw.

Versuch eines Beitrags zur Charakteristik des Prinzen Friedrich Ludwig Karl von Preußen. Berlin, bey Beelitz und Braun. 1797. 4½ Bog. in 8. 6 gr.

Herr Professor Kosmann in Berlin, der Verf. und Herausgeber dieser Schrift, hat dieselbe, bis auf die angehängten; durch den Todesfall veranlaßten Gedichte, aus den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, Febr. 1797. hier besonders abdrucken lassen. Es sollen hierin einige Materialien für den künftigen Biographen des Prinzen Ludwig geliefert werden. Wenn einzelne Personen charakterisirt werden: so bedarf es keines rednerischen Schmucks, um ihre Eigenschaften aus einander zu setzen; daher billigen wir einige poetische

Bilder nicht, die wir hin und wieder, und besonders in der Einleitung, antreffen. Eben so wenig haben uns einige Digressionen gefallen, die den Hauptgegenstand nicht betreffen, unter andern, was S. 31. über die Sachsenhäuser gesagt wird. — Die Beschreibung des feyerlichen Einzugs der beyden Prinzessinnen in Berlin, und der bey dieser Veranlassung errichteten Ehrenpforte ist hier am unrechten Orte, weil sie nichts zur Entwickelung des Charakters des Verstorbenen beyträgt. Desto zweckmäßiger sind die aufgestellten Beyspiele, die die Humanität, den Heldenmuth, die brüderliche Liebe, die Wohlthätigkeit und andere Tugenden des Prinzen beweisen.

Der Titel würde, jene Bemerkungen und Einwendungen ungerechnet, nur auf die erstere und größere Hälfte der Schrift passen. Die zweyte Hälfte enthält eine Beschreibung des feyerlichen Leichenbegängnisses des Prinzen Ludewig und einige auf ihn verfertigte Gedichte, die man zum Theil aus den Berlinischen Zeitungen kennt. Aus diesen öffentlichen Blättern (der Spenerschen Zeitung) ist auch die Darstellung der Feyerlichkeit bey dem Leichenbegängnisse genommen. In Hinsicht auf die Folge der Personen, nimmt man bey der Vergleichung mit dem am 6ten Jan. 1797 publicirten Reglement zum Leichenbegängniß Sr. königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Preußen einige Abänderungen wahr. Die hier nach den Zeitungen angegebenen Personen sind richtig aufgeführt, indem einige Verwandte des verstorbenen Prinzen, deren Namen im Reglement genannt sind, bey dem Zuge nicht gegenwärtig seyn konnten. Die Gedichte sind von verschiedenen Verfassern. So ist eines vom Barden Gleim, ein andres von Hille, das auf poetischen Werth wohl keinen Anspruch macht.

Ge.

Canonisch-historische kurze Darstellung einer Geschichte der heutigen sogenannten Domherren. Nebst den ihnen aus den Stiftungen und gemeinen Leben anklebenden Pflichten und Verbindlichkeiten. Zur Beherzigung für Domherren. Germanien. 1797. 104 S. 8. 6 Gr.

Der

Der V. zeigt aus der Geschichte das Zweckmäßige des Instituts, und die trefflichen Folgen, welche es auf Kultur und Gelehrsamkeit hatte; aber auch den nachherigen Verfall desselben, vornehmlich daraus, daß nunmehr der Adel, der bis jetzt noch weiter nichts, als die Waffen zu führen, und sich mit der Jagd zu beschäfftigen gewußt habe, und nach sich in den Cathedralkirchen angehäuft, und nun vollends das noch übrig gebliebene wenige Gute ganz zu vertilgen mitgeholfen; und daß, wenn selbst der bürgerliche Domherr guten Willen, die ihm aus dem gemeinen (gemeinschaftlichen) Leben noch anklebenden Pflichten zu erfüllen, gezeigt, doch bald die ritterschaftlichen Domherrn, die wenig mehr nach einer Obrigkeit fragten, wieder alles verdorben hätten — S. 69. In der Schilderung der folgenden Zeiten stellt der V. die nach und nach in Gang gekommenen Wahlkapitulationen, wovon er das erste Beyspiel aus dem J. 1167 in dem Stifte Augsburg anmerkt, als das im 12ten Jahrhunderte gemißbrauchte Mittel auf, den Bürgerstand vollends aus den Stiftern zu verdringen. Zwar seyen doch wieder Leute ohne allen Anspruch auf Rittergeblüt, unter der Firma des Doctorats in allen Domcapiteln Deutschlands, von den Päpsten und Kaisern begünstigt, — als Equites Legum, Chevaliers des Loix — eingeführt worden; welches auch auf die Wiederkehr der Kultur der Wissenschaften und guten Sitten treffliche Folgen gehabt habe. Allein schon im J. 1326 habe man wieder angefangen, vermittelst der Statuten, wie zu Maynz, mit dem Beyspiele vorangegangen worden, die Stiftsfähigkeit auf ritterschaftliche Herkunft einzuschränken, daß schon im 15ten Jahrhunderte fast alle zu Gunsten des Doctorats gemachte Stiftsstatuten bereits wieder erloschen seyen. Er bemerkt ferner, daß dagegen mehrere Päpste, zuletzt auch die Kirchenversammlungen zu Costniz und Basel sich solchen gegen das Doctorat gemachten Stiftsstatuten widersetzt hätten; sogar in den Concordaten eine gewisse Anzahl Präbenden für die Doctoren festgesetzt worden seyen. Allein dem allgemeinen Rechte und der Gewohnheit zuwider, — habe doch schon im 15ten, noch mehr im 16ten Jahrhunderte das Statut der Ahnenprobe die Oberhand gewonnen, und hierin früher oder später ein Stift dem andern nachgefolgt, bis endlich der Westphälische Friede im Art. V. §. 17. und Art. XVI. §. 3. jeder, sowohl graduirten, als anders würdigen Person den Weg in die Domkapitel wie-

der

der geöffnet habe. (Ist denn dieß geschehen?) Einen eben so schnöden Mißbrauch rügt der V. in der Einführung der Vicarien, und schließt am Ende §. 46. S. 102 mit der ihm hochwichtig scheinenden Bemerkung, daß sich „aus diesem seinem historischen Vortrage jeder unbefangene Leser überzeugen könne, was für unrichtige Begriffe von den Dompräbenden sich diejenigen machen, die sie bloß als einen für den „Adel gestifteten Unterhalt ansehen.“ Aber wie in aller Welt kömmt der V. dazu, so was zur Beherzigung für die hochadelichen, von ihrin fetten Pfründen schwelgenden, Domherren zu schreiben? Auf diese seine Strafpredigt werden sie sich wohl nicht von selbst entschließen, ihrem Müssiggange und Schwelgen abzusagen, und nach aller Strenge der alten Kirchendisciplin ihren darin vorgeschriebenen Pflichten obzuliegen. Es wäre wohl auch eine solche Gewissenhaftigkeit gegen die Kirche ziemlich übertrieben, da sie ihre Standesgenossen in Menge vor Augen sehen, welche zu gleichem Müssiggange und gleicher Schwelgerey von den Fürsten aus denen Gütern besoldet werden, welche zu den höchsten Bedürfnissen des Staats und des gemeinen Wesens verwendet werden könnten und sollten. Was würde auch der Kirche, der Gesellschaft, der Menschheit und der Welt für ein Nutzen damit verschafft werden, wenn auf einmal alle Domherren in sich giengen, zu ihrer alten Regel eines canonischen Lebens zurückkehrten, und am frühesten Morgen, wie am spätesten Abend, in den horis diurnis und nocturnis sich heiser im Chor schrieen? Was würde der Kirche und dem Staat mit solcher Reformation gedient seyn, wenn auch in den Statuten der deutschen Hochstifter die mit so viel Unrecht und Arroganz eingeführte Ahnenprobe nun wirklich wieder ausgestrichen, und zu dem Chordienste die Kehlen des unadelichen Standes für eben so tüchtig gehalten würden, als die des Ritter- und Adelstandes? Fürwahr, wenn man von den Domherrenpräbenden keinen bessern Gebrauch zu machen wüßte, als der Verfasser hier in Vorschlag bringt: so wäre es wohl nicht der Mühe werth, sich mit einer Reformation solcher hochadlichen Müssiggänger abzugeben.

Hf.

Staats-

Staatswissenschaften.

Die Einheit des Staats und der Kirche. Mit Rücksicht auf die deutsche Reichsverfassung. 1797. 334 S. 8. 1 Rl.

Ein so fein gesponnenes Gewebe von philosophischer Meditation über diese Materie, als hier gefunden wird, ist dem Recens. noch nie zu Gesichte gekommen; auch dürfte wohl der V. unter allen seinen Lesern keinen haben, welcher mit grösserer Begierde nach dem Buche gegriffen, und es mit mehr Interesse studiert hätte, als Recens. Schon geraume Zeit her hat sich nämlich derselbe Mühe gegeben, die Staatsverfassung des Mittelalters aus der Geschichte zu entziffern; die heutige Verfassuug und Regierung des deutschen Reichs mit der des Mittelalters in Vergleichung zu stellen, und glaubt gefunden zu haben, daß jene aus der — von der Geistlichkeit behaupteten, und von der Weltlichkeit gutmüthig geglaubten Einheit der Kirche und des Staats sich auf eine ganz ungezwungene Weise erklären lasse, und bey dieser all der auffallende Wirrwar daher rühre, daß der Glaube an die von der Geistlichkeit gepredigte Einheit der Kirche und des Staats sich nach und nach verloren habe; daß die dem Reichsstaatssysteme eingeschobene Landeshoheit auf ganz andere Principien gestützt worden sey, als das war, worauf die Reichsstaatshoheit beruhete; und daß eben dadurch die große Kirchenrevolution des sechszehnten Jahrhunderts vorbereitet, und in ihrem Ausbruche mächtig befördert worden sey, durch welche das Verhältniß der Kirche zum Staat ganz umgekehrt, und dem Staate eine gewisse Selbstständigkeit gegeben worden ist, neben welcher der alte Glaube an die Einheit der Kirche und des Staats sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, wenn auch gleich übrigens der Glaube an die Hierarchie nicht allgemein durch das ganze deutsche Reich aufgegeben wurde. Voll dieser Ideen ergriff Recensent die jetzt erschienene Schrift über die Einheit des Staats und der Kirche, mit Rücksicht auf die deutsche Verfassung: und je weniger er solchemnach darauf unvorbereitet war, um so viel gröser ist der Werth, welchen er ihr beygelegt, da sie zugleich von einem Manne herrührt, welcher in einem hohen Grade scharf denkt; mit der größten Präcision schreibt, und seine Materie meisterhaft

haft ausgeführt hat. Das Werk hat drey Abschnitte. Der erste giebt einen Abriß der drey möglichen Systeme über die Einheit des Staats und der Kirche, welches das hierarchische, das Territorial- und das Kollegialsystem sind. Der zweyte Abschnitt handelt von der Einheit der Kirche und des Staats, nach solchen dreyerley Systemen, in Beziehung auf die deutsche Staatsverfassung. Der dritte Abschn. — von dem verschiedenen Interesse, das die drey möglichen Systeme über die Einheit des Staats und der Kirche — für sich haben. Des Verf. ganze Meditation geht über die Einheit des Staats und Kirche: ob aber die Kirche zum Staate nicht auch in einem andern Verhältnisse gedacht werden könnte, das läßt der V. unerörtert. Fast dürfte man sich hierüber wundern. In der Einleitung macht der V. die feinsten historischen Bemerkungen über den abwechselnden Gang, welchen das Verhältniß des Gottesdienstens zum Staate — in der Welt genommen habe. In der jüdischen Theocratie sey der Gottesdienst der Zweck des Staats gewesen: in den meisten übrigen Staaten des Alterthums — ein unentbehrliches Mittel, die Wohlfahrt des Ganzen zu sichern. (Auch in der Urverfassung Germaniens liegt davon ein auffallendes Beyspiel.) Im römischen Staate soll der Gottesdienst, seitdem der Despotismus darin herrschend geworden war, als eine ganz gleichgültige Sache angesehn worden seyn. Nachdem aber die christliche Religion ihre Bekenner zu einer innigst verbundenen Gesellschaft vereiniget habe: so wäre Eines von Beyden unumgänglich geworden, entweder diese Religion zur Staatsreligion zu erheben, oder einen Nationalgottesdienst als eine Stütze des Staats gegen die Anmaaßungen dieser Gesellschaft wiederum hervorzusuchen. (Aber, gesetzt, daß die Konstitution des römischen Staats auf einem festen Rechtsprincip gegründet gewesen wäre: warum soll bey der christlichen Religion, lassen wir auch deren Bekenner zu einer einzigen innigst verbundenen Gesellschaft vereiniget gewesen seyn, — der Staat nicht noch einen dritten Ausweg gehabt haben?) Julian habe das Letztere gethan; allein die Hierarchie sey schon zu überwiegend gewesen, und, — bey der jetzt schon zur Sprache gekommenen Einheit des Staats und der Kirche, — habe jene nicht umhin gekonnt, die Staatsgewalt der Gewalt der Kirche zu unterwerfen. Mit der Reformation sey die Kirche dem Staate unterworfen worden, indem die neue Kirche

den

den Schutz des Staats um ihre Freyheit erkauft habe. Herrschsucht, — selbst durch gewisse scheinbare staatsrechtliche Grundsätze beschöniget, habe ein Verhältniß verewiget, das vielleicht nur in dem Augenblicke der Revolution hätte bestehen sollen. Doch das achtzehnte Jahrhundert habe endlich noch ein drittes System über die Einheit des Staats und der Kirche aufgestellt, welchemnach der Staat eben so wenig der Kirche, als diese dem Erstern unterworfen seyn dürfe.

Auf diese historische Bemerkungen folgt nun (S. 13.) der philosophische Beweis, daß gerade diese drey wirklich nach einander aufgestellten Systeme über Einheit der Kirche und des Staats, auch überhaupt die möglichen Systeme seyen, die nur immer aufgestellt werden könnten. Er setzt voraus, daß Kirche und Staat zwo verschiedene Gesellschaften seyen, entweder dem Willen nach, welchem sie unterworfen, oder dem Zwecke nach, worauf sie gerichtet sind, und daß also die Einheit zwoer Gesellscha[illegible] entweder auf der Einheit des Willens, welchem sie unterworfen seyen, oder auf der Einheit ihres Zweckes, welche auch daraus entstehe, daß der Endzweck der einen sich als Mittel zum Endzwecke der andern verhalte, — beruhen müsse. Jenes nennt er die formale, dieses die materiale Einheit. Nach der ersten Bedeutung sey entweder der Staat der Gewalt der Kirche, oder die Kirche der Gewalt des Staats, oder keine von beyden Gesellschaften dem Willen der andern unterworfen. Nach der letztern Bedeutung sey entweder der Zweck des Staates dem Zwecke der Kirche, oder der Zweck der Kirche dem Zwecke des Staats, oder der Zweck beyder Gesellschaften einander gegenseitig untergeordnet. Hieraus folgert der V. die drey möglichen Systeme: das hierarchische, das Territorialsystem und das Collegialsystem, nach welchem letztern beyde Gesellschaften als Mittel betrachtet werden können, ihre Zwecke gegenseitig zu befördern. Er schließt endlich die Einleitung mit der Bemerkung, daß ein jedes dieser Systeme den Zweck der Kirche und dem des Staats auf seine eigene Weise bestimmen, und ein jedes die bedingte oder unbedingte Nothwendigkeit dieser Gesellschaft, nach seinen Grundsätzen darzuthun suchen werde. (Setzen wir aber den doch eben so gut möglichen Fall, daß der Staat bloß als gemeine Sicherheitsanstalt betrachtet wird, wodurch, vermittelst

teilt der vereinigten physischen Kräften Aller, jeder Einzelne wider die ungebührlichen Anmaaßungen und Eingriffe des Andern im Besitze und Genusse seiner Freyheit und Eines Eigenthums geschützt werden soll: und daß in solchem Staate und unter einem solchen Volke, ja immer diejenigen, welche zusammen sitzen, und Nachbar sind, ihre Gottesverehrungen, so fern und so weit sie hierinne mit ihren Begriffen und Gefühlen übereinstimmen, zu ihrer moralischen Vervollkommnung, und um dieser ihrer Zweck desto besser zu erreichen, zusammen halten: kann wohl in solchem Falle von der Einheit einer solchen staatsgesellschaftlichen Verbindung, und einer solchen kirchlichen Vereinigung, oder mehrerer solcher kirchlichen Vereinigungen — eine Frage seyn? Wird der einzelne Gottesverehrer von seinen Mitgenossen oder der ganzen Versammlung in seiner Religionsfreyheit gekränkt, und der Staat schützt ihn dabey: kann man sagen, daß dem Zwecke des Staats der Zweck der gemeinsamen Gottesverehrung untergeordnet sey: oder der Gewalt des Staats die Kirche, als solche, unterworfen sey? Ferner, gewinnen die Glieder der Kirche durch ihre gemeinsame Gottesverehrung an ihrer moralischen Vervollkommnung: läßt sich daraus behaupten, daß die Kirche den Zweck des Staats befördere, daß dieser dem Zwecke der Kirche untergeordnet sey? Folgt aus den Fortschritten der moralischen Vervollkommnung der Staatsbürger, welche durch die gemeinsamen Gottesverehrungen bewirkt werden sollen, etwas anderes, als daß die Sicherheitsanstalt des Staats für solche Bürger nur immer unnöthiger werde? und läßt sich der Schutz des Staats, den er dem in seiner Religionsfreyheit gekränkten Kirchengenossen gegen dessen Vergewaltiger angedeihen läßt, als eine Handlung gedenken, wodurch der Zweck der Kirche befördert werde?)

Der V. wollte in der Darstellung solcher Systeme lediglich den Referenten machen; ein jedes seinen Gründen und seinen rechtlichen Folgen nach erwägen. Indessen merkt man es dem V. doch bald ab, daß er für sich dem Collegialsysteme den Vorzug giebt. Im Abrisse des hierarchischen Systems deducirt er es auf einem doppelten Wege aus Principien a priori: wobey er S. 40. 41. einen wesentlichen Unterschied zwischen der Staats- und Kirchengewalt darin finden will, daß jene ihren Ursprung in einer unmittelbaren Offenbarung Gottes habe; diese aber eben sowohl von einer mittelbaren

leibaren Erklärung Gottes durch die Kirche abgeleitet werden könne; ferner, daß die Kirchengewalt schlechterdings nur als übertragen von der Gottheit auf das sichtbare Oberhaupt der Kirche betrachtet; hingegen die Staatsgewalt, unbeschadet ihrer göttlichen Abkunft, auch einem Vertrage zwischen dem Regenten und seinem Volke zugeschrieben werden könne: in sofern sie nämlich von diesem oder jenem bestimmten Subjecte ausgeübt werde. (Nach dem hierarchischen Systeme aber kann man so wenig vom geistlichen Oberhaupte sagen, daß ihm die Kirchengewalt von der Gottheit übertragen sey, sofern seine Electio a Clero et populo geschehen ist: als sich vom weltlichen Oberhaupte oder Regenten, der übrigens vom Volke gewählt wird, behaupten läßt, daß seine Staatsgewalt auf einem Vertrage mit seinem Volke beruhe, sofern diese mit dem Staate durchaus nicht eine Sache des Volks, sondern eine Anstalt und Verordnung Gottes ist.) Er deducirt sodann solches System ferner S. 43 u. f. aus der Offenbarung; und zwar nach der päpstlichen sowohl als bischöflichen Erklärung; unterstellt der Kirche, mit Andern, wie nach jener eine monarchische, so nach dieser eine aristocratische Regierungsform; und mißkennt eben darum nur um so vielmehr die eigentliche hierarchische Konstitution — für die Kirche sowohl als den Staat; nach welcher die Gewalt auf Oberhaupt und Glieder, oder auf ein aus Oberhaupt und Gliedern bestehendes Korpus organisirt ist; erklärt das Kirchenoberhaupt servus servorum Dei (S. 60) durch ersten Diener der Kirche, da er doch vielmehr der erste Fürst der Kirche ist; macht dagegen, neben vielen trefflichen Betrachtungen, S. 69. auch noch weiter die richtige, immer noch nicht in ihr volles Licht gestellte Bemerkung, daß nach dem Systeme des Mittelalters alle christliche Staaten nur einen Einzigen ausgemacht hätten, dessen Oberhaupt der deutsche Kaiser gewesen sey, und daß dieses System als eine nothwendige Folge von den aufgestellten Grundsätzen der Hierarchie betrachtet werden müsse. (Recens. ist von diesem Umstande längst überzeugt: nur kann er um so weniger für richtig halten, was am Ende dieser Bemerkung S. 70 der V. noch beygefügt hat, daß „von dem Verhältnisse des deutschen Reichs zum päpstlichen Stuhle das Verhältniß des Staates zu der Kirche überhaupt — abgehangen hätte.“

Im Abrisse des Territorialsystems S. 77 u. f. deducirt der V. dasselbe zuerst nach Hobbesischen Grundsätzen, aus dem Principe der Sicherheit, als dem Zwecke des Staats; und dann S. 103 u. f. aus dem Principe der Glückseligkeit, als dem Zwecke des Staats. Im Abrisse des Kollegialsystems, S. 127 geht der V. von der Freyheit des Willens, als dem Principe dieses Systems, aus. „Mit diesem Systeme," schreibt der V. S. 146. „wird die Einheit des Staats und der Kirche in dem Sinne, daß beyde einer einzigen Gewalt unterworfen sind, aufgehoben. Aber an die Stelle derselben tritt die materiale Einheit beyder Gesellschaften, da eine jede derselben nach diesem Systeme als ein Mittel betrachtet werden kann, den Zweck der andern zu befördern."

Die Kirche, den Zweck des Staats; indem sie die Menschen zu guten Unterthanen bildet, daß sie ihnen den Gehorsam gegen die Obrigkeit, als eine Gewissens- und Religionspflicht, einschärft.

Der Staat, der Zweck, oder vielmehr, wie sich jetzt der V. ausdrückt, das Beste der Kirche, indem er ihre äussere Freyheit sichert, und die Menschen zur gegenseitigen Anerkennung ihrer Würde und Freyheit dadurch hinleitet, daß er die Gesetze der äußern Gerechtigkeit sanctionirt. Nur soll diese Uebereinstimmung zwischen dem Endzwecke beyder Gesellschaften, auf welcher die materiale Einheit derselben beruhen soll, — nach dem Kollegialsysteme sich sehr wesentlich von der nach den beyden andern Systemen, darinne unterscheiden, daß sie eine freye und gegenseitige Uebereinstimmung sey. So ist auch gleich in der Einleitung, die Einheit der Kirche und des Staats — nach dem Kollegialsysteme, S. 14. 15. darein gesetzt worden, daß beyde Gesellschaften sollen als Mittel betrachtet werden, ihre Zwecke gegenseitig zu befördern. Indessen hat es doch auch damit seine gute Richtigkeit, was der V. selbst S. 173 nicht unbemerkt gelassen hat: daß die Religion nach dem Collegialsysteme weder der Zweck noch der Gegenstand der Gesetze sey, d. h. ein Mittel, dessen sich der Staat bedienen könne, seinen Zweck zu erreichen. Dem V. dürfte es nun freylich wohl nicht schwer fallen, dieß mit seiner obengedachten materialen Einheit beyder Gesellschaften, auch nach diesem Collegialsysteme, — zu reimen. Aber den Recens. dünkt es immer, nach solchem Systeme, etwas hart und gezwungen zu seyn, eine Einheit der Kirche und des Staats zu behaupten.

Der

Der zweyte Abschnitt von der Einheit der Kirche und des Staats, in Beziehung auf die deutsche Staatsverfassung, hat allen Werth und Reiz der Neuheit, indem nun die Anwendbarkeit auf die deutsche Staatsverfassung — von jedem der dreyen Systeme untersucht wird. Die ganz eigenen Schwierigkeiten, welche aus der deutschen Staats- und Kirchenverfassung hiebey entstehen, werden zuförderst in der Einleitung S. 177 u. f. ausgeführt. Um die Anwendbarkeit des hierarchischen Systems zu zeigen, werden die Principien dieser Kirche als sanctionirt durch die deutsche Constitution, und die Abweichungen dieser Verfassung von jenen Principien theils als widerrechtlich, theils als provisorisch damit vereinbar — dargestellt. Weil solches System bis zur Reformation beynahe in seiner ganzen Vollkommenheit durch die deutsche Constitution sanctionirt worden: so müsse es von Rechtswegen auch für Deutschland gültig seyn. Das ihm anscheinend entgegenstehende Gesetz de libertate Imperii A. I. 1338. die Unabhängigkeit der Kaiserwahl von der Einwilligung und Bestätigung des Papsts, hält der V. ganz wohl mit dem Systeme der Hierarchie, nur nicht mit den vermessenen Ansprüchen des Papsts vereinbarlich. (Aber je konsequenter solche mit dem hierarchischen Systeme waren, desto weniger möchte Recens. dieselben für vermessen halten. Sollte der römischchristliche Kaiser der lex legum Christianorum Romano-Catholicorum seyn, wie der Papst der Episcopus Episcoporum, oder, nach einem schicklicheren gebräuchlicheren, einer Zweydeutigkeit und einem Mißbrauche weniger unterworfenen Ausdrucke, — der Kaiser das weltliche, wie der Papst das geistliche Oberhaupt der römischkatholischen Christenheit seyn, und ward einmal solch römisches Kaiserthum unter allen römischkatholischen Reichen auf das deutsche Königthum fundirt, zu welcher Würde aber nur durch die Wahl einiger wenigen Fürsten des deutschen christlichen Reichs zu gelangen war: so konnte doch einmal die Foderung des Papsts, dem vermöge seiner Würde die Obsorge für das Beste der Kirche und der Christenheit ins Allgemeine und Ganze — oblag, für keine Vermessenheit zu halten seyn, wenn er nicht leiden wollte, daß die Provisio Romani Imperii, — in der Centralfürsten-Würde — lediglich und ohne weiters auf der Wahl und absoluten Entscheidung einiger wenigen Fürsten des deutschen Königreichs, als eines Partialstaats der Christenheit

beruhe.) Der V. zeigt sodann weiter, daß die durch die Reformation, als eine Revolution, geschehenen Aufhebungen und Einschränkungen der Hierarchie für rechtswidrig und ungültig anzusehen seyen; die Verträge des katholischen mit dem protestantischen Religionstheile höchstens als Privilegien (ad beneplacitum eingeräumt,) angesehen werden könnten; und endlich die Kirchengewalt der protestantischen Landesherren über ihre Glaubensgenossen, ihrem durch das deutsche Reichsstaatsrecht bestimmten Rechtstitel nach, nur als eine von der katholischen Kirche ihnen provisorisch übertragene Gewalt zu betrachten sey. Hiezu benutzt nun der Verf. das sogenannte, von protestantischen Schriftstellern selbst auf die Bahn gebrachte Episcopalsystem, (welches, nach der Ueberzeugung des Recens. dem Geiste der Westphälischen Friedensverhandlungen über den Abschnitt §. 48. Art. V. das Fr. Instr. und das dortige „suspensa esto" so sehr entgegen steht.) In dem Zusatze: über die Mittel, Theorie und Praxis mit einander in Uebereinstimmung zu setzen, S. 205 u. f. werden die Maximen weiter ausgeführt, welche die Kirche mit ihrem hierarchischen Systeme in Deutschland, nach Maaßgabe der deutschen Verfassung, und in Beziehung auf dieselbe, — zu befolgen haben dürfte. Sie sind freylich mit Aufmerksamkeit zu lesen und wohl zu beherzigen. Wir befürchten nur für den V., daß er damit möchte mißverstanden werden.

Von dem hierarchischen Systeme behauptet der V. nur so viel, daß es von Rechtswegen auf die deutsche Staatsverfassung anwendbar seyn sollte. (Auf das „von Rechtswegen" kommt Alles an, wenn die Meinung des V. in eine nähere Prüfung gezogen werden will.) Bey dem Territorialsysteme hält er nun aber dafür, daß es wirklich auf dieselbe anwendbar sey. (Auf die Ansicht der Dinge, und auf die Voraussetzung der Begriffe, welche man mit den Worten damaliger Zeit verknüpfte, und auf die staatsrechtlichen Principien überhaupt, welche sich nach und nach einschlichen — kommt hier ungemein vieles an. Der V. hat weder auf den in den Staaten mächtig emporgestrebten Monarchismus, noch auf die dem Reichsstaatssysteme eingeschobene Landeshoheit, welche auf ihren ganz eigenen Principien beruhte, Patrimonial- Landsassiats- und autokratische freye Volksstaaten hervorbrachte, und eine gewaltige Verheerung

rung in dem hierarchischen Staatssysteme anrichtete, — gar nicht Rücksicht genommen.) Er geht vielmehr sogleich vom Reformationsrechte der katholischen und protestantischen Landesherren, (S. 216 u. f.) mithin von einem ungleich spätern Zeitpunkt der Kirchenreformation, aus, welches der Grund der Fortdauer der katholischen, und der Existenz der protestantischen Kirche in Deutschland gewesen sey. Er hält das hierarchische und das Kollegialsystem für die zwey offenbaren Extreme, zwischen welchen das Territorialsystem in vieler Rücksicht als das Mittel anzusehen sey. (Aber fast mit mehr Recht sollte das Religions-Freyheitssystem zwischen den beyden andern in der Mitte liegen, welchem nach der Gottesverehrer mit seinem Gottesdienste der Anordnung und Befehlshaberschaft eines Andern, des Bischofs oder Landesherrn, unterworfen ist. Die Principien dieses Systems glaubt der V. im W. F. J. Art. V. 30 und 39 ausdrücklich bestätiget zu finden, und vermeint in allem Ernste, daß im §. 39 die Rede vom Kaiser, als Kaiser, und nicht als Landesfürsten, die Rede sey. Er sucht aber auch eine stillschweigende Bestätigung davon zu erweisen, S. 233 u. f. Der V. ist von der Reichskonstitutionsmäßigkeit dieses Systems so sehr überzeugt, daß er S. 217 den Kollegialisten das ziemlich zweydeutige Kompliment macht, sie hätten sich mit ihrer neuen Erfindung mehr für ihr Herz, als ihre publizistische Kenntnisse, Ehre erworben. (Fast scheint der V. in der deutschen Staatsrechtswissenschaft seine Stärke nicht zu haben.) Genug, der V. von einigen deutschen Publicisten verleitet, hält das Kollegialsystem, nach welchem aber überhaupt Recens. die vorgebliche Einheit des Staats und der Kirche bezweifelt, der deutschen Verfassung keineswegs für angemessen. S. 259. weil er nun zugleich auch, nach der neueren Philosophie des festen Glaubens ist, daß jede Verfassung im Staate, sie sey nun mit Gewalt oder durch die freye Einwilligung der Staatsbürger wirklich eingeführt worden, jederzeit auch eine rechtmäßige Verfassung sey; mithin, sofern das Territorialsystem nur einmal durch die deutsche Staatsverfassung sanctionirt worden sey, das Kollegialsystem derselben nicht mehr für angemessen gehalten werden könne: so bleibt dem V. nur noch zu erörtern übrig, die rechtliche Möglichkeit, das Collegialsystem auf die deutsche Territorialverfassung anzuwenden. (S. 261.) Und in wiefern ein deutscher Landesherr, wenn er von der Rechtmäßigkeit

oder von den Vortheilen des Collegialsystems überzeugt wäre, nach den Grundsätzen desselben bey der Regierung seines Landes verfahren könnte; oder in wiefern er daran durch die deutsche Constitution verhindert würde? Bekanntlich scheinen die positiven Reichsgesetze die Freyheit des Landesherrn hierin zu beschränken. Es sind solches des Westph. Fr. J. Art. VII. §. 2. und die Wahlkapitulation K. Leopolds II. Art. II. §. 8. Der V. stellt nun diese beyden Gründe in ihrer ganzen Stärke auf, und unterwirft sie einer möglichst unpartheyischen Prüfung: und so viel auch schon darüber geschrieben worden, um zu zeigen, daß den Landesherrn keineswegs hiedurch verwehrt sey, in dem Geiste des Kollegialsystems bey ihrer Landesregierung zu handeln: so wird man doch diese abermalige neue Erörterung der Sache bey dem V. mit Vergnügen lesen. Nicht das Symbol der Kirche, sondern der Ausspruch des einen oder des andern Religionstheils bestimmt und entscheidet, ob Einer zu der Einen oder zu der andern herrschenden Kirche in Deutschland gehöre? Zu Realisirung dieses Collegialsystems komme alles darauf an, daß die Ueberzeugung von der Wahrheit, von der Unschädlichkeit und von den Vortheilen dieses Systems an den deutschen Höfen immer herrschender werde. S. 281. Sofern aber dieses von den deutschen Schriftstellern abhängt: so hat der V. dazu noch wenig Hoffnung: weil davon ihr Einfluß auf die Großen der Erde auf Achtung beruhe, welche denselben — und zwar aus ihrer eigenen Schuld — beynahe ganz fehle. Dieß etwas harte Urtheil möchte Recens. nicht unterschreiben. Im letzten Abschn. handelt der V. noch von dem verschiedenen theoretischen, moralischen und politischen Interesse dieser drey möglichen Systeme über die Einheit des Staates und der Kirche: worin er über dieselbe viele Speculationen anstellt, doch aber die Frage: welches von ihnen das richtigste sey? — seinem Vorsatze getreu, ununtersucht läßt.

Eu.

Ueber den Werth und die Vorzüge geistlicher Staaten und Regierungen in Deutschland, von Carl Moriz Fabritius. Allen Reichspatrioten und Unterthanen geistlicher Länder gewidmet. Frkft. und Leipzig. 1797. 196 S. 8. 8 Gr.

Der

Der V. hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Winter von 1796 — 1797. geschrieben, als der aufs Tapet gebrachte Säkularisationsplan deutscher Reichsstifter bekannt gemacht wurde. Er theilte seine reichsstift-patriotische Herzensergießungen in zwey Bücher, wovon das Erste den Ursprung der Bischöfe, deren Reichsstandschaft und Landeshoheit ziemlich oberflächlich darstellt; das zweyte Buch aber die Natur und das Wesen der geistlichen Staaten; den Werth und die Vorzüge geistlicher Regierungen vor den weltlichen schildert, und die Beantwortung einer äußerst wichtigen Frage enthält. In den letzten Bogen meint man wieder Etwas von dem bekannten Reichspatrioten, Grafen von Strongschwerdt, zu lesen. Endlich schließt er S. 194 mit folgendem Aufrufe an die deutschen Bürger: ehrwürdiges Biedervolk! an die ruhigen und zufriedenen Einwohner so vieler herrlichen und blühenden Provinzen, über die man in geheimen Artikeln schon das Loos geworfen!

„Ihr seyd keine Waare, die man, wie nichts, wie nichts! heute an diesen, morgen an jenen Juden verschachern kann! — — Habt ihr nicht gehört? — — daß man euern Kaiser zwingen will, einen für Kaiser und Reich, und namentlich für das Haus Oesterreich — gewiß nicht vortheilhaften Frieden zu schließen? Und wenn er nun gezwungen ist, seine Truppen zur Vertheidigung seiner eigenen Staaten zurückzuziehen, und das Reich seinem Schicksale zu überlassen: was wird dann aus euch werden? Nur ein Mittel, sage ich, ist übrig, euch gegen jede auswärtige Gewalt auf immer in Sicherheit zu setzen. — — — Der Kaiser hat seine hohen Regentenpflichten mit aller Würde und Gewissenhaftigkeit eines großen und rechtschaffenen Monarchen erfüllt, für euch seine Schätze aufgewendet, das Blut seiner eigenen Unterthanen für euer Wohl in Ströhmen fließen lassen, und mehr gethan, mehr aufgeopfert, als ihr von ihm verlangen konntet. Er ist eures ganzen Zutrauens, wie ihr seines Schutzes, würdig, wenn ihr in dieser gefährlichen Krise, wo das Signal zum Ausbruche der Verrätherey schon gegeben ist, in Masse aufsteht, euch ihm anschließet, und in Verbindung mit seinen braven Truppen Gewalt mit Gewalt vertreibet. Dieß wird die Reichsfeinde in Bestürtzung setzen, sie werden den Muth verlieren. — — Nehmet ein Beyspiel an den braven Tyrolern!

Sie haben gesiegt, ihr Vaterland gerettet. — — Was die Tyroler können, könnet auch ihr. Habt nur Zutrauen zu euch selbst! nur Zutrauen auf Gott! — und wählt zu eurem Feldgeschrey: Gott hälts am Ende mit den Rechtschaffenen!" Recens. mag nun freylich dem Verf. nicht Unrecht geben, um Gefahr zu laufen, von ihm aus der Klasse der Rechtschaffenen ausgestoßen zu werden. Doch hält er das heilige römischdeutsche Reich nicht für eine Monarchie, und dessen Kaiser nur für das Oberhaupt. Er unterscheidet die Person des Reichsoberhaupts von der Person des mächtigen Königes und Monarchen von Ungarn und Böhmen, wie die Armee desselben von den Reichstruppen. Er hat dem ganzen Krieg über nie gehört, daß das deutsche Reich mit Ungarn und Böhmen, oder mit Großbrittannien ein Schutz- und Trutzbündniß wider den französischen Staat je geschlossen habe; und über die Stimmen der geistlichen Reichsfürsten auf dem Reichstage — besonders in der Reichskriegs- und nachherigen Reichsfriedensmaterie neuerer Zeiten — hat er manchen Anlaß gehabt, so ganz eigene Bemerkungen zu machen. Er mißkennt mit dem H. von Moser, auf dessen Schrift: über die Regierung der geistlichen Staaten in T. der Verf. sich so viel zu gute thut, die mannichfaltigen Vortheile nicht, welche sie vor manchen weltlichen deutsch. Staaten haben; aber glaubt, daß auf Etwas Weiteres und Etwas Anderes, als der V. gethan, Rücksicht genommen werden muß, wenn das deutsche Pfaffenfürstenthum mit dem Layenfürstenthum, vornehmlich protestantischer Religion — in Vergleichung und gegenseitige Würdigung gestellt werden soll. Er meint auch vom Faktum der Westphälischen Friedens-Säcularisation so vieler Reichsstifter, — wie es damit zugegangen, und wer dazu vornehmlich mit geholfen, — eine richtigere Kenntniß zu haben, als der V., und ist in Rücksicht dieser beträchtlichen Säkularisation, welche im nördlichen Theile des deutschen Reichs vorgieng, der festen Ueberzeugung, daß sie die Konstitution des deutschen Reichs nicht einmal betroffen, geschweige erschüttert habe; daß das unterwürfige Volk solcher Lande darum im Ganzen nicht durchaus unglücklicher geworden sey; und daß sofern im nördlichen Theile des deutschen Reichs, dessen Konstitution ungleich mehr Festigkeit hat, als im südlichen, diese durch die gedachten Säkularisationen mehr gewonnen als verloren habe. Endlich kommen die deutschen

Lande

Lande Schwaben, Franken und am Rhein mit dem Tyroler-Lande und dem Tyroler-Volke, was die Vertheidigung gegen einen hereinbrechenden Feind betrifft, in keine Vergleichung; mithin, können Andere nicht eben das, was die Tyroler vielleicht hätten ausrichten können. Daß aber sie ihr Vaterland gerettet, und sich dadurch einen ewigen Nachruhm errungen hätten, das ist Faktum, von welchem Recens. in der Geschichte des Tages die vollständige Gewißheit noch nicht erhalten hat. Bekanntlich hat das Haus Oesterreich in der höchsten Krisis, wie vorher andere Reichsfürsten, welche sich in gleicher Lage befunden hatten, einen Separatfrieden geschlossen; freylich, wie es auch nicht anders zu erwarten war, mit dem gezuckten, immer noch nachtheiligen Schwerdte, unter vortheilhafteren Bedingungen, als die andern vereinzelt und verlassen da gestandenen Fürsten, nicht haben erhalten können. Denn diese, wenn sie ihre Selbstständigkeit behaupten wollen, müssen sich einzig daran halten: Concordia res parvae crescunt.

Eu.

Vermischte Schriften.

1) Teutsche Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Denksprüche, gesammelt, in Ordnung gebracht, und mit den nöthigsten Erklärungen begleitet, von Andreas Schellhorn, Professor an der hohen Schule zu Würzburg. Nebst einem Anhange von Sprichwörtern und Denksprüchen in lateinischen Versen für Studierte und Studirende. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandl. 1797. 14½ B. 8. 14 gr.

2) Teutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, sprüchwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten, in entsprechendes Latein übergetragen, und nach dem Alphabet geordnet, von M. Georg Thomas Serz.

Rector der Schule zu St. Lorenz und Professor am Gymnasium. Nürnberg, bey Schneider und Weigel, 1797. 12 B. 8. 12 Bg.

Wir nehmen diese zwey Bücher wegen ihres ähnlichen Inhalts, da sie beyde ins Gebiet der deutschen Sprachkunde und des Jugendunterrichts gehören, zusammen.

1) Der V. hat sich allerdings durch die Herausgabe dieser Sammlung, — auf deren Titel wir lieber Sprüchwörter und sprüchwörtlich (von Spruch, kurze Rede, Sentenz) gesetzt hätten, — bey dem Publikum verdient gemacht. Sie befördert die Kenntniß unsrer Muttersprache, und da in Sprüchwörtern, (wie die Vorrede mit Recht sagt) die Erfahrungsweisheit eines Volks seit Jahrtausenden unsterblich lebt: so kann man auch dem Volke von dieser Seite am besten als Weisheits- und Klugheitslehrer beykommen; denn man erinnert es, durch Anführung eines Sprüchworts an eine von ihm selbst herrührende, von ihm für ächt erkannte und verstandene Lebensregel. Freylich leiden alle diese Regeln ihre Ausnahmen, und Hr. S. hat daher eine Pflicht des Sammlers erfüllt, indem er nicht nur den Sinn einiger minder deutschen Sprüchwörter erklärt, sondern auch ihrer Ausdehnung die Gränze bestimmt hat. Sie sind unter Rubriken gebracht. Dennoch würden wir ihm rathen, bey einer zweyten Ausgabe, die das Buch ohne Zweifel bald erleben wird, der erklärenden Noten noch mehrere beyzufügen; die dem Mißbrauch stark unterworfenen Sprüchwörter durch Anführung anderer entgegengesetzten einzuschränken, und endlich noch eine genauere Auswahl zu treffen, ohne daß deßhalb der Zahl der Sprüchwörter sonderlich Abbruch geschehe; denn es existiren noch manche gute außer dieser Sammlung: man dürfte nur die von Sebastian Frank, die nicht veraltet sind, ausheben, u. a. m. S. 148. Beiß ich mir selbst die Nase ab, so schänd ich mein Gesicht, heißt: verrath ich selbst meine Schande, so ist der Schade mein, und ich zeige mich als Thor. S. 152. Jedes Land hat seinen Sand, soll wohl bedeuten: jedes Land hat seinen Boden, oder seine Eigenthümlichkeit überhaupt. S. 158. Man darf dem Unglück keinen Botben schicken, es kömmt von selbst, würden wir erklären: man handle nicht unbedachtsam, und ziehe sich nicht muthwillig Unglück zu, das auch dem Vorsichtigen

tigen begegnet. Zeit hat Ehre, bedeutet in Meerssentens Gegend: man soll sich nicht zu lange mit Geschwätz oder Besuchen aufhalten. — Beyspiel der Einschränkung: S. 101. Man kennt den Vogel an den Federn. Note: Vom Aeußern läßt sich aufs Innre schließen: doch muß dieser Schluß behutsam geschehen, denn ein Sprüchwort sagt auch: es ist nicht alles Gold was gleißt, und es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen, u. s. w. Was die genauere Auswahl betrifft: so würden wir die bloßen kurzen moralischen Sätze, die allzu viele Ausnahmen leiden, als S. 33. No. 73. 74. 75. und andere die gar nichts bedeuten, als S. 39. Aller guten Dinge sind drey, — oder die keine, oder eine fehlerhafte grammatische oder rhetorische Figur enthalten, als S. 151 und 52. Mit der Pelzkappe, oder mit der Schubbürste geschossen seyn, wofür: mit Hasenschrote geschossen seyn, besser wäre; weggelassen haben. Der Beysatz: pöbelhaft, war oft unnöthig, denn ist der Inhalt eines Sprüchworts gut, und der Ausdruck witzig und richtig, nur nicht schmutzig: so darf es producirt werden; es sind ja Volkssprüche. Endlich sollten mehrere Sprüchwörter gleiches Sinnes, die das Buch enthält, und nicht enthält, zusammengestellt werden, z. B. zu S. 148. No. 7. gehört S. 2. No. 6. ein garstiger Vogel der in sein eignes Nest hofiert, und zu S. 26. No 6. ein bekanntes Motto: Wer im 30sten Jahre nichts weiß, im 40sten nichts ist, und im 50sten nichts hat, der lernt nichts, wird nichts, und kömmt zu nichts.

Wir haben auch mehrere Wiederholungen von einerley Sprüchwörtern mit wenig veränderten Ausdrücken gefunden, und die meisten in der ersten Abtheilung über verschiedene allgemeine Gegenstände wären leicht unter besondere Rubriken zu bringen gewesen. Was den Anhang lateinischer Sprüchwörter betrifft: so wünschten wir, daß diese gehörig von einander abgesetzt, oder durch Sternchen abgetheilt, und mehr mit den gleichbedeutenden deutschen begleitet worden wären. Wir fanden viele harte Verse darunter, die nicht aus den besten Quellen geschöpft seyn mögen, da doch an guten lateinischen Sentenzen und Epigrammen nirgends Mangel ist. Nicht, daß wir die gereimten aus dem Mittelalter unter diesem Titel begreifen wollen; denn das sind oft goldne versus memoriales, wenn sie gleich aus dem eisernen Zeitalter der Latinität stammen. Manche andere waren uns ganz unver-

verständlich, an denen Worte zu fehlen scheinen, wie überhaupt arge Druckfehler, die dem Herausgeber unmöglich gleichgültig seyn können, in diesem Anhang angetroffen werden.

2) Auch ein guter Gedanke, auf den der Verf. (laut dem Vorberichte) durch den Umstand geführt worden, daß so manche proverbialische Redensart, so manches Volkswort in den besten lateinischen Wörterbüchern nicht angetroffen wird. Er will also seine Arbeit nur aus diesem Gesichtspunkte angesehen und beurtheilt wissen. Die Dollmetschungen sind oft mit vieler Mühe aufgefunden; nur wäre zu wünschen, daß manche kürzer; und nicht Paraphrasirungen geworden wären. Mehrere sind auch nicht ganz richtig, z. B. Maskenball, personata pompa: letzteres heißt ein maskirter Aufzug; (auf jener Seite bey Marschall hätte auch Hofmarschall lateinisch übersetzt werden können) Schnorrjud, egenus Iudaeus e Polonia — hier fehlt die, wenn wir nicht irren, dem Worte anklebende Idee der Jaunerey, und das Beywort e Polonia, ist zu viel: denn es giebt auch Schnorrjuden genug unter der deutschen Judenschaft. Protocoll; davon heißt die erste lateinische Phrase vielmehr ein Concept; quittiren wird nicht bloß von empfangnem Gelde gebraucht, u. s. w. Bisweilen fehlt beym deutschen Ausdrucke ein Zeitwort, oder sonst etwas, z. B. bey maskirter Ball, das W. anstellen. Bey quelfen fehlt die Gläubiger. Bey Schnürbrust muß vor der lateinischen Umschreibung vorausgehen: die Frauenzimmer tragen Schnürbrüste, u. dgl.

Ein Hauptmangel an dieser, übrigens jedem Lehrer der lateinischen Sprache zu empfehlenden Sammlung ist, daß eine große Menge der deutschen Ausdrücke Nürnbergische Idiotismen, und entweder dem übrigen Deutschlande ganz unverständlich, oder in einem andern Sinne bekannt sind. Daher dem Verf. bey Gelegenheit einer vorzunehmenden kritischen Uebersicht seines Buchs eine Erklärung dieser letztern in gewöhnlichen deutschen Wörtern anzurathen ist. Lehrer und Schüler aber werden wohlthun, wenn sie sich das Buch durchschießen lassen, und gelegentlich das Dunkle erläutern, und die Fehler berichtigen.

Me.

Choix

Choix de pensées mêlées. Ouvrage destiné tant pour ceux qui connoissent le monde, que pour ceux qui desirent de le connoitre; publié avec la traduction allemande par Mr. *Schulz*. *Tome premier*. à Riga, chez Hartknoch. 1796. Auch unter dem etwas sonderbaren Titel: Texte zum Denken für Welt- und Menschenkenner, und die es werden wollen; französisch und deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. 277 S. in 8. 1 Rt 8 M.

Diese sogenannten Texte zum Denken sind aus Agueſſeau, Alembert, Bellegarde, Crebillon dem jüngern, Düclos, Fontenelle, Pascal, Rousseau und Voltaire genommen, und sollen ein Nachtrag zu den von dem Herausgeber übersetzten Maximen des Rochefoucault und der Aphorismen seyn, die bereits schon in unserer Bibliothek recensirt worden sind. Die aus jenen Schriftstellern ausgehobenen Fragmente sind auch dießmal nicht schlecht gewählt, und ihre Wahl macht der Logik und dem Geschmacke des Verfassers dieser Sammlung alle Ehre. Ob der Sinn der französischen Originalstellen immer ganz richtig und bestimmt in der Uebersetzung getroffen sey; ob er nicht hier und da reiner und besser ausgedrückt werden konnte, ist eine andere Frage, die der beyder Sprachen leicht entscheiden wird. So würden wir wenigstens S. 18 l'enthousiasme patriotique nicht durch: patriotische Verzückung übersetzt haben. Indessen scheint der Herausgeber dießmal wirklich mehr Fleiß auf gegenwärtige, als auf seine vorhergehenden Uebersetzungen gewandt zu haben. Warum er aber auch dießmal nicht unter den einzelnen Schriftstellen ihre Verfasser bemerkt hat, können wir nicht begreifen, da manchem Leser, welcher die Originale nicht bey der Hand hat, und sich doch auch wohl einige von diesen vortrefflichen Denksprüchen notiren möchte, viel daran gelegen seyn kann, ihre Verfasser bestimmt zu wissen, anstatt daß sie hier, so wie ihre Sprüche selbst, bunt unter einander geworfen sind. Doch wir wollen statt aller andern Musterung dieses nützlichen Büchleins für unsere Leser einige der bessern und gut gewählten Stellen selbst ausheben, um sie zum Genuße des Ganzen

deſto

desto mehr aufzumuntern. No. 4. Die Schwäche des Menschen entsteht aus dem Mißverhältniße seiner Kräfte zu seinen Begierden. Seine Leidenschaften machen ihn schwach, weil er sie zu befriedigen mehr Stärke braucht, als ihm die Natur zugetheilt hat. Wer seine Begierden vermindert, vermehrt sonach seine Kräfte; und wer mehr vermag, als er begehrt, hat ihrer genug: er ist gewiß ein sehr starkes Wesen." 20. „Die Zeit verliert für uns ihr Maaß, wenn unsere Leidenschaften ihren Lauf nach ihrer Willkühr meistern wollen. Die Uhr des Weisen ist Gleichförmigkeit der Laune und Friede der Seele; er ist immer in seiner Stunde, und weiß sie beständig." 22. „Die schädlichste Wirkung der sogenannten feinen Lebensart ist die, daß sie die Kunst lehrt, die Tugenden zu entbehren, die sie nachahmt." 93. „Der Weltmann ist ganz in seiner Larve. Da er fast nie in sich selbst ist: so findet er sich fremd und unbehaglich, wenn er einmal gezwungen wird, zu sich zurück zu kehren. Was er eigentlich ist, will nichts sagen; was er aber scheint, ist ganz zu seinem Vortheile." 139. „Oft wundert sich das Publikum über gewisse berühmte Namen, die es selbst so rühmte. Es sucht die Gründe dazu, und wenn es keine findet, weil keine da sind, so steigt seine Bewunderung und seine Ehrfurcht für das luftige Wesen, das es geschaffen hat, desto höher." Ein sonderbares Paradoxon, das sich aber doch in mancher Rücksicht vertheidigen ließe, findet man No. 151 und lautet also: „man erhebt sich schwerlich über die Menschen, wenn man nicht zuweilen den menschlichen Verstand unter die Füße tritt." 157. „Man gelangt zu dem großen Tempel des Ruhms durch einen unermeßlichen Wald, eine Art von Labyrinth, das von kleinen, krummen, sehr engen Fußpfaden durchschnitten ist, auf denen, wenn zwey Wanderer sich begegnen, der eine den andern überrennen muß. In der Mitte des Waldes, im Angesicht des Tempels, ist ein einziger großer Zugang, von Räubern beunruhigt, übrigens sparsam und nur von Leuten besucht, die furchtbar genug sind, ihnen zu widerstehen, oder sie während ihres Durchgangs in Ehrfurcht zu erhalten. Der Ruhm, eine Art von Gespenst, aus Mäulern und Ohren zusammengesetzt, aber ohne Augen, das in der rechten Hand eine falsche Waage, und in der linken eine unreine Trompete hält, läßt einen Theil der Wanderer, ohne alle Auswahl, in den Tempel, und hier sind alle Stände durch einander gemengt. Der Rest der Suchenden, eifrig bestrebt hineinzudringen, aber

von

von der Gerechtigkeit oder dem Schicksale zurückgestoßen, erfüllt die Gegenden um den Tempel her mit Satyren auf diejenigen, die eingelassen worden. Das Allerheiligste des Tempels ist theils mit Todten besetzt, die zu ihren Lebzeiten nicht darin waren, theils mit Lebenden, die man fast alle hinauswirft, sobald sie todt sind. Auch findet man einige gute Bücher vollständig darin; aber weit mehr einzelne Blätter, aus einer Menge ausgeschnitten; vor dem Tempel lieset man die bloßen Titel einer ungeheuern Menge anderer, die an die Säulen des Vorhofs geklebt sind, und von gemietheten Ausschreyern den Vorübergehenden in die Hand gesteckt werden, ungefähr wie in großen Städten die Ankündigungen der Lustspringer und der Marktschreyer, die man annimmt, aber nicht lieset." — Doch wir müßten das ganze Buch abschreiben, wenn wir alles Gute und Schöne darin ausheben wollten.

Su.

Neues nützliches Allerley, aus dem Gebiete der Wissenschaften, schönen Künste und Menschengeschichte zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung des Nachdenkens. Frankf. und Leipzig, bey Platvoet. 1796. XVI. 444 S. 8. 1 Rl.

Mit Büchern dieser Art darf man es wohl so genau nicht nehmen. Freylich kostet es eben nicht viel Anstrengung und Arbeit, ein Buch zu verfertigen, wenn man sich die Gränzen so weit steckt, als der Sammler dieses Allerley aus dem Gebiete der Wissenschaften, gethan hat, und das Verdienst ist auch eben nicht groß, aus 99 Büchern das hundertste gemacht zu haben; indessen wenn die Sammlung nur mit Ueberlegung und nach einem festen Plane gemacht ist: so kommt doch wohl dadurch manches Nützliche in einem größern Umlauf, als es sonst gekommen seyn würde. Der Sammler dieses Buches ist keiner der schlechtesten, aber an einem festen Plan fehlt es ihm dennoch, denn man findet gar zu disparate, zum Theil auch unbedeutende Sachen hier, wenn gleich nach Rubriken geordnet, neben und unter einander gestellt. Was soll z. B. das Kriegsmanifest des Sultan Muhammed gegen den Kaiser Leopold in einer solchen Sammlung?

Bey

Bey einem Buche, von so gemischten Inhalt, und bey einem so weitschichtigen Titel, halten wir es für Pflicht, um unsere Leser mit dem Buche, so viel möglich bekannt zu machen, ihnen wenigstens die Rubriken mitzutheilen; sie mögen denn sehen, ob es Speise für sie enthält.

Philosophische Abhandlungen; z. B. über Physiognomik, und zwar größtentheils für diese Wissenschaft — Unsterblichkeit, Zufriedenheit, über die natürliche Anlage zum Bösen. Sie greifen sämmtlich eben nicht sehr tief ein. Religionsgeschichte. Die Bemerkungen über die Geschichte Jesu haben dem Rec. gefallen, aber ob sie jedem, auch denen, die an den hergebrachten Lehrbegriff gewöhnt sind, gefallen werden, ist zu bezweifeln. Völkergeschichte. Länderkunde, Reisen und andere Denkwürdigkeiten. Bemerkungen aus der Naturkunde. Schöne Künste und Wissenschaften, z. B. über Empfindung des Schönen, vom Erhabenen in den schönen Künsten (befriediget wenig, und scheint hier nicht wohl angebracht). Fragmente aus dem Leben verschiedener Künstler. Seine Quellen hat der Sammler hie und da angegeben. Zuweilen auch blindlings abgeschrieben, z. B. Wilhelm Cretch (das musikalische Wunderkind) ist jetzt drey Jahr alt (und ist 1775 geboren. Irrt Rec. nicht, so ist er jetzt gar todt). Nachrichten von einigen ganz besondern Menschen. Sie betreffen Cagliostro, St. Germain, Ziehen und einige Schwärmer. Erfindungen. So wie man sie in den Taschenkalendern findet. Nützliche Lehren, weise Bemerkungen und guten Grundsätze. Musikalien für Anfänger. Des Rec. Exemplar enthielt nur ein Notenblatt.

Ao.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 49. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1) Predigten über die Religiosität und einige andere Gegenstände, welche auf die sittliche Denkart der Menschen Einfluß haben. Von D. J. G. Marezoll, Pastor an der Petrikirche zu Copenhagen. Lübek und Leipzig, bey Bohn. 1797. 35 Bogen in Oktav. nebst einem Bogen Vorrede. 1 Rl. 16 gr.

2) Predigten über einige Sonn- und Festtags-Evangelia zur Beförderung christlicher Erkenntnisse und Gesinnungen bey häußlicher Andacht, von J. C. G. Dressel, Prediger in Charlottenburg. Berlin, bey Felisch. 1797. 1 Alphabet 10 Bogen in 8. nebst 2 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige, imgleichen dem Bildniß des Verfassers. 1 Rl. 12 gr.

3) Predigten von S. G. Lange, Professor zu Jena. Jena, in der Akademischen Buchhandlung. 1797. 8 Bogen in 8. nebst einem Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. 9 gr.

4) Predigten über einige höchst wichtige Gegenstände, von L. G. Krautwadel, Feldprediger des Preußischen Cavallerieregiments von Manstein. Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1796. 1 Alphabet nebst 1 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige in 8. 1 Rl.

5) Predigten über einige Landesgesetze, nebst verschiedenen andern Canzelvorträgen, ꝛc. von M. J. Fr. Krause, Diakonus in Reichenbach. Leipzig, bey Heinsius. 1797. 10 Bogen in 8. nebst 1 Bogen Vorr. und Inhaltsanzeige. 12 Gr.

6) Sermons sur le christianisme moral, par *I. L. A. Dumas*, ministre de l'Eglise reformeé de Dresde. Dresde, chez Walther. 1797. (1 Alphabet 4 Bogen in klein 8. nebst 1 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige.) 1 Rl.

Der Werth dieser Predigten ist sehr verschieden, und der Inhalt auch; Rec. hat sie bloß zusammen genommen, um den Raum zu sparen, woran es bey der Menge der Erbauungsschriften, die in jeder Messe herauskommen, in dieser Bibliothek zu fehlen anfängt.

Nr. 1) Der Vf. behauptet in der Vorrede, daß die Menschen sich entweder zum Aberglauben oder zum Unglauben hinneigen, und nur wenige den rechten Mittelweg gehen; und wenn ja noch zu unsern Zeiten dem Aberglauben Abbruch geschehe, so geschehe es durch den Unglauben, der aus einer nur halben Aufklärung entstehe. Er hält es also mit Recht für Pflicht, ganze und wahre Aufklärung zu befördern, und will hier nicht so wohl dem Aberglauben als dem Unglauben entgegen arbeiten, vornehmlich dadurch, daß er Religiosität empfiehlt, woran es jetzt so sehr fehle. Was ist nun aber Religiosität? Man kann in einem gewissen Sinne ein sehr religiöser Mensch seyn, ohne ein moralisch guter Mensch zu seyn. Wer kann es leugnen, daß das jüdische Volk von je her ein sehr religiöses Volk gewesen ist; aber war es deshalb auch ein moralisch gutgesinntes Volk? Es kommt hier darauf an, ob die

die Religion eines Volks die Vorschriften der Moral, als Religionsvorschriften aufgenommen hat, oder nicht, oder ob es eine vernünftige moralische Religion ist, oder nicht. Aber man kann auch wieder ein moralisch guter Mensch seyn, ohne ein religiöser Mensch zu seyn; wie der Verf. das selbst zugiebt. Hieraus sieht man offenbar, daß Religiosität und Moralität verschiedene Dinge sind. Indessen sind in die christliche Religion alle Vorschriften einer vernünftigen Moral aufgenommen worden. Da sie nun eine moralische Religion ist: so ist christliche Religiosität auch zugleich Moralität. Daß man die Verbindlichkeit zur christlichen Religiosität, in sofern diese bloß in der Beobachtung der Pflichten einer vernünftigen Moral besteht, allgemein ist, ist für sich klar. Aber weit schwerer ist der Beweiß; daß diese Verbindlichkeit auch denn allgemein ist, wenn die Religion etwas vorschreibt, was den Pflichten der Moral zwar nicht entgegen ist, wozu aber doch die Moral keine besondere Bewegungsgründe enthält, z. B. sich taufen zu lassen; zum Abendmahl zu gehen; weit schwerer der Beweiß, daß alle Pflichten der Moral nothwendig in Rücksicht auf Gott und auf die Ewigkeit, das ist, als Religionsvorschriften beobachtet werden müssen. Man sollte denken, es wäre hinlänglich, wenn sie nur beobachtet würden, (auch sey die Tugend desto edler und größer, je reiner und edler die Bewegungsgründe dazu sind.) Aber die Frage ist nur: ob sie ohne Religion überhaupt, oder doch so gut als durch Hülfe der Religion beobachtet werden können? Es ist freylich wahr, daß die (christliche) Religion bey dem großen Haufen nicht nur die stärkste, sondern vielleicht gar die einzige Stütze der Tugend und der Zufriedenheit ist. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß auch der gebildete, der ganz aufgeklärte Mensch, der Selbstdenker diese Stütze, wenigstens zu gewissen Zeiten, nicht ganz entbehren kann. Man kann auch nicht leugnen, daß der religiöse Mensch, wie der Verf. sagt, einen Antrieb mehr zur Tugend und Zufriedenheit hat, als der nicht religiöse. Allein das ist nun auch alles, was sich im allgemeinen davon sagen läßt, und enthält schon Gründe genug, Religiosität zu empfehlen. Mit dem einzelnen Menschen scheint es doch etwas anders zu seyn. Seine Tugend hängt, wie es bekannt ist, nicht von der größern oder kleinern Zahl der Antriebe oder Bewegungsgründe, sondern von der Kraft ab, die sie bey ihm haben, und diese Kraft hängt wieder mehr von seiner individuellen Denkart, und von der längern oder kürzern Ge-

wohnheit und Fertigkeit im Rechtthun ab, als von den Bewegungsgründen selbst. Ueberdem gründet sich die Religiosität eines Menschen auf den vernünftigen Glauben an einen Weltregierer und an ein besseres Leben nach dem Tode, und ist also in sofern nicht bloß Sache des Herzens, sondern auch, wie der Verf. ebenfalls bemerkt, Sache des Verstandes. Der Verstand hat aber keine andere Gesetze als Gesetze der Logik. Man sieht also hieraus, wie sehr die Begriffe gesondert werden müssen, und wie schwer der Beweis zu führen ist, daß Religiosität eine allgemeine Pflicht, oder auch nur allgemein nützlich und nothwendig sey — So viel von der Sache. Was nun diese Predigten betrifft, so hat der Verf. darin die Religiosität in Verbindung mit der Moralität betrachtet, und so ist ihm der Beweis von der allgemeinen Verbindlichkeit dazu, oder von ihrer Nutzbarkeit und Nothwendigkeit folglich leichter geworden. Ja auch selbst da, wo er von der Religiosität allein redet, schiebt er, vielleicht ohne es selbst zu wissen, die Moralität unter. Indessen zeigt er doch hinlänglich, wie viel uns eine vernünftige Religion werth seyn muß, und wie groß der Einfluß derselben auf Tugend und Zufriedenheit ist. Sie sind zwar mehr Abhandlungen für gebildete Leser, welche dem Räsonnement des Verf. folgen können, als Predigten; aber auf den Namen kommt es nicht an. Daß sie aber einen jeden Zweifler überzeugen und einem jeden Denker gnügen möchten, getraut sich Recensent nicht zu behaupten.

Nr. 2. Obgleich die Hauptsätze dieser Predigten (von H. Dreßel) zu den bekannten und gewöhnlichen gehören: so wird doch die interessante herzliche Art, womit der Verfasser darüber spricht, beynahe einem jeden gefallen, und sie werden vielleicht auch gedruckt noch einigen Nutzen stiften. Was die 12te Predigt, von der gerechten ewigen Verdammniß der Gottlosen betrift: so hat sich der Vf. zwar in der Vorrede deshalb zu rechtfertigen gesucht; er wird aber doch bey einer sorgfältigeren Ueberlegung selbst finden, daß auch, so wie die Sache darin bestimmt ist, diese Predigt doch zu unsern Zeiten offenbar, schon wegen ihres Hauptsatzes, so wie er hier ausgedrückt ist, mehr anstößig als erbaulich und nützlich seyn dürfte. Da nun doch die Erbauung und der Nutzen der Hauptzweck aller Predigten ist: so hätte er unstreitig besser gethan, wenn er diese Sache in seinen öffentlichen Vorträgen gar nicht berührt hätte.

hätte. Ueberhaupt gehören diese Predigten keinesweges zu den vorzüglichsten; sie erheben sich wenig über das Mittelmäßige, und wenn man dem Verf. etwas wünschen sollte, worum es ihm offenbar fehlt; so wären es etwas mehr geläuterte Relationsbegriffe, die nur durch ein sorgfältigeres Studium der Schrift, und durch ein anhaltendes Selbstdenken erlangt werden können, etwas mehr Feinheit im Ausdruck und etwas weniger Weitschweifigkeit in der Schreibart.

Nr. 3. Diese sechs Predigten (von Hn. Lange) sind sehr richtig disponirt, u. die darin vorgetragenen Pflichten sehr gut auseinander gesetzt, eingeschränkt und bewiesen. Nur findet sich bey der Ausführung eine gewisse, Langeweile verursachende, Trockenheit, welche daher entstehet, daß der Verf. zu sehr bey allgemeinen Begriffen und Sätzen bleibt, und nicht die Gabe zu haben scheint, mehr in das Einzelne und Besondere hinein zu gehen, auf das wirkliche Leben und Verhalten der Menschen mehr Rücksicht zu nehmen, und seine Begriffe mehr zu versinnlichen. Indessen werden sie demohngeachtet bey einem ernsthaften verständigen Leser, der sie mit Aufmerksamkeit lieset, immer noch Nutzen stiften. Etwas mehr Wärme und Leben wünscht Rec. dem Verf.

Nr. 4. Man kann nicht sagen, daß sich Hn. Krautwadels Predigten durch irgend etwas besonderes oder vorzügliches auszeichneten. Es sind ganz gewöhnliche Predigten, dergleichen man täglich beynahe überall höret. Einige derselben sind sogar schlecht; warum mußten sie also gedruckt werden? Ueberdem geht der Verf. ganz den schwerfälligen, schulgerechten Gang in der Entwickelung der Begriffe, der für den gemeinen Mann gar nicht ist, und redet überall die Büchersprache, welche der gewöhnliche Zuhörer nicht verstehet. In der Predigt über die Sklaverey der Sünde, worin der Verf., wie es ihm gewöhnlich ist, von einer eigentlichen Erklärung ausgehet, heißt es S. 281: „den Zustand der Sünde nenne ich einen solchen, in welchem man sich irgend einer Uebertretung ergeben hat.“ Den Ausdruck abgerechnet ist diese Erklärung richtig, Rec. zweifelt indessen sehr, daß die Zuhörer des Verf., einige wenige ausgenommen, nun werden gewußt haben, wenn sie sich im Zustande der Sünde befunden. Er hätte dieses mit mehreren Beyspielen anschaulicher machen sollen. Auf derselben Seite heißt es: „Ich nenne den Zustand „der Sünde darum eine Knechtschaft, weil man in ihm wider

„seine Ueberzeugung handelt, weil man in ihm die Hochachtung „vor Gott u. die Liebe verwirft; weil man sich wider den Höchsten, aus dessen Herrschaft man weder gehen will, noch kann, „gleichwohl empöret; weil man die Vernunft verläßt, welche „man nicht verlassen will, und sich mit dem schnödesten Undank „befleckt, ꝛc.“ und das sind nun auch die Hauptabtheilungen der Predigt. Sonderbarere Begriffe, u. ein sonderbarerer Entwurf zu einer Predigt, sind dem Rec. nicht leicht vorgekommen. Nur der erste Theil gehört hieher, die andern ganz und gar nicht; und welchem Sünder ist es jemals eingefallen, sich wider Gott und seine Herrschaft zu empören? oder welcher vernünftige Mann wird die Fehltritte schwacher Menschen, so verschuldet sie auch immer seyn mögen, eine Empörung wider Gott nennen?

Nr. 5. Auf dem Lande ist freylich der Prediger beynahe der einzige, der zu einiger Kenntniß der Landesgesetze gelangt oder gelangen kann. Da nun diese Kenntniß dem Landmanne oft schlechterdings nothwendig ist, wenn er sich vor Schaden hüten will: so thut der Landprediger allerdings sehr wohl, wenn er seine Pfarrkinder, so viel wie möglich, mit denjenigen Landesgesetzen, die sie insonderheit zu wissen nöthig haben, bekannt zu machen sucht. Hierzu wird sich nun, in dem Umgange des Predigers mit seiner Gemeine, gewiß sehr häufig Gelegenheit finden, die er nur nutzen darf. Es wäre also nicht übel, wenn den Landpredigern ein sehr kurzer Auszug aus den Landesgesetzen unentgeltlich eingehändiget würde, wovon sie zu ihrem eignen Unterricht Gebrauch machen könnten. Eine ganz andre Frage ist es aber, ob über Landesgesetze und Landesverordnungen gerade geprediget werden sollte? Darüber werden die Meinungen verschieden seyn. Es kann Fälle geben, in welchen der Prediger ein Landesgesetz, von dessen Beobachtung Freyheit und Leben abhängt, auch von der Kanzel einschärfen muß. Und das wird am besten durch eine kurze Ermahnung geschehen können, wenn eine solche Verordnung abgelesen wird. Aber um mancher erheblicher Gründe willen ist es nicht rathsam, darüber zu predigen, u. noch viel weniger über eine jede Landesverordnung. Herr Krause hat indessen über verschiedene Landesgesetze Predigten gehalten, die hier gedruckt erscheinen. Man kann die Art, wie er dabey verfahren ist, wohl nicht zum Muster nehmen, indem er beynahe die ganze Verord-

nung

ungs bis auf die kleinsten Besonderheiten in der Predigt kurz vortrage, und zur Befolgung derselben ermuntert. Ob sich die Zuhörer des Verfassers an diesen Predigten erbauet haben, oder darüber unwillig geworden sind, wünschte Rec. wohl zu wissen. Uebrigens sind hier noch einige Predigten, die andere Gegenstände betreffen, angehängt, die durchaus nicht sonderlich sind.

Nr. 6. Diese Predigten von Hn. Dumas sind zum Theil dogmatischen Inhalts, und mehr Abhandlungen als Predigten; die mehresten aber enthalten doch moralische Materien. Der Verfasser unterscheidet sich sehr von den gewöhnlichen französischen Predigern, welche mehr durch eine sogenannte Beredtsamkeit glänzen, als sich durch Gründlichkeit, Ordnung und Faßlichkeit empfehlen wollen. Hin und wieder hätte Rec. wohl andere Beweise, und eine andere Ausführung gewünscht, wie z. B. in der Predigt über die Existenz Gottes, worin der Verf. merken läßt, daß ihm die Kantischen Schriften wenig oder gar nicht bekannt sind. Indessen wird doch die natürliche und faßliche Art, womit der Verfasser die Sachen vorträgt, dem Leser gefallen. Zu den leeren Deklamationen gehört es wohl, wenn es S. 5 heißt: Ah s'il est des mortels coupables, d'admettre une telle supposition, et d'articuler dans leurs coeur „ces paroles insensées: *il n'y a point de Dieu;* nous les renvoyons à l'école du sens-commun, à l'école de la Nature, à celle du genre humain. Qu'ils aillent interroger l'habitant des campagnes, l'homme simple mais vrai, qui suit, sans s'en écarter, les sentiers de la droite raison; et qu'ils apprennent de lui à croire en Dieu. Wie wenige Landleute pflegen doch wohl über das Daseyn eines Gottes nachzudenken, und diese Lehre zu untersuchen! Glauben sie nicht insgemein, was ihre Kirche glaubt? Kann man wohl mit Wahrheit sagen, daß sie überall den Weg der geraden gesunden Vernunft gehen, ohne sich davon zu entfernen? Sind sie nicht insgemein voller Aberglaube? Wenn also der Glaube der Landleute uns zum Muster dienen soll, was werden wir dann nicht alles glauben müssen! Auch ist die Lehre von der Auferstehung der Todten keinesweges eine eigenthümliche Lehre des Christenthums, wie der Verf. behauptet, sondern es war zur Zeit Jesu Volksglaube der Juden, Unterscheidungslehre der Phari-

sätze, welche die Sadduzäer nicht hatten, und an welche Jesus die Lehre von einem besseren Leben nach dem Tode knüpfte.

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, von D. V. F. Hufnagel. Zweyten Bandes fünftes Heft. 5½ Bogen in 8. Zweyten Bandes sechstes Heft 4½ Bogen in 8. Erlangen, bey Palm. 1797. 10 gr.

Nach einer langen Pause von verschiedenen Jahren erscheint endlich die Fortsetzung dieser Schrift. Diese beyden Stücke enthalten wieder einige lesenswürdige Aufsätze, deren zwey von andern Mitarbeitern, die übrigen aber von dem Verf. selbst sind. XI. Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des alten Testaments (insonderheit des Fragmentisten), dritte Lieferung. (Dergleichen Aufsätze sollten nicht getrennt, sondern jederzeit ganz im Zusammenhang geliefert werden). Hier sagt der Verf., wenn man glaube, die Geschichte Moses habe sich buchstäblich so zugetragen, wie sie in den Büchern Moses erzählt wird: so sey eine solche Glaubensfestigkeit so wenig ein Gegenstand des Spottes, als sie Mangel an Scharfsinn voraussetze. Den Beweis hievon liefert der Verf. aber erst künftig. — „In eben dem Grade, fährt er fort, „in dem unser Glaube an die wörtliche Eingebung derselben (Schriften „Mosis) empor steigt, (könnte auch heißen hinabsinkt) über„steigen wir auch (konnte auch heißen, sehen wir nicht) alle „Hindernisse, welche dem Zweifler aufhalten, und ihm jeden „Schritt vorwärts erschweren. Wir wandeln ruhig auf dem „sichern (?) Wege des Glaubens ꝛc.“ Es ist doch in der That unverantwortlich, wie der Verf. hier mit dem Worte Glaube spielt. Wer glaubt, wo er erst untersuchen und sich durch Gründe überzeugen sollte, thut ja offenbar unrecht. Und doch klingt es beynahe so, als ob er einen solchen trägen Glauben in wissenschaftlichen Dingen empfehlen wollte. Die Frage: ob die Schriften Moses wörtlich von Gott sind eingegeben worden? ist eine gelehrte wissenschaftliche Frage, und hat mit dem Christenthum und mit dem Glauben des Christen gar nichts zu thun. XII. Meine Verhältnisse, von Dr. Lores. Ist eine kurze Lebensbeschreibung desselben in einem frommen Tone geschrieben. XIII. Ueber den Einfluß des

Gei-

Heftes unserer Zeiten auf Gymnasien, von Wessely; enthält verschiedene nicht unerhebliche Winke, wie die Religion jetzt jungen Studirenden sollte vorgetragen werden. Sechstes Heft. XIV. Ueber die geist- und herzvolle Schrift: Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Die wichtigsten Stellen dieser Schrift werden hier ausgehoben, und mit Bemerkungen begleitet, zum Lobe derselben. Unter andern empfiehlt auch der Verfasser eine größere Werthschätzung der Schrift, und will, daß die Psalmen in Schulen sowohl wie der Homer wegen ihrer Schönheiten gelesen werden. XV. Beschluß des Aufsatzes Nr. XIII. XVI. Ueber Judenthum und Juden, ist eine Ankündigung einer Uebersetzung der Streitschriften und Reden der Bataver über die Frage: Sollen die Juden zu Staatsbürgern erhoben werden oder nicht? Aus dem Holländischen übersetzt mit Anmerkungen. Diese übersetzten und erläuterten Streitschriften sollen hier nach und nach einzeln eingerückt werden. Rec. wiederholt auch hier, daß sich dergleichen Schriften weit besser ganz und im Zusammenhange lesen lassen. Auch ist das Wichtigste bereits in einer deutschen Uebersetzung erschienen.

Gebetbuch für aufgeklärte Christen. 1796. 11½ Bogen in 8. nebst 2½ Bogen Vorrede. 12 gr.

Der Verf. dieser Schrift hat, wie der Verleger derselben, nicht für gut gefunden, sich zu nennen, oder auch nur den Druckort anzuzeigen. Warum dieses geschehen ist, läßt sich schwerlich errathen, es müßte denn seyn, daß der Verfasser die Absicht gehabt hätte, allen Christen ohne Unterschied der Parthey, zu der sie gehören, nützlich zu werden. Indessen sollte es beynahe scheinen, als ob der Verfasser ein Katholik sey, wenigstens scheinen die Brüderschaften und Gnaden, welche darin vorkommen, und das Seligpreisen der Mutter Jesu so etwas zu verrathen, wenn manche andere Vorstellungsarten und Einkleidungen nicht das Gegentheil zeigten.

Dieses Gebetbuch soll für aufgeklärte Christen seyn. — Man sollte denken, aufgeklärte Christen hätten kein eigentliches Gebetbuch nöthig. Wer richtige Begriffe hat von dem Verhältniß, worin der Mensch mit Gott stehet, und von dem, was ein Gebet ist, wird leicht im Stande seyn, selbst sein

Herz vor Gott auszuschütten, und keines fremden Machwerks bedürfen. In der Vorrede findet der Vers. für gut, zu erklären, was beten heiße, und was ein Gebet sey. — Das müssen doch in der That sonderbar aufgeklärte Christen seyn, die das noch nicht einmal wissen, und man kommt in Versuchung zu fragen, wie es in der Gegend, wo der Verfasser lebt, doch wohl um die aufgeklärten Christen stehen möge?

Uebrigens würde man sich sehr irren, wenn man hier eigentliche Gebete suchen wollte. Es sind Betrachtungen über Religionswahrheiten, Selbstgespräche, worin Gott im Anfange und hernach noch einigemal angeredet wird. So unleugbar es ist, daß sie als solche einigen Nutzen haben können, so sonderbar klingt es doch, daß dem lieben Gott alles das vorgesagt wird, was sich der Betende oder Betrachtende selbst sagen sollte. Z. B. Seite 156. Keine kirchliche Handlung, o Gott, kann für den Christen rührender und wichtiger (?) seyn, als die Feyer des heiligen Abendmahls; nichts entflammt, nichts begeistert seine Seele so sehr zu deiner gemeinschaftlichen Verehrung. u. s. w.

Man sieht schon hieraus, daß der Verfasser keinen richtigen Begriff von einem Gebete hat. Das erhellet nun aber auch aus der Vorrede. „Das Gebet eines Christen, „heißt es Seite VII, besteht in wahren, würdigen und lebhaften Vorstellungen von Gott und seiner Vaterliebe, u. „s. w.“ Es ist freylich wahr, daß dergleichen Vorstellungen in der Seele des Betenden vorhanden seyn müssen; aber das muß ja auch bey allen übrigen Pflichten gegen Gott der Fall seyn. Es fehlt hier in dieser Erklärung also offenbar die differentia specifica. Wenn nichts als dergleichen Vorstellungen zu einem Gebete erfordert würden; so würde mancher beten, ohne es selbst zu wissen.

Was nun den Werth dieser Selbstbetrachtungen betrifft, so kann Recensent nicht sagen, daß sie sich irgend wodurch besonders empfehlen.

Du.

1) D. H.

1) Dr. Hr. Herings kurzer Unterricht in der christlichen Lehre, durchaus zergliedert und erläutert für Schullehrer und angehende Katecheten, von C. A. Schettler. Breslau, bey Meyer. 1796. 1 Alph. 7 Bogen in 8. 1 Rthl. 4 gr.

2) Christliche Lehre, erweitert und in tabellarische Form gebracht, zum Gebrauch für Privat- und Schullehrer der Königl. Preuß. Länder von J. C. Voigt. Erster Theil, enthaltend die Glaubenslehre. Magdeburg, in der Keilschen Buchhandlung. 1797. 9½ Bogen in 8. 10 gr.

Der Verf. von Nr. 1. hat, wie er in der Vorrede sagt, für Schullehrer geschrieben, die an das Heringsche Buch gewiesen sind, und sich einen Commentar wünschen, worin sie die Materien näher aus einander gesetzt, die Hauptsätze zergliedert, und durch Wort- und Sacherklärungen erläutert, und folglich alles das beysammen finden, was dazu dient, um dasselbe ganz zu verstehen; die aber auch zugleich Anleitung giebt, wie sie mit Kindern darüber katechesiren, die Begriffe entwickeln, und ihnen die Lehren und Wahrheiten verständlich und begreiflich machen können. „So lange aus unsern „Seminarien, sagt er, (S. 9.) nicht solche gebildete Männer „hervorgehen, die die Gabe besitzen, ein Religionslehrbuch „Satz für Satz katechetisch zu zergliedern, und den Kindern „verständlich zu machen; so lange wird es nöthig seyn, daß „man ihnen Mittel zur Erreichung dieses Zwecks an die Hand „giebt, und ihnen zur eignen Uebung im Katechesiren be„hülflich sey.“ Die Absicht des Verf. ist lobenswürdig, allein wenn sein Kommentar auch der beste in seiner Art wäre: so würde diese Absicht doch dadurch allein schwerlich erreicht werden. Es ist leider wahr, daß unsre Schullehrer in den kleinen Städten und auf dem Lande das bey weitem noch nicht sind, was sie seyn sollten. Es sollte also auch eine Hauptsache einer jeden Landesregierung seyn, theils durch Schullehrer-Seminarien, theils und vornehmlich durch gute Besoldungen dafür zu sorgen, daß die kleine Zahl geschickter Schullehrer so viel wie möglich vermehret würde. Alles übrige hilft nichts, so gut man es auch damit meinet. Man ge-

be einem schlechten Schullehrer auch den besten Commentar über ein Lehrbuch in die Hände, und er wird ihn kaum zu gebrauchen wissen. Wenn der Verf. die Absicht hat, daß dieser aus seinem Buche lernen soll, die Begriffe zu entwickeln, und die Sätze des Lehrbuchs zu zergliedern: so möchte Rec. wohl wissen, wie es möglich sey, so etwas aus irgend einem Buche zu lernen. Das ist ja eine Geschicklichkeit, die nur durch Uebung erlangt werden kann, und wozu der Schullehrer selbst erst durch einen andern mündlich angewiesen und angeführt werden muß. Was wird also der schlechte unfähige Schullehrer mit diesem Commentar thun? Gewiß eben das, was er vorher mit dem Heringschen Lehrbuche that; er wird die Fragen, so wie sie hier gedruckt sind, fragen, und die Antworten darauf, wie sie hier gedruckt sind, hersagen lassen: und das wird er so lange treiben, bis die Kinder alles auswendig wissen, und dann ist die Sache wieder eben da, wo sie zuvor war, und die Kinder verstehen auch beynahe eben so wenig davon als zuvor. Ueberdem hat der Verf. in der gegenwärtigen Schrift die Begriffe des Lehrbuchs nicht bloß entwickelt, und die Sätze zergliedert; sondern eine große Anzahl neuer Begriffe und Sätze hineingetragen, so daß nun aus dem kleinen Heringschen Buche ein vollständiger Religionsunterricht auch für Erwachsene geworden ist. Das kleine Buch ist ja aber eigentlich für Schulkinder oder zu einem Leitfaden bey dem allerersten Religionsunterricht bestimmt. Hier kommt es nun gar nicht darauf an, daß das Kind mit einer Menge von Ideen überhäuft wird, die ihm großentheils unverständlich sind, und die es vor der Hand entbehren kann; sondern daß ihm nur einige wenige, aber klare, würdige und nützliche Begriffe von Gott und Religion beygebracht werden, die auf sein Verhalten auch noch in den Kinderjahren Einfluß haben. Was soll es also doch wohl mit allen den Beweisen anfangen, die hier aus den Weissagungen und Wunderwerken ꝛc. für die Göttlichkeit der heil. Schrift geführet werden, oder mit allem dem, was bey der Betrachtung der Geburt Jesu aus der Dogmatik beygebracht wird? Man sollte doch gehörig unterscheiden, was einem erwachsenen Christen und was einem Schulkinde von der Religion nöthig ist zu wissen. Man sieht hieraus, daß der Verf. von einem Schullehrer offenbar zu viel verlangt. Wenn er über alle hier in diesem Buche vorkommende Materien gehörig katechesiren sollte, so müßte er nicht nur ein guter Schullehrer, sondern auch ein guter Theolo-

loge

lege seyn. Und wenn er nun das ist, und alles das vortragen soll, was der Verf. hier verlangt, was bleibt denn dem Prediger bey dem eigentlichen Religionsunterricht noch übrig? Daß es doch noch immer Männer giebt, welche alle Christen, und sogar die Kinder schon, zu Theologen machen wollen! Was nun aber die Hauptsache betrifft, nämlich die Entwickelung der Begriffe und die Zergliederung der Sätze des Herzingschen Lehrbuchs: so kann man leider nicht sagen, daß der Verf. das überall gehörig gethan hätte. Das fühlt er nun zwar selbst, und entschuldiget sich deshalb S. 11. der Vorrede theils damit, daß er nicht für ganz unwissende Schullehrer schreibe, theils damit, daß er den Denkenden habe Gelegenheit geben wollen, ihre Kräfte zu üben, theils aber auch damit, daß er auf die Verminderung des Preises bey diesem Buche habe Rücksicht nehmen müssen. Allein das sind doch in der That sonderbare Entschuldigungsgründe. Wenn die Schullehrer nicht ganz unwissend sind: so haben sie ja sein Buch nicht nöthig, sondern bedürfen nur einer mündlichen Anweisung; wenn er den Denkenden Gelegenheit geben will, ihre Kräfte zu üben: so wird sich diese doch schon häufig genug finden; und wenn er den Preis dieses Buchs gern so viel wie möglich vermindern will, so ist das zwar lobenswerth; allein er hätte seine Absicht auf einem weit leichteren und besseren Wege erreichen können, wenn er in sein Buch nicht so viele Sachen hinein getragen hätte, die für den Jugendunterricht gar nicht gehören. Wie viel Raum hätte er dadurch erspart, und wie weit nützlicher hätte er einen Theil davon anwenden können! Indessen hat der Verf. wohl gethan, daß er diesem Buche eine kurze Religionsgeschichte, und auch einen Anhang, das Nothwendigste aus der Naturlehre enthaltend, beygefügt hat. Der Schullehrer findet doch also hier manches, was er in andern ähnlichen Büchern nicht findet, und kann also nach den Umständen davon Gebrauch machen.

Nr. 2. Wenn das vorige Buch schlecht war, so ist das gegenwärtige noch weit, weit schlechter. Auf allerhöchsten Königl. Befehl heißt es S. 1. in der Vorrede, „ist die christliche Lehre aufs neue umgearbeitet worden.“ (Ein solcher Königl. Befehl hat gewiß nie existirt, und der Verf. sollte sich doch wohl vorsehen, so etwas in die Welt hinein zu schreiben. Die Lehre Jesu hat gar nicht nöthig umgearbeitet zu werden, und sie ist einem jeden einsichtsvollen und gutdenkenden Menschen nur um desto mehr werth, je weniger sie umgear-

gearbeitet wird. Welcher wahre Theologe würde sich auch so etwas herausnehmen? Das hieße ja Jesum selbst meistern, und ihm zeigen, wie er nach dem symbolischen Büchern unserer Kirche hätte lehren sollen! Doch es ist auch so übel nicht gemeint, der Verf. hat sich nur nicht recht ausgedrückt; er redet bloß von dem bekannten Lehrbuche, was den Titel, christliche Lehre, führet. Von diesem sagt er, es sey aufs neue umgearbeitet, und zu einem allgemeinen Lehrbuche des Religionsunterrichts in den Schulen für die frühere Jugend gemacht worden.) „Ich fand aber, heißt es ferner, zu dieſem Behufe dieß Buch zu kurz — ich machte daher einen „Verſuch, theils um manchem Lehrer ſein Geſchäft zu erleichtern, theils den Kindern faßlicher zu werden, es in tabellariſche Form zu bringen, und zu erweitern.“ Es ist doch in der That mit unsern Religionslehrbüchern eine ganz eigene Sache. Der eine findet diese Bücher zu groß, und ist der Meinung, daß der Unterricht für die Jugend nicht alles das enthalten müsse, was der Unterricht für Erwachsene zu enthalten pflegt. Er sucht also diesen Unterricht so viel wie möglich abzukürzen, und aus einem großen Buche ein kleines zu machen. Aber bald darauf kommt ein anderer, dem das kleine Buch nun wieder zu klein, und der Unterricht zu kurz und zu mangelhaft ist; der also alles das und noch mehr wieder hineinträgt, was jener daraus weggelassen hatte, und nun aus einem kleinen Buche wieder ein großes macht. Zu den letzteren gehört nun auch, wie man sieht, der Verf., der nun noch überdem die tabellarische Form hinzugefügt hat. Der Unfug mit dem Tabellenwesen im Kinderunterrichte höret also immer noch nicht auf, so viel auch schon von verständigen Männern darüber geseufzet und geschrieben worden ist? Es giebt noch immer Menschen, welche sich von einer Kinderseele gar keinen Begriff machen können. Wer nur ein wenig Acht giebt, wie ein junges Kind nach und nach zu Vorstellungen und Begriffen gelangt, wird bald merken, daß es in nichts weniger als in einer tabellarischen Ordnung geschiehet. Dafür hat ein junges Kind gar keinen Sinn, und der gemeine Mann überhaupt keinen Sinn. Was soll sie also in einem Unterrichte für die frühere Jugend? Man wird dadurch zwar zu ihrer großen Plage das Gedächtniß derselben mit einer Menge Rubriken, Abtheilungen und Unterabtheilungen anfüllen, aber der Verstand wird leer von gesunden und richtigen Begriffen bleiben, welche Kindern beyzu-

zubringen, und dadurch ihre Denkkraft zu üben und zu stärken, doch die Hauptsache und der Hauptzweck alles Unterrichts ist.

Aber dabey hat es nun der Verf. noch nicht bewenden lassen; sondern er hat nun auch mit großem Fleiße zusammengetragen, und in tabellarische Form gebracht, was von den Theologen in der dogmatischen Theologie sonderbares und auffallendes an theologischen Meinungen jemals ist ausgesonnen oder ausgebrütet worden. Auf diese Weise ist nun freylich die Lehre Jesu hier dermaaßen (nach dem zuvor gebrauchten Ausdruck des Verf.) umgearbeitet worden, daß wenig oder gar nichts davon übrig geblieben ist. Aber was soll man nun sagen, wenn man diesen theologischen Wust in tabellarischer Form betrachtet, der hier für die frühere Jugend ist zusammengeknetet worden? Was soll man sagen, wenn man an die Folgen denkt, welche ein so elender Religionsunterricht für den großen Haufen auch der künftigen Generation nothwendig haben muß? Ist es doch, als ob der Verfasser es absichtlich darauf angelegt hätte, den Verstand der jungen Kinder zu verkrüppeln, alles eigene vernünftige Nachdenken zu hindern, und sie von Jugend auf zum Nachsagen und Nachbeten gewisser unverständlicher Worte und Formeln, die ihnen vorgesagt werden, zu gewöhnen. Wird da nicht aus dem Religionsunterricht eine leere Gedächtnißsache gemacht? Verwandelt man da nicht die Kinderseelen in bloße Machinen, von denen man den selbst gesponnenen Faden nach und nach eben so wieder abhaspelt, als man ihn zuvor aufgehaspelt hatte? Ach wer es mit der Ausbreitung des wahren Christenthums zur Beförderung wahrer Gottseligkeit redlich meint, der wird dieses Buch, wenn er auch nur einen flüchtigen Blick darin geworfen hat, nicht ohne gerechten Unwillen aus der Hand legen können. Man darf sich wohl nicht wundern, daß Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen Religion und Christenthum zu unsern Zeiten so sehr überhand nehmen, wenn solcher Wust in tabellarischer Ordnung für Religion und Christenthum ausgegegeben wird. Jesus verwandelte die Finsterniß in Licht, und hier kommt einer, der das Licht in Finsterniß verwandelt.

Az.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandecten nach dem Hellfeldischen Lehrbuche, mit Rücksicht auf die Abweichungen der Preußischen und Churſächſiſchen Geſetze zum Gebrauch bey den Vorleſungen über die Pandecten und auf Gymnaſien, vom Verfaſſer des Handbuchs des bürgerlichen Rechts in Deutſchland, u. ſ. w. Erſten Theils erſte Abtheilung 240 Seiten, und zweyte Abtheilung 544 S. in gr. 8. Leipzig, bey Rabenhorſt, 1797. 1 Rl. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des römiſchen Rechts als Einleitung zu den Vorleſungen über die Pandecten, u. ſ. w.

Der Verf. hat es gut gefunden, die ohnehin ſchon mehr als zu ſehr angewachſene Zahl practiſcher Commentare über das Hellfeldiſche Lehrbuch mit einem neuen zu vermehren, wobey wir wohl auf eine bedeutende Reihe von Bänden werden rechnen können. In der Vorrede wird der Nutzen und Gebrauch dieſes Werkes für Lehrer und Schüler auf Akademien, für Geſchäffsmänner, Advocaten, Criminaliſten, Gymnaſiaſten u. ſ. f. aus einander geſetzt, und hiernach zu urtheilen, dürfte daſſelbe als ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das juriſtiſche Univerſum angeſehen werden müſſen. In den beyden Abtheilungen des erſten Theiles wird die Geſchichte des alten und mittlern, des neuern und neueſten römiſchen Rechts abgehandelt. Hierbey iſt der Verf. zwar beſcheiden genug, ſeine Arbeit der Bachiſchen nachzuſetzen; als Lehrbuch betrachtet, hält er ſie indeß zu Vorleſungen für noch brauchbarer und zweckmäßiger. Aber dieſer Meinung dürften wohl ſchwerlich die Kenner der Bachiſchen Rechtsgeſchichte ſeyn, zumal die Brauchbarkeit derſelben durch die Gelehrſamkeit und Bemühungen des Hrn. Prof. Stockmann erſt neuerlich um vieles erhöhet worden iſt. Eine umſtändliche Kritik der

Arbeit

Arbeit des Verf. müssen wir den Journalen, welche der juristischen Literatur eigends gewidmet sind, überlassen.

Ba.

Friedrich Nicolaus Zerrenners Abhandlung von den Freygütern, deren Rechten und Freyheiten hauptsächlich in Beziehung auf Churſachſen aus Urkunden erläutert. Dresden, bey Gerlach. 1797. 163 S. in 8. 10 Mk.

Die Freygüter, deren Natur und Gerechtigkeiten haben bisher keinen eigenen Bearbeiter gefunden, der sie aus Gesetzen, Urkunden und Urtheilssprüchen vollständig zu entwickeln versucht hätte. Es ist daher diese kleine Schrift ein willkommner Beytrag zur Erläuterung der deutschen Rechte. Der Vf. handelt darin von der Bedeutung des Wortes Freygut; von dem Ursprunge derselben; von der eigentlichen Natur und den verschiedenen Arten dieser Güter; von den Rechten und Freyheiten derselben, und am Ende sind XIX Urkunden beygefügt.

Lt.

Erklärungen der Pandecten, nach dem Leitfaden des Heineccius. Wien, bey Gaßler. 1796. 540 S. gr. 8. 1 Mk. 16 Xr.

Wir haben bey diesem Buche weder eine Vorrede, noch sonst irgendwo eine Bemerkung gefunden, welche uns mit der Absicht und dem Zwecke desselben, oder mit dem Verfasser selbst, hätten bekannt machen können. Zu wessen Nutzen und Frommen das Werk also eigentlich ausgegangen ist, vermögen wir nicht zu bestimmen. Vermuthlich hat es aber seine Existenz einem fingerfertigen Nachschreiber zu verdanken, welcher den Vorlesungen der Pandecten über des *Heineccius* element. iur. civ. sec. ordinem pandect. beywohnte; denn die Erklärungen sollen, laut des Titelblattes, nach dem Geiste der öffentlichen Vorlesungen an der Wiener hohen Schule niedergeschrieben seyn. Dem sey indeß wie ihm wolle; so sind die Erklärungen dem Geiste der Vorlesungen auf andern hohen Schulen doch

überall nicht an die Seite zu setzen, und es wird daher dieß Buch höchstens nur auf der Wiener Akademie den Schülern der Jurisprudenz von einigen Nutzen seyn können. Bey der Erklärung des Compendiums ist häufig auf den Leitfaden der Institutionen, welchen wir nicht besitzen, verwiesen. Sprache und Schreibart sind nicht durchgehends correct.

Ba.

D. Justus Claproths — Abhandlung von Testamenten, Codicillen, Vermächtnissen und Fideicommissen. Der Iurisprudentiae hevrematicae. Dritter Theil. Zweyte vermehrte Auflage. Göttingen, 1797. 610 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Wir könnten es bey einer Berufung auf unsere Anzeige (Allgem. D. Bibl. 54 B. S. 103) und bey dem dort gefällten und mit Beweisen belegten Urtheil bewenden lassen, wenn wir nicht von dem, was diese Ausgabe neues enthält, eine kurze Anzeige zu machen hätten. In der Vorrede zu dieser neuen Auflage erklärt sich der Herr Verf. gegen den Recensenten dieser Bibliothek besonders dahin: „daß nicht bey einer gedrängten Abhandlung so unermeßlich vieler gesetzlichen „Bestimmungen einiges übersehen, ein angeführtes Gesetz „verschrieben, durch den Abschreiber und Setzer verstellt werde, ist unvermeidlich, der Irthum aber oft leicht zu entdecken. So billig ist der Berlinische Recensent nicht gewesen. „— Mit ungesitteten Leuten gebe ich mich nie ab. Dieß „ist meine Antwort vor immer.“ So war es nun freylich leicht, sich zu vertheidigen; aber wir berufen uns auf das ganze gelehrte Publicum, ob der Rec. der ersten Ausgabe ungesittet gewesen. Freylich hatte er kein Ansehen der Person; aber was er gegen das Buch eingewendet hat, ist von ihm gründlich und zur Ueberzeugung dargethan worden, und betrifft wahrlich nicht nur Irrthümer, welchen der Abschreiber und Setzer des Buchs ihr Entstehen geben konnten, sondern die ganze Einrichtung und den wesentlichen Inhalt des Werks, und es sollte uns für den Herrn Verf. freuen, wenn er diese Ausstellungen eben so gründlich widerlegen könnte; so lange aber dieß nicht geschieht, so bleiben wir dabey, daß sein Buch gar nicht zweckmäßig praktisch geschrieben, Gesetzauslegungen un-

unschicklich angewandt, und seine Thesis nicht zusammenhängend, nicht in der gehörigen systematischen Ordnung geschrieben, und oft unrichtig, auch seine Sprache und Schreibart oft fehlerhaft und undeutlich ist. Bey des Hrn. Verfassers Urtheil über unsre Recension konnten wir freylich nicht erwarten, daß er die von uns gerügten Fehler verbessern würde; doch finden wir mit Vergnügen, daß er seine ehrmalige Aeusserung über die Leiden des jungen Werthers S. 53 weggelassen, und in der neuern Note t) das Buch richtiger beurtheilt hat. Uebrigens ist mit der wesentlichen Einrichtung und Ordnung in dieser neuen Ausgabe keine Veränderung vorgegangen; aber beynahe kein §, welcher nicht einen Zusatz, bald von mehr, bald von weniger Werth erhalten hätte. Die Formularien im Anhang sind ganz unverändert geblieben.

Emb.

Probe einer Pandecten-Chrestomathie, welche aus den Florentinisch-Taurellischen Pandecten ausgezogen, und sowohl mit verschiedenen Lesearten, als auch mit kritischen Anmerkungen versehen worden ist. Nürnberg und Altdorf, in der Monath und Kußlerischen Buchhandlung. 1796. 74 Seiten in Octav. 7 gr.

Herr Professor Hugo hat unstreitig das Verdienst, die exegetischen Vorlesungen, welche unter den Juristen neuerer Zeiten fast ganz verschwunden waren, wiederum in Gang gebracht, und deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit gezeigt zu haben. Der ungenannte Verfasser folgt eben diesem Wege, und bestimmt seine Pandecten-Chrestomathie zu einem Leitfaden academischer, juristisch-exegetischer, Vorlesungen, besonders über den Text der Pandecten. Dabey wird derselbe eine anschauliche Kenntniß von der Verschiedenheit der wichtigsten Pandecten-Recensionen, und eine Anleitung zur Würdigung verschiedener Lesearten und kritischer Muthmaßungen mittheilen, und zu dem Zwecke seine Chrestomathie mit Varianten und kritischen Erläuterungen versehen. Der Text selbst soll aber nur solche Stellen enthalten, welche in practischer, oder hermeneutischer Beziehung vorzüglich merkwürdig und wissens-

werth sind. Uebrigens müssen wir noch anmerken, daß der Begriff des Verf. von *Vulgata* nicht der gewöhnliche ist. Er versteht darunter diejenige Lesart, welche in den meisten glossirten und unglossirten Pandectenausgaben vor Haloander befindlich ist. Nach dieser Probe zu urtheilen, ist der Verf. mit allen den Kenntnissen und Hülfsmitteln vertraut, welche zu einer solchen Arbeit erforderlich sind.

Ba.

Ueber die beste Art aus Acten zu referiren, auch über manches, was sonst noch deutschen Geschäfftsmännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchte, vom geheimen Justizrath Pütter in Göttingen. Göttingen, im Verlage bey Schröder. 1797. 132 S. in gr. 8. 9 M.

Der würdige, auch in seinen zunehmenden Jahren noch immer gleich thätige Verf., theilt in dieser Schrift seine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen mit, wie und auf welche Art, in collegialischen Berathschlagungen, vorzüglich in Hinsicht auf richterliche Erörterungen in vorkommenden Rechtssachen, die Geschäffte, mündlich und schriftlich, am zweckmäßigsten vorgetragen werden können. Ein vollständiges Werk über die Referirkunst wollte der Verf. nicht schreiben, sondern bloß seine eigenen Bemerkungen hiervon mittheilen; theils um dadurch seine schätzbare Anleitung zur juristischen Praxis zu ergänzen; theils seine practischen Lehrvorträge den Zuhörern noch faßlicher zu machen. Die hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen, Rathschläge und gemeinnützigen Wünsche, verdienen gewiß von allen Schriftstellern und Geschäftsmännern beherzigt und — genau befolgt zu werden. Da übrigens diese vortreffliche Schrift gewiß schon in jedes, mit der Literatur fortgehenden, Geschäftsmannes Händen ist; so wollen wir nicht einmal den Inhalt derselben auszeichnen, und nur den Wunsch hinzufügen und hier laut äussern, daß der verehrte Verfasser noch eine Reihe von Jahren, zum Besten des gelehrten und des ganzen Publicums, so wie zum besondern Glanze der Georgia Augusta, fortwirken mag!

Lt.

Eini-

Einige Vorschläge, wie die aus Advocaten und Schreibern bestehende große Anzahl von Candidaten (in Wirtemberg) mit Bedienstungen nach und nach versorgt, auch jeder Herzogliche Diener nach Verdienst bezahlt werden könnte. Zur besondern herr- und landschaftlichen Beherzigung. Im Merz 1797. 20 S. 8. 2 Gr.

Ueber die Bedienstung der Advocaten und Schreiber in Wirtemberg. Stuttgart, 1797. 38 Seiten Oktav.

Noch einige Bemerkungen über die Versorgung der Advocaten und Schreiber in Wirtemberg. 1797. 32 S. 8. 2 Gr.

Diese drey Schriften gehören zu der unzähligen Menge von Flugschriften, welche bey Gelegenheit der gegenwärtigen Versammlung der Wirtembergischen Landstände erschienen sind, welchen auch die zwote derselben besonders gewidmet ist. Die Zahl der Advocaten in Wirtemberg ist besonders durch den unglücklichen Gedanken, eine zweyte Universität in diesem Lande zu errichten, durch welche mancher ohne sonst irgend einen Beruf zum Studiren verleitet würde, unverhältnißmäßig vermehrt worden. Die Menge der Schreiber (Scribenten) in diesem Lande, welche schon Anselmus Rabiosus atro carbone notirt, rührt ohne Zweifel von der Leichtigkeit her, ohne alles Vermögen und Kopf sich wenigstens dazu zu bestimmen, und am Ende wenigstens mit Abschreiben sein Brod zu verdienen; die Menge dieser beyden Gattungen von Leuten zieht die nothwendige Folge nach sich, daß mancher nur kümmerlich sich nähren kann, und mancher, ohne je zu einem Amt zu gelangen, den Weg alles Fleisches geht. Dieß hat beyden ersten dieser Schriften, und die zweyte der dritten ihr Daseyn gegeben, und alle suchen bey den Landständen Hülfe gegen jenes Uebel. Die Verff. der beyden ersten Schriften gehen von einem sehr unterschiedenen Gesichtspunkt aus, von welchem bey der zwoten Schrift unstreitig den Vorzug verdient; dem ersten nämlich ist es (schon nach der Aufschrift seines Werks) nur darum zu thun, alle seine müssigen Leute mit Aemtern und Be-

soldungen zu versehen; bey dem zweyten aber leuchtet überall als Hauptaugenmerk das allgemeine Beste, und die Absicht alle Aemter gut zu bestellen hervor. Indessen enthält die erste, sehr freymüthig geschriebene Schrift manche gute Bemerkungen über ehemalige Mißbräuche, besonders starke Ausfälle gegen die adelichen Oberforstmeister, u. einige Vorschläge in Ansehung der sogenannten Forstschreiber und neu aufzustellenden Unterbeamten, welche Beherzigung verdienen; die vorgeschlagene Abschaffung der Naturalbesoldungen aber möchte weniger Beyfall finden. Der zweyte Verfasser geht darin zu weit, daß er von allen Rechtsgelehrten, welche als Beamte, Räthe oder Rechtslehrer im Lande angestellt werden wollen, Kenntnisse der Schreiberey nicht nur, sondern auch, daß sie drey Jahre lang vom 15ten Jahre an sie treiben sollen, fordert; hinggen die von ihm vorgeschlagene wiederholte strenge Prüfungen, verdienen alle Aufmerksamkeit; nur setzen sie voraus, daß die werdenden Schreiber genug Gelegenheit haben, die erforderlichen Kenntnisse zu erlernen, und daß die Examinatoren selbst hinlängliche Kenntnisse und Unpartheylichkeit haben; auch die vorgeschriebenen Abtheilungen und Classen derer, welche die Prüfungen überstanden haben, um Advocaten und Schreiber in der Ordnung anzustellen, und die Anstellung der Advocaten als Gerichtsbeysitzer und ersten Votanten mit Anweisung gewisser Geschäffte sind gut ausgedacht; nur sollten die Hände nicht so sehr gebunden seyn, um einen jungen, vorzüglich brauchbaren Mann einmal ausser der Ordnung in ein Amt zu setzen; auch sind die Vorschläge des Verf. von Geschäfften gut, welche er den Advocaten und Schreibern, theils um sie zu üben, theils um sie besser kennen zu lernen, zugewiesen wünscht. Endlich noch ein Vorschlag, öfters Schreiber in die Magistrate aufzunehmen, und diesen sowohl als andern ausser dem Magistrat Geschäffte und Aemter, welche Schreibereykenntnisse erfordern, besonders Pflegschaften gegen hinlängliche Sicherheitsleistung aufzutragen. Der dritte Verfasser stimmt meistens mit dem zweyten überein; das wichtigste, was er eigenes hat, ist, daß die als Gerichtsbeysitzer angestellten Advocaten zugleich Oberamtsräthe, oder Gehülfen des Oberbeamten; aber von diesem ganz unabhängig, und mit ihm nicht verwandt seyn sollen.

Emb.

Das

Das Recht des landsäßigen Adels in Deutschland, entworfen von J. H. A. Lobethan, Professor in Zerbst. Leipzig, in der Höferschen Buchhandl. 1796. 107 Seiten. in Octav. 8 gr.

Eisenhards Stadt- und Bürgerrecht, und Gabkens Dorf- und Landrecht gaben dem Verfasser Veranlassung, das Adelsrecht auf eine ähnliche Weise zu bearbeiten. Mit Benutzung der neuesten Literatur handelt derselbe in der Einleitung vom Adel überhaupt, und vom landsäßigen insbesondere; Literatur des Adelsrechts; alsdann in fünf Abschnitten von der Erlangung des Adels, von den besondern Rechten des Adels, von dem Verluste des Adels, dessen Erneurung und Wiederherstellung, vom Beweise des Adels, von der Ahnenprobe und der Adelsklage, vom persönlichen Adel. Eine umständliche Entwicklung dieser Gegenstände, neue Ansichten in den einzelnen Lehren, oder hervorstechende Eigenthümlichkeiten darf man hier nicht erwarten; aber zu einer kurzen Uebersicht dieses speciellen Rechtstheiles kann die Schrift immer dienen.

Lt.

D. *Ferdinandi Gotthelf Fleck*, Antecessoris Lipsiensis, Commentationes binae de interdicto unde vi et remedio spolii. Lipsiae, 1797. 136 Seiten. 8. 12 gr.

Beyde Abhandlungen über zwey nahe verwandte Rechtsmittel geben einen rühmlichen Beweis von den schätzbaren Kenntnissen des Herrn Verfassers; vorzüglich aber die erstere. In derselben hat er nebst den Gesetzen des Römischen Rechts vornehmlich die Ciceronianische Rede pro Caecina benutzt, durch sie seinen Gegenstand, und diesen durch jene erläutert, und in dem Eingang den Fall des Caecina genau so vorgetragen, wie er nach dem Inhalt der Rede sich wahrscheinlichst ereignet haben muß. Das Wichtigste, was der Verfasser aus jener Rede sehr gut ausführt, ist, daß es zweyerley Interdicte unde vi gegeben, von welchem hier das eine de vi quotidiana et simplici, das andere de vi armata genannt wird; vom Letztern heißt das prätorische Edict beym Cicero: Vnde tu aut

familia tua aut procurator tuus hominibus coactis armatisve illum dejecisti, eo restituas; der Verfasser findet es von dem ersten darin unterschieden, daß es dem Entsetzten zustund, wenn er gleich nicht in einem bürgerlichen, sondern bloß natürlichen Besitz sich befunden hatte; daß es selbst demjenigen gegeben wurde, welcher von seinem Gegner mit Gewalt, heimlich oder bittweise besessen hatte, daß es auch wider solche Statt fand, welchen man Ehrerbietung schuldig war, und wahrscheinlich auch nach Ablauf eines Jahrs noch nachgesucht werden konnte. Indessen da sich im Justinianischen Gesetzbuch von diesem Unterschied keine Spur findet: so sind wir auch überzeugt, daß davon in der Anwendung kein Gebrauch gemacht werden dürfe, sondern er nur zu Erklärung alter Gesetze und Schriftsteller brauchbar sey, worüber eine Warnung nicht überflüßig gewesen wäre. Uebrigens hat der Herr Verfasser in acht Abschnitten, von welchen der erste die Rechtsgeschichte enthält, die Lehre vom Interdict gründlich ausgeführt, auch beyläufig die Strafe der unerlaubten Selbsthülfe nach Römischen Recht abgehandelt. Die Lehre vom Spolium wird in fünf Abschnitten nach dem kanonischen Recht und der Praxis ausgeführt; das Rechtsmittel aus demselben hält der Herr Verfasser nur für das auf geistliche Sachen angewandte Interdict unde vi, welches jedoch mit einigen dem Römischen Recht unbekannten Zusätzen vermehrt worden seye; der Begriff des Spolii und dessen Gegenstände werden sehr gut bestimmt, und so wie Rechte auf eine gewisse Person, kraft welcher sie etwas zu geben oder zu thun verbunden ist, ein Gegenstand des quasi Besitzes und des Spolii seyn können: so nimmt er auch ein solches an, wenn ein Schuldner, welcher bisher gewisse erlaubte Pensionen oder Zinse bezahlt, nunmehr deren fernere Bezahlung verweigert.

Bh.

Deutsches Staatsmagazin, herausgegeben von dem Professor von Berg in Göttingen. Zweyten Bandes zweytes Heft. Göttingen, bey Vandenhök. 1796. 8.

Der

Der Inhalt ist folgender. XI. Etwas über die Frage: Ist ganz Elsaß von Rechtswegen französisch? XII. Weilburg unter den Franzosen. XIII. Aktenstücke, die Neutralität des schwäbischen Kreises, die Entwerfung des Kreis Korps ꝛc. betr. XIV. Einige Bemerkungen über die Dienstentlassung des H. v. Berlepsch. XV. Auch ein Wort an Wahrheitsfreunde, in Beziehung auf eine Stelle in der Häberlinschen Antikritik, gegen eine Recens. in den Gött. gel. Anz. vom 16. Febr. 1797. von H. G. J. R. Pütter. XVI. Von der Reichspost in Venedig. XVII. Ueber Kriegsschäden und deren Erstattung. XVIII. Ueber die Unterwerfung der Stadt Gelnhausen unter die H. Casselische Hoheit. XIX. Ueber die Kais. Ansprüche auf Cronensteuer und Opferpfennig von den unter deutschen R. Ständen gesessenen Juden. XX. Königl. Preuß. Reunionen in Franken.

Deduktions- und Urkunden-Sammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Von D. Johann August Reuß, Herzogl. Wirt. R. Rath. Zwölfter Band. Ulm, Stettin. 1797. 288 S. 8. 12 Gr.

Inhalt. I. Ueber die Parification der erzherzoglich österreichischen Gesandten, mit den Gesandten der Kurfürsten des H. R. R. II. Die Gedanken des Herausgebers über diese Parification 1794. III. Geschichtliche Uebersicht des bisherigen Hergangs in Ansehung des Warnemünder Zolles. IV. Von Einquartierungen überhaupt, insbesondre aber von der Einquartierungsfreyheit reichsständischer Residenzen. 1795.

Hf.

Theater.

Das Glück der Ehe. Zweyter Theil. Komisches Familiengemälde unsers Zeitalters. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1796. 241 S. in 8. 18 gr.

Der Verf. scheint auf die Ausarbeitung des zweyten Theils seines Buchs etwas mehr Fleiß, als auf den ersten, gewandt zu haben. Die Begebenheiten sind mit mehrerer Wahrscheinlichkeit an einander gereihet, dem Laufe des menschlichen Lebens genauer angepaßt, und die Künste der weiblichen Coquetterie mit vieler Menschenkenntniß abgezeichnet worden. Der alte reiche Hager, welcher aber am Ende durch die hirnlosen Ausschweifungen seiner Frau Jeannette ein Bettler wird, ißt und bleibt ein blinder Hörnerträger, und ist unerschütterlich in dem Glauben an die Tugend und Keuschheit seiner Gattinn, während sie nicht nur mit dem Doktor in ihrer Vertraulichkeit lebt; sondern noch nebenher einen neuen unsaubern Liebeshandel mit einem gewissen Grafen Eleganti beginnt. Unschicklich ist es übrigens in jedem Falle, daß der Verf. die Geschichte eines alten Ritters, der ein junges Mädchen heyrathet, und von ihr gekrönt wird, selbst so frank und frey von einem andern jungen Mädchen erzählen läßt, ungeachtet mehrere Stellen und Ausdrücke dieser Geschichte durchaus mit der weiblichen Schamhaftigkeit streiten, die keiner — guter Schriftsteller beleidigen sollte. Dem Verf. fehlt durchaus die hierzu nöthige Delikatesse; — seine Schilderungen fallen nicht selten ins Niedrige, und sein Buch kann daher jungen Frauenzimmern nicht wohl empfohlen werden.

Su.

1) Der Schwur gegen die Ehe. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von F. M. Klinger. Riga, bey Hartknoch. 1797. 8 Bogen gr. 8. 10 gr.

2) Alix, Gräfinn von Toulouse. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nebst einer Vorrede über die Rit-

Ritterromane. Meißen, bey Erbstein. 1797. 12 Bogen kl. 8. 16 gr.

3) Titus. Eine ernsthafte Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen der Clemenza di Tito des Metastasio, frey bearbeitet, und in Musik gesetzt von W. A. Mozart. Zum ersten Male aufgeführt auf dem fürstlichen Operntheater zu Cassel im Mätz 1797. 5 Bogen 8. 6 gr.

Nr. 1. Graf Blumin, erbittert durch die Untreue seiner eigenen Gemahlinn, und durch die Aufführung mehrerer Damen seiner Familie gegen das ganze weibliche Geschlecht mißtrauisch gemacht, verpflichtet seinen Sohn Carl durch einen Eid, sich nie zu verheyrathen. Carl, nachdem er eine lange Weile herumgeschwärmt, und seiner Verpflichtung treu geblieben ist, kommt nach Wien, verliebt sich in eine junge und liebenswürdige Wittwe, die Baronesse Willing, und ist nah daran, seinen Schwur zu brechen. Sein Haushofmeister Brand giebt sogleich dem alten Vater von der Gefahr Nachricht, und dieser eilt ungesäumt herzu, ihn von dem bevorstehenden Unglück zu retten; wird aber selbst in die schöne Wittwe so heftig entbrannt, daß er ihr seine Hand anbiethet, und den Sohn zu überreden sucht, es geschehe bloß, um ihn vor dem Meyneid und seinem unvermeidlichen Verderben zu bewahren. Mittlerweile hat Martano, ein angenehmer und talentvoller Knabe, von funfzehn Jahren, der Sekretair des Grafen Carl, und die Frucht des verbothnen Umgangs der Gräfinn Blumin, das Glück der Wittwe zu gefallen. Diesen Umstand benutzt der junge Graf, seinen Vater von seiner Thorheit zu heilen, und um zugleich eine vollkommene Rache an der heuchlerischen Baronesse zu nehmen, lassen beyde sich von dem bisher unerhörten Liebhaber derselben, einem Baron Fabris, das Wort geben, die Hand der Schönen, auch wenn sie ihm selbst den Antrag machen sollte, auszuschlagen. Hier aber werden sie in ihrer Hoffnung betrogen. Fabris giebt sich gefangen, und Vater und Sohn legen das aufrichtige Geständniß ab, daß sie, Trotz allem, was sie von der Wittwe wissen, noch herzlich in sie verliebt sind, und bey allen mit ihrem Besitz verbundenen Gefahren sie ihrem Liebhaber

nicht

nicht gönnen. Dieß ist in der Kürze die Fabel eines Stücks, das, wie man sieht, nicht übel erfunden ist; aber, um den Foderungen der Kritik zu entsprechen, eine mehr befriedigende Auflösung, und um auf dem Charakter sein Glück zu machen, einen weniger schwerfälligen Dialog, und einen leichtern Witz haben müßte. In der That stößt man auf Reden, die ganze Seiten hindurch an einander fortlaufen, und nicht immer so unterhaltend und natürlich sind, wie die S. 34. Doch es ist überhaupt ein Erbübel unsrer dramatischen Dichter, daß sie gar zu oft reden, und desto seltner sprechen.

Von dem Trauerspiel Nr. 2., dessen Geschichte in die Zeiten der Albigenser und Waldenser fällt, ist wenig zu rühmen. Die Heldinn des Stücks ist ein Werkzeug in fremder Hand, eine Person, die durchaus nicht handelt, und eben darum wenig Theilnahme erregt und erregen kann; die übrigen Charaktere lauter solche, dergleichen man in unsern Ritterromanen und Ritterschauspielen schon zu Dutzenden gesehen hat, frömmelnde Weiber, heimtückische Pfaffen, und alles zermalmende Helden, die Entwickelung des Ganzen höchst unvollkommen, und die Sprache ohne Leben und Kraft.

Nr. 3. ist eine freye, aber durchaus mißrathene Bearbeitung der italienischen Oper des Metastasio. Die Arien, die sie schmücken, lauten, wie folget:

Thränen der Zärtlichkeit
Um den Geliebten
Sind nicht der Talismann
Der ihn befreyt.
Des Mitleids tiefer Schmerz,
Zeigt ihn durch Thaten,
Nicht dein gerührtes Herz,
Ist Grausamkeit.

Mehr zur Probe wäre unnöthig.

Hwz.

Vergehen und Größe. Ein Schauspiel in fünf Akten. Von Burchardi, Mitglied des Hoftheaters in Stuttgart. Stuttgart, bey Steinkopf. 1796. 181 S. 8. 10 K.

Ein-

Einzelne Possenscenen, die wahrscheinlich nur für den gemeinen Haufen hingeworfen wurden, und eine hier und da verunglückte Nachahmung der Schillerschen Kraftsprache abgerechnet, gehört dieses Stück unstreitig mit zu den bessern theatralischen Arbeiten des vorigen Jahrs, und die Leser werden es gewiß nicht ohne Interesse aus den Händen legen. Die Charaktere sind nicht schlecht gezeichnet, die Diction erscheint meistentheils ohne Prunk und ohne gekünstelte Perioden, und die Aufmerksamkeit auf die Hauptpersonen der Handlung wird auf eine gute Art unterhalten. Nur wünschten wir, daß die Absicht der boshaften Präsidentinn, — warum sie den teuflischen Plan, ihren Mann zu ermorden, so schrecklich ausführen will, mehr ins Helle gebracht wäre. Die Gründe zu dieser abscheulichen Handlung sind hier offenbar zu schwach angegeben, da sie durch den biedern Präsident selbst auf keine Weise zum Haß gereizt wurde. Eben so wenig wird es unsern Lesern ganz einleuchten, warum die Präsidentinn ihre schöne Stieftochter, die sie unbegrenzt haßt, zur Buhlerinn eines sehr edeldenkenden Fürsten machen, und sie dadurch gleichsam über sich erheben will. Dessen ungeachtet verdient der Verf. alle Aufmunterung zur Fortsetzung seiner dramatischen Arbeiten.

Su.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Auswahl der besten ausländischen, geographischen, und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel. Sechster Bands Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 279 Seiten in 8. — Siebenter Band. 1797. 325 Seiten und 2 Bl. Vorrede. — Achter Band. 1797. 279 Seiten.

Im sechsten Bande macht ein Auszug aus James Murphys im J. 1795. englisch herausgegebenen Reisen durch Por-

Portugal den Anfang. (S. 1 — 160.) Sie sind in den Jahren 1789 und 1790 angestellt worden. Der Verf. verweilt zwar am meisten bey merkwürdigen Gebäuden alter und neuer Zeiten, und hat seitdem ein großes architektonisches Werk über die Abtey Batalha mit vielen Kupfern herausgegeben. Er entlehnt seine Beschreibungen von Gebäuden und Denkmälern in dieser Reise meist aus portugiesischen Werken; und da diese weitläufige Lebensbeschreibungen der Personen enthalten, welche die Kirchen, Klöster, u. dgl. m. erbauen liessen, oder deren Ueberbleibsale darinne ruhen: so hat der Verfasser durch solche Ausschweifungen in die Portugs. Geschichte sein Werk ohne Noth ausgedehnt; die aber hier fast alle weggelassen worden sind. Hingegen hat Hr. Syr. bey der Handelsstadt Porto mehrere interessante Erläuterungen aus ihrer neuesten Beschreibung eingeschaltet, die Rebello da Costa im Jahre 1789 mit vielem Beyfall dort herausgab. Wir bemerken bey dieser Stadt nur das einzige, daß sich seit der im Jahr 1756 vom Könige gestifteten Weincompagnie, der Weinhandel, ob ihm gleich die Englischen Kaufleute, wegen ihrer nunmehr eingeschränkten Freyheit, die schlechten durch Weinkünste verbesserten Weine statt der guten zu verkaufen, den Untergang prophezeyhten, dennoch vermehrt hat, und zugleich der Ackerbau verstärkt worden ist. S. 17. ff.) Uebrigens ist in der Nähe dieser zweyten Stadt des Reichs keine ordentliche Landstraße angelegt. (S. 24.) Vielleicht, sagt der Verf. S. 33.) giebt es kein Volk unter der Sonne, welches dem Zorne und der Trunkenheit so wenig unterworfen ist, als die Portugiesen. Ein Engländer, der eine Beschreibung von China herausgegeben hat, merkt an, daß die Einwohner von Canton den Verkauf ihrer zerbrechlichen Waare zum Maaßstabe der Europäischen Leidenschaften annehmen, und so oft der Absatz zunimmt, hört man sie sagen: das vergangene Jahr ist sehr stürmisch in Europa gewesen." Zu Coimbra, wo der berühmte Pombal begraben liegt, erwähnen die Einwohner seiner noch immer mit enthusiastischer Bewunderung. (S. 34.) Die Volksmenge von Lissabon giebt der Verf. auf 240,000 Seelen und drüber an. (S. 73.) Lesenswerth ist manches, was er von dem Charakter und den Sitten der Portugiesen sagt: eine neue Bestätigung, wie sehr sie fast hinter allen übrigen Europäern an Cultur zurück, und doch eben nicht verächtlich sind. Hierauf folgt II. Geschichte der brittischen Colonie am Flusse Sierra Krone, auf der Küste von

Africa.

Africa. (S. 181 fg.) Schon im fünften Theil dieser Sammlung ist beyläufig von derselben gehandelt worden; hier aber ist aus einer zuverlässigen Geschichte derselben, welche im J. 1795. zu London erschien, und von den Vorstehern der Gesellschaft herausgegeben wurde, die durch Ansiedelung freyer Weißen und Schwarzen in Africa selbst dem Negerhandel entgegenstrebt, ein Auszug mitgetheilt worden, den Hr. Spr. auch aus einigen frühern Schriften ergänzt hat. Die Colonie ist seit dem J. 1787. errichtet worden; gerade in derjenigen Gegend, welche den räuberischen Gewaltthätigkeiten der Sclavenhändler am meisten ausgesetzt war, und wo die Unsicherheit für persönliche Freyheit der Eingebohrnen so groß war, daß selbst der König des Landes, ob er gleich mit den Sclavenhändlern in friedlichem Vernehmen lebte, und von seinen Unterthanen ungewöhnlich geschätzt wurde, dennoch seine nächsten Anverwandten nicht gegen die Raubbegierde jener Menschenhändler schützen konnte. Im J. 1794. wurde zwar diese Colonie von den Neufranken, an die sie sich ohne die geringste Gegenwehr ergeben hatte, mit einer ihnen eignen Wildheit und Wuth beynahe zerstört; doch hatte selbst dieser Schade der Compagnie, der sich, ohne die vernichteten Gebäude, auf 40,000 Pf. Sterlinge belief, den Vortheil, daß den Neuschottländern, aus welchen die Colonie hauptsächlich gestiftet worden war, die Augen geöffnet, und ihnen gezeigt wurde, wie thöricht die Hartnäckigkeit gewesen war, mit welcher sie auf dem Besitze der Ländereyen dicht an der Seeküste bestanden, und sich weigerten, den Anbau der entferntern gebürgischen Gegenden zu versuchen; der auch seitdem Statt gefunden hat.

Der siebente Band enthält zwo Reisen, welche beyde, nach den bisher entweder gar nicht bekannten, oder aus der alten Dunkelheit allmälig hervorgehenden Landschaften von America unternommen worden sind. I. Reisejournal des Herrn Johann Heckewälders, von der Brüdergemeine, von Bethlehem in Pensilvanien, nach dem Posten St. Vincent am Wabashfluß, im nordwestlichen Gebiete der vereinigten Staaten von Nordamerica. (S. 1—94.) Er hatte seit 1771. das Christenthum unter den Wilden im Innern von Pensilvanien ausbreiten helfen; und wurde daher, weil er ihre Sprache verstand, im J. 1792. vom Congreß ausersehen, den General Putnam bis zum Wabashfluß zu begleiten.

begleiten, um daselbst mit mehrern wilden Stämmen Frieden zu schließen. Denn diese hatten, aufgebracht über die neuen Niederlassungen der Weißen auf ihren uralten Jagdplätzen am Ohio, die Fremden durch Rauben und Morden aus ihren Wohnsitzen zu verdrängen gesucht; daraus war ein blutiger Krieg entstanden, in welchem die amerikanischen Feldherrn Wilkinson und Scott, tief in das Gebiet der Wilden vordrangen, und sie zum Frieden nöthigten, der am 27ten Septemb. 1792. zu Post Vincennes unterzeichnet wurde. Der Verf. theilt zwar den Inhalt derselben nicht mit; hat aber dagegen die bewohnten und unbewohnten Districte, durch welche seine Reise gieng, vorzüglich jene neuen Niederlassungen am Ohio, in Pensilvanien, Virginien, und Kentucky sehr anschaulich beschrieben. Seine Nachrichten verbreiten sich zugleich über die Sitten und die Denkungsart der Wilden, die Lebensart der dort zerstreuet wohnenden Europäer; die Unsicherheit, in der sie wegen der feindlichen Einfälle leben; und wie wenig sich die neuen Colonisten dieser Wüsten im Denken und Handeln von den ursprünglichen Einwohnern unterscheiden. II. Samuel Hearnes Tagebuch seiner Reise von Fort Prinz Wallis in der Hudsonsbay nach dem nördlichen Weltmeere. Eine Reise, die durch die nördlichen Wüsteneyen der neuen Welt gieng, die noch kein Europäer betreten hatte. Weil schon im J. 1715. die Wilden, welche mit den brittischen Faktoreyen an der Hudsonsbay Handel treiben, Proben von Kupfererz nach dem Churchillfluß oder Fort Prinz Wales gebracht, und gesagt hatten, es finde sich in der Nachbarschaft eines großen Flusses, von dem man muthmaaßte, er ergieße sich in die Hudsonsbay: so wurden im J. 1719. Schiffe in England ausgerüstet, um das Bergwerk und den Fluß aufzusuchen; auch vielleicht die längst verlorne Straße Ancian wieder zu finden; allein die Mannschaft derselben kam, nachdem sie im Hudsons Meerbusen Schiffbruch gelitten hatte, aus Mangel und Elend um. Als aber um das J. 1768. andere Wilden jene Sage wiederholten: schickten die Direktoren der Hudsonsbay-Compagnie einen von ihren Bedienten S. Hearne, über Land, und mit astronomischen Instrumenten versehen, nach dem großen Flusse. Zweymal in den Jahren 1769. und 1770. schlug seine Unternehmung fehl; zum dritten Mal im J. 1772. war er glücklicher. Er erreichte nach unbeschreiblichen Beschwerden, die er von Hunger, Kälte, und Mängel, aller gewohn-

gewohnten Bedürfnisse, ausstehen mußte, die Mündung des sogenannten Kupferflußes; von dem es aber noch nicht ausgemacht ist, ob er sich würklich in den nördlichen Ocean, oder nur in einen Meerbusen desselben, ergießt. Da der Verf. auf diesen Reisen die dortigen Wilden, deren Sprache er verstand, zu Führern und Begleitern hatte: so enthält sein Tagebuch über ihren Charakter, den Noth und Elend sehr verschlimmert haben, über ihren Aberglauben, ihre Sitten und Gebräuche, reichhaltige Nachrichten. Auch manche angenehme, naturhistorische Bemerkungen trifft man darinne an; z. B. über die Biber, Eisenthiere, u. dgl. m.

Ein einziger Aufsatz füllt zwar den ganzen achten Band, und ist auch in demselben noch nicht geendigt, nämlich Stedmanns Nachrichten von Suriname, und dem letzten Kriege der Einwohner mit ihren rebellischen Negersclaven in den Jahren 1772 bis 1777; verdient aber seinen Platz sehr wohl. Der Verfasser dieser Beschreibung einer der berühmtesten holländischen Colonien war Lieutenant in der schottischen Brigade, die bis zum Jahre 1783. zur holländischen Landmacht gehörte; damals aber aufgehoben wurde; worauf die Officiere derselben größtentheils Engländer und Schotten, in ihr Vaterland zurückkehrten. Weil aber die westindische Gesellschaft wegen des Negeraufstandes in Suriname, den die dortigen Kriegsvölker nicht unterdrücken konnten, ein starkes Corps hinsenden mußte, trat Herr St. in ihre Dienste; blieb fünf Jahr in gedachter Colonie, und überlebte seine meisten Cameraden, die ein Raub des ungesunden Clima und der schrecklichen Beschwernisse in den surinamischen Wildnissen wurden. Er ließ seine Bemerkungen über diese Colonie zu London 1796. in zwey Quartbände drucken. Die achtzig beygefügten Kupferstiche erläutern zwar die von ihm beschriebenen Gegenstände; vertheuern aber das Werk ungemein, ohne allemal den Leser zu unterrichten: und viele, welche nur die grausame Behandlung der Negern vorstellen, kann man nicht ohne Abscheu betrachten. Eigentlich liefert der Verf. ein getreues Tagebuch seiner in Suriname erlittenen Mühseligkeiten; aber auch mit unter genossenen Freuden; bemerkt, was ihm als neu und unbekannt auffiel, besonders die Sitten und die Lebensart der Einwohner, die Behandlung ihrer Negersclaven, die Feldzüge gegen die Rebellen, die Naturprodukte der Colonie, u. dergl. m. Da er aber kein Naturkundiger

war, und seine Beschreibung aus andern entlehnte, auch darinne häufig das Wichtigste übersah: so sind hier diese Nachrichten bald abgekürzt, bald weggelassen worden. Doch scheint er (S. 264.) dem Grafen von Büffon in der Behauptung, daß es in Amerika keine eigentliche Tiger gebe, mit Recht zu widersprechen. Die unmenschliche Behandlung der Negersclaven hat er vielleicht, sagt Herr St., für gefühlvolle Leser zu stark ausgemahlt, und zu oft wiederholt; allein, wenn wir den Prediger Ramsay von St. Kitts ausnehmen, hat keiner die Leiden dieser unglücklichen Menschenklasse auf den Plantagen, und was sie von fühllosen Herren und deren brutalen Aufsehern erdulden müssen, mannichfaltiger dargestellt, als Herr St. Die zuletzt (S. 268. fg.) stehende Abschilderung der westindischen Nabots oder Pflanzer darf man auch nicht überschlagen.

N.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Erste Abtheilung. Einleitung. Allgemeine Geschichte der Kultur und Literatur des neuern Europa, von Johann Gottfried Eichhorn. Erster Band. gr. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine Geschichte der Kultur und Literatur des neuern Europa; von Johann Gottfried Eichhorn. Erster Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1796. 2 Alph. 2 Bogen in gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Nur wenigen von unsern Lesern wird der besonders gedruckte Entwurf unbekannt geblieben seyn, in welcher vor etwa zwey Jah-

Jahren die wichtige und vielbefassende Unternehmung dem deutschen Publikum angekündigt wurde, von welcher hier der Anfang geliefert wird. Ungeachtet aller einzelnen Bemühungen, das Feld der Literargeschichte, besonders in Deutschland, immer mehr anzubauen, fehlte es doch noch an einem Werke, das den ganzen Umfang des menschlichen Wissens auf eine vollständige und befriedigende Art historisch und literarisch darstellte, welches die Entdeckungen und Erfindungen, die der menschliche Geist in neuern Zeiten gemacht hat, vollständig aufzählte, und mit historischer Genauigkeit den Gang schilderte, welchen Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung bis auf unsre Zeiten genommen haben. Das herannahende Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts schien der schicklichste Zeitpunkt zu einem solchen allgemeinen und belehrenden Rückblicke zu seyn. Allerdings aber war auch ein Unternehmen dieser Art mit großen und mannichfaltigen Schwierigkeiten verknüpft. Der vereinte Fleiß mehrerer Gelehrten von bewährter Sachkunde war zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten eine nothwendige Bedingung; und diese mußten zur Ausführung eines solchen Entwurfs nicht bloß mit den nöthigen Kenntnissen, sondern auch mit den erforderlichen Hülfsmitteln, versehen seyn. Nirgend vielleicht ließ sich diese Vereinigung glücklicher, und mit mehr gegründeter Erwartung des besten Erfolgs hoffen, als in Göttingen; und es war daher ein sehr glücklicher Umstand, daß dort ein Mann von bewährter Einsicht und Thätigkeit, und von anerkannten Verdiensten um die Literatur, der Herr Hofrath Eichhorn, an die Spitze der würdigen Männer trat, die sich mit ihm zur gemeinschaftlichen Ausführung dieses von ihm zuerst gefaßten Gedankens vereinigten. Um bey derselben aber aller Verwirrung möglichst vorzubeugen, und über die Gränzen der einzelnen Theilnehmung ein gewisses Einverständniß zu erhalten, durfte hier keine neue künstliche Abtheilung der Wissenschaften versucht; sondern es mußte die gewöhnliche beybehalten werden. Nach diesem Grundsatze entstanden eilf Abtheilungen: I. Allgemeine Geschichte der Kultur und Literatur, als Einleitung; II. Geschichte der schönen Künste; III. der schönen Wissenschaften, oder der Dichtkunst und Beredsamkeit; IV. der Philologie; V. der Geschichte; VI. der Philosophie; VII. der Mathematik; VIII. der Physik; nämlich der Naturgeschichte, Naturlehre, der Oekonomie, Technologie, Kameral, Polizey- und Finanzwissenschaften;

IX. der Medicin; X. der Jurisprudenz; XI. der Theologie. Durch diese, hier sehr zweckmäßige, Einfachheit der Abtheilung ist es möglich gemacht, daß alle theilnehmende Gelehrte von einander unabhängig an der Geschichte der von jedem übernommenen Theile arbeiten, und daß die einzelnen Abtheilungen zur schnellern Beendigung des ganzen neben einander erscheinen können, womit auch würklich schon ein erwünschter Anfang gemacht ist. — Jedes halbe Jahr sollen ungefähr vier Alphabete von dieser Geschichte ausgegeben werden.

Gar leicht wird man mit dem würdigen Herausgeber darüber einverstanden seyn, daß diese Geschichte einen allgemeinen Theil erfoderte, der alle die folgenden Specialgeschichten der einzelnen Künste und Wissenschaften zu einem leicht übersehbaren Ganzen verbände, und der zugleich aus dem Kulturzustande von Europa begreiflich machte, warum Künste und Wissenschaften gerade zu der Zeit sich wieder zeigten, da sie in Anstalten und Werken zuerst wieder sichtbar wurden; was ihr neues Aufkommen befördert und gehindert, was ihre Fortschritte beflügelt oder aufgehalten habe. Daraus mußte eine sehr brauchbare Einleitung in das Ganze entstehen; und zugleich wurde dadurch den Bearbeitern der einzelnen Theile die Entwickelung der Veranlassungen und Ursachen von der Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste abgekürzt und erleichtert. Diese Arbeit nun übernahm der Herausgeber selbst; und nicht leicht hätte sie in bessere Hände fallen können. Ueber die Art, wie er ihren Plan faßte und ausführte, erklärt er sich umständlich in der lesenswürdigen Vorrede dieses ersten Bandes.

Es war unvermeidlich, bey dieser allgemeinen Darstellung der wiederaufblühenden Kultur öftere Rückblicke auf das Mittelalter zu werfen, und auf die Ursachen und Umstände, welche während desselben ihr schnelleres Aufkommen zurückhielten. Auch mußte in einer solchen Einleitung dem Eintreten jeder Kunst und Wissenschaft da, wo ihre Wiederherstellung den Anfang nahm, vorgearbeitet werden, damit nicht der Geschichtschreiber eines jeden einzelnen Fachs die nämlichen Thatsachen ausführlich wiederholen; sondern sie nur allgemein berühren dürfte. Freylich hätte sich auch erst nach Vollendung der einzelnen Theile eine solche allgemeine Uebersicht und Zurückführung aufstellen, und dadurch vielleicht manche

che Wiederholungen vermeiden lassen. Aber der Verf. fand doch die Vorausschickung rathsamer, und Rec. glaubt, daß er in den darüber angeführten Gründen völlig Recht hat. Einer der vornehmsten dieser Gründe ist der, daß das Allgemeine von der Geschichte der Literatur, welches in diesen allgemeinen Theil gehört, im Zusammenhange mit der Kulturgeschichte steht; hingegen in den Specialgeschichten im Zusammenhange mit den Schicksalen einzelner Wissenschaften. Was sich aber in verschiedener Verbindung und in ganz verschiedenen Gesichtspunkten zeigt, das ist eigentlich keine Wiederholung mehr.

In der gedachten Vorrede, welche acht und achtzig Seiten füllt, giebt der Verf. zugleich eine gedrungene und trefflich entworfene kurze Uebersicht der neuern Kulturgeschichte, die er in drey Hauptperioden theilt. Von Seiten der Kultur legt die erste einen soliden Grund durch die Erschaffung des Bürgerstandes und die allmälige Organisirung der Reiche; die zweyte verschafft ihr einen erweiterten Würkungskreis durch Verbreitung des Handels und der Schiffahrt, und vermehrte Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit, und zur Ausbildung des Geistes; und die dritte giebt der Kultur in allen ihren Theilen die nöthige Verfeinerung. Von Seiten der Literatur enthält der erste Zeitraum die ersten unreifen Versuche der neu erwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eignen Versuchen; und der dritte enthält die Arbeiten des allmälich durch fremde und eigne Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes, der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet.

Auch die Form, welche der Verf. seiner Geschichte gegeben hat, scheint dem Rec. die beste und zweckmäßigste zu seyn. Er hat die Erzählung fortgehend mit Belegen und Rückweisungen auf die Quellen begleitet, und sie folglich überall dokumentirt. Diese Beweise haben ordentlich ihre Stelle unter dem Text; nur in dem Falle, wenn sie sich in Anmerkungen nicht so vollständig hätten fassen lassen, als der Verf. sie zu geben wünschte, haben sie ihren Platz unter den Erläuterungen erhalten; die am Schluß des Bandes als Anhang beygefügt sind. Der Verf. besorgt zwar, daß die neueste historische Kunst eine solche historische Aengstlichkeit nicht billigen möchte; wir sollten aber glauben, daß sie nir-

gend mehr Billigung verdiene, als bey Werken dieser Art, die literarisch historisch sind, und nicht bloß ein allgemeines Gemälde, sondern eine ausgeführte Darlegung aller Umstände seyn, und so nicht bloß den Liebhaber, sondern auch den gründlichen und nach Beweisen forschenden Sachkenner befriedigen sollen. Und dann ist diese Form unter der in Schreibart und Darstellung geübten Hand unsers Verf. von aller der Trockenheit und Unbehülflichkeit frey geblieben, wodurch sie sonst gar leicht beschwerlich und abschreckend werden kann.

Dieser erste Band befaßt die Geschichte der ersten Periode, von der Blüthe der Ritterschaft bis zur Erwachung der alten Literatur, vom Jahr 1100 bis 1450. Der Verf. geht von der sehr wahren Bemerkung aus, daß die Kultur der Nationen allemal mit dem erwerbenden und freyen Mittelstande gleichen Schritt halte. Dieser Stand war bald nach der Völkerwandrung in allen europäischen Staaten großentheils erloschen, und die letzten schwachen Reste desselben wurden während der Feudalverfassung durch weltliche und geistliche Knechtschaft niedergedrückt. Die Könige waren ohne Macht, die Freyen waren unterdrückt, die Leibeignen waren ohne Menschenrechte, der Herrenstand lebte in Wildheit; Befehdung, Raub und Plünderung war allgemein. Jetzt entstand das Ritterwesen, dessen Einfluß auf die Bildung von Europa, und den ersten Anfang der neuen Literatur, von dem Verf. im ersten Abschnitte beschrieben wird. Der Ursprung des Ritterwesens ist, wie bekannt, aller Untersuchung bisher entgangen, und läßt sich nur durch Vermuthungen erklären. Es müssen frühe Keime dafür vorhanden gewesen seyn, die sich nur im stillen Gange der Zeit weiter bilden und entwickeln durften. Und diese findet man würklich in der frühern germanischen Verfassung; das Zuthun der Geistlichkeit brachte in der Folge mehr System und feyerlichen, religiösen Anstrich hinein. Von einigen ist die Ritterschaft als Zunft oder Innung angesehen; der Verf. betrachtet sie mehr als einen Orden, der Darstellungsart der Schriftsteller des Mittelalters gemäßer. Er giebt eine kurze Schilderung ihrer Einrichtung, in Hinsicht auf die durch sie bewürkte Bildung und Stimmung des Geistes, und dann auch eine kurze historische Uebersicht ihrer Verbreitung und Dauer. Eine ihrer vornehmsten Wirkungen war die romantische Stimmung, die sogenannte Galanterie, und die Liebe zu Abentheuern, welche

che durch die Lehnsverfassung, durch die Turnire, Ritter- und Kreuzzüge, theils veranlaßt, theils immer mehr befestigt wurde. Dieser romantische Geist aber artete in der Folge in einen falschen Heroismus aus, an den man sich auf den Zügen nach dem Orient gewöhnte. Auch ward er durch idealisirte Rittercharaktere umgestimmt, welche nach dem vorgeblichen Geschichtschreiber Karls des Großen, Turpin, und nach den Sagen von Alexander dem Großen und den griechischen Helden von Theben und Troja geformt wurden. Mehrere Ursachen trugen indeß dazu bey, daß das Ritterwesen wieder ein Ende nahm, das ohnehin in dem Begriff einer guten Staatsverfassung keinen Grund hatte, und mit veränderten Zeitumständen von selbst wieder aufhören mußte. Bey allem Guten hatte es doch auch seine auffallenden Mängel, die von unserm Verf. so, wie der mannichfaltige Nutzen der Chevalerie, S. 56 — 69., aus einander gesetzt werden. Umständlich handelt er sodann von der Ritterpoesie, zuerst im allgemeinen, und dann besonders, nach den verschiedenen Ländern, in welchen sie herrschte. Von der Liebe zur Poesie in den neuern Landessprachen finden sich zwar schon frühere Spuren; aber das Ritterwesen war vorzüglich geschickt, die Dichterphantasie zu erwecken und zu nähren, oder es erweckte einen allgemeinen, fast epidemischen Hang zum Dichten, der seine Vortheile und Nachtheile hatte. Die verschiednen Gattungen der damaligen Poesie werden kurz durchgegangen, und sehr richtig unter den größern gereimten Erzählungen oder Romanen zweyerley Gattungen unterschieden, nämlich die bloßen Reimerzählungen aus den Protokollen der Wappenkönige, und die Heldengedichte im romantischen Geschmack, die wieder von mehrerley Art waren. Sehr richtig wird S. 89. der wahre Werth der Ritterpoesie gewürdigt, und der Nutzen gezeigt, der sich noch jetzt aus den Ueberresten derselben schöpfen läßt. Den vollen Werth, den sie, besonders die Lieder der Liebe, für das Zeitalter ihrer Entstehung hatten, können wir jetzt nicht mehr nach seinem ganzen Umfange begreifen und schätzen. Wir kennen zwar alle Mängel der Dichter des Mittelalters, aber nicht ihr ganzes Verdienst; und desto unrechter wär' es, wie doch oft geschieht, sie halbgekannt und halbgelesen zu verachten.

Von dieser allgemeinen Darstellung kommt nun der Verf. auf die Charakterisirung der Ritterpoesie in den beson-

dern Ländern, wo sie, mit dem Ritterwesen selbst, Aufnahme fand; und hier hat er mit unverkennbarem Fleiße alle die Züge gesammelt, die zu ihrer richtigen Zeichnung gehören, und überall die ergiebigern Quellen nachgewiesen. Zuerst, von der Ritterpoesie in Südfrankreich, Italien, und dem südlichen Spanien. Im südlichen Frankreich kamen die Dichter zuerst auf, die man von ihren Dichtungen, oder vielmehr von ihrer Fertigkeit im Erfinden Troubadours, und von ihrer Sprache, auch von ihrem ersten Aufenthalte, Provenzalen nennte. Der S. 92. bemerkte Unterschied zwischen Troubadours und den Trouvères, welche letztre die Dichter in Nordfrankreich und in der altfranzösischen Sprache waren, hat an sich wohl seine Richtigkeit; obgleich die Bedeutung des Wortes die nämliche, und nur die Bildung desselben verschieden war. Bis zum eilften Jahrhunderte war das südliche Frankreich dem nördlichen in der Bildung des Geistes und der Sprache vorgeeilt. Das zwölfte Jahrhundert war die Blüthenzeit der Provenzaldichtkunst, die hier nach ihren verschiednen Erweisungen näher beschrieben wird. Sie dauerte überhaupt ungefähr dreyhundert Jahre, und der Provenzalgesang starb nur langsam und allmälig ab. Der ganze Werth desselben war nur für die Zeitgenossen, die ihn auch erkannten. Erst im dreyzehnten Jahrhunderte kam er nach Italien, und fand auch dort den Schutz der Großen. Ungefähr zwey Jahrhunderte hindurch blieb er hier beliebt, obgleich seine schönste Blüthe nicht viel länger als funfzig Jahre dauerte. In das südliche Spanien konnte die Dichtkunst der Provenzalen wegen des häufigen Verkehrs mit dem südlichen Frankreich noch leichter übergehen. Die katalonische und limosinische Sprache kamen dort allmälig empor, und beyde wurden durch die Provenzalsprache gebildet. Das Ansehen der limosinischen Trovadoren dauerte vom zwölften bis ins funfzehnte Jahrhundert. In Kastilien und Leon hingegen bequemte sich die Sprache später zur Ritterpoesie. Ihr erstes Eigenthum war die schöne Liedergattung der Romanzen; hernach folgten versificirte Erzählungen und Ritterbücher. Es wurden schon früh in kastilischer Sprache romantische Erzählungen gereimt, obgleich die Franzosen gerechtern Anspruch auf die Erfindung des neuern Romans zu haben scheinen, als die Spanier. Eine eigne spanische Erfindung scheint der Amadis von Gallien zu seyn, dieser Hauptroman, an welchen man in Spanien die meisten spätern Dichtungen anzuknüpfen pflegte.

te. Uebrigens besitzt fast alle die romantischen Dichtungen, die sich kastilisch finden, auch Nordfrankreich in französischer Sprache. In Nordfrankreich gelangte die Sprache erst spät zur Ausbildung, wie die Nation selbst. Ihren ersten Schwung erhielt sie durch die Normänner, und dann geschahen immer weiter Fortschritte, ob sich gleich die Vollendung der Kultur der französischen Sprache bis ins funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert verzögerte. An Erzählungen fanden die Nordfranzosen ganz vorzüglichen Geschmack; und diese waren theils Mährchen, *Fabliaux et Contes*, welche durch die Bekanntschaft mit dem Orient und den Wunsch des Adels nach Zeitkürzungen so herrschend wurden, und deren schlechtere Gattung, *Miracles*, oder Heiligenlegenden, von den Mönchen herrührte; theils gereimte Ritterbücher oder Romane, deren erster den Kreuzzug Gottfrieds von Bouillon zum Gegenstand hatte. Ausserdem aber gab es dort auch andre Dichtungen, worin alte Geschichte, Mythologie und Feerei zum Grundstoff diente. Anfangs wurden sie lateinisch, seit Philipp August's Zeiten aber französisch geschrieben. Der berühmte *Roman de la Rose* war der erste in der Landessprache, und wurde um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts angefangen, und zu Anfange des vierzehnten vollendet. Die Liebe zu den Ritterromanen dauerte bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ungehemmt fort, und er starb auch in der Folge nicht ganz. Ihre Zahl ist größer, als ihr Werth; sie sind gerade der unfruchtbarste Theil der altfranzösischen Literatur. Verschieden von ihnen waren, die Erzählungen in Dialogen, eine Art von Schauspielen, die man aber nur aus drey Ueberresten kennt. Von Frankreich aus verbreitete sich die Liebe zum Ritterwesen und zur Ritterpoesie auch in andre Länder, und diese letztre selbst in französischer Sprache; zunächst nach Italien, das früh schon mit Frankreich in vielem Verkehr stand. Daher der Einfluß der französischen alten Dichter auf die italienische Poesie, und die eignen romantischen Versuche geborner Italiener in französischer Sprache, selbst noch, da die Landessprache schon sehr ausgebildet war. Eben dieß war auch in England der Fall, wo das französische zweyhundert Jahre lang Umgangssprache war, bis es allmälig durch die sächsische Sprache, auch in Rittergesänge, verdrängt wurde. Nie wurde indeß das Ritterwesen so blühend in England, als in Frankreich. Sowohl kleiner Lieder, als besonders Romane im normännischen Dialekt gab es jedoch

dort mehrere. Je mehr sich aber, durch Beyhülfe der sächsischen, die heutige englische Sprache bildete, desto üblicher ward es, auch in dieser Ritterromane zu schreiben; und nun entstand die Poesie der sogenannten Minstrells, sowohl in kürzern, zum Theil schönen, Balladen, als in größern Ritterepopoeen. In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nahmen diese letztern indeß, mit dem dortigen Ritterwesen selbst, ein Ende, obgleich die Liebe zu Ritterbüchern unter der Königinn Elisabeth wieder erwachte. Später bildete sich Sprache und Ritterpoesie der Schotten; die letztere jedoch nur sehr einzeln. Bey der Erzählung ihrer Entstehung und Fortschritte in Deutschland geht der Verf. auf die bekannten ältesten Anstalten zur Bildung der deutschen Sprache zurück; gedenkt darauf der ältesten noch vorhandenen deutschen Reimereyen, beschreibt die Bildung der schwäbischen oder alemannischen Mundart, die Theilnahme des deutschen Adels an Kreuz- und Ritterzügen, und an Ritterpoesie, und die Ermunterungen zu derselben. Ihr Ruhm begann mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, und dauerte nur bis gegen das Ende des dreyzehnten. Die verschiednen Gattungen der Gedichte von den sogenannten Minnesingern werden hier durchgegangen, und die Hauptmomente ihrer Literatur beygebracht. Endlich noch von der isländischen Ritterpoesie, denen die Skaldenlieder vorangiengen, bis von Süden und Westen her sich der Einfluß des Rittergeschmacks äußerte, und man mit den deutschen Heldenbüchern bekannt wurde, in dessen Ton man nun auch die nordischen Sagen bearbeitete. Dieser Geschmack dauerte dort bis zu der großen Pest, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Der zweyte Hauptabschnitt dieses Bandes betrifft das Verhältniß des geistlichen Standes zur Kultur und Literatur von Europa im Mittelalter. Kein Stand wäre zur Beförderung derselben geschickter gewesen, als der geistliche; aber seine Herrschaft legte derselben vielmehr mancherley Hindernisse in den Weg. Vorläufig wird hier daher die Ausartung und die Schädlichkeit des Klerus während der bischöflichen Aristokratie, und dann während der päbstlichen Monarchie geschildert, sowohl in Hinsicht auf den Staat, als auf sein Lehramt in der Kirche, und auf die Gelehrsamkeit. Sodann geht der Verf. zu einer genauern Erörterung dieses dreyfachen Gesichtspunkts über. Zum Nachtheil

theil des Staats wurde nach und nach alle Subordination in dem zahllosen Stande der Geistlichkeit aufgehoben. Schon während der bischöflichen Hierarchie änderte man die ehemalige glückliche Organisation der Kirche; vollends aber wurde unter der Herrschaft der Päbste alle Diöcesansubordination vernichtet, und die gesammte Geistlichkeit vom Pabst unterjocht. Der Kirche wurden ihre gesellschaftlichen Rechte von der Geistlichkeit entrissen, und in der Folge riß sie der Pabst allein an sich. Alle weltliche Macht und Hoheit wurde schon durch die Geistlichkeit vermindert, und vom Pabste zuletzt ganz verschlungen. Von aller weltlichen Macht wußte sich die Geistlichkeit unabhängig zu machen; ihr Einfluß auf weltliche Angelegenheiten wurde immer größer; überall maaßte sie sich weltliche Gerichtsbarkeit an, eignete heiligen Plätzen die Lokalimmunität zu, und dehnte zuletzt ihre Gerichtsbarkeit auch über weltliche Angelegenheiten der Laien aus. Ueber die Regenten und ihre Handlungen übte der Pabst seine Oberherrschaft und oberrichtliche Gewalt. Hiezu kamen die von der Geistlichkeit errungenen Realimmunitäten, wodurch sie sich in den Besitz eines unermeßlichen Reichthums setzte, und die Plünderungen, welche sich der Pabst gegen die Geistlichkeit sowohl, als gegen die Laien erlaubte. Der Verf. zählt S. 426 ff. die vornehmsten Mittel auf, wodurch die Päbste zu dieser Uebermacht gelangten, und schildert darauf die glücklichen Ereigniße, durch welche diese Uebermacht geschwächt, und das Mißverhältniß der Geistlichkeit zu dem Staate allmälig mehr anerkannt, und, obgleich sehr langsam, in einigen Stücken gemindert wurde. Bis zur großen Kirchenverbesserung dauerte die Abhängigkeit der gesammten Geistlichkeit vom römischen Stuhle, und bis auf diese Zeit hin dauerte auch der Kampf gegen die Befreyung des geistlichen Standes von weltlichen Gerichtszwange sowohl, als die Lokalimmunität der Kirche. Der Verf. übergeht indeß die, obgleich unzureichenden, Entschuldigungen nicht, die sich für die Geistlichkeit, in Ansehung dieser Uebermacht und Anmaaßungen anführen lassen; auch gesteht er ein, daß dieser Stand um den Staat das wichtige Verdienst gehabt habe, daß sie durch die Bekehrung heidnischer Völker die Wildheit brechen, und die Staaten sichrer machen half; daß sie durch schriftliche Abfassung der Gesetze, Verträge, ꝛc. bessere Ordnung in bürgerliche und politische Geschäfte brachte, einen bessern Rechts-

gang lehrte, den Fehden Einhalt that, u. s. w. Hierauf beschreibt er den Einfluß der Geistlichkeit im Verhältniß zu ihrem Lehramte in der Kirche, und zeigt vorläufig, wie sehr die christliche Religion dem Wohl der Staaten und der Staatsverbesserung dienen könne. Diesen Vortheil aber leistete das Christenthum während des Mittelalters in den europäischen Staaten nicht, weil die Geistlichkeit ein völlig verdorbenes Christenthum vortrug, weil sie durch ihr Beyspiel alle guten Würkungen desselben vereitelte, und weil die Anstalten zur Erziehung des Volks entweder ganz fehlten, oder äußerst dürftig waren. — Es ist noch der dritte Gesichtspunkt übrig, aus welchem die Geistlichkeit und deren Einfluß sich betrachten läßt, nämlich im Verhältnisse zur Gelehrsamkeit. Hierüber verspricht der Verf. zu Anfange des zweyten Bandes zu reden.

Von dem diesem ersten Bande hinzugefügten **Erläuterungen und Beweisen** wollen wir nur den Hauptinhalt anzeigen: 1) **Bildung des Herrenstandes**, sowohl des weltlichen, im Allodialsystem, und dem hernach damit verbundenen Lehrsystem, wodurch der Adel immer reicher und mächtiger, die Könige hingegen immer ärmer und beschränkter wurden; als des geistlichen, und seiner großen Uebermacht, wodurch anarchische Verwirrung, und Ueberlegenheit der geistlichen und weltlichen Baronen entstand. 2) **Ueber den Einfluß der Morgenländer auf das Ritterwesen**, der sich zwar nicht leicht bestimmen läßt; aber doch aus dem Einflusse der Araber in Spanien, und ihrer und der Perser überhaupt seit der Zeit der Kreuzzüge genug erhellt. Zugleich zeigt der Verf. die Unwahrscheinlichkeit der von einigen Gelehrten versuchten Ableitung der Wunderbegriffe der Ritterschaft aus dem skandinavischen Norden. 3) **Ueber die fabelhaften Erzählungen von Karl dem Großen und dem Könige Arthur.** Zuerst eine literarische Notiz von den erstern; von ihrem Inhalt und Zweck, dann über ihre Bearbeitung für England durch Gottfried von Monmouth, dessen lateinische Geschichte der Britten Wistace und Wace in französische Verse brachten. 4) **Ueber *Ménétriers*, *Ministrels*, *Ministerieri*, Fidler und Jongleurs**, das Absingen der **Ritterpoesien, und ihre musikalische Begleitung.** 5) **Ueber die Provence und Provenzalsprache**, besonders über die Entstehung, Bildung und Verbreitung dieser

ser letztern, nebst der Untersuchung, welche neuere Sprachen sich aus ihr bereichert und nach ihr gebildet haben; auch über ihre Mundarten. 6) Ueber die ältesten Reime. Sie sind nicht von den Arabern geborgt, noch von den Provenzalen zuerst gebraucht; sondern wahrscheinlich aus der ausgearteten lateinischen Poesie herzuleiten. Uebrigens war die Reimkunst der Ritterſänger sehr unvollkommen. 7) Ueber den Charakter der Provenzalen. Ihre frühe Kultur und Industrie wurde durch die minder harte Lehnsregierung befördert, auch durch die frühe Entstehung großer erblicher Grafschaften und Herzogthümer, und durch die vielen Reisen und Ritterzüge. 8) Ueber die Berengare, welche den Provenzalgesang hauptsächlich empor brachten; besonders von Berengar dem dritten und fünften. 9) Ueber die Namen der verschiedenen Provenzalgedichte, besonders von Lais, Soulas, Serventes, Tenson. 10) Ueber den Hof der Liebe bey den Provenzalen, dessen Alter, Vorsitz, Kampfrichteramt, Belohnungen und Ausbreitung. 11) Ueber den poetischen Nachlaß in der Provenzalsprache, der fast ganz in kleinen Liedern und einigen Dialogen besteht. Zugleich eine Notiz der Werke über diese Dichter und ihre Ueberreste. 12) Ueber den Einfluß der Provenzalen auf die italienische Sprache und Poesie. Der Verf. glaubt, die besondern sicilischen Dichter, die als Vorläufer der neuern italienischen angegeben werden, wären vielleicht gar nicht vorhanden gewesen; vielmehr habe sich die italienische Poesie unmittelbar durch die provenzalische gebildet. 13) Von dem *Conſiſtorio de la gaya Sciencia* zu Barcelona. 14) Ueber die Bildung und Ausbreitung der französischen Sprache; besonders seit dem zwölften Jahrhundert, auch von den ersten Spuren französischer Volkspoesie. 15) Ueber die französischen Mährchen oder *Fabliaux*. Ihr Ursprung wird aus Asien hergeleitet; und ihre Aufnahme wurde durch den Charakter der Nordfranzosen begünstigt. Eine besondre Art derselben waren die sogenannten *Fabliaux dévots*, die Wunder- und Heiligenlegenden der Mönche. 16) Klassifikation der französischen Ritterromane, nach den Helden, nach Perioden, und nach ihrer metrischen oder prosaischen Einkleidung. 17) Ritterwesen in England, wohin es aus Frankreich verpflanzt wurde; wo es aber nicht so gut gedieh. 18) Ueber die Quellen der spätern isländischen Sagen im romantischen

schen Geschmack. Diese waren die deutschen Heldenbücher, in welche man die alten Skaldenlieder so verwebte, daß daraus eine ganz neue nordische Geschichte ward. 19) Einige merkwürdige Stellen über die ausgeartete Geistlichkeit im Mittelalter. Sie sind aus dem heiligen Bernhard und Petrus von Blois, über die Folgen der Exemtion der Klöster, und von Johann von Salisbury, über die römische Curie und die Geistlichkeit im zwölften Jahrhundert.

Man sieht schon aus dieser Darlegung des Plans, daß diese allgemeine Kulturgeschichte von sehr reichhaltigem, und vielbefassenden Inhalt ist. Ueber die Richtigkeit und Vorzüglichkeit der dabey gefaßten Gesichtspunkte wird wohl nicht leicht Jemand den Verf. tadeln können: minder ungerecht, wenigstens minder unerwartet, dürfte hingegen der Wunsch seyn, daß die Ausführung des Gemäldes sich mehr an große Parthien gehalten, und sich nicht in ein so großes, an sich mühsames, und verdienstvolles, Detail verloren hätte. Es wäre z. B. vielleicht genug gewesen, den Einfluß und die große Verbreitung des Ritterwesens und der Ritterpoesie im Mittelalter nur im Ganzen, und in einigen Hauptzügen zu schildern, ohne so oft den Abweg näherer, historischer, und kritischer Anführungen und Untersuchungen einzuschlagen, die man eher als Einleitung zur Geschichte der Dichtkunst erwartet, und an ihrer Stelle gefunden hätte. Denn schwerlich möchte sich doch überall die Beziehung auf den Kulturzustand auffinden lassen, die der Verf. doch bey seiner Arbeit zum Hauptaugenmerk wählte. Nicht selten möchte es auch wohl der Fall seyn, daß die erzählten, und umständlich zergliederten einzelnen Eigenheiten der Sitten, Gebräuche und Geistesbeschäftigungen des Mittelalters von keinem sehr verbreiteten Einfluß und Würkungskreise waren, daß durch sie die Kultur irgend einen charakteristischen Anstrich, oder irgend eine merkliche Abänderung erhalten hätte. Wie gesagt, diese und mehrere Erinnerungen ließen sich vielleicht nicht ganz ohne Grund über dieß Werk machen; aber von dem, der über die hier behandelten interessanten Gegenstände, Aufklärung und Belehrung zu schätzen, und zu benutzen weiß, werden sie gewiß nicht gemacht werden. Vielmehr wird er mit dem Rec. dem Verf. seine viele aufgewandte Mühe, und seine anhaltenden, sorgfältigen Forschungen, Dank wissen.

Nur

Nur ein paar kleine Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden: so unerheblich sie auch sind. Wenn S. 111. gesagt wird, Curne de St. Palaye habe vier und zwanzig provenzalische Handschriften zusammengebracht, welche Millot in seiner Geschichte der Troubadours benutzt habe; so wird man glauben, jener habe so viele Originalsammlungen ihrer Gedichte in Händen gehabt. So viel sich Rec. aber erinnert, sagt Millot von ihm, er habe 24 Foliohände hinterlassen, in die er selbst die aus Handschriften gesammelten Provenzallieder, und Notizen über sie und ihre Dichter, handschriftlich eingetragen hätte.

In dem, was der Verfasser über die Entstehung der französischen Ritterpoesie in England, und besonders über die dortigen Minstrels sagt, scheint er fast ganz den Hypothesen des Dr. Percy gefolgt zu seyn, in denen doch gewiß viel Willkührliches und Unstatthaftes ist, wie Pinkerton in seinen Observations on the ancient Englisch Mistrels, die vor den von ihm (Lond. 1790. 8.) gesammelten *Ancient Songs* stehen, ausführlich und einleuchtend genug gezeigt hat. Aus eben dieses fleißigen Forschers Untersuchungen über die schottische Poesie und Musik, vor seiner Sammlung altschottischer Lieder, hätte sich auch noch manches richtiger bestimmen lassen, was darüber in dem Abschnitte S. 206 ff. gesagt wird. Denn Tytler's Abhandlung darüber in den Schriften der Edinburger Societät ist nicht gründlich noch befriedigend genug.

Ueber den S. 227. erwähnten dichterischen Wettstreit oder Krieg zu Wartburg hätten noch Grabener's bekannte Programme angeführt und benutzt werden können.

In der Note S. 231. wird aus Versehen vom Renner gesagt, er liege noch handschriftlich in Bibliotheken. Es kann aber dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß eine, wenn gleich nur einzige, gedruckte Ausgabe von diesem Gedichte vorhanden ist.

Von der bekannten, und so oft gedruckten alten Mährchensammlung, *Gesta Romanorum*, über die Warton vor dem dritten Bande seiner Geschichte der englischen Poesie eine weitläuftige literarische Abhandlung geschrieben hat, wird S. 232. in der Note doch fast gar zu fremd geredet. Allerdings kommen darin Erzählungen vor, mit denen einige im

Bos-

Boccaz den nämlichen Inhalt haben; es folgt aber freylich nicht, daß jene lateinische Kompilation gerade des letztern Quelle war. Aus lateinischen Quellen schöpften jedoch die französischen Fabliers gewiß, wo nicht Alles, doch das Meiste.

Kr.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Kurzer Abriß des Fabriken-, Gewerbe-, und Handlungszustandes in den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Landen, von dem Cammermeister und Commerzrath Patje in Hannover. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1797. 8. 554 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Selten vereinigen sich Kenntnisse, günstige Gelegenheiten zu Forschungen, und innrer lebhafter Eifer so, wie bey unserm Verfasser, und nur selten können auch daher Werke, wie das seinige erscheinen, das sich der Vollkommenheit so weit nähert, als es die Verhältnisse und der Vorrath der Materialien, die zu sammeln möglich war, erlaubten. Der Verfasser selbst verkennt nicht, wie viel seiner Arbeit noch an der Vollendung mangelt, die sie nach der idealischen Bildung des Plans erhalten müßte; aber er beruft sich mit Recht auf die Unmöglichkeit, in Arbeiten dieser Art, wo alles auf mehrjährigem Sammeln, Prüfen, Ordnen und Vergleichen beruht, mit den ersten Schritten zum Ziel zu kommen, und besser war es in jedem Falle, daß er sich entschloß, seine Sammlungen in einer minder vollkommenen Gestalt ans Licht zu stellen, und dadurch für andre einen Weg zu bahnen, der die Erweiterung und Vervollkommnung des Gebäudes durch einzelne Beyträge mehrerer Kenner, sehr leicht macht, als daß er es auf die ungewisse und sogar unwahrscheinliche Hoffnung ankommen ließ, ob seine Sammlungen einst in Hände kommen würden, die sie zu nutzen und zur Vollkommenheit zu bringen, alle die Kenntnisse, Betriebsamkeit und Gelegenheit vor sich sähen, die hierzu erforderlich sind.

In

In der Einleitung rechtfertigt sich der Verfasser zuförderst über sein Unternehmen, und giebt als seine Quellen an, die Acten, deren Einsicht ihm offen stand, die einzeln in gedruckten Schriften sich findenden Data, eigne langjährige Diensterfahrungen, und eingezogene besondere Nachrichten. — Dann folgen: Allgemeine Betrachtungen über den Fabrikenzustand und den Handel der Hannöverischen Lande. Man wird sich von diesen Gewerbzweigen theils zu viel, theils zu wenig versprechen. Wenn auf einer Seite Ausbreitung des Handels und der Fabriken durch Lage und natürliche Beschaffenheit und durch die thätigste Unterstützung der Regierung begünstigt werden: so hat dieß doch auf Belebung jener Nahrungszweige keinesweges den entschiedenen Einfluß, den Regierungsverfassung und Nationalgeist äußern. Bey allen Vorkehrungen verträgt sich die monarchische Verfassung mit dem Emporkommen des Handels nie in dem Grade, wie dieß bey der republikanischen Verfassung der Fall ist. Eben so konzis als gut, setzt der Vf. die Gründe für diese Behauptung auseinander, und erklärt die scheinbaren Ausnahmen Frankreichs und Rußlands. Insbesondre aber hindert der Nationalgeist der Hannoveraner um deswillen größern Umschwung der Fabriken, weil ihnen Lebhaftigkeit, Muth und Standhaftigkeit gebricht, Abneigung vor Neuerungen ihnen eingepflanzt ist, und daher die meisten Projecte von ihnen unrichtig beurtheilt, mithin verworfen werden. — Den Hülfswissenschaften des Fabrikwesens, der Mechanik und Chemie, ohne welche die Fabriken selbst nie zur Vollkommenheit kommen können, ist der Hannoveraner nicht geneigt. — Die Simplicität und Genügsamkeit in Sitten und Lebensart des größern Theils der Einwohner ist dem Handelsgeiste nicht günstig; eben so auch Gewöhnung an einen kleinern, aber sichrern Genuß der zeitlichen Güter, wozu unter mehrern Verhältnissen die hernachmalige reiche Ausbeute der Harzbergwerke und die einträglichen Bedienungen führten. — Die Volksmenge ist noch zu gering, die einfachen Lebensbedürfnisse sind zu theuer, weil der Ackerbau noch nicht zur Vollkommenheit gebracht ist, und die Consumtibilien mit Abgaben belegt sind; auch ist der Münzfuß gegen die übrigen deutschen Staaten zu schwer. Allein darum, daß sein Staat nicht das an Größe und Flor gewinnt, was er zu erreichen im Stande wäre, ist der Hannoveraner nicht unglücklicher; die Erweiterung der Fabriken und des Handels würde sogar unnatürlich bleiben, so lange nicht die

größtmöglichste Bevölkerung und Verbesserung des Ackerbaus vorausgeht, deren Erzwingung doch einer weisen Politik nicht empfohlen werden kann.

Ob aber zur Unterstützung der Fabriken im Hannöverischen genug geschehen sey? Die Beantwortung dieser Frage beruht auf Erörterung der Untersuchungen, wie Unterstützungen der Fabriken überhaupt statt finden können? und wie weit sie zur Beförderung der Hannöverischen Fabriken angewendet sind? — Verbot der Ausfuhre eigener Produkte findet im Hannöverischen, als ein überhaupt bedenkliches und den Producenten drückendes Mittel nicht statt. — Das Verbot der Einfuhre fremder Fabrikwaaren könnte erweitert werden. (Die Gründe des Verf. für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Verbote scheinen doch nicht ganz genügend. Er übersieht vorzüglich, was andre Stände außer den Fabrikanten fordern dürfen. Darf man wohl mit Recht auch nur den Geschmack der übrigen Staatsbürger, geschweige denn ihren ökonomischen Vortheil einer Fabrikation aufopfern, die unter solchen Verhältnissen immer erzwungen und von der Natur nicht begünstigt seyn würde? Wir übergehn, was sich über den Einfluß solcher Begünstigungen auf das Bestreben des Fabrikanten selbst, der Vollkommenheit entgegen zu eilen, sagen läßt.) — Imposten hat man verschiedentlich aufgelegt. Allein es erheben sich verschiedene gegründete Bedenklichkeiten dagegen, die aus der Veränderlichkeit des Preises der Waaren, aus den Kosten und Schwierigkeiten, welche mit ihrer Erhebung verknüpft sind, entspringen, und mit Recht befürchten lassen, daß man die Würkungen jener Einrichtungen verfehle. Merkwürdig ist es, daß der Betrag aller im Hannöverischen erhobenen Imposten jährlich kaum 2000 Rth. beträgt, und daß der Gebrauch der auswärtigen Waaren, seit jene Abgaben eingeführt sind, nicht abgenommen hat; vielmehr haben mehrere inländische Waaren an Abgang gelitten. — Unterstützung der Fabrikanten durch Geldvorschüsse, die theils von dem König, theils von den Landständen verwilligt wurden, sind sehr reichlich geschehen. Am Schluß des Jahrs 1794 waren an Fabrikanten ausgeliehen 104,651 Rth. größtentheils ohne Zinsen. — Eben so haben auch Prämien, zur Ermunterung von Fabrikaten und Künstlern, und Beyhülfen zur Verfertigung von Fabrikaten und zur Erleichterung der dahin gehörigen ersten Arbeiten, in beträchtlicher Ausdehnung statt

gefun-

gefunden. — Hingegen hat man, und das mit Recht, Prämien auf Ausfuhr der Landesproducte und Fabrikwaren nicht angewendet. — Beurtheilung verschiedner anderer Hülfsmittel, die man zu Aufhelfung der Handlung vorgeschlagen hat: Börsen, Wechselrecht, Handelscompagnien; die ersten beyden setzen die schon vorhandene Existenz einer Handlung voraus; die letztern haben mehr Nachtheile als Vortheile. — Wenn auch Hannover an Fabriken und Handel andern gleich großen oder kleinen Staaten nachsteht: so sind dagegen die, welche bestehen, desto dauerhafter, der Natur des Staats und seinen Verhältnissen desto angemessener, und ihr Einfluß desto größer und nützlicher.

Das Werk selbst zerfällt in acht Abschnitte I. Verzeichniß und Beschaffenheit der Fabriken im Churfürstenthum Hannover. S. 81. Es bestehen folgende Fabriken: Amidom, Blankschmiede-Arbeiten und Geschütz, Bleichereyen von Linnen, Haaren und Wachs, Drelle, Eisenwaaren, Farben, Fayence und englisches Steinzeug, Gewehre, Gerbereyen, Gold- und Silbertressen, Glas- und Spiegelhütten, mathematische und chirurgische Instrumente, Juwelierarbeit, Korke, Kupferwaaren, Leinewebereyen, Messing, Oblaten, Oele, Papier, Pfeifen, Pottasche, Pulvermühlen, Salzwerke, Schmelztiegel, Seidenband, Spielkarten, Spitzen, Segeltuch, Schreibfedern, Seife, Strumpfwürkerey, Töpferwaare, Tobake, Wachstuch, wollene Zeuge, Ziegeln, Zichorien, Zuckerraffinerien, Zuckerhutformen. — Am vorzüglichsten zeichnet sich die Fabrikation der leinenen und wollenen Waaren aus. — Beylagen zu diesem Abschnitte machen aus: die Schau- und Siegelordnungen wegen der Landtücher für Göttingen, wegen des Osterodischen Kamelotte und Lustrings, wegen der Tücher und Zeuge zu Einbeck, und wegen der zu Lüneburg verfertigten Friese. —

II. Von dem Linnenhandel. S. 181. Vorzüglich wichtig. Man erhält die Garne aus selbst gezogenem Flachse, von eigenem Gespinnste, neben den übrigen Haus- und Feldarbeiten. Flachs wird von dreyerley Art gebaut: Früh- Mittel- und Spätflachs. Zur Saat braucht man vielen ostseelschen Saamen. Aber Abwechselung des Leins läßt denselben Zweck erreichen. Thauröthe (rösten) ist weniger gebräuchlich, als Wasserröthe. Ein großer Theil des Garns

wird auswärts versendet. Leinenweben zum eigenen Gebrauch ist sowohl unter Frauens- als Mannspersonen sehr üblich, und wird größtentheils in den Wintermonaten getrieben. Zum Verkauf wird aber auch vieles in den übrigen Theilen des Jahres gewebet, vorzüglich von denen, die keinen Ackerbau treiben. Auch Heede (Werk) wird häufig dazu verwendet, und ihr Werth beträchtlich dadurch erhöht. Die Linnen zum auswärtigen Verkauf werden größtentheils im Göttingischen verfertigt, und von dortigen Kaufleuten über Bremen nach Spanien versendet. Aus dem Göttingischen und Dannenbergischen geht das meiste Linnen gebleichet, aus dem Hoyaischen ungebleichet aus. In allen drey Bezirken sind Leggen angelegt, wohin die zum Verkauf bestimmten Waaren zur Schau und Bezeichnung ihrer Güte gebracht werden müssen. Die erste Legge war die zu Münden v. J. 1774. Auf diesen Leggen, die doch noch an verschiedenen Orten, wo mit Linnen gehandelt wird, fehlen, wurden im J. 1793. gezeichnet für 295,116 Thlr. Waaren. — Als Beylagen finden sich hier die verschiedenen Verordnungen, wegen Gebrauchs des inländischen Leinsaamens statt des ostseeischen, ein Avertissement wegen Aufsicht auf die Bleichereyen im Amt Uslar, und die landesherrlichen Verfügungen wegen verschiedener Linnenleggen.

III. Von dem Handlungs- und Gewerbszustande der vorzüglichsten Städte. S. 228. Stadt Hannover hat ihre Hauptnahrung von der Brauerey. In verschiedenen Fabriken werden an Cichorien 3420 Centner gebauet, wovon jeder zu 10 Thlr. gerechnet werden kann. Doch werden diese von der einzigen Fabrik des Hausvolgts Braun zu Amt Wölpe übertroffen. — Bey Hameln findet man eine umständliche Nachricht von der Societätsfabrik daselbst. — Billig hätten wir aber auch bey Lüneburg etwas genaueres über die dortigen Sülze erwarten dürfen, und ein gleicher Wunsch blieb bey allen übrigen Salzwerken der Hannöverischen Lande unbefriedigt. — Die Beylagen, die Hannover betreffen, bestehen in der Verfügung wegen der Handlungsbörsen, und Preise der Waaren, welche auf dem Arbeitshause daselbst verfertigt werden. — Bey der Stadt Münden findet sich Instruktion für die Güterbestäter, die Versendung der Güter nach Frankfurt, Hanau und Mainz betr. — Taxen für dieselben, für die Karnbinder, und für die kleinen Fuhrleute

und

und Schuhkärner. — Bey Hameln: Plan zur Wiederherstellung der Melarezschen Etaminfabrike, aus welcher dann die Societätsfabrike entstand.

IV. Von den Nebengewerben der Bewohner des platten Landes. S. 354. fg. Die nach den Aemtern aufgezählt werden, und nach Verschiedenheit ihrer Lage und übrigen Verhältnisse in Ackerbau, Viehzucht, Spinnerey, Schiffarth, Fischerey, Frachtfuhren, Holzhauen, Steinbrechen, Holzhandel, Bergbauarbeiten, ꝛc. bestehen. — V. Von den Hollandsgängern. S. 420. Die sich theils als Matrosen beym Wallfischfange brauchen lassen, theils in Dreh- und andern Handwerksarbeiten, theils im Torfgraben und Grasmähen ihren Erwerb suchen. Sie bringen im Durchschnitt einen Gewinn von 56,974 Thlrn. mit sich.

VI. Von der Schiffarth und Schiffbauerey. S. 424. Umständlich von der Grönlandsschiffarth, die in den letztern Jahren sehr unergiebig blieb, und daher ihrem Ende nahe ist. — Schiffahrt, auf der Weser und Elbe, und den andern kleinen Flüssen, für deren Schiffbarmachung vieles angewendet worden ist. — Die Schiffbauerey ernährt 961 Menschen. — Beylagen sind: Verordnung wegen Auslobung von Prämien zur Beförderung des einheimischen Schiffbaues und der eignen Seehandlung; Extracte aus dem Hauptbuche über Erbauung und Ausrüstung des Seeschiffs, Königinn Charlotte; Verzeichniß, die auf der Elbe, auf der Weser, und auf der Aller und Leine, auf den beyden erstern Flüssen im J. 1792. bis 1793. auf letztern 1790 bis 1791. passirt sind; ingleichen Extract der Spedizionshandlung zwischen Hamburg, Haarburg und Münden über Verden und Hatbergen v. 1. May 1793 bis 1794. Avertissement des Königlichen Kommerz-Collegium, wegen Getraideversendung auf der Weser; Plan zur Errichtung einer Handelsroute über Neuhaus an der Oste, durch das Bremische nach Baden an der Weser. — Errichtung einer Leuchtbaake bey Neuhaus v. 19. Jul. 1796.

VII. Verzeichniß der aus den Hannöverischen Landen aus- und eingeführt werdenden Produkte und Waaren. S. 496. — Von den Ausfuhrartikeln bemerken wir: Bick- oder Heydelbeeren; man glaubt, daß aus dem Lüneburgischen über 20000 Thlr. an Werth versendet wer-

den, vorzüglich nach Hamburg. — Eichenborke geht stark nach England. — Meerrettig aus dem alten Lande unter dem Namen Burtehuder Meerrettig nach Braunschweig und Berlin, und in ganzen Schiffsladungen nach England, Holland und Norden; jährlich gegen 21,000 Centner. — Torf nach Bremen und Hamburg, für mehr als 100,000 Thlr. — Wachs und Wachslichter: das Product der Bienenzucht im ganzen Lande ist auf 300,000 Thlr. zu schätzen.

VIII. Verzeichniß und Inhalt der während der Regierung des jetzigen Königs Georg III. von Sr. Maj. und den Königlichen Kurfürstlichen Landes-*collegiis* in Handlungs- und Fabrikangelegenheiten durch öffentlichen Druck bekannt gemachten Verordnungen, nach chronologischer Ordnung. S. 507. Eine recht schätzbare Uebersicht!

Durch die Trennung der producirenden Gewerbe, in die des platten Landes und die der Städte, so wie wiederum in Haupt- und Nebengewerbe, scheint uns die Anordnung des speciellern Fachwerks etwas gelitten zu haben, und die Uebersicht des ganzen Gewerbzustands erschwert worden zu seyn. Vielleicht findet der fleißige Verf. noch selbst in einer zweyten Auflage, die seine Arbeit vor vielen andern verdient, Gelegenheit, eine bessernde und vervollkommende Hand an sie zu legen, und dabey auch auf jene Erinnerung Rücksicht zu nehmen.

Hm.

Systematische Uebersicht der Manufaktur- und Fabrikkunde, von *L. F. A. Göttling*. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1797. 46 S. 8. 8 *gr.*

Eigentlich bloß der Leitfaden, nach welchem der Verf. diese Wissenschaft, mit vorzüglicher Beziehung auf ihre chemische Grundsätze, vorzutragen pflegt; er macht darin mit der Verarbeitung der thierischen und Gewächsstoffe, welche er unter sich verbindet, den Anfang, und geht erst von diesen zum Mineralreiche über. In der Vorrede spricht der Verf. von den Schwürigkeiten, welche der glücklichen Anwendung der neuern,

neuern, großen, chemischen Entdeckungen auf die Gewerbe im Wege stehen, und sucht sie zum Theil in der Sucht vieler unserer neuerer Scheidekünstler, mehr durch Einführung neuer Grundsätze und Meinungen zu glänzen, als sich durch Gemeinnützigkeit zu empfehlen; aber einer Schwürigkeit erwähnt der Verf. nicht, nämlich des Gebrauchs einer zu kunstmäßigen, dem Gewerbsmann unverständlichen, ihn meist von der Gemeinschaft mit dem Gelehrten abschreckenden Sprache, der sich, wenn er ihm nützlich werden soll, nothwendig zu ihm herablassen muß.

Dgb.

Der Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten, von B. H. Blasche, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit Kupfern. Schnepfenthal, im Verlag der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1797. 248 Seiten in 8. 16 gr.

Ein brauchbares Buch für alle diejenigen, welche sich mit Papparbeiten beschäftigen, oder in Zukunft sich beschäftigen wollen.

Eb.

Vermischte Schriften.

Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch, herausgegeben von Gottfried Erich Rosenthal, und August Karg. Erster Band. Leipzig, bey Kummer. 1796. 440 Seiten in 8. Zweyter Band. 1797. 360 Seiten.

Ohne daß uns eine Vorrede über die Absicht dieser Schrift belehrte, sieht man bald, daß sie den Deutschen durch Geschichte, Verfassung, Sitten und Gebräuche seiner Nation, mit derselben, und mit seinem Vaterlande bekannter machen soll. Ein rühmliches Unternehmen, und desto nützlicher, da

man mit Wahrheit sagen kann, daß sehr viele Deutsche mitten in ihrem Vaterlande fremd sind; und daß sich besonders die so sehr von einander abweichenden Nationen, von welchen Deutschland bewohnt wird, viel zu wenig kennen. Auch ist für Mannichfaltigkeit der Nachrichten und Abschilderungen hinlänglich gesorgt worden. Manchem Leser würde es zwar angenehm gewesen seyn, wenn öfters bey historischen und antiquarischen Erzählungen die Quellen mit wenigen Worten angegeben wären; doch ist es gewiß, daß die Verfasser beym Gebrauche derselben sich nichts vorzuwerfen haben; und an mehreren Stellen sind sie auch genannt.

Der erste Band ist folgenden Inhalts: I. Von der Abkunft der verschiedenen Völkerschaften der deutschen Nation und ihren Sitten. Die bekannten Nachrichten des Tacitus, mit Erläuterungen begleitet. Einiges leidet noch eine Berichtigung oder genauere Bestimmung; wie wenn S. 8. Augusta Vindelicorum die Hauptstadt der alten Königreiche von Vindelicien genannt wird; S. 9. von Pannonien gesagt wird, es habe das Königreich Ungarn enthalten; eben daselbst zu verstehen gegeben wird, Vindobona habe nicht zu Pannonien gehört; u. dergl. m. II. Die alten Deutschen. S. 21 fg. Von ihrem äußerlichen Ansehen, Charakter und ganzen Zustande, hauptsächlich nach dem Tacitus. Daß sie noch zur Zeit desselben durchgängig nichts vom Schreiben gewußt haben sollen, (S. 33.) liegt wohl nicht in den Worten dieses Geschichtschreibers. III. Von den Dienern der Religion der alten Deutschen. Zuerst werden diejenigen widerlegt, welche es leugneten, daß auch die Deutschen, wie die Gallier, Druiden gehabt hätten. Aus dem Tacitus wird gezeigt, daß bey ihnen die Priester eben eine so willkührliche Gewalt ausgeübt haben, als bey den Galliern; und der gemeinschaftliche Ursprung beyder Nationen wird hierbey auch in Anschlag gebracht. Sodann wird von dem Ursprunge und Alterthum der Druiden, von ihrer Lebensart, Tracht und Ansehen, ihren Amtsverrichtungen und Wissenschaften, gehandelt; und zuletzt (S. 68 — 72.) werden ihre Lehrsätze beygefügt. Wir müssen jedoch hierbey bemerken, daß Cäsar ausdrücklich schreibt: (de bello Gallico, L. VI. c. 21.) *Germani* multum ab hac consuetudine differunt: nam *neque Druides habent*, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student.

Wenn

Wenn nun gleich Tacitus, der mit unsern Germanen weit bekannter war, als Cäsar, der letztern Behauptung widerspricht: so weiß er doch auch nichts von Druiden bey denselben. Daraus folgt, daß weder dieser Name, noch durchaus alle eigenthümliche Lehren der Druiden, unter die alten Deutschen gehören; daß aber doch zwischen den Priestern der letztern und jenen Gallischen Priestern eine große Aehnlichkeit gewesen sey. Auch glauben wir nicht, wie die Verfasser, (S. 56.) daß die Druiden Abkömmlinge der alten Magier gewesen sind. Mehrere alte Nationen hatten Priester von einer solchen Gewalt im Staate, ohne daß sie aus Persien hergeleitet werden dürften. IV. Ehrenbezeugungen der alten Deutschen. Das Zutrinken der Frauenzimmer wurde als eine besondere Ehre betrachtet. Der älteste Ritterschlag; oder die erste Bewaffnung unter den alten Deutschen. (S. 72 — 86.) V. Gesellschaftliches Leben und Umgang mit einander, in Rücksicht einzelner Familien. Hier wird von der Hochachtung und dem Betragen der alten Deutschen gegen ihre Weiber und deren Tapferkeit Nachricht gegeben; ein vorzüglich gut gerathner Aufsatz. (S. 87 — 132.) VI. Gemälde einzelner deutscher Völker. Es ist nur ein einziges, das die Religion, die Regierung, die Sitten, Gebräuche und Gesetze der Westgothen umschließt. (S. 133 — 146.) VII. Charakter einzelner Deutschen. Es sind Beyspiele von ausnehmendem Vertrauen zur Großmuth und Redlichkeit von Feinden, Treue, u. dergl. m. aus der Geschichte des Langobardischen Prinzen Alboin und des Gepidischen Königs Turisond; Grimoalds, Königs der Langobarden, u. a. m. (S. 147 — 169.) VIII. Verschiedenheit der Stände bey den alten Deutschen; hauptsächlich von ihren Königen und vom Bauernstande. Ausführlich und sehr wohl wird gezeigt, welche Ursachen seit dem zwölften Jahrhunderte die Freyheit der deutschen Bauern, die vorher fast alle leibeigen waren, bewürkt haben. Zuletzt noch einige Erläuterungen über den Bauernkrieg des sechzehnten Jahrhunderts. (S. 161 — 196.) IX. Ausübung der Gerechtigkeit und der dabey vorfallenden Gebräuche. Zuerst von den Ordalien oder Gottesurtheilen überhaupt; sodann von der Probe des siedenden und des kalten Wassers; oder vor der Kinderprobe; ingleichen von den gerichtlichen Zweykämpfen, von diesen überaus weitläuftig. Eine sonderbare und sehr wenig bekannte Art

der Gottesurtheile ist ehemals im alten Lande im Herzogthum Sachsen gebräuchlich gewesen: das Scheingehen, das Gadesrecht des Scheingehens, mit welchem sich die Todtschläger wegen einer Beschuldigung der Mordthat reinigen mußten. Man glaubt, es sey dem Entleibten eine Hand abgenommen, und wohl aufbewahret worden, welche das Schein war. Wenn jemand zum Beweise seiner Unschuld diese Probe übernahm, oder zum Schein gieng: so wurde jene Hand zwischen zwo unbenutzten Eschen-Faten oder Schüsseln auf rein Papier gelegt; von dem Voigte im Beysein des dreygeschwornen Raths ins Gericht gebracht, und auf einen Tisch gesetzt. Der Angeklagte oder Beschuldigte entkleidete sich alsdann ganz, und durfte nur seine Schaam mit nie gebrauchter Leinewand bedecken. Aufgefordert von beeidigten Leuten, gieng er nun im Namen des Herrn dreymal nach einander zu Schein; das heißt, er legte knieend mit Auflegung seiner Finger auf das Schein, oder die abgelöste Hand des Entleibten, einen Eid ab. Nachher wurde das Schein aufgehoben, und er ward, wenn kein Zeichen geschehen war, seines Halses feilig, das ist, geschert gesprochen. Ein Protocoll über diese Cärimonie vom Jahre 1566. ist hier eingerückt. Ferner wird vom Blutbanne, vom Botding-Vollgerichte, von der Bauersprache, von Bauerlehren, und von Bauergerichten Nachricht gegeben. (S. 197 — 244.) X. Gebräuche bey Ausübung der Landeshoheit. (S. 245 — 272.) Es ist eigentlich von der Belehnung und ihren Solennitäten die Rede. Die römische Synode vom J. 1078. deren S. 257. gedacht wird, muß drey oder vier Jahre früher angesetzt werden. XI. Religion und dazu gehörige Gebräuche. (S. 273 — 298.) Obgleich die angeführten Beyspiele von dem sich gegen die Päpste und den Clerus regenden Freyheitssinn der Deutschen, in den mittlern Zeiten, ihre Richtigkeit haben: so ist doch einiges zu allgemein oder zu unbestimmt ausgedrückt; z. B. S. 276. Die Deutschen erschlugen die Inquisitoren; (man weiß dieses nur von dem einzigen Konrad von Marburg;) S. 277. die Aufforderungen zum ersten Kreuzzuge machten auf die Deutschen diesseits des Rheins anfangs gar keinen Eindruck; (aber die Priester Gottschalk und Volkmar führten doch schon damals viele tausend Deutsche eben den Weg mit sich fort;) die Flaggellanten, die nach der großen Pest in der Mitte des vierzehn-

ten

ten Jahrhunderts entstanden, wurden in die mehresten deutschen Städte entweder nicht eingelassen; oder bald ausgelacht und ausgetrieben. (Sie waren schon um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in Italien entstanden; da sie bald von der Inquisition selbst verfolgt wurden: so ist es nicht zu verwundern, daß man sie auch in Deutschland nicht duldete; und doch wurden noch im Jahr 1411. mehrere derselben zu Sangerhausen in Thüringen auf Befehl eines Inquisitors hingerichtet.) Von S. 286. an werden einige sonderbare kirchliche Gebräuche des mittlern Zeitalters beschrieben; z. B. das Narrenfest, oder das Fest der Unterdiakonen; das Eselsfest, das Begräbniß des Halleluja, und die kirchlichen Tänze. (Manches davon war wohl mehr der französischen Kirche eigen.) XII. Gesellschaftliches Leben und Umgang mit einander in Rücksicht großer Verbindungen oder öffentlicher Anstalten. Von der St. Christoph-Gesellschaft in den Ländern Steyermark, Kärnthen und Krain wider das Zutrinken; wobey überhaupt manches von dem altdeutschen Neigung zum Trinken vorkommt; von den Calandsbrüdern; und von der Brüderschaft der Waffen. (S. 299 — 318.) XIII. Ehrgefühl der Deutschen im Mittelalter, (S. 319 — 328.) in Beyspielen aus der Geschichte der Langobarden und der Kreuzzüge. XIV. Eigenheiten der Deutschen im Mittelalter. (S. 329 — 338.) Außerordentliche Tapferkeit und Leibesstärke. Hier ist einiges aus übertriebenen Nachrichten gesammelt, und die von den Morgenländern genannten Franken sind auch nicht synonymisch mit Deutschen zu nehmen. XV. Mancherley Gewohnheiten. (S. 339 — 350.) Einiges von der Beschreitung des Ehebettes, der Beschlagung der Decke und dem Bettsprunge; vom Beschreyen; (leider, setzt Rec. hinzu, herrscht der Aberglaube hierinne noch bey vielen Vornehmen,) von den Redensarten: bey Ehren und bey Schelmen schelten; vom Beslehnen, oder von der Ueberführung durch die beschworne Aussage von sieben Zeugen; und von Stockschlägen der ältern Deutschen. XVI. Charakter, Sitten und Gebräuche der Bewohner einzelner deutscher Landschaften jetziger Zeit. (S. 351 — 378.) Hier findet man die Kleidungsart und Sitten der Salzburger, besonders der dortigen Bauern, die Sitten und Gebräuche der Ravensbergischen Bauern, ingleichen die Sitten der Bayern beschrieben. XVII. Volksfeste. (S. 379 — 392.) Es sind folgende:

gende: das Halloren-Stechen; der Maytag zu Mürtingen im Würtembergischen; das Kuchenfest zu Zöschen im Stifte Merseburg, und die Gastereyen der Ravensbergischen Bauern. XVIII. Hochzeitgebräuche, (S. 393 — 412.) sowohl der Bauern in der Sösterbörde; als auch vom Brautwagen im Hessischen. XIX. Spiele und Unterhaltungen. (S. 413 — 428.) Es sind Münchner Gewohnheiten, wie der Schäfertanz, und der Dinzeltay; besonders aber vielerley Spiele, die im Salzburgischen Gebürge Pinzgau üblich sind, z. E. König und Kaiser, Salzverkaufen, Ballwerfen, Geisein, Diebjagen, Burrösselspringen, Mühlradtreiben, Wettlaufen. XX. Besondere Gewohnheiten jetziger Zeit. (S. 429. bis zu Ende.) Dergleichen sind: im Fuldischen, wo dem Manne, der überwiesen ist, von seiner Frau Schläge empfangen zu haben, durch sämmtliche in Fürstl. Livree stehende Bediente sein Haus abgedeckt wird; im Schaumburgischen der Martinsabend; das Recht der Sonnenkieker, oder der Kothsaßen in zwey Braunschweigischen Dörfern, welche der Comthurey Supplingeburg nur bey klarem Wetter und Sonnenschein Herrendienste zu leisten schuldig sind; drey besondere Gewohnheiten im Würtenbergischen, worunter diese die merkwürdigste ist, daß in einigen Dörfern der Datte, (d. h. Vater,) ein dazu gewählter, ehrlicher, unbescholtener Bauer, alle Händel zwischen Eheleuten, auch wohl durch handfeste Mittel, unterdrückt; endlich das Narrengericht im Hechingischen.

Der zweyte Band fängt sich mit einem Gesammtblicke auf Deutschland an, (S. 1 — 16.) der auch vor dem ersten Bande seinen angemessenen Platz gefunden haben würde; doch überall willkommen ist. „Germanien, sagt der Verf. in topischer und politischer Beziehung das Herz von Europa; mit seinen 12000 Quadratmeilen nicht überlästig groß; doch in seiner Extension, nächst dem ungeheuren Rußland und Schweden, das größte oder dritte Reich in Europa; mit dem stärksten Menschencapital unter allen europäischen Staaten versehen; oder mit wenigstens acht und zwanzig Millionen Einwohner bevölkert, stark für Arbeit und Genuß, bieder, verständig, zu allem geschickt, in mehr als dreyhundert Gebieten, in so vielen Haupt- und Residenzstädten seiner Staaten im Staate, mit den mannichfaltigsten Natur- und Industrieschätzen angefüllt; obwohl mehr für die Bedürfnisse als

für

für die Wollüste des Lebens; geehrt in seinen talentvollen Männern und großen Regenten, von allen cultivirten Nationen, von Vor- und Mittelwelt; überall gefürchtet bey der imponirenden Allgewalt seiner angestammten Cardinalmächte und fürstlichen Souverains mit 600,000 stets gerüsteten, von keinem Volke an Muth und Disciplin übertroffenen Kriegern; endlich, nach einer Constitution organisirt, die bey allem gerheilten Interesse im Innern, und den Anomalien eines freyen Kaiserreichs von verbündeten sehr ungleichen Staaten, sich nun Jahrhunderte mit immer erneuerter Festigkeit erhalten hat." Welcher Deutsche sollte nicht wünschen, daß dieses Bild eben so streng wahr und treffend seyn möchte, als es schön und einnehmend ist! Der Verf. fährt fort: „Deutsche, dieses einzige unüberwundne Volk, giengen aus ihren Wäldern und Sümpfen hervor; stürzten die letzte Weltmonarchie; bildeten Europa um, erschufen (ist zu viel gesagt,) und verließen (ist dagegen zu wenig gesagt,) den Papst; klärten den Norden auf, (auch wohl durch die Reformation einen Theil des übrigen Europa,) gaben Ungarn, Rußland, Schweden, Dänemark, Großbritannien, Holland, dem besten Theil von Italien, Beherrscher aus dem Geblüte ihres Edeln. Von Petersburg bis Lissabon wallt deutsches Blut auf den Thronen. Schon auf seine Consonanten-Sprache hat der Deutsche Ursache, stolz zu seyn; sie bezeichnet gerade die überwundene (offenbar ein Druckfehler statt unüberwundne) Nation, die sie ist. Spaniens, Frankreichs, Englands Sprachen predigen im Gegentheil die Geschichte der Unterjochung ihrer Nationen. (Hier wäre das berühmte Sinngedicht des Grotius, wenigstens in einer Uebersetzung, an seiner Stelle gewesen: O patria lalue lingua, quam fuam fecit nec humilis vmquam nec superba libertas! etc.) Die Organisation der Deutschen hält, wie die Temperatur ihres Klima, das Mittel zwischen harter Gefühllosigkeit und weiblicher Empfindsamkeit. Neben den Engländern ist die deutsche eine der kraftvollsten Menschengattungen. Doch nicht so störrig, so stolz, so launig, als der Britte; nicht so verschliffen, (verfeinert,) so leicht, so aufbrausend, so witzig, wie die Franzosen, sind die Deutschen schlichte, gute, verständige, bescheidene, arbeitsame, unverdrossene, tapfere und ausdauernde Männer. Ernst, kalte Bedachtsamkeit, Treue, gerader Sinn mit dem reizbarsten Gefühl für Ehre verbunden, charakterisiren den Deutschen bey aller Gewandtheit,

mit

mit der er sich fremden Sitten anschließt. Er ist der Mann für die Welt. Jeder fremde Staat hat Tausende von geschäftigen deutschen Einwohnern. Die besten Kolonien Jütlands, Rußlands, Ungarns, Spaniens, Sierra, Morena, (muß Sierra Morena heißen, und ist ja eben ein spanisches Gebürge,) des französischen und englischen Amerika und Ostindien, sind es durch deutschen Fleiß geworden. Auch in Absicht der Religionsscheidung ist Nüchternheit auf Seiten der Protestanten, und Gutherzigkeit auf Seiten der Katholiken. Beyde Partheyen sind anjetzt zu gescheut, um sich der Religionsmeinungen wegen die Hälse zu brechen. — Wohl hat der Deutsche Geschmack; aber noch mehr Gefühl für das Wahre und Nützliche. Von einer unbegränzten Wißbegierde angetrieben, bekümmert er sich um jeden Gegenstand des Wissens, besonders ums Ausländische. Leicht und gut lernt er jede Sprache, und kennt unter allen Europäern das Ausland am besten. Er ist daher offen für alles fremde Gute, und gerechter in seinem dießfälligen Urtheil, (Urtheil darüber,) als jede andere Nation. — Dabey hat freylich der Deutsche nach Kenner Urtheil zu wenig Nationalstolz; sein väterliches Gefühl bezieht sich bloß auf den Theil von Deutschland, worinne er geboren ist," u. s. w. (Es giebt doch Deutsche genug von einem ihr allgemeines Vaterland patriotisch umfassenden Geiste.) So viel begnügen wir uns von dieser größtentheils wohlgerathenen Schilderung anzuführen. Das übrige betrifft die Aufklärung der Deutschen, die Haltbarkeit und die Vorzüge ihrer Staatsverfassung, endlich auch die Schwächen und Fehler ihres Charakters. Ein Schlußresultat und Horoscop von Deutschland (S. 16.) überlassen wir den Lesern des Buchs nachzusehen; es sind wenigstens fromme Wünsche und Erwartungen. II. Verschiedene Völker deutscher Nation. (S. 17—39.) Es sind: die Rhäter; (aber diese gehörten nicht unter die Nationen Germaniens,) die Ubier, die Chaucen, die Alemannen, die Burgundier, die Heruler, die Catten, die Sachsen und Angeln. Es wird nicht allgemein zugegeben, wie S. 33. steht, daß die Sachsen bis zum vierten Jahrhunderte den Römern unter diesem Namen nicht bekannt gewesen sind; denn schon im zweyten gedenkt ihrer Ptolemäus ausdrücklich. (L. II. c. 11.) III. Charakter einzeler Deutschen. Hermann, Verritus und Malorigen, Bojocalus, Pullo. (S. 37—38.) IV. Der Bürgerstand. (S. 39—70.)

Ueber

Ueber den Ursprung der Bürger und das Bürgerrecht. Daß nach S. 61. vor Heinrich I. gar keine Städte im Innern von Deutschland gewesen wären, läßt sich wohl nicht behaupten; er hat sie nur vermehrt und mehr befestigt. V. Ausübung der Gerechtigkeit und gerichtliche Gebräuche. (S. 71 — 92.) Hier wird vom Feldgerichte der alten Deutschen, vom Einlager, vom Gnadenseil, von der besondern Lehnsgerechtigkeit, welche Sayn, Laag und Siegburg über das Dorf Aibach auszuüben haben, und von dem Salzfeste zu Halle in Sachsen, gehandelt. VI. Religionsgebräuche. (S. 93 — 104.) Die Opfer der alten Deutschen, und die Cärimonien der Druiden bey der Sammlung des Eichenmistels, werden hier beschrieben. VII. Gesellschaftliches Leben in Rücksicht gröſserer Verbindungen oder öffentlicher Anstalten. (S. 105 — 114.) Nach einer kurzen Einleitung von den Narren oder Spaßmachern in Deutschland, wird die Einrichtung eines Narren-Ordens bekannt gemacht, von dem das Originalstiftungsdokument, nebst den Insignien noch im geheimen Archiv der Königlichen Regierung zu Cleve aufbewahrt wird. Der letzte Graf von Cleve, Adolph II. vorher Erzbischoff von Cöln, stiftete im J. 1381. diesen Orden unter dem Namen der Gecken-Gesellschaft, zu welcher sich gleich 36 der vornehmsten Grafen und Ritter unterzeichneten. Das Ordenszeichen, das ein jeder auf dem Kleide tragen mußte, bestand in der Figur eines Narren, und ist hier S. 109. abgebildet. VIII. Kriegswesen. (S. 115 — 192.) Es kömmt die Kriegsverfassung der alten Deutschen, das Nationalaufgebot, das Spießrecht und das Recht des besten Pferdes vor; zuletzt wird der Einfluß der Kreuzzüge in den Charakter der Nation entwickelt. Dieser ist einer der lehrreichsten Artikel des Buchs. IX. Polizeywesen. (S. 193 — 232.) Von der Polizey der Städte, besonders der niedersächsischen, im 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderte. Es wird sehr wohl gezeigt, daß diese Polizey weit besser beschaffen gewesen sey, als man gemeiniglich glaubt. Unter vielen merkwürdigen Beyspielen stehen auch die Anstalten der Städte gegen fremde Sekten; und da wird noch in den Hannöverischen Eddagsartikeln verordnet, „daß die Papisten u. Zwinglianer mit Ruthen aus der Stadt ewig verwiesen werden sollen.“ Zuletzt wird noch einer seltnen Bierprobe gedacht. X. Luxus. (S. 233. — 266.) Ein Beytrag zu dessen Geschichte ist die Hochzeitfeyerlichkeit

des

des Prinzen Joh. Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg mit der Prinzessinn Jacobine von Baden, am 16ten Junius 1585. Nicht bloß zur Unterhaltung verdient die Beschreibung davon (S. 235 — 261.) gelesen zu werden; sondern auch zur Kenntniß der Sitten und des Geschmacks, der sich auf eine seltsame Art zwischen religiösen und possirlichen Auftritten theilte. Dazu kömmt noch S. 261. fg. ein Beyspiel des Luxus aus dem vorigen Jahrhunderte, an dem Aufsatze eines Hofmarschalls oder Küchenmeisters am Brandenburgischen Hofe im J. 1603. zu einer Kindtaufe. XI. Volksfeste. (S. 267 — 282.) Dahin gehören: der Fasching, oder die Fastnachtslustbarkeit zu Wien; das Pferderennen der Wenden in der Lausitz; wobey aus Ditmaers die Vermuthung über den Ursprung dieses Festes bestätiget wird; der Schäfermarkt zu (Neckar) Grüningen im Würtembergischen, und das Ringrennen der Ditmarsen. XII. Hochzeitgebräuche. (S. 283. — 324.) Die Probenächte und Kommnächte in Schwaben, eigentlich im Schwarzwalde, machen den Anfang, und es werden davon auch ältere Beyspiele aus andern Ländern beygebracht. Sodann folgen der Ursprung des Polterabends; Heyrathsgebräuche der alten Deutschen, Hochzeiten der Czechen in Böhmen; Hochzeitgebräuche in Kärnthen und Nürnberg; sonderbare Gebräuche zu Künzelsau und Ingelfingen; endlich der Rutschebeutel zu Halle in Sachsen. Eben so viel Mannichfaltigkeit ist XIII. in den Begräbnißgebräuchen, (S. 325 fg.) und XIV. in den Spielen und Unterhaltungen, (S. 335. fg.) dergleichen die Hahnenköserey der Böhmen, die Tyroler Bauerkomödien, u. s. w. sind. Unter der Rubrik: XV. Besondere Gewohnheiten, S. 353. fg. machen das Lullusfest zu Hersfeld, der Martinswein zu Hanau, die Spinnstubengebräuche der Oberkrainer, u. dergl. m., den Beschluß. Allerdings wünschen wir die Fortsetzung dieses eben so unterrichtenden als angenehmen Buchs, das unter andern auch aus Gebräuchen nützliche Erläuterungen von Rechten giebt.

Ef.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 50. 1797.

Weltweisheit.

1) Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Herrn Professor Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik. Ein Accessit der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin; von Dr. Jenisch. Nebst einem Sendschreiben des Verf. an Herrn Prof. Kant über die bisherigen günstigen und ungünstigen Einflüsse der kritischen Philosophie. Berlin, bey Vieweg. 1796. XXXXII und 468 S. in 8. 1 Rl. 12 Gr.

2) Geist der kritischen Philosophie, in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt. Erster Theil. Altona, bey Hammerich. 1796. XVI und 510 S. in 8. 1 Rl. 16 Gr.

3) Gedrängter Auszug aus Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Von J. G. C. Kiesewetter. Berlin. 1796. 38 S. 8. 3 Gr.

4) Philosophisch-kritischer Katechismus zu einer gründlichen Beurtheilung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, von Mag. J. Chr. Zwanziger, Privatlehrer der Philosophie und Mathematik zu Leipzig, u. s. w. Leipzig, bey Hofer. 1796. XXX und 167 S. in 8. 14 Gr.

6) Finale Vernunftkritik für das gerade Herz, zum Kommentar Herrn Mag. Zwanzigers über Kants Kritik der praktischen Vernunft. Mit neupragmatischer Syntheokritik, Ontostatik und Utistatik. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1796. 144 S. in 8. 10 Gr.

Nr. 1. ist mit Einsicht in die Sache, und zugleich unpartheyisch geschrieben. Hr. Z. behält die Kantische Terminologie bey, macht Auszüge aus K., vergleicht das Kantische System mit dem Leibnizischen, u. s. w., und giebt so eine vollständige Uebersicht des Ganzen. Dabey streut er eigne sehr lehrreiche Gedanken ein; z. B. S. 59.: „Die äußerst „fruchtbare Idee zu einem Werke, welches überschrieben „werden könnte: Philosophie des Wörterbuchs, in welchem alle ursprüngliche und abgeleitete Abstractionen, prinzipmäßig und vollständig aufgezählt, aus einander abgeleitet, bis zu den obersten Quellen der sinnlichen Empfindung und bildlichen Anschauung verfolgt, und den (noch „nicht genug erprobten und gesichteten) Wurzelwörtern der „Sprache, welche Fulda höchst glücklich aufzustellen versucht „hat, angeschlossen werden müßten; woraus sich dann ein „philosophisch-kritisches Wörterbuch ergeben würde, „nach welchem die Wörter jeder Sprache nicht bloß für „das Gedächtniß, sondern für den Verstand selbst, verzeichnet werden könnten. Ein solches Werk, von einem „scharfsinnigen Denker und trefflichen Philologen zugleich bearbeitet, würde eben so neu und original in seiner Art, als „einer der wichtigsten Beyträge zur Entwickelungsgeschichte „des menschlichen Geistes und seines bewundernswürdig feinen intellectuellen Mechanismus seyn.“ In einer Note S. XIX. sagt Hr. Z., daß er diese Idee eines philosophisch-kriti-

kritischen Wörterbuchs sich selbst zu bearbeiten vorgesetzt habe; daß die Einleitung zu einem solchen Werke, nebst sechs oder acht Artikeln eines solchen Wörterbuchs schon ausgearbeitet seyen, und mit kommender Michaelismesse (1796) den philosophischen Sprachforschern Deutschlandes zur Prüfung vorgelegt werden sollen. Mit dieser Verheißung weiß ich aber nicht recht die Drohung S. XXIX. zu vereinigen, wo es heißt: „übrigens entsage ich hiemit auf immer aller transcendentalen Speculation, u. s. w.“ Denn bey Realisirung der Idee eines philosophisch-kritischen Wörterbuchs dürfte es wohl ohne alle transcendentale Speculation nicht abgehen.

Ein großer Vorzug dieses Buchs vor andern seiner Art ist die ausführliche Inhaltsanzeige. Sie dient nicht bloß dazu, das Ganze, ehe man das Buch selbst liest, im Grundrisse völlig zu übersehn; sondern auch, nachdem man das Buch gelesen hat, jedesmal das, was man zum zweyten- oder drittenmale lesen will, geschwinde wieder zu finden. Hier sind einige Auszüge zur Probe:

S. XXXIII. f. „Das System des Realismus (oder „Spinozistisches) und das System des Idealismus (oder kri„tisches, Kantisches) sind die beyden einzig möglichen über „Verhältniß menschlicher Erkenntniß zu den Objecten, S. „129. Parallele beyder Systeme nach ihren wesentlichen „Grundsätzen, S. 129. Der Realismus oder Spinozismus „hat einen unbestreitbar hohen Grad scheinbarer Evidenz und „würklicher Popularität, S. 134—137. Die ursprünglichen Elemente desselben sind in allen bekannten Volksreligionen und philosophischen Systemen enthalten; das Leibnizische System selbst ist nichts anders, als der inconsequente Spinozismus, S. 137—143.; beruht auf unerweislichen Gründen, und ist unhaltbar, S. 143—147.; liefert in seinen unhaltbaren Grundbegriffen die Elemente zu dem kritischen System, S. 147. und 148. Die obersten Grundsätze des Realismus und Idealismus werden einander entgegengestellt, S. 148—151. Wichtiger Begriff von der „Apodictizität oder strengen Erweislichkeit, als dem höchsten „Grade menschlicher Gewißheit, S. 151—155. Das kritische System ist durchgängig auf erweislichen Begriffen erbaut, S. 155—157.; es betrifft überall die Außendinge einzig als Gegenstand unserer Begriffe, nirgends als Dinge an sich; führt uns aber auch nicht weiter, und kann uns

„nicht weiter führen, als bis zur Nichtentscheidung über „Zustimmung oder Nichtzustimmung der Dinge an sich zu „unsern Denkgesetzen, S. 157—160. Es ist, mit der „letztern Einschränkung, in seinen Gründen und Resultaten „erweislich, und die Grenzen des uns Erkennbaren sind da„durch für immer bestimmt, S. 160—164. Wichtige Un„terscheidung in bedingten und unbedingten transcenden„talen Idealismus, und Erklärung von beyden. Der Vf. „verwirft den unbedingten, und ist einzig dem bedingten zu„gethan."

Ueber diesen bedingten und unbedingten transcendentalen Idealismus erklärt sich der Verf. S. 162. f. so: „wer an„nimmt, daß die Dinge an sich zu unsern Denkgesetzen schlech„terdings nicht stimmen und nicht stimmen können, daß also „auch in unserer Erkenntniß von den Erscheinungen überall „nichts reelles, in Rücksicht der Dinge an sich, enthalten sey, „und enthalten seyn könne; von dem sage ich, er behaupte „den unbedingten Transcendental-Idealismus. Die„sem unbedingten transcendentalen Idealismus müssen wir, „nach der bisherigen Darstellung des kritischen Systems, ent„sagen."

„Wer dagegen annimmt, daß wir über Zustimmung oder „Nichtzustimmung der Dinge an sich zu unsern Denkgesetzen „nicht entscheiden können, und daß daher in unserer Erkennt„niß von den Erscheinungen Realität, in Rücksicht der Dinge „an sich, gar wohl enthalten, aber auch nicht enthalten seyn „könne; von dem sagen wir, er behaupte den bedingten „Transcendental-Idealismus. Und dieser bedingte „Transcendental-Idealismus ist es, der das Resultat unse„rer Darstellung des kritischen Systems ausdrückt."

Ich bekenne mich, wenn ich einen von beyden wählen soll, mit dem Verf. zu diesem letztern Transcendental-Idealismus, und glaube, daß es jeder thun wird, der das Kantische System mehr durchdacht, als auswendig gelernt hat. — Ob es aber nicht noch besser wäre, (wie Reinhold, Beyträge I. 302., vorschlägt) den Transcendental-Idealismus ganz eingehen zu lassen???

S. XXXIV. „Präsumtive Ansicht des kritischen Systems, „als einer durch und durch demonstrirten Hypothese. „Im Grunde beruht das Kantische System nicht sowohl auf einer

„einer apodiktischen Thatsache, (der Allgemeinheit und „Nothwendigkeit eines Theils menschlicher Erkenntniß,) als „auf einer Erklärungsart dieser Thatsache, von welcher „Erklärungsart aber hiebe abzusehen ist, wie sie anders ge„geben werden könne, als Kant sie gegeben, und darauf sein „System erbaut hat. S. 169—180.“

Dieß hat der Verf. sehr bündig bewiesen. Mir ist lange schon das Kantische Denkgesetz, wie das Newtonische Naturgesetz, die Attraction als eine demonstrirte Hypothese vorgekommen. Beyde Gesetze liegen — um unserm Verf. einen sehr glücklich geprägten Ausdruck (S. 178.) abzuborgen — jenseits aller möglichen Darstellbarkeit durch erfahrende Anschauung. Hr. J. sagt S. 175.: „Das, was seinem (Kants) System und seiner Beweisart fehlt, und was die Mathematik allein auszeichnet, Beweis der absoluten Unmöglichkeit des Gegentheils, kann es, durch die Natur der philosophischen Erkenntnißart, nicht haben; kann also auch kein philosophisches System jemals haben. Aber eben deswegen könnte man auch vielleicht wünschen, daß, wo von philosophischen Beweisen die Rede ist, nicht das Wort apodiktisch, sondern demonstrativ-hypothetisch, gebraucht würde: indem der oberste Grundsatz jedes philosophischen Systems, welches über Verhältnisse unserer Begriffe zu den Dingen an sich aussagen soll, nie anders als hypothetisch seyn kann, d. h. so geeignet ist, daß kein Beweis der absoluten Unmöglichkeit des Gegentheils statt finden mag; worin wir jedoch, wie dieß in dem obersten Grundsatz des Kantischen Systems der Fall ist, durch eine apodiktische Thatsache selbst, (durch die gegebene Nothwendigkeit der mathematischen Erkenntnißart) zur Annehmung dieses Grundsatzes hingetrieben werden.“

„Eben deswegen aber nenne ich auch einen solchen Satz „demonstrativ-hypothetisch, (im Gegensatz des bloß „hypothetischen,) weil wir die Nothwendigkeit, diesen Satz „anzunehmen, beweisen, demonstriren können; und weil wir den entgegengesetzten Satz, (z. B. den obersten Grundsatz des Dogmatismus, gegenüber dem obersten Satz des Kritizismus) als unerweislich (vielleicht als bloß hypothetisch) und zu dem, was daraus abgeleitet werden soll, (z. B. zum Beweis der mathematischen Apodiktizität) untauglich darthun können.“

S. XXXV. „Verhältniß des kritischen Systems „zum Skeptizismus. 1) Zu dem Skeptizismus des Hu„me. Das Humische Problem ist, in dem humischen „Sinne, von Kant nicht aufgelöst worden; kann auch „überhaupt, in diesem Sinne, von keiner Vernunft aufge„löst werden. Dieß schadet aber dem kritischen System nicht, „als in welchem jenes Problem anders, als im Humischen „Sinne, gewendet erscheint. S. 180—184."

Sollte Hume würklich gesagt haben, oder, in dem Geiste seines Räsonnements, sagen können, was Hr. J. ihn S. 180. Z. 3. v. u. sagen läßt: „Da sie (die Vorstellungen von Ursache und Würkung) uns zur Beurtheilung der Natur und ihrer Erscheinungen unentbehrlich sind?" oder sollte dieß zu den kleinen Anschließungen auf das wörtliche des Kantischen Systems gehören, die sich Hr. J., nach seinem eigenen Geständnisse S. 182. erlaubt hat? Gut wäre es wohl, dergleichen Anschließungen ganz zu vermeiden.

2) „Zu dem Maimonschen, S. 184—186. 3) Zu „dem Aenesidemschen, S. 186—192. Beyder letztern „Skeptiker Einwürfe werden zum Theil als richtig anerkannt, „die Unerweislichkeit des unbedingten transcendentalen Idea„lismus, denselben gemäß, zugestanden, und das kritische „System, in sofern es sich auf den bedingten transcendent. „Idealismus einschränkt, mit Hinsicht auf diese Einwürfe, „in den wahren Gesichtspunkt gestellt."

„Behauptet Kant den bedingten oder den unbedingten „transsc. I.? Er muß, durch den wesentlichen Gesichts„punkt der Kritik der reinen Vernunft, sehr oft den unbe„dingten transc. I. zu behaupten scheinen; und hierauf be„ruhen die scheinbaren Widersprüche seines Systems; so „wie die meisten Einwürfe und Mißverständnisse seiner Geg„ner; aber Kant behauptet, und kann durch alle Grundsätze „seines Systems einzig behaupten den bedingten transc. I." Nun wäre aber die Frage: Wenn Kant etwas zu behaupten scheint, was er, nach unserm Verf. nicht behaupten kann, ist er nicht selbst an den Mißverständnissen schuld? Wie kommt es, daß er dergleichen zu behaupten scheint? Ist nur seine Sprache oder sein Raisonnement inkonsequent? In jenem Falle wären Mißverständnisse der Gegner verzeihlich, in

diesem

diesem gar nicht vorhanden. Der letzte Fall möchte doch auch wohl zuweilen eintreten!) S. 192—197. „Vorstellung „des Verfassers von der eigentlichen Bildungskraft menschli„cher Denkform in Beziehung auf die reinen Anschauungen „und reinen Verstandesbegriffe. S. 197. 198. Rüge des „fanatischen transscendentalen Idealismus einiger Kantianer. „S. 201—204."

S. XXXVI. „Die Lehre von den Antinomien wird als „Folge des Transcendental-Idealismus anerkannt; aber der „Rückschluß aus den Antinomien, als unabhängig von „dem Transc. J., auf die untrügliche Richtigkeit dieses Sy„stems, wird von dem Verf. nicht gestattet. S. 219— „228."

Bey Gelegenheit dieser Behauptung führt Hr. J. aus Maimons neuer Theorie des Denkens eine Stelle an, die hier einen Platz verdient, zum Besten derer, die mit den Einwürfen dieses scharfsinnigen Denkers gegen Kant noch nicht bekannt sind; S. 219.: „nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft, dringt auf Totalität des Verstandesgebrauchs. Die Vernunft ist nicht das Vermögen der Prinzipien, sondern wie man sie vor Kant erklärt hat, das Vermögen nach Prinzipien mittelbar zu urtheilen." Und S. 220.: „Kant, der die Vorstellung von der Totalität des Verstandesgebrauchs der Vernunft beylegt, setzt die Vernunft mit sich selbst in Widerstreit. Aber wahrhaftig, es müßte eine unvernünftige Vernunft seyn, die mit sich selbst in Widerstreit gerathen könnte." Und auf der vorigen Seite heißt es noch weiter: „Wie groß die Reihe der zu verbindenden Urtheile seyn soll, ist durch die Natur der Vernunft unbestimmt. Eben so wenig ist die absolute Nothwendigkeit der Prinzipien durch die Vernunft bestimmt. Die Vernunft bestimmt bloß die Form; die Realität (materielle Wahrheit) der Prinzipien selbst aber wird durch Sinnlichkeit und Verstand bestimmt."

Solche Einwürfe gehen der Sache ans Herz, um Hrn. J. einen Ausdruck abzuborgen. Kant macht (Kr. d. R. V. S. 355, 2te Aufl.) die Vernunft zu einem Sinne, indem er ihr außer dem formalen (logischen) Gebrauch auch einen realen beylegt, da sie selbst den Ursprung gewisser Begriffe und Grundsätze enthalte, die sie weder von

den Sinnen noch vom Verstande enthalte. Er bekennt (ebendas.) daß er sich in einiger Verlegenheit finde, da er von dieser obersten Erkenntnißkraft eine Erklärung geben solle. Das glaube ich wohl, denn bis dahin hatte er behauptet, S. 157.) „die Sinnlichkeit, dem Verstande untergelegt, als das Object, worauf dieser seine Functionen anwendet, sey der Quell realer Erkenntnisse.“ Nun soll auch die Vernunft eine Erkenntnißkraft seyn; heißt das nicht sein eigen System zerstören? Ist hier nicht einer der obenvorausgesetzten Fälle, daß das Raisonnement dieses berühmten Philosophen inconsequent ist, und da das Mißverständniß nicht von den Gegnern, sondern von der Philosophie selbst herrühre? Wenn ein Philosoph sich in Verlegenheit befindet, sich über seine neue Sätze ganz bestimmt zu erklären, wird er freylich oft etwas zu behaupten scheinen, was er nicht behauptet, und etwas behaupten, was er nicht zu behaupten scheint. Darf er sich aber dann beklagen, man verstehe ihn nicht?

S. XXXVII. „Kann das Daseyn Gottes demonstrirt „werden? Selbst nach den Gründen des Dogmatismus ist „apodiktische Demonstration hier unmöglich? S. 228—„230.“

„Idee der Gottheit als des allervollkommensten Wesens, „wird gegen Hrn. Kant — nicht gerechtfertigt, sondern „nur entschuldigt; und der wahre Gesichtspunkt des ächten philosophischen Anthropomorphismus gezeigt, der „dem Kantischen näher kömmt, als der Verf. der „Kritik selbst zu glauben scheint. S. 232—245.“

Ist abermal sehr schön ausgeführt. Z. B. S. 237.: „unerreichbar scharfsinnig hat K. der Vernunft in seiner Ideenlehre das desipere bewiesen; sie gesteht es ein; aber sie setzt hinzu: desipio in loco. Höchst scharfsinnig hat er ihre Idee der Gottheit in insaniam aufgelöst; sie gesteht die insaniam ein, aber sie sagt: insanio cum ratione.“ S. 238. wird folgende merkwürdige Stelle aus Bako angeführt: contemplatio creaturarum, quantum ad *creaturas* ipsas producit *scientiam*; quantum ad *deum*, *admirationem* tantum, *quae est quasi abrupta scientia*. Hat Kant im Grunde etwas anders gesagt?

S. XXXVIII.

S. XXXVIII. „Die Vernunft wird nicht muß, wie „Kant will, durch moralisches Bedürfniß, sondern auch „durch Bedürfniß der Speculation gedrungen, jenes ihr „Gleichgewicht der Nichtentscheidung über Zustimmung u. s. f. „zu verlassen. S. 268 — 285."

S. XXXIX. „Kant hat sehr richtig alle unsere Pflich„ten dargestellt; aber den Beweis für unsere Verpflich„tung zu diesen Pflichten ist er schuldig geblieben! (Kants „unbedingtes Moralprincip, als indemonstrabel anerkannt, „zeigt, daß das oberste Prinzip der Moral unbedingt und in„demonstrabel seyn muß; nun daß selbst auch die Prinzipe der „Glückseligkeit, der Vollkommenheit, u. s. f. nicht demon„strirt werden können.) S. 334 — 335."

„Ist das Kantische Moralprinzip durchaus neu? „Wär es durchaus neu, so würde es durchaus falsch seyn. „S. 345 — 350."

Ich füge dem, was Hr. J. hierüber sagt, noch hinzu, daß die Alten das Kantische formale Prinzip kannten. Man lese im Cicero das dritte Paradoxon, dessen Inhalt ist: ae qualia esse peccata et recte facta. Hier heißt es: parva, inquis, res est: at magna culpa. Nec enim peccata rerum exitu, sed virtis hominum metienda sunt. *In quo peccatur*, (das Materiale der Handlung) id potest aliud alio majus esse aut minus: *ipsum* quidem *illud peccare* (das Uebertreten des Gesetzes) quoquo vertetis, unum est. Auri navem evertat gubernator, an paleae, in re aliquantulum, in gubernatoris insciencia nihil interest. Lapsa est libido in mulierem ignotam: dolor ad pauciores pertinet, quam si perulans fuisset in aliquâ generosa ac nobili virgine: peccavit vero nihilominus, si quidem *est peccare, tamquam transilire lineas: quod cum feceris, culpa commissa est*: quam longe progrediare, cum semel transieris, ad augendam transeundi culpam nihil pertinet. *Peccare* certe *licet nemini*. Quod autem non licet, *id hoc uno tenetur, si arguitur non fieri.* Das ist doch wohl ein formales Prinzip? Soll das Kantische noch etwas anderes seyn: so muß ich bekennen, daß ich nichts davon verstehe, und mich an das halte, was Cicero uns hier aufbewahrt hat, denn ein ächteres, ein reineres Moralprinzip als dieß kann ich mir gar nicht denken.

S. XXXIX. „Sind die Moralſyſteme der Glückſeligkeit, der Vollkommenheit, u. ſ. f. mit dem kategoriſchen „Imperativ des Hrn. K. ſchlechterdings unvereinbar? Sie „ſind, gehörig gedeutet, ohne Verletzung der kategoriſchen „Strenge, mit dieſem Imperativ gar wohl vereinbar. „S. 353 — 393.“

S. XLI. „Was iſt von der Fruchtbarkeit der Idee der „Freyheit zu halten, daß ſie uns eine ganz neue Welt, die „Welt des Ueberſinnlichen eröffnet? S. 394 — 396. Skeptiſche Anſicht dieſer Idee. S. 397 — 399.“

Ueberaus einleuchtend. „Bedürfniß der Vernunft iſt Bedürfniß einer eingeſchränkten, uns „wie alle Kräfte in der Natur, unerklärbaren Kraft; wie mögen wir es wagen, aus dem ſubjectiven Bedürfniſſe auf die objective Realität den Schluß zu ziehen? Kant ſelbſt ziehet auch dieſen Schluß nicht von dem Denken auf das Seyn; er erklärt ſich gegen dieſe Inkonſequenz ſehr deutlich und unmißverſtehbar. Aber „— wie kann die moraliſche Beweisart für die prüfende Vernunft auch nur zum praktiſchen Gebrauch im geringſten geltend ſeyn, ohne dunkle Vorausſetzung jenes Schluſſes?“ S. 396.

Sehr wahr, und auch von vielen ſchon gefühlt und geſagt. Es iſt, in meinen Augen, ein Gaukelſpiel, daß Kant, — nicht vorſetzlich, wie ſich von ſelbſt verſteht — mit ſeiner doppelten Vernunft, der theoretiſchen und der praktiſchen, treibt.

Ich bekenne bey dieſer Gelegenheit: in meinem Leben hat mir kein Buch, ſelbſt die Semlerſchen Schriften nicht, eine ſo peinliche Empfindung beym Leſen gemacht, als die Kritik der praktiſchen Vernunft; von der erſten Zeile in der Vorrede an: „warum dieſe Kritik nicht eine Kritik der reinen „praktiſchen, ſondern ſchlechthin der praktiſchen Vernunft „überhaupt betitelt wird,“ bis zu Ende hinaus. Ich bin immer wie im Schweben, kann nirgends feſten Fuß faſſen, mich an nichts halten. Hin und wieder fährt ein Blitz vor mir nieder: ſo verſtehe ich z. B. ſehr gut, was es heißt S. 291., „in Ermangelung der Mathematik ein der Chemie „ähnliches Verfahren, der Scheidung des Empiriſchen vom „Rationalen, das ſich in den Beyſpielen der moraliſch-urtheilenden Vernunft vorfinden möchte, in wiederholten Verſuchen

„suchen am gemeinen Menschenverstande vorzunehmen u. s. w.“ Herrlich! gieb mir deine Hand, theurer Chemiker, und führe mich hin, wo du scheidest; einer solchen Scheidung zuzusehn, dabey zu helfen, wenn ich könnte, war längst mein Wunsch. Ich fange das Buch wieder von vorne an, und — — schlägt mich nicht todt, ihr jungen rüstigen Adepten, die ihr, fähiger als ich, den Meister des großen Werks getroffen zu haben glaubt; verdamme mich nicht, wenn ich euch eine Gotteslästerung zu sagen scheine: Kants Lästerung, das heißt bey euch beynahe eine; — ich höre bis diese Stunde immer statt des Chemikers den Alchimisten reden. Von der Kritik der reinen Vernunft, so wenig ich sie ganz unterschreiben kann, kam ich mit einer reichen Ausbeute an neuen, oder doch mir heller gewordenen Wahrheiten zurück; aber in den Himmel, den die Kritik der praktischen Vernunft aufschließen soll, werde ich wohl nie eingehen, ungeachtet ich mir meiner Freyheit so deutlich als meines übrigen Daseyns bewußt bin, Pflicht und Recht für unverletzlich erkläre, und Gottes Daseyn nicht demonstrire, sondern glaube, oder vielleicht bestimmter: meinem Kopfe und Herzen unentbehrlich fühle.

Was ich bisher aus der so lehrreichen Schrift des Hrn. J. ausgezogen habe, ist zwar lange nicht alles, was ich gern ausziehen möchte; aber doch genug, denke ich, um jedem, dem an einer mit hellem Kopfe, mit vieler Belesenheit und Sprachkunde, mit Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit unternommenen Darstellung des Kantischen Systems gelegen ist, dieß Buch zu empfehlen.

Zum Beschluß muß ich noch etwas erwähnen.

Ist es im Scherz oder im Ernst, daß er S. 416. f. mit den neuern Theologen Händel anfängt? Der Scherz wäre in diesem Buche und in unsern Zeiten übel angebracht; und der Ernst würde zeigen, daß einer der neuesten Gottesgelehrten, und obenein ein Zögling Kants, ein kritischer Beleuchter der kritischen Philosophie, ein Mann, der zwölf Sprachen versteht, und mit einander verglichen hat, daß dieser Mann, sage ich, eine auffallende Blöße gab, indem er eine vermeinte Blöße seiner Väter, der neuern Gottesgelehrten aufdecken wollte. Ich mag mich hier nicht näher einlassen; aber die Rolle, welche Hr. J. hier spielt, ist eines

Philo-

Philosophen und Theologen gleich unwürdig. Die Materie gehört ohnedieß nicht zu dem Gegenstande der Preisfrage; und Hr. J. fällt zuweilen in einen Ton, daß man glauben möchte, den polternden Johann Melchior, verdammenden Andenkens, zu hören; z. B. wenn Hr. J. von dem offenbarsten Sacrilege an der Menschheit redet, dessen sich die neuern Theologen leicht sollten schuldig machen können. Es ist wahr, Hr. J. lenkt wieder ein; aber er wird hier bey den ältern und neuern Theologen gleich wenig Dank verdienen. Jene werden nichts von seiner gewissen Läuterung, u. s. w. wissen wollen; diese werden sagen: wir wissen nicht, was Hr. J. will; haben wir denn etwas anderes gewollt und gethan, als läutern, verfeinern, u. s. w.? — Ueberhaupt ist das Beschuldigen und Wiedereinlenken nicht die Art eines wahren Philosophen, der die genaue Bestimmung der Begriffe suchen soll und muß. Und wenn nun durch solche Beschuldigung die gute Laune rechtschaffener Gelehrten gestöhrt wird, welche die Wahrheit in ihrem Fache aufrichtig und eifrig suchen!! Und wenn nun dieses zu einer Zeit geschieht, in welcher diese Gelehrten in offenbarer Bedrückung leben! Steht dieß einem Gelehrten, einem Philosophen wohl an, sonderlich wenn er auf Rechtschaffenheit und Edelmuth nicht Verzicht thun will?

Ich verlasse jetzt Hrn. J., und gehe über zu

Nr. 2. Der Verf. hat seinen Kant gut inne, und giebt ihn hier, theils mit dessen, theils mit seinen eigenen, theils mit Reinholds u. a. Worten treu wieder. Er wollte den Geist der kritischen Philosophie so viel möglich allgemeinfaßlich darstellen; im Ganzen ist ihm das gelungen, doch wohl mehr in Hinsicht solcher, die ihm schon auf halbem Wege entgegen kommen, als solcher, die in den Kantischen Schriften noch nichts als unverständliche Zauberformeln erblicken. — Dieser erste Theil soll nur als Grundlage des ganzen Gebäudes betrachtet werden; der Verf. verlangt, daß man über den Plan des Ganzen erst nach Erscheinung des zweyten Theils abürtheilen möge. Ich sage also hier nichts weiter von dieser Schrift.

Nr. 3. Der Verf. lieferte vor einiger Zeit einen gedrängten Auszug aus K. Kritik der reinen Vernunft als einen Anhang zu seiner kleinen Schrift: Versuch einer faßlichen

Dar-

Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der reinen Philosophie für Uneingeweihte, und dieser Anhang wurde auch besonders verkauft. Der Verleger wünschte einen ähnlichen Auszug aus den Prolegomenen, und dieser wird hier in der Vollständigkeit, und, wenn ich so sagen kann, in der Kantheit, die man von Hrn. K. erwarten mußte, geliefert.

Nr. 4. Der Vorbericht enthält nicht, wie es der Natur eines Vorberichts gemäß wäre, die Geschichte des Buchs, sondern das Buch selbst *in nuce*, nur daß er nicht wie dieses in Frage und Antwort gefaßt ist; wobey der Verf. nichts verliert, so wie dieses nichts dabey gewinnt. Welches Buch in der Welt könnte auch durch diese Form, die nach gerade selbst in den Kinderschulen veraltet, gewinnen? Davon abgesehen ist die Schrift nicht zu verachten.

Sie betrifft das Verhältniß des Idealism zum Realism. Kant will, trotz seines transcendentalen oder kritischen Idealism, kein Idealist seyn; aber so wie er sich über die Dinge an sich äußert, ist er auch kein Realist, wie Hr. Z. zeigt. Ich will aus dem Schlusse der Schrift etwas herſetzen. Die 74ste Frage S. 163. lautet so: „muß man aber dem ungeachtet nicht bekennen, daß es etwas auffallend und hart klaute zu sagen, daß wir Dinge an sich anschauen?“ und die Antwort darauf ist: „lautet es denn aber verständlicher, wenn man die, unsern Erscheinungen zum Grunde liegenden, Dinge an sich erscheinen läßt? — Behauptet, daß nichts angeschauet werden könne, was nicht vorher in der Erscheinung gegeben wird, und doch hierauf aus eben diesen Sätzen das Resultat herausbringt, daß Dinge an sich durchaus nicht angeschaut, folglich auch keine Verstandesbegriffe auf dieselben aufgetragen werden können, welches doch mit den Prämissen eben so wenig in einer Verbindung steht, als ein wahres Unding mit einem Dinge. — — Lautet es weniger hart, weniger unverständlich zu sagen: man müsse den Erscheinungen Dinge an sich zum Grunde legen, ob man gleich nicht wisse, was diese Dinge sind, noch auch etwas von ihnen zu wissen brauche? — Wahrlich, so lange die Welt steht, ist gebauet worden; aber noch hat man zur Zeit von keinem Baumeister gehört, der, um den Grund seines aufgeführten Gebäudes gefragt, dem Bauherrn ungefähr so geantwortet hätte: wunderbare

Frage!

„Frage! Das Gebäude steht ja da. Freylich mußte ich ihm „einen Grund unterlegen; aber was dieser eigentlich sey, eine „gerammelte Pfähle, frische oder faule, Sand oder Steine, „das weiß ich nicht, brauche es auch nicht zu wissen; und sie, „mein Herr, können immerhin, ohne es zu wissen, mit „Trompeten und Pauken, zur Freude ihrer werthen Familie, „in diesen Pallast einziehen. — — Lautet es weniger hart „und weniger unverständlich zu lehren, daß die Dinge an „sich auf die Sinnenorgane würken, Eindrücke in „denselben verursachen, und daß nichts desto weniger „die Anwendung des Begriffs Ursache auf diese „Dinge, gar keinen Sinn habe? Es übersteigt alle Kräfte „des menschlichen Verstandes, wenn er dahin gebracht wer„den soll, um einzusehen, daß, obgleich dieser oder jener „Effekt würklich von dieser oder jener Sache verursacht wer„de, deswegen doch eben diese Sache für keine eigentliche „Ursache der hervorgebrachten Würkung gehalten werden „müsse. — — Ist es endlich weniger hart, weniger un„verständlich, zu behaupten, daß die Dinge an sich würklich „außer uns sind, und daß man doch auch zugleich nicht sa„gen könne, ob sie in uns oder außer uns sind, mit der Sinn„lichkeit aufhören oder nicht? Wer kann hier das Wider„sprechende ausgleichen? Und wenn es würklich auf eine be„friedigende Weise geschehen kann, warum schreibt und „spricht man denn nicht allgemein verständlich, wenn „man allgemein nützlich seyn will? — Sie sind, heißt es, „allerdings außer uns; aber nicht im Raum, sondern nur „nicht in uns. — Sonderbar! Kant behauptet, daß es „ungewiß sey, ob die Gegenstände an sich würklich außer „uns oder in uns sind, da er doch zugleich lehrt, daß „dieselben außer uns existiren. Diese streitenden Sätze will „man nun so vereinigen, daß man sagt: die Dinge an sich „wären freylich nicht in uns, sondern außer uns; aber „nicht im Raum. Wie verständlich! Sind also die Dinge „an sich außer uns: so existiren wir und sie gewiß außer eins „ander, und dieses außer einander existiren heißt in der „Kritik: im Raum seyn. Folglich sind ja die außer uns „existirenden Dinge im Raum. — Ferner, wenn es unge„wiß ist, ob diese Dinge in uns sind: so sollte der Apo„logist (wen Hr. Z. damit meint, weiß Rec. nicht) nicht sa„gen, daß sie nicht in uns sind; wohl aber zeigen, wie„fern man sagen könne, daß man nichts wisse, ob sie in

uns

„uns sind. — Ich will mich kurz fassen: von jenem gilt „das lapides loqueris; von diesem aber könnte man mit „vollem Rechte sagen:

„Damit dein Leser und dein Hörer
„In dir stets tiefe Weisheit sehn,
„So müssen sie dich nie verstehn."

Diese Einwürfe sind nicht neu; aber sie sind stark, und meines Wissens bisher von der kritischen Schule noch nicht widerlegt, so oft man auch darauf gewiesen hat. Es wird wohl einer Kritik der Kritik bedürfen, um die streitenden Partheyen zu vereinigen; sie sind völlig so weit aus einander, als Leibniz und Locke, oder Locke und Hume, die Kant durch seine Kritik versöhnen wollte?

Nr. 5. Lupus in fabula! Ich wußte noch nicht, als ich eben das Wort Kritik der Kritik niederschrieb, daß die finale V. K. für das gerade Herz, u. s. w. so etwas beabsichtigte. Sie thut es aber würklich S. 8.: nach dem ersten Jahrdutzend der Kritikrevolution kann nun vom Prozeß wohl summarisch ein Ziel erscheinen, was am Ende zwischen schärfster neuer Skeptik, Dogmatik und nun pur praktischer Vernunftkritik zu einer allseitig bloß praktisch gemeinnützigen *Vermittelungskritik* herauskommen kann. Nun, eine solche Vermittelungskritik sollte ja die Kantische auch seyn, sie sollte aller Fehde auf dem Gebiete der Spekulation ein Ende machen; das ist bis jetzt nicht gelungen, die alten Fehden sind mit neuen vermehrt worden. Wir müssen doch sehen, ob uns die neu pragmatische Syntheokritik, Ontostatik und Uristatik (es ist wahr, die Worte klingen sonderbar sinorisch!) weiter bringen, als die Kritiken der reinen und praktischen Vernunft und der Urtheilskraft. — —

Ich komme sonderbar überrascht von dem Lesen dieses Buches zurück; ich fand einen Denker, der mit unter wie ein Begeisterter — oder ob ich, seines oft kauderwelschen Vortrags wegen, lieber sage, wie ein Berauschter — spricht. Bin ich vom Lesen nicht etwa auch betrunken worden: so habe ich hier in der That etwas gefunden, das zur Ausgleichung zwischen Kant und seinen Gegnern dienen kann. Man höre!

Es

Es giebt (S. 12.) ein Denken über Form von Raum und Zeit weg.

S. 134.: Alles ist im *Seyn* begriffen, ausser dem Seyn nichts.

Man kann in der That Raum und Zeit, mit allem was darin ist, also die sämmtlichen Erscheinungen mit ihren Formen, wegdenken. Dann bleibt nichts, als das Seyn an sich, das gestaltlose Seyn, das Seyn = X, übrig. Sollte der Ausdruck: Seyn an sich nicht dem zankgebährenden Ding an sich vorzuziehen seyn? Ding ist nichts Gestaltloses, und doch soll Ding an sich das Gestaltlose, das, was nicht in Zeit und Raum eingeschlossen ist, bedeuten; das ist ein Widerspruch. Was man also wider das Kantische Ding an sich einwendet, trifft den Ausdruck, nicht die Sache. Was den Erscheinungen zum Grunde liegt, brauchen wir nur das Seyn an sich, das formlose Seyn zu nennen: so ist vielleicht die Schwierigkeit gehoben. Daß dieses Seyn in der That allen Erscheinungen zum Grunde liege, erhellet daraus, daß man es durchaus nicht wegdenken kann, und daß es in jedem Gedanken (oder Satz) als die copula zwischen Subjekt und Prädikat entweder ausdrücklich oder versteckt vorkömmt. Ferner: das Seyn an sich kann nie ein Gegenstand der Erfahrung werden, denn es ist gestaltlos; nun heißt aber erfahren so viel als inne werden; und inne werden (in uns aufnehmen) oder welches eins ist, auffassen, heißt so viel als dem Gestaltlosen (dem Seyn an sich) unsern Gestaltungen (Form und Figur) aufdrücken; wodurch es denn unser Seyn, unser menschliches, unser subjektives Seyn wird, und folglich aufhört, das Seyn an sich, das gestaltlose Seyn zu seyn.

Ich weiß nicht, ob ich meinen Lesern so klar bin wie mir selbst; wenigstens habe ich es gerne seyn wollen. Die Sache war mir wichtig, und ich sah, daß sie es andern auch war. Das Wissen des Menschen reicht nicht weiter, als seine Erfahrung, und diese nicht weiter, als seine Sinne; und die Sinnen sind Formen (Gestaltungen) der Auffassung; darin hat Kant unstreitig recht, das sahen auch mehrere Philosophen längst ein. Aber woher kömmt uns nun das Aufzufassende, der zu gestaltende Urstoff? Von den Dingen an sich, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, sagt Kant.

Aber

aber Dinge sind schon Erscheinungen; ein Ding (ens) ist schon etwas durch eine Kategorie gedachtes, also schon etwas geformtes, also nichts unbedingtes, nichts unendliches, nichts gränzen- und gestaltloses mehr. Da saß ich, bis mir der Himmel den Abaris — so will unser Vermittler heißen — und mit ihm das gränzenlose, ungeformte seyn, statt des Dinges an sich, zuführte.

Könnte mir Abaris doch auch über den kategorischen Imperativ Auskunft geben! sollte dieser auch etwa weiter nichts, als ein Mißgriff im Ausdrucke seyn?

Ich sehe aus folgender Stelle, daß Abaris über das Kantische sollen so denkt, wie ich und viele andere:

S. 14 f. das allgemeine ganz unbestimmte sollen, die bloße Form des Moralgesetzes, kann als bloßes sollen, ohne daß man weiß was, wie, in welcher Absicht, kein tauglicher Bewegungsgrund moralischer Handlungen seyn. Bloß sollen, wie allgesetzgebend um des sollens willen, dieß sollen wollen, was soll daß für ein Gesetz und Grund dazu, Formalprinzip seyn? Leerer Gesetzton! Man muß Kants Buchstaben nun weit nachhelfen. Sein Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft klingt herrlich, obgleich *in erhabener Unbestimmtheit*: handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Nun was thut, wie handelt allgemeine Gesetzgebung, allgemein verbindende Gerechtigkeit? Allgemeine Gesetzgebung handelt, oder richtet das Handeln zu allgemein absolut rechtem, wahrem, guten, gehörig vollständigem oder genugthuendem Endzweck, um des Endzwecks selbst willen aus rechtem gutem Grunde aller Gebühr, mit anständigem Mittel oder Weg dazu; sie beobachtet also absolut Recht, Grund, Mittel und Zweck allgemeiner Gerechtigkeit. Gehe hin und thue desgleichen, mag also die höchste allgemeine Gerechtigkeit zur Vernunft sagen. In rechtem Grund, Mittel oder Weg, und Zweck ist doch alles richtig und wohl begriffen, was zu allgemein gebührendem Handeln gehört. Zeigt aber das Kantische Grundgesetz den *Grund*, oder *das Mittel*, oder *den Zweck* des Handelns? Blos *die Form*, so zu handeln, als wenn man *allgemeiner Ge-*

ſetzgeber wäre, ſeyn ſollte. Ein *ſollen* durch ein andres und *höchſt allgemeines ſollen* beſtimmt. Soll das nicht *am kürzeſten und klärſten* heiſsen: handle wie Gott? (oder wie Jeſus von Nazareth ſagt: ſeyd vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt) wo iſt ſonſt *allgemein geltende Geſetzgebung?* wo rechter beſter Grund, Weg und Zweck alles Handelns? wo ſonſt allgemein muſterhafte Gerechtigkeit, Weisheit, Güte? allein der *Endzweck* iſt das eigentlich *natürliche Geſetz des Handelns*, der Beſtimmungsgrund aller nothwendigen Zubehör und Art des Handelns, hiemit muſs die Form des Geſetzes, das Sollen, Grad, vornehmlich *zum Endzweck* uns weiſen, zu und nach welchem und um weſſen Willen zu handeln iſt. Und alſo: das Ziel der Sittlichkeit muſs allbeſte Realität, *reale Vollkommenheit* ſelbſt ſeyn. Dann erſt iſt das Formalgeſetz vollkommen. Wegen dem vollkommnen *warum?*

Das denke ich auch. Und nicht weniger bin ich mit Abaris einverſtanden, daſs (S. 18) rein praktiſche Vernunftgeſetzgebung die älteſte Philoſophie iſt. Er beruft ſich mit Recht auf die Worte Gottes zu Abraham: wandle vor mir (mich zur Abſicht habend) und ſey vollkommen; und auf die von mir ſchon angeführten Worte Jeſu: ſeyd vollkommen u. ſ. w. Desgleichen auf die Worte Moſes: um das Geſetz brauchſt du weder in den Himmel zu ſteigen, noch in den Abgrund, es iſt in deinem Mund und in deinem Herzen. Hier ſetzt Abaris treffend hinzu: da die Sprache von der Vernunft her iſt, ſo deutete er im Mund die Vernunft an.

Mir iſt ſehr oft bey dieſen und ähnlichen Stellen der alten und älteſten Denker, verglichen mit den neuen und neueſten, Gellerts Huth eingefallen:

Das Außenwerk ward neu,
Er ſelbſt, der Huth blieb alt!

Der *Originalgemeinſinn*, um mit Abaris zu reden, fand ſich überall und von jeher, nur die Sprache war verſchieden, und wird es leider wohl noch lange, wo nicht immer, bleiben.

Auch über Einfluſs von Luſt und Gegenſtand der Hand-

Handlung auf den Willen zum Moralgesetz, erklärt sich Abaris völlig befriedigend für mich. Kant sagt:

„Es kann aber von keiner Vorstellung irgend eines Gegenstandes, welche sie auch sey, a priori erkannt werden, „ob sie mit Lust oder Unlust verbunden, oder indifferent seyn „werde. Also muß in solchem Falle der Bestimmungsgrund „jederzeit empirisch seyn, mithin auch das praktische materiale „Prinzip, welches ihn als Bedingung voraussetzt." Kr. d. pr. V. §. 2.

Nun Abaris:

Etiam quandoque bonus dormitat Homerus. Das praktische Grundgesetz selbst ist a priori nach Kant, und soll den Willen, das Begehrungsvermögen bestimmen. Absolute Convenienz dieses Grundgesetzes zur Bestimmung dieses Willens wird doch wohl *a priori* erkannt; Vorstellung absoluter Convenienz, höchster Einstimmigkeit allgemeiner Gesetzgebung ist doch wohl *a priori* schon höchst harmonisch befriedigend, giebt sich dem Willen als dem Vermögen der Zwecke höchst einstimmig zu allgemeinem Befriedigen an; höchste Einstimmigkeit und Zweckfüglichkeit zu allgemeiner Befriedigung aus zusammenstimmender Grundvorstellung ist offenbar *a priori* höchste Annehmlichkeit; denn *Annehmlichkeit ist nichts als Harmonie für das Wahrnehmen und Begehren* (man merke auf diese Worte, denn hier liegt der nervus probandi); *die höchste Harmonie giebt Lust*: also giebt es ja Lust a priori aus höchst harmonischer Vernunft.

Man kann, beyläufig gesagt, auch so wider Kant argumentiren: ein Gesetz, das ich befolgen soll, muß doch wohl als ein solches von mir erkannt, (nicht bloß gedacht), folglich mir in der Anschauung gegeben werden, folglich erfahrbar seyn. Kant wird nicht müde zu wiederholen, daß wir mit unserm Denken nicht über die Erfahrung hinauskönnen und dürfen, wenn wir nicht über Schimären brüten wollen, daß die Kategorien uns bloß zu empirischen Gebrauche gegeben sind: wie kann er nun behaupten, daß es mit der Erkenntniß des Gesetzes nichts anderes sey, als mit jeder andern Erkenntniß?

Ich kehre zu Abaris zurück. Es wär auch übel, wenn

es keine Luſt *a priori*, aus Vernunft gäbe. Die Erfahrnen halten *die Vernunftluſt* gröſser als alle Sinnenluſt. Kant ſelbſt mag ſie wohl erfahren haben, da er mit aller für ihn ſelbſt höchſt harmoniſchen Kritik zu Ende war. Ein vernünftiger, ein reiner Wille, der mit lauter Vernunft ganz einſtimmig iſt, kann nichts anders als gefallen, Luſt an der Vernunft ſelbſt haben: das iſt *a priori richtig und gewiſs*, braucht nicht auf Empirie zu warten, beſtätigt ſie aber gründlich. Die Vergnügenstheorie ſchränkt ſich aber nicht bloſs auf die Sinnen und ſinnliche Begierden ein, wie Kant die Luſt und Unluſt einſchränkt, ſie verbreitet ſich *auf alle lebendige Vermögen* auf Gottes Erdboden. (Man merke dieß wohl und höre den Beweis, der nun folgt. Ich kenne nichts Bündigers.)

Alles endliche Vermögen iſt Beſtrebungsvermögen zum reizenden Unendlichen, als endlich, ins Unendliche abnehmlich und vervollkommlich.

Eben alles Vermögen, ſey es was es für eins nur wolle, hat ja ſeine urſprüngliche Richtung, Beſtrebung oder Trieb zu ſeiner Beſtimmung, zu dem Zweck, dem es Genüge zu thun hat. Bloſſe Empfänglichkeit ſelber ſtrebt natürlich oder breitet ſich aus zum Empfangen. Der Zweck jedes Vermögens iſt für jedes Vermögen reizend, für Empfänglichkeit zum Empfangen, für Wirkſamkeit und Gegenwirkſamkeit zum Wirken und Gegenwirken. Alſo iſt jedes Vermögen in ſeiner Art reizbar für ſeine Bedürfniſſe, und jedes Vermögen, das und ſo fern es des andern Bedürfniſs mit Beyſtand ſeiner Art erfüllen kann, iſt in ſofern reizend. So ſind alle Vermögen, die einander bedürfen und ſich mittheilen, reizbar und reizend wechſelsweiſe. Stimmen ſie nun ein zu allgemeinem Zwecke, ſo iſt ja der Reiz allgemein; und wird dem Zwecke allgemein genug gethan, ſo iſt das Vergnügen allgemein: die ganze Seele vergnügt ſich. Giebts nun einen allgemeinen höchſten Endzweck aller Vermögen, der aller ihr Muſtergeſetz und höchſtes Guth zugleich iſt, als allgenugſamer Gegenſtand, und alle Vermögen in Einheit allgemeiner Richtung ſammeln ſich, vereinigen ſich ganz für ihn, ergeben ſich völlig dem höchſten Endzweck um des Endzwecks ſelbſt willen: ſo entſteht richtig höchſte Harmonie, und darin vollkommen

meine Vergnügung. Das iſt a priori gewiſs. Und wenn nur der Wille zum ewigen Endzweck einſtimmig erhalten wird: ſo fängt ſchon grundfeſte Ruhe des Gemüths an. Und im Frieden, in Stille des Gemüths läſst ſich Alles endlich recht und gut finden und machen, was ſich gehört.

Mit Gott, Geduld, Vernunft und Zeit,
Wird möglich die Unmöglichkeit.

Mit Gott iſt alles praktiſch real Mögliche in Form und Materie zuſammen harmoniſch zu finden, ohne ihn nichts Rechts noch ewig ſymmetriſch Schönes. Hier ſieht man, was Abaris mit ſeiner Synthesokritik ſagen will.) Mit Gott kann auch ſogar ſeine Vollkommenheit, ſo weit ſie mittheilbar ſind, a priori höchſt harmoniſch die unſre werden. Alſo mag uns nichts irren, daſs Luſt insgemein nur in den Erdenſinnen zu finden vermeint wird; nichts, daſs bey Kant der reine Pflichtwille keinen Gegenſtand als das Geſetz haben ſoll: denn der Endzweck aller Pflicht und alles guten Wollens iſt ſelbſt dem Wollen Geſetz und Gegenſtand und Bewegungsgrund und höchſter Reiz zugleich, zu allgenugſamer Vergnügung aller Vermögen in reiner und ewiger Harmonie, a priori praktiſch anſchaulich und höchſt ſchön ins Unendliche fort.

Auch von dem, was Abaris über die Freyheit ſagt, muſs ich noch etwas auszeichnen.

§. 23. Der Wille ſelbſt iſt nach Kant eine Art Cauſalität lebenden Weſen, in wiefern dieſelben vernünftig ſind, oder Vernunftgeſetz haben. Er unterſcheidet aber praktiſche Freyheit als Unabhängigkeit der Willkühr von aller Nöthigung durch ſinnliche Antriebe, von tranſcendentaler Freyheit als überphyſiſchem Vermögen einen Zuſtand von ſelbſt anzufangen, ohne unter dem Naturgeſetze der ſinnlichen Erſcheinungen zu ſtehen. Dieſe, obgleich der praktiſchen gleichförmig, ſoll gar nicht in der Erfahrung aufgeſtellt werden können, die praktiſche dagegen objective Realität haben, hiemit in der Erfahrung bewieſen werden können. Die *praktiſche* Vernunft ſoll nach Kant *das Primat und den Imperativ über alle ſpeculative*, nicht nur über die Sinnlichkeit haben,

ben, abſolutes vollkommenes Recht der Vernunftpraktik über Speculation, zumal Moralität unendlich mehr Werth, Gewicht, Nothwendigkeit und Nutzen als alle Speculation hat. Iſt alſo die praktiſche Freyheit real objectiv, ſo muſs die überphyſiſche, tranſcendentale, der praktiſchen gemäſs, auch als abſolut wirklich gelten; iſts nicht in Erfahrung von Zeit und Raum: ſo iſts in *Erfahrung* (Erkenntnis) ewig nothwendiger *Wahrheit der Untrennbarkeit* der praktiſchen und tranſcendentalen oder weſentlichen Freyheit, die der würdigſte Endzweck aller Vernunft harmoniſch erfodert.

§. 26. Freyheit des Willens iſt nicht nur ſich ſelbſt beſtimmende Selbſtſtändigkeit, ſondern auch ſelbſtbeſtimmende Empfänglichkeit für ſich, denn ſie kann ja, wenn ſie in voller Kraft iſt, annehmen, zugeben, zulaſſen, was, wie und ſo viel ſie gut findet, oder auch abweiſen, verwerfen, ſich ſelbſt verſchlieſsen, gar nichts annehmen wollen. Sie kann wirklich ſich ganz unabhängig vom phyſiſchen Sinnlichen eine Weile machen und halten, ſich zwar nicht unempfindlich machen, das geht nicht an; aber doch unbeweglich; durch Empfindungen nämlich zwar gerührt, ja bis aufs Aeuſserſte gerührt, aber doch nicht bewogen werden, nach den Empfindungen zu handeln, weil die Freyheit praktiſche Grundſätze feſt dagegen ſetzen kann, oder durch eine Fertigkeit am höchſten Endzweck zu halten, alles Widrige und Süſſe wohl überwiegen mag. Und dergleichen Freyheitsſtand mag Kant im Sinne gehabt haben, wann er behauptet; daſs ein freyer Wille durch den Einfluſs des empiriſchen nicht afficirt werden, ſondern davon ganz unabhängig ſeyn müſſe. Da iſt nun wieder *etwas aufsen gelaſſen*, nämlich *nicht zum Bewegen laſſen* affizirt werden, nicht zum Beſtimmt werden davon, aber wohl zum *intereſſirt werden daran, um darüber zu diſponiren*. Affiziren kann ſich ein Freymann wohl laſſen, aber bewegen nicht, wenn er nicht will. Und mit Abwendung der Aufmerkſamkeit und des Willens von dem Empfindlichen weg, kann man wirklich auch die Empfindung ſelbſt vermindern. Im Allgemeinen zu- und abwenden der Aufmerkſamkeit und Neigung hat die Freyheit die gröſste Stärke, wenn ſie am allgemein beſten Endzwecke feſt iſt.

ist. Wie in einem Sonnenmittelpunkte kann sie dann am freyesten rund um sich, über und unter sich schauen, alles unpartheyisch beobachten und besorgen. Wie alle physische Lebenskraft aus und zum Herzen kömmt: so alle moralische aus und zum Willen des Endzwecks, des Mittelpunkts ewig lautrer Freyheit (eine treffende Vergleichung). Denn da der Endzweck selber die höchste Moralität ist, so ist da Quelle, Muster, Fülle der Freyheit.

In der höchsten Moralität ist das vollkommene Gleichgewicht aller Art von Kräften und Vollkommenheiten, des Kraftreizes, Verstandes und Willens, der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, der Grundveste (soll sich dies Grundveste auf das Vorhergehende oder auf das Folgende, oder auf keins von beyden beziehn? Unser von Philosophie berauschter Schriftsteller schreibt oft so nachläßig, welches nicht gut ist!) Quellklarheit und Herrlichkeit, der Stärke, Schönheit und Fruchtbarkeit. Dies vollkommene Gleichgewicht, Ebenmaas und Gleichziel aller Art von Macht und Quellharmonie zur heitern vollen Selbsthandlung ist ewig wahre und lautre transcendentale Freyheit über alles, von der alle abhängliche Geistige nur wie ein ausgedrückter (?), frey empfänglicher und zurückstrahlender Spiegel der ewigen Sonne der allgleichen Gerechtigkeit und Allgüte ist. *Die Sprache verläßt* uns bey der ewigen Quelle. (Ja wohl!) Wir haben keine so reingeistige metaphysische Sprache *voll Kraft*, wie das ewige Wort. (Dieß versteh ich nicht. Soll es heißen: wie das ewige Wort *hat*, oder wie das ewige Wort *ist*? Im ersten Falle wäre unter dem ewigen Worte Gott zu verstehen. Aber Gott hat ja immer durch Menschen zu uns Menschen geredet; also haben wir ja jene r. m. Spr. voll Kraft, und verstehen sie auch. Im zweyten Falle muß man unter dem ewigen Worte ohne Zweifel die Bibel verstehen; aber da gilt ja dasselbe: Menschen, von Gott begeistert, haben sie geschrieben; also hatten ja Menschen jene Sprache, und alle, welche die Bibel lesen, lernen sie ja, und können sie brauchen. Wie kann nun A. sagen, daß uns die Sprache bey der ewigen Quelle verlasse, und daß wir keine so reingeistige metaphisische Sprache haben, wie das ewige Wort, ist, oder hat? Dergleichen undeutliche Sprache aus Streben zur Kraftsprache liebt unser Abaris. Aber die Deutlichkeit und Bestimmtheit

ist dort die Erforderniß jedes philosophischen Raisonnements.

Daß es nun auch eine höchst geistige reine Materie oder reale Objectivität des praktischen Gesetzes und damit auch der Freyheit unsers Wesens gebe, ist nun wohl offenbar (ja, mir wenigstens; und ich weiß mir nun bey transcendentaler Freyheit etwas zu denken; so weit hatte ichs bey Kant nicht gebracht; ich sehe nun auch, warum sie in der Erfahrung vorkommen kann), und daß eben hiemit die Materie des praktischen Gesetzes, ursprünglich objectiv reizende Vollkommenheit zu unserer und allgemeiner Vervollkommung da sey, nicht jederzeit nur empirisch sinnlich gegeben werde, sondern auch quellklar bezeichnet, in rein praktisch-theoretischer Vernunftachtung des ewigen Musters sich finde, als höchst real beobachtet in Form ewig augenscheinlicher Grundklarheit, die über alle Erfahrungsmöglichkeit in Raum und Zeit immer gleich, standfest voll ewiger Wahrheitserfahrung ist. Bey der höchst geistigen Materie bleibt die praktische Vernunft in rechter Reinigkeit (das sollte ich auch meinen), und Kant hat nicht den mindesten Abbruch der höchstgesetzlichen Reinigkeit da zu besorgen, gar nicht zu fürchten, daß die reinste Materie die reinste Gesetzform verderben oder beflecken möchte. Dafür ist im reinen Endzwecke gesorgt. Und der reine Endzweck ist der schärfste Grund und Compaß aller Vernunftkritik. (Allerdings: und wenn ich dieses reine was nicht dem reinen wie unterlegen soll, so gute Nacht Formalgesetz.)

Nun zum Schluß aus sehr vielen nur noch eine Stelle, die mir merkwürdig ist. Nachdem Abaris seine Idee von dem lautern ewig vesten Endzweck oder Wesensgesetz der praktischen Vernunft noch mehrere Seiten hindurch mit einer ermüdenden, ich hätte schier gesagt, Kantischen Tautologie verfolgt hat, sagt er S. 32:

Damit ist nun alle lange umwegvolle Weitläuftigkeit und Schwierigkeit von Postulaten und Glaubensartikeln der Vernunft unnöthig und überflüssig. An einem *einzigen Glaubensartikel*, dem Absoluten, *an Gott als Endzweck*, habt ihr allgenug; wenn ihr ihn ja so nennen wollt, und nicht lieber *Axiom über alles*.

Ich

Ich muß in der That, bey reiferer Ueberlegung, diesem letztern Ausdruck den Vorzug geben: Gottes seyn, ist mir axiomatisch gewiß; glaubwürdig sagt zu wenig für die Ueberzeugung, die ich von jenem seyn habe. Ich könnte nicht seyn, wenn Gott nicht wäre; denn aus nichts wird nichts. Das Gefühl dieser Unmöglichkeit, heiße mir künftig Axiom, statt Glaube.

Es wird, glaube ich, keinem Denker gereuen, diesen Theosophen gelesen zu haben. Freylich ist er in Ansehung des Styls gerade der Gegenfüßler von seinen Lieblingsschriftstellern Fenelon und Jakobi; aber das ersetzt er — wenn es anders zu ersetzen ist — durch Originalität, durch Kraft, und durch eine oft (freylich nicht immer) sehr glückliche Bildersprache. Darf ich nach mir urtheilen; so ist seine angeborene Vermittelung zwischen Kant und seinen Gegnern nicht ohne Untersuchung von der Hand zu weisen.

Hm.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Nova genera plantarum (cryptogamicarum). Auctore *H. A. Schrader*. *Pars prima.* Cum tab. aeneis coloratis. Leipzig, bey Crusius. 1797. 30 S. und 6 Kupfer in Fol. 2 Mg 12 gr.

Verschiedene bekannte Arten von kleinen Staubschwämmen stellt hier der Verf. unter neuen Namen auf: Cribraria, Dictydium, Licea und Didymium. Rec. ist durch lange Beobachtung mit den Schwierigkeiten dieser Gewächse bekannt worden, und findet bey dieser vorgenommenen Veränderung noch wenig Erleichterung. Bekanntlich haben schon Hill, Halker, Baillard, Schmiedel, Tode und andere vieles vorgearbeitet. Es fehlt uns aber noch an einem umfassenden Kopfe, der uns hier, so wie bereits bey den übrigen Cryptogamisten, einfache, leichte und sichere Charaktere vorzeichnet, bis dahin muß sich jeder an den zerstreuten Beobachtungen genügen lassen. Es liefert hier der Verf. auf den

illuminirten Kupfern 10 Arten Cribraria, 5 Dictydia, 6 Didymia und 2 Liceae mit denen dazu gehörigen Beschreibungen.

Af.

Sertum hannoveranum seu plantae rariores, quae in hortis regis Hannoverae vicinis coluntur. Auctoribus *Henrico Adolpho Schrader* et *Ioanne Christophoro Wendeland*. *Volum. I. Fasciul. III.* Göttingen, in Commission bey Vandenhoek und Ruprecht. 1797. Seit. 23—28. Taf. 13—18. in Fol.

Gegenwärtiges Heft enthält auf der 13ten Tafel ein Selinum *decipiens*, welches allerdings einem Selinum nicht vollkommen ähnlich ist, auch vieles von einer athamantha an sich hat. Was die Verf. in der Beschreibung ein *perianthium* proprium nennen, ist wohl das *involucrum* proprium Lin. Zu Melaleuca Thea auf der 14ten Tafel bringen die Verf. einige Philadelphus Arten von Aiton. Nach der Abbildung von Melaleuca Scoparia auf der 15ten Tafel sollte man glauben, die Nerven der Blätter müßten eher triplinervia als trinervia, wie es in der Beschreibung heißt, seyn. Taf. 16. Hermannia disticha. Taf. 17. Hakea, ein neues Genus, welches Smith's Embothrium ähnlich seyn soll; so ist auch von ihm das Genus Pultenaea Taf. 18. Linophylla. Die vorgenommene Titelveränderung und die unterlassene Abänderung mit dem Character essentialis, müssen bey diesem Hefte noch besonders angeführt werden.

Bfg.

Caroli a Linné species plantarum, exhibentes plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, loci natalibus, secundum systema sexuale digestas Editio quarta, post Reichardianam quinta, adjectis vegetabilibus hucusque cognitis, *Carolo Ludovico Willdenow*. *Tom. I.* Berlin,

lin, bey Nauk. 1797. 1 Alphab. und 10 Bogen in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey dem ungemeinen Zuwachse, den die Kräuterkunde seit der letzten Reichardischen Ausgabe dieses Werks an Arten und Gattungen erhalten hat, war es in der That, wenn nicht die Kräuterkunde in ihr altes Chaos zurücksinken sollte, sehr nothwendig, die neuen Entdeckungen an ihrem Orte einzutragen; aber eben so nothwendig, diese zuweilen bloß angeblichen Entdeckungen und Berichtigungen mit kritischer Strenge zu prüfen, mit ältern Beschreibungen und Synonymen zusammen zu halten, und jene, so weit das die Sache eines einzelnen Mannes seyn kann, mit der Natur selbst zu vergleichen, und darnach die Beschreibungen zu verbessern. Diese Erfordernisse hat der neue Herausgeber gefühlt, und, so weit wir aus diesem ersten Bande, der nur die drey ersten Linnéischen Klassen in sich faßt, ersehen; aber auch von der Fortsetzung mit Recht erwarten können, größtentheils erfüllt. Aiton's Canna rubra, lutea, coccinea und patens, sieht er für bloße Spielarten der C. indica, so wie Salisbury's C. floccida für eine Spielart der C. glauca an. In der ersten Ordnung der ersten Klasse ist er sonst meistens Retzius gefolgt. Die Alpinia spicata bringt er zum Costus, den Galgan hingegen zur Alpinia; die Curcuma läßt er als eigene Gattung stehen. Boureiro's Phyllades vereinigt er mit der Linnéischen Pontaderia occata, und stellt sie unter dem Gattungsnamen Phrynium, so wie Boureiro's Garciana mit Gärtnern unter dem Namen Phylidrum (warum nicht lieber Philydrum?), Aubler's Vochy unter den Namen Cucullaria und seine Tambarissa unter dem Namen Mithridatea auf; Linné's Valeriana chinensis, und Smith's Vol. chaerophylloides bringt er zur Gattung des Börhaavie, die weiße Arten von Nyctanthea zum Jasmin, Aiton's Phillyrea ligustrifolia, virgata, pendecta, oleaefolia und baxifolia als Spielarten zur Ph. media, dessen Ph. lanceolata, rosmarinifolia und Ph. brachiata zur Ph. angustifolia, und dessen Ph. laevis, spinosa und obliqua zur Ph. latifolia, seine Olea communis, longifolia, latifolia, ferruginea, obliqua und baxifolia zur Ol. europaea, seine Ol. coriacea und undulata zur Ol. capens., dessen Chionantus latifolia und angustifolia zum Ch. virginia, Schreber's Cleanthas

und

und Auber's Maegopea zu eben dieſer Gattung, Forſter's Banksia zur Smithiſchen Pimelea, Hoffmann's Circaea europa media, als Spielart zur Circ. alpina, Ehrhardt's Veronica nitrida, als Spielart zur Veronica maritima, erklärt, Jungbans Ver. ſpuria für die Ver. laciniata, Juſſieu's Hehe für Ver. decaſſata, Smith's Ver. camtſchatica für eine Spielart der Ver. Ponae, Gouan's Ver. Nummularia, und Schrank's Ver. pygmaea für Spielarten der Ver. ſaxatiſis, Cluſius Terminum Erpheriamum für einerley mit Ver. alpina, Schmidt's Ver. teneſſa für eine Spielart von Ver. Anagallis, Cranzen's Ver. ſubbiſcutata für einerley mit Ver. araenſis, ſeine Ver. Dillenia für einerley mit Ver. cerna, und Allioni's Ver. ſacinlenta für eine Spielart derſelbigen, Schmidt's Ver. praecox für einerley mit Ver. acinifolia, und ſeine Ver. romana für eine Spielart derſelbigen, ſo wie die Linnéiſche dieſes Namens für eine bloſſe Spielart der Veron. peregrina, des jüngern Linné Paedero talutea, für einerley mit P. Ageria, ſo wie ſeine P. caerulea für einerley mit P. Bonarda, Houttuzyn's P. racemoſa für einerley mit Hemimeris montana. Die Gattung Iuſticia iſt ganz nach Swarts, Thunberg, Retzius, und vornehmlich nach Wahl vermehrt und berichtigt; die Capraria cruſtacea und Ruellia antipod. zu der Gattung Gratiola gebracht, die, wie mehrere andere, mit hier zuerſt erſcheinenden Arten vermehrt iſt; Linné's Pruchne canadenſis zur Verbena Aubletia, das Horminum virginicum (als Spielart) zur Salvia lyrata, Millers Salv. auriculata, und Ellinger's Salv. baccifera zur Salv. triloba, des letztern Salv. fragifera zur S. pomifera; die Gattung Commelina ſteht noch ungetrennt meiſt an ihrer alten Stelle. In der Anordnung und Stellung der Gattungen hat der V. durchaus Schrebern gefolgt; in der genauern und richtigern Beſtimmung vieler Arten aber vorzüglich die trefflichen Schriften eines Wahl, Aiton und Juſſieu, und die ſpätern eines Thunberg, Jacquin, Swarts u. a. genützt: bey ſolchen Hülfsquellen, welche ſeine Vorgänger bey ähnlichen Arbeiten noch nicht nützen konnten, war es ihm freylich leichter, ſeiner Arbeit größere Vollkommenheit und Richtigkeit zu geben; aber hätte dann ſein Verdienſt bey der Anerkennung des ihrigen verloren?

Dgb.

Ioſ.

Ioſ. Iac. Plenck Elementa terminologiae botanicae ac ſyſtematis ſexualis plantarum. Viennae, apud Blumauer. 1796. 8. 12 Bogen. 16 gr.

Wieder eine verdienſtliche Arbeit dieſes unermüdeten Schriftſtellers. Der V. hat die Theile der Pflanzen und des Syſtems nach den latein. und deutſchen Kunſtausdrücken in der Ordnung bekannt gemacht, und bey weitem die meiſten durch Beyſpiele von bekannten Pflanzen erläutert, dadurch dem Lehrer und dem Lehrling den Vortrag und die Erlernung der Kunſtſprache ſehr erleichtert: daß dieſes auch ſchon von andern, z. B. von Lipp, Reuß, Wildenow geſchehen iſt, gereicht dem V. um ſo weniger zum Vorwurf, da er auch die neueren Kunſtwörter, z. B. die Hedwigiſche in der Lehre von den Moosen (nicht ſo die Todeſche und Perſoniſche zur Kenntniß der Schwämme) beygebracht hat.

Bd.

Gelehrtengeſchichte.

Nekrolog für Freunde deutſcher Literatur. *Zweytes Stück*, welches das Verzeichniſs ſämmtlicher, im Jahr 1792 verſtorbener deutſcher Schriftſteller und ihrer Schriften enthält. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propſt zu L. Fr. in Magdeburg. Helmſtädt, bey Fleckeiſen. 1797. 14 Bogen in 8. 14 gr.

Es freut uns ſehr, daß das Unternehmen des Verf., deſſen Wichtigkeit und Nützlichkeit für die deutſche Gelehrtengeſchichte wir bey der Anzeige des erſten Stücks aus einander geſetzt haben, einen ſo raſchen Fortgang nimmt. Dieſes zweyte Stück erhält wieder das Andenken einer Menge deutſcher Schriftſteller, die in dieſem Jahre von dem Schauplatze abgetreten ſind, deren Notiz mit ihrem Tode im gelehrten Deutſchlande verſchwindet, und dargegen in keinem Gelehrten-Lexikon aufbehalten wird, mit ſichtbarem Fleiß in Aufzeichnung ihrer vornehmſten Lebensperioden, und der in jeder verfaßten

faßten Schriften. Die vornehmsten unter denselben sind: D. Bahrdt, Böckh, Canonicus Braun zu München, Döderlein, Pater Hell, Hirschfeld, Bar. v. Horix, Knittel, Graf Lamberg, Leuschner, Lüdke, P. Merz, Morus, Oetter, D. Schott, Westphal, und einige minder wichtige Vielschreiber. Man erfährt von diesen Schriftstellern zum Theil manche minder bekannte Lebensumstände, und den wahren Verfasser mancher anonymischen Schrift.

Bg.

Bibliotheca historica instructa a B. B. G. Struvio, aucta a B. Ch. G. Budero, nunc vero a *Io. Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Volum. IX. Pars I.* Lipsiae, sumtu Librariae Weidmannianae. 1797. 8. 1 Alphab. 2 Bog. 1 Rl.

Dieser Band enthält von der XVI. Section das dritte Capitel, worin die Schriften, welche Ludwig XV. und XVI. betreffen, angeführt sind, dann Sect. XVII. Scriptores de summa rerum in Francogallia conversione coepta inde ab An. 1787; Sect. XVIII, de vitis et rebus gestis Reginarum Francogallicarum; Sect. XIX, de regii sanguinis Principum utriusque sexus statu et apanagiis, und Sect. XX. de dignitatibus et magistratibus supremis. Bey dem siebenzehnten Abschnitte gebrauchte er die Arbeiten der Herren Ersch und Rehberg; fürchtet aber dennoch, daß er einen beträchtlichen Theil der zu der Revolution gehörigen Schriften nicht kenne. In Betracht der Zeitungen und Journale verweiset er zwar auf Herrn Rehbergs Recensionen im Jahrgange der allgemeinen Literaturzeitung vom Jahre 1795; vermehrt aber die hier angezeigten Schriften noch mit vielen fehlenden Stücken. Er vertheilt alle Schriften unter die acht Rubriken: Allgemeine Schriften, die von der Revolution überhaupt handeln; Schriften aus der Periode von 1787 bis 1789, vom Convent, von den Constitutionen die 1791 und 1793 verfertigt und angenommen wurden, von den Kriegen der Franzosen mit den Oesterreichern, Preußen, und andern Völkern, von den Revolutionen und Aeußerungen französischer

Frey-

Freyheits- u. Menschenrechtslehren in Deutschland, von Jakobinern, von französischen Emigranten, und von anderen Gegenständen der französischen Neuerungen. Im neunzehnten Abschnitte ist von einzelnen Kindern der Könige, und dann von den Stämmen, die von Königen entsprossen sind, oder von den Häusern Bourgogne, Portugall, Vermandois, Dreux, Bretagne, Courtenay, Sicilien, Anjou, Artois, Toulouse, Evreux, Alençon, Navarra, Valois, Orleans, Berry, Bourbon und Vendome gehandelt. Die Aemter, die in der letzten Section beschrieben sind, geben auch zu Aufzählung der Schriften vom Oriflamme, und von berühmten Personen aller Stände Gelegenheit. Man findet darin Werke über die Pairs de France, Maires du Palais, Sénéchaux, Connétables, Chanceliers et Gardes des Sceaux, Maréchaux, Amiraux, Généraux des Galères, Grands Maitres d'Artillerie, Chevaliers Bannerets, und Colonels généraux de l'Infanterie Françoise, und nicht nur Mémoires einzelner Beamten; sondern auch dieselbige betreffenden kleineren Schriften bis auf die Leichenpredigten herab. Staatsschriften der hierhergehörigen Männer, wie zum Beyspiele die Correspondence du C. de Saint Germain stehen in der Geschichte der Könige, da, wo sie als Belege der Erzählung gebraucht werden können.

Bz.

Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Gustavs des Dritten Regierung. Siebenter und letzter Theil für die Jahre 1787, bis zum Todes-Jahre. Mit Zusätzen und Registern über alle Theile versehen und herausgegeben von Christoph Wilh. Lüdecke, Dokt. der Gottesgelehrsamkeit, Past. Primar. der deutschen Gemeine zu Stockholm und Assess. des Stockholm. Consistoriums. Leipzig, bey Feind. 1796. ohne das sehr starke dreyfache Register, 294 S. in gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Herr

Hr. P. schließt hier dieses 1781 angefangene Archiv mit dem Todesjahre K. Gustavs III. Allerdings hat, wie der würdige Vf. in der Vorrede erinnert, die Literatur wenige ähnliche Werke über die ganze Gelehrsamkeitsperiode einer Regierung — die Regierungsepoque Gustavs III. faßt 20 Jahre in sich — aufzuzeigen; aber, um dieß Werk in der Maaße, wie es vor uns liegt, zu vollenden, und es in so wenige Bände zusammenzudrängen, hat der Verfasser auch nur eine sehr abgekürzte Anzeige der Bücher, und von mehreren nicht einmal die vollständigen Titel geben können; ein für den genauen Literator sehr mißlicher Umstand. Bey dem allen gewährt aber das Werk einen in seiner Art vollständigen und fruchtbaren Ueberblick über die ganze Schwedische Literatur der von dem Vers. beschriebenen Periode. Der erste Hauptabschnitt faßt, weil, wie der Verf. in der Vorrede sagt, weitläuftige Recensionen nach seinem Plane, immer zu spät kommen; nur eine einzige Recension von M. Pauli Jaustein Episc. quondam Ab. Chronicon Episcoporum Finlandensium, annotationibus et Sylloge monumentor. illustratum etc. ab Henr. Gabr. Porthan. Aboae. 4. 1784. Diese Chronik blieb so lange Handschrift, bis sie Nettelbladt in seine Schwedische Bibliothek aufnahm. Dieser Text ist aber fehlerhaft, daher er hier nach einer mühsamen und mit vieler Sachkenntniß ausgeführten Vergleichung einiger Handschriften verbessert wird. Herr Porthan ist ein Finnländer, mit Finnland genaue bekannt, bereisete um seiner Arbeit willen ganz Schweden, sammlete alles, was er zu seiner Absicht auffand, und machte sich eben dadurch zu dieser Arbeit tüchtig. Nach den Materialien, ist diese Chronik hauptsächlich eine Niederlage meistentheils ungedruckter Urkunden, Abhandlungen und Nachrichten, welche Finnland angehen; allein in dem weitläuftigsten Verstande, weil sie viele Beyträge zu der Kirchengeschichte, Rechtsgelehrsamkeit, der Schulverfassung, dem Zustande der Gelehrsamkeit in allen Fächern und Zeitaltern, auch der benachbarten Länder, liefert, und also für die Bibliotheken ein höchst wichtiges Werk ist. Diesem Abschnitte ist ein Verzeichniß der bey Gelegenheit der Reichstage von 1789 und 1792, und des Todes und Begräbnisses Gustavs III. beygefügt. Der zweyte Hauptabschnitt faßt beurtheilende Verzeichnisse, so der in dem von dem V. hier umfaßten Zeitraume herausgekommenen Synodal- und Universitäts-Dissertationen, der Abhandlungen der verschiedenen Wissen-

schafts-

schaftsakademien und Societäten, und der darin gehaltenen merkwürdigen Reden in sich. Die ziemlich zahlreiche Sammlung der Dissertationen enthält einige interessante Beyträge zur Gelehrten- und Naturgeschichte von Schweden. Die hier angezeigten Abhandlungen und Reden, bey deren Anzeige sich Herr L. auf die Allg. D. Bibl., Allg. Literaturzeitung, Götting. gel. Anzeigen, Goth. gel. Zeitungen, und die Greifsw. krit. Nachrichten beziehet, sind theils von der königl. Akademie, von der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften und der patriotischen Gesellschaft zu Stockholm, theils der Societät der Wissenschaften zu Upsala, der Gesellschaft pro Fide et Christianismo, und der königl. Schwed. Akademie. In dem dritten Hauptabschnitte folgt ein klassificirtes Bücherverzeichniß nach den Wissenschaften unter 12 verschiedenen Rubriken, theils von inländisch- theils von ausländisch lebenden schwedischen Gelehrten, und auch derjenigen ausserhalb Schweden lebender Schriftsteller, deren Schriften in die schwedische Literatur einschlagen, mit steter Beziehung auf die oben genannten gelehrten Journale, in welchen die angeführten Schriften angezeigt, oder recensirt worden sind. Landesgeschichte, Naturgeschichte und Arzneykunde haben unter der schwedischen Literatur nach diesen Verzeichnissen den beträchtlichsten Gewinnst. Unter den angezeigten Schriften kommen mehrere Uebersetzungen deutscher Schriften, sogar der Trenckischen Lebensbeschreibung, und nur wenige Ausgaben alter klassischer Schriftsteller vor, deren größter Theil dennoch, wie Hr. L. versichert, wie die Ausgaben eines Virgils, Horaz und Curtius, ad modum Sinceri, bearbeitet ist. Von der Kort Anledning til Förklaringen öfver den Animale Magnetismens och Somnanebulismens Vermingar, Stockholm, 1787, sagt der Verf. S. 200, „daß die großen Erwartungen der Schwe„denborgischen Schwärmer hinterher so gut, als völlig ge„täuscht worden. Auf jene Gaukeleyen und Narrenpossen „erfolgten die ernstlichen Auftritte der französischen Revolution „und gaben den Völkern ganz etwas anders zu denken. Zum „Glücke dauerte die Schwedenborgische Schwindelperiode nicht „lange.“ In dem vierten Hauptabschnitt, Gelehrter Anzeiger, benebst Berichtigungen und Zusätzen der vorhergehenden Theile; ist die summarische Darstellung des höhern und niedern Schulstaates von Schweden für Ausländer interessant. Upsala hatte im Jahre 1796, 25, Abo 16, und Lund 18 ordentliche Professoren, auffer diesen aber jede Akademie fast

eben so viele ausserordentliche Lehrer. Die Gymnasien zu Gefle, Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Wexio, Gothenburg, Calmar, Carlstadt, Hernösand haben größtentheils 7, wenigstens 6 Lehrer, Linköping, eine der größesten Bibliotheken nach den akademischen im Reiche, Gefle, Strengnäs, Westerås, Wexio, Carlstadt, gleichfals ansehnliche Bibliotheken. Fast alle Lehrer an den Gymnasien haben den Titel: Lectores, ausser, wenn ihnen die Regierung den Professortitel ertheilt; haben zum Theil um eines besseren Auskommens willen Präbenden, und sind an denjenigen Orten, an welchen Consistorien sind, gewöhnliche Mitglieder derselben. Ein großes und unheilbares Uebel auf allen schwedischen Schulen sind die vielen Ferien, welche im Winter um Weihnachten zwey Monate, und im Sommer bey drey Monate dauern. So weit ist dieses auch in Deutschland gangbare Uebel in den Schulen doch nicht eingerissen. Aber sollte diesem Uebel würklich nicht abzuhelfen seyn? — Der 4te Hauptabschnitt faßt Berichtigungen und Zusätze zu den vorhergehenden 6 Theilen in sich, nach welchen ein allgemeines und mit vielem Fleiße ausgeführtes Register in drey besondern Abtheilungen: 1) über die Bücher und Schriften, 2) über die erklärten Schriftstellen und Wörter, 3) über die merkwürdigsten Sachen das ganze Werk beschließt.

Di.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Die Schweizer auf dem Rigiberge. Zweyter Theil. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1797. XII und 420 S. 8. 1 Rth. 8. gr.

Zweyter beygedruckter Titel:

Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte, von H. Hiob. Erster Theil.

Die Gegenstände der Vorlesungen des ersten, im 16ten Bd. 2tes St. S. 327 dieser Bibl. angezeigten Theils dieses Werks, sind in dem gegenwärtigen einigermaaßen geändert; aber dessel-

selben Geist des ächten Patriotismus, dieselbe Liebe zum Guten und Edlen, eben dieß Herzliche im Vortrage, diese Vorzüge des ersten Bandes, findet Rec. auch in diesem zweyten Theile, den er mit Vergnügen und mannigfaltiger Rührung gelesen hat. — Durch die Zeitumstände, die so manches gute Wort in der Brust guter Bürger verschlossen, bewogen, hielt der würdige Verf. die für diesen Band eigentlich bestimmten Abhandlungen zurück; überzeugt, daß es vorsichtiger und besser sey, über gewisse Dinge damals zu schweigen. Er wählte dafür den Vortrag eines Theils der Schweizergeschichte, nämlich die Geschichte der Cantone Uri, Swiz und Unterwalden, für eine Klasse Zuhörer von einem mittlern Grad von Bildung. Nach diesem Maaßstabe entwarf er die Darstellung, mischte den Vortrag, zur Erweckung eignen Nachdenkens der Zuhörer, mit belehrenden Reflexionen, hob aus der vaterländischen aus den besten Quellen geschöpften Geschichte, besonders solche Gegenstände zur weitern Ausführung aus, von welchen er sich den größten Nutzen und den vortheilhaftesten Eindruck auf seine Zuhörer versprechen konnte: und brachte dann seinen gründlichen Vortrag gedruckt in die Form eines sehr lehrreichen historischen Lesebuchs, welches er künftig fortsetzen wird. Nach dieser allgemeinen Uebersicht des Plans unsers Verfs, wird man in seinem Buche, weder die Vollständigkeit einer systematischen Geschichte, noch die Regeln der Bearbeitung eines großen historischen Werks suchen; der Gang der Geschichte ist oft durch eingemischte Bemerkungen und Abschweifungen auf verwandte Gegenstände unterbrochen, der Vortrag weicht vom eigentlich historischen Styl ab. — Folgendes ist der allgemeine Inhalt dieses Bandes, zu dessen Erscheinung Rec. sich selbst Glück wünschen muß, wenn es anders wahr ist, daß, wie der Verf. sagt, sein über den ersten Band in der Bibl. gefälltes unpartheyisches Urtheil, die Mitveranlassung zur Fortsetzung gewesen ist.

Mit lobenswürdiger Mäßigung widerlegt der Verfasser in der Vorrede verschiedene Ausfälle einiger deutschen Schriftsteller auf die alte Geschichte und jetzige Lage der Schweiz, und äussert dabey manche freylich nicht zum erstenmal gesagte, aber in unsern Zeiten nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten. Mit bescheidner Zurückhaltung sagt er einiges zur Rechtfertigung (schlimm genug! daß bey gewissen Menschen diese Rechtfertigung nöthig ist) des Betragens der Schweizer in

dem jetzigen blutigen Kriege gegen Frankreich. — Den Regenten seines Vaterlandes erkennt jeder Gerechte und Unbefangne die Bürgerkrone des Verdienstes für die Klugheit und Weisheit ihres Betragens zu, von dessen geringster Abweichung und nur augenblicklich gezeigten Schwäche das Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes abhieng. Was liegt daran, ob eigensüchtiger Partheygeist, und blinde Anhänglichkeit an ein System, welches Europa in die Schrecknisse des blutigsten und hartnäckigsten aller Kriege gestürzt hat, den männlichen Muth, mit welchem die Schweizer ihrem Friedens- und Neutralitätssystem getreu blieben, tadeln, oder dieses Benehmen durch das Selbstgefühl der Schwäche dictirt, nennen! Wie wahr ist ferner, was der Vf. S. 45 bis 48 der Vorrede, über Erweckung eines ächten Patriotismus, im Gegensatz des in unsern Zeiten von mehrern Seiten geflissentlich angewandten Bemühens, den Cosmopolitensinn zu ersticken, und dem Volke Nationalhaß gegen andere Völker einzuflößen, mit edler Wärme sagt!

Erste Vorlesung. Die alten Helvetier bis zum Verluste ihrer Freyheit und zum Untergange der Nation. — Der Standort, von welchem der Verf. gleichsam die Scenen der ältesten Schweizergeschichte überschaut, ist der Rigiberg am Vierwaldstädtersee, um welchen her sich die Stammväter der freyen Schweizer, als umherziehende Jäger, Fischer und Hirten lagerten, und wie viele Jahrhunderte nachher das Panier der verlohrnen und wieder zu erringenden Freyheit zuerst gehoben ward. — Mit allgemeinen und darstellenden Zügen, wird hier das einfache Bild des Zustandes und Charakters dieses gallisch-celtischen Stammes, entworfen. Ihre Verfassung, Bündnisse mit den Cimbrern, Kriege mit den Römern, Auswanderung nach Gallien unter Orgetorix; dortiges Kriegsunglück gegen die Römer, Verlust ihrer Freyheit unter der Herrschaft der römischen Despoten. — Untergang der helvetischen Nation. S. 83 finden wir eine schöne Episode über Nationalgesänge, Freyheits- und Kriegslieder.

Zweyte Vorlesung. Reflexionen beym Anblicke des Untergangs von Nationen, entweder durch innre Abschwächung und Zerrüttung ihrer Kräfte, oder durch gewaltsame Stöße von aussen durch übermächtige Eroberer, deren Beute sie meistens durch eigne Schuld wurden. — Wiedererwachen eines Volks zur Freyheit. Am Schluß dieser Anzeige will

Rec.

Rec. aus diesem Abschnitte eine Stelle zur Probe des Geistes dieser Vorlesungen ausheben. — Ueber Nationalkriege, — Sieges- und Freyheitsfeste. Schön ist das Bild der letztern wie sie seyn sollten, und vielleicht einst waren, das von der durch reinen Patriotismus erwärmten Einbildungskraft unsers Vfs. ausgemalt ist; aber — vergangne Zeiten! — in den unsrigen entspricht die Würklichkeit diesem Bilde sehr wenig — oder man müßte z. B. den officiellen Pariser Journalen glauben wollen, welche von der Würkung jener modern-antiken republikanischen Volksfeste in Frankreich auf das Volk, viel Schönes — träumen. In der That erscheint es ganz anders, wenn man als unbefangner Augenzeuge bey diesen Festen gegenwärtig ist; worüber Rec. aus persönlicher Erfahrung manches sagen könnte — und anderswo gesagt hat.

Dritte Vorlesung. Zustand der Schweiz unter fremder, besonders deutscher Herrschaft. Entstehung der Waldstädte. Charakter und erste Verfassung dieses kleinen freyen Volks bis zum Jahr 1110.

Vierte Vorlesung. Geschichte des Stiftes Einsiedeln. Streit des Abtes mit den Landleuten und Folgen desselben zur Befestigung der Freyheit der Waldstädte, bis 1150.

Fünfte Vorlesung. Staatsreform in Unterwalden bis zur Anerkennung der Reichsvogtey des ältern Grafen Rudolph von Habsburg unter K. Otto bis 1217.

Sechste Vorlesung. Zustand und Geschichte des Volks in den Waldstädten unter der Reichsvogtey des ältern, bis zur Schirmhauptmannschaft des jüngern G. Rudolph von Habsburg unter K. Friedrich II. bis zum Jahr 1257.

Siebente Vorlesung. Das Volk der Waldstädte unter Rudolph von Habsburg. Charakter und Benehmen desselben als Schirmhauptmann und nachher als deutscher König bis zu seinem Tode i. J. 1291.

Eines nähern Auszuges ist das Werk nicht fähig; aber Rec. glaubt, daß das bisher Gesagte hinreichend ist, die Aufmerksamkeit der Leser darauf zu lenken. Nur noch eine Bemerkung in Rücksicht der Schreibart und zugleich als die von dem Verfasser im Vorberichte geforderte Belege der Behauptung des Recensenten, daß jene weder in dem ersten noch in diesem Bande, ganz frey von Schweizer Provinzialismen und der damit zusammenhängenden unrichtigen Orthographie

sey; wiewohl Rec. auch eingesteht, daß Herr Grab darin viel weniger fehlt, als viele andre berühmte Gelehrte seiner Nation. Der Verf. schreibt immer und zwar sehr oft: der, die, das, einse st. eine — auch in der Mehrzahl die einten; ferners st. ferner; absöndern st. absondern; nachdeme, zudeme st. nachdem, zuoem; tretten st. treten; dargebotten angebotten st. dargeboten. u. dgl.

Nun, zur Probe des geistvollen Vortrages unsers Verfassers, die versprochne Stelle aus der zweyten Vorlesung. Der Verf. hat von dem Verfall der Freyheit der alten Helvetier unter römischer Herrschaft geredet, bereitet nun seine Leser auf die nachherigen Begebenheiten in der Schweiz folgendermaßen vor:

„Können wir den Verfall und Untergang einer Nation „nicht ohne ein schmerzliches Gefühl lesen oder mit ansehen; „so giebt es auch auf der andern Seite kein Schauspiel, wel„ches unser Herz so erhebt, und alle Triebe und Empfindun„gen in eine so wonnevolle Bewegung setzt, wie dasjenige ist, „welches das Werden und Entstehen eines freyen Volks un„serm Blicke darstellt; eines Volks, das im Gefühl seiner „Würde, seiner Rechte und seiner Kraft aufwacht, um die „Last und die Schande der Sklavenketten abzuschütteln, wo„mit es an den Herrscherthron eines Despoten gefesselt werden „sollte oder schon gefesselt war; welches auf dem Schutt des „eingestürzten Despotenthrons den Tempel der Freyheit errich„tet, und aus dem Herrschergebiete sich ein Vaterland schafft; „bey welchem, Heldengeist und Edelmuth die Völker an die „Spitze, auf die Klippe der Gefahr gestellt, und Freyheitsei„fer und Vaterlandsliebe, um alle das unzerreißbare Land des „Gemeingeistes und der Brüderschaft geschlungen hat; bey „welchem die Wiedergeburt zur Freyheit große und edle Ge„sinnungen erzeugt, und diese dann schöne und ruhmwürdige „Thaten gebähren; welches, bey geringern Mitteln, der grö„sern Macht den Geist der Einigkeit, den Schwierigkeiten „Anstrengung und Beharrlichkeit, den Drohungen Verach„tung, den Schmähungen Selbstgefühl, den Bestechungen „Patriotentugend, der List Vorsicht, der Menge Kraft, der „Kunst Stärke, der Gefahr Muth, dem Kampfe Tapferkeit, „und dem Tode Sieges- und Himmelshoffnung entgegen„setzt. — Freylich wird unser Vergnügen an diesem Schau„spiele durch die Greuel und Schreckniße des Krieges gestört,

„und

„und wehe denen! welche die Schuld davon tragen, daß Krieg „nur der Weg seyn muß, auf welchem die Freyheit zu einem „Volke hindurch dringen kann. Wohl findet die Herrschaft in „der Sorglosigkeit des Friedens einen bequemen Weg, auf „welchem sie, gleich einer Schlange, still und unbemerkt ein„herschleicht, nachher an der Dummheit und Trägheit der ärmern und an dem Egoismus der reichern Volksklassen sich „allmählich in die Höhe windet, und auf der Kraftlosigkeit „des einten (einen) und der Weichlichkeit des andern Theils „ihren Thron errichtet, von welchem sie herabzustürzen, oder „nur einer von ihren Anmaßungen Widerstand zu thun, als„dann ein halsbrechendes Wagestück ist. Aber noch immer „ist die Freyheit im Sturme und Gewitter zu einem Volke „heruntergestiegen; noch immer mußte sie durch Krieg und „blutigen Kampf errungen und verdient werden: Freyheit „und Rechte können nicht erbettelt, sie müssen verlangt und er„kämpft werden, denn kein Herrscher giebt sie freywillig, und „was er noch ungerne giebt, ist nichts als Almosen und Gna„de. — Vielleicht ist es aber auch nothwendig, daß Sturm „und Gewitter der Freyheit vorangehn, damit die verpestete „Luft in welcher ein Sklavenvolk athmet, von faulen und gif„tigen Dünsten gereiniget werde; denn der Krieg ist es, wel„cher die Körper- und Geisteskräfte eines Volks in eine brau„sende Gährung setzt, das Gute vom Schlechten, das Unrei„ne und Gesunde vom Unreinen und Siechen absondert, je„nes loswickelt und in die Höhe treibt, und dieses heruntersin„ken läßt." — — Von dem Gedanken an die großen Stifter der Schweizerfreyheit, wie entflammt, fährt der Verfasser nun fort, die Würkungen und Folgen eines solchen Krieges zu entwickeln, und den Preis des Kampfes für das Vaterland im glänzendsten Lichte darzustellen; aber der Raum gebietet Rec. hier abzubrechen.

Ki.

Geheime Geschichte der projektirten Landung in England des geflüchteten Königs Jakob des Zweyten. Aus dem Französischen. Berlin, 1796. Bey dem Herausg. und in Kommission bey Belitz und Braun. 8. 5 Bog. 4 M.

Die Urschrift: Histoire secretre de Jaques II. pour passer en Angleterre (à Cologne 1737) ist so selten, daß sie selbst in der Meuselischen Bibliotheca historica nicht angeführt ist, und gehört mehr zu dem Fache der Satyren, als zu dem der Geschichte. Der nicht genannte Verfasser behauptete, er sey ein bekehrter Huguenotte, aber ein Augenzeuge der Handlungen, die er beschreibe, und theilt Selbstgespräche der Könige, und Berathschlagungen im geheimen Jesuitergewölbe unter einer Kirche in Paris mit, die er schwerlich gehört haben kann. Jakob bekam nach seiner Erzählung im August 1695 einen Brief von Hamilton, wird durch diesen begeistert, entschließt sich sogleich den K. Wilhelm vergiften zu lassen, und in London zu landen, eilte zu Ludwig XIV, fand bey diesem Gewissenszweifel, die er durch gelehrte Citationen verschiedener Jesuitischen Casuisten hob, erlangte das Versprechen unterstützt zu werden, wird aber vorläufig an den Pater la Chaise gewiesen. Dieser meldet ihm, er habe von einem Heiligen erfahren, daß die Unternehmung mißlich sey, und daß, wenn sie nicht gelinge, Jakob Mönch werden müsse, erinnerte sich, daß er das Venerabile bey einer Ehefrau habe stehen lassen, aus deren Bette ihn der Gemahl unsanft vertrieben hatte, und verließ den König, um dieses zu holen. Später erfolgt eine Berathschlagung beyder Könige, der Maintenon, des la Chaise, des Herzogs von Berwik, und einiger Engländer, im Jesuitergewölbe. Der Herzog von Berwik erbot sich mit einigen Verschwornen in einem Bote auf der Themse dem Könige Wilhelm nachzustellen, und ihn, wenn er von der Jagd zurückkäme, mitten unter seiner Leibwache zu ermorden, dann London an vier Orten anzuzünden, und zu Dover dem Könige Jakob sogleich ein Zeichen zu geben, damit er in London landen könne. Die anwesenden Engländer verpflichteten sich schriftlich dieses Unternehmen auszuführen, und la Chaise nahm die Versicherungsurkunde (vom 10 Jenner 1696) in Verwahrung. Ludwig gab Geld, 14 Kriegsschiffe, 6 Brander und 3 Bombardirgalliotten her, ließ Schaumünzen auf Wilhelms Ermordung vorläufig prägen, und sandte diese dem Papste zu. Dieser und die Jesuiten verordneten öffentliche Gebete, und Jakob gieng nach Calais. Zwey Verschworne offenbarten den Anschlag dem Könige Wilhelm, und vernichteten dadurch die Mord-, Landungs-, und Thronbefestigungsprojekte. Jakob schrieb verzweiflungsvolle Briefe an Ludwig

und

und an seine Gemahlin, fragte die Zimmerleute zu Calais, ob sie keine Brücke, die Dover mit Calais verbände, bauen könnten, sagte dem Marschall Boufleurs, daß er sich tödten wolle, und zögerte mit seiner Erdrosselung, bis der Marschall kam und ihm den Strick nahm. Die Königin gerieth in Angst; aber Ludwig beruhigte sie, und versprach ihren Gemahl zum König von Boulogne zu erheben. Diese Beförderung dämpfte des Königs Jakobs Spleen.

Herr Professor und Doktor J. W. A. Kosmann, fügt in einem Epilog hinzu: diese Erzählung könne das Vorgeben der Jesuiten vernichten, daß das in Frankreich und durch die Franzosen veranlaßte Unglück nur durch ihre Wiederherstellung gehoben werden könne, denn man sähe aus selbiger, daß die Jesuiten stets heimlich zu morden suchten, so wie auch wahrscheinlich Joseph der Zweyte durch ihre Hinterlist sein Leben eingebüßt habe. Man müsse die Jesuiten für schlimmer halten als die Jakobiner: denn diese mordeten zwar auch; aber offenbar, und man könne ihnen, nicht aber den Jesuiten ausweichen. Uebrigens sey das sicherste Mittel, den Revolutionen zuvorzukommen, wenn man innere Mängel hebe, und das Volk aufkläre; denn blinder Glaube mache die Menschen zu Sklaven. Wenn dieses geschähe, alle Fürsten gerecht regierten, und der Adel der Vater seiner Vasallen werde, sey nichts zu befürchten. Herr K. bestimmte diese Schrift zur Unterstützung der Kranken und Blessirten des Regiments Garde; aber, er erhielt, obgleich er sein Vorhaben überall bekannt machte, nur 52 Thaler 8 Groschen durch Pränumeration. Die Unkosten beliefen sich auf 46 Rthlr. 18 Gr., ohngeachtet er einen Theil der Schrift für ein geringes Honorarium übersetzen ließ. Er hofft aber durch die in die Buchhandlungen gebrachten Exemplare jenen Blessirten eine größere Summe zu verschaffen. Die Schrifft ist dem regierenden Herzoge von Weimar dedicirt, der aber nicht in dem Pränumerantenverzeichnisse aufgeführt ist.

D. h.

Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und be-

rüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Dritter Theil. Riga, bey Hartknoch. 1797. 1 Alph. 4 B. 8. 1 Rl. 8 gr.

Unsre Leser kennen bereits den Zweck und die Einrichtung dieser Sammlung aus der Anzeige der beyden frühern Theile. Auch diesem dritten Theile fehlt es weder an Reichthum noch an Mannigfaltigkeit. Sie finden hier Charakterzüge vom Grafen Chatam und seinem Sohne William Pitt, General Melville, Jonathan Swift, Gräfin von Arundel, Raphael Mengs, Dyrne, eine mongolische Scene, Sabinus und Eppomina oder tragisches Ende zweyer Liebenden aus dem ersten Jahrhundert, Gonda, oder Beschreibung der Jammerscenen, bey dem mörderischen Einbruch der Zaporoger-Cosaken in Polen, im Jahr 1770, Eulogius Schneider, Anquetil du Perron, u. s. w. mit einem Worte, vier und dreyßig Nummern, so bunt unter und durch einander gemischt, als ob das Ungefähr oder das Rad Fortunas ihre Wahl und Ordnung bestimmt hätte. Indeß auch so wird das Buch immer nützlicher zu lesen seyn, als so manche geistlose dialogirte Halbgeschichte. Woher die Verfasser geschöpft haben, ist nur zuweilen angegeben; das aber ergiebt sich bald, daß die Uebersetzungen nicht immer mit dem nöthigen Fleiße gemacht sind. So z. B. heißt es S. 63: „Der große Mann (Chatam) fühlt sich als Minister so selbstständig, von allen schiefen unedlen Wegen so unabhängig, daß er eines Tages, als man in dem Hause von der Stärke seiner Majorität rühmte, mit Heftigkeit öffentlich und laut ausrief: Ich kenne keine Majorität, als die, welche das innere Gefühl des Hauses mir nach den Umständen giebt.“ Unmittelbar vorher liest man: „Gegen die Neige seines Lebens pflegte er alle seine Kinder zu sich kommen zu lassen.“ Richtiger und edler wohl: In den letzten Jahren seines Lebens. Wir erinnern hiebey noch, daß der erste Theil dieser Sammlung bereits zum zweyten Mal aufgelegt ist, ein Umstand, der die Herausgeber ermuntern kann; aber auch zugleich antreiben sollte, ihrer Sammlung einen größern innern Werth zu geben, als sie für jetzt hat.

Eg.

Der

Der warme Hirsbrey von Zürich auf dem Freyschiessen zu Strassburg. Eine Legende aus dem sechszehnten Jahrhundert. Mit Kupfern. Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Compagn. 1797. 106 S. in 4. 1 Rl.

Unter der Zueignungsschrift nennt sich Hans Rudolph Maurer als Herausgeber dieses für den Gegenstand unsers Erachtens zu kostbar ausgestatteten Werkchens. Wir wollen damit nicht diese Blätter für unbedeutend erklären, vielmehr dagegen versichern, daß ein jeder, dem freundschaftliche Verbindungen kleiner Staaten Vergnügen machen, die Schilderung dieses Freundschaftfestes, das die Städte Strasburg und Zürich feyerten, mit Wohlgefallen lesen wird. Auch mag es für den Einheimischen noch ein besonderes Interesse haben. Nicht leicht wird Jemand diese Blätter aus der Hand legen, ohne innig zu bedauern, daß unser mit drückenden Arbeiten überladenes, von tausend weisen und unweisen Polizeyverordnungen eingeschränktes und unter der Last von schweren Abgaben seufzendes Zeitalter keine großen, mehrere Städte und kleinere Provinzen in freundschaftliche Verbindung setzende oder darin erhaltende, Feste hat. Freudenlosigkeit, bald durch Hochmuth, bald durch Armuth, bald durch Mistrauen, bald durch Härte und Kaltherzigkeit der Herrschaften erzeugt, scheint überall Platz gewonnen zu haben. Sollten wir wohl, verglichen mit unsern Vätern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, auf dem andern Extreme stehen, und, nach dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Denkart zu urtheilen, Hoffnung haben dürfen, daß wir nun bald den goldnen Mittelgang treffen werden? Rec. wünscht es von ganzem Herzen, und mit ihm gewiß jeder wahre Menschenfreund.

Den Inhalt dieser Blätter ausführlicher anzuzeigen, sind wir darum überhoben, weil an ihnen nur das Titelblatt vom Jahr 1797 zu seyn scheint; sie sind schon im Jahr 1792 erschienen, und damals durch Anzeigen bekannt genug geworden. Hier nur so viel. Zürich stand mit Strasburg von drey Jahrhunderten her in freundschaftlichen Verhältnissen; sie hatten mehrmal Bündnisse mit einander geschlossen. Im J. 1576 hielt die letztere Stadt ein großes Freyschiessen, worauf sie auch das befreundete Zürich einlud. Die besten Schützen die-

dieser eidgenössischen Stadt erschienen, und wurden mit traulicher Freundschaftlichkeit bewirthet. Eine lustige Gesellschaft zu Zürich, unter der reiche und angesehene Männer waren, hatte unterdessen den Einfall, ihren Landsleuten nach Strasburg einen warmen Hirsbrey zu bringen, und zugleich den Strasburgern zu zeigen, wie schnell sie zur Hülfe herbeyeilen wollten, wenn ihre gute Freundin Strasburg angegriffen würde. Sie füllten einen ehernen Topf von 120 Pfund mit heissen Hirsbrey an, und stellten ihn in den Nachen, in welchem sie abfuhren, mit heissen Sand, und vollbrachten von früh ein Uhr bis Abends neun Uhr die Reise zu Wasser. Der Jubel in Strasburg und auf der Hin- und Herreise war groß; das Andenken an dieses freundschaftliche Abentheuer wurde durch Dichter, Chronisten und Münzen aufbewahrt. Dieß ist der Inhalt dieser hie und da in einer zu gezierten Schreibart erzählten Geschichte. Die Kupfer stellen die Ehrenmünzen, die vorzüglichsten der Helden, das Schiff, das Schießhaus und den Ehrenwagen vor, in welchem sie mit den zum Andenken geschenkten Fahnen zurückfuhren.

Ow.

Diplomatik.

Christian Gottlob Haltaus Jahrzeitbuch der Deutschen des Mittelalters, in welchem die dunklen Namen der Monate, Wochentage, Heiligen- und andern Feste, aus gedruckten und geschriebenen Urkunden und Schriften gesammelt und erklärt werden. In einer freyen Uebersetzung mit vielen Zusätzen und Berichtigungen aus den ältern und neuern Zeiten dargestellt. Erlangen, bey Palm. 1797. 1 Alph. 15 B. 4. 1 Rth. 8 gr.

Wenn die Berichtigung des Werthes einer Urkunde, und der Zusammenhang der in einer würklich pragmatischen Geschichte aufzustellenden Begebenheiten, auf die genaueste Angabe der Zeit beruhet: (und welcher Kunstverständige wird dieses läugnen?) so muß ein jedes Hülfsmittel zur Bestimmung dieser Zeit willkommen seyn. Es giebt aber zwey verschie-

schienene Rückstichten des Zeitbestimmers. Eine begränzt sich auf die kritische Untersuchung eines einzelnen Facti, oder einiger wenniger Urkunden, und die andere, auf die geschwindeste Bestimmung nach alter Weise angegebener Zeiten. Bey der ersten sind Anleitungen, die aus großen Werken geschöpft werden, und umständliche Berechnungen brauchbar. Aber ein Archivarius, der tausende von Schriften zu ordnen hat, und ein Geschichtschreiber, dem bey jeder Zeile ein Heiligentag aufstößt, den er in das gewöhnliche Kalenderdatum verwandeln muß, kann aus Lehrbüchern keinen Beystand erwarten, sondern muß vorgearbeitete Register und Kalender haben, in welchen er ohne Zeitverlust das findet, was er sucht. Haltaus diente nicht für den letzten Zweck; denn er lehrte die Zeiten durch Rechnung aufzusuchen, und sein Heiligenverzeichniß giebt zwar den Tag an der den heiligen Namen führt, nicht aber den Montag oder Dienstag nach dem Heiligentage, an dem die Urkunde ausgefertiget ist. Herr Kluit erleichterte durch die sieben Tabellen, die er 1780 seinen primis Lineis Collegii diplomatico historico politici sistentibus vetus ius publicum Belgicum historice e narratum beyfügte, die Arbeit der Archivarien. Aber noch bequemer machte ihnen diese Pilgram durch sein Calendarium chronologicum, und die darin mitgetheilten 35 Kalender für alle Jahre von 300 bis 2000, und wie auch alphabetischen Tagebenennungen, und seine Arbeit würde alle Wünsche der deutschen Archivarien befriedigt haben, wenn er noch eine Tafel von den Regierungsjahren der Päbste hinzugefügt hätte.

Haltaus gab sein Calendarium medii Aevi 1729 heraus, und jetzt ist dieses schwer zu erhalten. Böhme in Leipzig wollte eine neue vermehrte Ausgabe besorgen, allein diese ist nicht erschienen. Herr G. A. Scheffer, der, wie Rec. aus der an die Wirtembergischen Geheimenräthe, Hoffmann und Spittler, und den Regierungsrath Georgi gerichteten Dedication und einige angeführten Wirtembergischen ungedruckten Urkunden vermuthet, im Wirtembergischen lebt, entschloß sich eine solche zu veranstalten. Er hatte das Haltausische Calendarium lange gebraucht, und zu selbigem aus neueren Schriften viele Ergänzungen hinzugetragen. Diese vergrößerten das Hauptwerk ungemein. Er erwog, daß den meisten Archivarien die deutsche Sprache angenehmer als die lateinische seyn werde, weil vorzüglich von deutschen Formeln

und Namen geredet werden muß, die öfters nicht ganz deutlich übersetzt werden können. Daraus entstand sein zweyter Gedanke, den Calender zu übersetzen, und endlich folgte diesem der dritte, viele Stücke desselben ganz umzuarbeiten, und die Zusätze in die Uebersetzung so einzuschalten, daß diese nebst den in den Text aufgenommenen Anmerkungen des sel. Haltaus, ein lesbares Ganzes ausmachten. Das ist denn nun geschehen, und mit solchem Fleisse ausgeführt, daß die, für welche Haltaus brauchbar ist, Hrn. Schesser verpflichtet seyn müssen. Nur weniges, eine entbehrliche lange Stelle aus dem Vredius (nicht Uredius, wie hier fast immer gedruckt ist), und der Schlußabsatz der Vorrede ist hinweggelassen. Der Text ist öfters durch Zeichen vom Zusatze abgesondert; trägt aber hin und wieder das Merkmal eines steifern Ausdrucks, und einer ängstlichen Verdollmetschung, auch wohl einer Unbekanntschaft mit gewissen Namen und Ausdrücken. Diese letzteren bemerkt der Recensent, z. B. S. 76 wo ein platteutscher Ausdruck aus dem Rehtmeyer für angelsächsisch ausgegeben wird, S. 33, wo die dänische Sprache die cimbrische genannt ist, S. 62, wo für Cilley, Cillry, selbst unter den Druckfehlern, und S. 65, wo für Gemblours Gemblach gesetzt ist. Der Herr Verf. gebrauchte Wagners diplomatisches Jahrzeitbuch, Pilgrams und Rabes Calendaria, Helwigs Zeitrechnung, Spießens Nebenarbeiten, und Grubers diplomatische Zeitrechnung. Eisenschmids und Steinbecks Arbeiten erhielt er zu spät. Rabens Tabellen wollte er in sein Werk aufnehmen; allein er legte sie auf die Seite, da er einsah, daß diese sein Werk zu sehr vertheuerten, und durch Pilgrams, Helwigs und Steinbecks Schriften entbehrlich gemacht wurden. Pilgram nahm alle Heilige in sein Verzeichniß auf; aber Haltaus und Herr Schesser übergehen die weniger bekannten, vielleicht nicht mit Zustimmung aller derer, für die sie schrieben. Hr. Sch. liefert in der vorläufigen Bemerkung so viel aus der mathematischen Chronologie, als ein Archivarius zu wissen nöthig haben dürfte; dann folgt Haltausens Vorrede, darauf die erste Section von unbeweglichen Festen und den Heiligentagen nach Rabens Plan, und endlich eine zweyte Section von beweglichen Festen und deren Bestimmung für jedes Jahr nach Grubers Anleitung. In der vorläufigen Bemerkung erwartete der Recensent neben dem entbehrlichen griechischen und jüdischen Kalender, auch den neufränkischen, den ein oberländischer Archivarius jetzt oft genug

mit

mit dem gemeinen Kalender vergleichen muß; aber er ist übergangen, vielleicht weil der Titel einen Kalender des Mittelalters ankündigt, in welchem aber auch kein Gregorianischer Kalender, wie hier geschehen ist, aufgeführt werden müßte.

Weil der Herr Verf. seinem Buche eine größere Vollständigkeit zu geben gedenkt, wenn mehrere Nachrichten aus Archiven hervorgezogen und in das Publikum gebracht seyn werden: so ist ihm vielleicht folgender Beytrag angenehm, den der Rec. seinem Haltaus in einer beträchtlichen Reihe von Jahren beyzuschreiben Gelegenheit gefunden hat. Der verschiedene Stylus scribendi in Dioecesi, oder die Zeit, von welcher in jeder deutschen Diöcese ehedem das Jahr angefangen ward, muß in einem für deutsche Archivarien geschriebenen Buche genau angegeben werden. Dazu finden sich Materialien in Patrik's Clef Chronologique et diplomatique ou Observations sur la difference des Epoques anciennes ecclesiastique, civile, gallicane et de Lorraine; ausführlicher aber in ab Erath Calendario Romano Germ. medii Aevi, Dillenburgi 1761, von welchem nur ein paar Abdrücke vorhanden sind. Die Norweger fiengen schon am 8ten December ihr Jahr an. Das Kirchenjahr und Kammerjahr, welches vom 1 Advent und 1 May anhebt, wird S. 66 vermisset. Im Jahr 755 verlegte man in Bayern den Neujahrstag vom 1 März auf den 1 May (ab Eckhart de rebus Franciae Orientalis Tom. I. p. 148). Gluz Monath (S. 31), und Faremonath muß durch Fenster und Schafmonath übersetzt werden (Wormii Fasti Danici), so wie Reſaille mois (S. 34) durch Sonnenwende. Cosmas Pragensis nennet den Februar, Mensem Platonis (v. Mencken Secr. rer. Saxonic. Tom. I. col. 2121.) Der December (S. 37) hieß Wolfsmonoth, wegen des Wärwolfs, und weil man, um diesen nicht an sich zu locken, in den zwölften das Wort Wolf nicht aussprechen durfte. S. 39 hätten die Menses apostolici, nämlich Jenner, März, u. s. w. genannt werden sollen. S. 76. Jedes hohe Fest hieß in niedersächsischen Kirchen ehedem eine Hochtidt, und daher findet man in Urkunden auch eine Hochtydt tho Twölften, für Festum trium regum. In Oberdeutschland gebrauchte man dafür das Wort Dult oder Tult, nach Schilteri Glossario Theotisco, verglichen mit Hergott Hist. diplomat. Aug. Domus Habsb. Dipl. n. 672, 692, 908, 911. S. 32 Hartmonat ward auch der Jenner genannt:

nannt: S. Struvens hist. politisch. Archiv 1 Th. S. 38. Aus dem Hamburgischen Kirchenkalender in Fabricii Mantissa memoriar. Hamburgens. Hamb. 1715. p. 101 — 124 lässet sich manches, sowohl hier als im Pilgram nachtragen. In de Falkenstein Antiquit Nordgavienf. Cod. dipl. T. IV. p. 208. findet sich folgende seltsame Formel von 1394, um anzudeuten, daß ein Tag zweyen Heiligen gehörte, „am Sant Walpurg Tag, den man nennet zu Latein Philippi et Jacobi.“ Wenn der erste Adventssonntag auf den 27. November fiel, feyerte man zu Straßburg bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts einen fünften Advent oder Sontag vor Weyhnachten. (Grandidier Essais historiques et typographiques sur l'Eglise cathedrale de Strasbourg p. 28.) Vom wesem Sonntage (S. 214) handelt ausführlich Pratje's Herzogthümer Bremen und Verden III. Samml. 509 — 519. Die kleine Fastnacht, oder Lütje Fosten, ist in einigen niedersächsischen Städten der Donnerstag nach Septuagesima. Der Sontag Invocavit heißt in Senkenberg Selectis Tom. II. p. 18. Dominica pennosa, und in de Sommersberg Ser. rer. Silesiac. T. I. p. 1013 Dominica carnis privii. Vom Lamper Sonntage (Reminiscere) hat Pratje eine besondere Abhandlung in das Hannöverische Magazin des Jahrs 1756 einrücken lassen. Der Palmsonntag führt auch die Benennung Dominica Olivarum, und die ganze Fasten den Namen Weertage (Benningha Oostfrieslandische Chronik p. 586). S. 234 den Namen Karfreytag leitet Iohannaeus in Hist. ecclesiastica Islandiae T. II. p. 372 vom nordischen Worte Kar, Sanguis cum pulvere et sudore concretus, ab. Ueber die Osterfeyer und Fastnachtsfeyerlichkeiten, findet man eine große Menge gesammleter Nachrichten in des ehemaligen Meklenburg-Schwerinischen Geheimenraths Schmidt Diss. de variis ritibus Paschalibus 1738, und Fastlabends Sammlungen 1742. Auf dem Kostnitzer Concilio 1094 ward die achttägige Osterfeyer auf drey Tage eingeschränkt, und die eintägige Pfingstfeyer auf drey Tage ausgedehnt (Bartold. Constant. apud Vrstisium T. I. p. 371.) S. 252. Die Volksfeste in der Pfingstwoche heissen in alten schlesischen Policeyverordnungen, das Knoblauchsgelächter. S. 119 der Pantalons oder Paglimstag ist in einer niedersächsischen Stadt eine Art von Fastnacht. S. 149 die Martinsschwelgerey ist von dem ehemaligen vierzigtägigen Weyhnachtsfasten übrig geblieben, da diese im dreyzehnten Jahrhunderte abgeschafft wurden, und

alſo eine wahre Faſtnacht (Göttingiſche Anzeigen 1772 Zugabe S. 36.). Eine ſonſt unbekannte Feria o Sapientia, oder Weisheit Gottes, im Anfange des Decembers, führt Voigt a S. Germano in der Beſchreibung böhmiſcher Münzen III. Band S. 185 an. In Ketners Antiquit. Quedlinburg. p. 394 iſt 1320 angegeben ein Sonntag in der Quater vor Merz Meſſe, welcher vermuthlich der 24 Februar oder Remiſeere war. In Niederſächſiſchen Urkunden heißt Feſtum Compaſſionis Mariae, de Medelidinge unſer leven Vrouwen, und Feſtum Conceptionis, Leven Vrowen Feſte der Vendinge oder Untfanginge.

Weyland Herrn Philipp Ernſt Spieß'es, königlich Preußiſchen und Churf. Brandenb. Regierungs-Raths, und erſten geheimen Archivars zu Plaſſenburg ꝛc. angelegentlicher Unterricht von dem älteſten Gebrauche der Siegeloblaten, begleitet mit verſchiedenen zweckmäßigen Zuſätzen, wie auch einigen die älteſte Bedienung des ſpaniſchen Wachſes bey der Urkunden Beſieglung bezielenden Bemerkungen, von Johann Philipp Roos, Reichsfreyherrlich von Burſchendſchen Amtmann zu Merxheim an der Nahe. Frankfurt am Main, in der Andräiſchen Buchhandlung. 1797. 4. 5½ B. 6 gr.

Herr A. Roos, der ſchon bey der Auffindung des älteſten Siegels von Lack oder ſpaniſchen Siegelwachſes ſich um die Sphragiſtik verdient gemacht hat, ſammelt in dieſer Schrift die Nachrichten von den älteſten Oblaten, welche Spieß und Schwartner mitgetheilet haben; legt die Stelle aus Spieß Archiviſchen Nebenarbeiten, II. Th. S. 3 die von Oblaten handelt, den Leſern in einem neuen Abdrucke vor, und fügt eigene Entdeckungen, und verſchiedene Bemerkungen, die die Kanzleygebräuche, die alte Landesverfaſſung, und das Rheingräfliche Haus betreffen, hinzu. Des Herrn Profeſſor Schwartner bekannt gemachte, zu Brüſſel von den Jeſuiten gebrauchte Oblate vom Jahre 1603, bleibt noch immer die älteſte.

teſte. Im Jahr 1618 verſiegelte der Kammergerichts-Procurator, Gerhard Eberſtein zu Speyer, verſchiedene Briefe, welche Hr. R. in dem Rheingräflichen Archive fand, mit rothen Oblaten, andere aber 1617, 1618 und 1619 mit grünem Wachſe. Mit dem Jahre 1623 wurden die Oblatenſiegel häufiger. Das Rheingräfliche Archiv hat auch das älteſte Lackſiegel von 1553 geliefert. Im Jahre 1579 lehrte man ſchon in gedruckten Kanzelliſten-Anweiſungen ſchwarzes, weiſſes, blaues und gelbes Siegellack zu verfertigen. Grünes hatte 1623 ein ſponheimiſcher Amtmann. Herr Vollbeding leugnet in ſeinem Archive nützlicher Erfindungen in Künſten und Wiſſenſchaften, daß Siegellack bey Diplomen gebraucht ſey. Aber der Herr Verfaſſer beweiſet nicht nur das Gegentheil, ſondern verſichert Churpfälziſche Losſaſſungen leibeigener Perſonen von 1684, und eine Notariats-Vidimation von 1685 mit Oblatenſiegeln in ſeinem Archive angetroffen zu haben. Ein Herzog von Weimar verbot 1716 den Gebrauch der Oblaten in ſeinen Gerichten und Collegien aber ſein Nachfolger befahl dieſen 1742, und ſchrieb jeder Art von Amtsſtellen eine beſondere Farbe ihrer Oblaten vor.

Bz.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Allgemeiner Blick auf Italien, nebſt einigen geographiſch-ſtatiſtiſchen Aufſätzen, die ſüdöſtlichen Theile dieſes Landes betreffend, von E. A. W. von Zimmermann, Herz. Braunſchw. Hofrathe. Mit einem Kupfer. Weimar, 1797. 8. 12 Bogen. 12 gr.

Recenſent verdankt dem Herrn Verfaſſer manche vergnügte Stunden, die ihm die Durchleſung ſeiner fünf Aufſätze, und die Rückerinnerung an ein Land gemacht hat, in welchem er ehemals einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens zubrachte. Er las daher nicht nur dieſes Buch mit anziehendem Wonnegefühl, ſondern er ſtudirte auch einige Theile deſſelben.

Um

Um aber seine Pflicht zu thun, wird Rec. wohl manches Merkwürdige überschlagen, und sich nur auf die Idee einschränken müssen, die der Verfasser bey Verfertigung dieses Buchs gehabt hat.

I. Sein erster Aufsatz hat die Aufschrift: Allgemeine Uebersicht von Italien. Eine Skizze zu einem größern Werke. Er versichert in der Vorrede, daß eine solche sicher nirgend sonst wo vorhanden sey. Es ist allerdings nicht leicht, die geographischen und statistischen Data gleichsam in einem Hauptpuncte zu vereinigen, und durch Zuziehung naturhistorischer Kenntnisse, wie auch der Geschichte des Landes und des Menschen, sie in ein großes Ganze zu bilden, das den gesammten Werth eines Staates gleichsam versinnlicht. Um die Manier des Verf. unsern Lesern bekannt zu machen, wollen wir nur Einiges ausheben. So sagt er No. I. „Unter dem schönsten Himmel liegt ein Land, fast gänzlich vom „fischreichsten Meere umflossen. Den Zugang schützt die „mächtigste Felsenwand. Seine Küsten, mit den reichsten „Inseln besetzt, bilden weite und sichere Häfen, und das Binnenland wird von vorzüglichen Strömen bewässert. An „einander hangend läuft ein Gebirge von Norden gen Süden „darüber hin, erzeugt in seinem Innern die schätzbarsten „Steinarten und Metalle, kühlt durch den Schnee seiner Gipfel den sengenden Sommer, und die todten und lebenden Feuerschlünde seiner äußersten Zweige gewähren „der Erde unermeßliche Fruchtbarkeit, und schrecklich erhabene Scenen dem Auge.“ S. 4. „Der erste Athemzug „in diesem Feenlande gewährt dem Wanderer nach überstiegenen Alpen, ein durchaus neues Gefühl von Wonne. Die „Luft strömt ihm selbst im trüben Winterabend, sanfter aus „und ein, und ein behagliches Vorgefühl der Annäherung zu „einem Welttheile der warmen Zone, spannt wohlthätig die „Neugierde.“ Es ist zwar wahr, daß ein Reisender, wenn er von den Alpengebürgen nach Italien hinabsteigt, selbst wahrnehmen wird, daß er in eine andere reinere Luft komme. Ob aber auch selbst im trüben Winterabend die Luft sanfter ein- und ausströmt, das möchte doch Rec. nicht allgemein verbürgen.

Er würde es auch nicht unbedingt behaupten, daß Italien allen andern Ländern Europens an Wohlstand, Macht und Cultur (S. 5.) weit vorgehe. Eben so würde er den Satz

sehr bezweifeln: „Armuth und ihr trauriges Geleit, Miß„muth, Krankheit und Unreinlichkeit sind hier Fremdlinge.“ Unreinlichkeit fand Rec. nur zu viele, nur zu ekelhafte in Italien, nicht nur auf dem Lande, sondern auch in großen und mittlern Städten selbst. Und so möchte sich manches finden, das ein wenig übertrieben scheinen könnte. Indessen bleibt es immer wahr: S. 6. „Stets bleibt die Grundlage von allem, „die Natur, und daher der Werth des Landes.“ Der Inhalt dieser Skizze, wie sie der Hr. V. nennt, dehnt sich auf folgende Gegenstände aus: 1) Lage, Erstreckung, Form des Ganzen. 2) Einfassung, Gränzen. 3) Größe des Hauptlandes und der bedeutenden Nebenländer. 4) Bildung der Oberfläche des Landes, Becken, Flüsse und Seen. Hier erinnert er richtig: „Die Kettengebürge zusammengenommen, „sind die großen Cisternen, welche für Italien eine beträchtliche Wassermasse in vielfachen Canälen zu beyden Seiten in „die entgegengesetzte Meere hinabsenden. Aber das größte „Becken — bilden sie in Norden. Das Gebiet des Po begreift sicher einige tausend Quadratmeilen. In einer Länge „fast von hundert deutschen Meilen durchströmt der Po die „ganze Lombardey von Westen nach Osten, nimmt gegen 30 „Flüsse auf, und ergießt sich heut zu Tage mit mehr als 16 „Mündungen in das adriatische Meer. Dieser treffliche „Strom ist die reiche Seegensquelle des nördlichen Italiens, „und er versinnlichte zugleich das große Uebergewicht der Alpen über die Apenninen.“ Hingegen muß auch folgende Bemerkung nicht aus der Acht gelassen werden: „Theils das „Uebermaaß der Gewässer, theils die dem Ablauf derselben „widrige Bildung des Bodens, theils dessen schwammige „Grundsubstanz, erzeugen bald hier, bald dort über Italien „in einzelnen Massen stockende, und daher oftmals sehr schädliche, Wassermassen, Sümpfe, deren einige viele Quadrat„meilen begreifen.“

5) Boden. Physikalisches Clima. 6) Naturproducte. A. Die Vegetabilien. Schon die vom Po bewässerten Fluren der Lombardey erzeugen in großem Ueberflusse das Hauptnahrungsmittel der wärmeren Welt, den Reiß. Weizen. Grano duro. Maiz in mehrern Sorten, Holcus, Panicum und Hirsen. Der Acker trägt dreymal; die Wiese verjüngt sich fünfmal. Der Weinstock eben so reich als mannichfaltig. Piemont trägt 14 Arten. Oelbaum. Maulbeerbäume aller

Art.

Art. Mandelbaum. Feigenbaum. Die Macht der Vegetation zeigt am deutlichsten die Kastanie. Der Baum wächst fast zum Umfange von 200 Fuß, und von einigen dieser gigantischen Bäume dient die Höhlung zur Herberge für die Reisenden, nebst ihren Maulthieren. Waldungen. Der ungeheure Sila-Wald von 170 Ital. Quadratmeilen. Pinus Pinea. Agrumi, die süsse und bittere Orange, mehrere Arten von Citronen, die Bergamotte, die Limonie, die schmackhafte Limonetta, die gigantische Valenciana. Die schwelgende Natur erlaubt hier selbst ihre Zwittergeburten. Man pfropft oft eine auf die andere, wodurch Früchte entstehen, deren eine Hälfte die weißgelbliche Citrone, die andere die dunkelrothe Orange zeigen. Der Lorbeer gedeihet zum majestätischen Wuchse unserer Linde. Der Oleander, die Myrrthe und der Rosmarin dienen zur Hecke, an einigen Orten zur Feuerung. Die Monotomfläche von Apulien bedeckt die Capper, und selbst unter der Erde ist der Piemontesische Wald reich an den köstlichen marmorirten und weißen Trüffeln. Der treffliche Hanf. Baumwolle (Gossypium herbaceum und Gossypium arboreum). Die Manna-Esche. Der Terpentin. Der Gerberbaum. Der Saffran. Der Ricinus. Das Süßholz. Die Papierstaude. Das Zuckerrohr. Das Kali. Die Aloe. Die Ananas. Der Dattelbaum.

B. Das Thierreich. Das Pferd wird unter dem wärmsten Himmel Italiens am schönsten und lebhaftesten. Maulthiere. Hornvieh. Terra di Lavoro hat Ueberfluß an schönen Stieren. Büffel, ein Thier, das gegen den Anfang des 17ten Jahrhunderts aus Indien eingeführt wurde. Vortreffliche Schaafzucht. Abruzzo und Apulien ernähren Heerden von fast anderthalb Millionen, ganz Neapel aber gegen 3 Millionen Schaafe von der trefflichsten Wolle. Die Ziegen gewähren erstaunlichen Gewinn; ihr Fleisch, ihre Käse ernähren den Landmann, ihre Häute und Haare gehen ins Ausland zum Saffian und zu Camelotten. Sicher würde, wie der V. behauptet, das Vieh von Angora hier bald einheimisch; welches wir aber zu verbürgen uns nicht getrauen. Hausthiere. Jagd- und wilde Thiere. Nur zu häufig der Wolf, der Bär und der Luchs von Abruzzo. Dieser, nebst dem Marder und der Haselmaus, geben Pelzwerk. Das Stachelschwein dient zur Speise. Italien hegt fast alles Geflügel des übrigen Europa. Dort singt die Natigall aus

Myrthen und Orangehainen. Man findet schon hier das afrikanische Rebhuhn, den Francolin, den Ortolan. Unermeßliche Schaaren schmackhafter Wasservögel bedecken die Foggie längst Siciliens Ufer, so auch die Pontinischen Sümpfe, die von Piombino, Comacchio, u. a.

Mit eßbaren Fischen wimmelt es um Italiens Ufer. Große Fischereyen sind jene des Thunfisches, der Alsen, der Bonnet-Marele, des Schwerdtfisches, des Anchovis, der Sardine. Die süßen Wasser sind höchst reichhaltig. Der See Fucino liefert 7200 Cantaren. Schaalenfische, Austern, Muscheln gehen ins Unendliche. Von den Seeigeln sind vier Arten eßbar. Die großen Corallenbänke beschäfftigen viele hundert Schiffer und Künstler. Erstaunlicher Reichthum an Seide! Honig von Tarent und Sicilien. Der große Gallapfel und die goldenen Canthariden. Es schreckt zwar die dennoch einträgliche Viper, der Scorpion, die Tarantel. — Aber die goldgrüne Eidexe läuft ganz vertraut an den Mauer hinauf.

C. Das Mineralreich. Aber hier ist Italien bis jetzt ein unbekanntes Land. Ein flüchtiger Ueberblick hat noch jetzt an 7 Orten Silber, an eilf Stellen Kupfer, an 4 Eisen entdeckt; daneben noch Bley, Spießglas, Queckſilber. Trefflicher Alaun. Meersalz siedet die Sonne aus. Die Natur gab aber diesem Lande mehrere Salzquellen und Salzblöcke. Erstaunlicher Vorrath von natürlichem Salpeter erzeugen die südlichen Theile längst dem adriatischen Meere. Alaun, Salmiak, Petroleum und Schwefel die lebenden und halberloschenen Vulkane. Viele mineralische Quellen; kalte und warme Bäder; die theils in wirkliche Flamme auflodernden, theils bloß sichtbar aufsteigenden Gasarten bilden die stärksten Dampfbäder und Moffetten. Agate, Granite, Porphyre, Jaspisarten, der Serpentin (Gabro, Gabretto); kaum zählbare Abwechslungen der trefflichsten Marmorsorten; halbdurchsichtiger Alabaster von Volterra; vulcanische Tuffen; der Peperino, die Puzzolane. Auch hat Nord- und Süd-Italien Basalte.

7) Betriebsfähigkeit des Landes, weil ihm das Meer fast aller Orten nahe ist. Es hat treffliche Häfen. Und wie sehr könnte man die Ströme und Flüsse benutzen, wenn man sie reinigte? Und was ließe sich vom Fleiße der Einwohner

in

in diesem Fache erwarten, wenn man die vielen Bewässerungs-Kanäle in der Lombardey ansieht? In der Kunst des Wasserbaues sind die Italiener wenigstens theoretisch und practisch viel weiter gekommen. Aber wie viel ist noch zu thun übrig, wenn dem innern Handel nachgeholfen werden solle? Wenn der Herr V. hier seine Skizze ausführen und vollenden sollte, wie sehr würde uns seine Arbeit Vergnügen machen!

8) Anblick der ganzen Fülle und Mannichfaltigkeit; Wirkung hievon auf den Bewohner des Landes. Ohne innere Wonne liest man die so wahre und natürlichen Antithesen des V. gewiß nicht. Aber — um wie viel höher ist der Bewohner über den Deutschen oder den Gallier erhaben? Seine biegsamere, empfänglichere Sinne nehmen hier alle Scenen des Erhabenen und des Schönen ein, und führen sie zum offenen Organ. Also — der Bewohner muß wirken, wie keine Nation von Europa sonst wirkt. — Nein. Aber noch bleibt die Spur seines hohen Genius dem Lande unauslöschlich. Fast in jedem Jahrhunderte zeigten sich Italiens Bewohner als ausgezeichnete, seltene Menschen, tiefdenkend, sinnreich; vom feinsten und richtigsten Gefühle für alles Schöne und Edle. Freylich ist größtentheils das Volksglück dahin. Jene furchtbare Geißel des Menschengeschlechts, das Feudalsystem, ist die Haupturſache seines heutigen Unglücks! Vereint mit Aberglauben und Pfafferey erdrückt es mit schwererem Gewichte jede Art von Industrie, und alles treffliche des schönen Landes, als die dickste Lage des todten Lavastroms vom Aetna, die sonst fruchtbaren Gefilde Siciliens.

No. II. Winterreise von Neapel über die Apenninen, zu den Salpetergruben am adriatischen Meere, nebst mehreren geographisch statistischen Bemerkungen über Puglien, von E. A. Zimmermann. Der Urheber dieser Reise war der Abt Fortis, ein vorzüglicher Naturforscher und Wahrheit liebender Mann, dessen Umgang auch dem Recens. eine höchst schätzbare Rückerinnerung gewährt. Er ist auch in Deutschland bekannt durch seine schätzbaren Beobachtungen über die Inseln Cherso und Osero, durch seine Reisen in Dalmatien, seine Bemerkungen über die Basalte des nördlichen Italiens, über verschiedene Alaunwerke und über die ausgegrabenen Elephantenknochen. Er war der erste, der den Reichthum des natürlichen Salpeters der Regierung in der Hauptstadt selbst bekannt machte. Die beyden andern Reise-

gefährten waren ein Herr von Delfico aus Neapel und Herr John Hawkins, ein bemittelter Edelmann aus Cornwallis, ein trefflicher Mann, von dessen Forschungsgeist und Talenten man sich die reichste Erndte versprechen darf. Diese Herren traten ihre Reise den 29. Febr. 1788 an, und trafen auf 30 Meilen von Neapel, in der Stadt Avellino ein, welche wegen der Lambertsnüsse berühmt ist. Der Handel mit denselben soll sich auf 60000 Thaler belaufen. Die Menschenzahl allda wird auf 16000 angegeben. Sie fabriciren blaues Tuch und Macaroni. Von hier kamen sie nach Ariano. Sie klagen selbst über den Schmutz der Wirthshäuser, und über die Unsicherheit der Reisenden. Sie mußten vier Mann gewaffneter Reiter auf ihre Kosten neben der Kutsche herreiten lassen. Das Solanum Lycopersicon gebraucht man hier zu Brühen, ja man ißt die Aepfel, Pomi d'amore, ohne den mindesten Nachtheil. Die Einwohner von Ariano wohnen wie Troglodyten. Das Gestein, dessen sie sich zur Wohnung bedienen, besteht aus einem Kalktuf, voller Versteinerung und salpeterhaltigem Ausschlag. Von Ariano steigt man das Gebirge hinab, und kommt nach Savignano und Bovino, wo der Scheidepunct für die Landstraßen nach Foggia und nach Barletta, und zugleich der Eintritt in die große Fläche von Apulien ist. Der große Garganus steigt wie ein mächtiges Kugelsegment aus der weiten Fläche hervor.

Castellneelo gehört einem Fürsten dieses Namens, und liegt mitten in dieser Steppen ähnlichen Fläche auf einem Hügel. So einförmig aber diese Ebene ist: so bringt sie doch einen der wichtigsten Gegenstände der Reichthümer des Königreichs hervor, — die treffliche Wolle von Puglia. Mehr als eine Million Schaafe wandert von den Sommerweiden des gebirgigen Abruzzo hinab, und wird den Winter hindurch genährt. Die ganze große Fläche, Javoliere genannt, hält 60 Meilen in die Länge und 20 bis 30 in die Breite, und ist in 15600 Carri Abtheilungen getheilt, wovon 9733 zur Schaafzucht, die übrigen aber zum Ackerbau bestimmt sind.

Vier Pflanzen bedecken den größten Theil der großen Fläche, die Ferula, die bis 12 Fuß Höhe erreicht, und getrocknet und geflochten zu Körben und Stühlen dient: der Asphodelus ramosus, der Thymian und der Capperstrauch. Der Anbau dieser Gegend ist sehr unbedeutend. Die einzige wichtige Stadt hier ist jetzt Foggia von 15000 Einwohnern. Aber über-

überhaupt alle die Orte dieser Küste, Manfredonia, zu 3000, Cerignula zu 12000, sind ein geringer Ersatz für jene alten volkreichen Städte. Ofanto, Aufidus, berühmt durch die Schlacht von Cannä, ist noch jetzt wirklich ein Fluß. Rec. hat ein neueres, aus mehrern Quartbänden bestehendes, Werk, della città d'Italia, vom Herrn Orlandi von Perugia, vor sich, das zwar, so viel er weiß, unvollendet ist; aber von den vorzüglichsten Städten sehr brauchbare Nachrichten enthält, so wenig es auch gekannt und benutzt wird.

Die Felder gleichen im Sommer den versengten Gefilden von Africa. Alle Pflanzen sind verbrannt und graugelb. Das Land ist überdieß der Zugheuschrecken sehr ausgesetzt. Legionen von Feldratten vermehren diese Plage. Und doch bleibt es unläugbar, daß eine größere Bevölkerung bedeutende Vortheile verschaffen würde. Die Anzahl der Dörfer wird immer geringer; hingegen werden die Städte immer volkreicher; je weiter man vorrückt, weil Abends die Bauern alle sich in die Städte ziehen, wo das Gewerbe nur desto stärker geht, je näher sie dem Meere liegen.

Unsere Reisende kamen von Castelluccio vor Ordona, Herdonia, vorüber, nach Cerignuola, und waren insonderheit auf Stornara, jetzo einer königlichen Meierey, die ehemals den Jesuiten gehörte, aufmerksam. Sie fanden hier plötzlich alle Arten von Cultur und jede Frucht, deren das Clima fähig ist, nebst den schönsten Bäumen, während daß das Auge auf der ganzen unabsehlichen Fläche, zwischen dem Ofanto und dem Garganus nur ein trauriges, dem Menschengeschlechte völlig unnützes Leere gewahr wird. Die Jesuiten zeigten, was der Fleiß des Menschen unter diesem Himmel, selbst wenn die Natur des Bodens so sehr im Widerspruch mit ihm zu stehen scheint, auszurichten vermag.

Auf der Mordfläche von Cannä findet man jetzt noch Todtengebeine und alte Waffen. Von hier kamen sie über Barletta nach Molfetta, und von dort nach dem Pulo oder der Salpetergrube von Molfetta, längst Oliven, Wein und Mandelbäume hin. Die königliche Regierung hat, um Salpeter aus dem Pulo zu ziehen, einen eigenen Eingang und ein Haus für den Direkteur der Werke bauen lassen. Sie fanden die Wände dieses 125 Palmen hohen Amphitheaters aus fast horizontalen Schichten von Kalkstein bestehend. Aus

den Höhlungen hat man eine Menge Erde herausgehöhlt, um durch Auslaugen Salpeter daraus zu gewinnen, wovon der V. ein eigenes Kupfer beygelegt hat. Man hat wider den Rath des Abts Fortis einen tiefen Brunnen darinn gegraben, welcher mit einem stark von Meersalz geschwängerten Wasser angefüllt ist. Die Natur des Kalksteins ist nicht durchaus dieselbe.

Die stratificirten Wände zeigen in allen ihren Etagen eine beträchtliche Anzahl größere und kleinere Höhlungen, als wären es Oeffnungen von Kaninchenhöhlen. Sie führen zu tiefern Grotten, die sich in mehrere Kammern und Gänge zertheilen. Einige haben eine Höhe von 10 Fuß, und 100 Fuß Tiefe; worunter es einige giebt von 18 verschiedenen Mündungen für eben so viele unterirrdische Gänge, die dann alle mit einander in eine einzige Grotte auslaufen. Man sieht es diesen Grotten an, daß sie durch Decomponiren des Gesteins entstanden sind. Jedoch wir müssen es jedem Liebhaber der Natur selbst überlassen, sich einen anschauenden Begriff von dieser Grube und der Bildung des Salpeters zu machen. Die Hauptsache kömmt auf folgende unläugbare Sätze an: 1) daß der Pulo wirklichen natürlichen Salpeter erzeugt; 2) daß dieser Salpeter bald mehr, bald minder mit Kalk, auch mit Selenit gemischt scheint; 3) daß dieses Erzeugen des Salpeters gerade in den der Luft minder ausgesetzten Orten am stärksten war. Merkwürdig ist es immer, daß der Salpeter von Pulo an seinem Muttergestein, dem Kalkstein, seine Reproductionskraft zeigt (S. 57); und hierin liegt der größte Werth des Pulo.

Die Entdeckung dieser Grube ist zu wichtig, als daß wir sie gänzlich überschlagen könnten. Herr von Delfico überredete den Fortis, von dieser Entdeckung dem Kriegsminister, Sr. Exc. dem Ritter Acton Nachricht zu geben. „Ein Mann, sagt der V., dem alles am Herzen liegt, wodurch der Staat in irgend einer Richtung gewinnt, dessen klugem Blicke der Werth dieser neuen Entdeckung nicht entgieng, nahm die Anzeige davon mit Achtung auf; er sah dieß als eine vorzügliche Gelegenheit an, das Reich von einer der drückendsten Lasten, nämlich vom Salpeterpacht, zu befreyen. Aber was für Unheil richten Dummheit und Chikane an?

Der Reichthum von natürlichem Salpeter ist erstaunlich,

lich, ja eigentlich unangeblich groß. Man zähle nur die Orte, welche als Salpetergruben bekannt sind. In dem kleinen Umfange eines Halbkreises von 5 deutschen Meilen giebt es deren neune. Molfetta allein hätte jährlich über 50000 Centner, und die im Verhältniß von Altamura nur geringen Salpetergruben bey Gravina dennoch gegen viertehalb Centner Ausbeute gegeben, ohne einmal die Reproduction gehörig in Anschlag zu bringen. Wie leicht wäre es, statt den Salpeter aus Ostindien zu holen, ihn in Puglien zu verschließen, und dem Reiche dadurch großen Nutzen zu verschaffen!

III. Herrn Apotheker Heyers Versuche mit dem in dem Pulo bey Molfetta, und in dem bey Gravina gefundenen natürlichen Salpeter.

IV. Neue Instruction für die Gemeinheiten des Königreichs Neapel, die Verfertigung genauer Landesbeschreibungen betreffend. Ein redender Beweis von der Weisheit und dem Eifer der Regierung von Neapel, den sie auf Beförderung des Ackerbaues und die genaue Kenntniß des Landes wendet. Ein Bericht der Deputirten der Stadt Barletta ist angehängt, aus welchem man den Gebrauch der Tabellen zu jenem Zwecke gründlich zu beurtheilen in den Stand gesetzt wird. Am Strande des Meers sind die königlichen Salinen gelegen, welche eine Fläche von etwa 1154 Morgen einnehmen. Eine Haupthinderniß des Ackerbaues ist die Dogana di Foggia, durch welche die Landleute verbunden sind, die Hälfte ihrer Ländereyen brach liegen zu lassen, damit sie zu Viehweiden gebraucht werden können. Auch ist es bey Strafe verboten, einen gehörigen Gebrauch vom Dünger zu machen. Man darf aus den Schaafhürden den Mist nicht nehmen, den sich der Pächter der Salpetersiederey zueignet, um sich seiner statt Brennholzes, woran ein Mangel ist, zu bedienen.

V, Meteorologische und ökonowische Bemerkungen über das Jahr 1790. vom Herrn Canonicus J. Giovene, Großvicarius des Bischofs von Molfetta in Puglien. Ein sehr interessanter Aufsatz, der uns mit Puglien, den sonderbaren Naturphänomen allda, den Heuschrecken, den Feldratzen, den endemischen Krankheiten des Landes, weit bekannter macht, als wir zuvor waren. Verdient Herr Giovene die Achtung der Gelehrten, so verdient

Herr

Herr Z. den Dank der Leser für den interessanten Genuß der Natur, den er uns durch seine Untersuchungen gewährt hat.

Zs.

Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Afrika, Asien, Amerika und Südindien. Afrika. Vierter Theil, oder Süd- und West-Afrika. Von Paul Jakob Bruns. Frankfurt am Mayn, im Verlag bey Fleischer. 1796. 24 Bogen in 8. 1 Rℓ 6 gr.

Wir freuen uns, daß wir nunmehr der Vollendung eines Werks entgegen sehen können, das dem deutschen geographischen Fleiße, auch nach Büschings Tode, Ehre macht. Sollte der Verleger der Büschingschen Erdbeschreibung so glücklich seyn, für Afrika einen eben so arbeitsamen Fortsetzer zu finden, als er für Amerika gefunden hat: so würde dieser an Hrn. Hofrath Bruns systematischen Erdbeschreibung eine so reichhaltige Vorarbeit finden, daß ihm, wo er nicht das Glück haben sollte, noch ungenutzte, und hauptsächlich neuere Quellen aufzutreiben, außer dem Verdienste einer gefälligern Ordnung, und einiger historischen Zusätze wenig hinzuzuthun übrig bleiben würden; und Bruns Erdbeschreibung von Afrika wird immer für künftige Geographen klassisch bleiben. Systematisch heißt sie vermuthlich aus dem Grunde, weil der V. nicht nur jeder Beschreibung ein kritisches und literarisches Verzeichniß der gebrauchten ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen vorausgeschickt, sondern auch alle seine Nachrichten, oder Excerpte daraus mit Angebung der Quellen belegt. Dieser Theil enthält 2 Abschnitte, den VII. und VIII. des Ganzen. Der erste begreift, der Ueberschrift nach, des (von dem vorigen Bande) übrigen Süd-Afrika gegen Westen, oder Nieder-Guinea. Allein da im vorigen Theile die Westküste des südlichen Afrika von der Südseite an bis an den 26° 18′ S. B. beschrieben worden war: so hätte man erwarten sollen, daß in diesem Theile die Beschreibung von diesem Puncte anfangen, und nordwärts fortfahren, oder wie er selbst verspricht, vom Aequator an, bis zu diesem Grade zurück-

rückgehen würde. Dieses geschieht nun aber nicht, und der jetzige Theil beschreibt die westl. Küste von Südafrika, von etwa 15° S. B. an bis in die Gegend des nördl. Wendezirkels. Die Beschreibung von Nieder-Guinea hat folgende Paragraphen: Land- und Reisebeschreibungen; Name; Klima, Regen, Winde, Boden; Thiere; Pflanzen; Mineralien; Einwohner, Bildung, Zahl; Beschäftigung; Wohnung; Kleidung; Nahrung; Staatsverfassung, Regierung und Justiz; Heyrathen; Sklaven; Waffen, Kriege; Musik und Tanz; Religion; Aberglaube; Begräbniß; Krankheit; Charakter. Die Unbestimmtheit und Ungewißheit der Gränzen eines afrikanischen Landes war vermuthlich Ursache, daß er gleich mit diesen allgemeinen Nachrichten anfieng, ohne sich vorher darüber zu erklären, wie viel kleine Reiche und Völker er eigentlich zu Nieder-Guinea rechne. Doch sieht man es aus der Folge, denn er giebt nun eine Beschreibung der Länder, die vom 1° bis 15° S. B. liegen, und zwar namentlich von Loango, Cacongo und Angoy, Congo, Angola, Benguela, Matambo und einigen angränzenden Nationen, und schließt mit der sehr interessanten Geschichte von Congo, wo das von den Portugiesen seit 1482 gepredigte Christenthum noch fortdauert. Der andre Abschnitt handelt von Westafrika in der nördlichen heißen Zone, in zweyen Capiteln, 1) von Senegambien, oder dem Lande an den Flüssen Senegal und und Gambia. Von der Fruchtbarkeit dieses Landes heißt es, daß das weit über Mannshöhe emporschießende Gras, wenn es abgebrannt werde, in einer Nacht so sehr wachse, daß Gazellen es abweiden könnten. Am Senegal sollen jährlich 30000 Centner Gummi von den Europäern eingetauscht werden. Die französische Insel Senegal ist sehr klein. Die Compagnie unterhält in derselben gewöhnlich 200 Menschen, die außer dem Fort in 6 Niederlassungen vertheilt sind. Die Insel hat nicht eine Quelle; von hier werden 30000 Centn. Gummi (10 Mill. L. werth) und 500 Centn. Elfenbein nach Europa gebracht. Südwärts von Senegal liegen das Königreich Hoval, die Elfenbeininsel, die Königreiche Caßon, wo Gold, Silber und Kupfer allenthalben wo man nachgräbt, und die Erde wäscht, zu finden sind, Bambuck mit einem reichen Goldbergwerke. Vor dem Cap Verd liegt die kleine Insel Gorée, die, obgleich unfruchtbar, der Fleiß der Bewohner zu einem lieblichen Aufenthalte gemacht hat. Die ganze gegenüber liegende Küste der Länder zwischen dem Senegal und

Gam-

Gambia, 37 Meilen lang und 4½ Meilen ins Land, besitzen die Franzosen. An der Nordseite des Flusses Gambia haben die Engländer das Fort James auf einer Insel dieses Namens, und Factoreyen zu Gillyfree, einer zum Theil von Portugiesen bewohnten Stadt, im Portugiesischen Ort Joar, zu Yanimarew, Faratenda; an der Südseite zu Cumbo, Vintain, Geregia, Tancrowall, Yamyacunde u. a. wovon jedoch einige in neuerer Zeit verlassen seyn sollen. Die Waaren, die die Engländer einführen, bestehen aus Schießpulver, Schrot, Bley, Flinten (1770 allein aus Liverpool 126000 Stück), Flintensteine, Säbel, Messer, Metall- und Kupferwaaren, Glas, Kattun, Leinwand, Wollenwaaren, Barchend, Branntwein (1786 aus Liverpool 184816 Gallons), und führen aus, hauptsächlich Sklaven, dann Gold, Elfenbein, Wachs. Die Franzosen dürfen nicht über die Elephanteninsel hinausgehen. Länder zwischen dem Fl. Gambia und Sierra Leone. Cachoo, eine Portugiesische Colonie am Fl. Sandomingo, desgl. Farim; auch haben die Portugiesen ein Fort auf der Insel Bißago. Auf der Insel Bulane, wo Baumwolle, Indigo, Reiß und Caffee wild wachsen hatte eine Londoner Handlungsgesellschaft 1792 eine Niederlassung versucht; die aber durch Krieg und Krankheiten herunter gekommen, aber vermuthlich nicht ganz aufgegeben ist. Das zweyte Capitel handelt von Guinea im engern Sinne, und zwar 1) vom Sierra Leone-District. Hier giebt es Völker, die sich zur christlichen Religion bekennen, und Abkömmlinge der Portugiesen seyn sollen, und jährlich einmal von einem Geistlichen aus Bißao besucht werden, der die Kinder tauft, Beichte hört, und das Abendmahl austheilt. In diesem Districte hat 1793 eine Englische Handlungsgesellschaft aus sehr menschenfreundlichen Absichten eine Colonie gestiftet. Reiß, Baumwolle und Zuckerrohr wird von freyen Afrikanern, die nach dem amerikanischen Kriege aus Neuschottland sich hieher, in ihr altes Vaterland zurückbegeben haben, angebaut. Die von ihnen erbauete Stadt heißt Freetown, von 400 Häusern, mit einer Kirche, Statthalterey, Magazin, Hospital. Das Holz dazu muß aus England gebracht werden; die Häuser, die aus den Materialien des Landes aufgeführt sind, verfallen. Der Ort wurde von einer französischen Flotte, aber nicht auf Befehl der Regierung, 1794 fast ganz zerstört; aber doch nicht von den Britten verlassen. Die Grundstücke betragen nicht über 4 Englische Quadratmeilen. Es folgt ein

umständliches Verzeichniß der dasigen Naturprodukte. Der Handel ist noch im Anfange: man schmeichelt sich aber, daß nach Abschaffung des Sklavenhandels, ein größerer Handel wird getrieben werden können. Schon 1771 hat ein Franzos das vorgeschlagen, was nachher Engländer ausgeführt haben. Nun folgen die Beschreibungen der Pfeffer- oder Malaquettaküste, der Zahn- oder Elfenbeinküste, und der Goldküste, die aus 7 Königreichen und 4 Republiken besteht. Das Gold wird aus dem Meersand, in Trögen gesammelt, und mit darauf gefüllten Wasser umgerührt, gewaschen, wo es denn am Boden sitzen bleibt. Höher im Lande wird es an und in den Bergen gegraben. Die Erde enthält Goldtheile, wenn man nur eine Elle tief gegraben hat. Doch ist die Quantität Goldes, die die Europäer jetzt erhandeln können, unbedeutend gegen die in vorigen Zeiten. Länder an der Goldküste. Hier haben die Holländer die Forts St. Anton, Friedrichsburg, Dorothea, Badenstein, Orangefort, Wedenburgh, Della Mina, wo der Director und General residiren, von dem alle übrigen Comtoire und Forteressen abhängen; Amsterdam Crevecoeür; desgleichen die Engländer zehn; die Dänen vier. Innere Länder der Goldküste. Darunter ist die Nation der Cassiantheer so reich an Gold, daß auf den Märkten die gemeinsten Sachen um Gold verkauft werden.

Bg.

Houel's Reisen durch Sizilien, Maltha und die Lipanischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem großen und kostbaren französischen Original-Werke, von J. H. Keerl, Königl. Preuß. Regierungs- und Consistorial-Assessor. Mit 5 Kupfern. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1797. XXIV. und 144 S. 8. 1 Rt 8 gr.

Diese Arbeit des Uebersetzers von de Non's Reisen, steht, in Absicht des Nutzens und der Verdeutschung des letztern Werks, in eben demselben Verhältniße, als der sehr ungleiche

che Werth der beyden Urschriften selbst. Non's Werk ist, wenn man den Antheil mehrerer würdigen Gelehrten, z. B. Dolomieu's abrechnet, oberflächlich, und nur wenig getreu und richtig. Houel hingegen, reiste freylich hauptsächlich als Künstler, und wendet folglich sein Hauptaugenmerk auf Gegenstände der Kunst und des Alterthums, die er mit großer Sachkenntniß und mit Geschmack beurtheilt; aber seinen richtigen Forscherblick wendet er zugleich auch auf so manche andere wichtige Gegenstände in den bereiseten Ländern, und sein schönes Werk enthält viele Nachrichten, die auch dem Naturforscher, dem Philosophen und dem Menschenbeobachter interessiren. Der artistische Theil des Werks, das heißt, der Reichthum vieler trefflichen Kupfer, bleibt aber doch die Hauptsache, und durch diesen steht es im ersten Range unter den malerischen Reisen aller Nationen. Der Wahrheit der Darstellung, Genauigkeit und Richtigkeit der Zeichnung, Zartheit und Leichtigkeit der Umrisse, der Manier, und der Ausführung überhaupt, — wie manches Auge von Kennern und Liebhabern haben diese Vorzüge des Houel'schen Werks nicht entzückt! Und gerade dieser Haupttheil, ist ohne übergroße Kosten, in eine Uebersetzung nicht zu übertragen. Alle Vergleichung fällt hier weg; wenn es gleich nicht geleugnet werden soll, daß der Künstler in den beyliegenden Blättern so treu kopierte, als es ihm bey der Verschiedenheit seiner Arbeit mit den Originalen möglich war. Aber mit der blossen Radiernadel läßt sich der Geist der Blätter Houels; besonders die zarten Ansichten von Gegenden, nicht übertragen, und deswegen thut der deutsche Künstler wohl, solche Blätter unberührt zu lassen.

Dieser erste Band enthält Houe'ls Reisen über Segesta, Trapani, Marsala, Mazara, Selinunt, Castel Vetrano, Selacca bis Palermo. — Auf die Uebersetzung könnte doch noch mehr Fleiß verwendet werden; sie ist an sehr vielen Stellen gar zu wörtlich und steif. Druck- und Schreibfehler, besonders in Namen, kommen mehrere vor, wie Bayo, st. Bajae, Strompoli, st. Stromboli, Salfatara, st. Solfatara.

Jf.

Klas-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

1) P. Ovids Naso's Lieder der Liebe in drey Büchern metrisch übersetzt mit Anmerkungen von *I. G. Karl Schlüter*, Doktor der Weltweisheit. Leipzig, in Schwickerts Verlag. 1796. 148 Seiten. 8. 10 gr.

2) Ovids Mittel wider die Liebe von *Eben demselben*. Leipzig, 1797. 212 S. 8. 14 gr.

3) Ovids Briefe aus dem Pontus, von *Eben demselben*. Leipzig, 1797. 212 S. 8. 14 gr.

4) Des P. Ovidius Naso's Heroiden aus dem Lateinischen in jambischen Versen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Sorau und Leipzig, 1797. 168 S. 8. 16 gr.

4) Ovids zehnte Heroide, Ariadne an Theseus. Mit Einleitungen und Anmerkungen als Probestück einer neuen Ausgabe aller Heroiden desselben, von *C. T. Becher*, Oberlehrer am Pädagogium zu Züllichau. Görlitz, bey Hermsdorf. 1796. 92 S. 8.

6) Des P. Ovidius Naso sämmtliche Werke. Erster Band. Auch unter dem Titel: Ovids Verwandlungen, übersetzt von Heynemann, Rector am Gymnasium zu Speyer. Frankfurt am Mayn. bey Herrmann. 1797. 609 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Der Verf. von Nr. 1. 2 und 3 fährt rüstig fort, das Maaß seiner Sünden wider den guten Ovid voll zu machen. In Hexametern, denen nicht das kleinste Verdienst, das ein Hexameter haben kann — das Verdienst richtig, skandirt zu seyn, zukommt, trägt er die in elegischem Sylbenmaaß verfaßte Ge-

dichte des Römers, eines nach dem andern, über und ruft, bey jeder neuen Mißhandlung, die er dem Originale zugefügt hat, in der Vorrede, sein Jo triumphi. So heißt es z. B. in der zum Buche der Liebe: „Ich mache auf den Dank aller derer, die an den schönen Wissenschaften Behagen finden, die sicherste Rechnung, indem ich ihnen jetzt die Uebersetzung dieser drey Bücher der Liebe, das süßeste Werk des Dichters, übergebe. Ich gebe es mit der ehrlichen Versicherung dem Publiko in die Hand, daß ich, wie ein rechtschaffner Mann gearbeitet und nicht gesudelt habe. Aelterer Uebersetzung konnte ich mich nicht bedienen, denn ich hatte keine. Daher brach ich die Bahn, und ich glaube es so gemacht zu haben, daß kein fernerer Versuch weiter nöthig seyn wird.“ Und von den Briefen aus dem Pontus rühmt er: „Ich habe sie mit warmen Gefühle und mit herzinniglicher Theilnahme an den Schicksalen des ersten Genies der Erde übersetzt, gab ihm, meinem Urbilde, gern den Vorzug der Talente, und schenkte ihm manche Stunden der Ruhe. u. s. w. Und diese Stunden der Ruhe! was für Verse haben sie hervorgebracht? Wir wollen unsern Lesern wenigstens einige derselben zum Besten geben.

Deripui tunicam, nec multa rara nocebat.
Ich riß ihr
Von einander das Kleid, das ward mir leicht, weil es dünn war.

Quos humeros, quales vidi tetigique lacertos!
Forma papillarum quam fuit apta premi!
Quam castigato planus sub pectore venter!
Quantum et quale latus, quam juvenile femur!

Ach was für Schultern sah ich! was hab' ich für Arme betastet!
Ach wie herrlich liessen die runden Brüste sich drücken!
Wie war so breit der Bauch bis an die Gegend der Schnürbrust!
Welche Seiten! wie groß, wie jugendlich waren die Hüften!

Hei mihi, quod dominam nec vir nec femina servas

Mu-

Mutua nec Veneris gaudia nosse potes!
Qui primus pueris genitalia membra recidit;
Vulnera, quae fecit, debuit ipse pati.

Weh mir! daß weder Mann noch Weib, du meine Gebiethrinn
Du bewachst, und der Liebe gegenseitige Freuden
Nicht empfinden kannst. Wer zuerst dem Knaben die Hoden
Abschnitt, hätte verdient die Schmerzen zu dulden, die selbst er
Machte.

Non equa manus equum, non taurum vacca poscit.
Non aries placitam munere captat ovem.

Fordert vom Hengst wohl die Stute, die Kuh vom Bullen Belohnung?
Und der Bock giebt kein Geld, wenn er die Ziege besteiget.

Quae Venus ex aequo ventura est grata duobus
Altera cur illam vendit et alter emit?
Cur mihi sit damno, tibi sit lucrosa voluptas
Quam socio motu femina virque ferunt.

Warum verkauft doch die Eine, und warum kauft doch der Andre
Wollust, die auf gleiche Art doch Beyden so lieb ist?
Warum soll mir dem Verlust und die Gewinn seyn, die Wollust,
Die durch gegenseitigen Stoß, daß Weib, wie der Mann, fühlt?

Doch wozu das Register von gleich argen Verstoßen gegen den gesunden Menschenverstand und den guten Geschmack weiter fortführen? An so verstockten Sündern wie H. Schlüter ist, sind alle Versuche, sie zu bekehren, verloren.

Nicht ganz so schlecht ist die Uebersetzung der Heroiden, deren Verfasser sich unter der Vorrede G. F. W. Thyme

unterſchreibt und zu Boden legt; indeß fehlt gleichwohl noch ſehr viel, um ſie auch nur mittelmäßig, geſchweige denn um ſie vollkommen nennen zu können. Sie iſt in Jamben verfertigt: „denn, ſagt H. Thyme, ſo viele Vollkommenheit unſre Dichter auch dem Hexameter gegeben haben: ſo ſcheint doch der Pentameter für unſre Sprache nicht zu ſeyn. „Wir möchten wohl wiſſen, wodurch er dieſe Behauptung beweiſen wollte. Freylich, wenn es nicht möglich iſt, beſſere Pentameter zu liefern, als die wenigen, die er zur Probe in der Vorrede eingerückt hat: ſo iſt die Sache entſchieden. Aber hoffentlich wird er doch die von Seiten des Wohlklanges ſo vollkommenen Verſuche eines Voß kennen und überhaupt das, was er vermag, nicht als das überhaupt erreichbare Ziel betrachten. Wie ſehr durch die jambiſche Versart der Ton des Originals verändert worden, und wie viel überhaupt von der Zärtlichkeit, Ründe und Geſchmeidigkeit des Ganzen im Deutſchen verloren gegangen ſey, werden die Leſer ſchon in folgenden wenigen Beyſpielen erkennen. Heroide IV. V. 19 —36. lautet alſo:

Zwar ſpät erſt, fang ich an, zu lieben, doch
Auch deſto heftiger: ich brenne ganz.
Ich brenn' und tief verwundet iſt mein Herz.
Schwer drückt das erſte Joch den jungen Stier;
Das Füllen, das erſt von der Heerde kömmt,
Mit vieler Mühe nur läßt es ſich zähmen;
So fühlt mein Herz, das ſonſt noch nie geliebt,
Die Lieb' auch mehr, und faſt iſt es zu ſchwach
Zu dieſer Laſt. Die Liebe wird zur Kunſt,
Wenn man von Jugend an ſie lernen kann,
Gaſäbelicher iſt ſie dem ſpäten Alter.
Die Erſtlinge der Ehre, die ich ſtets
Bewahrt, wirſt du von mir empfangen, und
Ein jedes wird von uns alsdann dem andern
Der Unſchuld Räuber ſeyn. Wie ſchön, wenn man
Von vollen Zweigen Obſt abbrechen kann,
Von ihrem Stock die erſte Roſe pflücken!
Muß meine Ehre ja, die ich bis jetzt
Noch nicht verletzt, den erſten Fleck erhalten;
So iſt es Glück, daß meiner Liebe Wahl
Mir keine Schande macht: ein Niedriger

Macht

Macht einen Ehebruch noch schimpflicher.
Denn trät' auch ihren Bruder und Gemahl
Mir Juno ab, doch würd' ich Hippolyten
Dem Jupiter vorziehn.

Ist in dieser ganzen Stelle, das Sylbenmaß abgerechnet, auch nur etwas, wodurch sie sich von der Prosa unterscheidet? Möchte man nicht vielmehr auf die Gedanken gerathen, daß der Uebersetzer absichtlich alles Poetische des Originals verwischt und ausgemerzt habe? Sic mala vixque subit primos rude pectus amores Sarcinaque haec animo non sedet apta meo. So fühlt mein Herz, das sonst noch nie geliebt, die Lieb' auch mehr, und fast ist es zu schwach zu dieser (für diese) Last.

Si tamen ille prior quo me sine crimine gessi,
Candor ab insolita labe notandus erat. Muß meine Ehre ja, die ich bis jetzt noch nicht verletzt, den ersten Fleck erhalten. Bene successit, digno quod adurimur igni. Es ist ein Glück, daß meiner Liebe Wahl mir keine Schande macht. Doch die Leser werden das alles, wenn sie die Urschrift mit der Copie zusammenhalten wollen, von selbst entdecken. Hier noch eine Stelle aus Heroide X, V. 117—132 zur beliebigen Vergleichung.

O grausamer Schlaf,
Was fesseltest du mich, warum begrubst
Du nicht mich auch in ew'ge Nacht zugleich?
Auch ihr, grausamen Winde! zu bereit
Und willig, um mir Thränen zu erpressen:
Und du, grausame Hand, die mich anitzt,
Wie meinen Bruder, tödtet und du Schwur,
Du leeres Wort, das auf Verlangen mir
Gegeben ward, ihr Schlaf und Wind und Schwur
Ihr drey verschwurt euch wider mich,
Drey Feinden unterliegt ein einzigs Mädchen.
So soll ich sterbend denn der Mutter Thränen
Nicht sehn, und niemand soll die Augen mir
Zudrücken. Soll mein kummervoller Geist
In fremder Luft verfliegen, und mein Leichnam
Von keinem Freund gesalbet liegen bleiben?
Und sollen auf den unbegrabenen
Gebeinen einst die Wasservögel stehn?

Welch würdiges Grabmal für so viele Liebe!
Du aber läufst in Cecrops Hafen ein
Und kömmst ins Vaterland, besteigest dann
Die hohe Burg in deiner Stadt und weißt
Vom Tod des halben Stiers und halben Manns
Vom steinernen Gebäude voll Irrgänge
Gar trefflich zu erzählen. Doch erzähle ja
Auch mir, wie du auf wüsten Eiland mich
Verlassen hast. Denn ich gehöre wohl
Mit zur Geschichte deiner großen Thaten.
Nein, Aegeus ist dein Vater nicht und nicht
Des Pittheus Tochter, Aethra, deine Mutter.
Vom Felsen und vom Meer bist du gezeugt.

Wo ist hier auch nur die leise Spur von jenem feyerlichen Pathos, von dem die Urschrift so voll ist? wo auch nur die geringste Ahndung von der Leidenschaft eines geängsteten weiblichen Herzens?

Nr. 5. ist die Arbeit eines jungen Mannes, der die ganze Fülle seiner jugendlichen Beleſenheit über die von ihm gewählte Heroide ausgegossen hat. Es wäre ungerecht, das mannichfaltige Gute, das dieser Versuch enthält, zu verkennen. Der Verf. zeigt allerdings hübsche Sprachkenntnisse, Bekanntschaft mit seinem Autor und eine nicht ungeübte Beurtheilungskraft. Indeß wird er, wenn er seine Probeschrift genauer untersucht, hoffentlich selbst nicht in Abrede seyn, daß der Blätter sehr viel und der Blüthen sehr wenig sind, und sich, sollte er würklich an die Ausarbeitung des versprochenen lateinischen Commentars gehen, andre Gesetze vorschreiben als er in dem Versuche beobachtet hat. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß er diese Probe schon lateinisch abgefaßt hätte. Denn ließe sich über seine Manier und die künftige Behandlungsart wenigstens ein richtigeres Urtheil fällen, als jetzt, wo wir ganz etwas anders erhalten, als wir in der verheißenen Ausgabe erhalten sollen.

N. 6. Hr. Heynemann, der, wie wir aus der Nachschrift des Verlegers ersehen, bald nach Beendigung seiner Uebersetzung, durch den Tod der Welt entrissen worden ist, hat in diesen verdeutschten Verwandlungen ein Denkmal hinterlassen, das den Wunsch erregt, er möchte länger gelebt haben: denn ungeachtet die Kritik an dem Werke, ja selbst

schon

schon an dem Anfange desselben manchen Flecken entdecken möchte: so bleibt dem Verfasser dennoch das Lob, daß er deutscher und fliessender als Rode übersetzt, und den Dank junger Künstler und ungelehrter Dilettanten verdient hat. Da unsre Erinnerungen ihm nichts mehr nützen können, und das Gesagte hinlänglich ist, um Leser, die eines deutschen Ovids bedürfen, auf diesen Versuch aufmerksam zu machen: so halten wir es für zweckwidrig, einzelne Stellen zu beleuchten, und diese Anzeige durch eine genauere Bestimmung dessen, was zu loben und zu tadeln ist, zu verlängern.

Eg.

Encyclopaedie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung. Dichtersammlung. Siebenten Theils Zweyter Band. Auszüge aus den episch-erzählenden Dichtern der Römer.

Auch unter dem Titel:

Auszüge aus den episch-erzählenden Dichtern der Römer. Zum Gebrauch auf Schulen. Herausgegeben von D. *Carl Gotthold Lenz*, Herzogl. Sächs. Weim. Rath.

Die Dichter, aus welchen hier Auszüge geliefert worden, sind Lucan, Silius Italicus, Valerius Flaccus und Statius. Der Herausgeber hat die Methode beobachtet, gleichsam einen kurzen Auszug des Gedichtes zu geben, indem er dasjenige, was zur Einsicht des Zusammenhanges nothwendig war, beybehielt, und das Übrige wegschnitt. So sind sieben Bücher der Pharsalia, aus denen Auszüge geliefert werden, ohngefähr in tausend Verse zusammen gezogen. Von den drey übrigen ist der Inhalt nur ganz kurz angegeben. Wir glauben, daß der Geist des Dichters besser und richtiger erkannt werden könne, wenn man einige Hauptstellen von verschiedener Art und Gattung ausbebt, und den Zusammenhang des Ganzen in einer Inhaltsanzeige angiebt. Hier wird der Anfänger durch den Schein eines Zusammenhanges getäuscht, der doch nicht vorhanden ist, und wenn er nicht eine andere Ausgabe zu rathe ziehn kann, wird er, im Anfang wenigstens,

kaum recht wissen, wie er dran ist. Sollte es nicht auch, um derentwillen, welche die Anmerkungen bey schwierigen Stellen zu Rathe ziehen wollen, besser seyn, wenn die Verse der unverstümmelten Ausgaben am Rande angezeigt, und auf diese die Anmerkungen bezogen würden? Dasjenige, was zur Einsicht in die Fabel nöthig war, und doch weggeschnitten worden ist, hat der Herausgeber in kurzen Anmerkungen unter dem Texte beygebracht.

Oh.

Platonis Gorgias Graece ad fidem Codd. Mss. Augusti. et Meermann, versionisque Ficini, recensuit, emendavit explicavit, indicemque verborum Graecorum copiosissimum adjecit *Christianus Godofredus Findeisenius*, A. A. M. Gotha, bey Ettinger, und Amsterdam, bey de Esveld Holstros und Comp. 1796. in 8. 624 Seiten. 1 Rl. 8 Gr.

Wenn alle Schriften Platos mit solcher Ausführlichkeit bearbeitet würden, welch ein Berg würde das werden? Und wer sich nun da durch arbeiten wollte, um am Ende eine möglichst vollendete Ausgabe des Ganzen zu liefern, wie könnte er es aushalten? Daß also etwas mehr Auswahl, und mehr Schonung der Zeit und des Papiers gebraucht seyn möchte, wäre allerdings zu wünschen gewesen; auch hätte dieß gar füglich geschehen können, wenn unter die Lesearten alle offenbar unstatthafte, wären gänzlich weggelassen worden. Indeß ist nicht zu leugnen, daß Plato hiedurch gewonnen hat, wie aus dem am Schluß angehängten Verzeichnisse der Verbesserungen des Verf. und der von ihm aufgefundenen, und aufgenommenen bessern Lesearten erhellet. Der Verfasser selbst ist vor der Herausgabe gestorben; das wenige noch fehlende hat indeß sein Freund, der Herr Professor Haas, ergänzt. Ausser der Augsburgischen und Meermannischen Handschrift hat der Verf auch aus der Aldinischen den beyden Baselschen Ausgaben, und dem Johann von Stobi, Varianten gesammelt; der Ficinischen Uebersetzung zu Entdeckung mehrerer sich bedient, endlich auch die Routhische Ausgabe

des

des Gorgias benutzt, die ihm aber erst nach Vollendung seiner Arbeit zu Gesichte kam.

Bs.

Platonis Alcibiades I et II. e codice Ms. Bibliothecae D. Marci emendati, et cum Versione Ficini ac adnotationibus clariss. interpretum suisque editi a M. *Car. Nürnberger*, Prof. Philos. et Prorect. Archigymnas. Tremoniens. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1796. in 8. 183 Seiten. 12 *gr.*

Die meisten Anmerkungen der Gedikischen Ausgabe sind beybehalten, und, wo es nöthig war, mit neuen, theils kritischen, theils auch erklärenden, vermehrt worden, so daß beyde Platonische Schriften hiedurch allerdings gewonnen haben. Die Absicht beyder Gespräche setzt der Verfasser neu und scharfsinnig darin, daß Plato den Sokrates gegen mehrere Beschuldigungen seiner Gegner und Ankläger, insbesondere aber die, an dem durch Alcibiades gestifteten Unheil einigen Theil, oder Schuld zu haben, habe vertheidigen wollen. Daß so etwas aus dem ganzen Inhalt folgt, geben wir gern zu, also auch, daß Plato eine solche Absicht gehabt haben könne; daß er sie aber wirklich gehabt habe, scheint noch nicht klar zu erhellen, weil er davon nirgends sich etwas bestimmtes merken läßt. Die alte Erklärung wird also hiedurch noch nicht verwerflich gemacht; auch sollte man wohl nicht zu sehr bey Erklärung der Alten sich Muthmaßungen überlassen, weil man darüber am Ende den festen Boden gar leicht verlieren könnte. Am rathsamsten hielten wir daher, zu sagen, die aus den Gesprächen selbst erhellende Absicht sey, den Alcibiades von seinem zu großen Dünkel zu überführen, vielleicht aber auch nebenher den Sokrates zu vertheidigen.

Igh.

Athenaei Deipnosophistarum libri XV, ad editionem Lugdunensem postremam emendatius expressi. Accedunt Villebrunii interpretatio Gallica, et

notae, itemque Iſaaci Caſauboni animadverſiones integrae. Curauit, virorum doctorum emendationes, adnotationes, vel editas vel ineditas adjecit, indices novos confecit, *Gadofredus Henricus Schaefer*, AA. LL. M. Pars I. Athenaei textum graecum continens. Leipzig, in der Schäferſchen Buchhandlung. 1796. in Oktav. 334 Seiten. 4 Rl.

Vorliegender erſter Theil enthält den Griechiſchen Text bis an das ſechſte Buch. Die Vebruniſche Ueberſetzung iſt beſonders gedruckt, und geht unter dem Titel Pars II. eben ſo mit. Sie hat auch einen beſondern Titel: Banquet des Sçavans par Athenée traduit tant ſur les textes imprimés que ſur pluſieurs Manuſcrits par M. le Febure de Villebrune, Tom. I. Liv. I — V, nouvelle edition revüe et corrigée. Dieſer zweyte Theil hat 540 Seiten. Der dritte Theil giebt die Caſauboniſchen und andere Anmerkungen ebenfalls bis an das ſechſte Buch; und auch er hat einen eigenen Titel: Iſaaci Caſauboni Animadverſionum in Athenaei Deipnoſophiſtas libri XV, accedunt virorum doctorum emendationes vel editae vel ineditae Tomus I. animadverſiones Is. Caſauboni libr. I — V. continens. Dieſer dritte Theil enthält 490 Seiten. Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daß Einer den ganzen Athenäus nach einem Plane bearbeitet, aus allem bisherigen Vorrathe das Beſte ausgewählt, und dieß mit neuen Zuſätzen bereichert hätte; da aber dieß nach der Vorrede nicht zu erhalten war: (denn der Herausg. hat an mehrere Thüren deshalb vergebens angeklopft) ſo hat er ſeinen Autor ſo gut ausgeſtattet, als es nur möglich war. Er macht dabey beſonders noch auf die Beyträge einiger Koryphäen in der griechiſchen Litteratur aufmerkſam, wodurch dieſe Ausgabe einen weſentlichen Vorzug, und eigenthümlichen Werth bekommen wird.

Bs.

Deut-

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1) Grundlinien des deutschen Styls, in seinem ganzen Umfange. Ein Leitfaden für lehrende und lernende. Drittes Bändchen. Die Redekunst. 11 Bogen. Viertes Bändchen. Die Dichtkunst. 15 Bogen. Erfurt, bey Hennings. 1797. 8. 16 gr.

2) Deutsche Sprachlehre, besonders zum Gebrauch in Schulen eingerichtet, von Theodor Heinsius, Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium, mit einer Vorrede von Herrn O. C. R. Teller. Erster oder theoretischer Theil. Berlin, bey Belitz und Braun. 1797. 16 B. 8. 12 gr.

3) Versuch eines deutschen Antibarbarus, von J. F. Heynatz. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1797. 1 Alphabet und 8 Bogen. 1 Rg. 6 gr.

Nr. 1. Was wir über die zwey ersten Theile dieser Grundlinien gurtheilt haben, gilt auch von diesem dritten und vierten. Beyde sind nichts anders, als mangelhafte und planlose Auszüge aus sehr bekannten Büchern, als aus Eschenburgs Theorie der schönen Wissenschaften, und ähnlichen erweitert durch allerley rhetorische und poetische Beyspiele, die nicht allemal glücklich, und wenn wir auf die Jugend sehen, oft sogar sehr unzweckmäßig, wie das Th. 4. S. 128 gewählt sind.

Der Verf. von Nr. 2. thut auf das Verdienst der Erweiterung und Berichtigung der Wissenschaft, die er bearbeitet hat, von selber Verzicht. Seine Absicht gieng bloß dahin, der Jugend eine Sprachlehre in die Hände zu geben, welche die Eigenschaften der allgemeinen Verständlichkeit, zweckmäßigen Ausdehnung und Wohlfeilheit des Preises in sich vereinigte, und diese Eigenschaften glauben wir würklich

in

in seinem Buche zu finden. Außer dem etymologischen, syntaktischen und orthographischen Theil, enthält es noch einige besondere Capitel, in welchen von Sätzen und Perioden, von Synonymen und von Wörtern, die aus fremden Sprachen entlehnt sind, gehandelt wird, und einem Anhange über mündlichen Vortrag und äusserliche Beredsamkeit. Das, was Hrn. H. eigenthümlich ist, hat Hr. Teller in seiner Vorrede in wenige Zeilen zusammengefaßt. „Der Verf., sagt er, hat wie billig, Herrn Adelungs Sprachlehre und Lehrgebäude vor Augen gehabt, aber doch zuweilen ein anderes Kunstwort gebraucht, einige Redetheile anders geordnet, den eignen Namen eine andre Beugung gegeben, nicht selten einen Begriff anders bestimmt und anschaulicher gemacht, und überhaupt die Regeln dem Fassungsvermögen der Jugend einleuchtender dargestellt.“ Unsre Leser sehen, ohne daß wir noch ein Wort hinzuzusetzen brauchen, von selbst, was und wie viel sie auf diesen Bogen erwarten dürfen.

Nr. 3. enthält die Buchstaben M. — Z. und schließt folglich den Antibarbarus, von dessen Werth und Brauchbarkeit in unserer Bibliothek schon mehrmals die Rede gewesen ist. Herr Heynatz verspricht in einiger Zeit Nachträge zu liefern, und gewiß wird es ihm dazu an Stoff nicht fehlen, zumal, wenn es ihm gefallen sollte, sein Augenmerk auf einige unserer neuesten Uebersetzungen aus den alten Sprachen und auf die jüngsten Erzeugnisse unserer philosophischen Litteratur zu richten. Auf beyderley Schriften ist für itzt, wahrscheinlich aus guten Gründen, noch wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Angehängt ist dieser Abtheilung ein Aufsatz über Barbarismen, der zugleich als eine nähere Entwickelung und Rechtfertigung der Grundsätze, die der Verfasser in der Ausarbeitung seines Werkes befolgt hat, angesehen werden kann.

Hwz.

Staats-

Staatswissenschaft.

Steuerverfassung im Herzogthum Magdeburg. Aus öffentlichen Quellen, von Wilhelm Anton Klewitz. Berlin und Leipzig. In Commission bey Heinrich August Rottmann. 1797. Erster Band. Ohne Vorrede und Anzeige des Inhalts, wie auch Quellen der Beylagen, 14 Bogen. Zweyter Band. 11 B. 8. 1 Rl. 16 gr.

Bey der Steuerverfassung des Herzogthums Magdeburg traten dieselben Schwierigkeiten ein, welche in so vielen andern deutschen Provinzen es zu einem äusserst mühsamen, kaum der Vollbringung fähigen Geschäfte machen, gründliche systematisch geordnete Uebersichten des Steuerwesens, historisch-statistisch darzustellen. Mangel und Unvollständigkeit der älteren Hülfsquellen; Mannichfaltigkeit der Veränderungen bey dem Steuerwesen, Vielheiten der darüber verhandelten Acten und Verordnungen, welche nebst den abgenommenen Registern an mehreren Orten zerstreuet liegen; Verschiedenheit der Steuern an sich und ihrer Bestimmung, Ungleichheiten der Rechte und Pflichten der Contribuenten; alle diese hier genannte Umstände, legen bey einer solchen Arbeit jede ihre eigenthümlichen Hindernisse in den Weg, welche verbunden so unübersteiglich werden, daß auch die ausdaurendste Geduld der Vollendung wegen leicht in Verzweifelung geräth. Dennoch ist es dem Hrn. V. gelungen, alle Forderungen zu befriedigen, welche nur gemacht werden können, wenn man das brauchbarste Ideal zu einem Werke von der Art entwirft. Seine mit so bewundernswürdigen Fleiße hierauf verwendete Mühe hatte den doppelten Zweck, theils denen überhaupt durch allgemeine Kenntnisse von der Magdeburgischen Steuerverfassung zu nutzen, welchen an ihrer Erlangung etwa gelegen seyn möchte, theils aber besonders den magdeburgischen und Kurmärkischen Geschäftsmännern bey ihren Dienstverrichtungen Hülfe zu leisten. Für jene ist in dem ersten Bande gesorgt worden. Es enthält derselbe eine Beschreibung des Magdeburgischen Steuersystems mit statistischen Berechnungen, deren Bestimmung dahin gehet, jenes zu würdigen. Um das Interesse noch allgemeiner zu machen, sind die Parallelen

len mit den hälberstädtischen, kurmärkischen, schlesischen, westpreussischen und südpreussischen Steuersystemen eingestreuet worden. Die statistischen Angaben sind wegen ihrer großen Zuverläßigkeit von ganz vorzüglichem Werthe. Der Hr. Vf., welcher jetzo bey dem Generaldirectorium angestellt stehet, war vorher Kriegs- und Domainenrath bey der magdeburgischen Kammer, hatte folglich Gelegenheit aus den sichersten und reinsten Quellen zu schöpfen, und welche gewissenhafte Treue hierbey angewendet sey, das zeigt die Genauigkeit, womit alles, was zu dem Werke irgend ein Material hergegeben, neben der Angabe verzeichnet ist, ob es ein Original, Abschrift oder etwas Gedrucktes gewesen. Zu den statistischen Berechnungen wählte der Vf. das Sterbejahr Friedrichs II, um den Zustand am Schluße der vorigen und beym Anfange der jetzigen Regierung bemerklich zu machen. Von den erheblichsten derselben wollen wir folgende ausheben, welche zugleich besser als jede noch so wohlklingende Lobrede das Werk empfehlen werden.

S. 80. Nach Abzug der auf dem Feldertrage ruhenden Steuern, würden für den weltlichen Steuerpflichtigen von 2 Scheffel reinen Ertrages nach den Preisen am Ende des vorigen Jahrhunderts, nur 1 Gr. 4 Pf. übrig bleiben, wenn nicht die Kornpreise seitdem gestiegen wären. Die Klöster und Stifter würden aber 9 Gr. 9 Pf. übrig behalten, so viel geringer sind ihre Steuern. Von den übrigen Nutzungen behalten hingegen die Klöster und Stifter von jedem Thaler des Ertrags 12 Gr. 4$\frac{1}{2}$ Pf. übrig; der weltliche Steuerpflichtige aber nicht mehr als 2 Gr. 9 Pf., wobey sehr richtig bemerkt worden, daß der gestiegene Werth der Dinge zwar diesen Ueberschuß verändere, aber nicht das Verhältniß zwischen den genannten Classen der Contribuenten.

S. 91. Der Flächeninhalt des Herzogthums Magdeburg mit Inbegriff der Grafschaft Mannsfeld, und mit Ausschluß des Luckenwaldischen, beträgt 104 Quadratmeilen. Hiernach brachten in dem Jahre von 17$\frac{8}{9}$ die Contributions- und übrigen Abgaben-Gefälle auf die Quadratmeile 3762 Rth. Darunter waren die Städte mit 262,209 Rth. Accisüberschuß zur Kriegskasse mit begriffen. Dieser brachte also, ohne die Kosten und ohne die Ueberschüsse der würklichen Administration, 2521 Rth. auf die Quadratmeile. Das platte Land zahlte

zahlte dagegen 357,034 Rh., welches auf die Quadratmeile 3241 Rh. bringt.

S. 96. An ordinärer Contribution, ohne Nahrungssteuer und andere Abgaben mitzurechnen, könnte in dem Holz- Saat- und Jerichowschen Kreise auf jede Hufe Landes im Durchschnitt 16 Rh. 6 Gr. 7 Pf. Die Volksmenge des Herzogthums Magdeburg mit Inbegriff der Grafschaft Mannsfeld und des Ziesarschen Kreises und allen Militairs, war im J. 1785. überhaupt 251,828 Menschen. Da nun im Durchschnitte dort jede Familie 4⅔ Personen enthält: so erlegte eine Familie nach dem damaligen Ertrage der Contribution, des Accisüberschusses zur Kriegscasse und der Lehnpferdegelder 10 Rh. 16 Gr. 11 Pf., auf die Person waren also zu rechnen, 2 Rh. 9 Gr. 1 Pf. S. 97. in den Städten wo 91,822 Menschen, oder 20,405 Familien gezählet wurden, trug die Person zum Accisüberschuß bey, 2 Rh. 20 Gr. 6 Pf., und jede Familie 12 Rh. 22 Gr. 3 Pf., worunter jedoch das mit begriffen ist, was der Landmann mittelbar zu jener Accise beysteuert. Die Bewohner des platten Landes beliefen sich auf 160,006 Menschen. Jede einzelne Person contribuirte 2 Rh. 2 Gr. 7 Pf., und jede Familie 9 Rh. 11 Gr. 7 Pf. Das Herzogthum Magdeburg mit Inbegriff der Grafschaft Mannsfeld und des Ziesarschen Kreises, so wie mit Ausschluß des Lückenwaldischen, hat 43,023 Feuerstellen, davon sind in den Städten 14,846, und auf dem Lande 28,177. Aus jeder der ersten wurden in dem Jahre 17⅘ erhoben 17 Rh. 14 Gr. 3 Pf. und aus jeden der letzteren 11 Rh. 23 Gr. 1 Pf.

S. 98. In dem Zeitraume von 1688 — 1700, also in 13 Jahren, entrichtete das platte Land des Herzogthums Magdeburg überhaupt 2,369,484 Rh. ordinaire, und 392,498 Rh. ausserordentliche Abgaben. Die ganze Summe betrug folglich 2,761,982 Rh. oder jährlich 212,460 Rh. Diese vertheilten sich auf 11,179 Guts- oder Hausbesitzer, so daß auf einen jeden jährlich 19 Rh. kamen.

S. 100. Die landschaftliche Accise ist im Ertrage vom Jahr 1674 bis 1721 gestiegen, seitdem aber mehr noch gefallen. Sie betrug im Jahre 1674 überhaupt 15965 Rh. 10 Gr. 5 Pf., im Jahr 1721 aber 30,232 Rh. 23 Gr. 10 Pf., also 89 Procent mehr. Sie fiel 17⅘ bis auf 22,489 Rh. 20 Gr. 11 Pf. herab, folglich gegen das Jahr

1721

1721 auf 74 Procent. Das platte Land besonders fiel 17$\frac{8}{9}$, gegen das Jahr 1721 auf 68 Procent herab, und dieses fortgehende Sinken belief sich im Jahr 17$\frac{8}{9}$ gegen das Jahr 17$\frac{8}{9}$ gerechnet, auf 79 Procent, wovon die Harpursache, dem durch die zugenommene Kaffee Consumtion veranlaßten Verfalle der Braunahrung beygemessen wird.

Bey den vorbenannten Abgaben sind die Lasten des Vorspanns, der Fouragelieferung, des Stellens der Knechte und Pferde in Kriegs- und Friedenszeiten nicht mit in Anschlag gebracht. In dem Zeitlaufe von 17$\frac{8}{9}$ stellte das Herzogthum Magdeburg nebst der Grafschaft Mannsfeld überhaupt 99241, also jährlich 8270 Vorspannpferde, ohne den Schlesischen Feldzug, für den sie nicht liquidirt sind. Der ganze Pferdebestand beträgt 29341 Stück, worunter aber sehr viele z. B. die Pferde des Adels, der Königl. Aemter ꝛc. nicht vorspannpflichtig sind. In diesem Bande werden 27 Beylagen statistischen Inhalts mitgetheilt.

Der zweyte Band liefert ohne Zusätze eine Sammlung von Vorschriften und andern Documenten, welche auf das magdeburgische Steuerwesen Beziehung haben. Sie bestehen aus Verordnungen, Resolutionen, Berichten, Protocollen und Beschlüssen 105 an der Zahl, und sind nach den Materien geordnet, wozu sie gehören. Voran gehet ein chronologisches Verzeichniß ihres Inhalts. Das älteste Stück aus dieser Sammlung ist vom Jahre 1531 ein Erzbischöflicher Revers wegen des als Landsteuer von den Ständen bewilligten 50sten P. Die weitere Folge fängt erst mit dem Jahre 1654 an, und läuft fort bis 1780. Das Ganze hat eine sehr brauchbare Einrichtung für die Geschäfftsmänner, welchen dieser Theil des Werks besonders gewidmet ist.

Gsw.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 51. und 52. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Vom Erlöser der Menschen nach unsern drey ersten Evangelien, von J. G. Herder. Riga. 1796. 304 S. 8. 20 Gr.

Diese Schrift ist laut der Vorrede wie ihre Vorgängerinnen von den Gaben der Sprachen und von der Auferstehung (Riga, 1794.) vor einer Reihe von Jahren geschrieben, (wahrscheinlich nur der Hauptsache nach, denn in einzelnen Theilen wird augenscheinlich auf die allerneuesten Untersuchungen in der Theologie Rücksicht genommen,) und der berühmte Verf. verbreitet sich darin hauptsächlich über die wichtigen Fragen? „Was sind die Evangelien? Was ist das Christenthum? Was sollten und wollten sie in ihrer Genesis seyn? Was sind sie uns?“ und beantwortet sie ganz in seiner Manier, so daß immer nur die höchsten wohlthätigsten Gesichtspunkte gefaßt, und die übrigen in ein gewisses Helldunkel gestellt werden, wobey der Leser sich zwar in einer Spannung und Sehnsucht nach dem klaren Lichte erhalten; am Ende aber von der reinen Anschauung noch eben so fern steht, als er anfangs war. Allein dessen ungeachtet läßt er sich an dem höhern Standpunkte, auf dem er geführt ist, und an den höhern Winken genügen, wohl eingedenk, daß vielleicht eine ruhige Betrachtung die Lücken

auffallen kann, welche er mit den Schwingen seiner Phantasie nicht zu überfliegen vermag. Man kann die Herdersche Manier in der Theologie die dichterische Manier nennen, und wird alsdann wohl merken, daß man eine kalte und bündige Demonstration hier nicht suchen dürfe, da sie den Schwung des Dichters lähmend, und seiner Genialität Fesseln anlegen würde. Man muß also lieber im Gefühle zu diesem Wunsche, der offenbar eine nachtheilige Würkung hervorbringen würde, dem Dichter folgen so weit man ihm folgen kann, das Große und Wahre benutzen, und das Uebrige für Decoration halten, die mehr des Dichters als der Leser wegen da steht. —

Nachdem Herr H. im ersten Abschnitt die kritischen Schwierigkeiten über die Entstehung, das Daseyn und die kirchliche Aufnahme der Evangelien berührt hat, geht er im zweyten Abschnitt zu einer kurzen Entwickelung der jüdischen Nationalerwartungen einer bessern Zeit und den Messiashoffnungen über, die er im Gefolge der Nationalgeschichte auftreten läßt, und stellt im dritten Abschnitt die Geschichte des Täufers, und des Messias Jesus aus den drey ersten Evangelien dar, in so fern die Erzählung derselben für den unbefangenen Leser Geschichte heißen kann. Wenn man sich Hrn. H. als einen Dichter vorstellt, wird man hier eben so wenig die Meisterhand des Künstlers verkennen, als die Belege zu dem eben gefällten Urtheil vermissen. Damit das letzte aber auch dem Leser selbst als unpartheyisch und wahr erscheine, wollen wir nur an einem einzigen Beyspiele bestimmt zeigen, daß die schlichte Gedankenreihe durch die Herdersche Manier häufig verhüllt wird, oder doch wenigstens uns und manchem andern Leser verhüllt zu seyn scheint. Unstreitig ist das Phänomen bey der Taufe Jesu merkwürdig genug, um von einem Herder eine bestimmte Erklärung darüber zu wünschen. Wir müssen es aber dem Leser überlassen: ob er sie in folgender Beschreibung und Erläuterung finden kann? S. 64. „Als Jesus getauft ward, so bald er sich aus dem Wasser erhob, umleuchtete ihn ein sanfter himmlischer „Glanz, (?) und eine Stimme vom Himmel (das himmlische Echo) sprach: dieß ist mein Sohn, der Geliebte, an „dem ich Wohlgefallen habe! — Begebenheit war dieß, „und keine bloße Vision Johannes. Dem taufenden Pro„pheten war gewiß nicht ohne seinem Wunsch, die Offenba„rung geworden, daß unter denen, die er taufte, der von „Gott

„Gott ausgezeichnete ihm bekannt gemacht werden sollte; es „geschah, wo er es nicht erwartete, bey diesem Jesus. Die „Erscheinung selbst war das allgemein angenommene Orakel „der jüdischen Religion, der eröffnete Himmel, der sanft „niederschwebende Glanz und die Tochter der Stimme Got„tes (בת קול), das himmlische Echo. Durch diese Zeichen „glaubte man das oben gethane Gebet erhöret, eine gegebene „Antwort bekräftigt, ja selbst geheime Gedanken der Seele „genehmigt, u. s. w.“ Endlich wird S. 68. Stimme Gottes sehr richtig durch Donner erklärt, nach Joh. 12, 29.: allein läßt sich hieraus wohl ein bestimmtes Resultat zusammenfassen, wofür nun der Verf. diese Erscheinung eigentlich hält? — Gleich darauf wird die Versuchung Jesu als Gedankenreihe seiner Seele oder als eine Versuchung in ihm vorgestellt. Hiebey ist es uns sehr aufgefallen, wie ein so geistreicher Mann, als Herder, gerade diese Erklärung wählen konnte, uneingedenk, daß der Charakter Jesu ausserordentlich dadurch compromittirt wird. Wie können solche aufsteigende Gedanken, wonach er sich von der Zinne des Tempels herab stürzen, oder den Satan anbeten will, um die Herrschaft der Welt zu gewinnen, den Verdacht abwenden, daß er ein stolzer und ehrsüchtiger Schwärmer gewesen sey? Da der Verf. selbst die Evangelien aus der Tradition entstehen läßt: so hat er ja das Mittel in Händen, wonach er das Factum von der Einkleidung und den Zusätzen der Tradition sowohl hier, als bey der Taufe trennen kann. Das Factum ist hier, er gieng in die Einsamkeit, und diese Einsamkeit war eine stille Prophetenweihe, eine Ueberlegung mit nüchternem Sinne (S. 72.) und das Uebrige ist Ausschmückung und Zusatz der Tradition. Und woher hätte man auch diese Versuchung in Jesu wissen können? Einzig und allein von ihm selbst. Fürwahr ein sehr demüthigendes Geständniß für ihn, wenn er es machte! und sehr sonderbar, daß er es grade seinem Liebling Johannes verschwieg, der nichts davon weiß! —

Schön und treffend ist dagegen die Beschreibung, die Herr H. von der sogenannten Bergpredigt giebt. Wir können nicht umhin folgende Stelle wörtlich auszuzeichnen. S. 87. „Hätten wir bloß diese Sammlung von Sinnsprüchen „aus dem Munde Christi, so wären sie genug, uns keinen „Zweifel darüber zu lassen, was er das Reich Gottes nannte,

„und worin er die Pflicht, Würde und Glückseligkeit der „menschlichen Natur setzte. Ja würden diese Sprüche be„folgt, so wäre das Reich Gottes in einer unzerstörbaren „Menschenglückseligkeit bey uns!“ —

In dem Laufe der Geschichte Jesu mußte der Verf. auch auf die Wunder kommen, die er that. Er zeigt dabey sehr trefflich mit den eignen Aussprüchen Jesu, wie wenig Werth er selbst darauf setzte, und wie er nur wohlthätige Wunder für die leidende Menschheit that, da er nun einmal dem Wunderglauben seiner Nation nachgeben mußte. Da diese Ansicht gewiß die richtige ist: so sind wir um so viel unerwarteter auf eine Stelle gestoßen, welche das angebliche Wunder mit dem Gegentheil auf eine ganz eigne Art darstellt. S. 100. „So erlaubte er jenem Wahnsinnigen, daß sein unbändig stolzer Dämon, der so gar mit dem Römernamen Legion gebietend prahlte, in eine Heerde Schweine fahren dörfte (dürfte), wenn ihm der Aufenthalt angenehm wäre. Er sprach, „um den Narren zurecht zu bringen, mit ihm nach seiner „Weise; verbat sich aber alles Lob der Dämonen, unter deren Besessenen nothwendig viele Betrüger waren.“ Dazu wird in einer Note bemerkt. „Sehr charakteristisch wird „dieser unzähmbar grimmige Legionteufel beschrieben, von Lucas 8, 27 — 35. und Matth. 8, 28. Billig eroberte „eine Legion die andere, der heroische Dämon die Schweine. „— Die Spötter dieses Phänomens müssen nie wahnsinnige „Menschen gekannt haben.“ Wir gestehen, daß uns die leichte Art dieser Darstellung ein unwillkührliches Lächeln abgezwungen hat. —

Im vierten Abschnitte wird der Genius der Denk- und Schreibart der Evangelisten für den, der es zu fassen vermag, vortrefflich entwickelt. Das Evangelium war früher da, und hatte schon in drey Welttheilen Platz gefunden, ehe noch die geschriebenen Evangelien da waren. Diesen lag der Messias Canon zum Grunde, und in dem einzigen Artikel Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes war vor- und rückwärts alles enthalten. So bald Jesus den Glauben fand, daß er der sey, der da kommen sollte, so bald war auch das Evangelium begründet; und so bald der Auferstandene sagen konnte: also ist es geschrieben, und also mußte es erfüllt werden (nach dem Messias kam); so durfte er nichts weiter hinzufügen, als: gehet hin in alle Welt, und lehret u. s. w.

u. s. w. Bey dieser Gelegenheit kommt nun der Verf. auf die Frage: ob nicht vielleicht ein Urevangelium zum Grunde gelegen habe, welches unsre Evangelien auszogen, corrigirten und verbesserten? Er nennt diese Frage selbst eine neuere Ventilation (vielleicht noch bestimmter eine der neuesten) und wir glauben hierin die Bestätigung für die schon angegebene Wahrscheinlichkeit zu finden, daß vielleicht nur die Grundlage dieser Schrift schon vor einer Reihe von Jahren geschrieben sey. Er giebt zu, daß es ein Urevangelium gegeben habe; denn es mußten sich zuerst einige Apostel zu Jerusalem zusammen thun, wenn ein Evangelium geschrieben werden sollte, und einer von ihnen mußte den schriftlichen Aufsatz machen. Wahrscheinlich war dieser Matthäus, der wegen seines ehemaligen Amtes wohl die meiste Geschicklichkeit dazu hatte. Dieß kann man das Urevangelium nennen; allein es war in dem Landesdialekt geschrieben, und es bleibt ungewiß, ob wir eine wörtliche oder auslegende Uebersetzung davon in unserm Matthäus haben. Aber daß sich nun auch Marcus und Lucas an ein solches Urevangelium gehalten, daraus copirt, epitomirt und augmentirt haben sollten, ist gar nicht wahrscheinlich. Eine solche Evangelienkanzley in Jerusalem, und eine solche Collation anzunehmen, ist ganz wider den Geist der damaligen Zeit. Es waren anfangs weit mehrere Evangelien vorhanden, als wir noch haben; allein diese sind nicht aus Vergleichungen, Abkürzungen und Erweiterungen entstanden; sondern aus einem freyen Vortrage vermittelst der Tradition und unabhängig von einander. Die Aehnlichkeit der Worte endlich, die sich in unsern drey ersten Evangelien findet, rührt von der Gleichheit der Sache und der Einfachheit der Zeit her, die selbst in den Worten keine große Varietät liebte. — Wir gestehen, daß diese Ideen, die hier nicht in ihrer ganzen Fülle vorgetragen werden können, sehr viel für sich haben, und es hat uns ebenfalls wie dem Verf. geschienen, daß man bey den mannichfaltigen Erklärungen über den Ursprung der Evangelien unser gelehrtes Zeitalter der Kritik zu sehr auf die einfache Zeit des ersten Jahrhunderts in Palästina übertrage, wogegen wir uns schon mehrmals in dieser Bibliothek erklärt haben; allein die gar zu große Aehnlichkeit unser drey ersten Evangelien läßt doch noch einen mächtigen Zweifel gegen die Vorstellungsart des Verf. zurück, welcher nicht hinlänglich gelöst ist. In dieser Hinsicht hätten wir gewünscht, daß Herr H. bey der Beant-

wortung der aufgeworfenen Frage mehr in eine eigentliche kritische Untersuchung eingegangen seyn möchte, um die sich entgegen stellenden Schwierigkeiten mit kritischen Gründen zu heben. Die schwierigste Frage: woher dann die wörtliche Gleichheit unter den drey ersten Evangelien? ist mehr berührt als beantwortet, und läßt sich durch die Gleichheit der Sachen und Einfachheit der Zeit so kurz nicht abfertigen, als es Herr H. gethan hat. Damit man das ganze Gewicht dieser auffallenden Gleichheit fühle, wollen wir ein paar Verse den Ev. Matthäus und Marcus neben einander stellen, ohne ängstlich darnach gesucht zu haben. Matth. 4, 18. 19. Περιπατων δε παρα την θαλασσαν της γαλιλαιας, ειδε δυο αδελφους, σιμωνα τον λεγομενον πετρον, και ανδρεαν τον αδελφον αυτε, βαλλοντας αμφιβληστρον εις την θαλασσαν· ησαν γαρ αλιεις. Και λεγει αυτοις, Δευτε οπισω με, και ποιησω υμας αλιεις ανθρωπων. Οι δε ευθεως αφεντες τα δικτυα, ηκολουθησαν αυτω. — Marc. 1, 16. 17. 18. Περιπατων δε παρα την θαλασσαν της γαλιλαιας ειδε σιμωνα και ανδρεαν τον αδελφον αυτε του σιμωνος, βαλλοντας αμφιβληστρον εν τη θαλασση· ησαν γαρ αλιεις. Και ειπεν αυτοις ὁ Ιησους· Δευτε οπισω με, και ποιησω υμας γενεσθαι αλιεις ανθρωπων. Και ευθεως αφεντες τα δικτυα αυτων ηκολουθησαν αυτω. Sollte diese große Gleichheit der Erzählung bloß aus der Gleichheit der erzählten Sache entstanden seyn? Woher rührt es denn, daß beyde dieselbe Construction gebrauchen in ησαν δε αλιεις, u. s. w. Da doch hier immer eine Verschiedenheit statt finden konnte, unbeschadet der Sache? Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Tradition wörtlich erzählte ησαν δε αλιεις, welche Formel gar keiner mündlichen Erzählung ähnlich sieht, und daß diese wörtliche mündliche Erzählung nun so in Schriften aufgenommen wurde. Es scheint vielmehr, daß beyde diese Erzählung aus einer Quelle übersetzt haben, und zwar etwas frey mit einigen Abweichungen d. i., entweder mit Zusätzen oder mit Auslassungen. Diese Hypothese erklärt wenigstens alles, dagegen die Vorstellungsart des Herrn H. bloß die Verschiedenheit in der Erzählung erklärt; aber noch nicht die Gleichheit. Nun noch ein anderes Beyspiel von der Gleichheit zwischen Matthäus und Lucas. Matth. 8, 2, 3. Και ιδου λεπρος ελθων προσεκυνει αυτω, λεγων· κυριε, εαν θελης, δυνασαι με καθαρισαι. Και εκτεινας την χειρα, ηψατο αυτε ὁ Ιησους, λεγων· θελω, καθαρισθητι, και ευθεως

καθαρισθη αυτε ἡ λεπρα, Luc. 5, 12. 13. — — και ἰδε ανηρ πληρης λεπρας· και ἰδων τον Ιησεν, πεσων επι προσωπον, εδεηθη αυτε λεγων· κυριε εαν θελης, δυνασαι με καθαρισαι. Και εκτεινας την χειρα, ἡψατο αυτε, εἰπων· θελω, καθαρισθητι· και ευθεως ἡ λεπρα απηλθεν απ' αυτε. Welche Gleichheit der Construction und des Ausdrucks, ohne daß die Stelle ängstlich ausgesucht ist! Wollte man dieses, so würde man noch viel treffendere finden können. Freylich sind noch immer Verschiedenheiten genug vorhanden, besonders zwischen Matthäus und Lucas, weil dieser einen weit freyern Gang nimmt, als Marcus: allein die Aehnlichkeit und wörtliche Gleichheit unter diesen drey Evangelien, und die gänzliche Verschiedenheit des vierten (Johannes), bleiben doch so merkwürdig, daß man sich des Gedankens unmöglich erwehren kann: entweder sind diese drey von einander abhängig, oder sie haben aus einer gemeinschaftlichen, schriftlichen Quelle geschöpft, und sind sämmtlich von einem vierten Evangelium abhängig. Wäre jeder Verfasser, wie Herr H. glaubt, seinem freyen Vortrage entweder als Augenzeuge oder nach der Tradition gefolgt: so bleibt es unbegreiflich, wie diese drey nicht eben so verschieden von einander sind, als das Evangelium Johannes von ihnen allen? Matthäus war ein Augenzeuge; und Johannes war ein Augenzeuge; allein sie sind in ihren Evangelien durchaus verschieden. Dagegen waren Marcus und Lucas keine Augenzeugen; allein sie unterscheiden sich nicht so sehr, wie jene beyden, sondern schließen sich an dem Matthäus an, dieß ist doch immer sehr räthselhaft! Daher schließen wir mit Hrn. H., daß für diese drey das hebräische, (syrisch-chaldäische) Evangelium des Matthäus immerhin das Urevangelium gewesen seyn mag, so daß wir keine wörtliche Uebersetzung, sondern nur eine Auslegung (ἑρμηνεια) sowohl in unserm Matthäus als im Marcus und Lucas davon haben. Dieses Urevangelium war ursprünglich nur kurz verfaßt vom Matthäus (oder irgend einem andern Apostel) denn die Geschichte eines Helden, der erst anfängt mehreren wichtig zu werden, ist ursprünglich nur kurz, wird aber mit der Zeit immer mehr erweitert, je wichtiger der Held wird; allein es wurde mit der Zeit erweitert, und während dieser Zeit der Erweiterung auch ins Griechische ausgelegt. Zu dieser Erweiterung gehören namentlich die beyden ersten Kapitel, die schwerlich gleich anfangs in dem hebräischen Evangelium standen; aber wahrschein-

scheinlich mit der Zeit auch noch zu ihm hinzu gesetzt worden. Weil aber schon früher Abschriften von dem Autographum genommen waren, die unter Judenchristen circulirten: so nahmen diese hernach nicht alle Erweiterungen mit auf, und namentlich die zwey ersten Kapitel nicht, weil sie nicht in ihre Vorstellungsart paßten. Da sie nicht so hoch von Jesu dachten, als diese beyden Kapitel, daher rührte es, daß das Evangelium der Nazarener, so wenig mit dem erweiterten hebräischen als griechischen Evangelium des Matthäus harmonirte, wenn es gleich wahrscheinlich das Urevangelium war, welches Matthäus zuerst aufgeschrieben hatte. Als nun Marcus und Lucas ihre Evangelien schreiben wollten, legten sie ebenfalls dieses Urevangelium in der Landessprache geschrieben zum Grunde, und nahmen daraus, so viel sie wollten. Sie sind also keine sclavischen Uebersetzer desselben; aber sie sind auch nicht ganz unabhängig davon. Oder auch zugegeben, daß sie dieses Evangelium nicht schriftlich vor Augen hatten, so haben sie doch ihre Tradition diesem Evangelium conform erhalten, und nicht nach der Erzählung anderer Apostel, denn sonst müßten sie in ihren Evangelien so gut mit dem Johannes und Paulus harmoniren, als mit dem Matthäus. So aber ist dieß nicht der Fall, sie harmoniren nicht mit dem Johannes auch nicht mit dem Paulus (1 Cor. 11, 23—25. 15, 5—7.); aber sie harmoniren mit dem Matthäus. Dieß ist ganz kurz unsre Vorstellung von dem Urevangelium, wobey wir keiner Evangelienkanzley in Jerusalem bedürfen. —

Im fünften Abschnitte untersucht der Verf. endlich die Fragen: was sollen diese Evangelien für uns mit ihren Wundern und ihren erfüllten Weissagungen? Ist auf diese die Wahrheit des Christenthums gebauet? und wie steht es mit dem Redlichen, der an einem oder dem andern zweifelt? Es läßt sich leicht erwarten, daß diese Fragen hier so beantwortet werden, als es die neuesten Untersuchungen der Theologen hierüber verlangen, aber auch mit einer großen eignen Genialität. In Hinsicht der Weissagungen wird gerathen, sich nicht auf einzelne einzulassen, weil hiebey des Einwendens kein Ende sey. Dagegen werde kein vernünftiger Jude läugnen können, daß die Summe aller Propheten kein fleischliches Nationalreich; sondern eine Verfassung zur allgemeinen, durch sich selbst ewigen, immer im Fortgange stehen-

der

der Menschenglückseligkeit, mithin ein Reich der Wahrheit, Billigkeit und Liebe seyn müsse. Worauf Jesus und die Apostel ihr Geschäft bezogen, war Summe, ganze Aussicht, Resultat der Propheten. Wenn Paulus anders spricht, redet er als ein in der Rabbinenkunst Erzogener zu Juden, nach jüdischer Art; so führen auch die Evangelisten Stellen an nach angenommener Volks Weise. Unser Jesus, obwohl auch unter Juden geboren und erzogen, übersah das Ganze, faßte Gesetz und Propheten zusammen, forschend, was von allem End und Absicht, was der W. Gottes in Allem sey. In so fern sind die Weissagungen durch ihn erfüllt. — Ausserdem findet man hier noch herrliche Gedanken über die kleinliche Sucht, einzelne Stellen des A. T. als Weissagungen auf Jesu Person und Verhältnisse zu deuten, wodurch wieder das Große der Ansicht ganz verloren geht; eben so über die Wunder, z. B. S. 260. wie kann ein Wunder die Wahrheit einer Lehre erweisen, wenn diese sich nicht durch Ueberzeugung selbst erweiset? Doch wir müssen abbrechen, und können nur noch eine Stelle bemerken, die von der humanen und großen Seele des Verf. zeugt S. 309. „Ich hoffe auf eine Zeit, da man sich schämen wird, so wohl in der Philosophie als im Christenthum liegend einer Secte, welche es auch sey, seinen Namen zu geben, oder sie zu verfolgen!“ Dieß hoffen wir auch; aber wir können es auch nur unter der Bedingung hoffen, daß die gesammte höhere Geistlichkeit zuvor von einer ähnlichen Größe der Seele empor gehoben werde, die hier einen Vicepräsidenten des Consistorium solche geflügelte Worte reden läßt. So lange aber noch die Geistlichkeit selbst den Keim des Sectenhasses und der Verfolgung absichtlich nährt, kann diese erwünschte Periode nicht eintreten.

Eine Abhandlung über das Evangelium des Johannes soll noch nachfolgen, und wer wird nicht wünschen, daß sie bald erfolgen möge? —

Ha.

Briefe über einige theologische Zeitmaterien, besonders über den Accommodationsgrundsatz in Hinsicht auf einige positive Lehren der christlichen Re-

ligion, von M. Wolfgang Friedrich Geß, Diakonus zu Göppingen. Stuttgart, in der Erhartschen Buchhandlung. 1797. 16½ Bogen in 8. 16 gr.

Wenn der Verf. gleich die Verdienste der Exegese um die neuere Theologie hochachtet: so ist er doch überzeugt, daß sich das Positive des Christenthums nicht aus der Bibel wegexegesiren lasse, daß exegetische Gewaltthätigkeit unstatthaft sey, und Kants moralische Auslegung nicht eben der Schrift zur Ehre gereiche. Auch gesteht er die Zulässigkeit der Accommodation in Nebensachen, nur nicht in eigentlichen Religionslehren zu. Daraus, daß gewisse Sätze als Volksideen vor Christo schon im Umlauf gewesen, folge nicht, daß sie irrig seyen. Der Dogmatiker sey consequent, der sie wegen des göttlichen Ansehens Christi und der Apostel für wahr halte. Die Satisfactionslehre könne gemißdeutet und gemißbraucht werden; aber man dürfe den Mißbrauch nicht der rechtverstandnen Lehre selbst zur Last legen. Hätten Jesus und die Apostel sich aus Klugheit accommodirt: warum setzt man sich denn jetzt über diese Klugheit hinweg? Allein es lasse sich nicht beweisen, daß Jesus und die Apostel dergleichen als göttliche Lehrer bedurft hätten, und sie würden vielmehr ihre Absicht gehindert haben; wenn sie die Absicht gehabt hätten, sich zu accommodiren. Denn sie schonen nicht etwa nur die Volksmeinungen; sondern sie reden davon als von ihrer eignen Ueberzeugung, z. B. von der Messiasidee, von Jesu versöhnendem Tode, von der Auferstehung, dem Weltgerichte, und der Dämonologie. Die beyden erstern seyen im A. T. geoffenbart; der drey andern göttlichen Ursprung wisse er nicht zu beweisen, glaube ihn aber doch der Bestätigung Jesu und der Apostel. Denn Jesus habe sich für einen unmittelbaren göttlichen Gesandten erklärt, und sich zum Beweise dessen auf seine Wunder berufen. Nie habe er aus der Wahrheit seiner Lehre auf ihre Göttlichkeit, immer vielmehr aus der letztern auf die erstre schließen gelehrt, und aus der Beschaffenheit der Lehre Jesu erhelle, daß die Wunder nicht eines bösen, sondern eines guten Geistes, und wahrscheinlich Gottes Werk seyn. Aus dem göttlichen Ansehen Jesu folge das göttliche Ansehen der Apostel, und ihre Inspiration zu behaupten sey wichtig, weil man ohne dieselbe anzunehmen, nicht gewiß seyn

könne,

kömne, die Lehre Jesu rein und lauter in ihren Schriften zu finden. Daher werden die Einwürfe gegen die Inspiration der Apostel beantwortet, und die ganze Schrift wird im zehnten Briefe mit den Worten des sel. Töllners beschlossen: entschieden ist auf immer (?) in meinem Gemüthe der Werth und das göttliche Ansehen der apostolischen Schriften, und ich bin, so wahr ich Gott fürchte, ihrem Inhalte meine ganze Aufmerksamkeit und Glauben und Gehorsam schuldig. Man sieht hieraus den Ernst des Verf. bey seiner Ueberzeugung, und seine Redlichkeit verdient Achtung, wenn es gleich befremden mag, daß er hier selbst eine Versicherung giebt, die er vorher und mit Recht an Luther getadelt hatte, nämlich, daß dieß auf immer in seinem Gemüthe entschieden sey. Die Schreibart dieser Briefe ist gemäßigt; aber die exegetische und philosophische Gründlichkeit, welche Untersuchungen von der Art erfordern, vermißt man in derselben.

Die Haupturſache der Schwierigkeit, die der Verfasser dabey findet, anzunehmen, daß nicht alle Sätze, die Jesus und die Apostel oft gebraucht haben, als untrügliche Glaubenswahrheiten zu betrachten seyen, scheint darin zu liegen, daß der Verf. eben so, wie die ältern Theologen, nicht zwischen einer eigentlichen Hauptlehre Jesu, und zwischen andern Sätzen, die er zur Einführung und Empfehlung derselben gebrauchte, unterscheidet; sondern überhaupt in jedem Ausspruche Jesu untrügliche Wahrheit anerkennen zu müssen meint. Diese Meinung, die der Verf. mit so vielen achtungswerthen Theologen gemein hat, darf auch nicht befremden, da in den Evangelien im N. T. sich so wenige bestimmte Aeußerungen, und noch weniger deutliche und vollständige Erklärungen, über die eigentliche Lehre Jesu finden, so fern man dieselbe von andern Aussprüchen desselben zu unterscheiden hat, daß nur durch Vergleichung der sämmtlichen Reden Jesu, und der apostolischen Briefe die Beantwortung der Frage genugthuend gegeben werden kann: worin denn eigentlich das Wesentliche und Unterscheidende der Lehre Jesu bestanden habe? Zudem ist seit siebenzehn Jahrhunderten beynahe in der christlichen Kirche der ganze Inhalt der apostolischen Schriften als Gegenstand des christlichen Glaubens betrachtet, und also ein uraltes, verjährtes Vorurtheil wider den angenommen, der nach seiner Ueberzeugung zwischen der eigentlichen unterscheidenden Lehre Jesu, und zwischen seinen

übri-

übrigen Aussprüchen zu unterscheiden für nothwendig achtet. — Bey dem allem muß aber doch vornehmlich erst untersucht werden, ob Jesus nur einen unbedingten, uneingeschränkten Glauben an seine unmittelbar göttliche Sendung, und an alle seine Lehren und Aussprüche gefordert, oder ob er eine gewisse neue, ihm damals eigenthümliche, Lehre hauptsächlich vorgetragen, und den Glauben an diese Lehre besonders zu befördern gesucht habe? oder ob er vielleicht beyde Forderungen mit einander verbunden habe? Das erstre ist zwar von vielen Lehrern der katholischen Kirche behauptet, welche den bloßen herzlichen Beyfall und die Zuversicht des Christen zu Jesu als Hauptsache im Glauben ansehen lehrten, und die ganze Kirchenlehre mit zur christlichen Glaubenslehre rechneten. Hingegen ist das Letztre von der protestantischen Kirche vorgezogen. Daß der Glaube an ihn allein gerecht und selig mache, das sey die neue Lehre Jesu, und vermöge derselben fordre er zugleich den Glauben an alle seine Aussprüche, als untrügliche Aussprüche Gottes. Aber auch diese Meinung läßt sich mit den Evangelien und mit den apostolischen Briefen nicht wohl vereinigen. Denn, wäre dieß die Forderung Jesu gewesen: so dürften wir erwarten, daß ein System von Aussprüchen Jesu, die den Inbegriff des christlichen Glaubens ausmachen sollten, von ihm oder seinen Schülern entworfen, und für die Aufbehaltung desselben gesorgt wäre, und daß Jesus wenigstens über den Sinn seiner neuen Hauptlehre sich so bestimmt erklärt hätte, daß in der Hinsicht kein Zweifel statt finden könnte. Allein es ist weder das eine, noch das andre geschehen. Nur ein sehr kleiner Theil der Reden Jesu ist aufbehalten, und in Absicht der Frage, in welchem Sinne der Glaube an Jesum gerecht und selig mache, sind die Meinungen redlicher Forscher des N. T. bis auf diesen Tag verschieden. Darf denn daraus nicht unbedenklich gefolgert werden, daß es nicht der Buchstabe, sondern der Geist der Lehre Jesu sey, den wir als den Gegenstand unsers Glaubens zu betrachten haben? Und dieser Geist der Lehre Jesu, was ist er anders nach dem Inhalte seiner Reden und der Briefe der Apostel, als: daß Tugend und Rechtschaffenheit allein würdige Verehrung Gottes, und der Weg zum Wohlgefallen Gottes und zu einem ewigseligen Leben sey? Diesen Glauben, und die Thatbeweise desselben, haben Jesus und die Apostel, stets und einstimmig, als den Charakter des wahren Christen gefordert.

Nun

Nur die, die Gottes Willen thun, hat Jesus für ächte Bürger seines Reiches erklärt, und nur in dem Sinne nannte er sich einen König des Reiches Gottes, daß er wahre Gottesverehrung lehren, und dadurch die Menschen vom Verderben der Sünde erretten, und zur Seligkeit ihres unsterblichen Geistes führen solle. Er hat es nie für seinen Beruf und seine Absicht erklärt, Theologie und Dogmatik zu lehren. Er hat nie dem Wissen und Bekennen andrer Sätze; sondern nur dem Grundsatze aller würdigen Gottesverehrung einen Werth und eine unbedingte Nothwendigkeit beygelegt, daß allein Tugend und Gehorsam gegen Gott den Menschen Gott wohlgefällig mache, und eben so die Apostel, besonders Johannes in seinem ersten Briefe. Dieß war eine neue Lehre. Noch war keine gesellschaftliche öffentliche Religionslehre auf diesen lautern Grund, ohne Ceremonien und Opfer gebaut. Müssen wir also nicht diese Lehre als die eigentliche Lehre Jesu betrachten, die wir Jesu glauben? Alle andre Sätze und Meinungen, so weit sie nicht mit dieser Lehre stritten, konnte Jesus auf sich beruhen lassen, und für seinen Zweck benutzen, ohne daß er sie dadurch bestätigte. Denn nur über diesen einzigen Gegenstand behauptete er im Namen Gottes die Menschen zu lehren. Wollte man sagen: Jesus hat doch seine Lehre nicht als seine, sondern als Gottes Lehre angekündigt, und sich unmittelbare Belehrungen Gottes zugeschrieben: so ist das aus der Bibel nicht erweislich, daß Jesus unmittelbare und mittelbare Belehrungen Gottes von einander unterschieden habe, denn die Bibel unterscheidet nicht so. Wollte man sagen: Jesus hat um seiner Wunder willen Glauben gefordert: so ist der Punkt wenigstens streitig. Redliche Forscher des N. T. behaupten gerade das Gegentheil, Jesus habe nicht auf Wunder, sondern auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts die Ueberzeugung von seinem göttlichen Berufe gründen gelehrt. Ist das letztre richtig: so muß es einleuchten, daß nach Jesu Absicht Vernunft und Gewissen nach eigner Prüfung über jede Lehre entscheiden müsse, ob sie als göttliche Wahrheit zu betrachten sey. — Von Accommodation würde Rec. lieber gar nicht reden; denn Jesus hat sich entweder deutlich genug erklärt, daß er gemeine jüdische Redensarten nur bildlich brauchte, und dann ist das nicht Accommodation, sondern Bilderſprache. Oder Jesus hat sich über solche Redensarten nicht erklärt: so ist es uns ungewiß, wie er darüber dachte. Auf jeden Fall aber gehö-

ren

ren sie nicht zur Lehre Jesu, denn über sie hat Jesus keinen Unterricht an Gottes Statt zu geben versprochen. Ob ihnen Beyfall gebühre, oder nicht, das muß nach vernünftigen Gründen, die aus dem Inhalte solcher Sätze sich ergeben, entschieden werden. — Jesus hat sich für den Messias erklärt, doch offenbar nicht in dem Sinne, in welchem die Propheten einen Messias verhießen. — Die Art, wie Jesu Tod die Menschen als Sühnopfer mit Gott versöhne, erklären die Apostel nie. Nach den Begriffen der Zeit versöhnte ein Sühnopfer in so fern den Menschen mit Gott, in wie fern es ihn seiner Strafbarkeit erinnerte, Hebr. 10, 3. und zur Besserung aufforderte; und als eine Aufforderung zu einer gebesserten, Gott ganz geweihten, Jesu ähnlichen Gesinnung, beschreiben die Apostel oft und deutlich die Absicht und Würkung des Todes Jesu. Daß Jesus von Auferstehung und Weltgericht bildlich rede, hat er deutlich genug erklärt. Die jüdische Dämonologie läßt Jesus ungeändert. Aber sie jetzt für eine göttlich geoffenbarte Lehre zu halten, hieße der Vernunft widersprechen. In Absicht der Inspiration der Apostel müssen wir nicht fragen, wie nützlich dieselbe wäre, wenn sie erwiesen wäre; sondern ob überhaupt aus der Bibel ein Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer göttlicher Leitung erweislich, oder nicht erweislich ist?

Bf.

Arzneygelahrheit.

Chemische Receptirkunst, oder Taschenbuch für practische Aerzte, welche bey dem verordnen der Arzneyen Fehler in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht vermeiden wollen. Von D. *Joh. Bartholomae Trommsdorff*, Professor der Chemie zu Erfurth, etc. Erfurth, bey Beyer und Maring. 1797. 19 Bogen 8. 1 Rf.

Es ist allerdings zweckmäßig, angehenden Aerzten in einem kleinen Handbuche eine Anweisung zu ertheilen, wie sie zahlreiche Fehler bey Vorschriften der zusammengesetzten Arzneymittel vermeiden können, die sonst oft unerkannt begangen wor-

worden sind. In dieser Absicht hat der Verf. in alphabetischer Ordnung die gewöhnlichen pharmaceutischen Präparate, besonders die chemischen beschrieben, nebst beygefügter Anzeige, wodurch solche in ihrer Grundmischung alteriret oder gar zerleget werden. Auch ist von den natürlichen ganzen Arzneymaterialien des Gewächsreiches angegeben, wie solche in Rücksicht ihrer würkenden Kräfte am zweckmäßigsten angewendet werden können.

Folgendes mag zu einem Beyspiele dienen: woraus zugleich bemerket werden kann, daß der Verf. in Anführung der Zersetzungsmittel oft weitergegangen, als es seinem Zwecke gemäß war. „Acidum Citri crystallisatum.“ „Wenn diese Säure als Säure würken soll, so darf sie weder mit Laugensalzen, noch mit Erden, verordnet werden, auch werden folgende Salze dadurch zersetzt: Cremor tartari volatilis, Mercurius nitrosus (nach Scheelen nicht), Saccharum Saturni, Sal polychrestrum Seignette, Tartarus tartarisatus, Terra ponderosa salita, Viride aeris crystallisata (um). Ferner werden dadurch zersetzt alle erdigte oder alkalische Schwefelebern, und die alkalischen Seifen.“ In Rücksicht auf gebräuchliche Zusammensetzungen, zu viel; denn, wer hat wohl noch, oder wer wird reine Citronensäure mit mercurius nitrosus, Saccharum Saturni, Terra ponderosa Salita und Viride aeris crystallisatum zusammengesetzt verordnen; in allgemeiner chemischer Rücksicht, zu wenig; da durch diese Säure noch mehrere Zersetzungen bewürket werden können. Es hätte auch hinwiederum bey der Rubrik aller dieser hier zersetzenden Mittel angeführt werden sollen, daß sie durch die reine Citronsäure zersetzt würden. Aber dieß ist weder beym mercurius nitrosus, noch bey der Terra ponder. salita noch beym viridi aeris cryst. geschehen. Eben diese gleiche Nachläßigkeit hat sich der Verf. bey mehrern Artikeln zu Schulden kommen lassen.

Noch ein Beyspiel: Alkali fluor soll nicht verschrieben werden, mit Alumen crudum, Butyr. Antimonii, Viride aeris cryst. Mercurius dulcis, Mercur. Sublimat. corros. Mercur. phosphorat. Saccharum Saturni, Tartarus emeticus, Tartarus chalybeatus, Vitriolum album, coeruleum, Martis. Wer dürfte sich aber wohl einfallen lassen, solche unsinnige Zusammensetzungen zu verschreiben! Solcher Angaben kommen noch mehrere vor.

Bey

Bey der Magnesia alba hätte, statt verschiedner nicht leicht in der Zusammensetzung vorkommenden Zersetzungsmittel, eher die Zersetzung durch Salmiak angeführt zu werden verdient, so wie es bey den Zersetzungsmitteln des Salmiats geschehen ist. Eben so war die Zersetzung des Digestivsalzes durch Weinsteinsäure nöthiger anzumerken, als mancher anderer Stücke.

Nach welcher Regel S. 258. die verdünnte Vitriolsäure den Alaun und das Bittersalz zersetzen soll, ist Rec. ganz unbekannt.

Beym Brechweinstein soll der Zusatz von Vitriol- und Salpetersäure vermieden werden. Warum nicht auch der Salzsäure, die doch hier gewiß schädlicher, als die Salpetersäure ist. Nöthiger wäre es gewesen, anzurathen, den Brechweinstein nicht mit absorbirend erdigten Körpern zu versetzen.

D.

Medicinische Beobachtungen und Erfahrungen aus den Südpreußischen Königlichen Feldlazarethen. Nebst einem besondern Anhange über die so allgemein verschrieene bösartige, ansteckende Krankheit in ganz Südpreußen: verfaßt von Dr. F. W. Voß, Königl. Preußischen Feldmedicus. Breßlau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1796. auf 70 Seiten 8. 3 gr.

Die ganze Schrift enthält rohe, hingeworfene Gedanken, wie sie bey dem Verf. aufstiegen, ohne sie, ehe er sie dem Publikum mittheilte, bey sich wohl überdacht und genau erwogen zu haben, wozu er besonders durch das heftig epidemisch zu Petrika grassirende Fieber war verleitet worden. An eine gewisse Ordnung, in welcher man das Ganze, so kurz es auch ist, besser übersehen könnte, hat sich der Verf. nicht gebunden: es ist also ein kleines Chaos, daraus mancher, der selbst Kenntnisse besitzet und alles reiflich beurtheilet, wohl einiges Nutzbare wird ziehen können. Ueber Diarrhöen und Dysenterie hat der Verf. hin und wieder noch das Beste von

allem

allem in der ganzen Schrift gesagt, wiewohl er auch bey dem einen und dem andern besser hätte distinguiren sollen, damit Anfänger durch seine zu allgemeinen Behauptungen nicht irre geleitet würden.

Ef.

Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde, herausgegeben von Just. Christian Loder. Ersten Bandes erstes Stück. Mit Kupfern. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1797. XVI und 160 Seiten gr. 8. 16 gr.

Dieser Zeitschrift wird dadurch, daß sie sich nicht ganz allein mit der Chirurgie abgiebt, mehr Mannichfaltigkeit gegeben. Obgleich für Geburtshülfe und gerichtliche A. K. schon anderweitig gesorgt ist: so wird der Leser es doch nicht mißbilligen, wenn von beyden hier so viel mitgenommen wird, als die Chirurgie dadurch erweitert werden kann. Dem Plane gemäß, sollen in dieser Schrift vorkommen 1) Beobachtungen von chirurg. Krankheiten und allerley Zufällen, welchen Schwangere und Wöchnerinnen, Säuglinge und Kinder ausgesetzt sind, wo wegen der Ursachen, Zeichen und Heilmittel noch Lücken auszufüllen sind; 2) Beobachtungen seltener oder sonst merkwürdiger Fälle aus der ganzen Chirurgie und Entbindungskunst; 3) Wichtige Vorfälle aus der gerichtlich. A. K. vorzüglich solche, welche sich auf die Chirurgie und Geburtshülfe näher beziehen; 4) Leichenöffnungen solcher Personen, welche an chirurgischen Krankheiten, oder nach Operationen, oder in der Schwangerschaft und Geburt, oder bald nach der Entbindung gestorben sind; 5) auf Erfahrung und Beobachtung gegründete ausführliche Abhandlungen über praktische Gegenstände, auch neue Resultate aus bekannten Beobachtungen gezogen; 6) Abbildung und Beschreibung neuer oder verbesserter chirurgischer, und zur Geburtshülfe gehöriger Instrumente; 7) Kritik der bisher gebräuchlichen, unnützen oder zweckwidrigen Instrumente; 8) Mängel und Lücken der Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtlichen A. K. nebst Anzeige ihrer Abhelfungsart; 9) Anfragen und Consultatio-

nen über schwere hieher gehörige Fälle; 10) öffentliche Anstalten für die Chirurgie, Geburtshülfe, und der gerichtlichen A. K.; 11) kurze Nachrichten von neu entdeckten Heilmitteln, und andre Erfindungen und Entdeckungen, welche auf den Hauptgegenstand dieser Schrift Bezug haben; 12) kurze Anzeige der wichtigern in- und ausländischen neuern Schriften. Bey einem solchen Plane kann es nicht leicht an Materialien fehlen, eine Zeitschrift rasch fortzusetzen, und die Leser lehrreich zu unterhalten. Denn die Concurrenz mit ähnlichen Schriften, zumal da das Arnemannische Magazin eben auch erschienen ist, und die Käufer nur nach der besten Waare greifen, sichert schon eine gute Auswahl der Aufsätze, gleichviel, wie deren Verfasser heißen. — Dieses erste Stück liefert folgende Aufsätze: I. Ueber den Nutzen des Bernardschen oder Cosmischen Mittels im Gesichtskrebs, vom Herrn Gener. Chirurg. Theden. Der Verf. theilt hier den Bericht mit, welchen Herr Regim. Chirurg. Schneider über die gute Würkung dieses arsenikalischen Mittels gegen Krebsgeschwüre im Gesicht aus eigenen Beobachtungen abgefaßt hat. Die Geschwüre wurden eines Messerrückens dick damit belegt, bekamen davon einen Schorf, der nach mehrern Tagen sich nach Auflegen des Balsamius Locatelli ablösete, und das Geschwür gereinigt hinterließ, welches denn mit gedachtem Balsam verbunden und geheilt wurde. Die Nahrung dabey bestand in Getränk aus 2 Theilen Milch und 1 Theil Wasser, und Milchspeisen. Es werden lauter glückliche Fälle (8 an der Zahl) erzählt. Sie werden zur Nachahmung sehr ermuntern, welche doch nicht ohne Behutsamkeit unternommen werden darf. Gegen Brustkrebs half dieß gefährliche Mittel nicht. — II. Chirurgische Beobachtungen vom Herrn Hofrath Richter: 1) Kalter Brand am Arm. Bey diesem in mancherley Rücksicht merkwürdigen Falle, bewies sich die stärkende antiseptische Kurart sehr nachtheilig, hingegen die ausleerende antigastrische höchst wohlthätig. Die Brownianer und Frankianer mögen an diesem Beyspiele ihr System probiren. 2) Brandiges Geschwür an der großen Fußzehe. Dient zur Bestätigung des vorigen. Eine anscheinende gangraena senilis wurde durch Purgiermittel geheilt, durch Chinarinde schlimmer. 3) Ein eingeklemmter Bruch. Er erforderte die Operation. Die Heilung erfolgte sehr gut, vollkommen, und ohnerachtet ein Stück des Darms am obern Theil des

Bruch-

Bruchſackes angewachſen war: ſo löſete es ſich doch von ſelbſt, und trat in die Bauchhöle zurück. Die künſtliche Ablöſung des Darms an dieſer wegen des Seamenſtrangs bedenklichen Stelle iſt nicht nöthig, da ſie nach mehrern Erfahrungen ſicherer von ſelbſt erfolgt. III. Geſchichte eines, nach einem complicirten Beinbruche entſtandenen, und durch die Amputation geheilten Trismus, vom Herrn Hofr. Siebold. Den Reiz ſchienen Würmer noch zu vermehren. IV. Geſchichte der Ausrottung eines äußerſt verdorbenen Hoden, als ein Beytrag zur Kenntniß dieſer Krankheit, vom Herrn Gener. Chirurg. Marſinna. Eine ſehr lehrreiche Beobachtung über die Entſtehung und Heilung eines bis zum höchſten Grade geſtiegenen, und ungewöhnlich lang anhaltenden Kinnbackenkrampfs und Tetanus. Opiate waren die Hauptmittel. Jedoch bewürkte der Mohnſaft ſelbſt Erbrechen, und keine Linderung, noch Schweiße. Sydenhams Laudanum aber ſtillte das erſte, und vertilgte den Krampf unter Erregung ſtarker Schweiße. Es liegt alſo beym Gebrauch der Opiate ſehr viel an der Wahl des ſchicklichſten unter ihnen. — Ein Fall wird noch beygefügt, wo der Trismus von einem Bandwurme entſtanden zu ſeyn ſchien. V. Von einem beſondern Gewächs an der Hand eines Kindes, welches nach einer Quetſchung in 12 Jahren nach und nach entſtanden war, vom Herrn Leibmed. Lentin. Ein Kupfer erläutert den Vorfall. VI. Geſchichte einer ſehr beträchtlichen, durch Exſtirpation geheilten Speckgeſchwulſt, vom Herrn Hofchirurg. Dotzauer. Dieſe ungeheure Geſchwulſt iſt im Kupferſtich deutlich gemacht. VII. Von den würkenden Naturkräften bey wichtigen Kopfverletzungen, vom Herrn Leibarzt Stöller. Ueber die oft übereilte Anwendung des Trepans und natürliche Heilung ſolcher Fälle, wo gewöhnlich das Trepaniren angezeigt zu ſeyn ſcheint. VIII. Eine Hemeralopie mit einem ſonderbaren Lichthunger (unwiderſtehlichen Trieb, ins Helle zu ſehen,) verbunden, vom Herrn Hofrath Vogel. Eine ſonſt noch wenig angemerkte Erſcheinung. IX. Einige Beobachtungen über den grauen Staar, vom Herrn Hofrath Hildebrandt. Es wird ein Fall erzählt, wo eine durch äuſſerliche Verwundung erfolgte heftige und langwierige Augenentzündung den grauen Staar veranlaßte. — In ähnlichen ſtarken Entzündungen leiſtet Sydenhams Laudanum ſchleunige Hülfe, welches gar nicht ſo unbekannt iſt, daß man ſich nicht

wundern sollte, warum der Verf. davon keinen Gebrauch gemacht hat, da er doch leicht wahrnehmen mußte, daß in seinem Falle die übermäßige Reizbarkeit des Auges herabzustimmen nöthig war. X. Geschichte eines doppelten Abscesses im Mittelfleisch, vom Herrn Generalchir. Gerlach. Gegen die Harnbeschwerden bewies sich die Bärentraube hülfreich. XI. Ein einfaches Mittel gegen die Uebelkeit und das Erbrechen der Schwangern, vom Herrn Leibarzt Marcard. Wenn weder schleimige Unreinigkeit im Magen, noch Vollblütigkeit daran Schuld ist: so stillet das Sekterser Wasser diese Beschwerde sehr sicher. XII. Ueber den Muttervorfall und ein neues Mutterkränzchen, im Kupferstich abgebildet, vom Herrn Professor Brünninghausen. XIII. Geschichte einer Zurückbeugung der Gebärmutter im zweiten Monate der Schwangerschaft, mit einem darauf erfolgten Abortus, vom Herrn Rath Weineck. Ein harter Fall auf den Rücken hatte die Veranlassung hier gegeben. Dieß Beyspiel beweiset gegen Lohmeier, daß die Gebärmutter um den dritten Monat zurückgebogen, und solches durch Fallen geschehen könne. XIV. Gutachten des fürstl. Obersanitätscollegiums zu Braunschweig über einen muthmaaßlichen Kindermord, vom Herrn Professor Roose. Die Angeklagte wird frey gesprochen. XV. Kurze Nachrichten und Neuigkeiten: Ueber die gute Würkung des Cosmischen Mittels gegen ein bösartiges Gesichtgeschwür; über die jetzige Methode des Steinschnitts im grand Hospice d' humanite zu Paris; von einer ins Ohr gerathenen und beym Brechen ausgeworfenen Nadel; Nachricht von Pavia; die Einrichtung der Entbindungsanstalt zu Marburg. XVI. Anzeige von neuen Schriften. Es ist den Titeln eine kurze Kritik des Inhalts beygefügt.

Mr.

F. H. Gilberts Untersuchungen der Ursachen, Kennzeichen, Vorbauungs- und Heilungsmittel der Karfunkelkrankheiten der Thiere, namentlich des Zungenkrebses, des Lungenbrandes, u. a. m. Aus dem Französischen. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1797. 8. 9 B.

Der

Der Verf. schreibt die Ursache einer unlängst unter den Pferden in Frankreich herrschenden Karfunkelkrankheit der feuchten Witterung zu, die den Haber verdarb. Aehnliche Seuchen werden aufgezählt, und dieselbe Ursache dabey aufgesucht. Der Verf. will Vorzeichen der Krankheit bemerkt haben, besonders schmerzhafte Stellen auf dem Rückgrade: da, wo die Karfunkelbeule ausbrechen wollte, sahe man einige Tage vor dem Ausbruche verwirrtes Haar, und nach Verschiedenheit der angegriffenen Stelle bekam die Krankheit verschiedene Namen. Der Uebersetzer, der mehrere treffliche Noten beygefügt hat, nennt vornehmlich auch den Milzbrand als gleichbedeutend. Die ausbrechenden Beulen selbst erklärt der Verf. für die Krisis eines brandartigen Faulfiebers, sie zeigen sich auf der Zunge, oder auf der Oberfläche des Körpers; das Uebel ist ansteckend. Die Leichenöffnungen zeigen einen faulen, brandigten Zustand, bald dieses, bald jenes Theils: die Krankheit geht auch auf Thiere anderer Art über, auch der Mensch bekommt Karfunkeln davon. Als Vorbauungsmittel erkennt er unverdorbenes Futter, Reinlichkeit, u. s. w. Dinge, die ewig umsonst vom Volke gefordert werden.

Der Verf. hegt die irrige Meinung, die durch Aderlassen verminderte Blutmenge ersetze sich wieder in 24 Stunden: das Haarseil wird nun als das richtigste Mittel vorgeschlagen sowohl zur Vorbauung, als zur Heilung; wobey jedoch sorgfältige Vermeidung des Contagiums empfohlen wird: der Verf. warnt auch vor dem Genusse des Fleisches erkrankter Thiere. Die Haarseile legt er meist an die Brust, und glaubt, nach der Humoralpathologie, daß ein mit der Blutmasse umlaufender Krankheitsstoff durch sie ausleere. Die entstandenen Geschwülste müssen geöffnet werden. Zum reinigen der Ställe und Mobilien hält er siedendes Wasser für das würksamste und zweckmäßigste; was durch Feuer gereinigt werden kann, als Essengeräthe, soll ausgeglühet werden. Der Herr Uebersetzer macht S. 102. auf den Unterschied zwischen der Karfunkelkrankheit, und der eigentlichen Hornviehseuche, wie billig, aufmerksam, welcher von dem Verfasser selbst nicht immer beobachtet worden zu seyn scheint.

Nb.

Auswahl der würksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, oder praktische Materia medika, von Friedrich Jahn, der A. W. Doktor und praktischem Arzte zu Meiningen. Erster Band. Erfurt, bey Keyser. 1797. X und 468 Seiten in 8. 1 Rg 6 Gr.

Der Verf. unternimmt wahrscheinlich keine undankbare Arbeit, daß er durch diese Schrift angehenden Aerzten bey der Auswahl zweckmäßiger Heilmittel in bestimmten Krankheitsfällen zu Hülfe kommt. Sie bezeichnet nicht bloß die Arzneyen nach ihren äußern und innern Eigenschaften und dem Lobe, welches der Verf. aus eigener und anderer Erfahrung ihnen wegen der Würksamkeit in namhaften Krankheiten beylegt, sondern stellt auch jedesmal den besondern Punkt fest, auf welchen die Würksamkeit in jeder Krankheit gegründet ist, giebt zu der Zusammensetzung und Mischung der einfachen Arzneyen zu bestimmten Zwecken die nöthige Anweisung, und warnet vor dem Gebrauch bey den Gegenanzeigen, welche deutlich aus einander gesetzt werden. Der Plan der Ausarbeitung ist folgender. Zuerst werden die einfachen Arzneymittel in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und nach ihrem Geburtsort und äußerlichen Kennzeichen beschrieben. Darauf folgt die Betrachtung der Heilkräfte, welche von ihnen gerühmt und mit Gewißheit angenommen werden können; dann wird angezeigt, in welchen Krankheiten sie nützlich gefunden sind, wo denn genau angemerkt wird, in welchem Zeitraume und unter welchen Bedingungen, und in welchen Verbindungen unter einander sie wohlthätig würken, da so wohl die Anzeigen, als Gegenanzeigen gehörig erwogen werden. Von den Zusammensetzungen kommen viele Formeln vor, welche von geübten Praktikern gerühmt sind. Doch ist sehr oft nach dem M. S. die Signatur, folglich die Gebrauchsart nicht angezeigt. Die pharmaceutischen Präparata beschließen die Aufstellung jedes einzelnen A. M. mit beygefügter Beurtheilung ihres Werthes und Gebrauchs. Der Verf. zeigt sich als Humoralpathologe, ob er gleich auch die Brownische Terminologie mit unter gebraucht, vom sthenischen und asthenischen Krankheitszustande, von direkter und indirekter Schwäche redet. — In diesem ersten Theile kommen von Acetum

bis

bis Lichen islandicus alle die in ältern und neuern Zeiten bekannt und berühmt gewordenen würksamen A. M. vor, in so fern der lateinische Anfangsbuchstabe des Namens sie hieher ordnen ließ. Wenigstens werden es nur wenige seyn, von deren Würksamkeit der praktische Arzt nicht überzeugt seyn sollte. Rec. hält allein das Antimonium diaphoreticum mit Boerhaave und vielen andern Aerzten der Ehre, hier zu stehen, unwerth.

Hf.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

1) Ueber den vorgeblichen Fund Shakspearischer Handschriften, von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig, bey Sommer. 1797. 14 Bogen in 8. 14 Gr.

2) Leonore, Ballade von Bürger, in drey englischen Uebersetzungen. Göttingen, bey Dieterich. 1797. 4 Bogen gr. 8. 6 Gr.

3) Allgemeine Grundsätze der dramatischen Dichtkunst, nach Lessing, Engel und Eschenburg. Leipzig, in der Kleefeldschen Handlung. 1797. 5 Bogen 8. 6 Gr.

4) Der schöne Geist, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften. Zweytes bis fünftes Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1797. zusammen 1 Alph. 8. 1 Rt.

Nr. 1. Es ist bekannt, daß vor nicht langer Zeit ein gewisser H. Samuel Ireland in London vorgab, er sey so glücklich gewesen, einen beträchtlichen Vorrath Shakspearischer Papiere und Handschriften, von denen man bisher noch nichts gewußt habe, in die Hände zu bekommen, und den ersten Theil dieser vermeintlichen Originalien gegen das Ende des

vorigen Jahres mit großer äußerer Pracht ans Licht stellte, unter dem Titel: Miscellaneous Papers and Legal Instruments under the Hand and Seal of William Shakspeare; including the tragedie of King Lear, and a small fragment of Hamlet from the original MSS. in the Possession of Samuel Ireland. London, 1796. Fol. mai. Das Vorgeben war zu auffallend, und der Gegenstand, den es betraf, zu wichtig, als daß es nicht allgemeines Aufsehen hätte erregen sollen. Es erschien in Magazinen und Zeitungen eine Menge kleiner Schriften für und wieder die Aechtheit der edirten Papiere, und endlich eine ausführliche Gegenschrift unter dem Titel: An inquiry into the Authenticity of certain miscellaneous papers and legal instruments published, Dec. 24. 1795. and attributed to Shakspeare etc. in a Letter addressed to the right Hon. James Earl of Charlemont, by Edmond Malone Esq. London, 1796. 424 S. gr. 8. mit drey Kupfertafeln. Herr Hofrath Eschenburg, dessen Liebe für den englischen Dichter, so wie seine großen Verdienste um ihn unter uns allgemein bekannt sind, glaubte mit Recht, auch manchen deutschen Lesern so viel Sinn und Antheil an Shakspeare zu trauen zu dürfen, daß sie eine Aushebung des Wesentlichsten und Lehrreichsten aus Malones allzuausführlichem, aber übrigens von Seiten der Kritik höchst lehrreichem Werke nicht für überflüssig und unnütz halten würden, und theilte seine Auszüge, die gelegentlich auch eins und das andre aus den übrigen Prüfungsschriften enthalten, zuerst in mehrern Stücken der zu Leipzig erscheinenden deutschen Monatsschrift dem Publikum mit. Was dort zerstreut war, findet man in diesen Bogen gesammelt. Der Ausgang des Streites ist bekannt. Herr Ireland hat öffentlich erklärt, daß sein Vorgeben Betrug, er selbst Urheber und Schreiber der angeblichen shakspearischen Originalien, und Eitelkeit die Triebfeder seiner Handlung gewesen sey. Der Inhalt der vor uns liegenden Schrift der Bibliothek einzuverleiben, wäre überflüßig. Diejenigen, die sich lebhaft für den Dichter interessiren, werden sie sicher nicht ungelesen lassen, und die, denen es bloß um eine allgemeine Kenntniß der Sache zu thun ist, haben selbige sicher schon durch die deutsche Monatsschrift erhalten.

Der Herausgeber von Nr. 2. ist ebenfalls Herr Hofrath Eschenburg. Der Verfasser der ersten Uebersetzung

(wir

(wir ziehen das Literarische aus den beyden an Herrn Gleim gerichteten, und dem Abdrucke beygefügten Briefen aus,) ist Johann Thomas Stanley Esq., Mitglied der königlichen Societät zu London, der vor funfzehn Jahren in Braunschweig mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt wurde. Seine Arbeit ist zweymal aufgelegt worden. In dem ersten Abdrucke war er dem Ausgange der deutschen Ballade, im Ganzen genommen, treu geblieben. In dem zweyten vor uns liegenden hingegen, hat er mehrere Verbesserungen und zugleich aus Unzufriedenheit mit der moralischen Tendenz des im Originale befindlichen Schlusses, eine gänzliche Veränderung der Katastrophe versucht. Was Bürger nämlich als würklich vorgegangen erzählt, löst sich bey dem Engländer in einen bloßen Traum auf, von welchem Leonore zum Wiedersehn ihres Geliebten erwacht. Mit Recht urtheilt der Herausgeber, daß die von dem deutschen Dichter gewählte Wendung dem ganzen schauderlichen Charakter seiner Ballade und dem bey Gedichten dieser Art voranzusetzenden, wenn gleich irrigen, Volksglauben gemäßer sey. Die zweyte mit noch größerer Pracht auf 35 Seiten in Folio gedruckte Uebersetzung rührt von Spencer, einem Neffen des Herzogs Marlborough, einem jungen Manne von guten Talenten, der sich gleichfalls eine Zeit lang in Deutschland aufgehalten hat, und die dazu gelieferten Kupfer von Lady Diana Beauklerc, einer Schwester des eben genannten Herzogs, her. In der Katastrophe hat dieser Dichter nichts verändert, (denn laut des hinzugefügten Vorberichts rechnet er „die zwar schreckliche, allein gerechte, Bestrafung Leonorens“ zu den Schönheiten der Bürgerschen Ballade,) wohl aber hier und da im Ausdrucke. Die dritte Uebersetzung, die jüngste von allen, hat den englischen Hofdichter Pye zum Verfasser, und ist bey Low auf 17 Quartseiten erschienen. Was den Werth dieser Arbeiten betrifft: so würde Rec. würklich in Verlegenheit seyn, wenn er einer derselben ausschließend die Palme zuerkennen sollte. Die Schönheit des Originals hat keine, wie auch die Verf. selbst bekennen, ganz wiedergegeben; aber einzelne, schöne und gelungene Stellen hat jede. Ueberhaupt scheint, wenn man nicht bloß bey dem Vorzuge der Treue, der unstreitig dem letzten Versuche gebührt, stehn bleiben; sondern auch über das poetische Verdienst richten will, diese Entscheidung für den Richterstuhl der englischen Kritiker zu gehören.

Ueber die Absicht von Nr. 3. erklärt sich der Herausgeber also: „Vornehmlich für den ungeübten Dichter legen wir hier die allgemeinsten Grundsätze der dramatischen Dichtkunst dar, damit ein solcher dieselben desto leichter übersehe, und als eine Art von Manual gebrauchen könne, so oft es ihm bey seinen Dichtungen darum zu thun ist, keine der Regeln seiner Kunst aus der Acht zu lassen, vorausgesetzt, daß er übrigens, ehe er zu dichten wagt, folgende klassische Werke (Diderots Dialogue sur la poesie dramatique, Lessings Dramaturgie, Sulzers Theorie, Eschenburgs Entwurf,) studirt hat." Armer Dichter, der alle diese vortrefflichen Schriften gelesen hat, und noch dieses zweck- und geistlosen Manuals zur Lehre und Warnung bedarf!

In dem theoretischen Theile von Nr. 4. finden unsre Leser zuerst Erklärungen über Schönheit und Geschmack nach Kant und andern Philosophen, und sodann eine Theorie der Schreibart nach Adelung. Der praktische Theil liefert unter der Aufschrift: Romane und Erzählungen, Auszüge aus Theodors glücklichem Morgen, aus Honoria Warren, und Gräfinn Thekla von Thurn. Von Schauspielen sind ausgezogen die Electra, Alzire und Medea von Gotter, Menschenhaß und Reue von Kotzebue, und der Emigrant von Wilnsen. Außerdem trifft man noch an Romanzen und lyrische Gedichte größtentheils von Bürger, eine Satyre aus den Hamburger Addreßcomtoirnachrichten, Schäfergedichte von Schubart, Sinngedichte von Haug, und allerley kleine Stellen aus Fränklin und andern. In tenui labore tenuis gloria dürfte wohl das schicklichste Motto für diese schöngeisterische Bibliothek seyn.

Eg.

Rheinische Musen. Siebenter Band Erstes Stück. Manheim, in der neuen Kunstverlags- und Buchhandlung. 1797. 6 Bogen in 8. 12 Gr.

Bruchstücke ohne sonderliches Interesse, Gedichte größtentheils wässerichten Inhalts, Erzählungen, Theaternachrichten u. dergl., machen wie gewöhnlich den Inhalt auch dieses

ses Stücks aus. Rec. glaubt, nachdem er schon Proben des Inhalts frühérer Stücken dieser Zeitschrift in der Bibliothek gegeben hat, sich der nähern Anzeige überhoben, und den Platz für bedeutendere Gegenstände ersparen zu können.

Kl.

Orlando der Rasende, mit Anmerkungen und vorausgeschicktem Auszuge des Orlando inamorato. *Erster Band.* Zürich, bey Gesner. 1797. 16 Bogen Text und 7 Bogen Auszug. 1 Rf. 8 Gr.

Nachdem der Herr von Nicolai mehrere der schönsten Erzählungen und Episoden aus dem wüthenden Roland in gereimte Verse übersetzt hat, blieb, unsers Bedünkens, demjenigen, der mit ihm um denselben Lorbeer ringen wollte, nichts anders übrig, als das Gedicht ganz und, wenn auch nicht in italienische, doch in gereimte Octaven überzutragen. Der ungenannte Verfasser des vor uns liegenden Versuchs hat sichs nicht nur leichter, als sein Vorgänger, sondern überhaupt so leicht gemacht, als man sichs nur immer machen kann. Er liefert uns freylich Stanzen; aber die Stanzen sind reimlos, von ungleicher Länge, ohne irgend ein bestimmtes Gesetz, bald männlich, bald weiblich endend, und überhaupt geschickter, das Auge zu täuschen, als das Ohr zu vergnügen. Auch der Ausdruck ist in den meisten nichts weniger, als gewählt, sondern vielmehr im Ganzen nachläßig und oft gemein. Doch der Werth dieser Arbeit wird aus einem etwas längern Beyspiele am besten erkannt werden können. Hier ist der Anfang der Geschichte.

Orlando, der seit langem in die schöne
Angelika verliebt, zu ihrem Preis
Im Land der Indier, Meder und Tataren
Trophäen, zahllos und unsterblich, hinterlassen,
War jetzt mit ihr ins Abendland gekehrt,
Und kam zum Fuß der hohen Pyrenäen,
Wo König Karl im Felde mit dem Heer
Der Franken und der Deutschen sich gelagert,

Um

Um den Marsilo und Agramant
Ihr thörichtes Unterfangen hart bereuen
Zu machen; diesen, alles Volk, das Speer
Und Degen nur zu tragen fähig war,
Von Afrika geführt, und Jenen, Spaniens Krieger,
Mit ihm zum Verderb des schönen Frankreichs
Vereint zu haben. Drum kam dort Orlando
Den Christen sehr erwünscht, doch nicht zu seiner
Freude.

Denn er verlor die Dame seines Herzens;
(Wie irrt sich oft der Mensch!) Angelika,
Die er vom frühsten Morgen bis zum Abend
Erhalten sich mit vielen sauern Kämpfen,
Ward ohne Schwerdtstreich, ward bey seinen Freunden
In seiner Heymath jetzo ihm genommen.
Der Kaiser nahm aus gutem Vorbedacht,
Sie ihm, um einen bösen Brand zu löschen.

Es hatte nämlich sich vor wenig Tagen zwischen
Orlando und Rinalden, seinem Vetter,
Ein Streit erhoben; beyder Herz war gleich
Entbrannt von Liebe für die seltne Schönheit.
Karl, dem ihr Zwist sehr unlieb war, durch den
Ihr Beystand ihm unsicher ward, entzog
Den Paladinen die bestrittne Jungfrau,
Und übergab sie Nayms dem Bayerherzog.

Und in der Nacht vor jener großen Schlacht
Versprach er dem von ihnen sie zum Preise,
Der ihm den besten Dienst erweisen, und
Die größte Zahl von Mohren tödten würde.
Allein den Wünschen Karls war der Erfolg
Zuwider; denn geschlagen flohn die Christen;
Der alte Nayms ward mit vielen andern Rittern
Gefangen, und sein Zelt fiel in des Feindes Hand.

Der Küraß um die Brust, auf seinem Kopf den Helm,
Am Arm den Schild, das Schwerdt an seiner Hüfte,
Lief durch den Forst er hin, geschwinder als

Der

Der Bauer halb entblößt zum tiefen Teiche.
Niemals entſprang vor einer gierſt'gen Schlange
So haſtig die erſchrockne Schäferinn,
Als ſchnell Angelika, da ihr der Ritter
Ins Auge fiel, zurück mit ihrem Zelter floh. u. ſ. w.

In dieſem Tone und in dieſer Manier ſind die erſten ſechs Geſänge (denn ſo viel enthält dieſer Band,) gearbeitet. Mögen unſre Leſer nun ſelbſt beſtimmen, ob ſie einen auf dieſe Art jambiſirten Roland, oder einen in ſchlichter Proſa abgefaßten lieber leſen wollen. Die Entſcheidung wird ihnen wahrſcheinlich nicht ſchwer fallen. — Der Auszug aus dem Orlando inamorato kann als eine gute Einleitung in die Lektüre des Orlando furioſo betrachtet werden.

Eg.

Romane.

1) Decameron, vom Grafen von Vargas. Berlin, bey Maurer. Erſter Theil. 1797. 1 Alph. 8. 1 Rl.

2) Brutus, oder der Sturz der Tarquinier. Weiſſenfels, bey Swerin. 1 Alph. 8. 1 Rl.

3) Bambocciaden. Berlin, bey Maurer. 1797. 13 Bogen 8. 14 Gr.

4) Catull. Ein romantiſches Gemälde, nach dem Franzöſiſchen des La Chapelle, frey bearbeitet von .... Leipzig, bey Sommer. Erſter Theil. 1797. 14 Bogen kl. 8. 1 Rl. 4 Gr.

5) Der Einſiedler auf dem Oybin. Leipzig, bey Heinſius. Erſter und zweyter Theil. Zuſammen 27 Bogen 8. 1 Rl. 4 Gr.

6) Die

6) Die savoyardische Familie, herausgegeben von C. A. Fischer. Riga, bey Hartknoch. 1797. 9 Bogen 8. 12 Gr.

7) Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Zweyte, verbesserte und mit drey Kupfern von Penzel verschönerte Auflage. Leipzig, bey Gräff. Ein Alphabeth 8. 1 Rg. 8 Gr.

Nr. 1. ist keine Uebersetzung des bekannten Werkes von Bocaccio, sondern eigne Erfindung. Der Herr Graf denkt, mit Gottes Hülfe, in sechs Tagen dreyßig Geschichten zu liefern, und das leselustige Publikum hat folglich noch zwey volle wichtige Bände in derselben Manier von ihm zu erwarten. Den Vorzug dieses neuen Decameron vor dem alten setzt der Verf. darin, daß er überall einen moralischen Zweck vor Augen gehabt habe, und Sittengemälde von mehrern Nationen aufstelle, indeß Bocaz sich selten in ein fremdes Land wage, und auch da immer nur seine eigne, höchst italienische Nation reden und handeln lasse. Unschuldig genug haben wir in der That die Erzählungen, die wir durchlasen, gefunden, aber desto weniger characteristisch. Ihr Verdienst ist dasselbe, was den meisten Schriften des verkappten Herrn Grafen eigen ist, eine leichte, gefällige Darstellung, und zuweilen eine glückliche die Erwartung spannende Dichtung.

Nr. 2. ist ein durch Reden, Dialogen, Betrachtungen und Einschiebsel aller Art erweiterter historischer Haldroman; den hoffentlich Niemand, der Wahrheit und Einfachheit liebt, für die ungeschmückte, und doch lehrreiche Erzählung eines Livius hingeben wird.

Nr. 3. „Man hat, sagt der Verf. mancherley Bambocciaden; manche Leser werden vielleicht einige kennen, vielleicht sogar auch der Recensent. Es sind kleine unförmliche Bilder, die doch launig sind; keine heiligen Familien, keine Schulen von Athen; sondern, wenn man eine Bambocciade recht eigentlich beschreiben wollte: so würde es ungefähr so heraus kommen, daß sie durchaus nichts anders sey, als eine Bambocciade.“ Wir finden, daß der Verf. sich ziemlich genau an seine Definition gehalten hat. Seine Gemälde sind nicht sehr reich an Figuren, und in Ansehung ihrer Zusam-

men-

menſetzung ziemlich formlos; aber ſie haben mehrere helle Punkte, von denen ſich einiges Licht über die zu dunkel gehaltenen Parthien verbreitet. Wie der berühmte Herr Gartſchalk Necker etliche Strahlen, die ihn beleuchten, aufnehmen wird, ſteht zu erwarten. Die, welche auf ihn fallen, ſind wenigſtens keine der ſchwächſten.

Nr. 4. iſt ein Roman, dergleichen die franzöſiſche Literatur zu Dutzenden aufzuweiſen hat, und unſre nicht bedarf. Catull ſpricht und thut Dinge, an die er ſicher in ſeinem Leben nicht gedacht hat. Seine Lesbia wird, wie man leicht denken kann, eine würkliche Perſon; ſeine Gedichte erhalten alle, durch eine Menge neu erfundner Liebſchaften, ihren Bezug, und treten an der gehörigen Stelle, nach den beſten unter uns vorhandenen Ueberſetzungen, in Reihe und Glied; Treue wechſelt mit Untreue, Gleichmuth mit Zorn, Ergebung mit Sprödigkeit. Cäſar fordert den Dichter auf, das Feſt der Venus, deſſen Feyer ihn beſchäftige, mit einem Gedichte zu verherrlichen, und es entſteht das Pervigilium Veneris; er fragt ihn um ſeine Meinung über die Entmannung des Atys, und Catull giebt das bekannte Gedicht auf ihn zum Beſten. Folgende kurze Stelle wird die Manier, in welcher der Verfaſſer gefabelt hat, hinlänglich charakteriſiren. „Cäſars ganzer Hof, ſo erzählt er von der Venusfeyer, erſchien bey dieſem Feſte in der geſchmackvollſten und prächtigſten Kleidung: die Damen als Nymphen, und die Männer als Halbgötter. Die Pracht, die dabey verwendet wurde, machte den Anblick einzig in ſeiner Art, welchen die lange Colonne, die den Zug bildete, gewährte, als ſie ſich in ihrem ſchimmernden Schmuck langſam fortbewegte. Mit Sonnenaufgang verließ der ganze Hof Cäſars Pallaſt, um nach einem Orte zu ziehen, der eine halbe Stunde davon entfernt lag, wo Catull für alles geſorgt hatte, was zur angenehmſten Unterhaltung auf einige Tage dienen konnte. Bey Cäſar befand ſich damals die ganze römiſche Jugend aus den erſten Ständen, welche Ausſchweifungen und Vergnügen liebte — denn ſchon als Statthalter in Gallien hatte er ſich ihre Freundſchaft erworben, indem er einigen Geld vorſtreckte, andre durch ſein Anſehen aus ſchlimmen Händeln zog. — Man könnte hier mit Wahrheit ſagen, daß die Artigkeit und einnehmende Außenſeite der Männer den Reizen der Damen die Wage hielt, die zwar nicht alle Römerinnen waren; aber

doch

doch in ihrem Betragen eine gewisse Majestät hatten, die sie zu dem Range der Götter erhob, deren Würde sie heute präsentirten. An ihrer Spitze standen Eunoe, Königinn von Mauritanien, eine ehemalige Geliebte Cäsars, und die junge Aisa, Prinzessinn von Bithynien, und Tochter des Königs Nicomedes und seiner schönen Gemahlinn, die eine Hauptrolle in der oben erzählten Geschichte spielte. Beyde waren schön; aber auf eine verschiedne Weise, u. s. w." Wir glauben nicht nöthig zu haben, noch etwas weiteres zur Würdigung dieses Produkts hinzusetzen zu müssen.

Nr. 5. Der Einsiedler von Oybin, einem bekannten Berge in der Oberlausitz bey Zittau, erzählt, eben so ausführlich als langweilig, einem Fremden, der ihn besucht, die traurigen, aber höchst alltäglichen, und doch oft unwahrscheinlichen Schicksale, die ihn vermocht haben, sich aus der Welt zurückzuziehn und in die Einsamkeit zu begraben, und mischt eine große Menge Gedichte ein, die nicht besser sind, als seine Prosa.

Nr. 6. Eine kleine Emigrantengeschichte, die zwar von Seiten der Anlage und Erfindung keine große Ansprüche machen darf; aber darum doch lesenswerth ist, da sie sich durch ein interessantes Detail, feine Empfindung und eine schöne Sprache vor andern vortheilhaft unterscheidet.

Von Nr. 7. ist schon in dieser Bibl. Th. 26. S. 125. die Rede gewesen. Diese neue Ausgabe zeichnet sich sowohl durch eingeschmackvolleres Aeußere, als auch durch mehrere wesentlichere Verbesserungen aus, und darf um desto sicherer auf den Beyfall der Leser rechnen.

Eg.

Der Demokrat. Aus dem Englischen. Zwey Theile. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1796. 270 S. 8. 18 gr.

Diese Geschichte, die die politische Tendenz zu haben scheint, die Prediger des französischen Revolutionssystems lächerlich und verächtlich zu machen, hat von jeder Seite so wenig poetischen Werth, daß Rec. keinen Anstand nehmen kann, ihre

Ueber-

Uebertragung in die deutsche Sprache für eine eben so verdienst- als zwecklose Arbeit zu erklären. Der Charakter des Haupthelden, eines unklugen Jakobiners von der niedrigsten und schlechtdenkendsten Klasse, der nach England geschickt wird, um die Fackel des Aufruhrs dahin zu tragen, ist mit äußerst gemeinen Farben, ohne alle Schattirungen, ohne alle Haltung und Consequenz gezeichnet; die Schilderung der übrigen Personen, welche auftreten, wird nur mit flüchtigen Strichen entworfen, und die Anlage der ganzen Geschichte ist so dürftig, daß man manchmal versucht wird, zu glauben, ihr Stoff sey aus den gewöhnlichsten Vorfällen, die jetzt statt finden, entlehnt. Dieses ganze in seinen Theilen übel zusammenhängende Gebäude wird endlich durch keinen Strahl der Laune erhellt, der sonst den englischen Romanenschriftstellern eigen ist, und mit einem Wort, das einzige Gute, was dieses Produkt aufzuweisen hat, ist seine Kürze, die von dem unfruchtbaren Genie seines Verfassers einen Beweis mehr ablegt.

Ge.

1) Romantische Ausstellungen von dem Verfasser der grauen Mappe. Danzig, bey Troschel. Erster Band. 1797. 21 Bogen 8. 1 Rth.

2) Hermolaus. Nürnberg, bey Felsecker. 1796. 9 Bogen 8. 20 gr.

3) Straußfedern. Sechster Band. Berlin, bey Nicolai. 1797. 13 Bogen 8. 16 gr.

4) Heinrich Lamuraille und Henriette Boissey. Zweyter und letzter Theil. Weissenfels, bey Severin. 1797. 19 Bogen 8. 18 gr.

Nr. 1. enthält vier Ausstellungen: die Augenoperation, eine einfache Geschichte; das Ideal, ein Abentheuer; die Freunde, aus den Papieren eines Hugonotten, und List für List, eine politische Farce. Wir haben nur die beyden ersten Stücke gelesen; aber weder das eine noch das andere hat uns würdig geschienen, den Blicken der Welt dargestellt zu werden. Die

Augenoperation ist nicht so wohl eine Erzählung, als vielmehr eine Anweisung, wie man einen vom Staar Geheilten behandeln und allmälig zur Ertragung des Lichts gewöhnen müsse, und das Ideal, ein Geschichtchen, das ungewiß läßt, ob man mehr die Dürftigkeit oder die Flachheit des Raisonnements in Anspruch nehmen soll. Auch die Zueignungsschrift an eine Dame ist eine Mischung von Süßigkeiten, die man wohl nicht leicht in diesem Uebermaaße beysammen antreffen möchte. Doch wir wollen zur Ehre des Verf. glauben, daß wir gerade den bessern Theil seines Buchs, die beyden letzten Ausstellungen, überschlagen haben.

Der Verf. von Nr. 2. ist Herr Pitschel, Mittagsprediger zu Nürnberg. Die Geschichte, die er bearbeitet hat, gründet sich auf die von Curtius B. 8. C. 5 — 9. uns aufbewahrte Erzählung von Alexanders Grausamkeit gegen Hermolaus, Callisthenes und mehrere, die dessen Gottheit nicht anerkennen wollten, und gehört ebenfalls in die Klasse der zahlreichen historischen Halbromane. Sie unterscheidet sich jedoch von den gewöhnlichen Erzeugnissen dieser Art nicht nur dadurch, daß sie in wohlklingenden reimlosen Jamben verfaßt ist; sondern enthält auch würklich mehrere, zum Theil freylich aus dem Curtius entlehnte Reden und Stellen, denen es nicht an Kraft und Feuer fehlt. Folgende Worte spricht Callisthenes zu seinen Freunden, die an der Menschheit und ihrem Antheil am Gutem zweifeln.

Die Menschheit steigt und sinket gleich der Sonne,
Und Nacht, und Dämmerung, und Licht und Helle
Verlieren sich in einem steten Wechsel.
Es bleibt nicht immer, wie es ist. Es werden
Einst wieder schöne Zeiten wiederkehren,
Wo Kraft und Licht sich brüderlich verbinden,
Um Einfalt und Natur aus ihrem Kerker
Hervorzuführen, und die Aftergötter
Von ihren Höhen kühn herabzustürzen.
Dann wird der Mensch das neue Leben fühlen,
Und überrascht sich seiner Größe freun. —
Dann wird die Weisheit ohne Kunst gefallen —
Dann wird die Tugend sich erheben können,
Dann wird der alte Friede wiederkehren!
Seyd mir gesegnet in der Todesstunde

Ihr

Ihr künftigen Geschlechter, groß und bieder,
Ich sehe euch, mit Hoheit angethan,
In den Gefilden lichter Zukunft wallen.
Ihr werdet unsre Namen wieder nennen,
Wenn unsre Urne längst verwittert ist.
Ihr werdet uns im Pantheon der Guten
Und Redlichen das Bürgerrecht ertheilen!
Seyd heiter, meine Söhne, und verzeiht
Der Gegenwart um jener Zukunft willen,
Den Vätern um der bessern Enkel willen.

Nr. 3. Von keinem Theil der Straußfedern gilt vielleicht der Ausspruch: Sunt bona mixta malis, so sehr, als von diesem. Der ungenannte Verf. hat unstreitig eine Ader von Witz; aber diese Ader scheint öfters etwas kärglicher zu fließen, als für das Vergnügen seiner Leser zu wünschen wäre. Gleich die beyden ersten Nummern sind nicht einmal leidliche Schnurren, geschweige denn launige Erzählungen, und eben das müssen wir noch von einigen andern sagen. Nur ungefähr zwey oder drey Stücke möchten die Leser schadlos halten, und sie erinnern, daß Musäus der Urheber dieser Sammlung war.

Von Nr. 4. ist bereits in unserer Bibliothek Theil 30. S. 95. die Rede gewesen. Der Verf. hat die Geschichte glücklich, und, was seinem Gefühle für Einheit und Zusammenklang Ehre macht, sie eben so alltäglich und geistlos, wie er sie begonnen hat, geendigt.

Eg.

Haushaltungswissenschaft.

Taschenbuch der Haus- Land- und Staatswirthschaft, für Männer, Weiber und Kinder, auf das Jahr 1797., herausgegeben von J. C. C. Rüdiger'n, (Professor zu Halle.) Halle, in Commission bey Hemmerde und Schwetschke, mit Kupfern. 302 S. in 12. 20 gr.

Befremdend war Recensenten der Zusatz auf dem Titel: für Männer ꝛc.; allein nach Durchlesung des Büchleins kann er sich denselben erklären. Das Gute gehört vermuthlich für uns Männer, das Mittelmäßige aber für die Weiber; (denn diese sind bey galanten Schriftstellern wieder galant, und daher nachsichtsvoll) das Fade und Schlechte hingegen ist ohne Zweifel den Kindern gewidmet, denn diese billigen nicht nur alles, was in die Augen fällt; sondern man hat sich auch vor ihrer kritischen Geißel nicht zu fürchten. Für welche Classe nun aber dieß oder jenes bestimmt seyn dürfte, wird sich aus der nähern Anzeige ergeben.

An dem Porträt des Herrn Kanzlers von Hofmann ist nichts auszusetzen; denn es hat mit dem würdigen Originale große Aehnlichkeit. — Nach einer kurzen Dedikation wird mit der Zeitrechnung der Anfang gemacht. Diese Zeitrechnung gehört vermuthlich für die lieben Weiber; denn für Männer hat sie der Verf. wohl nicht aufgesetzt, weil diese manchmal den Kopf schütteln würden. Z. B. Pabst Gregorius soll noch einen Vierteltag zu dem Julianischen Jahre hinzugethan haben. Dieß ist ganz falsch; er that vielmehr das Gegentheil, denn das Julianische hatte 365 Tage und 6 Stunden. Gregorius aber sah ein, daß es zu lang war, und änderte es ab, indem die Erde ihren Lauf um die Sonne in 365 Tagen 5 Stunden und 48 bis 49 Secunden vollendet. Auch hält sich der Verf. über die dummen Juden auf, daß sie den Untergang der Sonne zum Anfange des Tages gemacht haben. Haben denn nicht auch die Athenienser dieses gethan? Geschieht solches nicht noch jetzt in China, wie auch in einem Theile von Italien? Alle diese Nationen sollten dumm seyn? Das übrige soll Laune, Witz und Satyre seyn, und wir wollen nicht mit denjenigen streiten, welche Geschmack daran finden. Auf die Zeitrechnung folgen 4 Silhouetten, die offenbar für die Kinder gehören, denn sie sind erbärmlich schlecht gerathen. Mehr Werth haben die darauf folgenden Kupfer; nur sollten das 9. und 10. besser seyn.

Die Erklärung des würklich vortheilhaften Jouvedischen Ofens hätte Rec. etwas ausführlicher gewünscht, denn der mittelste Kasten m — r, und wie der Rauch in den Schornstein kommt, ist nicht deutlich genug beschrieben, auch fehlt ein verjüngter Maaßstab.

Auf

Auf der 4ten Tafel findet man eine Herbstzeitlose, (Colchic. autumn. L.) deren Zwiebel im Winter in einem gemäßigten warmen Zimmer in einer Theetasse ohne Wasser und Erde treibt und blüht. Eine für Naturforscher und Chemiker nicht unwichtige Erscheinung, indem sich in Absicht auf die Nahrungstheile der Pflanze manches daraus folgern läßt. Nunmehr nimmt das Taschenbuch mit den Seitenzahlen den Anfang, und zwar mit einer Uebersicht und Schilderung der größten und besten, auch einigen kleinen und schlechten Wirthen und Wirthinnen der vor- und gegenwärtigen Zeit. Viele fehlen in diesem Verzeichnisse, die doch mit Ehren einen Platz darin verdient hätten, als Virgil, Varro, Columella unter den Alten, und unter den Neuen ein von Arndt, von Schütz, Matthesius, von Engel, Schumacher, Strnadt, Adloff, Lüders, Schmelz, Judtmann (nun von Ehrenfels,) Schmundt, Mayer in Kupferzel, Theiß in Kronberg, Rieben in Köttwitz, Rückert in Ingelfingen, Tenner in Chemnitz, u. s. w. So findet man auch unter den Bienenautoren die doch berühmten Schirach, v. Lüttichau, Janisch nicht. Doch wir wollen dem Verf. keine Vorwürfe deswegen machen, denn er hat nur einige zu nennen versprochen, und die fehlenden wird man hoffentlich in den künftigen Jahrgängen antreffen. — Hin und wieder findet man auch einige Unrichtigkeiten, wie es fast nicht anders seyn kann. Z. B. Einsiedel ist nicht Staats-, sondern Conferenzminister; Gutschmidt ist Cabinetsminister; Medicus ist Regierungsrath, schon länger als 20 Jahre, und sein Sohn nun würklicher Bergrath; Mund Oberpfarrer; (Pastor primarius.) Auch witzelt manchmal der Verfasser. Die letzte, ausführlichste, und zugleich beste Hauptabtheilung hat die Ueberschrift: Allgemeiner Gang und Werth der Wirthschaftskünste. Der Verf. hat seinen Gegenstand von S. 123 — 146. gut ausgearbeitet, nur daß er zu viel auf Spaßmachen hält, das ihn nicht allemal kleidet. Was S. 146 — 243. von der Hauswirthschaft gesagt wird, ist wieder gut, und die Laune des Verf. S. 151. hat auch bey Rec. ein Lächeln erregt. Die Gegenstände, welche hier abgehandelt werden, sind Küche, Bäckerey, Dauerspeisen, Keller, warme Getränke, Wasser, Gewürz und Salz, Zucker, Essig und Verbesserung. In der Landwirthschaft S. 243 — 267. wird von dem Getrai-

de, Kümmel, Cichorien, und Futterbaue und der Gärtnerey gehandelt, zu welcher der Verf. Gemüse, Obst, Blumen und Hecken rechnet. Das Getraide soll (S. 243.) ein nothwendiges Uebel seyn, und wir würden uns damit behelfen müssen, bis wir genug Obst haben würden, denn dieses wäre eigentlich die von der Natur für uns bestimmte Kost. (Das heißt sich doch wohl wieder weit zurück bis ins Paradies träumen?) Der Kümmel wird in der Gegend des Verf. in einem Beet gesäet, und dann in Reihen aufs Feld gepflanzt; (jedoch vergißt er, der neuen Art, wie er beym Herrn Canzler von Hoffmann in Dieskau gepflanzt wird, zu gedenken.) Nach dem Verf. ist frischer Dünger der Cichorie schädlich; allein auch alter verfaulter ist nicht anzurathen, indem die Wurzeln keinen so angenehmen Geschmack davon bekommen, als vom Mergel, Kalk, Gips und Teichschlamme. Wenn es S. 250. heißt: „Man rechnet „den Gewinn von einem Morgen auf 50 bis 60 Centner; es „giebt aber auch Fälle, da nur zehn oder hundert geärndtet wer„den;" so ist hundert entweder ein Schreibe- oder Druckfehler, oder der Verf. will sagen, daß man bey schlechten Aerndten nur 10, bey guten aber wohl gar 100 Centner bekomme. Ob das S. 253. angeführte neue deutsche Raygras, das Germersbausen seit 2 Jahren erbaut hat, das französische übertreffen wird, muß die Zeit lehren. Zu Hecken rühmt der Verf. vorzüglich den Wolfsdorn, Lycium Europaeum L. Von der Viehzucht findet man etwas von S. 268 — 274. Mit dem Seidenbaue in den preußischen Staaten ist der Verf. nicht recht zufrieden; jedoch könnten diejenigen, die Zeit dazu hätten, als die armen Dorfschulmeisterlein, (abgedroschener und sehr armseliger Witz) sich etwas damit verdienen.

Jagd- und Forstwesen von S. 275 — 289. Den wilden Acacienbaum oder Schotendorn schätzt zwar der Verf. und gedenkt dabey Bohadschen, der seinen Bau schon vor 20 Jahren empfahl; doch hält er es für übertrieben, eine eigene Zeitschrift damit anzufüllen, (S. 278.) und schilt dadurch und mit mehreren sonderbaren Ausdrücken auf Medicus an, dessen Schrift zwar weitläuftig ist, aber doch viel Gutes stiftet. Nach seiner Behauptung soll dieser Baum dem Windbruche sehr unterworfen seyn, wozu er auch den Hasenfraß hätte setzen können. Bergbau, von S. 283 — 290.

wo

wo man eben weiter nichts findet, als etwas von Stein- und Erdkohlen und holzersparenden Oefen, wovon er bey weitem noch nicht die besten kennt, z. B. die Einsiedelschen Koch- und Bratöfen, davon auch einer bey Herrn von Hofmann in Dieskau ist; die Riemschen Koch- Brat- und Backöfen in dessen Holzersparkunst und auserlesnen Sammlung; und die von Goldfußschen in dessen feuersicherm Häuserbau 1794.; und so noch mehrere. Künste, von S. 290 — 295. Daß Scheunen ohne Balken und Dachstuhl auseinander weichen, ist möglich; allein hölzerne Häuser ohne Schwellen, Riegel und Sparren sind dauerhaft, und es kann viel Holz dabey erspart werden, wie man sie in der Riemischen neuen Sammlung ökonom. Schriften Th. 7. abgebildet und beschrieben findet. Das Spinnen am Trefurtischen Rade mit 2 Spulen ist nicht so schwer zu erlernen, als sich der Verf. S. 292. einbildet; es gehört nur Lust, auch das verbesserte Gothaische Rad, und ein wenig Uebung dazu. Was derselbe zur Empfehlung der Müllerschen Waschmaschine sagt, ist richtig; und wir haben nichts dagegen einzuwenden. Zum Schreiben werden Raben- Enten- und Schwanfedern auf englische Art durch Salpetersieden ganz durchsichtig zubereitet, und Dinte nach Lewis Anweisung auf chinesische oder altrömische Art, aus Ruß mit einem Drittel Gummi, empfohlen. Das Dintenfaß darf nicht von Glas seyn, weil sonst der Vitriol Pottasche daraus auflösen, und sie sich verfärben würde. Legt man einen Schwamm hinein: so bekommt die Feder immer genug und nie zuviel, und wenn das Dintenfaß umfällt: so wird nichts verschüttet.

Die Staatswirthschaft, von S. 295 — 299. und eine Schlußnachricht beschließen das Werkchen.

Wir haben dieses Taschenbuch etwas ausführlich anzuzeigen für würdig gehalten, und weder das Gute noch Mangelhafte verschwiegen. Herr Professor Rüdiger hat seine Belesenheit und guten Kenntnisse darin gezeigt, und es wird vermuthlich genug Leser finden, ohne daß wir es zu empfehlen nöthig haben.

Im-

Taschenbuch für Gutsbesitzer, Pächter und Wirthschaftsbeamte, besonders in Schlesien. Herausgegeben von G. Brieger. Mit einem Kupfer und einer Charte. Breslau, bey Korn. 1797. 224 S. in 8. 20 gr.

Die günstige Aufnahme des im vorigen Jahre erschienenen Taschenbuchs hat den Verf. zur Fortsetzung des gegenwärtigen veranlasset. Der Inhalt ist: I. Landwirthschaftlicher Kalender, S. 1 — 54. Dieser enthält bekannte Erinnerungen, was Landwirthe in einem jeden Monate zu thun haben: der Verf. hat auf die vornehmsten Zweige der Oekonomie Rücksicht genommen. II. Abhandlungen und Aufsätze verschiedenen Inhalts: 1) Schlesiens gewöhnlichste Wiesengewächse, S. 57 — 89. 2) Betrügereyen der Schäfer und ein Schäferkontrakt, S. 90 — 103. 3) Schafhöfe und Schafschuppen, S. 104 — 114. 4) Pragmatische Parallele zwischen dem Betrag und Werthe der Güter Groß- und Klein-Bresa, vor und nach ihrer Melioration, S. 115 — 118. 5) Futterkräuteranbau, S. 182 — 200. 6) Fortsetzung der Empfehlung einiger Produkte, die in Schlesien des Anbaues würdig sind, S. 201 — 210. 7) Apologie und Empfehlung des Esels, S. 211 — 217. 8) Wie zieht man viel, und mehr als gewöhnlich Brandtwein vom Getraide? S. 218 — 224. Eines und das andere verdient nach Rec. Meinung berichtiget zu werden: S. 8. Im Monat Januar giebt der Vf. den Rath: die an Futter Mangel leidenden Bienen Abends zu füttern, und in schönen Tagen ihnen noch nicht den Flug zu gestatten; sondern die Fluglöcher verschlossen zu halten. Allein wenn man sie im Winter füttern muß; so ist das bedenklich, und es hätte solches eher geschehen sollen. Wird wohl die Fütterung Abends angenommen werden? Das Verschließen der Fluglöcher wird auch nicht nöthig seyn, wenn man sie nach Norden gestellt hat, wodurch man denn auch zugleich die Stöcke vor den Raubbienen sichern kann. S. 72. Spergula pentandra verdient das beygelegte Lob nicht, und Sp. arvensis ist weit nützlicher. S. 183. Auf Sandböden, sagt der Verf., Klee erzielen wollen, würde die Hoffnung täuschen

schen. Kann man aber nicht den Sandboden verbessern? Daß nach S. 192. der Klee zum Abortiren der Kühe, und zur Erzeugung kleiner Kälber Gelegenheit geben soll, muß mit bessern Gründen dargethan werden. S. 203. An der Degeneration des Getraides sind wir wohl nicht allemal Schuld. S. 205. Der perennirende Lein wird nicht so allgemein werden; denn er giebt keinen guten, nur grobherderigen Flachs. S. 209. Der junge Rübsen ist dem Erdfloh, und wenn er Schoten bekommt, dem Pfeifer ausgesetzt; allein man säe ihn etwas spät, wenn nämlich dessen Feinde ihre Rolle ziemlich vollendet haben. S. 111. Den Maulthieren ist die Fortpflanzung ihres Geschlechts nicht gänzlich abzusprechen, wie Beyspiele aus dem Berliner Marstalle zeugen.

Cz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern. XII. Band. 1 Alph. 7 Bogen XIII. Band. 1 Alph. 5 Bogen, in gr. 8. 3 Rf.

Auch unter dem Titel:

Le Vaillants Reisen in das Innere von Afrika, während der Jahre 1780 — 1785. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster, ꝛc. II. Band, welcher von des Verfassers zweiten Reise den ersten Theil ganz, und von dem zweiten die größere Hälfte enthält. Mit 8 Kupfern.

Le Vaillants neue Reise in das Innere von Afrika, ꝛc. III. Band, welcher den Ueberrest von dem zweyten Theile des Originals und den dritten ganz enthält.

hält. Mit 12 Kupfern und einer Karte. Berlin. 1796. In der Vossischen Buchhandlung.

Le Vaillants Reise in des Innere von Afrika, vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus. In den Jahren 1780 — 1785. Aus dem Französischen. Mit Kupfern. III. Theil, oder der Neuen Reise 1. Band. Frankfurt an Main, bey Guilhauman. 1797. 1 Alphabet 3 ½ Bogen gr. 8.

Von Le Vaillants erster Reise in das Innere von Afrika, während der Jahre 1780 bis 1782. haben wir in der A. D. B. Band 101. S. 496 fg. Nachricht gegeben. Eine Reise, wie diese war, von einem Privatmann, auf eigene Kosten, durch ein unkultivirtes Land, über unbefahrne Wege, mit einem kostbaren und beschwerlichen Apparat, unter vielfachen Lebensgefahren und Mühseligkeiten, aus bloßer enthusiastischer Liebhaberey für die Naturgeschichte, unternommen, mußte nothwendiger Weise allgemeines Interesse erregen, und auf die Beschreibung der zweyten Reise neugierig machen: und diese ist es, die wir hier anzuzeigen haben. Das Original kam zu Paris im dritten Jahr der Republik, in dreyen Bänden heraus, die hier ohne einige Abkürzung in zweyen geliefert worden. Vaillant hatte auf der ersten Reise 16 Monate zugebracht. Als er zurückkam: fand er in der Capstadt durch die Gegenwart französischer Officiere alles sehr geändert: das Frauenzimmer hatte die holländische Decenz und Sittsamkeit verloren, und wetteiferte, alles Lächerliche französischer Moden nachzumachen. Er hatte eine große Menge Straußfedern mitgebracht, um sie nach Europa zu schicken. Kaum war dieß bekannt geworden: so drang man in ihn, seinen ganzen Vorrath zum Kopfputz der Capschen Damen herzugeben. Und als auch der nicht mehr zureichte: so eilten galante Männer und Herren, neue Schwungfedern aus Asien und Europa zu verschreiben. Inzwischen hatte noch vor seiner Ankunft sein Freund, der kurz darauf abgegangene Gouverneur Boers, seine zugeschickten Kisten ausgepackt, und die Naturalien geordnet. Mit unaussprechlichem Vergnügen fand er 1080 afrikanische Vögel, und noch mehrere Insecten und Schmetterlinge unversehrt und aufgestellt. Alles

drängte

drängte sich zu ihm, sie zu sehn; damit aber nicht zufrieden, und statt seine Ausharrung bey deren Sammlung zu bewundern, fragte man ihn, auf gut holländisch: ob er keine Goldminen gefunden habe? Müde aber seiner nunmehrigen Muße, vergaß er seine überstandenen Beschwerden, dachte bloß an das Vergnügen, daß ihm der Genuß der freyen Natur auf seiner Reise gewährt hatte, und dürstete nach neuen Entdeckungen, um das zu ergänzen, was ihm noch zu fehlen schien. Uberdem hatte er auf seiner ersten Reise absichtlich den sogenannten Colonien ausgewichen, auch das Cafferland gesehen. Beydes wünschte er nun auf einer zweyten Reise nachzuholen. Er wollte sogleich Anstalten darzu machen; man rieth ihm aber, erst die trockne Jahrszeit vorbeygehen zu lassen, und, um keinen Wassermangel zu erfahren, die Regenzeit oder den Winter abzuwarten. Er folgte; aber zu seinem großen Nachtheile, weil der Regen dießmal ausblieb. Die Zwischenzeit aber nutzte er zu abermaliger Ersteigung des Tafelbergs, und zu einer kleinen Reise durch die nahgelegenen Colonien, und durchzog einen Bogen von etwan 50 Stunden um das Cap. Hier fand er zu seiner großen Freude eine Colonie von ehemaligen französischen Refugiés; die aber Sprache und Gebräuche ihres Vaterlands vergessen hatten, und sich von den Holländern bloß durch schwarzes Haar auszeichneten. Der Distrikt der sogenannten 24 Flüsse ist das afrikanische Eden: hier fand er Citronen, Pomeranzen und die einladendsten Blumendüfte; die Wohnungen stehen dichter beysammen, und der Vf. vermuthet, daß hier die zweyte Stadt entstehen, u. dieses Thal die volkreichste u. wohlhabendste Gegend am Cap seyn werde. Da er immer nur auf Vögel ausgieng: verschaffte ihm solche sein Führer auf einem leichtern Weg, ohne Gewehr. Er zog mit einem Pflug eine Furche in die Erde: auf einmal kam eine Menge Vögel von allen Seiten herbeygeflogen, die um die Pflugschaar herumschwärmten, und Würmer und Insecten suchten. Der V. jammerte schon, daß er von diesen schönen Vögeln keinen schiessen könne, als sein Führer seine ungeheuer lange Peitsche schwang, und damit jeden Vogel traf, den er zu besitzen wünschte. Eine zweyfache Erfahrung des Verf. bestätigte eine bekannte Sage von der starrmachenden Kraft der Schlangen: er sah einen Meuntödter in Convulsionen, mit den Flügeln schlagen, ohne jedoch davon fliegen zu können, und ein andermal eine Maus in eben diesem Zustand, und ihnen gegenüber eine Schlange

mit

mit aufgesperrtem Rachen und flammenden Augen: beyde starben, ohne von der Schlange berührt zu werden. Auch Menschen pflegen im ähnlichen Fall diese Betäubung zu erfahren. Der Uebersetzer erklärt dieß von den starken, übelriechenden Ausdünstungen der Schlangen durch verstärkten Hauch. Nach dieser Excursion trat denn endlich Verfasser im Junius 1783 seine große Reise an. Sein Gefolge bestand aus 19 Personen, größtentheils erprobten Hottentotten, 54 Ochsen, zu Fortsetzung seiner 3 schwer beladenen Wägen, einige Kühe, Ziegen und Schafe, zur Milch und im Nothfall, wenn die Jagd nichts darbot, zum Schlachten, 3 Pferde, einiges Federvieh, um sowohl Eyer als Vergnügen zu haben, und seinem treuen, und in vielen Fällen nutzbaren Affen, Kees, und verschiedenen Jagdhunden. Sein Gepäcke bestand, außer Lebensmitteln aller Art, hauptsächlich in Gewehren, Pulver und Bley, dessen er eine solche Menge bey sich führte, daß er außer eignem fortwährendem Gebrauch, vieles davon auf seiner Reise verschenken konnte, viel Branntwein, Tabak, eisernen Geräthen aller Art, Glascoralien u. s. w. zu Geschenken für die Hottentotten und ihre Weiber. Geld brauchte er hauptsächlich, um sich, nach dem Abgang des seinigen, Vieh zu kaufen. Man wird nicht erwarten, daß wir unsern Abentheurer auf seiner Reise Schritt vor Schritt verfolgen, und alle genommene, und zum Theil selbst von ihm zuerst benannten Lagerplätze einzeln angeben sollen, die sie ohnedieß auf keiner Karte finden würden. Wir begnügen uns daher nur, zu melden, daß sich seine Reise an der nordwestlichen Küste hinzog. Die Colonisten fand er, je tiefer ins Land, je verwilderter: keiner kann lesen und schreiben, und von Kirchen und Schulen ist gar nicht die Rede. Er kam zu einer Grotte und Quelle, wo schon viele Reisende ihren Namen eingegraben hatten. Ein andermal lagerte er sich in der Nähe des Elephantenflusses (eines andern, als der östlich vom Cap diesen Namen führt,) an einem Felsen, und schützte sein Lager vor der Nähe eines Löwen durch Feuer; welches aber eine so entsetzliche Menge von Fledermäusen in Bewegung setzte, daß er noch in der nämlichen Nacht, sammt seinem Vieh, den Platz verlassen mußte. Weil er am Elephantenfluß die Elephanten nicht fand, von denen er den Namen führt, und doch gerne darauf Jagd machen wollte: so faßte er, auf die bloße Möglichkeit, daß sie an dem jenseitigen Ufer zu finden seyn möchten, den Schluß, es koste was

es

es wolle, über dirsen Strom zu setzen. Auf einem Baumstamm sitzend, die Flinten auf den Schultern in die Höhe haltend, und Pulverflaschen, Uhr und Lebensmittel am Halse tragend, ließ er sich von vier schwimmenden Hottentotten an Seilen über den Fluß ziehen; aber mit so sichtbarer Gefahr, durch den Strom ins Meer getrieben zu werden, daß man über den Wagehals unwillig werden muß. Doch kam er glücklich hinüber, belohnte seine Leute; fand aber — keine Elephanten, und begab sich weiter hinauf, wo der Strom seichter war, durch zugeschickte Pferde wieder in sein Lager zurück. Hierbey ein artiges Räsonnement über die Ursachen der stärkern Sehekraft wilder Menschen sowohl als Thiere, wovon der Verf. Beyspiele hatte. Nun gerieth V. nach und nach in die allerverzweifeltste Lage. Lange schon hatte sein Vieh frischer Weide entbehrt, und sich bloß mit dürftigen dürren, und zum Theil salzigten Grashalmen behelfen müssen. Darzu kam nun noch der äußerste Wassermangel. Er zog einen Tag nach dem andern vorwärts, ohne weder Gras noch Wasser zu finden. Bäche waren vertrocknet, und nirgends eine Quelle zu finden. Wo ja zuweilen ein Zug Vögel, oder das Geschrey eines Affen von ferne Wasser vermuthen ließ: so war es entweder salzig, oder trüb, oder durch den Koth wilder Thiere von so äußerst ekelhaftem Geruch und Geschmack, daß es für Menschen und Vieh völlig ungenießbar blieb. Zuweilen fand er gar die Viehtränken, durch den Saft einer Giftpflanze, für die Raubthiere vergiftet. Nun konnten seine Ochsen die Wagen im Sande nicht mehr fortbringen: es fällt einer nach dem andern, daß von 54 nur 23 übrig blieben, desgleichen 2 von seinen Pferden, und alle Kühe, zum Theil an entzündeten Zungen und Hälsen. Die Hammel muß er schlachten: nur die Ziegen dauern aus. Nun muß er aus Mangel und Mattigkeit des Viehes einen Wagen stehen lassen; gräbt aber ein Rad in den Sand, damit Buschmänner ihn nicht fortführen können. Es fallen noch mehrere Ochsen, und er muß den zweyten Wagen zurück lassen. Es entstehen Gewitter, er hört den Donner mit gefaltenen Händen; aber die Wolken ziehen vorüber, ohne ihm einen Tropfen Regen zu geben. In dieser erschrecklichen Lage kann er nun mit seinen noch übrigen 7 brauchbaren Ochsen weder rückwärts noch vorwärts: er läßt alles stehen, und durchzieht mit einigen seiner Leute mehrere Tage hindurch die dürre Gegend, weil, der Beschreibung nach, ein gewisser Klaas Waster, an

den

den er empfohlen war, hier herum seine Colonie haben muß. Er findet ihn würklich, und hier, ohngefähr im 30° S. B. findet er wieder Weide und Wasser, um sich mit den seinigen zu erholen. Basser holt mit seinem Vieh die zurückgelassenen Wagen ab, giebt ihm Vorspann, hilft ihm zu neuen Ochsen, und leistet ihm sogar zur fernern Reise Gesellschaft. V. kauft nach und nach 30 Ochsen, 2 Kühe, und darunter 14 Ochsen für 140 Thaler. Branntwein hilft meistens den Kauf schließen. Er kann sich, ob er gleich dem Wendezirkel näher rückt, kaum vor Kälte schützen, wird des Nachts eingeschneyt, und findet 2 Zoll Eis; fängt ein Zebra lebendig, und reitet es, und macht dabey die Bemerkung, daß es bloß an dem Menschen liege, mehrere Arten vierfüßiger Thiere zahm, und zu Hausthieren zu machen. Am meisten nährten ihn die Feldhühner, von deren Menge er eine Quelle die Feldhühnerquelle nannte. Er fand eine Gattung Euphorbia, deren Saft die Wilden brauchen, ihre Pfeile damit zu vergiften, und doch pflegen sie das damit erlegte Wild ohne Nachtheil zu essen. Ein Tropfen dieses milchartigen Saftes machte ihm ein unerträgliches Beißen. Er schoß einen Panther, den die Hottentotten ohne Bedenken verzehrten, so wie sie auch Tieger essen. Nach Durchwanderung vieler Horden, die ihn alle freundschaftlich aufnahmen, kam er denn in das Land der Klein-Namaquas, deren Bevölkerung, die auf 6000 geschätzt wird, durch die Buschmänner jährlich abnimmt. Hier macht der V. eine ihm eigne Bemerkung, daß die Menschen auf diesem (westlichen) Theile von Südafrika den Menschen auf der Ostseite an physischen und moralischen Eigenschaften weit nachstehen; mit den Thieren hingegen sey es umgekehrt. Hier widerspricht V. Kolben, der da behauptet, bey den Namaquas sey die Beschneidung eine religiöse Handlung. Er versichert dargegen, daß sie weder von Beschneidung noch von Religion etwas wissen. Am Cap glaubt man, daß dieses Land Goldminen enthalte; der V. fand aber davon nicht die mindeste Spur, wohl aber von Kupfer, das man zu Verzierungen am Körper trägt, und glaubt, daß man sich auch daselbst, wiewohl unvollkommen, auf das Schmelzen verstehe. Auch hier war beym weiblichen Geschlecht die Verlängerung der Schamlefzen gewöhnlich. Er fand ungewöhnlich große Nester, mit vielen einzelnen Zellen, in deren jeder eine Vogelfamilie nistete. Nach abermaligem großem Wassermangel gelangte er zu dem großen oder Oranjefluß, den schon

Gor-

Gordon und Patterson erreicht und benannt hatten. An dessen waldigtem Ufer fand er Ebenholzbäume und wilde, aber sehr genießbare, Aprikosen; aber keine Weide, auch Amethyst- und Quarzkrystalle, und Opale, und eine neue Art von Papageyen, auf einem sehr dornichten Busch. Nach Erlegung eines jungen Flußpferdes kommt er in Gefahr, durch die Wuth der Mutter gefressen zu werden. Fünf Wochen wartet er an dem Ufer dieses Flußes auf Regen; aber vergeblich: seine Ochsen ermatten und sterben abermals: er kann also nicht weiter, läßt alles im Lager zurück, und geht mit 18 Personen, 2 Pferden, und 6 Lastochsen nach dem jenseitigen Ufer, um das Land zu recognosciren, und etwan neue Gespanne zu erhandeln. Dieß geschah im November, also im Anfang des Sommers, und er hatte im Winter schon genug Dürre erfahren. Hier schoß er einen sogenannten Secretairvogel, (man nennt ihn so, weil er einen Büschel Federn hinter dem Kopfe hat,) fand Papageyen, nach Art unsrer Gukuke, in fremden Nestern nisten, (wobey er die Anmerkung macht, daß es also auch im Vogelreich Tyrannen gebe, die sich die Arbeit anderer zueignen, und daß es ihnen nicht an einer Logik fehlen werde, um zu beweisen, daß sie es mit gutem Rechte gethan haben.) Endlich gelang es ihm, eine Giraffe zu erlegen, nachdem er sich schon einmal bey Verfolgung derselben verirrt hatte, und vergaß über dieser Beute alle Furcht vor der Zukunft, und nennt sogar diesen Tag, den 10ten Nov. einen der glücklichsten seines Lebens. Die sorgfältig mit Asche getrocknete Haut bewahrt er noch als eine Seltenheit seines Cabinets.

II. Band. In dieser Gegend erlegte er täglich so viel Antelopen und Feldhühner, daß er nicht nur mit seinen Leuten in dem größten Ueberfluß lebte; sondern auch Gäste aus den benachbarten Kraals damit beschenken konnte. Auch sammelte er viel Straußen-Eyer und Federn. Weil er aber seine Giraffenhaut nicht zu sichern wußte: so entschloß er sich, ihr zu Liebe, ohne den andern Zweck seiner Streiferey, die Anschaffung neuer Ochsen erreicht zu haben, sich mit derselben nach seinem Lager zurück zu begeben. Er miethete die 2 stärksten Ochsen der Horde, weil, wie er sagt, ihre Last einen allein erdrückt haben würde, befestigte eine Tragbahre auf ihrem Rücken, und legte auf dieselbe sein Kleinod. Nach seiner Ankunft verrichtete er an demselben noch einige Verbes-

hand-

handlungen; fand aber in seinem Lager viele Unordnung, weil seine Leute in seiner Abwesenheit die Vielweiberey eingeführt hatten. Da er die Weiber wegjagen wollte: entstand ein Aufstand, und seine Leute drohten, ihn zu verlassen. Seine Standhaftigkeit aber brachte sie zum Gehorsam zurück, und er willigte ein, die Weiber zu behalten. Den 14ten Dec. reiste er abermals mit der Hälfte seiner Leute und ihren Weibern, zusammen 60 Personen und 47 Thieren aus, und bepackte 16 Ochsen. Er ließ die Treuesten seiner Leute zurück bey den Wagen mit Befehl, bis 5 Monate auf ihn zu warten, und er setzte wieder über den Strom zu einer neuen Streiferey. Er fand in 27° S. B. eine so übermäßig salzige Quelle, daß man keinen Tropfen trinken konnte: auch fand er am Löwenfluß, ostwärts Salzseen; die aber zur Regenzeit trinkbar sind. Die Ausdünstungen erlegter Antelopen zogen Hyänen herbey, deren eine er erlegte. Nun machte er den ersten Besuch bey einer Herde der Groß-Namaquas: er fand sie kalt und phlegmatisch; er handelte aber von ihren Weibern für Tabak, Messingdraht, Messer, Glascoralleu ꝛc. 11 Ochsen, die er sogleich in sein Lager schickte. Er reiste weiter, erlegte mit einem Schuß zwey schöne Adler einer unbekannten Art, die er in einer Hitze von 110° Fahrenheit. 3 Stunden weit forttrug. Auch unter den Namaquas fand B. nicht die mindeste Spur von Religionsbegriffen. Wenn sie durch einen Fluß gehen, binden sie sich die Vorhaut mit einer Darmsaite zu, damit das Wasser ihnen nicht in den Leib dringe: sie sind leidenschaftliche Glücksspieler, und vergiften ihre Pfeile mit dem Gifte einer Raupe. Den 6ten Jan. 1784. brach er auf, und bekam von der Schwester eines Namäquarischen Befehlshabers einen wunderschönen grünen Affen mit weißem Bauch, den sie selbst sehr liebte, zum Abschied, und wollte nun die Koraquas aufsuchen. Sie verstehen sich darauf, ganze Heerden von Antelopen zu mehreren Tausenden zusammen zu treiben, so daß B. deren eine Menge schießen konnte; auch kaufte er von ihnen für wenige Nägel 21 Ochsen, und einen Bock mit ungeheuern Hörnern. Auch fand er 2 neue Arten der Euphorbia. Nun wollte er die Nation der Huswanas aufsuchen. Auf der Reise dahin bemerkte der B. eine auffallende Fruchtbarkeit, und andre Pflanzen und Thiere, herrliche Blumen, und eine Menge kleiner, schönfarbigter und wohlriechender Vögel von der Art der Honigsauger, die ihn in einer fortwährenden Bezaube-

rung

sung erhielt. Auch sah und erlegte er hier nach vielen mühsamen Vorbereitungen das erste zweyhörnige Nashorn. Die Hottentotten fiengen sein Blut auf, das sie als ein sichres Mittel gegen Obstruction ansehn. Die Höhe betrug 7 Fuß 5 Zoll, die Länge 11 Fuß 6 Zoll. Sein großes, 19 Zoll langes Horn, mit dem es die größten Steine aufwühlte und fortschleuderte, war nicht in die Knochen des Kopfes eingepflanzt, sondern saß nur an der Haut fest, und konnte mit dieser verschoben werden. Schade, daß der Verf. seine Zeichnung nicht mitgetheilt hat. Es wog gegen 3000 Pfund, und gewährte den Wilden leckere Gerichte. Als er einst in einem Wald, mit dem Gesang und glänzenden Gefieder neuer Vögel beschäftigt, herumschweifte, entzückte ihn ein vortreflicher Geruch, dem er nachgieng, und am Ufer eines Flusses einen 7 Fuß hohen Lilienstengel mit 39 Blüthen fand, deren Kelch um ¼ größer war, als unsre weißen Lilien sind. Ueber die Schönheit dieser einsam aufgewachsenen Pflanze vergaß er alle Jagdplane. Er gab sofort seinen Leuten ein Zeichen durch Schüsse, und ließ den ganzen Stock sammt den Zwiebeln sorgfältig ausgraben, und in einen Korb setzen, wo sie denn nach und nach vor seinem Zelte abblühte; die Zwiebeln aber sind nachher mit andern Sämereyen verloren gegangen. Von der Koroquas gieng nun die Reise zu den Kabobiquas, einer andern von Europäern noch nie besuchten Nation, die unsern Abentheurer mit vieler Gutmüthigkeit und anstaunender Neugierde aufnahmen. Jedes dieser Völker redete eine Sprache nur seinen Nachbarn verständlich; daher mußte, was sie sprachen, drey bis viermal von Dialekt zu Dialekt verdollmetscht werden, ehe V. es Hottentottisch beantworten konnte. Indessen beschreibt V. die Nation der Kabobiquas als die edelsten, tapfersten und gebildetsten unter allen, die er hier kennen lernte: sie haben einen Souverain, dem sie gehorchen, und glauben ein höheres Wesen. Auf der Fortreise erlebte er das schrecklichste Gewitter, das er je gesehen hatte: Blitze fuhren nun neben ihm und seinen Pulvervorräthen, die er vor dem Regen schützen wollte, herum. Gleichgültig gegen Elephanten, die sich zu Hunderten zeigten, begnügte er sich vielmehr mit der Eroberung vieler neuer Vögel und Insecten, und ließ größere Thiere bloß zum Geschenk für die Herren schießen, unter denen er lebte. Die fernere Reise zu den Huswanas, die nun die nächsten waren, riethen ihm alle seine Begleiter ab, die sie als Räuber

befürchteten; sie wollten ihn alle verlassen; und da er sie nach Haus schicken wollte, sie aber den Rückweg nicht allein zu machen wagten, blieben sie alle. Würklich wurde ihm und seinen Leuten diese Reise, wegen der außerordentlichen Hitze und des feinen Salzstaubs, womit der Boden bedeckt war, und bey der mindesten Bewegung Augen, Mund und Nasen angriff, sehr gefährlich. — Hierbey eine Bemerkung über die Aehnlichkeit des Bodens und des Clima der Gegenden in der Nähe beyder Wendezirkel. Es waren aber diese Wilden eine armselige Menschenklasse, klein von Wuchs, nur Räuber aus Hunger, übrigens friedlich, mit sehr eingedrückten Nasen, oder eigentlich nur zwey hervorspringenden Nasenlöchern, und verstehen die Kunst, Wasser, wo es unter der Erde verborgen ist, auf dem Bauche liegend durch den Geruch zu entdecken; daher es ihnen, auch in der dürresten Gegend, nie an Wasser gebricht. Sie bewohnen, als Namaker, ein großes Stück Land, zwischen den Groß- Namaquas und den Kaffern. Die Weiber derselben haben alle ein auffallend großes Gesäß oder Hintertheil. Hier hatte er den Wendezirkel erreicht: er sah die Unmöglichkeit, ganz Afrika bis zum mittelländischen Meer zu durchziehen, änderte also seinen Plan, und trat Südwestwärts seine Rückreise an. Er fand einen brütenden Strauß, mit 4 Eyern außer dem Neste, die dieser Vogel zur ersten Nahrung für seine Jungen bestimmt; er stieß auf eine Horde, die sammt ihrem Vieh an einer pestartigen Krankheit lag, zog sich also schnell ostwärts, wurde durch seine Huswanas über einen sehr beschwerlichen Bergweg glücklich zu dem Fischfluß zurückgebracht, erlegt einen ungeheuren Eber, mit einer breiten, viereckten Schnauze. Hier befreyte er die nächste Horde von der Nachbarschaft einer säugenden Löwin, die ihnen viel Schaden gethan hatte: er behielt die Haut, die Wilden verzehrten das Fleisch mit Wohlgefallen. Der Löwe und zwey Jungen entflohen des Nachts aus dem Dickicht unbemerkt wegen des Lärms der freudetrunckten Horde. Da er nun seinem Lager wieder nahe kam, dachte er darauf, sich wieder Ochsen anzuschaffen; konnte aber nur sieben erhalten, weil ihm der Tabak zum Tausch ausgegangen war. Er gerieth hierauf in eine zweyfache Gefahr, von einem durch das Geklingel seiner Last wüthend gewordenen Ochsen durchstochen zu werden, den er, obgleich vom Pferd geworfen, noch erschießen konnte, und vor einem heftigen Südostwind, einem Typhon, der einen

Sand-

Sandregen verursachte. Der Fang einiger für ihn neuen Thiere entschädigte ihn. Der isabellfarbene Zebra aber und einige hochfliegende Vögel waren die einzigen afrikanischen Thiere, die er sich nicht verschaffen konnte. Endlich traf er zu allgemeiner Freude am Oranjefluß seinem Lager gegen über an: alles war jetzt mit dem lebhaftesten Grün bedeckt. Das Vieh erholte sich; wurde aber des Nachts durch Buschmänner weggetrieben, und sie selbst durch einen Pfeilregen überfallen. Er mußte sie mehrere Tage mühsam verfolgen, ehe es ihm gelang, ihnen seine Ochsen wieder abzunehmen. Das Ganze war das Werk der Verrätherey einiger untreuen Begleiter gewesen. Zwey seiner Leute wurden bey dieser Verfolgung, da sie des Nachts ihr Feuer hatten ausgehen lassen, von Löwen zermalmt. Er lernte auf der Rückreise eine sehr edle Nation der Gnißiquas kennen, bey denen durchgehends die Halbbeschneidung, oder Ausnehmung eines Hoden, eingeführt ist, die Kolbe irrigerweise allen Hottentottenstämmen zuschreibt. Da sich seine neu mitgebrachten Ochsen nicht zum Zug dressiren lassen wollten, brachte er die Muße mit neuen Streifereyen und mit Zeichnen zu, und thut Vorschläge für Botaniker, die künftig nach ihm eine naturhistorische Reise durch Afrika thun möchten. Die Ochsen ließen sich schlechterdings nicht zähmen, und drohten alles zu zerbrechen; er sah sich daher in der Nothwendigkeit, von einem höchst verdächtigen Menschen 6 Deichselochsen für seine Wagen gegen Flinten, Pulver und Bley zu erhandeln, da solche um keinen andern Preis zu erhalten waren; so sehr er auch die Folgen dieses Handels fürchtete. Nun endlich brach die ganze Caravane zur völligen Rückreise auf: sie bestand, nebst 36 hottentottischen Viehhändlern, die sich nebst ihrem Vieh an ihn angeschlossen hatten, aus 92 Personen, 172 Stück Rindvieh, Schafe und Ziegen ungerechnet. Bald erlebte er ein neues Schrecken. Er hatte sich in eine verlassene Lagerstätte gelagert, wo angehäufte Excremente von Rindvieh einen von Dünger entstandenen schwefelhaften und entzündbaren Boden bildeten. Die Nachtfeuer entzündeten denselben. Der ganze Boden fieng anzu glimmen und zu brennen, das Vieh wurde scheu, ein Ochse verbrannte, und andre wurden gelähmt. Hätte der Wind die Flamme dem Wagen zugedreht, worin er neben seinem Pulvervorrath schlief: so hätte er in die Luft geworfen werden können. Er wünschte den Oranjestrom bis an seine Mündung zu verfolgen, ließ

seine Wagen stehen, und that es zu Fuß, fand in demselben eine Insel, nachdem er sich, wie oben, über den Fluß ziehen ließ, fand auf derselben eine Menge Flußerde, erlegte eins, und lockte dadurch einen großen, schönen Geyer von einer unbekannten Art herbey, den er beschreibt und zeichnet; er nennt ihn Orikou-Geyer, der Uebersetzer aber Vultur tracheliotos. Doch mußte er, vor Gefahren gewarnt, ohne seine Absicht zu erreichen, wieder nach seinem Lager zurückkehren. Er fand in demselben einige Kaminuquas, die ihm einen lebendigen Ameisenbären zum Geschenk brachten: er wurde geschlachtet und verzehrt, obgleich er selbst für seine Person wegen seines abscheulichen Wildgeruchs und Ameisengeschmacks den Bissen aus dem Mund wegwerfen mußte. Er bewirthete den Befehlshaber und vier Greise mit Branntwein, weil sein Vorrath für die übrigen Fremden nicht hinreichte. Diese aber bebielten, so viel sie konnten, Branntwein im Munde, und theilten der Reihe nach, allen ihren Gefährten, davon mit. Er wohnte darauf einer Jagd bey, wo 37 Springböcke in Gruben gefangen oder geschossen wurden; er fand deren in einem langen Thal gegen 80000. Es begegnete ihm ein Wagen mit 10 Ochsen bespannt, worin eine unglückliche Familie in das Land der Namaquas reisen wollte, um da Gold, Silber und Rubinen zu finden. V. überzeugte sie von ihrem Irrthum, wies ihnen eine fruchtbare Gegend mit einer verlassenen Hütte an, die er selbst bewohnt hatte, stattete sie mit Vieh und Lebensbedürfnissen aus, und machte sie dadurch zufrieden und glücklich. Er verfiel hierauf in eine tödtliche Krankheit, wo er nicht mehr schlingen und reden konnte, und sich des Lebens verzieh. Benachbarte Namaquas, die davon gehört hatten, kamen um ihn zu heilen, und stellten ihn wirklich in drey Tagen, durch Umschläge und Gurgeln von einer gewissen Pflanze, wieder her. Es war eine Art von Salbey. Auch bekam er nun seit 15 Monaten wieder das erste Brod zu sehen. Er schickte seinen Wagen wieder nach dem Elephantenfluß; er selbst aber durchstreifte mit 6 Hottentotten das Land, fand aber sogar nichts zu schießen, daß seine Leute eine Antelopenhaut sammt den Haaren rösteten, und aus Hunger verzehrten. Seine Caravane minderte sich, durch Trennung der Begleiter, immer mehr; und alle Gegenden, die er bey der Hinreise öde verlassen hatte, fand er grün und beblümt. An einem See, der verlorne genannt, bekam er 130 neue Vögel, die er alle selbst präparirte. Nun trennte

er

er sich von seinen Leuten, um die St. Helenenbay zu besehen; jene sollten voraus nach dem Cap gehen, und ihn da erwarten; von da begab er sich nach der Saldanhabay, und fand beyde voll von Wallfischen, und wunderte sich, daß die Regierung an diesen Handelszweig noch gar nicht denke; den sie aber den Colonisten überlassen müsse. Er traf nun nach 16 Monaten in dem Cap wieder an; auf der ganzen Reise hat er sich mit einer dritten Reise durch ganz Afrika beschäftigt, und sich damit gegen die Widerwärtigkeiten und Fehler der ersten getröstet. Er fand aber Briefe von Amsterdam, die ihn einluden, auf einem Negerschiff eine Reise nach Madagaskar mitzumachen; er war dazu entschlossen, fand aber den Capitain, der ihn seinen Handlungsabsichten hinderlich halten mochte, abgeneigt. Daher sehnte sich nun V. nach Europa zurück, und wollte sich auf dem Schiffe Middelburg einschiffen, wo ihm die Frau und Tochter eines zurückgehenden Supercargo angenehme Unterhaltung versprachen; der eifersüchtige Mann aber machte Schwierigkeiten ihn mitzunehmen, er gieng also den 14ten Jul. 1784. an Bord des Schiffes Ganges, und sah im nächsten Sturm den Middelburg untergehen. Vier andre Schiffe begleiteten ihn, mit denen er durch Billets, die er Meerschwalben und Möwen an die Füße band, eine Art von Briefwechsel unterhielt. Er sah einen ungeheuer platten Fisch, vom Geschlecht der Rochen, den man Seeteufel nannte, 50 Fuß breit. Durch Geschenke von ihm ermuntert fiengen die Matrosen einen kleinen, von 28 F. Breite, und 21 Länge, durch Harpunen. Er lief in die Rhede von Vlissingen ein, und kam zu Anfang 1787. nach einer Abwesenheit von 5 Jahren nach Paris zurück.

Dieß ist der trockne Auszug aus dieser höchst merkwürdigen Reisebeschreibung; aus der man aber bey weitem die Wichtigkeit und das Interessante derselben nicht beurtheilen darf. Man muß die Entschlossenheit, Ausharrung und Geistesgegenwart eines Mannes bewundern, der aus Enthusiasmus, die Kenntniß der Natur zu erweitern, so vielen Bequemlichkeiten entsagen, und einer Reihe von Lebensgefahren und Mühseligkeiten Trotz bieten kann. Ueberall muß man auch die unerschütterliche Rechtschaffenheit des edeln Mannes bewundern, der auch die verrufensten Völker durch Wohlthaten, und Gefälligkeiten sich zu Freunden zu machen wußte, allent-

halben Frieden und Eintracht beförderte, und sich sein Uebergewicht über die Wilden, oder ein veranlaßtes Mißtrauen nie zu einer Unbilligkeit verleiten ließ. Lange werden die einsamen Bewohner der afrikanischen Flächen sein Andenken segnen, und vielleicht einst die Verbesserung ihres Zustandes seiner Freymüthigkeit in Rügung der Fehler der Regierung verdanken. Bey diesem Dank, auf den der V. Anspruch hat, thut es einem wehe, ihn zu Anfang und Ende über Undank und Ungerechtigkeit klagen zu hören, die ihm den Wunsch abnöthigen, in den Einöden von Afrika, fern von Menschen, sein Leben zubringen zu können.

Es ist nun übrig, daß wir auch noch etwas von beyden Uebersetzungen sagen, die wir unter sich, aber nicht mit dem Original vergleichen können. Die Forstersche hat viele unläugbare Vorzüge; einmal wegen der vielen passenden Anmerkungen, worin F. aus dem unerschöpflichen Fond seiner eignen Erfahrungen und unbegränzter naturhistorischer Kenntniß die Angaben des V. bestätigt, berichtigt, und in die systematische Sprache bringt, wegen welcher sich überhaupt kein andrer Uebersetzer bey außereuropäischen Reisebeschreibungen mit ihm in eine Concurrenz einlassen sollte; sodann aber und hauptsächlich wegen der beygefügten Karte von der östlichen und westlichen Küste des südlichen Afrika, die wir schon bey der ersten Reise gewünscht haben. Le Vaillant hatte selbst eine von La Borde mit Sorgfalt gezeichnete Karte des südlichen Afrika in sehr großem Format einzeln herausgegeben, die für 2 Thaler verkauft wird. Statt derselben liefert nun Herr Forster hier eine neue, nach Le Vaillants und Sparrmanns Karte entworfen; aber aus nie gebrauchten handschriftlichen Karten vermehrt und verbessert, und von Sotzmann meisterhaft gezeichnet. Sie enthält die Routen von beyden Reisen, und ist schlechterdings jedem Leser unentbehrlich. Herr F. versichert, nur eine einzige, in der That unübersetzbare Stelle weggelassen zu haben: und diese nämliche Stelle finden wir auch in der andern Uebersetzung, in noch größerer Ausdehnung, ohne daß es der Uebersetzer bemerkt hätte, übergangen. Uebrigens liest sich diese, einige kleine Nachlässigkeiten ausgenommen, auch nicht übel. Der Verleger hatte sie mit der Versicherung angekündigt, daß sie von einem Manne herrühre, der die Reise selbst mit Le Vaillant mit gemacht habe. Darüber fragt Herr Forster: wer wäre dieser

Mann?

Mann? ist er etwan mit Le B. auf dem Tafelberge gewesen? oder hat er mit ihm die Rückreise nach Europa gemacht? Auch Papier und Kupfer sind bey der Frankfurter Uebersetzung schlechter. Uebrigens reicht sie bis S. 357. des ersten Bandes der Forsterschen.

Bg.

Erziehungsschriften.

Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Sechstes Bändchen. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1797. 13 Bogen in 8. 12 gr.

Die hier gesammelten Beyspiele schöner Handlungen sind alle aus der ältern Geschichte, aus der persischen, griechischen und römischen genommen, und zwar 1) aus der persischen Geschichte 13. Unverdorbenes Gefühl. Großmuth gegen überwundene Feinde. Weibliche Tugend — aus der Geschichte des Cyrus. Geschwisterliebe. Gelindigkeit zur rechten Zeit. Erinnerung empfangener Wohlthaten — aus der Geschichte des Darius Hystaspis. Ausserordentlicher Diensteifer — Zopyrus. Brüderliche Eintracht — der Söhne des Darius Hystaspis. Muster eines guten Regenten — Darius Nothus. Einfache Vergnügungen eines Königssohns — des jüngern Cyrus. Wahrhaft königliche Denkungsart — desselben. Weiblicher Edelmuth — der Aspasia, Gemahlinn des jüngern Cyrus. Gütige Aufnahme eines geringen Geschenkes — eines Trunks Wassers, von einem armen Perser dem Artaxerxes Mnemon gemacht. 2) Aus der griechischen Geschichte 36. Freundschaft — Theseus und Pirithous. Selbstaufopferung aus Vaterlandsliebe — Kodrus. Sanftmuth — Lykurgs gegen die Beleidigung Alkanders. Patriotismus — des nämlichen. Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit — des Bias. Wer ist glücklich? — das bekannte Gespräch Solons mit dem Krösus. Muster des guten Fürsten — Melon, Tyrannen von Syrakus. Muster des rechtschaffenen Man-

nes — Aristides. Gerechtigkeitsliebe eines ganzen Volks — der Athener gegen einen ungerechten Vorschlag des Themistokles. Muth und Vaterlandsliebe — des Leonidas. Edle Rache — des Admet gegen den Themistokles. Seelengröße — des Pausanias nach dem Siege bey Platäa. Religiosität und Diensteifer — des Euchidas aus Platäa, der zu dem Dankopfer nach dem Sieg heiliges Feuer aus Delphi holte, und nach der Rückkunft starb. Freygebigkeit — Cimons. Der edle Bürger — Hegetorides von Thasus bey der Belagerung der Stadt durch Cimon. Perikles. Der wahre Weise — Sokrates. Der gute General — Lysander. Freyheit des Weisen — Plato. Unterricht über den Geiz — Timandrides an seinen sparsamen Sohn. Diogenes. Abscheu vor Schmeicheley — des Philoxenus am Hofe des Dionys. Treue Freundschaft — Damon und Pythias. Der tugendhafte Feldherr — Agesilaus. Muth und Vaterlandsliebe — des Epaminondas. Macht der Tugend — des Xenokrates. Die edlen Nebenbuhler — Demosthenes und Aeschines. Philipp, König von Macedonien. Alexander der Große — einige Züge von wahrer Größe aus seinem Leben. Größe der Tugend — Phocion. Unerschütterliche Treue — des Andronikus, Befehlshabers in Tyrus, bey der Belagerung der Stadt durch Ptolomäus. Was ist Eigenthum des Menschen? Antwort des Stilpon zu Megara an den Demetrius. Demetrius Poliorcetes — vor Rhodus. Väterliche Zärtlichkeit — des Seleukus gegen seinen Sohn Antiochus, der seine Stiefmutter Stratonice liebte. Geduld des Epiktet. 3) Aus der Geschichte der Römer 31. Die Friedensstifterinnen — die Sabinerinnen. Richtige Schätzung menschlicher Größe — Numa beym Antrag der königlichen Würde. Entschlossener Muth — des Horatius Cocles. Selbstverläugnung — des Mucius Scävola. Weiblicher Heldenmuth — der Cölia. Der Sieg der kindlichen Liebe — Coriolans. Größe und Sitteneinfalt — des L. Quinktus Cincinnatus. Edelmuth gegen Feinde — von Camillus gegen die Väter der Kinder aus Falerii. Wie muß man sich rächen — Beyspiel des Camillus. Die edelmüthigen Greise — zu Rom bey dem Eindringen der Gallier. Bereitwilligkeit, fremde Fehler gut zu machen. Gleichfalls aus der Geschichte des Camillus. Der gute Sohn —.

Man-

Manlius. Selbstaufopferung für das Vaterland — M. Curtius. Verschwiegenheit — des jungen Römers Papirius. Gewalt der Sanftmuth — des Dictator Valerius Corvus gegen die Aufrührer aus Capua. Vaterlandsliebe — des Decius. Tugend des römischen Volks — zur Zeit des Pyrrhus und Cineas. Edler Charakter des Fabricius. Edelmuth gegen Feinde — Fabricius gegen Pyrrhus. Verachtung des Reichthums — derselbe. Gewissenhaftigkeit und Seelengröße — des Regulus, noch nach der gewöhnlichen Erzählung. Wahrer Heldenmuth — des Cöcidius im ersten punischen Krieg. Mäßigung — des Q. Fabius Maximus. Der großmüthige Streit — des verwundeten Paul Aemil und seines Tribun Lentulus. Großmüthiges Betragen des römischen Volks — gegen den Terentius Varro, den Urheber der Niederlage bey Cannä. Der tugendhafte Feldherr — Scipio der Africaner, der jüngere. Ehrenvolle Armuth — des Paul Aemil, des Besiegers des Perseus. Strenge Sitten — des ältern Cato. Edle Dreistigkeit — des Popilius gegen den Antiochus. Edler Gebrauch des Reichthums — vom jüngern Scipio Africanus. Die edelmüthigen Freunde — des jüngern Gracchus. Der Ton der Erzählung ist größtentheils ohne Tadel; aber die Bequemlichkeit, die Quellen nicht anzugeben, hat sich der V. abermals erlaubt.

Bg.

Gallerie der Menschen nach alphabetischer Ordnung: Ein Bilderbuch für die Jugend zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und Befriedigung ihrer Wißbegierde. Mit vielen Kupfern. Leipzig, bey Leo. 1796. 100 Seiten in 8. illum. 1 Rf. 18 Gr. schwarz 22 Gr.

Bilderbücher für die Jugend giebt es bereits mehrere. Es war also ein Objekt literarischer Spekulation, den Gegenstand zu einem neuen zu erfinden: und es war kein übler Gedanke, Gruppen verschiedener Menschenklassen hierzu zu wählen. Diese Verschiedenheit aber hat auf mehr als einerley Art Statt,

nach Nationen, Alter, Religion, Stand und äußern Verhältnissen. Der Verf. hat seine Gallerie aus allen diesen Klassen zusammengesetzt, und zwar auf die Art. Er hat nach alphabetischer Ordnung jedem Buchstaben eins oder zwey Blätter gewidmet, auf deren jedem zwey bis vier Menschen gezeichnet sind, die mit diesem Buchstaben anfangen, und jedes Bild mit einer passenden Beschreibung begleitet. Unter A z. B. werden Arzt, Amtshote, Aebtissin, Admiral, Armenier, Amazone; unter B Bauer, Bauerin, Bockpfeifer, Bergmann, ein Blinder, Bugar, Baschkir; unter Q Quacksalber, Quäker; unter Z Zuchtmeister, Zwerg, Zauberer und Zigeuner, vorgestellt. Die meisten dieser Bilder, die einen charakteristischen Ausdruck vortragen, oder durch Kleidung oder Physiognomie kenntlich sind, sind von dem Künstler vortrefflich gezeichnet, z. B. Aebtissin, Bockpfeifer, der Blinde, der Cardinal, der Capuciner, der Einfaltspinsel, Eremit, Fleischer, Galerensclave, Greis, Halore, Jude, Jungemagd, Köchin, die Matrone und das Mädchen, der Pilger, Quacksalber, Quäker, die Türkin, der Zwerg und Zauberer. Andre, die nicht so auszeichnende Charakter haben, als Domherr, Admiral, General, Fürst, u. a. scheinen deswegen minder glücklich für die Kunst gewählt. Die Beschreibungen sind von ungleichem Gehalt. Unter Köchin werden Beyspiele des Luxus an römischen Tafeln, unter Fleischer Beyspiele von berühmten Fleischern oder ihren Kindern angeführt. Die Beschreibung eines Admirals: Ein solcher Mann, der die Aufsicht meistentheils über alle Seesachen hat, muß äußerst viel Erfahrungen und Kenntnisse haben, die wir oft kaum dem Namen nach kennen: — sagt soviel als gar nichts. Außer der Schönheit der Kupfer empfiehlt sich das Buch auch durch die Stärke des Papiers, und wird wohl nicht ohne Fortsetzung bleiben.

G.

Kaffs Dialogen für Kinder von acht bis vierzehn Jahren. Neue, nach dem Tode des Verfassers umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Auch

Auch unter dem Titel:

Wissenschaftliche Dialogen für Kinder von acht bis vierzehn Jahren. Erster Theil, welcher die erste Hälfte der Raffischen Dialogen für Kinder neu ausgearbeitet und verbessert enthält. Göttingen, bey Dieterich. 1797. 26 Bogen in 8. 12 gr.

Wenn ein Mensch durch den Tod von dem Schauplatz der menschlichen Gesellschaft abtritt: so kann er durch keine Kraft wieder hergestellt werden. Wenn aber ein Verlagsartikel seinen Platz im Buchladen leer zu lassen anfängt, und also für die Buchhandlung abstirbt: so weiß der Verleger durch eine neue Auflage seine Existenz zu verlängern, oder gar aufs neue anzufangen, wenn er auch gleich schon längst vergessen wäre, oder wenigstens gar nicht vermißt würde. Dieß waren unsere Gedanken bey der Wiederauflebung der beynahe vergessenen Raffischen Dialogen für Kinder, die schon vor zwanzig Jahren bey ihrer ersten Erscheinung als ein sehr unerhebliches Machwerk erschienen, und jetzt, da man von dem elenden Geschmack, wissenschaftliche Kenntnisse in alberne Kindergespräche einzukleiden, immer mehr zurück kommt, noch weit weniger ihr Glück machen werden — wenigstens eben so wenig, als die wieder aufgelegte und fortgesetzte Raffsche Geographie. Wir haben die erste Ausgabe nicht vor uns, um beurtheilen zu können, wie weit sich das Verdienst der Umarbeitung und Vermehrung des neuen Herausgebers erstreckt. Groß aber scheint es wohl nicht zu seyn: denn nicht nur die Fehler, die von der alten Ausgabe schon in der A. D. B. B. XXXX. S. 587 gerügt worden; sind hier beybehalten; sondern wir könnten auch hier noch, wenn es bey einem so unerheblichen Buche nöthig wäre, manche andre, nicht genug bestimmte und unrichtige, Ausdrücke auszeichnen. Am meisten aber ist es uns aufgefallen, daß der ekelhaft weitschweifige, mit so vielen leeren Ausfüllungen überladene Dialog, womit der sel. Raff seine Kinderschriften durchwässerte, hier nicht abgekürzt worden ist; man kann die Hälfte des Buchs rechnen, die auf die Art für nutzbare Sachen verloren geht. Denn da bey jedem Gespräch vier, fünf bis sechs Kinder, mit oder ohne Lehrer auftreten, davon doch jedes, außer demjenigen, das erzählt oder sich examiniren läßt, etwas zu reden haben will: so kann man sich leicht vorstellen, wie

wie viel leere Fragen, Einwürfe oder sonstige Einfälle mit unter laufen werden. Am lächerlichsten oder ekelhaftesten ist es, daß die Kinder das vierte Gespräch mit einem Soldatenspiel anfangen — das sollte man Kindern, die etwas lernen sollen, weder lehren noch erlauben — ihren ankommenden Lehrer militärisch begrüßen, sein dargegen ertheiltes Lob für Schmeicheley und folglich für Beleidigung annehmen, und ihn — herausfordern. Jedoch wir müssen noch anzeigen, daß dieser Theil vier Dialogen enthalte, die der Geographie, Naturgeschichte, Technologie und Kriegskunst gewidmet sind. In dem ersten erzählt ein Knabe, der mit seinem Vater auf der Leipziger Messe gewesen ist, etwas von Leipzig, Berlin, Potsdam und Halle. In dem zweyten examiniren sich die Kinder wechselsweise aus der Classification des Thierreichs, und dann besonders aus der Naturgeschichte des Schafs, der Ziege und des Wallfisches. In dem dritten kramt ein junger Kaufmann, unter vielem leerem Geschwätze, seinen Schulfreunden seine Kenntniß von allen bürgerlichen Gewerben und Nahrungszweigen, von Künsten und Handwerken, aus. Im vierten endlich, über die Kriegskunst, wird von Soldaten, ihren Waffen, Land- und Seekriegen, Festungen und Belagerungen discurirt. Dieß soll im folgenden Theil über Kriegsschiffe und Seekrieg fortgesetzt werden. Unsers Mißfallens an der Einkleidung ungeachtet wollen wir nicht in Abrede seyn, daß junge Leute sowohl, als unkundige Lehrer, daraus manche nützliche Notizen, obgleich schon in vielen andern Büchern zum Gebrauch da liegend, wie in einem Ocean schwimmend, werden schöpfen können, sonderlich aus dem zweyten und dritten Dialog.

Bg.

Vermischte Schriften.

Ueber die Verbesserung des Judeneids, ein auf Befehl des Königl. Kurfürstlichen Justizkanzeley zu Hannover verfaßtes Gutachten, von *Moses Philipson*. Neustrelitz, bey Michaelis. 1797.

Es giebt Augenblicke, wo dem Recensenten, der pflichtmäßig über gewisse Produkte des menschlichen Geistes Bericht erstatten

ten

ten soll, die Feder aus den Händen fällt. Wo soll es mit dem menschlichen Geschlecht hin, wenn wir nun und nimmermehr über gewisse Punkte aufs Reine kommen können? — In der Religion und in der Gesetzgebung giebt es Gegenstände, über welche man freylich nichts Falsches mehr hervorbringen darf, ohne ins Abgeschmackte zu fallen. Aber auch nichts Wahres, wenn man den Leser der Gefahr nicht aussetzen will, die armseligsten Gemeinörter zu hören. Indessen Langeweile zu verursachen, oder gewärtig zu seyn, von einem großen Theil der Leser, welche kritische Blätter in die Hand nehmen, ungelesen zu bleiben, ist das geringere Uebel. Aber der Unmuth, tauben Ohren zu predigen; der Gedanke, seine Zeit so gar unnütz verschleudert zu haben, der schlägt nieder, macht wo nicht melancholisch, doch träge und lässig. — In der That, über ein und die andere Materie ist so viel geschrieben worden, daß sie wirklich erschöpft ist, und es hohe Zeit wäre, die Akten zu schließen, und den Ausspruch zu thun. Allein man erwartet das umsonst. Es geschieht keine Reforme; die alten Vorurtheile herrschen, und die alten harten Gesetze dauern fort in ihrer Stärke. Umsonst bekämpft man den Aberglauben und das Herkommen; umsonst schlagen die Weltweisen an diesen harten Kiesel mit aller der ihnen beywohnenden Kraft. Die Funken, die hie und da herausprühen, finden keinen brennbaren Stoff, und dienen nur, die Finsterniß desto fühlbarer zu machen. — Was ist z. B. zu Gunsten der Juden, die doch ein Theil der Menschheit sind, seit Dohm geschrieben hat, geschehen? Und er schrieb doch in Berlin, wo der Sitz der Aufklärung, der Duldung und der Menschenliebe ist? Was ist aus der Commission geworden, welche zur Reforme des Judenwesens, wie Rec. dünkt, im Jahr 1789 niedergesetzt worden ist? Leider nichts, gar nichts! — So gerecht diese Klagen seyn mögen: so giebt es doch unverkennbare Beweise des Fortschritts unseres Zeitalters in wahrer Duldung und Gemeinsinn; und obige interessante Schrift ist ein neuer Beleg dazu.

Die Königl. Kurfürstl. Justizkanzeley in H. forderte im Jahr 1792 Hrn. Philipson, einen Juden, auf, über die Verbesserung des Judeneids sein Gutachten zu geben. Dieses geschah. Auf sein Begehren, ertheilte ihm der Gerichtshof die Erlaubniß, von einem Extrakt des Protokolls d. d. 27. August 1791, wie auch von dem Protokoll d. d. 30. May 1796. öffent-

sentlich Gebrauch zu machen. Merkwürdig ist ihre Erklärung in dem letzten Aktenstück. Die Königl. Justizkanzeley sey nicht durch einen Vorgang, welcher Mißtrauen gegen Judeneide wirken könnte, zur Abforderung des Gutachtens veranlaßt; sondern der Grund wäre, daß eines Theils bey Gelegenheit einer jüdischen Vormundschaft, von dem zugezogenen lutherischen Geistlichen, Bedenklichkeiten und Zweifel geäußert, anderntheils auch durch Requisitionen Preußischer und anderer Gerichte, theils mehr, theils weniger, Vorsichten und Feyerlichkeiten, als in Hannover bisher üblich gewesen, zu beobachten gebeten worden. Dieser Gerichtshof wolle daher mit Königl. Landesregierung in Communikation treten, um von Sachverständigen zu erforschen, in wiefern die vorgeschlagenen oder auswärts beobachteten Formalitäten anzunehmen oder zu verwerfen seyen. — Von dem Erfolg dieser eingezogenen Gutachten und Communikation ist in der Schrift keine Nachricht gegeben.

Wie gesagt, es ist immer ein Beweis der zunehmenden Aufklärung, daß die Regierungen kein Bedenken tragen, in Sachen der Moral Rath von einem Juden einzuholen: so wie der Auftrag selbst dem Hr. P., welcher in der literarischen Welt rühmlich bekannt ist, zur wahren Ehre gereicht. *)

Außer

*) In den Preußischen Staaten ist man freylich der Hannöverischen Regierung nicht allein vorgegangen, sondern ist einen großen Schritt weiter fortgerückt. Bereits im Jahr 1783 wurde M. Mendelssohn von dem höchsten Justizkollegium, in der nämlichen Angelegenheit, nicht allein um Rath gefragt, sondern auch sein Rath wurde befolgt. Das von ihm entworfene Formular des Eides, nebst der Ermahnungsformel, ist angenommen, und was noch weit mehr ist, in einer Königl. öffentl. promulgirten Gesetzverordnung: Circulare an sämmtliche Regierungen und Ober-Landes-Justiz-Kollegien, u. s. w. d. d. 20. Sept. 1783., heißt es ausdrücklich, daß die Anweisung über die Judeneide mit Zuziehung eines wegen seiner Kenntnisse und rechtschaffenen Denkungsart bekannten jüdischen Gelehrten entworfen worden ist. — Um so auffallender ist Rec. die Aeußerung des Verf., daß, wenn Gegner der Juden sagen dürften: man traue im Preußischen dem Judeneide unbedingt nicht, weil man ihn durch Formalitäten erst recht bündig zu machen suche, die Antwort seyn dürfte: man könne sich im Preußischen auch irren, u. s. w. Ueberdem ist die von Mendelssohn entworfene Ermahnungsfor-

Außer diesem findet man im Eingange der Schrift: „Etwas zur Geschichte des Judeneides“, welches zugleich ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen ist. Hr. P. hat mit großem Fleiß alles gesammelt, was Judenfeinde älterer und neuerer Zeit, besonders getaufte Juden, gegen die Zuläßigkeit des Eides der Juden hervorgebracht, und welche Formalitäten sie vorgeschlagen haben. Die wenigsten derselben sind in unsern Zeiten anwendbar. So wie Ceremonien überhaupt wenig würken können, wenn sie nicht feyerlich sind; so gewiß sie die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, Lachen und Spott statt Sammlung des Gemüths verursachen müssen, wenn sie ins Kleinliche fallen, und dem Geist der Zeiten nicht angemessen sind; so gewiß und noch gewisser werden biblische Redensarten, symbolische Ausdrücke, übertriebne Figuren in der Ermahnung oder in der Formel des Schwurs selbst, keine ernsthafte Betrachtungen bey dem Schwörenden, sondern vielmehr entweder Unmuth oder Lachen zur Folge haben. — Es giebt einen gewissen Grad der Aufklärung, der in unsern Zeiten allgemein, auch bey dem gemeinsten Juden, voraus zu setzen ist. — Wenn Herr P. einen Schwur abzuleisten hätte, und der vermahnende Geistliche ihm (aus der im Preußischen angenommenen Vermahnung) vorsagt: „daß die ganze Welt erschüttert worden, als Gott auf dem Berg Sinai die Worte hat hören lassen: du sollst den Namen Gottes nicht mißbrauchen“; oder daß die Strafe des Meineids unverzüglich und alsofort folge: so wird das seine Seele mit Unmuth erfüllen; und auf den gemeinen Juden, welchen Eindruck wird es auf diesen machen? Entweder wird er ruchlos genug seyn, über die Obrigkeit insgeheim zu lachen, oder, wenn er religiös denkt, und nur jetzt nicht abgeschreckt durch die Worte, wenn durch Gewinnsucht die Stimme des Gewissens,

formel, in so weit sie den Anstrich eines altjüdischen Charakters trägt, aus dem Majemonides, in dem Tractat von den Eiden, Kap. 11. §. 16. fast wörtlich übersetzt, und Majemonides selbst hat diese Formel gleichsam als eine Vorschrift gegeben, wie man auf des Schwörenden Gewissen durch furchtbare und religiöse Vorstellungen würken solle. Ob Mendelsohn Recht that, seiner Ermahnung, auch in unsern Zeiten, diesen orientalisch theologischen Ton zu lassen, möchte ich nicht vertheidigen; er läßt sich aber aus Gründen entschuldigen, die vielleicht an einem andern Ort weitläuftiger ausgeführt werden können.

sens unterdrückt wird, dennoch der Meineid seinen Lippen entgangen ist, und die Strafe nicht unverzüglich und alsofort erfolget, was wird die Vermahnung bewürkt haben? —

In dem Gutachten des Verf. hat derselbe mit Wärme, aber doch mit der strengsten Wahrheitsliebe, den Satz bewiesen:

daß die Juden sich in Rücksicht des Eides durchaus gegen Christen nichts mehr, als gegen ihre Glaubensgenossen erlauben dürfen; daß ihre Begriffe von dem Laster des Meineides eben so streng, als die der cultivirtesten Nationen sind, und daß alle Beschuldigungen von Colkiddu-, von Auflösung des Eides, von Reservationes Mentales, u. s. w. theils von Judenfeinden ersonnen, theils aus Unkunde der jüdischen Religion, und also aus Mißverständnissen entstanden sind.

Hier ist keine Nachlese zu halten, sondern die Materie wirklich erschöpft. Der Verf. irrt aber, wenn er (S. 250.) sagt, daß es unter den Juden nicht gebräuchlich gewesen, daß ein Leichenbrett bey dem Schwörenden gestellt, oder Asche vor ihm hingestreut worden wäre. In den Hagohat Meimoniar. (S. Jad hachasacka, 3. Theil, Kap. 11.) findet sich, daß man bey gewissen sehr wichtigen Vorfallenheiten, wo die Seele gleichsam auf die Folter geschraubt werden sollte, nicht allein Leichenbrett und Asche, sondern auch Hörner und brennende Kerzen und lederne Säcke mit Luft gefüllt (welche während des Schwurs heraus gelassen wurde) anwendete, und dabey schreckliche Flüche ausstieß. Wer will in Abrede seyn, daß dergleichen Cerimonien von Schamanen veranstaltet, auf die Phantasie außerordentliche Wirkung gehabt haben müssen; aber wem wird es einfallen, solche Scenen erneuert sehn zu wollen? — —

Das Schreiben des Herrn Hof-Kanzeleyrath Ebell an den Verf., mit Anmerkungen von diesem, und Gegenanmerkungen des Briefstellers ist bey weitem das Interessanteste der Schrift; und Rec. tritt größtentheils den Meinungen des Hrn. E. bey. Die Gegenanmerkungen scheinen zum Theil spitzfindig und nicht zum Ziele zu führen. Im ganzen genommen sind Hr. E. und Hr. P. über mehrere Punkte, die auch der Meinung des Rec. entsprechen, einverstanden. Vielleicht dienen die Bemerkungen und Vorschläge des Rec., diese für Christen

und

und Juden gleich wichtige, Angelegenheit einen Schritt weiter zum Ziele zu bringen.

Einverstanden sind beyde Männer, a) daß Eidschwüre eigentlich weder für den gewissenhaften Mann, noch für den entschlossenen Taugenichts sind. Jener weiß, ohne erst durch Geistlichen oder Richter erinnert zu werden, daß Gott Zeuge bey aller Worte und Aussagen, so wie aller Gedanken und geheimsten Regungen des Menschen. Er ist überzeugt, daß keine Uebertretung der Pflicht ohne Folgen, oder in der Sprache der Bibel zu reden, ungeahndet bleibt. Dieser, der entschlossene, gewissenlose, gewissermaßen gedankenlose Bösewicht, hat für alle die Vermahnungen, Drohungen und Flüche kein Ohr und kein Gefühl. b) Eidschwüre sind also für den gemeinen Mittelschlag von Menschen, oder im Grunde für jeden von uns, die wir bey der besten Erziehung, bey den edelsten Gesinnungen, im Tumult der Leidenschaft, die laute Stimme in unserm Innern überhören, und in jedem diesem Fall zur Klasse des Mittelschlags gehören. Auch der tugendhafteste Mensch ist ein schwaches, unschlüßiges, schwankendes Wesen. Er hat Grundsätze; aber nicht immer die erforderliche Energie ihnen zu folgen. Er erkennt das Wahre und Gute; aber er ist dann und wann läßig, träge; er hat Launen und Schwachheiten, die will er bemänteln; er hat Leidenschaften, für die sucht er Entschuldigungen, und mehrentheils glaubt er sie zu finden. Diesem muß das Gewissen aufgeregt, und dadurch der Wille gestählt werden. c) Der Richter, der dieses bewirken will, soll alle Kraft und allen Nachdruck, den Cerimonien und Vermahnungen gewähren, aufbieten, mit welchen die Erinnerung an Gott, den Rächer des Meineids, auf das Gemüth würken kann, um die innerlich rufende Stimme hörbar zu machen, und der frömmern Entschließung neue Spannkraft zu ertheilen. — Die Fragen werden nunmehr folgende seyn. Wenn die Juden im Ganzen genommen auch so moralisch als die Christen seyn mögen; wenn alle Verunglimpfungen, die man sich bis auf den heutigen Tag gegen sie erlaubt und mit Beweisstellen aus ihren Schriften zu begründen gesucht hat, in der That theils ersonnen sind, theils auf Mißverständnissen beruhn; sind nicht Vorsichten und Kautelen nothwendig, damit sie ihre Eidespflicht nicht umgehen, und in der Verschiedenheit der Religion (in dem Fall, daß der Eid gegen einen Christen geleistet wird) keinen Schlupfwinkel suchen

mögen, theils um die Gewissenlosigkeit zu verbergen, theils die Vorwürfe des verwundeten Gewissens zu übertäuben? — Wer kann diese Präjudicial-Frage anders, als mit Ja beantworten? Die Juden sind hierin vollkommen den Christen gleich. Auch Christen werden sich bey ihren Eiden, aus irrigem Gewissen, Ausflüchte und Spitzfindigkeiten gegen Juden erlauben, die sie gegen die Nebenchristen sich nicht werden zu Schulden kommen lassen. Die zweyte Frage: welche von den alten einmal eingeführten Sollennitäten und Vorsichten sollen beybehalten, und welche als zweckwidrig verworfen werden? ist schon weit schwerer zu beantworten. In jedem Lande, in jeder Stadt, unter jeder Regirungsverfassung, ist der Grad der Aufklärung der Juden höchst verschieden. Aber so viel scheint gewiß, daß das Stehn auf Sauhäuten, Leichenbrett und ausgestreute Asche, brennende Kerzen und Säcke voll Wind, Sollennitäten sind, die in ganz Deutschland, Frankreich, Holland und England zu unserer Zeit im Allgemeinen so wenig anzurathen sind, als das alte patriarchalische Cerimoniel, nach welchem der Urvater Abraham seinen Knecht die Hand unter die Hüfte legen ließ, um ihn so bey dem Gott des Himmels und der Erde zu beschwören. Eben so sehr wird jeder redliche Mann die Gerichtshöfe warnen, sich vor dem feinen Betrug zu hüten, den uns der orientalische, symbolische Ausdruck spielt. Der Eindruck, den die schrecklichen Flüche, die barbarischen Verwünschungen der Hebräer auf uns in der Dollmetschung machen, haben alle ihre Kraft bey dem Nationaljuden verloren; *) durch ihren täglichen Gebrauch würken sie gar nichts mehr. Wird vollends der mit Flüchen erfüllte Eid in hebräischer Sprache von einem christlichen Richter vorgesagt: so muß die Verschiedenheit der Aussprache die ganze feyerliche Verhandlung lächerlich machen, und eine wahre Lästerung vorstehen.

Der beste Rath, den Rec. nach gründlicher Erwägung der Umstände sich zu geben für verpflichtet hält, ist folgender. a) Alle Eide müssen, so bald der Gerichtshof zu dem persönlichen Charakter des Schwörenden kein besonderes Zutrauen hat, in der Synagoge geschehen. b) Die Vermahnung geschehe, falls der Schwörende so viel Deutsch weiß, als die Juden bey uns

*) Oder er versteht selbst die Sprache nicht, und alsdann ist das Uebel, ob größer oder kleiner? das bleibe unentschieden. —

uns gewöhnlich verstehen, in deutscher Sprache. c) Man lasse sie von dem Rabbiner oder sonstigen Gelehrten der Gemeinde, und in dessen Ermangelung von dem christlichen Richter, mit bedecktem Haupt, aber nicht von einem Geistlichen, welches den Juden in der Regel, vorzüglich in einer Synagoge, ein Aergerniß seyn würde, in Gegenwart zweyer jüdischer Zeugen, mit vernehmlicher Stimme an den Schwörenden abhalten. d) (Und diesen Punkt hält Rec. für den wichtigsten, für den unerläßlichsten.) Jede Vermahnung muß dem Charakter, den Sitten, der Erziehung und der Bildung des Schwörenden überhaupt angemessen, und also jedesmal entweder aus dem Stegreif, oder nach einem zu entwerfenden Concept verfaßt, und keine bloße Formel seyn. (Dadurch würde man der Schwierigkeit ausweichen, einem gebildeten Juden von dem Erheben des Erdkreises was vorzuleyern, oder einem Ungebildeten die Wichtigkeit des Eides nach Kantischen Prinzipien aus der Ehrfurcht für die Vernunft zu deduciren.) Endlich: e) die Eidesformel werde kurz und bündig, die Gesetzrolle in der Hand haltend, nach der von Mendelssohn entworfenen Vorschrift mit den Worten geleistet:

> Ich, N. N., schwöre bey Adonai, dem Gott Israels, daß dieß und das sich so verhalte, u. s. w.

Wem die jedesmal besonders zu abzufassende Vermahnung zu schwierig vorkommt, der bedenke, daß nach des Rec. Ueberzeugung, dem kein Rechtsgelehrter von Profession widersprechen wird, die Eidschwüre überhaupt nur äußerst selten seyn sollten, und daß, wie überall, derjenige, der den Zweck will, auch die Mittel anwenden muß. — Klagen nicht auch christliche Gottesgelehrte und Rechtsgelehrte über Verschwendung der Eide? Erhebet nicht von Zeit zu Zeit mancher Moralist seine Stimme über die unter geräuschvollen Geschäften und Gesprächen abgenommenen Eidschwüre, die den Schwörenden stören, und ihm keine Zeit zum reifen Nachdenken, welches das vorhabende wichtige Geschäft sehr bedarf, übrig lassen? — Dringt man nicht überall auf schickliche, d. h. auf bedeutende Cerimonien? — Aber freylich, je vernunftartiger die Religion wird, je mehr fallen die Feyerlichkeiten in ihrem Werth: Der Mensch schämt sich gleichsam, sich da von der Einbildungskraft fesseln und bestimmen zu lassen, wo die bloße Vernunft entscheiden soll. Und so lange es den Gesetzgebern, Religions-

lehrern und Philosophen nicht gelingt, durch Reinheit der Gesinnungen die Wärme zu ersetzen, die durch das kalte Prüfen der Vernunft hie und da verloren geht, und verloren gehen muß, und verloren gehen soll, wird immer für die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft auf eine andere Weise gesorgt werden müssen. . . wo den Menschen die Gesetze verlassen, müssen ihn die Sitten begleiten; allein kann er ohne Gefahr nicht wandeln.

Wg.

Auswahl der vorzüglichsten Stellen aus den berühmtesten neuern Schriftstellern des Inn- und des Auslandes, mit Anmerkungen des Herausgebers (von K. A von Raden). Halberstadt, bey den Groß'schen Erben. 1797. 10 g.

Nichts in der Welt mag leichter seyn, als ein solches Buch zusammen zu schreiben, wenn der Autor — Federn, Dinte, Papier und gesunde Finger hat; und dennoch können dergleichen Collectaneen ihr Verdienst haben, wenn sie mit Geschmack und gesunder Urtheilskraft gewählt werden. Zum Theil kann man dieß von gegenwärtigen Excerpten sagen, indem sie aus mehr als sechzig neuern Schriftstellern genommen sind, worunter Rousseau, gleich einem Sterne der ersten Größe, glänzt. Mancher andere hingegen würde sich vielleicht selbst wundern, wie er zu der Ehre kam und kommen konnte, — excerpirt zu werden. Reichhaltiger und interessanter mußte übrigens und konnte das Ganze werden, wenn der Verf. eine ausgebreitere Lektüre besessen hätte. Was er von der Nützlichkeit und der Methode des Excerpirens in der Vorrede sagt, ist gut, und verdient allerdings beherzigt zu werden. Die vornehmsten Schriftsteller, die der Verf. genutzt hat, sind der schon oben genannte Rousseau, ferner Spalding, Niemeyer, Platner, Gellert, Herder, Wieland, Schiller, Richardson, Fielding, Shakespeare, Necker, Alxinger, Young, Döderlein, Rosenmüller, Luther, Kant, Campe, Villaume, Hermes, Becker, Nösselt, Iselin, und andere, die ihre werthen Namen in dem Büchlein selbst aufsuchen mögen.

Su.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 43. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Hr. Major von Bogulawsky, bekannt durch seine Uebersetzung des virgilischen Lehrgedichts vom Landbau, ist von dem Füselierbataillon von Rühl zu dem Füselierbataillon von Schulz versetzt worden.

Der Feldprediger beym Kürassierregimente von Holzendorf zu Oppeln, Hr. Christian Gottfried Krautwadel, ist als Pastor nach Tschöpplowitz und Neudorf im Briegischen befördert worden.

Hr. Stadtdirector Schnieber zu Liegnitz wurde von da nach Schweidniz versetzt.

Der bisherige Professor der Mathematik und Kammerreferendar, Hr. Julius Konrad Yelin, ist als würklicher Assessor bey der Königl. Kriegs- und Domainenkammer angestellt worden.

Die bey der juristischen Facultät zu Erlangen durch den Abgang der Herren Professoren Emminghaus und Haselberg, wovon jener nach Weimar als Syndicus der dasigen Landstände, dieser nach Wiemar als Oberappellationsrath gerufen wurde, erledigte vierte und fünfte Stelle wurden dergestalt wieder besetzt, daß die 4te der bisherige überzählige or-

dentliche Professor der Rechte, Hr. Dr. Karl Heinrich Gros; die ste der bisherige außerordentliche Professor der Rechte, Hr. Dr. Karl August Gründler, erhielt. — An die Stelle des Hrn. Prof. Hoeck ward Hr. Dr. Karl Daniel Heinrich Bensen, bisheriger Privatdocent, zum außerordentlichen Professor der Kameralwissenschaften unter dem Titel eines ordentlichen Professors der Philosophie ernannt. Hr. Mag. Friedrich Wilhelm Hagen, bisheriger Privatdocent, erhielt die Stelle eines außerordentlichen Professors der Philosophie mit Gehalt. Die Herren Hofräthe und Professoren Meusel und Loschge bekamen Besoldungszulagen.

Hr. Moriz von Prasse zu Leipzig ist von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

In der Michaelismessesitzung 1796 wurden von der Churfürstlichen ökonomischen Societät zu Leipzig aufgenommen zu inländischen Ehrenmitgliedern: Hr. Prof. Friedrich Ludwig Kreysig zu Wittenberg, Hr. Pastor Werner in Rüda bey Wellmsee; zu auswärtigen Ehrenmitgliedern: Hr. Prof. Ferdinand Maria Baader zu München, Hr. Oberthierarzt Joh. Karl Steinhof in Ludwigslust bey Schwerin, Hr. Prof. Dr. Johann Christian Gotthard zu Erfurt, Hr. Parrot, beständiger Secretair der russischkaiserl. liefländischen ökonomischen Societät, Hr. Franz Fuß, der k. k. patriotischen ökonomischen Gesellschaft in Böhmen beständiger Secretair.

Die Churfürstliche Akademie der Wissenschaften hat Hrn. Dr. Clemens Aloys Baader, Salzburgischen Consistorialrath, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Die herzogliche deutsche Gesellschaft zu Helmstädt hat Hrn. Ragozky zu Lezlingen, der sich durch verschiedene Schriften bekannt gemacht hat, als Ehrenmitglied aufgenommen.

Gelehrte Gesellschaften.

Die k. k. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, welche für das Jahr 1795 auf die Frage:

Worin

Worin besteht der Unterschied zwischen Roheisen aus hohen Oefen und geschmeidigem Eisen aus Frischheerden, und nach welcher Methode läßt sich das letztre am besten, und vortheilhaftesten aus dem erstern bereiten?

zwey Preise von 150 und 50 kaiserlichen Ducaten ausgesetzt, und mittelst einer Anzeige vom 3ten März 1796 den Termin bis zum letzten März 1797 verlängert hat, macht hiermit ihren der Sitzung am 14ten Brachmonat d. J. über die Preisvertheilung gefaßten Entschluß im folgenden bekannt:

Aus den gesammelten Stimmen der HH. Mitglieder habe sich ergeben, daß zwar keine aus den eingelaufenen Abhandlungen der vorliegenden Frage ganz Genüge geleistet; jedoch habe die Abhandlung Nr. 7. den ersten Theil der Frage vorzüglich gut beantwortet; die Abhandlung Nr. 1. über die Erzeugung des Roheisens in hohen Oefen sehr wichtige und in ihrer Art außerordentliche Erfahrungen mitgetheilt, und die Abhandlung Nr. 5. sehr nützliche Anmerkungen über das Verfrischen geliefert: so daß folglich durch diese drey Abhandlungen zusammen obige Frage größtentheils aufgelöst sey.

Die k. k. Gesellschaft hat demnach in Betrachtung des Nutzens, den die Bekanntmachung dieser drey Abhandlungen den Eigenthümern der Eisengewerke verschaffen kann, beschlossen, die ausgesetzte Summe von 900 kaiserl. Gulden unter die Verfasser derselben in drey gleiche Theile zu vertheilen, und diese Abhandlungen in einem eigenen Bande herauszugeben. In der Sitzung, den 14ten Brachmonat d. J., wurden daher ihre versiegelten Devisen erbrochen, und die Namen dieser Verfasser eingesehen, wobey sich offenbarte, daß die Abhandlung Nr. 1. mit der Devise: ferrum optimum pessimumque vitae instrumentum, den Hrn. Benedict Franz Johann Herrmann, russischkaiserlichen Hofrath, Prof. der Mineralogie, ordentliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, — die Abhandlung Nr. 5. unter der Devise: Theoria et praxis se mutuo perficiunt, den Hrn. Carl Schindler, Fürstl. Schwarzenberg. Hüttenbeamten zu Muhrau in Steyermark, — und die Abhandlung Nr. 7. unter der gedruckten Devise: der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, den Hrn. Lampadius, Professor der metallurgischen Chemie zu Freyberg in Sachsen, zum Verfasser habe.

Den HH. Verfassern der übrigen fünf Abhandlungen wird freygestellt, bis Ende des Brachm. 1798 sich durch glaub-

würdige Männer um die Zurückgabe ihrer Schriften an Hrn. Prof. Strandt, Secretair der kais. Gesellschaft zu bitten, welcher selbige gegen Empfangscheine sammt unverbrochenen Devisen zurückstellen wird.

Kleine Schriften.

Zeiz. Zu zwey Redeübungen, welche im May d. J. auf dem Gymnasium zu Zeiz gehalten wurden, lud Hr. Rector, Mag. Christian Gottfried Müller, ein, durch eine Abhandlung: Ueber die Frequenz der Stiftsschule zu Zeiz, von 1676 bis 1796. (gedruckt zu Leipzig, 1797. 3 B. gr. 8.) — Die Wahl des Thema scheint durch die Bemerkungen bestimmt worden zu seyn, welche über die Einrichtung des Gymnasiums zu Zeiz in der Nationalzeitung zur Sprache gebracht wurden, und der Verf. sucht daher die Behauptung zu rechtfertigen, daß man aus einer geringen Anzahl der Schüler nicht sogleich folgern könne, daß der Flor einer Schule abnehme, weil hierzu noch mehrere günstige Verhältnisse erfordert werden. Ueberhaupt sind jetzt der Schüler auf gelehrten Schulen weniger als sonst, und die Zahl der Studirenden nimmt vielmehr ab, als daß sie sich vergrößern sollte. Bey dem Gymnasium zu Zeiz tritt insbesondere noch der Umstand ein, daß seit dem Zeitpunkte seiner ehemaligen größern Frequenz, die bis 1724 gedauert hat, seit welcher Zeit die Anzahl der Schüler sich ziemlich gleich geblieben ist, mehrere neue Lehrinstitute entstanden sind; der Mißbrauch aufgehört hat, daß viele Aeltern ihre Kinder, wenn sie auch nicht studiren sollten, in die gelehrte Schule schickten, und endlich durch die Entfernung des daselbst blühenden herzoglichen Hofs und des davon abhängenden Hofstaats, eine Quelle der Vermehrung des Gymnasiums eingieng.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen, 1796.

Am 13ten October hielt Hr. Dr. Karl Heinrich Gros, wegen erlangter außerordentlichen Professur der Rechtsgelehrsamkeit, seine Antrittsrede: de summo iuris naturalis principio, und lud dazu ein durch ein Programm: de iusto Philosophiae usu in tractando iure Romano. (5 Bog. in 4.)

Am

Am 14ten October wurde der Lectionskatalog für das künftige Winterhalbejahr ausgegeben. Der ordentlichen Professoren sind gegenwärtig 22, und der außerordentlichen 13; der Privatdocenten aber 6.

Am 27sten Oct. wurde die Inauguraldisputation des Hrn. Dr. Karl Espenberg, von Reval, der schon vor geraumer Zeit über Theses disputirt und promovirt hatte, ausgetheilt, unter dem Titel: De febris mercurialis efficacia in lananda lue venerea dubia. (4 Bog. in 8.)

Am 12ten Nov. hielt der von Altdorf als ordentlicher Professor der Rechte hieher berufene Hr. Dr. Joh. Ernst Bernhard Emminghaus seine Antrittsrede: de studiis quibusdam, imprimis humanioribus, iurisprudentiae subsidiariis, nachdem er durch ein Programm: de mandato tacito eiusque praesertim tacita susceptione, (2 Bog. in 4.) dazu eingeladen hatte.

Am 14ten Nov. vertheidigte Hr. Mag. Johann Georg Schneider, aus Hof, seine Inauguraldisputation, betitelt: Minerarum plumbi oryctognosia, (4½ Bog. in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 15ten Nov. wurde die Inauguraldisputation ausgetheilt, durch welche sich Hr. Friedrich Philipp Usener, von Bergen im Hessischen, die juristische Doctorwürde erwarb. Sie führt den Titel: D. inaug. iuridica, quaestionem: an poenae secundarum nuptiarum pactis dotalibus aut testamento coniugum remitti queant superstiti? secundum ius civile et Moeno-Francofurtense exponens, (6 Bog. in 8.)

Am 19ten November hielt Hr. Rath Karl Christian Langsdorf seine Antrittsrede als ordentlicher Professor der Maschinenlehre und der damit verwandten technologischen Wissenschaften, und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: Doctrinarum Hydraulicae praecipuarum brevis historia. (43 S. in 8.)

Das am 26sten Dec. ausgetheilte Weyhnachtsprogramm hat den Hrn. Dr. Rau zum Verfasser, und enthält: Nonnulla de momentis iis, quae ad Iesum, divinarum rerum scientia imbuendum, vim habuisse videntur praecipuam. (1½ Bog. in 4.)

Bücheranzeigen.

Folgende Romane, aus dem Englischen frey übersetzt, werden in der Ostermesse 1798 in der Fr. Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin herauskommen: 1) Die Menschen, so wie sie sind, drey Bände. 8. 2) Die Waisen zu Snowdon, von Miß Gunning, drey Bände. 8. 3) Ein alter Freund mit einem neuen Gesichte, von Frau Parsons, drey Bände. 8.

Nächstens erscheint in meinem Verlage:

Correspondance de *Frederic II.*, Roi de Prusse, avec *le Marquis d'Argens.* Correspondenz Friedrichs II., Königs von Preußen, mit dem Marquis d'Argens.

Diese Correspondenz enthält 1) sechzig Briefe des Königs, die noch nirgend gedruckt worden, und in deren alleinigen Besitz bisher Hr. von Magallon gewesen, ein Enkel des verstorbenen Marquis, gegenwärtig Officier im Regiment Herzog von Hollstein allhier, von dem selbige der Verleger nunmehr an sich gebracht; 2) die bereits bekannten Briefe des Marquis, welche aus dem 13ten Bande der Werke des Königs, mit Genehmigung der rechtmäßigen Verleger, in der Ordnung dazu kommen werden, wie der Lauf der Correspondenz es verlangt. Daß die d'Argenssche Sammlung durch diese Einschaltung der Briefe des Königs erst ihr volles Interesse bekömmt, wird man den Verehrern des Königs nicht einmal sagen dürfen. Königsberg, den 8ten August 1797.

Friedrich Nicolovius.

In der Reilschen Buchhandlung in Magdeburg sind folgende neue Bücher erschienen:

Merkwürdige Begebenheiten und Charaktere berühmter Personen aus der mittlern und neuern Geschichte. 1ster Band: Die Belagerung von Malta; Der Cardinal von Retz. Mit einer Charte. 8. 1 Thlr.

Brunns, W. L., zwey Gedächtnißpredigten auf die beyden neuesten Todesfälle in dem Königl. Preuß. Hause. 8. 4 Gr.

Del-

Delbrücks, Fr., deutsche sinnverwandte Wörter, verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral. 1ste Sammlung. 8. 12 Gr.

— —. Beyspiele einer analytischen Methode beym grammatischen Unterrichte im Griechischen. gr. 8. 2 Gr.

— Ferdinand, über die Humanität. 8. 6 Gr.

— — Homeri religionis, quae ad bene beateque vivendum heroicis temporibus fuerit vis. 8. maj. 6 Gr.

Eurialus und Lukrezia. Eine Geschichte zweyer Liebenden. Nach dem lateinischen Original Sr. Päbstl. Heiligkeit Pius des Zweyten von neuem umgearbeitet. 8. 18 Gr.

Friedberg und seine Angehörigen. Scenen häuslicher Ruhe und Zufriedenheit. 1stes Bdch. 8. 12 Gr.

Gurlitt, L., specimen lectionum publicarum in novum testamentum. 4. 4 Gr.

— Lectionen-Plan für die Schule des Klosters Bergen auf das Jahr 1797 und 1798, nebst einigen Bemerkungen über Schulunterricht und Methode. 4. 2 Gr.

Kiebe, A., Erzählungen. 1ster Band enthält: Julie Kanowska und Alexander Wielenki. Eine Familiengeschichte aus den Zeiten der letztern Pohlnischen Revolution. 8. 1 Thlr.

Koch, J. F. W., botanisches Handbuch für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde und Oekonomen insbesondere. 1ster Theil: Die deutschen Pflanzengattungen. 8. 12 Gr.

Lehmann, H. L., die Landschaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage dargestellt. 8. 14 Gr.

Ribbecks, C. G., Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts. 1stes und 2ter Th. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— Nicodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Layen in Sachen religiöser Wahrheit. 8. 12 Gr.

Suhm's, P. F., gesammelte Schriften. Aus dem Dänischen mit erläuternden Zusätzen. 1ster Bd.: Nordische Kämpfer-Romane. Mit einem Kupfer von Penzel. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Ueber die Freundschaft. Mit zwey allegorischen Kupfern von Penzel. 8. Holländisch Papier 1 Thlr. 4 Gr. Druckpapier 22 Gr.

Voigts, J. L., christliche Lehre, erweitert und in tabellarische Form gebracht zum Gebrauche für Privat- und Schullehrer der Königl. Preuß. Lande. 1ster Theil: Die Glaubenslehre. gr. 8. 10 Gr.

Vie militaire du Maréchal Prince Ferdinand Duc de Brunsvic et de Lunebourg, pendant la guerre de sept ans en Westphalie. Tome 1er. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Nachricht.

Misdeutungen zu verhüten, wird hiedurch angezeigt, daß die in Nr. 25. des Intelligenzblattes der N. A. D. Bibl. ertheilte Nachricht von der Schrift Acheron, in keine Beziehung mit dem Hrn. Rittmeister, Baron von Eelking zu setzen ist.

Verbesserungen.

In der Recension von Schillers Musenalmanach für 1797 im 31sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 236. Zeile 4. von unten: statt vollendeten Streichen, lies: unvollendeten Strichen.

Ibid. S. 237. Z. 17. hinter durch streiche man das Punctum, und lese: „seinen längern und kürzern Flügel „gleichfalls versucht, und geht das Ding so fort, bald nicht „anders als in Distichen denken wird.“ —

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 44. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Die Stelle eines Superintendenten der evangelischen Gemeinde zu Wien, welche durch Susemihls Absterben erledigt war, ist durch den zweyten Prediger gedachter Gemeinde, Hrn. Johann Samuel Kaltenstein, wieder ersetzt worden. In dessen Platz rückte Hr. Johann Wächter, bisher dritter Prediger und Katechet.

Ebendaselbst wurde der Exjesuit, Hr. Abbé Felix Hofstätter, k. k. Universitätsbibliothekar, zum einstweiligen Director sowohl des k. k. Theresianum, als aller übrigen k. k. adelichen Stiftungen angestellt.

Der Doctor der Arzneygelahrheit Hr. Johann Mayer zu Prag wurde zum k. k. Rath ernannt.

Hr. Johann Pasanich, Prof. der höhern Mathematik zu Pest, hat seine Entlassung gesucht und erhalten, wobey er zugleich als eine Belohnung für seine vierzehnjährige Dienste eine Gratification von 900 Gulden bekam.

An die Stelle des zum k. k. Oberfeldarzts beförderten Hrn. Prof. von Mederer, hat die Lehrstelle der Wundarzney- und Entbindungskunde zu Freyburg im Breisgau, Hr. D. Ecker, bisheriger Regimentschirurgus bey dem Infanterie-

riereginiente von Kaunitz, ein in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannter Mann, erhalten.

Die Stelle des verstorbenen Directors der Akademie der bildenden Künste zu Berlin, Hrn. Rode, ist dem zeitherigen Vicedirector, Hrn. Chodowiecki, anvertraut worden, und der jüngere Hr. Meil wurde Vicedirector.

Der bisherige Lehrer und Pensionairinspector an der Friedrichsschule zu Berlin, Hr. Grimm, ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Hr. Carl Morgenstern, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Halle, ist zum ordentlichen Professor der Dichtkunst und Beredtsamkeit an dem Gymnasium zu Danzig angestellt worden.

Hr. Joh. Christian Jany zu Brieg, königlicher Superintendent, Inspector des dasigen Gymnasiums und der Kirchen und Schulen des Brieger Kreises, wurde zum königlichen Oberconsistorialrath mit Sitz und Stimme im Oberschlesischen Oberconsistorium ernannt.

Der zeither bey dem Russischen Reichskanzler Fürsten Besborodko angestellt gewesene Kollegienassessor, Hr. Heinrich Storch, ist zum Russisch-Kaiserlichen Hofrath erhoben worden.

Todesfälle.

1797.

Am 13ten Julius starb zu Schlieben in Sachsen der dasige Probst und Pastor, Hr. Mag. Friedrich Ernst Bauer, 72 Jahre alt. Er gab in den Jahren 1747 und 1748 einige akademische Schriften heraus.

Am 8ten August zu Ringenwalde bey Neudamm in der Neumark Hr. Franz August von Kleist, als Dichter bekannt, 28 Jahre alt.

Eben desselben Tags zu Berlin Hr. Johann Andreas Christian Michelsen, Professor am Cöllnischen Gymnasium

stum zu Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Direction der königlichen Witwenverpflegungsgesellschaft.

Am 24sten August zu München Hr. Benedict Stattler, churfürstl. geistlicher Rath, durch seine versuchten Widerlegungen der Kantischen Philosophie berühmt, in einem Alter von 71 Jahren.

Am 28sten August zu Hannover Hr. Dr. Gottfried Leß, Königl. Consistorialrath, erster Hof- und Schloßprediger, auch Generalsuperintendent des Fürstenthums Kalenberg. Er war 61 Jahre alt. Daß er noch vor kurzem als Lehrer auf der Akademie zu Göttingen lebte, ist jedem unsrer Leser gewiß so bekannt, als das Verdienst, das er sich mit lebhaftem Eifer, für die Wahrheiten der christlichen Religion zu erwerben, ununterbrochen strebte.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Kurfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt am 3ten Julius ihre gewöhnliche monatliche Sitzung; in derselben wurde die vom Hrn. Christian Kramp, der Arzneygel. Doctor, zu Meissenheim in der Pfalz, eingesendete Abhandlung: de aequationum decrementalium primi ordinis solutione generali vorgelesen. Der Verf. ist durch seine Geschichte der Aerostatik und andre Schriften bekannt, und wurde von der Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt.

In der Sitzung am 2ten August wurde eine von dem Herrn Joh. Ludw. Tobias Zizmann, Pfarrer zu Eicha, einem zum Amte Römhild gehörigem Dorfe, der Akademie überschickte Abhandlung: Von dem Anbau und der Benutzung der Sonnenblumen, vorgelesen, worinne der Hr. Verf. seine eigenen Erfahrungen und Versuche, mit Rücksicht auf die frühere Bearbeitung desselben Gegenstandes genau beschreibt. — Zugleich wurde Hr. Kaspar Friedrich Lossius, Assessor des evangel. Ministeriums und Diakonus an der Predigerkirche allhier, zum Mitgliede erwählt.

Oeffentliche Anstalten.

Stiftung des Fürst-Bischof August zu Speier auf der Universität Tübingen. Schon unterm 28sten Octbr. 1788 fertigte der Fürstbischof eine Urkunde aus, vermöge welcher der Universität eine beträchtliche Sammlung geschriebener und gedruckter, zum Theil sehr seltner, Actenstücke und Druckschriften über die Gerechtsame der Speierischen Domdechaney zum öffentlichen und Privatgebrauch überlassen wurde; jedoch mit der ausdrücklichen Verordnung, daß die ganze Sammlung auf der Universitätsbibliothek an einem besondern dazu schicklichen Orte aufgestellt, und außerdem noch dem jedesmaligen Domdechanten zu Speier, auf dessen Verlangen die Einsicht der Acten und Druckschriften gestattet, auch Abschriften davon in beglaubter Form jedesmal verwilligt werden sollen. Hiernächst wird der Universität die Summe von zwey tausend Gulden zu einem Capitalfonds übergeben, um aus den Zinsen derselben Prämien von 50 bis 100 Gulden auszusetzen, die katholische auf der Universität Tübingen Studierende, und vorzüglich Unterthanen der Speierischen Lande erhalten sollen, welche das geistliche- und besonders das Kirchenstaatsrecht nach den Grundsätzen der deutschen katholischen Kirche zum Hauptgegenstande ihres Studirens machen, und die beste dahin Bezug habende Abhandlung, nach dem Urtheile des Kanzlers und der Juristenfacultät einreichen werden. Auch protestantische Studirende können durch diesem Zweck entsprechende Abhandlungen sich um die Prämien bewerben. Der Ueberschuß vom jährlichen Zinsertrag, nach Abzug jener Verwendungen und der Administrationskosten, wird zu successiver Anlegung einer Bibliothek des deutschen Kirchenstaatsrechts bestimmt. — Diese Verordnung mußte nach dem Willen des Stifters bis zu seinem Tode ein Geheimniß bleiben; daher die Universität erst jetzt mit Bekanntmachung dieser Stiftungen ihre Dankbarkeit dafür öffentlich darlegen konnte.

* * *

Bücheranzeigen.

In der Joseph Ederischen Kunsthandlung und in der Christian Wapplerischen Buchhandlung in Wien ist in Kommission zu haben:

Ver-

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten. Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet von Robert und Spalart; auf eigene Kosten herausgegeben von Ignaz Albrecht.

Erster Abtheilung erster Theil, welcher das Kostum der Aegypter und Griechen enthält. Mit 29 Kupfern in 8., und 22 in Querfolio; mit schwarzen Kupfern auf Schweizerpapier 7 Fl., mit illuminirten Kupfern auf Holländerpapier 15 Fl.

Erster Abtheilung zweyter Theil, welcher das Kostum der Phrygier, Thracier und Amazonen; der Assyrier, Babylonier und Syrer; der Armenier, Scythen, Parther, Dacier und Sarmaten; der Germanischen Völker; der Gallier, Belgen und der Bewohner der brittischen Inseln; der Phönizier und Karthager; der Numidier, Mauritanier und Celtiberier; der Meder und Perser; der Hebräer und Indier enthält. Mit 41 Kupfern in 8. und 35 in Querfolio; mit schwarzen Kupfern auf Schweizerpapier 10 Fl 30 Xr., mit illuminirten Kupfern auf Holländerpapier 21 Fl.

Dieses Werk enthält außer der Darstellung und Beschreibung der verschiedenen Kleidertrachten, auch die Nachrichten von der Bau- und Gartenkunst, der Schifffahrt, den Geräthen, den Feyerlichkeiten und Gebräuchen jedes Volkes, nebst einer kurzen Uebersicht des Zustandes der bildenden Künste unter denselben.

Mit dem dritten Theile, welcher zur Ostermesse 1793 erscheinet, wird die erste, dem Kostum der Völker des Alterthums gewidmete, Abtheilung vollendet.

Ankündigung einer Biographie des Grafen Bernstorfs.

Wir freuen uns, dem Publikum eine Schrift zum Andenken des verewigten Grafen von Bernstorf, aus der Hand eines sehr geschätzten Schriftstellers, ankündigen zu können,

nämlich: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Königlich Dänischen Staatsministers Andreas Petrus Grafen von Bernstorf, von C. U. D. von Eggers. Der Hr. Verf., welcher Gelegenheit hat, die besten und reichsten Quellen zu benutzen, wird diesen großen Mann darin aus allen verschiedenen Gesichtspunkten schildern, und, durch die Entwickelung seiner Verdienste um Dänemarks innere und äußere Wohlfahrt, zugleich einen sehr wichtigen Beytrag zur Staatsgeschichte von Dänemark liefern, ja gewissermaaßen zur allgemeinen Europäischen Staatsgeschichte, in Rücksicht auf die großen und verwickelten Welthändel in den letzten zwanzig Jahren, insonderheit der Rechte der Neutralität. Wir fügen ein sehr vorzügliches Portrait des seel. Grafen, von dem berühmten Kupferstecher, Hrn. Clemens, und eine Abbildung der Medaille hinzu, welche eine große Anzahl hiesiger Einwohner auf ihn schlagen ließ, und werden überhaupt Sorge tragen, daß sich die Schrift auch durch ein schönes Aeußere empfehle. Die Zeit ihrer Erscheinung können wir mit Gewißheit auf die nächste Ostermesse bestimmen. Die Stärke dürfte etwas über ein Alphabet in gr. 8. betragen.

Kopenhagen, im August 1797.

Proft und Storch.

Bey Friedrich Frommann, Buchhändler in Züllichau, sind, unter mehrern andern, folgende Bücher herausgekommen:

Arnold, Th., kurzgefaßte englische Grammatik. Verbessert von Mag. J. B. Rogler. 9te Auflage. gr. 8. 16 Gr. — Ejd. Vocabulary English and German, oder vollständig kleines Wörterbuch, englisch und deutsch. Durchaus verbessert und vermehrt mit einem deutsch-englischen Wörterbuche von Mag. J. B. Rogler. 5te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. — Bayley N. complest English Dictionary, oder vollständiges Englisch-deutsches und Deutsch-englisches Wörterbuch. 2 Theile. 9te Aufl., völlig umgearbeitet von J. A. Führenkrüger in Hamburg. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr. — Desodoard, A. F., philosophische Geschichte der französischen

Revo-

Revolution, von der Zusammenberufung der Notabeln, bis zur Auflösung der National-Convention, aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Berichtigungen eines Augenzeugen. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. — Füllehorn, J. J., Beyträge zur Geschichte der Philosophie. 8. 8tes St. 14 Gr. — Greyling, J. Chr., populäre Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Philosophie. Zur Beförderung einer vorläufigen Bekanntschaft mit Kantischen Ideen. gr. 8. 14 Gr. — Halbkart, C. W., Psychologia homerica seu de homerica circa animam vel cognitione vel opinione commentatio. 8. 10 Gr. — Löhlein, G. S., Anweisung zum Violinspielen, mit praktischen Beyspielen erläutert. 3te Aufl., umgearbeitet von J. F. Reichardt. 4. 1 Thlr. — Mellin, G. S. A., Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet und alphabetisch geordnet. 1sten Bds. 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. — Meide, J. G. C., über die Redetheile. Ein Versuch zur Grundlegung einer allgemeinen Sprachlehre. 8. 3 Gr. — Schneider, J. G., kritisch griechisch-deutsches Handwörterbuch beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. 1ster Band. A—K. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. — Schneider, I. G., Amphibiorum Physiologiae Specimen I. et II. editio repetita. 4. à 9 Gr. 18 Gr. — Stetter, Dr. W. A., neues Magazin für Prediger. 6ter Band. 1stes St. gr. 8. mit dem Bildnisse des Herrn Doctor W. Fr. Hufnagel. 18 Gr.

Vermischte Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Franken. Unser fränkischer Merkur, der für den fränkischen sowohl als auswärtigen Liebhaber topographischer Nachrichten so nützlich werden könnte, hat bisher mehr an äußerer als innerer Güte gewonnen. Noch immer enthält er eine Menge unbedeuten-

den

der Aufsätze, die gar nicht in einem fränkischen Merkur stehen sollten. Sogar würdigt sich der Herausgeber herab, den Abgang besserer Artikel, durch Aufnahme kleinlicher Klatscherezen und hämischer Neckereyen verdienter Personen zu ersetzen, und dann wohl gar, wie von einem Tribunal, den angegriffenen Theil zur Verantwortung aufzufordern: die aber der Mann von Ehre, in einem solchen Blatte, öft unter seiner Würde hält. Auch chikanirende Sophistereyen erlaubt man sich, um die Worte eines Mannes, dem man wehe thun will, zu verdrehen. Das ist wahrhaftig der Weg nicht, einem öffentlichen Blatte Achtung zu verschaffen, wenn man Jedem ohne Prüfung erlaubt, in dasselbe, wie in ein Cloak, die Auswürfe seiner Galle auszuschütten, oder gegen die schreibselige Dienstfertigkeit junger Einsender, nicht mißtrauisch und vorsichtig ist.

Verbesserungen.

Steins Handbuch der Geschichte des preußischen Staats kostet nicht, wie im 12sten Bande 2ten Stücks Seite 446. der N. A. D. Bibl. stehet, 7 Thlr. 12 Gr., sondern nur 1 Thlr. 12 Gr.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 45 und 46. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Dr. J. G. Lodemann zu Hannover ist zum Hofmedicus ernannt worden.

Hr. Inspector Risselbach zu Eschwege, (Verf. der Predigten über das Gebet Jesu, und der Predigten zur Widerlegung wichtiger praktischer Vorurtheile in Absicht auf Religion und Christenthum) kömmt mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Thalern als Prediger nach Bremen.

Hr. Dr. G. R. Treviranus zu Bremen ist zum Professor der Medicin und Mathematik am Gymnasium daselbst angestellt worden.

Hr. Gabriel Gottfried Bredow, Mitglied des königl. Schulseminariums zu Berlin, geht als Assistent des Hrn. Hofrath Voß nach Eutin.

Hr. Dr. Sachse zu Parchim im Meklenburg-Schwerinischen, ist zum Hofmedicus ernannt worden.

Hr. Pastor Flörke zu Kirkendorf im Meklenburgischen hat seine Predigerstelle niedergelegt, weil er die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher als einen Gewissenszwang betrachtete. Er will sich der Arzneywissenschaft auf der Akademie Jena widmen.

Hr. Pastor Manzel zu Kuppentin und Plauerhagen ist zum Präpositus und Prediger zu Criwitz ernannt worden.

Hr. Mag. Joh. Georg Becker, ein Sohn des verstorbenen Professors zu Rostock, hat die Pfarrerstelle zu Jördenstorf erhalten.

Die durch den Tod des Hrn. Prof. Hartmann zu Rostock erledigte theologische Professur ist dem Diakonus an St. Jakob, Hrn. Mag. Joh. Christian Petersen mit beygelegt worden.

Hr. Prof. Nolde zu Rostock, und Hr. Hofmedicus Dr. Masius, haben die von dem Hrn. Dr. Oertling und Dr. Krüger zeither bekleidete Kreisphysikate, jedoch nach einer andern Vertheilung, erhalten.

Auf der Akademie Wittenberg wurde Hrn. Dr. Karl Salomo Zachariä die außerordentliche Professur des Lehnrechts, und Hrn. Dr. Ernst Friedrich Pfotenhauer eine außerordentliche Professur der Rechtswissenschaft ertheilt. Die durch den Tod des Hrn. Prof. Titius erledigte Professur der Naturlehre hat Hr. Dr. Christian August Langguth, unter Beybehaltung seiner zeitherigen außerordentlichen medicinischen Professur, erhalten.

Hr. Dr. Heinrich Karl Abraham Eichstädt, bisheriger außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, ist als Professor philosophiae ordinarius honorarius nach Jena berufen worden, und wird daselbst im nächsten Winterhalbenjahre seine Vorlesungen eröffnen.

Hr. Mag. Forberg zu Jena, Adjunct der philosophischen Facultät daselbst, hat den Ruf als Conrector zu Saalfeld erhalten und angenommen.

Hr. Joh. Friedrich Abegg, ehemals Professor der griechischen und lateinischen Sprache, und Rector des Gymnasiums zu Heidelberg, jetzt Inspector und Prediger zu Borberg, hat von dem reformirten Kirchenrathe die Anwartschaft auf die Pfarrey Leimen bey Heidelberg, wenn sie erledigt werden sollte, erhalten.

Hr. Carl Hadermann, durch einige Uebersetzungen aus dem Französischen bekannt, ist als Conrector nach Kreuznach gekommen.

Der

Der Fürstbischof zu Speyer hat den sehr geschätzten Arzt, Hrn. Dr. Siegel daselbst, zum Hofrath ernannt.

Zu Gießen wurde der Professor, Hr. Dr. Nebel, zum Garnisonmedicus ernannt.

Die erledigte Stelle eines Generalsuperintendenten zu Detmold hat Hr. Prediger von Coelln zu Oerlingshausen im Lippischen erhalten, nachdem Hr. Dr. Christian Georg Ludwig Meister, Professer der Theologie, und pastor primarius an der Liebfrauenkirche zu Bremen, den Antrag zu jener Stelle, aus Liebe zu seiner Gemeinde, abgelehnt hatte.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen, 1797.

Am 1sten April wurde das Osterfestprogramm, das den Hrn. Dr. und Prof. Hänlein zum Verfasser hat, ausgetheilt. Es ist betitelt: Commentatio de lectoribus, quibus epistola Pauli apostoli, quae ad Ephesios missa traditur, vere scripta fuisse videatur. (2 Bog. in 4.)

Am 4ten May war der Wechsel des Prorectorats, Hr. Hofrath Klüber übergab es Hrn. Hofr. Loschge. Hr. Hofr. Harless lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: De ortu et fatis universitatis litterarum Friderico-Alexandrinae Commentatio VIII. (1 Bog. in Fol.)

Am 5ten May vertheidigte Hr. Ludwig Heller, aus dem Ansbachischen, Mitglied des königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, wie auch des philologischen Seminariums, seine Disputation: de Cyri morientis oratione in Xenophontis Cyrop. Lib. VIII. memorata, (2½ Bog. in 8.) und erhielt hierauf die Magisterwürde.

Am 25sten May wurde ein königl. Edikt bekannt gemacht, dem zu Folge alle Landeskinder der preußisch-fränkischen Provinzen, wes Standes sie auch seyen, wenn sie in den preußischen Landen befördert werden wollen, von nun an einzig und allein auf preußischen Universitäten, Gymnasien und Schulen studiren sollen, und durchaus, ohne ausdrückli-

che Erlaubniß, keine auswärtige Universität, Gymnasien und Schulen, wenn es auch nur ein halbes oder Viertelsjahr wäre, studiren dürfen.

Am 26sten May vertheidigte Hr. Christian Wilhelm Ferdinand Albert, aus Ansbach, seine Inauguraldisputation: de luis bovillae origine et natura. (2½ Bog. in 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

An demselben Tage vertheidigte Hr. Rath und Prof. Langsdorf, in Begleitung seines Respondenten, Hrn. Christian Ernst Wendt, aus Erlangen, eine mathematische Disputation: pro obtinenda Adiunctura, unter dem Titel: Theoriae motus cylindrorum ventigenorum tentamen. (6 Bogen in 4.)

Das am 4ten Junius ausgetheilte Pfingstprogramm hat den Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler zum Verfasser, und ist betitelt: De N. T. locis quibusdam, erroneae doctrinae de angelorum vi et dignitate, Christi dignitatem superante, appositis. (3 Bog. in 4.)

Am 21sten Junius wurde die vom Hrn. Hofrath Hartleß verfertigte Memoria *Ioan. Philippi Iul. Rudolphi, Consil. aul. et Prof. ord. medicinae et chirurgiae*, (3½ Bog. in 4.) ausgetheilt.

Im Monat Julius wurde die durch den Abgang des Hrn. Prof. Emminghaus, der zum Syndicus der Weimarischen Landstände berufen wurde, erledigte vierte ordentliche Stelle in der Juristenfacultät mit dem bisherigen überzähligen ordentlichen Professor der Rechte, Hrn. Dr. Karl Heinrich Gros, wieder besetzt, und die fünfte durch den bisherigen außerordentlichen Professor der Rechte, Hrn. D. Karl August Gründler. An die Stelle des Prof. Höck, der als Polizeydirector nach Schwabach versetzt wurde, ward Hr. Dr. Karl Daniel Heinrich Benfey, bisheriger Privatdocent, zum ordentlichen Professor der Kameralwissenschaften, unter dem Titel eines ordentlichen Professors der Philosophie, ernannt. Hr. Mag. Friedrich Wilhelm Hagen, bisheriger Privatdocent, erhielt die Stelle eines außerordentlichen Professors der Philologie, mit Gehalt. Die Herren Hofräthe und Professoren Meusel und Loschge bekamen Gehaltserhöhungen.

Am

Am 8ten Jul. vertheidigte Hr. Heinrich Karl Haschke, aus Halberstadt, seine Inauguraldisputation: de fistula ani, (3 Bog. in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Zu der am 9ten Jul. vom Hrn. Johann Philipp Lang, aus Wiesbaden, gehaltenen Butterischen Stiftungsrede lud Hr. Hofrath Breyer ein durch eine Fortsetzung seiner Abhandlung über die Philosophie, als Gemeingut der Menschheit und über Lebensphilosophie. (1½ Bog. in 8.)

* * *

Bücheranzeigen.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg, sind in der Leipziger Jubilatemesse 1797 folgende neue Bücher zu haben:

Boswell, James, Denkwürdigkeiten aus Samuel Johnson's Leben. Nach der zweyten engl. Ausgabe übersetzt. 1r Bd. 8. (Mit Johnsons Portrait.) 1 Thlr. 12 Gr.

Georgi, J. G., geographisch-physikalisch- und naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs. 1r Bd. mit 2 Charten, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hagen, K. G., Lehrbuch der Apothekerkunst. 2 Theile. Fünfte rechtmäßige und sehr vermehrte Auflage, gr. 8. 3 Thlr.

Hippel, Theod. v., (Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie,) Beytrag über Verbrechen und Strafen. 8. 2te Aufl. 9 Gr.

Jester, F. E., über die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 4r Bd. 8. 10 Gr.

Kaiser Pauls Gebetbuch. Aus dem Russischen. 8. 2 Gr.

Kant, Immanuel, metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Kant, J., Metaphysik der Sitten, 2r Bd.

Der 1ste Band enthält die Rechtslehre.

Liebeskind, J. H., Unterricht über die innern und äußern Verordnungen letztwilliger Verordnungen, nach den Vorschriften des Allg. Preuß. Landrechts. 8. 10 Gr.

Linde, J. W., Irenäus über das Kriegsübel, zur Beruhigung an seinen Freund. 8. 6 Gr.

Könige, die wahnsinnigen, historische Gemälde, 1ste Abth. Erich der Vierzehnte, König von Schweden. 2te Abth. Carl der Sechste, König von Frankreich. 8. 16 Gr.

Schulz, Johann, kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmeßkunst, zum Gebrauch der Vorlesungen, und für Schulen, mit Kupfern und Tabellen, gr. 8.

Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfang, 1ster Bd. 8. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht, alphabetische, der gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, nach ihrer Dose, Form und Mischung. 8. 16 Gr.

Ueber den Eid. 8. 2 Gr.

Vorschriften, allgemeine und besondere, zur Beförderung eines bessern Unterrichts in den Landschulen. 8. 8 Gr.

Winke und Materialien für den Religionsunterricht nach der christlichen Lehre im Zusammenhang, 2ter Versuch. 8. Prän. Preis 8 Gr. Ladenpr. 12 Gr.

Musikalien.

Adelaide, ein Gedicht von Matthißon, in Musik gesetzt von J. E. R***. 4. 4 Gr.

Fischerlied, in Musik gesetzt von J. E. R***. 4. 4 Gr.

Der Greis und sein Stab, von F. E. Jester, in Musik gesetzt von Franz Lauska. 4. 4 Gr.

Charten.

Charte vom Europäischen Rußland. 12 Gr.

Charte vom Asiatischen Rußland. 12 Gr.

Nach der Messe erscheinen:

Der Beichtvater der schwarzen Büßenden, aus dem Engl. der Miß Radcliff, von der Uebersetzerinn der Udolpho's Geheimnisse. 1ster Bd. 8.

Schmalz, Theod., Encyclopädie der Cameralwissenschaften, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, gr. 8.

Corne-

Correſpondance de Frederic II., Roi de Pruſſe, avec le Marquis d'Argens, gr. 8.

Correſpondenz Friedrichs II., Königs von Preußen, mit dem Marquis d'Argens, gr. 8.

In der Baumgärtneriſchen Buchhandlung zu Leipzig ſind zur Oſter-Meſſe 1797 folgende Bücher erſchienen:

Abbildung und Beſchreibung einer neuen engliſchen Maſchine zur ſchnellen Abfahrung des Heues von den Wieſen, bey eintretendem Regenwetter, oder ſchnell entſtehender Ueberſchwemmung, erfunden von Johann Middleton, aus dem Engliſchen überſetzt. Herausgegeben von F. G. Leonhardi, ordentl. Prof. der Oekonomie, in 4. mit einem Kupfer. 6 Gr.

Ackermann, Mag. Wilh., vom Berufe und Stande des Soldaten. Eine den gegenwärtigen Zeitumſtänden angemeſſene Predigt, gr. 8. 3 Gr.

Archiv merkwürdiger Aktenſtücke, ſonderbarer Rechtshändel, ſeltner Rechtsfragen, und nicht alltäglicher Anekdoten, gr. 8. 16 Gr.

Balmis, Dr. Franz Xaver, über die Amerikaniſchen Pflanzen Agave und Begonia, als zwey neuentdeckte ſpecifiſche Mittel gegen die Luſtſeuche, Scropheln und andere dahin ſich beziehende Krankheiten; aus dem Spaniſchen ins Italieniſche, aus dieſem ins Deutſche überſetzt, nebſt Anmerkungen von Dr. und Prof. Friedr. Ludw. Kreißig, gr. 8. mit 2 Kupf. in Fol. 16 Gr.

Barthelemy's Portrait. 3 Gr.

Beſchreibung der vom Hrn. Benjamin Wieſemann neu erfundenen Segelwindmühle mit horizontalliegenden Flügelbäumen, nebſt allen den Theilen, welche zur Maſchinerie derſelben gehören und dazu nothwendig ſind; in gr. 4. mit 4 Kupf. 12 Gr.

Beſchreibung und Abbildung der neuen eiſernen Brücke in Niederſchleſien, mit 1 Kupf. 6 Gr.

Beſchreibung von Leipzig, für Fremde und Reiſende, die ihren Aufenthalt zweckmäßig und angenehm benützen wollen. Mit zwey Plans und einer Karte und Poſt-Cours, kl. 8. 9 Gr.

Dahl, Andr., ANAΛΕΚΤΑ ΕΛΛΗΝΙΚΑ ΗΣΣΟΝΑ. Sive collectanea graeca minora cum notis philologicis quas partim collegit, partim scripsit, curavit et parvum Lexicon analyticum adjecit J. G. Grohmann, Prof. Lipſ. gr. 8. 20 Gr.

Diktionnär für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Kur- und Hufſchmiede, oder vollſtändiges Handwörterbuch der ſämmtlichen Roßkunde, von Karl Friedrich Buſchendorf, Privatgelehrten in Leipzig. 1r u. 2r Th. gr. 8. mit Kupf. 3 Thlr.

Grohmann, J. G., Neues hiſtoriſch-biographiſches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geſchichte aller Perſonen, welche ſich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen, oder irgend eine merkwürdige Handlung von Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit auszeichneten. Nebſt unpartheyiſcher Anführung deſſen, was die ſcharfſinnigſten Schriftſteller über ihren Charakter, ihre Sitten und Werke geurtheilt. 3ter und 4ter Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Guide to Health, oder Anleitung ſeine Geſundheit zu erhalten, ſein Leben zu verlängern, und in Krankheiten ſein eigner Arzt zu ſeyn, von Townſend, aus dem Engl. überſetzt von einem praktiſchen Arzt, gr. 8. 1 Thlr.

Hunter, William, Reiſen durch Frankreich, die Türkey und Ungarn bis Wien, nebſt einer Beſchreibung dieſer Stadt. Ueberſetzt aus dem Engliſchen von Dr. Gruber, gr. 8. 18 Gr.

Lagrange, B., vollſtändige Apothekerwiſſenſchaft, 3ter, 4ter und letzter Th. mit Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Lebensbeſchreibung des Generals Buonaparte, 2te Aufl., mit einem Kupfer. 16 Gr. Deſſen Portrait in ganzer Figur in Fol., 24 Zoll hoch, in Kupfer geſtochen. 1 Thlr. 16 Gr.

Leipziger Meß-Schema, Churfürſtl. Sächſiſches privilegirtes, oder vollſtändiges alphabetiſches Verzeichniß aller Kauf- und Handelsleute, die die Leipziger Meſſen beſuchen, mit welchen Waaren ſie handeln, und wo ſie feil halten, oder zu finden ſind? — Ingleichen, ein vollſtändiger Unterricht von den beſtigen drey Meſſen, dem Meßgeleite, Meßabgaben, der Zoll- und Meßfreyheit, vom Wechſelrecht, und genauen Verhältniſſe des Maaßes, Gewichts und Geldſorten, als ein nützliches Handbuch für Jedermann,

der

bey die Leipziger Messe besucht, mit einem Plan und Postenlauf. 8. 16 Gr.

Leonhardi, Fr. Gottl., Magazin für das Jagd- und Forstwesen, mit 7 illum. und schwarzen Kupf. in Fol. und in 4to brochirt. 1ster Heft. 1 Thlr.

— — von dem Kartoffelbaue, wie derselbe nach den auf Befehl der Englischen Regierung von den Landwirthen eingesendeten Berichten am vortheilhaftesten getrieben werden kann. Aus dem Engl. übersetzt und umgearbeitet, mit 4 Kupf. in 4., der Text in gr. 8. 12 Gr.

Modelle für Tischler, Schlösser und Zimmerleute, zu Thüren, Fenstern, Gartenstühlen und andern Verzierungen in dem besten gothischen und neuesten englischen Geschmack, kl. Fol. mit 10 Kupf. brochirt 1 Thlr.

Neues Bilderbuch für Kinder, enthält: Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Wissenschaften, der Künste und Handwerke, getreu abgebildet und in vier Sprachen faßlich beschrieben; gr. 4. brochirt mit 5 illum. Kupfern. 1s u. 2s Heft, wird fortgesetzt. 16 Gr.

Reith, Dr., militärisches Magazin, mit Plans und Kupfern, in 4. brochirt.

Sammlung neuer Zimmerverzierungen und Meubles, als: 1 Pariser, 1 Berliner, 1 Leipziger Zimmer; 1 Gothischer, 1 Egyptischer und 1 Persianischer Saal, ingleichen 4 verschiedene Muster zu Tischen, und 5 zu Stühlen. Querfol. 1 Thlr. 12 Gr.

Schatters Predigerarbeiten, wie sie bey einem Prediger im Amte vorkommen. 18 Bdch. gr. 8. 18 Gr.

Schmiedlein, Dr. Gottfr. Bened., Handwörterbuch der Naturgeschichte, über die drey Reiche der Natur, nach dem Französischen frey bearbeitet, und mit Zusätzen vermehrt, gr. 8.

Stiehler, Dr. Leonh. Gottl., Handbuch für Richter und Advokaten, oder Darstellung streitiger Rechtsfragen und deren Beantwortung, nach der Entscheidung der Churfl. Sächs. höchsten Landescollegien, gesammelt und bearbeitet, gr. 8. 20 Gr.

Taschenschmidt, vornehmer Herren, oder Taschenroßarzt; Unterricht, wie man die Krankheiten seiner Pferde heilen, und was man bey deren Einkauf zu beobachten; aus dem Engl. übersetzt; neu umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von Seifert von Tennecker, Sous-Lieutenant beym

Churfl. Sächs. Husarenregiment, 7te Aufl., mit 1 Kupf. Taschenformat. 8 Gr.

Trauermonumente für alle Nationen und Religionen, mit 8 Kupf. Fol. 1 Thlr.

Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie, nebst einer kritischen Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Judaism und der auf ihn gegründete Christianismus zum wahren Interesse der Religion stehen, gr. 8.

Wie sind freye Plätze vor volkreichen Städten, und namentlich der Platz vor dem Grimmischen Thore zu Leipzig zu verschönern? gr. 8. 2 Gr.

In der Paulischen Bücherverlagshandlung zu Berlin sind folgende Bücher fertig geworden:

Halle, J. S., fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden. 9ter, oder des ganzen Werks 13ter Band, mit 7 Quart- und 1 Octavkupfer, 2 Thlr., alle 13 Bände kosten 24 Thlr. 8 Gr. Der Inhalt des 13ten Bandes ist: Fortsetzung des, im vorhergehenden Bande dieser Magie abgebrochenen Schauplatzes des Pinetti zu Berlin. Die elektrische Cylindermaschine des Faulwetters, Fig. 1. Die magische Laterne dergestalt einzurichten, daß sie bey Tage und Nacht, die Stunden an der Wand zeigt, Fig. 2. Nr. 1, 2, 3. Bey Tage oder Nacht in einer finstern Stube durch einen Degen oder Stock, an einer weißen Wand die Uhrstunden anzugeben. Optischer Lerchenfang, Fig. 3. Vermittelst der Dämpfe des kochenden Wassers ein Pumpwerk in Bewegung zu setzen, Fig. 4. Zubereitung einer Wasseruhr, Fig. 5. 6. In einem Sommersaale ein springendes Wasser anzubringen. Der Zauberbrunnen nach dem Gütle, Fig. 7., mit 13 Nummern. Die magische Räthselmaschine, Fig. 8., mit allen Zahlen und Lettern. Verfertigung der trocknen Täfelchen aus Kraftbrühe, die sich einige Jahre genießbar erhalten. Salepchokolade. Camera obscura, die Bilder aufwärts darzustellen, Fig. 9. Dergleichen mit drey Spiegeln, Fig. 13. Ein Spiegel, welcher ein hervorragendes Bild darstellt. Elektrische Maschine des Gütle, Fig. 16., mit einer Kugel, Fig. 16. Mechanische Zauberuhr, Fig. 17. Nummer 11. bis 17. Durch Beizfarbe das Mahagoniholz nach-

nachzuahmen. Scharlachrothe Holzbeize und Rosenfarbne. Pfirsichblüth, Fleisch, Karmosin, Purpur, Lila, Orangebeize. Helles Goldgelb, Schwefelgelb, braune Holzbeize. Schwarze Holzbeize. Das Vegetabilische oder Pflanzenleben. Durchbohrung einer Glasscheibe durch den elektrischen Funken, nach den Kartnau., Fig. 18. Ueber die neuen Lehmschindeldächer. Ueber die Schädlichkeit der Geschäffte der Scheidekünstler und Apotheker. Welches sind die schicklichsten Düngermittel für jeden Boden? Ein Instrument, um durch die Handwärme das Ausdünsten, das Sieden, das Entstehen der Kälte zu beweisen, Fig. 19. Welche Ursache veranlaßt den Barometer, zur Zeit, wenn Tag und Nacht gleich ist, oft bey Regenwetter zu steigen, und bey heiterm Himmel zu fallen? Die Schädlichkeit des Streusandes bey der Schreiberey. Das Verdauungsgeschäffte und der Mittagsschlaf. Das Moos von den Obstbäumen wegzuschaffen, welches auch ein stumpfer Besen oder feuchter Lappen im Winter thut; dieß setzt auch den Stamm in Trieb. Neuer deutscher Kaffee. Die beste Behandlung und Wartung einiger Lebensmittel im Winter. Winterobst. Wintertrauben. Die Wallnüsse und Küchengewächse zu überwintern. Artischocken. Blumenkohl. Salat und andre mehr. Ueberwintern der Hühnereyer. Ueber die Mittel, das Verbreiten ansteckender Krankheiten zu verhindern. Faulfieber, Pocken. Die Ruhr. Die Wasserscheu. Langweilige Ansteckungskrankheiten. Venerische Krankheit. Krebs, Kopfgrind, Krätze, Flechte, Lungenschwindsucht. Kennzeichen der verschiedenen Thonerden, in ökonomischer und technischer Rücksicht. Thon zum Walken, Zuckersieden. Thon zum Ziegelstreichen. Sicheres Mittel, die Hausgrillen aus den Häusern zu bannen. Ueber den Anbau der Teltauer oder Märkischen Rüben. Eine, noch nicht allgemein bekannte, Veranlassung zum Tollwerden der Hunde. Etwas über das Alter der Fernschreibekunst. Eine Art Waschseife aus Baumschwämmen. Mittel, alle Obstarten mehrere Jahre lang frisch zu erhalten. Aufforderung zum allgemeinen Anbau des unächten Akatienbaums, dieser in ihrer Art einzigen Holzart. Wie verbannt man das Froschgequäcke aus dem Hausgraben? Ein Mittel, grüne Schminkbohnen und grüne Erbsen zu überwintern. Grüne Küchenkräuter zum Wintersalate. Auszug der wahren Geschichte eines Ostindischen Schlangenbeschwörers. Neue Erfindung, Zimmer und Gebäude mit heißer Luft von reinerer Eigen-

schaft, als die geheizte, zu erwärmen. Das Verfahren bey dem Erfrieren der Ertoffeln. Zufällige Heilungsart der Ruhr. Regeln über das Beschneiden der Obst- und Fruchtbäume. Einfaches Mittel, ein stärkeres Bier zu brauen. Ein leichtes Mittel gegen die Frostbeulen. Etwas über die Fernschreibekunst der Alten. Leichtere Art, kleine Luftbälle mit brennbarer Luft zu füllen, Fig. 20. Limonadenpulver von vollkommenem Limonadengeschmacke. Verfertigung des Berveispunsches. Potascheninhalt der gebräuchlichsten Holzarten. Ueber die Nachtwandler. Gesundheitslehre über den Schlaf. Die Schlafphänomene. Der Metallkreiz, als Prüfungsmittel des wahren Todes, von Creve, stehe die Figur 21. Die Fingersprache, Fig. 22. Kurze Schilderung der bekannten Baumannshöhle am Harze. Ueber den Stoff der Fruchtbarkeit, in Rücksicht auf den Anbau der Gewächse. Nachricht von einigen leuchtenden Körpern. Ueber den Mechanismus der Gespenster im Allgemeinen. Die Obstbaumzucht in kleiner Ueberficht. Der Baumkütt. Baumwachs. Anlage der Baumschulen. Das Okuliren. Der Apfelbaum. Die Aepfelfamilie. Die Birnsorten. Mispeln und Azerollen. Pfirschbaum. Aprikosenbaum. Kirschbäume. Pflaumenbaum. Zwetschen. Die Mirabellen. Perdrignon, Reine Claudepflaumen. Mandelbaum. Wallnußbaum. Haselnußstaude. Weinstock. Johannisbeerstrauch. Stachelbeerstrauch und Himbeerstrauch. Nachricht von dem Harmonikon, einem neuen musikalischen Werkzeuge, von der Erfindung des Hrn. Müllers. Ueber lebendige Kröten, Frösche, und andere, in Steinen eingeschloßene Thiere. Der Ursprung der Sternschnupfen. Ueber die Natur des elektrischen Feuers. Ein Verfahren, steinerne Retotten gegen das Zerspringen zu sichern. Verfertigung der Hefen zum Bierbrauen, Brodbacken u. dgl. Das Verfahren in Frankreich, aus gedrucktem Papier neues zu verfertigen. Behandlung der Ertoffelkrankheit, die man den Kurl nennt.

Von des Hrn. Superintendenten Baumgarten-Crusius Schrift und Vernunft für denkende Christen, so auf Befehl des hohen geistlichen Departements sich alle Kirchen in den sämmtlichen Preußischen Landen haben anschaffen müssen, ist in eben der Buchhandlung der 6ste und letzte Band fertig geworden, und können nun die den Kirchen noch fehlenden Bände abgelangt werden. Alle 6 Bände kosten für die Kirchen

chen 2 Thlr., und für jeden Einband in Pappe 9 Gr. Diejenigen Kirchen, welche erst drey Bände haben, zahlen für den 4ten, 5ten und 6ten, mit dem Einband, 1 Thlr. 15 Gr. Diejenigen, so schon 4 Bände haben, bezahlen für den 5ten und 6sten, mit Einband, 23 Gr. Außer dem Kirchenpreise ist der Preis für alle 6 Bände 3 Thaler 16 Gr.

Ebendaselbst ist fertig geworden: Gemeinverständliches Rechenbuch, welches sowohl nach Thalern, Gröschen und Pfennigen, als auch nach Gulden, Kreuzern, u. s. w., überhaupt nach den Münz-, Maaß- und Gewichtssorten gerechnet ist, welche in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth und den benachbarten Ländern gangbar sind, zum Besten der Fränkischen und Rheinländischen Jugend, welche in den genannten oder in den Preußischen Ländern überhaupt Geschäfte zu treiben gedenkt. 8. 1797. 20 Gr. Diejenigen Lehrer, so dieses Rechenbuch in ihre Schulen einführen, bekommen auf 19 das 11te Exemplar frey.

Vermischte Nachrichten.

Anzeige der Vorlesungen, welche auf der Akademie zu Mitau in der zweyten Hälfte des Jahres 1797 gehalten werden.

Johann Nikolaus Tiling, Protektor und Professor der Beredtsamkeit, wird in den gewöhnlichen Nachmittagsstunden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 bis 4 Uhr und von 4 bis 5 Uhr, nach Anleitung des zweyten und dritten Theils des Adelungschen Lehrbuchs fortfahren, die Eigenheiten und Vorzüge einer jeden besondern Art des Styls, wie sie, durch die relative Würde, die Hauptabsicht des Schreibenden und die äußere Form bestimmt wird, d. h. den Geschäftsstyl, den historischen, philosophischen und didaktischen, den Briefstyl, den witzigen, scherzhaften, leidenschaftlichen, erhabenen, den Styl des Redners und des Dichters, seinen Zuhörern durch Erklärung, Vorlesung und Anwendung der aus den besten Schriftstellern in

jeder

jeder Art gewählten Beyspiele, so wie durch ihre eigene Uebungen, anschaulich und geläufig zu machen.

Johann Melchior Gottlieb Beseke, Professor der Rechtsgelehrsamkeit, wird in diesem halben Jahre, Montags und Dienstags, Morgens von 9 bis 10 Uhr, in der Vorlesung der Oden des Horaz fortfahren. An denselben Tagen von 10 bis 11 Uhr, wird er das Naturrecht, und zwar den ersten Theil desselben, nach seinem Lehrbuche vortragen. In den Stunden von 11 bis 12 Uhr wird er den zweyten Theil der Alterthümer des römischen Rechts, nach dem Lehrbuche des Hrn. von Selchow, erklären.

Matthias Friedrich Watson, Prof. der lateinischen Sprache, wird Montags, Dienstags, Freytags und Sonnabends, in der Stunde von 8 bis 9, Ovids Metamorphosen, mit Rücksicht auf die von Rode herausgegebene Uebersetzung, zu erklären fortfahren, und mit dem vierten Buche derselben anfangen. Mittwochs wird er, von 2 bis 3 Uhr, mit seinen Zuhörern, den Terenz kursorisch lesen, und in der Stunde von 3 bis 4 Uhr, die üblichsten lateinischen Sprüchwörter, nach dem Gerzschen Handbuche erläutern, hiernächst seine Zuhörer, durch Anwendung derselben, im mündlichen und schriftlichen lateinischen Vortrage üben. Zu einem Privatkollegium über den lateinischen Styl sind von ihm wöchentlich, noch vier Stunden angesetzt.

Wilhelm Gottlieb Friedrich Beitler, Professor der Mathematik, wird nach Anleitung der Kästnerischen Anfangsgründe, Mittwochs und Donnerstags von 8 bis 9 Uhr, die Geometrie erklären, von 9 bis 10, und von 10 bis 11 Uhr aber, einen neuen Kursus der Arithmetik vortragen, und solchen in diesem halben Jahre beendigen.

Johann Gabriel Schwemschuch, Professor der Theologie, wird von 7 bis 8 Uhr, Montags und Dienstags, die dogmatische Theologie vortragen; Mittwochs und Donnerstags seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte fortsetzen, und Freytags und Sonnabends, das neue Testament zu erklären fortfahren.

Karl August Kütner, Professor der griechischen Sprache, erklärt in den Stunden, Mittwochs, Donnerstags

stags und Freytags von 11 bis 12 Uhr, Gedikes Lesebuch; Sonnabends von 9 bis 11 Uhr den Epiktet, und von 11 bis 12 Uhr desselben Tages, die Geschichte des siebenjährigen Krieges von Archenholz.

Christian Wilhelm Schwenkner, Professor der Philosophie, wird in den Stunden von 9 bis 10 Uhr, Montags und Dienstags, sich mit seinen Zuhörern über die Schrift, betitelt: Versuch einer Logik für den gesunden Verstand, eine Preisschrift von Ebeling, unterhalten, an denselben Tagen von 10 bis 11 Uhr, nach Anleitung des Kompendii von Hißmann, über philosophische Literatur lesen, Freytags von 9 bis 10 Uhr, die Briefe des Seneka erklären, und an demselben Tage, von 10 bis 11 Uhr, die Geschichte der Philosophie vortragen.

Johann Gottlieb Groschke, Prof. der Naturlehre, wird Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags, von 4 bis 5 Uhr, die Geschichte der Gewächse, nebst deren Benutzungsarten, nach dem Linneischen System vortragen, und seinen Zuhörern besonders die blühenden einheimischen Gewächse bekannt machen.

Friedrich Schulz, Prof. der Geschichte, wird im künftigen halben Jahre, Montags und Dienstags, Vormittags von 8 bis 9 Uhr, eine Einleitung in die alte Geschichte; Mittwochs und Donnerstags, in eben diesen Stunden, die geographische Beschreibung von Portugall, Spanien und Großbrittannien; Montags und Donnerstags, Nachmittags von 2 bis 3 Uhr aber, die Anweisung zur Kenntniß des Russischen Reichs, vortragen.

Samuel Rösner, Lehrer der Zeichenkunst, giebt Mittwochs und Sonnabends, von 1 bis 3 Uhr, im Zeichnen öffentlichen Unterricht.

Johann George Christian Hochhausen, giebt Montags und Dienstags, von 10 bis 12 Uhr, auf dem akademischen Fechtboden, öffentlichen Unterricht.

Stephan Brandt, Lehrer der französischen Sprache, wird in diesem halben Jahre, Montags und Donnerstags, in den Stunden von 2 bis 3 Uhr, den zweyten Theil der Caractères etc. par de la Bruyère zu erklären fortfahren;

Dien-

Dienstags und Freytags hingegen, in selbiger Stunde, seine Zuhörer, mit deutschen, von ihnen ins Französische, mündlich und schriftlich zu übersetzenden Aufgaben, nach seiner angenommenen Methode, beschäfftigen.

Peter Vogt, giebt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, in der Stunde von 1 bis 2 Uhr, auf dem akademischen Tanzboden, öffentlichen Unterricht.

Karl Gottlieb Frühuff, Lehrer der Schreib- und Rechenkunst, wird Montags und Dienstags, von 1 bis 2 Uhr, die Rechenkunst, so wie Donnerstags und Freytags, von 1 bis 2 Uhr, die Schreibekunst lehren.

Die akademische Sternwarte, und die dabey befindlichen Instrumente, können von allen, welche sich gehörigen Orts melden, in Augenschein genommen werden; so wie die akademische Bibliothek, allen Freunden der Literatur, besonders aber denen, die sich Studirens halber, hier aufhalten, Sonnabends von 2 bis 4 Uhr, geöffnet wird.

Für diejenigen, die im Reiten Lektion zu nehmen wünschen, besorgt der Stallmeister Kimbke das Erforderliche.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 47. 1797.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg, 1796.

Von ältern akademischen Verhandlungen, die aus Versehen übergangen wurden, haben wir nachzuholen:

Am 30sten Junius erhielt Hr. Karl Salomo Locke, aus Lauban, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: De complicationibus dysenteriae febrilibus. 3½ Bog. in 4., unter Hrn. Prof. Titius Vorsitze.

Am 8ten Julius disputirte Hr. Christian Friedrich Benedict Ettmüller, aus Alt-Gersdorf in der Oberlausitz, unter Hrn. Dr. Kreysigs Vorsitze: De vi vitali et nervosa una et eadem, und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Am 6ten September vertheidigte unter demselben Vorsitze Hr. Heinrich Traugott Schindler, aus Gröba im Meißnischen, seine Inauguralschrift: De herniis observationes et meletemata quaedam. 4 Bog. mit 1 Kupf. Das Programm dazu schrieb der Hr. Dr. und Prof. Kreysig als Decan: Physiologorum de natura vis vitalis dissensus exponuntur. Pars IV. 1 Bog. in 4. Die ersten drey Abtheilungen dieser Abhandlung gehören zu den Promotionen am 30sten Junius, 8ten Julius, und 11ten Aug. d. J.

Bis zum 7ten September liefen unsre schon mitgetheilten Nachrichten; hieran schließen sich folgende:

Am 23sten Sept. erlangte die medicinische Doctorwürde Hr. Ernst Christian Ludwig Charitius, aus Wittenberg, nachdem er seine Schrift: De hypothesibus medicis recte aestimandis, 4½ Bog. in 4., öffte Vorsitz vertheidigt hatte. Das Programm dazu vom Hrn. Prof. Dr. Kreysig enthielt: Momenta quaedam vitae vegetabilis cum animali analogiam illustrantia, exponuntur. Pars I. 1¼ Bog. in 4.

Am Michaelisfeste handelte die Einladungsschrift des Hrn. Generalsuperintendent Dr. Nitzsch die Frage ab: Quantum Christus tribuerit miraculis? 20 S. in 4. Das Festgedicht des Hrn. Prof. Meerheim war: Historiae Angelorum Specimen X. Eliae fata, facta et visa.

Am 20sten Octbr. disputirte unter Hrn. Prof. Dr. Böhmers Vorsitze, Hr. Johann Georg Dümichen, aus Jüterbock: De praesidiis mammarum post partum. 3½ Bog. in 4. Hr. Prof. Dr. Kreysig setzte in der Einladungsschrift die in dem Programm vom 23sten Sept. angefangenen Untersuchungen mit Parte II. (1 Bog. in 4.) fort.

Den 16ten Novemb. disputirte zur Uebung, unterm Vorsitze des Hrn. Diaconus Mag. Rosenhahn, Hr. Heinrich Carl Frotscher, über eine von ihm selbst geschriebene Abhandlung: Religio divinitus patefacta, utrum et quatenus dici possit hominibus necessaria? 37 S. in 4.

Bey dem Decanatswechsel erschien noch das von dem inzwischen verstorbenen Hrn. Prof. Titius abgefaßte Programm: De commentis physicis. 12 S. in 4.

Den 20sten Decemb. disputirte Hr. Karl Immanuel Lichtenberger, aus Belzig, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde: De diagnosi sputorum in phtisi. 2½ Bog. Die Einladungsschrift vom Hrn. Prof Dr. Böhmer handelte: De rebus naturalibus, Vermibus praecipue intestinalibus fidis et cum infarctu comparatis. Sect. I. 1¼ Bog. in 4.

Zum Weihnachtsfeste schrieb Hr. Prof. Dr. Schleußner, als Decan, das Programm: Observationum nonnullarum

de

de patrum graecorum auctoritate et usu in constituenda versionum graecarum V. T. lectione genuina. Pars II. 1½ B. in 4. Als Festgedicht erschien vom Hrn. Prof. Meenheim eine Paraphrase des 107ten Psalms, V. 1 bis 21.

1797.

Am 24sten Febr. vertheidigte zur Uebung unter Hrn. Adjunctus Mag. Krugs Vorsitze, Hr. Christian Friedrich Liebegott Simon, eine Abhandlung: De Socratis in philosophiam meritis rite aestimandis. 4½ Bog. in 4.

Den 21sten März erhielt Hr. Joh. Albrecht Genser, aus Dresden, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: Pathologiam mali hypochondriaci inquirens, 3 Bog. in 4. unter Hrn. Prof. Dr. Kreysigs Vorsitze, vertheidigt hatte. Hr. Prof. Dr. Böhmer schrieb, als Programm, de rebus naturalibus, vermibus praecipue intestinalibus fidis, iisdemque cum infarctu conjunctis. Spec. II. 1½ Bog. in 4. Im Namen der Studirenden, welche sich unter dem Vorsitze der Herren Böhmer und Titius im Disputiren üben, gratulirte dem Hrn. Doctorandus und den obengenannten Hrn. Dümichen und Lichtenberger, Hr. Joh. Georg Pfennig in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Morborum hereditariorum propagatio ex nisu formativo. 1 Bog. in 4.

Am 24sten März brachte Hr. Johann Samuel Lichtenberger, aus Dahme, zur Uebung einige theses juris, ½ Bog. in 4. unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Dr. Stübel, auf das Katheder.

Am 27sten März erlangte die juristische Doctorwürde Hr. Joh. Heinrich Hofmann, aus Wurzen; die von ihm vertheidigte Streitschrift handelte: De modis interrumpendi praescriptionem civilibus. 3½ Bog. in 4. Die Einladungsschrift: de arresto, eoque imprimis tacito, ad Statuti Budissensis de anno 1678. tit. V. 2½ Bog. in 4. hatte Hrn. Dr. Klügel, als Decan, zum Verfasser.

Am 10ten April disputirte, pro impetrandis Baccalaureatus theologici juribus, Hr. Johann Karl Heinrich von Zobel, unter Vorsitz des Hrn. Generalsuper. D. Nitzsch, über seine Abhandlung: De notione miraculi divini biblica. 4½ Bog. in 4.

Am 11ten April vertheidigte unter Hrn. Dr. **Pfotenhauers** Vorsitze, Hr. Andreas Heinrich Grothe zur Uebung, die von ihm selbst aufgesetzten: Capita Juris varia. ½ Bog. in 4.

Der Osteranschlag des Hrn. Dr. **Schleußner**, als theologischen Decans, enthält: Observationum nonnullarum de Patrum Graecorum auctoritate et usu in constituenda versionum Graecarum N. T. lectione genuina, P. III. 2 Bog. — Das Festgedicht des Hrn. Prof. **Meerheim**, Paraphrasis poetica Ps. 107. a v. 22 — 43. ½ Bog. in 4.

Am 26sten April disputirte Hr. Heinrich Adolph **Reinholdt**, aus Dresden, unter Hrn. Dr. **Pfotenhauers** Vorsitze, und am 28sten April Hr. Benjamin Friedrich Moriz **Liebe**, aus Saxdorf, unter Hrn. Dr. **Hommels** Vorsitze, zur Uebung. Die zum Grunde gelegten theses juris variae betrügen bey jedem ½ Bog. in 4.

Am 1ten May erwarb sich Hr. Heinrich Andreas August **Gutmann** die medicinische Doctorwürde; die von ihm unter Vorsitz des Hrn. Prof. D. **Böhmer** vertheidigte Inauguralschrift handelte: De metastasibus lactis. 3 Bog., und das Programm, das Hr. Dr. **Böhmer** schrieb: De foliis arborum deciduis. Spec. I. 1 Bog. in 4.

Am 4ten May erhielt gleiche Würde Hr. Johannes **Kobatsch**, aus Bauzen, nachdem er unter Vorsitz des Hrn. Dr. **Kreysig** seine Dissertation: De errore humorum, 1 Bog. in 4. vertheidigt hatte. Als Programm ließ Hr. Dr. **Böhmer**: De foliis arborum deciduis, Spec. II. 1 Bog. in 4. erscheinen.

Am 7ten May disputirte zur Uebung Hr. Friedrich Wilhelm **Klemm**, aus dem Reußischen, unter Hrn. Dr. **Hommels** Vorsitze über theses juris controversi. ½ Bog. in 4. Bey ähnlichen Uebungen traten auf am 9ten May, Hr. Friedrich Traugott **Mockwitz**, aus dem Meißnischen, unter Hrn. Dr. **Wiesands** Vorsitze; am 10ten May, Hr. Friedrich Wilhelm **Geier**, aus Thüringen, unter Hrn. Dr. **Wernsdorfs** Vorsitze, und am 11ten May, Hr. Johann Friedrich **Geyer**, aus Thüringen, unter demselben Vorsitze.

Am

Am 15ten May erhielt die Doctorwürde in der Rechtsgelahrheit Hr. M. Gottlob Friedr. Christoph Jungwirth, aus dem Vogtlande, dessen ohne Vorsitz vertheidigte Disputation handelte: De jure sociorum neutralitatis armatae contra Anglos. 4½ Bog. in 4. Das Programm schrieb Hr. Dr. Klügel, unter dem Titel: Iudex virtutem publice laudans. 2½ Bog. in 4.

Am 18ten May vertheidigte Hr. Ludwig Joseph Schmidl, aus Dresden, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, unter Hrn. Dr. Titius Vorsitz, seine Inauguralschrift: De Rheumatismi causis et cura. 2½ Bog. in 4. Hr. Dr. Böhmer handelte in dem Programm hiezu: De foliis arborum deciduis. Spec. III. et ult. 1 Bog. in 4.

Am 20sten May wurden vom Hrn. Johann August Schulze, unter Vorsitz des Hrn. Dr. Wiesand theses juris variae, ½ Bog. in 4. zur Uebung vertheidigt; auf gleiche Weise am 27sten May vom Hrn. Joh. Carl Erdmann Warnack, aus der Lausitz, unter dem Vorsitze Hrn. Dr. Pfotenhauers, Capita juris varia. ½ Bog. in 4.

Das Pfingstprogramm hatte Hrn. Dr. Friedrich Wilhelm Dresde zum Verfasser, und ist überschrieben: De notione spiritus sancti in codice hebraico. 2½ Bog. — Des Hrn. Prof. Meerheims Festgedicht enthält: Psalmum 94. carmine redditum. ½ Bog. in 4.

Das Einladungsprogramm des Decani der philosophischen Facultät Hrn. Prof. Karl Daniel Freyberg, zur künftigen Herbstmagisterpromotion, den 17ten Octb. d. J. hat den Inhalt: Sapiens aliorum virtutes provide laudans. 2 Bog. in 4.

Oeffentlich disputirten zur Uebung über die jedesmal auf einem halben Bogen gedruckten juristischen Sätze: unter Vorsitz Hrn. Dr. Klügels, am 6ten Julius, Hr. Carl Wilhelm Burkhardt, aus Torgau; und am 14ten Julius Hr. Karl Friedrich Andreas Otto, aus Dresden. Unter Vorsitz Hrn. Dr. Pfotenhauers, am 8ten Julius, Hr. August Wilhelm Unzeutsch, aus Weida im Reussischen. Unter Vorsitz Hrn. Dr. Hommels, am 25sten Jul., Hr.

Johann Christian Schuster, aus Meißen; und unter Vorsitz Hrn. Dr. Trillers, am 28sten Julius, Hr. Johann Friedrich Carl Hassert, aus Meißen.

Bücheranzeigen.

In der Paulischen Bücherverlagshandlung zu Berlin sind folgende Bücher fertig geworden:

Löwens und Briegers neuestes Magazin für Oekonomen und Kameralisten. 3te Lieferung. Dessen Inhalt ist: I. Abhandlungen. 1) Fortsetzung des Versuchs einer Darstellung der Landwirthschaft bey den Römern. 2) Fortgesetzte kurze Geschichte der Wirthschaftsverbesserungen auf den Gütern des Hrn. Grafen von Seherr-Toß in Schlesien. 3) Einige Regeln zur Ersparung in wirthschaftlichen Ausgaben. 4) Holzersparung bey der Köhlerey. 5) Sollen die Geistlichen ihre Widmuthen selbst bestellen, oder verpachten? und wenn das letztere, wie soll die Verpachtung geschehen? II. Patriotische Vorschläge. 1) Hagelschlag-Assekuranz. 2) Ein sicheres, wenn gleich langsames Mittel, den Wohlstand des Landmanns zu mehren, und ihn am Vaterlande zu fesseln. III. Kurze Aufsätze, Beobachtungen, Erfahrungen und Winke. 1) Vom Hopfenbau. 2) Knüppelbrücken. 3) Ueber die Hechte in den Karpfenteichen. 4) Buchen- und Tannenkohlen. 5) Etwas über die Lammzeit der Schaafe. 6) Aufhebung der Gemeinheiten befördern die Wohlfahrt der Länder. 7) Vorschläge zur Vermehrung der Zuckerstoffe. IV. Literatur, Anzeige und Prüfung der neuesten ökonomischen und kameralistischen Schriften. 1) Arndtisch-Riemisch Ackersystem. 2) Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht. 3) Anleitung zur theoretischen und praktischen Kameral- und Finanzwissenschaft. 4) Taschenbuch für Gartenfreunde, von W. G. Becker. 5) Ueber die Behandlung der Rothbuchen-Hoch- oder Saamenwaldung, von F. L. von Witzleben. 6) J. C. C. Schmidts ausführliche Vorschläge, um die Landwirthschaft auf den höchstmöglichsten Ertrag zu bringen. 7) E. G. H. Böhre Bey-

Beyträge zur Lehre, wie man mit möglichster Schonung des Holzes alle Landgebäude wohlfeil, dauerhaft und feuersicher bauen kann. 8) Ueber das neuerfundene allgemeine Befruchtungsmittel der Erde. Der Preis ist 16 Gr.; alle 8 Stücke kosten 1 Thlr. 20 Gr.

In eben der Buchhandlung ist fertig geworden: Krünitz, Dr. J. G., ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung, 46ster Band, 2te Auflage, gr. 8., so die Artikel von Kornpreis bis Kram enthält, mit 4⅛ Bogen Kupfer. Der Pränumerationspreis 2 Thlr. 4 Gr., ordinair 3 Thlr. 8 Gr. Alle 46 Bände sind anstatt 136 Thlr. 14 Gr., noch um den Pränumerationspreis 88 Thlr. 10 Gr. zu haben.

Ebendaselbst. Desselben Buchs 1ste Auflage, 72ster Band, so von Leibesfrucht bis Leibesumfang geht, mit 7¼ Bogen Kupfer, gr. 8. Pränumerationspreis 2 Thlr. 20 Gr., ordinair 4 Thlr. 6 Gr. Alle 72 Bände sind anstatt 223 Thlr. 10 Gr., noch um den Pränumerationspreis von 145 Thlr. 9 Gr. zu haben.

Ebend. Schütz, fortgesetzt von Graßmann, Auszug aus obiger Encyklopädie, 17ter Band, so von Lauf bis Lehnsten geht, und den 66sten bis 69sten Band des größern Werks in sich faßt, mit 1⅜ Bogen Kupfer, gr. 8. Pränumerationspreis 1 Thlr. 12 Gr., ordinair 2 Thlr. 8 Gr. Alle 17 Bände sind anstatt 40 Thlr. 23 Gr., noch um 26 Thlr. 8 Gr. zu haben.

In derselben Buchhandlung: Herbst, J. F. W., Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte der Käfer. 7ter Band, mit 26 illuminirten 4to Kupfern, gr. 8. Pränumerationspreis 5 Thlr. 4 Gr., ordinair 7 Thlr. 20 Gr. Alle 7 Bände der Käfer enthalten 135 Kupfer in Quarto, und kosten ordinair 42 Thlr. 22 Gr. In obiger Handlung sind selbige noch um den Pränumerationspreis 28 Thlr. 8 Gr. zu haben. Von den Schmetterlingen sind 8 Bände fertig. Diese enthalten 230 illuminirte Kupfer in

4to,

4to, und kosten ordinair 68 Thlr. 10 Gr. In obiger Handlung sind selbige noch um den Pränumerationspreis von 45 Thlr. 4 Gr. zu haben.

In der nämlichen Handlung: Idelers, G. F., der Gartenfreund, oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theilen der Gartenkunst in alphabetischer Ordnung. 2ter Band, welcher die Artikel von Ben bis Gar in sich faßt, mit 2 Oktavkupfern, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Beyde Bände kosten 6 Thlr. Das Ganze wird ungefähr mit 7 Bänden geendigt werden. Alle Jahre kommt 1 Band heraus. Wer auf den 3ten Band subscribirt, bekommt die 2 ersten um 5 Thlr.

Endlich ist noch in der Pauliſchen Bücherverlagshandlung zu Berlin fertig geworden: Jördens, D. J. H., Selbstbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter. Ein nützliches und nöthiges Hülfsbuch für alle Entbindungs- und Wöchnerinnenstuben, mit 8 erläuternden sauber gestochenen Folio-Kupfern, gr. 8. 2 Thaler 16 Groschen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 48. 1797.

Todesfälle.

1796.

Noch am 1sten December starb zu Lahr im Breisgau der Specialsuperintendent und Oberpfarrer, Hr. Georg Jacob Müller; 76 Jahre alt. Er ist Verfasser eines Konfirmandenunterrichts, der eine Zeit lang in den Schulen eingeführt war, an dessen Stelle aber neuerlich der Hannöverische Katechismus getreten ist.

1797.

Am 25sten Februar starb zu Greifswalde Hr. Hermann Becker, ältester Professor der Rechtswissenschaft und Director des Consistoriums; 78 Jahre alt.

Am 17ten August zu Eißleben Hr. Mag. Christian Gottlob Istrich, Subconrector an daſiger Schule; er war mit einer Ausgabe des Plato beschäfftigt.

Am 23sten August zu Berlin Hr. Thomas Philipp Freyherr von der Hagen, Director und erster Verordneter der kurmärkischen Landschaft, und der Kur- und Neumärkischen Hauptritterschaftsdirection. Seine Stellen als Präsident des Oberconsistoriums, des Oberschulcollegiums, des Amtskirchenrevennen- und Armendirectoriums zu Berlin, und als Chef des Obercollegii medici, des Collegii medici

chirurgicis und sämmtlicher Medicinalsachen in den preuß. Staaten, hatte er einige Monate vor seinem Tode niedergelegt. Er war am 12ten December 1729 auf seinem Gute zu Hohenauen bey Rabenau geboren. Seine Verdienste um die Brandenburgische Geschichte, die Genealogie, und die Verbesserung des Armenwesens in Berlin können nie verkannt werden.

Am 30sten August starb zu Berlin im 58sten Lebensjahre Hr. **Johann Daniel Kluge**, Geheimer Kriegsrath und Mitglied der Hallischen deutschen Gesellschaft schöner Wissenschaften. Er ist durch mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen, unter andern der Clementinischen Nächte, der von Friedrich dem Großen verfaßten Schrift: Briefe über die Liebe zum Vaterlande, u. s. w. dem gelehrten Publikum bekannt.

Am 3ten September zu Crimmitschau in Churſachsen Hr. **Daniel Friedrich Cohler**, aus Frankenhausen, churſächsischer Kammerrath, auch Kauf- und Handelsherr; 72 Jahre alt. Seine Schriften sehe man in Meusels gelehrtem Deutschland.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

In der Sitzung der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt am 1sten Julius d. J. las Hr. Prof. Siegling d. ä. eine Abhandlung vor: Beyträge zur Gnomonik. — Hr. Prof. Krause in Petersburg wurde zum Mitgliede der Gesellschaft ernannt.

In der Sitzung am 5ten Julius verlas Hr. Professor Tromsdorf eine Abhandlung: Revision einiger Begriffe aus der Chemie und Physik. Der Verf. prüfte zuerst den Begriff von Salz, und fand die bisherige Definition desselben fehlerhaft; hierauf gieng er die Begriffe von Laugensalzen, Erden, Säuren, u. s. w. durch, zeigte das Schwankende derselben, und suchte sie zu berichtigen; zuletzt untersuchte er noch die Frage: ob wohl eine Uebersättigung statt finden könne? welche er bejahete.

In

In der Sitzung am 3ten August wurde der Stiftungstag der Gesellschaft gefeyert, wobey sämmtliche einheimische Mitglieder und einige andre Freunde der Gesellschaft gegenwärtig waren. Hr. Prof. Siegling d. j. verlas eine Abhandlung, die Frage betreffend: wie können künftig große Brände in Städten und auf dem Lande verhindert werden? und legte hierauf seine Stelle, als Präses nieder. — Hierauf handelte Hr. Dr. Naumburg von der Uebereinstimmung und Verschiedenheit zwischen Botanik und Mathematik, und Hr. Prof. Trommsdorf zeigte endlich einige Experimente vor, welche die Modificationen der Farbe des brennenden Alkohols durch verschiedene Salze betrafen.

Als neuer Präses der Gesellschaft wurde, der Hr. Professor und churfürstlich maynzische Hofkammerrath Reinhard einstimmig erwählt.

Chronik deutscher Universitäten.

Altdorf, 1796.

Am 12ten December erhielt Hr. Philipp Christoph Gustav, aus Nürnberg, die juristische Doctorwürde; die von ihm vertheidigte Inauguralschrift handelte: de pluralitate votorum.

1797.

Am 6ten April disputirte Hr. Bernhard Albrecht Meitbard, aus Wertheim, über seine Inauguraldissertation: de asthmate consensuali.

Am 6ten May hielt Hr. Dr. Martin Wilhelm Götz seine feyerliche Antrittsrede: de vero juris puniendi fundamento; die von ihm dazu geschriebene Einladungsschrift handelte: de errore in transactionibus recte aestimando. 6½ Bog. in 4.

Am 22sten Jun. erwarb sich Hr. David Georg Ludwig Nothnagel, aus Nürnberg, die philosophische Doctorwürde, nachdem er unterm Vorsitze des Hrn. Prof. Königs 20 Theses ad Poesin satyricam spectantes vertheidigt hatte; die eigentliche Inauguraldisputation, welche eine Vergleichung einiger Handschriften des Juvenals enthalten soll, wird nächstens erscheinen.

Am 26sten Junius erhielt Hr. Georg Paul Johann Sauer, aus Nürnberg, die höchste Würde in der Philosophie, nachdem er zuvor unterm Vorsitze des Hrn. Professor Bauer seine Inauguralschrift: Probationem ex ipsa librorum chronicorum indole: Canonem V. T. ab Esdra non collectum fuisse, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 27sten Jun. ertheilte die theologische Facultät ihrem Mitgliede, dem Hrn. Prof. Paul Joachim Siegmund Vogel, ohne sonst gewöhnliches Examen und Disputation, die theologische Doctorwürde.

Am 28sten Junius erhielt auf eben diese Art Hr. Joh. Christoph König, Prof. der Philosophie, die juristische Doctorwürde.

Am 29sten Junius, an welchem Tage zugleich der gewöhnliche Rectoratswechsel vorgieng, feyerte die theologische Facultät, unter Theilnahme der ganzen Akademie, das hundertjährige Gedächtnißfest des vom Kaiser Leopold I. ertheilten Privilegiums, gleich den übrigen Facultäten Doctoren zu creiren. Der Decan, Hr. Prof. Dr. Joh. Andr. Sixt, lud dazu durch ein Programm ein: de privilegio praeter alios conservos et summos in Theologia honores conferendi in hac Academia diu desiderato et feliciter demum impetrato. 2 Bog. Fol. — Hr. Dr. Gabler hielt im Walserschen Hörsaale eine Rede: de theologorum Altorfinorum per hoc saeculum meritis eorumque justa aestimatione, welche gedruckt werden wird. Auch feyerte an eben diesem Tage der Senior der Universität, Hr. Prof. Georg Andr. Will, das Jubiläum der vor funfzig Jahren erhaltenen Magisterwürde.

Kleine Schriften.

Berlin. Der Hr. Dr. Schulze ließ zu der am 31sten May 1797 angestellten öffentlichen Prüfung der Berlinischen Handlungsschule eine Einladungsschrift drucken, worin eine fortgesetzte Nachricht von diesem Institute und der mit demselben verbundenen Erziehungsanstalt ertheilt wird. Er handelt zuförderst von dem Zwecke des Instituts, und der jetzigen Verfassung desselben, hiernächst von der damit verbundenen Pensionsanstalt, die auf acht Pflegesöhne eingeschränkt

schränkt ist, und von dem Lehrinstitute. Es folgen dann die Gedanken des Verf. über die wahren wissenschaftlichen Bedürfnisse des Kaufmanns, eine allgemeine Uebersicht des Lectionsplans, und die Nachricht von der Disciplin des Instituts. Am Schlusse ist der Conspect der öffentlichen Prüfung und Redeübung angehängt.

Zu dieser Anzeige gehört die von den Curatoren der Handlungsschule publicirte Schrift, die im August 1797 an die Mitglieder der Berlinischen Kaufmannschaft gesandt wurde. Sie ist 1 Bog. in 8. stark, und führt den Titel: **Aufruf an eine wohllöbliche Berlinische Kaufmannschaft christlicher und israelitischer Nation zu einem ächtpatriotischen und gemeinnützigen Werke.** Die Deputirten des Curatoriums tragen darauf an, daß zur Erhaltung und Fundirung der Anstalt und zur Sicherung des gemeinnützigen Zwecks derselben jedes Mitglied der Kaufmannschaft sich zu einem jährlichen Beytrage entschließen möge. In der Voraussetzung der Genehmigung dieses Antrags sollen 24 Schüler unentgeldlichen Unterricht erhalten, und diejenigen, welche beytragen, für einen ihrer Söhne oder Anverwandten ein minderes Schulgeld erlegen. Da das festgesetzte Quantum für einen Schüler monatlich 5 rthlr. in Courant beträgt: so sollen diese Wohlthäter der Anstalt dann nur 3 rthlr. zahlen. Die Namen der Subscribenten sowohl, als ihre Subscriptionssummen sollen in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg verzeichnet werden.

Berlin. Nach Endigung der öffentlichen Catechisationen in den Fasten wurde 1797 eine kleine Schrift (1 Bog. in 8.) unter die Jugend vertheilt. Sie enthält eine **Ermunterung zur Ehrfurcht für die Wahrheiten der Religion.** Man findet darin treffliche Lehren, und sie verdient beherzigt zu werden.

Zu Gießen ist dem Andenken **Höpfners** folgende kleine Schrift gewidmet worden:

Memoriae Ludovici Julii Friderici **Hoepfner**, etc. Sacrum. Giessae 1797. 1 Bog. in 4.

Höpfner ward den 3ten Nov. 1743 zu Gießen geboren, 1767 Professor beym Carolino zu Kassel, 1771 öffentlicher Lehrer der Rechte zu Gießen, 1781 Tribunalrath, 1782 Geheimer Tribunalrath zu Darmstadt, und starb den 2ten April 1797.

Den in dieser Denkschrift angeführten großen Vorzügen und Verdiensten dieses berühmten Rechtsgelehrten werden gewiß alle Kenner seiner Schriften; noch mehr aber diejenigen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die seinen mündlichen Unterricht genossen, oder ihn sonst persönlich gekannt haben. Jener erfüllte ganz die Forderungen eines gründlichen und nutzbaren academischen Vortrags. Lehrreich und angenehm war sein Umgang, so wie er; fern von jeder entscheidenden Anmaaßung, bescheiden selbst gegen diejenigen war, die als literarische Kämpfer gegen ihn auftraten, und an Kenntnissen oft weit unter ihm standen. Höpfner besaß viele Kenntnisse, auch außer dem Gebiete der Rechtswissenschaft; aber er suchte mit ihnen nicht zu glänzen, sondern zu nützen.

Auch die deutsche Bibliothek verliert an ihm einen thätigen Mitarbeiter, dem seit mehreren Jahren die Vertheilung der Recensionen juristischer Schriften anvertrauet war. In jeder von diesen Rücksichten ist er dem Institute, und durch dasselbe der Wissenschaft ungemein nützlich geworden. Als Recensent konnte ein Mann, wie Höpfner, gegen Schriftsteller und Publikum wohl nicht anders als lauter und gerecht handeln. Seiner Vorsorge als Director seines Faches verdankt das Institut, außer der zweckmäßigen Vertheilung der Recensionen, besonders noch manchen Mitarbeiter, den es durch seine Verwendung erhalten hat. Was übrigens in dieser kleinen Schrift nur kurz hat angedeutet werden können, wird ein Freund des Verewigten, der Consistorialrath Wenck zu Darmstadt, unter dem Titel: Höpfners Leben und Charakter, noch weiter ausführen.

Bücheranzeigen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm sind zur Michaelismesse 1797 fertig geworden:

M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, aus dessen hinterlassenen Papieren, bearbeitet und fortgesetzt von Jos. Milbiller, 12ter Theil, oder der Neuern Geschichte 7ter Band, enthaltend: Kaiser Leopold. Vom J. 1658 — 1686, gr. 8. 1797. 1 Fl. 30 Kr.

Forst-

Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft und der Forſt- und Jagdliteratur; ehemals herausgegeben von W. G. von Moſer, nun aber fortgeſetzt, in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten und erfahrnen Forſtwirthe, von Dr. C. W. J. Gatterer, 20ſter Band, oder des Neuen Forſtarchivs 3ter Band; mit einer Kupfertafel, gr. 8. 1797. 1 Fl. 30 Kr.

Deutſche Staatskanzley, von Dr. J. A. Reuß, 3ſter Band. 1797. 45 Kr.

Hiſtoriſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von Frankreich und deſſen ſämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfaſſung, u. ſ. w. 2ter Band, gr. 8. 1797. 3 Fl.

Dr. K. J. Windiſchmann Verſuch über die Medicin, nebſt einer Abhandlung über die ſogenannte Theilkraft der Natur, 8. 1797. 24 Kr.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands ist für 16 Ggr. zu haben: Schilderung der Franzoſen während der Revolution; von einem Augenzeugen. 8. 1797.

* * *

Vermiſchte Nachrichten.

Berlin. Hr. J. A. C. Levezow, Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, hat ein **Lehrbuch der Geographie und Geſchichte von Pommern und Rügen für die vaterländiſche Jugend** angekündigt. Er hat bey dieſer Arbeit beſonders die Grundſätze des Hrn. Prof. Gaſpari vor Augen gehabt, die er in ſeiner Schrift: Ueber den methodiſchen Unterricht in der Geographie und die zweckmäſſigen Hülfsmittel dazu, dargelegt hat. Das Buch iſt in verwichener Michaelismeſſe 1797 in der Leichſchen Buchdruckerey in Stettin erſchienen, und koſtet auf Druckpapier 10 Gr. und auf Schreibpapier 12 Gr.

Die

Die Fortsetzung von Hrn. R. Kirwans Mineralogie ist ohnlängst im Originale unter dem Titel: Elements of Mineralogy by R. *Kirwan* second edition, with considerables improvements and additions Vol. II. Salts, Inflammables et metallic substances — erschienen, und vor kurzem erst mir zu Händen gekommen. Da mir die Ungeduld, mit der auch das deutsche Publikum dieses Werks Fortsetzung erwartet, wohl bekannt ist: so werde ich mich möglichst bemühen, in Hrn. Fr. Nicolai's Verlage die Uebersetzung dieses zweyten Bandes auf Ostern 1798 zu liefern. Helmstädt, den 25sten Sept. 1797.

L. v. Crell.

In der Expedition des Altonaer Merkurs ist erschienen: Frankreich im Jahr 1797. 9tes Stück. Inhalt: 1) Ueber die Würkungen des Schreckens. 2) Noch ist es Zeit. 3) Erklärung an meine Committenten, von Bailleul. 4) Der 4te, 5te und 6te September. 5) Auszüge aus Pariser Briefen. 6) Ueber Pichegrü. 7) Chenier. 8) Zur Geschichte des 18ten Fructidors. 9) L'Adoption mit Musik.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 49. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Oldenburg. Statt des Hrn. Prof. Jacobs in Gotha, der den Ruf als erster Professor und Rector am hiesigen Gymnasium ablehnte, ist von unserm Herzoge Hr. Mag. C. W. Ahlwardt, Rector in Anclam, der sich schon durch mehrere mit Beyfall aufgenommene philologische Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, zum ersten Professor und Rector ernannt. Er wird noch vor dem Winter bey uns eintreffen. Irrig ist in einer gelehrten Zeitung unser Hr. Prof. Gaspari als Rector genannt. Dieser ward vielmehr im Frühlinge d. J. als **außerordentlicher Lehrer** der Geschichte und Geographie von unserm Herzoge hieher berufen, und traf bereits Ostern bey uns ein.

Erlangen. Die Stelle eines Präsidenten des Königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, ist nemlich durch den Geheimen Rath und vortragenden Rath im dem Königl. Landesministerium zu Ansbach, Hrn. Dr. **Konrad Siegmund Karl Hänlein**, wieder besetzt worden.

Der bisherige Altdorfische Professor der Medicin, Hr. Dr. **Bernhard Nathanael Gottlob Schreger**, ist an des verstorbenen Hofraths Rudolph Stelle, als ordentlicher Professor der Arzneygelahrheit, hauptsächlich der Chirurgie,

hieher berufen worden. Dagegen hat der bisherige ordentliche Professor der Jurisprudenz, Hr. Dr. Emminghaus, die hiesige Universität verlassen, und ist nach Jena, als Jenaischer Landschaftssyndicus, mit dem Charakter eines Herzogl. Weimarischen Justizrathes, abgegangen.

Hr. Dr. und Prof. Reich ist zum korrespondirenden Mitgliede der Königl. medicinischen Gesellschaft in London erwählt worden.

Der Hr. Commissionsrath Riem in Dresden ist von der Akademie der nützlichen Wissenschaften zum würklichen Mitgliede aufgenommen worden, und hat ein lateinisches Diplom erhalten, darin sein Charakter wohl mit so richtigem Ausdrucke übersetzt worden, daß er verdient hier beygesetzt zu werden: Consiliario in rebus extra ordinem cognoscendis.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen hielt im Julius d. J. ihre halbjährige Sitzung, wobey folgende Abhandlungen vorgelesen wurden. 1) Hr. Oberförster Schilbach Uebersicht der verschiedenen Arten des Nutzholzes, welches der Wagner verarbeitet. — 2) Hr. von Laurop über die Frage: Gewinnt das Eichenholz an Dauerhaftigkeit, wenn es auf dem Stamme geschält wird. — 3) Hr. Dr. Wilkens über die Urtheile vom Holzmangel. 4) Derselbe forstmännische Kenntniß der Naturgeschichte des Auerhahns. 5) Hr. Oberförster Hesseldart über das Windischwachsen der Bäume. 6) Derselbe über zwey Varietäten der Fichte. — Disputirt wurde über folgende Sätze: 1) daß es besser sey, den Umtrieb eines Waldes nach jährlich zu vermessenden, als nach ein für allemal bestimmten und versteinten Schlägen anzustellen; vertheidigt durch Hrn. von Liebhaber. — Daß die Eulenarten, der Uhu ausgenommen, keine schädlichen Thiere, wenigstens mehr nützlich als schädlich sind, vertheidigt vom Hrn. Bergrath Bechstein.

Ehre-

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen, 1797.

Am 29sten Julius vertheidigte Hr. Mag. Johann Ernst Fabri, ehemaliger außerordentlicher Professor der Philosophie zu Jena, um hier Vorlesungen halten zu dürfen, mit seinem Respondenten, Hr. Joh. Friedrich Küttlinger, eine Disputation unter dem Titel: De notitiae rerum publicarum (*Staatskunde* s. *Statistik*) notionum et divisionum varietate Fasciculus I. (1½ Bogen, oder vielmehr 5 Blätter in kl. 8.)

Am 2ten August hielt Hr. Dr. Karl August Gründler, der vor kurzem zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt wurde, seine Antrittsrede: de legum Borussicarum aequitate et humanitate, und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: De Provasallis eorundemque distinctione in necessarios et voluntarios. (4 Bog. in 4.)

Am 6ten September wurde die Inauguraldisputation des neuen Hrn. Doctors, Georg Heinrich Stokar von Neuforn, aus Schaffhausen in der Schweiz, ausgetheilt, unter dem Titel: De hyoscyami nigri virtutibus medicis. (5 Bogen in 8.)

Am 25sten September hielt Hr. Joh. Friedr. Küttlinger, von Ulm, Mitglied des Königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, eine Rede zur Geburtstagsfeyer des Königs.

Am 2ten October hielt Hr. Dr. Bensen, bisheriger Privatdocent, wegen erlangter ordentlicher Professur der Philosophie und Kameralwissenschaften, wie auch einer außerordentlichen der Rechtsgelehrsamkeit, seine Antrittsrede: de commodis, quae ex studio disciplinarum cameralium in studium iurisprudentiae redundare possunt, und lud dazu ein durch ein Programm: de naturali disciplinarum ad oeconomiam publicam spectantium cohaerentia. Sectio prima. (2½ Bog. in 8.)

Der Lectionskatalog für das bevorstehende Winterhalbejahr zeigt uns 3 ordentliche Professoren in der theologischen, 5 in der juristischen, 5 in der medicinischen, und 10 in der philosophischen Fakultät; und außerdem noch 13 außerordent-

liche Professoren. Zusammen 36. Professoren, ohne die Privatdocenten.

Oeffentliche Anstalten.

Neue Verhandlungen der Churfürstl. Sächs. gnädigst bestätigten Bienengesellschaft in der Oberlausitz, vom Jahre 1797.

Die Churfürstl. Sächs. Bienengesellschaft in der Oberlausitz war, nach dem Tode des Hrn. Pastors Wilhelmi zu Diehsa eine Zeit lang verwaiset, auch wegen dessen hohen Alter vorher schon einige Zeit unthätig: zumal ebenfalls ihr bisheriger Vorsitzer gestorben war; deren Aeltester, Hr. Superintendent Vogel zu Muska, bemühete sich daher, solche wieder zu organisiren. Zum Hauptconvente lud er die noch übrigen ältern Mitglieder, und diejenigen, welche neu eingetreten waren, ein, sich Vormittags den 7ten Juni. d. J. zu versammeln: da dann der Zusammentritt auf dem Gräflich Pücklerischen Schlosse zu Muska geschah. Es fanden sich dazu ein: 1) von Ehrenmitgliedern: der Hr. Geheimerath Ludwig Graf von Pückler; Frau Geheimeräthinn Clementine Gräfinn von Pückler, geb. Gr. Callenberg; Frau Charlatte Gräfinn von Pückler, geb. Freyherrinn von Aracht; Hr. Johann Gottlieb Christian Müller, Lieutenant und Amtsverwalter zu Triebel. 2) Von physikalischen Mitgliedern: Hr. Superintend. Johann Georg Vogel; Hr. Oberamtskanzler Carl Gottfried Hermann; Hr. Commissionsrath Johann Kiem; Hr. Past. Samuel Traugott Fechner; Hr. Cand. Friedrich August Thiele; Hr. Rentmeister Johann Friedrich Slabke; Hr. Secretair Christian Gottfried Kentel; Hr. Inspector Immanuel Gottfried Flach; Hr. Papiermacher Johann Gotthelf Fischer; Hr. Mittagsprediger Mag. Carl Friedrich Brescius. 3) Oekonomische Mitglieder: Hr. Oberverwalter Slabke; Hr. Heinrich Gottlob Kubisch; Landmann Joh. Matheus Kneschke aus Köbeln; Landm. Hans Gloina aus Lugnitz; Landm. Hans Kobel aus Mühlroß. Entschuldigt hatten sich: Hr. Heinrich August Graf von Pückler; Hr. Major Carlowitz auf Krische; Hr. Bürgermeister Böhmer aus Bautzen; Hr. von Meinhardt auf Beiersdorf. Den Vorsitz nahm der Hr. Superintend. Vogel vor der

Hand

Hand ein, und eröffnete die Versammlung mit einer passenden Rede. Alsdann wurden die von Sr. Churfürstl. Durchl. 1769 gnädigst bestätigten Statuten verlesen, und die durch den Interimssecretair, Hrn. Candidat Thiele geführte Rechnung untersucht und quittirt. — Der Präsident wird gewöhnlich aus den Ehrenmitgliedern gewählt; da nun darunter auch Damen sind: so ward durch einhellige Wahl die Frau Geheimeräthinn und Standesherrinn Gräfinn von Pückler zum Präsident der Bienengesellschaft erwählt, welche auch zur allgemeinen Freude sogleich den Vorsitz einnahm. Zu neuen Senioren wurden nun gewählt: 1) Bey den Ehrenmitgliedern: Die Herren Grafen von Pückler, Vater und Sohn; 2) bey der physikalischen Classe: der Hr. Oberamtskanzler Herrmann, und der Hr. Commissionsrath Riem. Bey der ökonomischen Classe: der Hr. Oberverwalter Slabke, und Hr. Johann Matthäus Aneschke. Die Wahl zu den beyden übrigen Aeltesten ward bis zu einem andern Convente verschoben. Zum beständigen Secretair ist der Hr. Mittagsprediger Mag. Brescius erwählt, und ihm sogleich die Kasse, auch das große und kleine Siegel, übergeben worden. Zu mehrerer Unterstützung der Societät, besonders zu kleinen Prämien, Anschaffung nützlicher Bücher, u. dgl. m. erbot sich der Geheimerath Graf von Pückler, einen jährlichen außerordentlichen Beytrag von 25 Thalern zu leisten, und den Hauptconvent auf eigene Kosten auf seinem Schlosse halten zu lassen. Für die übrigen Mitglieder wurde der statutenmäßige Beytrag beybehalten, und zwar: jedes Ehrenmitglied zahlt jährlich 1 Thlr. 8 Gr.; ein physikalisches 16 Gr., und ein ökonomisches 6 Gr. Nach dieser neuen Wiederauflebung der Gesellschaft wurden die Mitglieder erinnert: 1) dem Zwecke nach den Statuten, Nr. XIII., eingedenk zu bleiben, und vorzüglich mit praktischen Versuchen die Bienenkunde zu bereichern; daher 2) der Hr. Lieut. und Amtsverwalter Müller ersuche, einen von ihm gethanen Vorschlag, zu Errichtung eines Bienengartens zu Muska, als dem zweckmäßigsten Sitz der Gesellschaft, auf Aktien schriftlich einzureichen; 3) wurde beschlossen, die vom Hrn. Superintend. Vogel gehaltene Rede drucken zu lassen, da sie lauter Wissenswerthes für das Publikum enthält, und die Bienenfreunde veranlassen kann, mit ihrem beständigen Secretair in neue Correspondenz zu treten; 4) ein schmaler Bienen-

stock, in Form von Fensterrahmen, und ein mit Honige und Wachs vollgebauter Halbkasten, vom Hrn. Commissionsrath Kiem, vorgezeigt, um in jenem die Bienen auf beyden Seiten beobachten, und letztern in der Folge ihm zur Winternothdurft ansetzen zu können.

Zum Beschlusse wurden die in Vorschlag gebrachten neuen Mitglieder erwählt; als: zur ersten Klasse: die Frau Landeshauptmänninn Gräfinn von Lützichau; Frau Geheimeräthinn Gräfinn von Bresler; Frau Obrist von Kattwitz; Frau von Gloser auf Zibell; Frau Superint. Vogel; der Hr. Klostervoigt von Schönberg; Hr. Rittergutsbesitzer Barth. Zur zweyten Klasse: Hr. Commissionsrath Hempel; Hr. Secretair Flach; Hr. Secretair Wolf; Hr. Kriegscommissair Rieden auf Köttwitz; Hr. Pastor Kerzig in Jahnsdorf; Hr. Prof. Gotthard in Erfurt; Hr. Past. Standtmeister in Hemsteedt. Zur dritten Klasse: Hr. Schulmeister Lucas in Nischwitz, und Hr. Rosenkranz in Loschwitz.

Nach allem diesen beschloß der Hr. Commissionsrath Kiem diese Sitzung mit einer kurzen Rede; worauf der Hr. Geheimerath Graf von Pückler alle anwesende Vornehme und Landleute ohne Zwang des Ranges unter einander mit einer Mittagstafel bewirthete.

(Dieser Auszug ist aus der ersten Fortsetzung der summarischen Anzeige der Gesellschaft, in welcher auch die obgedachte Rede stehet, gefertiget worden.)

Vermischte Nachrichten.

Von den Abbildungen und der Beschreibung naturhistorischer Gegenstände, gr. 8. Berlin, bey Franke, ist bereits das 7te, oder des 2ten Jahrganges 3tes Heft erschienen. Jeder Kenner und unpartheyischer Beurtheiler wird mit Vergnügen bemerken, daß sich diese Abbildungen in Rücksicht der Wahl, der Schönheit und Treue, immer mehr verbessern und vor manchen andern ähnlichen Werken dadurch und durch die zweckmäßige Beschreibung, so wie

durch

durch die Wohlfeilheit des Preises, vortheilhaft auszeichnen. Der Verleger verdient daher alle Aufmunterung, um auf diesem Wege fortzufahren, und sich nicht durch einseitigen Tadel, den man einigen Blättern von den erstern Heften machen möchte, abschrecken zu lassen; die Erkenntlichkeit, und der Dank vieler Liebhaber, wird ihm gewiß nicht entgehen. Daß gewöhnlich nur die merkwürdigsten Gegenstände aufgenommen werden, verdient ebenfalls unsern Beyfall; denn diese haben im Allgemeinen auch nur das meiste Interesse, und der Mittelmann ist eher im Stande es sich anzuschaffen, ohne den hohen Preis fürchten zu müssen. Jedes Heft mit 12 oder 13 Blatt Kupfern kostet illuminirt nur 14 Gr., und schwarz 8 Gr. im Ladenpreis.

H.

Zu Melmsheim, Brackenheimer Oberamts im Wirtembergischen, befindet sich wieder eine neue Schwärmerinn, N. Kummerinn, von Kleebronn. Diese bekommt zu gewissen Zeiten konvulsivische Anfälle, unter welchen sie allerley himmlische Visionen und Erscheinungen zu haben vorgiebt. Den Hrn. Pfarrer zu Melmsheim, Mag. Hiller, hat sie für ihren Zeugen erklärt, der, als ihr erklärter Anhänger alles, was sie in ihren Extasen fabelt, in ein besonderes Protokoll aufnimmt. Seit einiger Zeit befand sichs, daß diese neue Prophetinn schwanger ward. Sie giebt vor, ihre Leibesfrucht sey vom — heil. Geiste, und sie werde einen neuen apokalyptischen Zeugen gebähren. Die ganze Sache wird gegenwärtig vom geistl. und weltlichen Oberamte untersucht, und die zur Aufklärung dieser neuen Schwärmerey dienende Urkunden und Protokolle liegen vor dem Herzogl. Consistorio in Stuttgard.

Aus dem Briefe eines Reisenden. Linz, den 31sten August, 1797.

„Der bekannte Eibel, der vor einigen Jahren über Pabst und Ohrenbeichte schrieb, und dann von diesem förmlich excommunicirt ward, ist hier Landrath, und trägt jetzt den längsten Rosenkranz; ist Stuhlbruder von allen Bruderschaften, läuft mit Processionen und Wallfahrten, chikanirt den Bischof und die Geistlichen unaufhörlich in Verbesserungen, ist von der jesuitischen Oppositionspartey, arbeitet

an

an Bücher- und Literaturzeitungen-Verboten, u. s. w. Er war einst Jesuit, und ist jetzt verehlicht. — Vielleicht ist seine Schriftstellerperiode eine Schwärmerperiode gewesen; nun läßt ihm etwa das Gewissen keine Ruhe, und er will nun die erste Schwärmerey mit einer zweyten gutmachen.

Der Bischof — ein Schwabe, von bürgerlicher Herkunft, mit Namen Gall — soll ein sehr wohl- und helldenkender Mann seyn. Ich bin bey ihm gewesen, und habe einen liebevollen, freundlichen, redlichen Mann an ihm gefunden. Er ist bekanntlich Verfasser der wohlgedachten und lehrreichen Schrift: „Sokrates unter den Christen.“ Kaiser Joseph hat ihn zum Bischof erhoben.“

Verbesserungen.

In dem Intelligenzblatte zu dieser Bibliothek, und zwar Nr. 28., finden sich zwey Fehler in Ansehung der bey der dießjährigen Organisation der fränkisch-preußischen Fürstenthümer von einem Orte zum andern versetzten Schriftsteller. Hr. Rath Heuber zu Roth ist nicht, wie dort gemeint wird, Schriftsteller, sondern sein noch lebender Vater, der zur Ruhe gesetzte Kastner und Stadtvogt, Hr. Joh. Phil. Heuber, zu Windspach; der aber nun bey seinem Sohne, dem Hrn. Rath Heuber, zu Roth privatisirt. Dann ist Hr. Kriegsrath Baumgärtner nicht, wie es Anfangs geschehen sollte, nach Erlangen; sondern nach Frauenaurach, unweit dieser Stadt, versetzt worden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 50. 1797.

Todesfälle.

Aus Schwaben vom 12ten September 1797. Im August d. J. starb zu München Hr. **Benedikt Stattler**, vormals Professor und Prokanzler an der Universität zu Ingolstadt, dann würklicher Geistl. Rath zu München, u. s. w.; ein Mann, der unter seinen Glaubensgenossen — ungeachtet mancher Eigenheit, die ihm als Schriftsteller nicht wohl stand — um die gereinigtere Theologie, und früherhin, auch um die Belebung des philosophischen Studiums große, unläugbare Verdienste hat, und der besonders als Mensch einen sehr untadelichen und rechtschaffenen Wandel führte.

Was seinen Tod nicht wenig beförderte, war das Schicksal, welches seine katholische Dogmatik (Demonstratio Catholica etc.) zu Rom betraf: sie wurde als ketzerisch verdammt, und in den Catalog der verbotenen Bücher gesetzt. Welche Mühe sich der verdiente Mann gab, um diesen Streich abzuwenden, wie nahe ihm derselbe gieng, welche Schicksale er deshalb in München erduldete, und welche Triebfedern dort, bey jener Verdammung, vorzüglich würkten; dieß kann man ausführlich lesen in einer sehr interessanten kleinen Schrift, die wohl schon in allen berühmtern deutschen Buchhandlungen zu haben ist: „Authentische Actenstücke wegen des zu Rom theils betriebenen, theils abzuwenden getrachteten Verdammungsurtheils über das Stattlerische Buch: *Demonstratio Catholica.*“ Es

ist angenehm zu bemerken, wie da welsche Politik und deutsche Geradheit mit einander kämpfen, und — wie der redliche Katholik, der würklich, auch nur in einigem Grade, die Philosophie mit seiner Theologie zu verbinden sucht, dort angesehen und behandelt wird; wie er sich, ohne es zu merken, auch widerspricht, und durch jede neue Vertheidigung seinen Handel vor diesem politischen Richterstuhle verschlimmert, indem er, ohne es zu ahnen, in seiner Ehrlichkeit und mit seinem deutschen Ernste nur wieder neue Waffen gegen sich selbst darreicht.

Wer nun gewohnt ist, Stattler'n — nach so mancher neuern Anzeige — für eines der angesehensten und würksamsten Mitglieder der Jesuitenparthey, oder gar für das Haupt derselben, zu halten, und wer zugleich weiß, wie viel diese Parthey, zumal jetzt, in Rom vermag, und wie enge sie sich an den päbstlichen Nuntius in München anschließt: dem wird es allerdings sonderbar und räthselhaft vorkommen müssen, wenn er liest, oder hört, daß Stattler auf solche Art, zu eben dieser Zeit, in Rom und in München behandelt ward. Allein haben wohl die Verfasser jener Anzeigen, Nachrichten, Räsonnements, u. s. w., auch immer recht gesehen? Oft täuscht der Schein im Geschichtlichen, zumal in der Ferne; und leicht können einige äußere Aehnlichkeiten auch dem Auge des geübtern Beobachters, des Reisenden, u. s. w. einen großen und wesentlichen Unterschied verbergen. Wie gut nun auch die einzelnen Theile einer solchen Nachricht durch Räsonnements zusammengestellt seyn mögen — wie viel Wahres sie auch hin und wieder, im Einzelnen, enthalte: so kann sie dennoch in Ansehung der Hauptsache eine — Fiction seyn. Gewiß, wer die gegenseitigen Verhältnisse, den innern Widerstreit, die merkwürdigern Erscheinungen, u. s. w., nahe und längere Zeit beobachtet hat; für den ist es ausgemacht, daß Stattler keineswegs zu jener Parthey gehört, daß er, obgleich Exjesuit, als Mann für sich, und — besonders in dem letztern Jahrzehende, wo auch seine ehemaligen Schüler, Sailer, Mutschelle, u. a. sich unvermerkt immer mehr auf eigenen Wegen bildeten — allein stand, und ein Original in seiner Art war, so wie sein berühmter Schüler, J. M. Sailer, es nachher in der seinigen ward. Außer den auffallenden Belegen, welche dazu theils St's eigene Schriften, theils die vorhin genannten Actenstücke liefern, mag hiezu

auch

auch eine Thatsache dienen, welche dem Verf. dieser Anzeige zuverläßig bekannt ward. Kaum hatte St. seine „Einzig mögliche Reformation des kathol. Priesterstandes“ herausgegeben: so wurde sie in der berüchtigten Kritik über Kritiker ausführlich, und, nach der bekannten Art dieser sogenannten Kritiker, heftig durchgenommen; und diese Kritik erregte bey den zahlreichen Anhängern der Jesuitenparthey einen mächtigen Unwillen gegen St. „Nun, diese machte eben ein junger Eiferer, der in das innere Räderwerk der künstlichen Maschine noch nicht einsah?“ Nein! P. Merz war es, der sie verfertigte. — Wenn inzwischen, da oder dort, ein Protestant, der die Sache mehr aus der Ferne betrachtete, oder nur im Vorbeygehen ansah, und dann nach gewissen äußern Aehnlichkeiten (etwan auch bey der geheimen Lenkung einer zuvorgefaßten Idee) zusammennahm, was, genau betrachtet, wohl auseinander gehört: so ist das begreiflich, und mag, bey diesem oder jenem Einzelnen, seinem Verstande und seiner Redlichkeit unbeschadet Statt finden. Aber es scheint nicht so verzeihlich, wenn auch ein Mann, der die Sache länger und in der Nähe, wenigstens von einer und der andern Seite beobachten konnte, die historische Wahrheit auf gleiche Weise verkennt, wie z. B. Hr. Fr. X. Bronner in seinem Leben (einem Buche, das allerdings — einige Schiefheiten gegen Sailer und Stattler, und wohl auch sonst noch hin und wieder einen Zug abgerechnet — unter die vorzüglichsten und lehrreichsten in dieser Gattung gehört.) Indeß Hr. Bronner hatte sich seine Hypothese gemacht, und als Illuminat — allem, was Jesuit hieß, gegenüber — sich in einen Gesichtspunkt gestellt, den er nun einmal behaupten wollte, wie künstlich und mühsam die Vertheidigung seiner Hypothese auch ausfallen möchte. Ueberdieß waren damals, als er Augsburg verließ, diese Schritte gegen Stattler in Rom und München noch nicht gethan; Schritte, die nun gewiß — so wie die neuern, auffallenden, und eben durch die Jesuitenparthey bewürkten Verfolgungen gegen Sailer und dessen Schüler im Bisthum Augsburg — in der „Harmonie,“ worin Hr. Bronner Stattler'n, Sailer'n und die, jetzt — seit Frankreichs Revolution — wieder so viel vermögende, so würksame und so kühn sich erhebende Jesuitenparthey zusammenfaßt, eine mächtige Dissonanz hervorbringen würden.

Für protestantische Leser muß es, wie mir däucht, besonders interessant seyn, unter den Punkten, wegen deren St's. Dogmatik zu Rom verdammt wurde, ausdrücklich auch diese zu finden: 1) weil er den Protestanten das Prädikat und den Namen „Christen" zugestand; 2) weil er allen wahrhaftredlichen und guten Menschen den „Himmel" oder die Seeligkeit zusprach; und 3) weil er behauptete, daß kein Katholik seinen protestantischen Mitbruder einen „Ketzer" nennen dürfe, und daß eben dieß in Deutschland durch ein Reichsgesetz „weislich verordnet" sey. Aber einem jeden, der Mensch ist, er heiße Katholik oder Protestant, einem jeden, der für Tugend, Gerechtigkeit, für Moralität und moralische Ordnung Sinn hat, muß — außer den Winkelzügen des bekannten P. Mamachius — auch das noch sehr bedeutend vorkommen, was der Pabst selbst unter andern dem Bischofe von Eichstädt zurückschrieb, nachdem dieser letztere ihm vorgestellt hatte, daß Stattler ein Mann sey, der sich auch durch einen vorzüglich guten moralischen Charakter auszeichne, und der also auch um deswillen Schonung verdiene. „Im Gegentheile (schrieb der Pabst zurück) je rechtschaffener der Mann ist, desto weniger muß man ihn schonen, weil eben seine Rechtschaffenheit den Irrthümern seiner Schriften Ansehen und Schutz verleiht, u. dgl." Ganz consequent aus dem römischen kurialistischen Gesichtspunkte! aber auch christlich, menschlich? — Eben so charakteristisch, aber deutsch und männlichstark ist mehr als Eine Stelle in dem letzten Schreiben, welches Stattler an den Pabst sandte, als dieser (in einem andern Briefe an den Bischof von Eichstädt, in dessen Kirchensprengel St. vorhin seine Dogmatik herausgab) ihn der öffentlichen Schande zu überheben versprach, wenn St. selbst sein Buch „als durch und durch ketzerisch, und mit unendlichen Irrthümern angefüllt" widerrufen und verdammen würde; von ihm, dem Pabste, sey es schon verdammt; er habe nur die Publikation noch zurückhalten lassen, die aber, wofern St. nicht auf solche Art widerrufe, (und seine Verdammung des Buchs zur Bekanntmachung nach Rom einsende) nächstens gewiß erfolgen werde. „Humilitatis non est, schrieb St. unter andern, falsa errata confitendo sibimet nigrorem affingere; in veris maculis agnoscendis abunde habet, quo se exerceat. Nec licitum mihi est, bonum fructum, quem plurimi jam ex eo libro ceperunt, et dante Dei benignitate deinceps adhuc capere

re possunt" — nachdem es der Pabst schon verdammt hatte! — „praepostera animi abjectione illum citra ullam urgentem altiorem et irrefragabilem auctoritatem, damnando propedire." Und: „Quicunque aut a me scripta, aut me secundum personam propius norunt, neque tam stupidum me credent, ut *infinitorum errorum congeriem* pro demonstratione ipse habere, neque tam perdite malum, ut fallaci animo typis proponere publice, non dubitarim."

* * *

Oeffentliche Anstalten.

Ulm. Schon seit mehrern Jahren war man mit Verbesserung unsers Gymnasiums beschäfftigt, weil man einsah, daß man mit den Kenntnissen des Zeitalters gleichen Schritt halten müsse. Die Schwierigkeiten eines so wichtigen Unternehmens, welches, wenn man nicht bloß ändern, sondern auch bessern will, viele Ueberlegung erfordert, verbunden mit den Hindernissen, welche der leidige Krieg in den Weg legte, waren wohl mitwürkende Ursachen, warum die Ausführung länger anstand, als Manche wünschen mochten, denen das immer drängendere Bedürfniß zu Herzen gieng. Endlich sind diese Wünsche erfüllt, und der Anfang mit einem verbesserten Studienplan für die hiesigen Studenten gemacht worden. Das Ulmische Gymnasium theilt sich in zwey größere Lehrinstitute, wovon das erstere aus sieben Klassen besteht, in denen von den Elementarkenntnissen an bis in das 16te — 18te Jahr Unterricht in allem gegeben wird, was der künftige Gelehrte und Nichtgelehrte wissen soll, und in das Kollegium der Studenten, für welche in Vorlesungen ein eigentlich wissenschaftlicher Unterricht ertheilt wird, so daß Jeder wohlvorbereitet eine Akademie beziehen kann. Die jetzt vorgenommene Verbesserung betrifft einstweilen dieses Kollegium. Der ganze Kursus ist für Theologen und Nichttheologen auf vier Jahre angelegt. Der Theolog hört die ganze Zeit über griechisch und hebräisch, die zwey ersten Jahre griechisch über einen Profanscribenten, die zwey letzten zugleich auch über das N. Testament; hebräisch, die zwey ersten Jahre Grammatik und ein historisches Buch des A. Testaments, in den zwey letzten Jahren tritt an die Stelle der Grammatik

die Erklärung eines poetischen oder prophetischen Buchs. Im dritten Jahre hört er, nebst dem Nichttheologen, populäre Dogmatik nach Griesbach; im vierten Jahre gelehrte Dogmatik nach Morus. Geschichte beschäfftigt ihn und den Nichttheologen drey Jahre; im ersten Jahre Universalgeschichte nach Remer, im zweyten Literärgeschichte mit encyklopädischer Uebersicht aller Wissenschaften nach Eschenburgs Wissenschaftskunde, und im dritten Jahre deutsche Geschichte nach Anton. Poesis wird beyden die zwey ersten, und Oratorie die zwey folgenden Jahre vorgetragen, ein Theil dieser Zeit wird mit Erklärung der Theorie nach Eschenburg, ein anderer mit Interpretation der Klassiker zugebracht, und damit werden praktische Uebungen im Selbstausarbeiten verbunden. Der philosophische Kursus dauert für beyde die zwey ersten Jahre der ganzen Studienzeit. Im ersten hören sie Logik und Metaphysik, im zweyten Moral und Naturrecht, nach Jakobs Lehrbüchern. Mathematik wird für beyde die drey ersten Jahre über vorgetragen; in jedem Jahre werden zuerst Erklärungen der wichtigsten Grundsätze aus der reinen Mathematik vorausgeschickt, und auf diese Erklärungen folgen im ersten Jahre die mechanischen, im zweyten die optischen und astronomischen, und im dritten die architektonischen Wissenschaften. Clemm's Lehrbuch ist zum Grunde gelegt. Der Theolog hört endlich im vierten, und der Nichttheolog im ersten Jahre seines Kursus Vorlesungen über die Physik nach Erxleben. Da alle Jahre eine Promotion gehalten wird, und neue Studenten in diese höhere Lehranstalt aufgenommen werden: so mußte dafür gesorgt werden, daß denjenigen, welche nach dem ersten, zweyten oder dritten Jahre des vierjährigen Kursus Studenten werden, solche Vorlesungen angewiesen wurden, die ihrem Zweck und ihren Kenntnissen angemessen, und dem ganzen Plane nicht hinderlich sind. Der Schematismus ist auf einem Foliobogen mit lateinischen Lettern gedruckt. Die gegenwärtigen Professoren sind: Johann Martin Miller, Prediger am Münster, lehrt Theologie; Johannes Kern, Prediger am Münster, Philosophie; Mag. Johann Christoph Schmid, Diakonus an der Hospitalkirche, Geschichte; Johann Wilhelm Stüber, Prediger am Münster, Mathematik; Bartholomäus Müller, Prediger am Münster, das Griechische; Gottlieb Konrad Köhnlen, Prediger am Münster, Physik; Christoph Jaxi, Conrector, Poesie;

sie; Mag. Georg Versenmeyer, Lehrer der sechsten Klasse, Oratorie, und Mag. Johannes Otto, des Predigtamts Kandidat, das Hebräische. Ludwig Albrecht Vetter, Prediger am Münster und Scholarcha, und Rector David Widenmann, die schon vor dieser neuen Einrichtung ihre Professuren von sich gegeben haben, sind Professores honorarii.

Es ist zu erwarten, daß nach Verlauf der ersten vier Jahre diejenigen Verbesserungen, welche nach dem ersten Versuche vermuthlich als nützlich oder als nothwendig erscheinen, bey diesen alles beyfallswürdigen Studienplan werden angebracht werden. Vielleicht läßt sich hoffen, daß alsdann auch Naturgeschichte, und was mit ihr verbunden ist, die man hier vermißt, aufgenommen, und für philologische Vorlesungen mehr Zeit gewonnen werden wird. Nun wird auch die Hand der Verbesserung an die sieben Klassen gelegt werden; Vorschläge und Plane sind schon seit langer Zeit vorgelegt worden. Alsdann wird unstreitig die Reihe auch die deutschen Schulen treffen, die der Verbesserung noch weit bedürftiger sind, als es das Gymnasium war. Unstreitig würde das Verbesserungsgeschäffte sehr erleichtert worden seyn, wenn man von unten, also bey den deutschen Schulen angefangen hätte, alsdann zu den Klassen, und erst zuletzt auf das Studentencollegium übergegangen wäre.

Wir haben hier auch eine Lehranstalt für die Kandidaten des Predigtamts. An des kürzlich verstorbenen Adolph Friedrich Schemee's Stelle, der für die Kandidaten Vorlesungen hielt, wurde Karl Gustav Weller, Pfarrer an der Hospitalkirche, ernannt. Er erläutert ihnen abwechselnd die symbolischen Bücher, die hiesige Kirchenordnung, und Stellen aus der heil. Schrift.

Vor einiger Zeit ist die Feyer der Apostel- und Marientage abgeschafft, oder wie man sich hier zur Schonung der Schwachen lieber ausdrückt, auf die Sonntage verlegt worden. In einem gedruckten Vorhalt sind die Gründe für diese Veränderung der Bürgerschaft sehr faßlich vorgelegt worden. Ein mitwürkender, aber in der Ankündigung nicht angegebener Grund war auch die Absicht, daß die Professoren, die beynahe alle auch Prediger sind, die zu Ausführung des neuen Studienplans erforderliche Zeit gewinnen möchten.

Vielleicht wird es in der Folge nöthig seyn, noch ein paar Wochenpredigten eingehen zu lassen, damit der Zweck der Verbesserung des Unterrichts noch besser erreicht werden könne. Und das wird um so leichter angehen, da außerdem, daß oft kaum ein Dutzend Zuhörer in den Wochenpredigten sich einfinden, derselben ohnedieß zu viel sind.

* * *

Bücheranzeigen.

Fortsetzung der in No. 26. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775—1796.

Rambach (I. I.) sylloge dissertationum ad rem litterariam pertinentium. 8. maj. 790. 18 Gr.

Reichardt (J. F.) über die deutsche komische Oper, nebst einem Anhange über die musikalische Poesie. 8. 774. 8 Gr.

— Schreiben über die Berlinische Musik. 8. 775. 2 Gr.

Reichardt (Juliane, geb. Benda) Lieder und Clavierſonaten. 4. 782. 20 Gr.

Reichenbachs (F. C.) Hauptlehren des Christenthums, nach Anleitung des apostol. Glaubensbekenntnisses. 8. 786. 3 Gr.

Reimarus (H. S.) Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. Sechste Auflage, durchgesehn und mit einigen Anmerk. begleitet von J. A. H. Reimarus. gr. 8. 791. 1 Thl. 4 Gr.

— die Vernunftlehre, als eine Anweisung zum richtigen Gebrauche der Vernunft in der Erkenntniß der Wahrheit, aus zweyen ganz natürlichen Regeln der Einstimmung und des Widerspruchs hergeleitet. 5te verm. Aufl. 8. 790. 14 Gr.

— allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunsttriebe, zur Erkenntniß des Zusammenhanges der Welt, des Schöpfers und unser selbst. Vierte Auflage.

— angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kusttriebe. Aus seiner hinterlassenen Handschrift herausgeg. von J. A. H. Reimarus. 8. 773. 12 Gr.

— (J. A. H.) von dem Daseyn Gottes und der menschlichen Seele, als eine Vorerinnerung zu den ältern Auflagen

von

von H. F. Reimarus Wahrheit der Religion. gr. 8. 781. 4 Gr.

Reimarus (J. A. H.) neuere Bemerkungen vom Blitze; dessen Bahn, Würkung und Ableitung. Mit Kupfern, gr. 8. 794. 1 Thlr. 16 Gr.

— Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten Collegii Medici, und einer medicinischen Zwangordnung. 8. 781. 8 Gr.

— über die Gründe der menschlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion. 8. 787. 12 Gr.

— die Freyheit des Getraidehandels nach der Natur und Geschichte erwogen, gr. 8. 790. 12 Gr.

Reise nach der Insel Malta in dem Jahre 1776.; und K. Cordiners Alterthümer und malerische Beschreibungen von Neuschottland. Aus dem Engl. gr. 8. 783. 12 Gr.

Reisen durch Helvetien und Italien, in den J. 1776, 77. u. 78. Ein Auszug aus dem Franz. 1ster Bd. gr. 8. 784. 18 Gr. 2ter Bd. 785. 1 Thlr. 4 Gr.

Reyher (J. G.) über die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinern Städten. 8. 784. 4 Gr.

Richter (C. G.) Animadversionum de veteribus legum latoribus et scriptoribus juris attici ad J. A. Fabricii bibliothecam graecam specimina duo. 8 maj. 791. 16 Gr.

Rist (J. F. C.) Anweisung für Schulmeister niederer Schulen, zur pflichtmäßigen Führung ihres Amts. Zweyte verbesserte Aufl. 8. 787. 18 Gr.

Sammlung (neue) von Reisebeschreibungen, 1ster Th., enthaltend Joh. Carvers Reisen durch die innern Gegenden von Nord-Amerika in den Jahren 1766, 67. und 68. Aus dem Engl. gr. 8. 780. 1 Thlr. 4 Gr.

— 2ter Theil, enthaltend le Gentils Reisen in den indischen Meeren in den Jahren 1761 bis 69. 2) Chappe d'Auteroche Reise nach Mexico und Californien, 1769. 3) C. Millers Nachricht von Sumatra. 4) Fr. Masons Beschreibung der Insel St. Miguel, gr. 8. 781. 1 Thlr. 4 Gr.

— 3ter Theil, enthaltend Th. Forrests Reise nach Neu-Guinea und den molukkischen Inseln, in den Jahren 1774 bis 76. 2) A. Eschelskroon Beschreibung der Insel Sumatra, gr. 8. 782. 1 Thlr. 8 Gr.

Sammlung (neue) von Reisebeschreibungen, 4ter Theil, enthaltend le Gentils Reisen in den indischen Meeren 2ter Theil. 2) Vidaure geograph. natürl. und bürgerliche Geschichte des Königreichs Chili, gr. 8. 782. 1 Thlr. 4 Gr.

— 5ter Theil, enthaltend le Gentils Reisen in den indischen Meeren 3ter Theil. 2) Reise nach der Insel Malta im Jahre 1776. 3) K. Cordiners Alterthümer und malerische Beschreibung von Neuschottland. 4) J. G. Büsch Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im J. 1780. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— 6ter Theil, enthaltend Reisen durch die Schweiz und Italien in den Jahren 1769, 73, 76, 77. und 78. 1ste Abtheilung. 2) Reise nach Buenos, Ayres und Potosi. 3) J. Rennels geographische Beschreibung von Hindustan, gr. 8. 784. 1 Thlr. 4 Gr.

— 7ter Theil, enthaltend Reisen durch die Schweiz und Italien. 2te Abtheil. gr. 8. 775. 1 Thlr. 4 Gr.

— 8ter Theil, enthaltend J. G. Büsch Bemerkungen auf einer Reise durch die vereinigten Niederlande und England. 2) D. Sestinis Beschreibung des Canals von Konstantinopel. 3) A. Dalrymples histor. Sammlung der verschiedenen Reisen nach der Südsee im 16ten, 17ten und 18ten Jahrh. gr. 8. 786. 1 Thlr. 4 Gr.

— 9ter Theil, enthaltend J. Bells Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Asiens, nach Persien, Sina, u. s. w. 2) W. Hunters Nachrichten von dem Königreiche Pegu, gr. 8. 787. 1 Thlr. 4 Gr.

— 10ter und letzter Theil, enthaltend H. Swinburnes Reise von Bajonne nach Marseilles. 2) S. Lusignans Reisen nach der Türkey und einem Theil der Levante. 3) E. Trapaud kurze Beschreibung von Pulo Pinang, oder des Prinzen von Wales Insel in Ostindien. 4) J. Eltons Tagebuch über seine Reise von Moskau nach den nördlichen Gegenden von Persien. 5) E. B. Wadström Bemerkungen über den Sclavenhandel und die Küste von Guinea, gr. 8. 790. 1 Thlr. 4 Gr.

Das ganze Werk kostet 12 Thlr.

Satzmann (D. F.) Atlas von den Preuß. Staaten, in 17 Blättern. 4. 793. 2 Thlr. 16 Gr.

Schil-

Schilling (G.) über den Zweck und die Methode beym Lesen der griechischen und römischen Classiker. 1ste Abtheil. 8. 895. 5 Gr.

Schreiben eines vornehmen Holstein. Gutsherrn, darin die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gute, und die Folgen dieser Veränderung beschrieben werden. 8. 775. 2 Gr.

Schullehrer auf dem Lande (ein liebenswürdiger und glücklicher). Ein Lesebuch, sämmtl. Schullehrern auf dem Lande zugeeignet. 8. 777. 12 Gr.

Sestini (A. D.) Beschreibung des Canals von Konstantinopel, des dasigen Wein- Acker- und Gartenbaues, und der Jagd der Türken. Aus dem Ital. von C. J. Jagemann, gr. 8. 786. 8 Gr.

Sieveking (G. H.) über den Hamburgischen Münzfuß, mit Rücksicht auf Büsch Grundsätze der Münzpolitik. 8. 789. 3 Gr.

Sims (J.) Bemerkungen über epidemische Krankheiten, denen einige Anmerkungen über die Nerven- und bösartigen Fieber angehängt worden sind. Aus dem Engl. gr. 8. 775. 9 Gr.

— Rede über die beste Methode medicinische Untersuchungen anzustellen. Aus dem Engl. gr. 8. 775. 5 Gr.

Spiele (kleine) und Gespräche für Kinder. 8. 780. 8 Gr.

Sturm (C. C.) Gesangbuch für Gartenfreunde und Liebhaber der Natur. 8. 781. 10 Gr., auf Schreibp. 12 Gr.

Swinburne (H.) Reise durch beyde Sicilien in den Jahren 1777 bis 780. Aus dem Engl., mit Anmerkungen von J. R. Forster. 1ster Band, gr. 8. 785. 1 Thlr. 14 Gr. 2ter Band. 786. 1 Thlr. 16 Gr.

— Reise von Bajonne nach Marseilles, gr. 8. 789. 8 Gr.

Tagebuch einer Reise nach dem südlichen Theil von Norwegen, im Sommer 1788. 8. 789. 16 Gr.

Taßoni (A.) der geraubte Eimer, ein heroisch-komisches Gedicht. Aus dem Engl., mit Anmerkungen von Fr. Schmitt. 8. 781. 1 Thlr. 12 Gr.

Thieß (J. O.) Predigten nach den besondern Bedürfnissen der Zeit und des Orts. 8. 790. 20 Gr.

Trapaud (E.) kurze Beschreibung von Pulo Pinang, oder des Prinzen von Wales Insel in Ostindien, gr. 8. 790. 8 Gr.

Trapps (E. C.) Unterredungen mit der Jugend. 8. 775. 16 Gr.

— tägliches Handbuch für die Jugend. 8. 784. 8 Gr.

— über eine Erziehungsanstalt bey Hamburg. 8. 784. 2 Gr.

Trennung und Wiedersehn; ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 8. 791. 7 Gr.

Treumann (G. F.) neue Katechisationen über bibl. Erzählungen und Gleichnisse. 8. 795. 16 Gr.

Tristram Shandis Leben und Meinungen, 9 Theile, m. K. Zweyte verbesserte Aufl. 8. 776. 3 Thlr.

Ueber Gesindeverbesserung. gr. 8. 793. 10 Gr.

— das Kappen der Bäume, gr. 8. 793. 6 Gr.
(Beyde sind aus den Schriften der Hamburg. Gesellschaft besonders abgedruckt.)

Uebersetzung (neu erläuternde) der Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage, nebst den festlichen Vorlesungen, wie solche in den Hannöverischen Landen verordnet sind, gr. 8. 782. 8 Gr.

Unterredung zwischen einem Lehrer und seinem Zuhörer über die evangelische Glaubenslehre; hinterlassen von einem alten Lehrer des Evangeliums. 8. 791. 4 Gr.

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche. 1ster Band. 788. 2ter Band. 789. 1 Thlr. 16 Gr. 3ter Band. 790. 1 Thlr. 16 Gr. Auf Schreibp. kostet jeder Theil 2 Thlr.

Veen (Gebrüder) kurze Abhandlung von Blumenzwiebeln, und die bequemste Methode zu ihrer guten Cultur, gr. 4. 781. 5 Gr.

Velthusens (J. C.) fortgesetzte Nachforschungen über den Ursprung der christl. Religion. 8. 782. 14 Gr.

— Brief an einen Minister über das patriotische Verlangen nach einer öffentl. Vereinigung der drey Hauptreligionspartheyen in Deutschland. 8. 782. 2 Gr.

Verhandlungen und Schriften der Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 1r — 3r Band, mit Kupf. gr. 8. 793 — 95. 4 Thlr. 18 Gr.
Dasselbe auf Schreibp. 5 Thlr. 20 Gr.

Verſuch über die Staatsverfaſſung von Spanien, gr. 8. 783. 20 Gr.

Verſuchung (die) Jeſu, ein Empörungsverſuch jüdiſcher Prieſter. 8. 793. 12 Gr.

Vidaure (A.) kurzgefaßte geograph. natürl. und bürgerl. Geſchichte des Königreichs Chili. Aus dem Ital. gr. 8. 782. 16 Gr.

Weber (F.) nomenclator entomologicus, ſecundum entomol. ſyſtem. ill. Fabricii. 8. 795. 12 Gr.

Wie iſt es möglich geworden, Aufklärung und Aufklärer verhaßt zu machen? von einem Wahrheitsfreunde. 8. 789. 6 Gr.

Winklers (Dr. J. D.) Entwürfe von Predigten über die Evangelia und Epiſteln, vom Jahr 1774. — 1783. gr. 8. der Jahrgang 20 Gr.

Wolff (H.) Abhandlung von dem Gebrauch der Brech- und Purgiermittel in hitzigen Krankheiten. 8. 790. 12 Gr.

— Bemerkungen über die Blattern. 8. 795. 8 Gr.

— Verſuche, die Feldmäuſe zu vertilgen. 8. 794. 1 Thlr.

Wolfrath (F. W.) Freuden der einſamen Andacht für denkende Chriſten. 1ſter Bd. 8. 784. 20 Gr. 2ter Bd. 787. 20 Gr. 3ter Bd. 789. 1 Thlr. 8 Gr.

— Predigten über die Beſtimmung des Menſchen zum ewigen Leben. 8. 785. 1 Thlr. 8 Gr.

— Ausſichten in die unſichtbare Welt; ein Beytrag zu vorigen Predigten. 8. 787. 1 Thlr.

Wunderlich (J.) additamentorum ad B. Briſſonii opus de verborum, quae ad jus civile pertinent, ſignificatione volumen. Fol. 778. 1 Thlr.

Yoricks Briefe an Eliſa. 8. 775. 4 Gr.
Auf Schreibpapier 6 Gr.

— Briefe an ſeine Freunde, nebſt der Geſchichte eines Schlafrocks. 8. 8 Gr.

Young's the complaints or night-thoughts on life, death, and immortality. To which is added, a paraphrase on part of the book of Job, a new edition. 8. 777. 20 Gr.

Neue

Neue Bücher und Kupferstiche, zu haben im Fürstl. Sächs. privilegirten Industrie-Comptoir zu Weimar. Michaelis-Messe 1797.

Bücher:

Bernardi (Oronzio de) vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst. Aus dem Ital. übersetzt von Friedr. Kries. 2ter Theil, mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Bertuchs (J. F.) Bilderbuch für Kinder, mit deutschen und franz. Erklärungen, und ausgemalten Kupfern. Nr. 35. und 36. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Dieselben Hefte mit schwarzen Kupfern. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr. (Mit lat. Lettern.)

Blumengarten (der geöffnete) nach Curtis Botanicalmagazin, von Dr. A. J. G. C. Batsch. Zweyter Jahrgang, von 1797. 5 — 9tes Stück, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 5 Rthlr. 8 Gr. oder 9 Fl. 36 Xr. (Mit latein. Lettern.)

Bertuchs gründlicher Unterricht vom Schnitte der Fruchtbäume und andern Verrichtungen, die Bezug auf ihre Pflege haben; aus physischen Gründen deutlich und vollständig erwiesen, und aus dem Franz. übersetzt von J. V. Sickler, gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus. Zwölfter Jahrgang, von 1797. 6 — 10tes Stück, gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Langens (Sam. Gottl.) Johannis drey Briefe, nebst drey Abhandlungen über Johannis Charakter, Schreibart und Theologie;

oder unter dem Titel:

— die Schriften Johannis des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt, 3ter Theil, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, herausgegeben von J. D. A. Hbck. Erster Jahrgang, von 1797. 5 — 8tes Stück, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

Obstgärtner (der Deutsche) oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, herausgegeben von J. V. Sickler. 4r Jahrg., von 1797. 5 —

9tes

9tes St., gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Xr.

Kupferstiche:

Hornys (C.) radierte Blätter. 2tes Heft. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Müllers (C.) Portrait der verwittweten Herzoginn Amalia von Weimar und Eisenach, nach Kraus punctirt. 12 Gr. oder 54 Xr.

Westermayr (C.) die Sommernacht, nach F. Kobell. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Aus Schwaben, den 14ten Sept. 1797. Es kostet Mühe, den Keim der bessern und hellern Denkart, welchen die Prof. Weber, Sailer und Zimmer auf der Universität zu Dillingen einpflanzten, nach dem Wunsche der Obscuranten und der Jesuitenparthey wieder auszurotten. Es ist, als ob der Geist der Aufklärung (einer freylich noch beschränkten, aber dabey sittlich gerichteten und auch in einem schönern Verstande gemäßigten Aufklärung) von den ältern Studenten, besonders im Alumnate, immer wieder auf die jüngern übergienge, ungeachtet der Mann, welcher hier den meisten Einfluß hatte, (F. M. Sailer, dem eben diese Aufklärung ihr Daseyn vorzüglich verdankt) schon 3 Jahre von Dillingen entfernt ist. Das Benehmen, die Einrichtungen und der Lehrton der Obscuranten geben noch manchen einen Stoß zum freyern Denken. Dazu kommt, daß die mehrern, die in das Alumnat aufgenommen werden, auch am Gymnasium zu Dillingen studirt haben, wo seit einigen Jahren zum Theil auch eine reinere Denkart schon vorbereitet ward. Daher kamen nun die Häupter jener Parthey (die geistl. Räthe Nigg, Rößle, Lumper und Mayr in Augsburg, und in Dillingen die Prof. Wanner, Schneller, Müller...) auf den Einfall, „fremde Sprößlinge in das Alumnat nach Dillingen zu verpflanzen," und — natürlich aus der Jesuitenschule zu Augsburg! So wurden nun dieß Jahr lauter Augsburger aufgenommen, mit Zurückweisung aller Dillinger (einen

(einen einzigen ausgenommen, der seine Sache auch gar zu vortrefflich gemacht hatte!) ohne Rücksicht auf Talente, Kenntnisse, gute Sitten, Vaterland.... „Aber das ist ja Ungerechtigkeit, schreyende Ungerechtigkeit!“ Ey, „der Zweck heiligt das Mittel:“ was kümmern sich jene Menschen um Gerechtigkeit, um Moralität und moralische Ordnung? Religion, Kirche ist das große Ziel ihres Augenmerkes — hinter dem freylich ihr eigentlicher Zweck, ihr grobes und kleinliches Interesse immer, mehr oder weniger sichtbar, hervorscheint. — Wie man bey dem Examen die Dillinger Studenten schikanirte! wie man sie als „Aufklärer, Kantianer,“ u. dgl. neckte, demüthigte! Besonders plump und auf eine — freylich ihn selbst am meisten — entehrende Art benahm sich der geistl. Rath Mayr (vormals Repetitor zu Dillingen, wo er sich durch die Hrn. Sailer, Weber und Zimmer überglänzt, und folglich — ohne ihre Schuld, beleidigt fand.) Hr. Prof. Weber ward durch diese unwürdige Behandlung seiner Schüler, durch diese auffallende Unaerechtigkeit, wie billig, entrüstet: so, daß er sich nun an höherm Orte nachdrücklich beklagt, und mit männlicher Würde Satisfaction oder seine Entlassung verlangt hat. — Er ist gegenwärtig Prof. der Physik und Mathematik, seitdem man ihn von der eigentlichen Philosophie, man weiß warum, gegen seinen Willen entfernt hat, ungeachtet seiner großen Verdienste, nicht bloß um jene gemäßigtere Aufklärung, sondern auch um die Aufnahme der Universität überhaupt, die nun leider unter der Herrschaft der Obscuranten wiederum schrecklich, und seit 2 — 3 Jahren immer tiefer sinkt und verfällt. Sailer und Zimmer sind bekanntlich schon früher aus gleichem Grunde (als „Aufklärer“) von ihren Lehrstühlen entfernt worden. So groß ist jetzt in diesem Lande die Macht der Finsterniß! Aber wird sie immer dauern? Gewiß, ein Gebäude, das auf einem so unmoralischen Grunde aufgeführt wird, kann nicht bestehen.

Intelligenzblatt
der
Neuen-allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 51 und 52. 1797.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1797. — St. 1.

Prorectoratsanschlag. 1) Das Prorectorat übergab Hr. D. Stäudlin am 1sten März dem Hrn. Hofr. und Professor Runde. Die Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit: Academiae G. A. Prorector — c. S. successorem in Magistratu academico *Iust. Fr. Runde* civibus commendat, Goett. Fol. 2 Bog.; enthält die fortgesetzten Erläuterungen des Hrn. HR. Heyne zu Philostratus Gemälden: *Philostrati imaginum illustratio. Particula III. tabulas lib. I. XI—XVII. complexa.* — Phaeton. Bosporus. Piscatores. Semele. Ariadne. Pasiphae. Pelops vel Hippodamia.

2) Catalogus praelectionum — per semestre *aestivum* 1797. Goett. Dieterich, 4. 1 Bog. In der Vorrede werden barbarische Formeln und Terminologien der scholastischen Philosophie aufgeführt, um in diesen auffallenden Beyspielen aufmerksam auf ähnliche Fehler unseres Zeitalters zu machen. Verba valent ut numi, vetus dictum est; verissimum illud, si recte circumscripseris. — Usus est rex, est tyrannus; neque potest scriptor vel orator alium, vel suum sensum iis tribuere. Quas enim notiones vel sensus aliis communicare volumus, eas iis signis declarare necesse est, de quibus iam inter nos convenerat. Aliter res se habet, si novae res aut novae notiones in medium

proferendae sunt: quis tum interdixerit usum novorum vocabulorum? viguit is per omnia tempora, viget et vigebit. Fuit haec libertas parens et filia omnium disciplinarum; eique locus suus iustus est, quoties nova rerum notio inventa fuerit. Ergo ille proficiscitur a necessitate; non vero a lubidine, a vanitate, a ludicra iactatione ingenii sui, novo aliquo vocabulo singularem subtilitatem aut sapientiam ostentantis, cum persuasione aliorum, si modo novis vocabulis utamur, subtilitate nos ingenii aliis praecedere, et novo vocabulo, tanquam in cabbala, sapientiam arcanam inclusam esse. — Quantopere nos ludificentur homines verbis, et nos in fraudem inducant in primis in philosophicis, incredibile est.

Festprogrammata. 1) Das Osterprogramma hat Hrn. D. Ammon zum Verfasser: Reditum I. C. e mortuis — celebrandum indicit P. c. S. — *Ambigitur de argumentis, quibus ductus Ioannes evangelista nativitatem Iesu Christi Bethlehemiticam silentio praetermiserit?* Goett. Diet. 4. 1½ Bog. Die Frage wird so beantwortet: Conscripsit Ioannes vitam divini Soteris hoc inprimis consilio, ut ostenderet, I. C. verum esse Messiam, Dei filium c. 20, 31., 1 Io. 5, 6. Messiana autem Iesu Nazarethani provincia duplici ratione designari poterat, sive *politica* sive *morali*. Priore, quae regni Davidici instauratione, nativitate Bethlehemitica, oraculorum V. T. complemento — absoluebatur, Matthaeus et Lucas evangelistae, ad arguendos nimirum Iudaeos, usi sunt; quare omnem movere lapidem debebant, ut Iesum Bethlehemi natum esse lectoribus probarent. Alteram rationem, qua divina solummodo praedicata, Iesaia inprimis duce, (11, 4. sqq.) in Messiam derivabantur, neglectis minoribus dignitatis Messianae ornamentis, secutus est Ioannes. 2) Das Pfingstprogramma ist vom Hrn. D. Stäudlin: inest *commentationis de legum Mosaicarum momento et ingenio, collectione et effectibus, Particula secunda et ultima.* Goett. Diet. 4. 3 Bog. Abschn. I. beweiset wider Bolingbroke, Voltäre und Kant, daß die Mosaischen Gesetze nicht bloß politisch waren; sondern Absicht und Beziehung auf Moralität und Religion hatten. Die Beweise sind folgende: 1) die Gesetze dringen auf reine, religiöse Gesinnungen des Herzens, 5 M. 6, 5. 10, 12. 11, 13. 2) Der Begriff von

Gott

Gott, welchen das Mosaische Gesetz giebt, ist das Fundament der wahren Religion. 5 M. 32, 4. 6, 18. 10, 12—18. 3) Der Religion des Einigen Gottes wegen, untersagt das Mosaische Gesetz den Umgang mit andern Nationen, sofern er zur Abgötterey verführen konnte; aber ohne daß es einen Haß gegen andere Menschen einflößete, sondern im Gegentheile Fremden den Zutritt zur Israelitischen Religion erlaubte, 3 M. 19, 34., und in sich die Grundlage und den Grundbegriff der Kirche, oder einer moralischen Gesellschaft unter den Menschen enthielt. 4) Obwohl die M. G. über Unsterblichkeit der Seele und über ein zukünftiges Leben nichts ausdrücklich enthalten, und in sofern keine ganz reine und vollkommene Religion in sich schließen: so folgt doch daraus nicht, daß der Gesetzgeber, welcher sie verschweigt, sie darum verkannt oder geläugnet habe. Es werden Gründe beygebracht, warum Moses den Glauben an Unsterblichkeit in seinem Gesetze nicht ausdrücklich gelehrt habe. 5) Opfer, als Opfer, widersprechen dem reinen Religionsbegriffe; aber ihre Absicht gieng auf Erweckung und Unterhaltung dankbarer und reuevoller Gesinnungen gegen Gott. 6) Die Zeugnisse und Empfehlungen Christi und der Apostel im N. T., die das Gesetz Mosis für göttlich, und den moralischen Theil für ewig und unauflöslich erklären; Matth. 5, 17—19. Gal. 4, 2. 5., u. s. w. Abschn. II. Ueber den Ursprung und die Abfassung der Mosaischen Gesetze, auch ihrer ausgebreiteten Würkungen. Der Verf. behauptet, daß, wenn auch nicht die Bücher Moses überhaupt; doch gewiß die Gesetze von Mose selbst abgefaßt und aufgezeichnet worden sind. Die beygebrachten Gründe zu wiederholen, verbietet uns die Kürze. Ihre Würkungen haben die Gesetze Mosis auf das jüdische Volk ununterbrochen; neben denselben aber besonders auf Christen und Türken geäußert.

Oeffentliche Religionsvorträge. Von Königlicher Regierung zu Hannover ist Hrn. D. Ständlin der Antrag geschehen, zu Zeiten in der Universitätskirche zu predigen. Die ersten Vorträge desselben sind gedruckt erschienen. Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst, Predigten in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von Carl Friedr. Ständlin. Göttingen, bey Rosenbusch. 1797. 8. 5½ Bogen.

Juriſtiſche Diſputationen und Promotionen. 1) Diſſ. inaug. iurid. *quatenus a prorogata per conventionem iurisdictione recedere liceat*, ſive *ad L.* 18. *D. de iurisdictione*, quam — 3 a. Cal. Febr. 1797. def. *Chr. Iuſt. Ias. Ieniſch*, Oſterodanus. Goett. 8. 2½ Bog. 2) Diſſ. inaug. iurid. exhibens *differentias quasdam iuris communis et ſtatutarii Francofurtenſis in materia teſtamentaria*; quam — 5 Aug. def. auctor *Io. Mart. Stark*, Moeno-Francofurtanus. Goett. 4. 2 Bog. 3) Diſſ. inaug. philologico-iuridica, ſiſtens *Grammaticalia de uſu vocum* Nequidem et Equidem, *in primis in corpore iuris Romani ad L.* 15. §. *ult. D. de uſufructu etc.* quam — 31 Aug. def. auctor *Phil. Bern. Degen*, Goettingenſis. Goet. 8. 2 Bog.

Juriſtiſche Einladungsſchrift: Heinr. Ge. Wietich Dr. Erklärung der Theile des Rechts aus der Natur des Staats und mit Anwendung auf Deutſchland. Nebſt einer Anzeige ſeiner im Sommerhalbenjahre zu haltenden Vorleſungen. Göttingen, bey Dieterich. 4. 1 Bog.

Mediciniſche Diſputationen und Promotionen. 1) Diſſ. inaug. med. *de cauſſa mortis ſubmerſorum*, quam — 4 Febr. 1797. def. *Godofr. Aug. Henr. Schmidt*, Wernigerodanus. Goett. 4. 5½ Bog. 2) Diſſ. inaug. med. *de vomitu*, quam — 6 Febr. def. *Io. Dideric. Wilh. Goetze*, Strelitzio-Megapolitanus. Goett. 4. 5½ Bogen. 3) *De aphthis* Diſſ. inaug. med. quam — 6 Mart. def. *Car. Phil. Caſpari*, Schaumburgo-Weſtphalus. Goett. 8. 7½ Bog. 4) Diſſ. inaug. med. *de Catalepſi*, quam — 29 Mart. def. auctor *Alex. Hirſch Gerſon*, Hamburgenſis. Goett. 4. 5½ Bog. 5) *De mutatione atque tranſitu catarrhi in phthiſin pulmonalem eiusque prohibitione.* Diſſ. inaug. pathol. practica, quam — 10 Apr. def. auctor *Ern. Horn*, Brunſuicenſis. Goett. 8. 3½ Bog. 6) Diſſ. inaug. med. *de ſterilitate in ſexu ſequiori*, quam — 11 Apr. def. *Frid. Ant. Dav. Bühring*, Brunſuicenſis. Goett. 4. 4 Bog. 7) *De balneo animali* Diſſ. inaug. med. quam — 12 Apr. def. *Ioſeph Herx Detmoldt*, Hamelenſis. Goett. 4. 3½ Bog. 8) Diſſ. inaug. med. ſiſtens *Momenta quaedam graviora pyretologiae generalis*, quam — 1 Maii def. *Chr. Diet. Wolbrecht*, Bielefelda-Weſtphalus. Goett. 4. 3 Bog. 9) *De natura febrium nervoſarum*

ſarum acutarum Diſſ. inaug. quam — 27 Maii def. *Henr. Adolph. Noehden*, Goettingenſis. (Nur erſt Theſes. Die Schrift ſelbſt iſt noch nicht erſchienen.) 10) *De victu animali* Diſſ. inaug. quam — 8 Iun. def. auctor *Car. Frid. Parlemann*, Meſothio-Curonus. Goett. 4. (Erſt Theſes. Die Inauguralſchrift iſt noch nicht gedruckt.) 11) *De phthiſi ex obſtructione orta* Diſſ. inaug. quam — 23 Iun. def. auctor *Ern. Aug. Fricke*, Holenſis. Goett. 4. (Erſt Theſes. Die Abhandlung iſt noch nicht gedruckt.) 12) *De hydrope aſcite* Diſſ. quam — 30 Iun. def. *Io. Godofr. Ernſt*, Hapſalo-Livonus. Goett. 4. 2½ Bog. 13) *De excreſcentiis praeternaturalibus ex interiore pelvis muliebris ſuperficie, earum ſpeciebus, cauſſis, noxiis ratione graviditatis et partus ſequelis, ac cura* Diſſ. inaug. quam — 11 Iul. def. auctor *Io. Iac. Wichert*, Bartenſteinio-Boruſſus. Goett. 4. 2 Bog. 14) *De nimia pelvis muliebris amplitudine eiusque in graviditatem et partum influxu* Diſſ. quam — 15 Iul. def. *Io. Chriſtoph. Ebermaier*, Osnabrugenſis. Goett. 8. 4½ Bog.

Vorleſung in der Geſellſchaft von Freunden der Entbindungswiſſenſchaft: Hiſtoria partus nanae, verſionis negotio, a foetu vivo feliciter liberatae. In conſeſſu artis obſtetriciae amantium praelecta d. 18 Febr. 1797. a *F. B. Oſiander*, Soc. artis obſt. amantium Praeſide. Goett. 1797. 8. 1 Bog. mit einer Kupfert.

Philoſophiſche Diſputationen und Promotionen. 1) Diſſertatio *foederis cum Iehova notionem in V. T. ſcriptis frequentiſſime obviam* illuſtrans, quam — 25 Mart. def. *Gottlob Guil. Meyer*, Lubecenſis, Rev. Min. Lubec. Cand. et Seminarii philol. Sodalis. Goett. 8. 3 Bog. 2) *De Porphyrii ſcholiis in Homerum.* Accedunt *quaedam inedita et Appendix de codicibus manu ſcriptis Toruleyano et Etonenſi.* Commentatio, quam — 27 Maii def. auctor *Ge. Henr. Noehden*, Goettingenſis. Goett. 8. 4 Bog. 3) *Lexici Platonici Specimen*, quod — 29 Iul. def. *Io. Iac. Wagner*, Ulmenſis. Goett. 8. 2 Bog.

Philoſophiſche Einladungsſchriften. 1) Einleitung in die geſammte Philoſophie, als Einladungsſchrift zu einen Vorleſungen über dieſe Wiſſenſchaft, und Ankündigung einer neuen Kritik der reinen Vernunft- und neuen Wiſſen-

schaftslehre, von D. Joh. Chr. Dan. Wildt, Assessor der Philos. Facultät. Gött. 4. 5½ Bog. 2) Grundriß einer Statistik des deutschen Religions- und Kirchenwesens. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen und als Plan eines ausführlichen Werks — von Carl Traug. Gottlob Schönemann. Gött. 8. 1 Bog. 3) Ad audiendam orationem de methodo physica — professionis philosophicae extraordinariae adeundae causſa habendam 30 Aug. — invitat *Io. Christ. Dan. Wildt.* Inest *de compositione et resolutione virium disquisitio physica.* Goett. 4. 2 Bog. 4) Ad audiendam orationem pro munere professoris philosophiae in Ac. G. A. suscipiendo d. 30 Aug. habendam invitat *Frid. Bouterwek.* Agitur *de sensu veri.* Goett. 8. 3 Bog.

Königliche Societät der Wissenschaften. 1) Am 20sten May legte Hr. HR. Gmelin Versuche mit Wismuth vor, die er mit den früheren Versuchen anderer verglich. 2) Den 24sten Jun. las Hr. HR. Käſtner eine Abhandlung vor: *de cochleae superficiebus conniventibus.* 3) Den 26sten Aug. Vorlesung des Hrn. HR. Meiners: Observationes quaedam, ad geographiam Europae et Asiae orientalis, nec non septentrionalis eiusque historiam, pertinentes.

Akademische Preisvertheilung für Studirende. Die Feyer des Geburtstags des Königs, an welchem die Censur über die eingelaufenen Probeschriften öffentlich bekannt gemacht, und in jeder Facultät der Preis zuerkannt werden soll, ist wegen der eingefallenen Pfingstfeyer um 8 Tage verschoben, und statt des 4ten Jun., dießmal am 12ten Jun. angestellt worden. Die Censurrede, welche Hr. HR. Heyne in dem Namen der vier Facultäten hielt, ist unter dem gewöhnlichen Titel herausgekommen: Academiae G. A. Prorector Iustus Fr. Runde — civium suorum, qui in certamine literario — praemia reportarunt, nomina simulque commentationum, quae ad certamen a. d. 4 Iul. 1789. admitti volent, argumenta promulgat. Goett. Diet. Fol. 2 Bog. Die Vorrede rügt die durch Mißbrauch eingeführten oder über die gesetzmäßige Zeit verlängerten akademischen Ferien. Videndum itaque et sedulo ellaborandum esse videtis, Commilitones, ut sequentibus annis, pernicioſus hic feriarum pentecostalium, et excursionum per eas faciendarum, mos aboleatur. Omnino, nisi omnem studiorum

diorum veſtrorum rationem everſam eſſe vultis, feriarum, quae per prava exempla primum inductae, mox uſus pravitate in morem abierunt, ex academia noſtra tollendarum neceſſitas ſumma inſtat. Non ignari ſumus nec immemores, animis remittendis et viribus reficiendis tempora ſua eſſe danda; enimvero conſentanea illa et accommodata eſſe debent vitae conſiliis et uſibus caeteris. — Iam autem feriarum agendarum licentia ab aliquot inde annis eo excrevit, ut, niſi ea reprimatur, de ſtudiis veſtris actum ſit. Magno cum incommodo noſtro iam hoc ipſum inſtitutum eſt, aliarum tamen academiarum exemplo eo ducente, quod ſtudiorum noſtrorum novi curſus, alienis anni temporibus exordia habent; cum tamen neceſſitas legem hanc feciſſet, inter ſemeſtrium vices quatuordecim dierum ſpatium feriis erat dictum lege ac more, idque religioſe obſervatum per annos multos. Invaluit noſtra aetate lubido, adiiciendi feriis vnam, mox alteram ſeptimanam; nunc tanquam more conſecratum eſt, ut, niſi menſe integro, menſe ac dimidio forte, aut binis menſibus exactis, de lectionibus habendis vix cogitetur aut cogitari poſſit, quandoquidem frequentia lectionibus habendis idonea nondum coiit: perſuatione hac, etiam per exteras terras propagata, lectionum habendarum maturiora exordia nulla eſſe; itaque ante hoc tempus plerumque nec ii acceſſerunt, qui ſtudia academica ingrediuntur, neque illi, qui per ferias itinera ſuſceperunt, non modo ad patrios lares, verum ad terras interdum longinquas et ad urbes Germaniae inviſendas; quae, etſi per ſe eſſe poſſunt praeclara, multorum tamen nec conſiliis ac temporibus, nec copiis et opibus conveniunt; quibus exhauſtis illi ad nos redeunt, omni ſtudiorum et rei familiaris ratione turbata. — Es folgt hernach die Anzeige und Beurtheilung der eingelaufenen Schriften, und die Ankündigung der neuen Preisaufgaben.

I. Gekrönte Preisſchriften der Studirenden zu Göttingen für das Jahr 1791.

Die theologiſche Facultät hatte zwey Aufgaben vorgelegt: 1) die wiſſenſchaftliche: An et quatenus ſecundum praecepta diſciplinae morum Chriſtianae locum habere poſſit mendacium neceſſitate extortum? ductis ſimul

historiae huius doctrinae lineamentis. Unter fünf eingelaufenen Abhandlungen erhielt die Abhandlung des Hrn. Joh. Gottfr. Brüggemann, aus Münden, den Preis, diejenige aber des Hrn. Joh. Wilh. Roph. Fiorillo, das Accessit. a) Die homiletische: Welches sind die besonderen Beweggründe der Sittenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust? Nach Matth. 5, 8. Es sind 8 Probepredigten übergeben worden, deren Beurtheilung, wie gewöhnlich, eine besondere Schrift enthält: D. Chph. Fr. Ammon von dem Ursprunge und der Beschaffenheit einer unmittelbar-göttlichen Offenbarung, als Ankündigung der zweyten Vertheilung des neuen homiletischen Preises für das J. 1797. Gött. 4. 4 Bog. Zum öffentlichen Vortrag in der Universitätskirche sind drey aufgefordert worden, die Herren Albers, aus Lüneburg, Lüdecke, aus Stockholm, und Müller, aus Lüneburg. Unter diesen hat, nach dem Ausspruche der theologischen Facultät, Hr. Albers die Preismedaille von 25 Dukaten; Hr. Lüdecke das erste, und Hr. Müller das zweyte Accessit erhalten.

Die juristische Aufgabe war: Quaenam sit vis eventualis investiturae, accedente consensu vasalli principalis, impetratae? Es sind fünf Probeschriften eingelaufen. Den Preis erhielt Hr. Franz Arn. Reiche, aus Einbeck; das Accessit bekamen die Herren Conr. Aug. Alb. Röscher, aus dem Lüneburgischen, und Fr. Ernst Carl Fromm, aus Mecklenburg-Schwerin.

Von der medicinische Facultät war als Preisthema vorgelegt: Quaenam sit lucis in corpus humanum vivum efficacia cum noxia, tum praeter eam partem; quam in visu agit, utilis ac salutaris? Darüber erhielt sie vier Abhandlungen, die alle den rühmlichsten Fleiß und die Gelehrsamkeit der Verfasser bewiesen. Den Preis sprach sie Hrn. Joh. Christoph Ebermaier, aus Osnabrück, das Accessit aber Hrn. Ernst Horn, aus Braunschweig, zu.

Das Thema der philosophischen Facultät war: Cum nostra aetate in regnis Europae fere omnibus opera detur, ut incolarum industria parentur et elaborentur merces, quibus carere aut nolunt aut nequeunt, ne ab exteris ea mercari necesse sit; quaeritur, quaenam inde populis emolumenta et detrimenta proventura esse proba-

bile

bile sit? Es sind drey Abhandlungen überreicht worden. Den Preis hat die Facultät derjenigen Abhandlung zuerkannt, die Hr. Chr. Wilh. Joseph Huybens, aus Cöln, übergeben hat; das Accessit erhielt Hr. Joh. Jak. Wagner, aus Ulm.

Die Preisschriften sind bey Dieterich gedruckt erschienen: 1) *Io. Godofr. Brüggemann*, Munda - Hannoverani, Commentatio de mendacio necessitate extorto, adiuncta simul huius doctrinae historia. — Goett. 4. 10 Bogen. 2) *Franz. Arn. Reiche*, Eimbecensis, Comment. sistens explorationem quaestionis: quaenam sit vis investiturae eventualis, accedente vasalli principalis consensu, impetratae. — Ib. 4. 6 Bog. 3) *Io. Chph. Ebermaier*, Osnabrugensis, Comment. de lucis in corpus humanum vivum, praeter visum, efficacia. Ib. 4. 9½ Bog. 4) *Chr. Wilh. Iosephi Huybens*, Colonia Agrippinae, Comment. de autarciae politicae vi et effectu. Ib. 4. 6¼ B. 5) Welches sind die Besonderen Beweggründe der Sittenlehre Jesu zu Vermeidung der Wollust? Drey Predigten über Matth. 5, 8.; Preispredigten von Chph. Heinr. Albers, aus Lüneburg, Joh. Ant. Aug. Lüdecke, aus Stockholm, Joh. Chph. Andr. Müller, aus dem Lüneburgischen, wovon der ersten die ausgesetzte Königl. Prämie, der zweyten das erste, der dritten das zweyte Accessit am 4. Jun. 1797. zuerkannt worden. Gött., bey Dieterich. 8. 7¼ Bogen.

II. Neue Preisaufgaben für das Jahr 1798.

Der theologischen Facultät 1) wissenschaftliche Aufgabe: Modus et consilium historiae Pontificum Romanorum ex omnibus temporis nostri rationibus prudentissime scribendae; (der beste Plan zu einer Pabstgeschichte.) 2) Homiletisches Thema: Ueber den Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß und Tugend der Christen geäußert hat und noch äußert. Text Joh. 1, 14—17.

Der juristischen Facultät: Distinctionis inter modos tollendi obligationem ipso iure et ope exceptionis, quae sit origo; quae vis et potestas in iure; an et quis usus in foro?

Der medicinischen Facultät: Historia sensuum externorum in binis animalium classibus, quae vulgo *exsanguia* dicuntur: insectorum scil. et vermium.

Der philosophischen Facultät: welche dießmal einen zweyfachen Preis, und folglich zwey Preisfragen vorgelegt hat: 1) Quae sint Germaniae antiquae et mediae provinciae, in quas Slavicae originis populi vel sponte immigrarunt, vel a Germanis victoribus fuerunt translati? 2) Concinnetur historia bellorum cruciatorum ex Abulfeda, ita, ut simul ex aliis scriptoribus tam orientalibus, quam occidentalibus in medium proferantur ea, quae ad eius narrationem diiudicandam, emendandam et illustrandam facere possunt.

Standrede auf den verstorbenen Böhmer.

Am 17ten August des Morgens verlor die Universität ihren allgemein verehrten, ältesten und verdienstvollen Lehrer, Hrn Geh. Justizrath und Prof. Jur. primarius, D. Ge. Ludw. Böhmer, im 83sten Jahre seines Alters, und acht Jahre nach seinem 50jährigen Akademischen Amtsjubiläum. Die Leiche wurde am 20sten August mit einem sehr zahlreichen Gefolge von Lehrern und Studirenden nach der Universitätskirche begleitet, und in die Gruft seiner, einige Jahre früher verstorbenen, Gattinn beygesetzt. Am Grabe hielt Hr. D. Ammon eine dem Gegenstande und den Empfindungen der Zuhörer angemessene Rede, welche unter folgendem Titel abgedruckt worden: Die Religion als Trösterinn und Lehrerinn am Grabe ihres vollendeten Freundes. Eine Standrede am Sarge des Hrn. Dr. Ge. Ludw. Böhmers, weil. Königl. Großbr. Geheimen Justizraths, ersten Lehrers der Rechte, und Ordinarius der Juristen-Facultät, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von Dr. Chph. Fr. Ammon. Gött., bey Dieterich. 4. 2 Bog.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im Jahre 1797. — Ostern. Die älteren Verzeichnisse von mehrern Jahren, in den vorhergehenden Jahrgängen, können damit verglichen werden.

Michae-

Michaelis 1796 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen 709

diejenigen abgerechnet, die nach den 22. Nov. kamen.

Ostern 1797 bis zum 22. May war die Anzahl:

der Abgegangenen	185
der Alten, welche blieben	524
der Neuangekommenen bis 22. May	203
Folglich die Totalsumme bis 22sten May	727

Das Verhältniß des Ostersemesters 1797 zum nächst vorhergehenden Michaelissemester 1796 ist nach den einzelnen Wissenschaften der Studirenden, folgendes:

	Mich. 1796.	Ostern 1797.
Theologen,	165.	148
Juristen	345	363
Mediciner	105	114
Philosophen, Mathematiker, Philologen, Oekonomen, ꝛc.	94	102.
Totalsumme:	709;	727.

Es ist also die Anzahl der Studirenden zu Ostern 1797, gegen die im Michaelissemester 1796, vermehret worden um 18.

Universitäts-Chronik. Ebendas. 1797. — Stück 2.

Prorectoratsanschlag. 1) Am 1sten Sept. hat Hr. Hofr. Runde das Prorectorat an Hrn. Hofr. Wrisberg übergeben. Die Feyerlichkeit, welche zugleich das Inaugurationsfest der Universität einschloß, ist durch ein vom Hrn. Hofrath Heyne abgefaßtes Programma angekündigt worden: Academiae G. A. Prorector — anniversaria inaugurationis sacra LX. in Kal. Sept. 1797 celebranda indicit simulque successorem — *Henr. Aug. Wrisberg* civibus commendat. Fol. 2 Bog. Es folgt in demselben: *Philostrati imaginum*

ginum illustratio. Particula IV. tabula libri I. XVIII — XXVI. complexa. — Pentheus et Bacchae. Tyrrheni. Sytyri. Olympus. Midas. Narcissus. Hyacinthus. Andrii. Mercurii natales.

2) Catalogus praelectionum — per semestre *hibernum* 1797. — Goett. Dieterich. 4. 1 Bog. Die vorangesetzte Paränesis an die Studirenden, empfiehlt Philosophie, als Führerinn und Begleiterinn in allen Arten von Studien; warnt aber zugleich vor den Verirrungen einzelner Philosophen. Facete dictum est a vetere philosopho, seu Bione seu Aristippo, *eos, qui philosophia neglecta liberales disciplinas solas persequantur, Penelopes procis esse similes, qui cum Melantho et Polydora aut alia eius ancilla rem habuerunt, ipsius dominae, Penelopes, amplexu potiti non sunt.* In hoc ipso tamen videndum est, quaenam illa philosophia sit, cuius tantus usus ad omnes disciplinas esse pronuntiatur. Videndum hoc erit tanto diligentius, ne altera ex parte, dum falsam Penelopen amplexu tenemus, non minus eludamur, quam cum veram Melantho haberemus. Quid enim, si philosophia forte mores alterius Penelopes assumserit, quae Mercurii in bircum mutati amore turpi flagrasse et ex eo Panem suscepisse fertur? Quis enim hoc ferat, ut potiundae Philosophiae caussa in bircum mutari necesse sit? Videndum saltem, ne nubem pro Iunone amplectaris, e cuius amplexu, id quod Ixioni evenisse narratur, Centauri procreati sunt; ne forte similis proles ex tali connubio creetur, aut *mores Centaurorum* inferantur in studium philosophicum, cumque iis clamores, irae, iurgia, supercilium et superbia, aut belluina vecordia. Nullum autem esse potest philosophiae dedecus maius, quam philosophantium mores illiberales, quos ipsum vulgus respuat et improbet. —

Juristische Disputationen und Promotionen. — 4) Diss. inaug. iurid. *principia generalia de consensu* continens, quam — 18 Sept. 1797. def. auctor *Car. Lud. Rod.* L. B. *de Gebhardi*, Brunovicensis. Goett. 8. 4 Bog. 5) Dissert. iuris publici ecclesiastici *de foro in caussis e concordatis decidendis competente* Pars prior, quam — 21 Sept. def. *Car. Traug. Gottlob Schoenemann*, Reg. Biblioth. Custos. Goett. 4. 3 Bog.

Medi-

Medicinische Disputationen und Promotionen. — 15) *De partu ob iniquum capitis ſtitum, facie praevia, difficili.* Diſſ. inaug., quam — 9 Sept. def. auctor *Frid. Ern. Heſſe*, Goettingenſis. Goett. 4. 8½ Bog. 16) *De laeſionibus perinaei muliebris* Diſſ. inaug. medico-chirurg., quam — 22 Sept. examini ſubm. auctor *Ant. Chriſtoph Völckening*, Hannoveranus. Goett. 8. 2 Bog. 17) Diſſ. inaug. med. *biſis phyſiologiam ac pathologiam* exhibens, quam — 25 Sept. def. auctor *Io. Fr. Gottlieb Rübe*, Einbeca-Hannoveranus. Goett. 4. 5½ Bogen. 18) *De uſu vini medico.* Diſſ. inaug., quam — 27 Sept. def. *Theoph. Andr. Burmeſter*, Pernavo Livonus. Goett. 8. 2 Bog. 19) Diſſ. inaug. med. *de dyſpepſiae cauſſis*, quam — 29 Sept. publicae cenſurae ſubi. auctor *Andr. Lud. Ebrh. Roſe*, Walsroda-Hannoveranus. Goett. 8. 3 Bog. 20) Diſſ. inaug. *de mania et melancholia*, quam — 30 Sept. publico examini ſubi. *Io. Petr. Colladon.* (Hat über Theſes diſputirt, und die Abhandlung iſt noch nicht erſchienen.)

Philoſophiſche Disputationen und Promotionen. — 1) *De hymnis orphicis* Commentatio, quam — 29 Sept. def. *Io. Chr. Guil. Gerlach*, Gothanus, Seminarii philol. Sod. Goett. 8. 3 Bog.

Philoſophiſche Prämienſchriften. Von der im vorigen Jahre angezeigten hiſtoriſchen Preisſchrift: *Henr. Lud. Iul. Billerbeck* Hiſtoria urbis agrique Gottingenſis Breviarium, Commentatio in certamine literario civium Academiae G. A. d. 4 Iun. 1796. praemio ornata, (4. 12 Bog.) iſt eine umgearbeitete deutſche Ausgabe erſchienen: Geſchichte der Stadt Göttingen und ihres Gebiets, von Jul. Billerbeck, Candidaten der Philologie und Theologie. Göttingen, bey J. C. Dieterich, 1797. 8. 1 Alph. 1 Bog. Die Geſchichte der Stadt Göttingen iſt hierin erweitert und durch verſchiedene neue Bemerkungen bereichert worden.

Bücheranzeigen.

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Buchhändler Keyser, in Erfurt, in der Michaelismesse 1797 herausgekommen:

Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1796 bis 1797, herausgegeben von G. C. B. Busch, mit Kupfern. Zweyter Jahrgang. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Busch, G. C. B., Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, u. s. w. Zweyter Band. 8.

Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Anzeiger für Garten- und Blumenfreunde, herausgegeben von Neuenhahn d. j. Sechstes Stück, nebst Register über die erstern 6 Stücke. 8. 6 Gr.

Beschreibung und Gemälde der Herzogl. Parks bey Weimar und Tiefurt, besonders für Reisende. 8. 3 Gr.

Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner. 17tes und 18tes Bändchen. 8. 12 Gr.

Künftige Messe kommen heraus, und sind zum Theil schon unter der Presse:

Arnould System der Seehandlung und Politik der Europäer, während und bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Handbuch für den Staats- und Kaufmann, mit Hinsicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freyheit aller europäischen Staaten, nach ihren Friedens-, Commerz- und Schifffahrtstraktaten und andern öffentlichen Urkunden; nach dem Französischen und mit Anmerkungen, gr. 8.

Bauerschubert, Joseph, kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage

tage des katholischen Kirchenjahres. Dritter Band. in 8.

Handwörterbuch der französischen, englischen und italienischen Sprache, in genauer Hinsicht auf Handlungsterminologie und Comtoirgeschäffte; zur Erleichterung der kaufmännischen Korrespondenz, und Verständniß der in Handlungsschriften und Scriptnren vorkommenden besondern Wörter und Redensarten. gr. 8.

Schumann, A., Gewerb- und Produktenalmanach, für Kaufleute und Geschäfftsmänner; enthaltend eine möglichst vollständige Uebersicht der Erzeugnisse der Natur, des Industriefleißes, und der Handlung, in allen Theilen der Welt. Jahrgang 1798., gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der geographischen Gewerb- und Produktenkunde, für Kaufleute und Geschäfftsmänner. Ersten Bandes zweyte Abtheilung.

Franz Joseph Bodmann's theoretisch-praktische Erörterung der Grundsätze, warnach die Kriegsschäden jeder Art festzustellen, zu erstatten, und zu peräquiren sind, nebst deren Anwendung auf den gegenwärtigen Krieg, gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Wir machen dieses, für den praktischen Amts- und Geschäfftsmann aller Stände äußerst interessante Werk, welches sich nicht nur durch die reine Theorie, sondern auch die allenthalben demselben beygedruckte Muster für den praktischen Gebrauch, auf das vortheilhafteste empfiehlt, um so mehr öffentlich bekannt, als noch vor Kurzem ein Leitfaden dieser Art, in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, der allgemeine Wunsch aller Literatoren, und Geschäfftsleute gewesen ist. Es ergießet sich sowohl über Länder-, als Amts-, Ge-

Gemeinds-, Korporations- und Individualschäden, — jeder Art und Eigenschaft, giebt sowohl dem Richter, als Rath, Commissair, Verwalter, Ortsvorstand, und jedem einzelnen, zur Gewinnung einer gründlichen Basis in Kriegsschadenssachen den wesentlichen Fingerzeig, — und legt es darauf an, wie dereinst Ländern und Gemeinden bey wiederhergestellter Ordnung der Dinge wieder aufzuhelfen sey. Für die allgemeine Brauchbarkeit der Grundsätze in Deutschland, vorzüglich am Rheinstrohme, hat der Herr Verfasser absichtlich gesorgt, und deshalb überall einen überschauenden Blick zum Grunde gelegt. Schriften solcher Art bedürfen keiner Anpreisung, zumal die Feder des Herrn Verfassers einen zu entschiedenen Werth hat, als solchen erst dadurch zu erheben; wir lassen es daher lediglich bey dieser Anzeige bewenden.

Frankfurt, im Sept. 1797.

Andreäische Buchhandlung.

Register.

I. Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Abegg, 354
v. St. Adam, 178
Adler, 105
Ahlwardt, 385
Alxinger, 10, 225
Amelang, 265
Ammon, 290
Arzberger, 42
Auersperg, Gr. v. 49
Autenrieth, 89, 330
Baaden, 121
A. Baader, 338
M. Baader, 338
v. Baczko, 67
Bartoldy, 97. 289
Baumgarten, 185. 217
Batz, 297
Bährens, 66. 233
Becker, 354
Behn, 282
Behrens, 225
Berger, 42
Bersen, 338
Berstein, 26
v. Bertram, 34
Beutler, 26
Bicking, 250
Biedermann, 258
Bode, 248
v. Bogulawsky, 337
Borheck, 281
Boutterweck, 281
Brastberger, 89
Bredenkamp, 137
Bredov, 338
Brodhagen, 282
Brückmann, 290
Bruns, 129
Buccrus, 249
v. Bülow, 273
Büsching, 265
Burkhardt, 25. 163
Busse, 250
Büttner, Kriegsr. zu Königsb. 177.
Büttner, Dr. von, Justizamtmann zu Anspach, 217
Cämmerer, 329
Cella, 297
Cellarius, 89
Chastel, 297
Chodowiecki, 346
v. Coeln, 355
Cramer, 330
de la Croix, 177.
Denis, 49
Deutsch, 17.
Drosten, 290
Ebers, 34
Eckart, 265
Ecker, 345
Egel, 89
v. Eggers, 105
v. Eggers, Prof. in Kopenhagen, 121
Eichmann, 249
Eichstädt, 354
Emminghaus, 337. 386
Frhr. v. Eschen, s. Waitz.
Federau, 282

Fiſcher, 290
Fleck, 25
Flörke, 353
Forberg, 354
Feaas, 297
Friederici, 105
Fuß, 338
Gaſpari, 169. 241
Gaum, 41
Gillo, 233. 253
Goldammer, 1. 25
Gotthard, 338
Gönner, 297
Gräter, 241
Greß, 17
Grimm, 346
Freyhe. v. Grimm, 49
Grohmann, 165
Groß, 338
Gründler, 17. 338
Gruner, 121. 153
Guldaner, 257
Günther, 129
Gurlitt, 73
Gutbier, 97
Haaſe, 25
Habermann, 257
Hadermann, 354
Hänlein, 385
Härter, 249
Hagemann, 218
von Hagen, 245
Hagen, 273. 338
Hargens, 105
Hartmann, 354.
Haſelbach, 226
Haſelberg, 41. 201. 337
Haubold, 25
v. Hauch, 66
Hauptmann, 297
Hebenſtreit, 25
Heinrichmeyer, 217
Hellmuth, 241
Hendrich, 26
Henſel, 248
Herbſt, 97. 248
Hergott, 218
Hermbſtädt, 266
Heſſe, 89
Heuber, 217
Hindenburg, 233
Hirſching, 66
Hirt, 33
Höck, 217
Höſchlaub, 297
Hofmann, 9
Hofſtätter, 345
Hotſche, 73
Hommel, 129
Hoppenſtedt, 161
Hülſemann, 249
Hufeland, 153
Huſchke, 74
Jachmann, 17
Jacobs, 145, 174, 385
Jacobi, J. Heinr., 233
Jacobi, Sup., 251.
Jacobi, 281
Jäniſch, 1
Jany, 346
v. Jaquin, 49
Jellenz, 257
Jetze, 273
Iſland, 74
Irwing, 257
Kaltenſtein, 345
Karſten, 217
Kayſer, 177
Keller, 242
Kern, 330
Kißelbach, 353
Klaproth, 253
Klocker, 130
Klügel, 129
Knappe, 248
Koch, 97
Kohlſchütter, 129
Köhler, 18
Kramer, 329
Kramp, 18
Krauſe, 300
Krautwadel, 337
Krieß, 145
Kreyſig, 338
Kühn, 25
Kunth, 42
Laar, 248
Lang, (KirchenR.) 225
Lang, (geh. R. in Stuttgard) 241
Lange,

Lange, (Prof. in Jena) 34
Lange, (Justizrath) 229
Langguth, 354
Langsdorf, 17. 290
Lenz, 1
Leonhardi, 42
v. Letrow, 97
Leupold, 10
Leutwein, 241
Lichtenstein, 185
Lippe, Gr. zu, 9
Lick, 169
Lodemann, 353
Loder, Prof. zu Jena, 34
Lorenz, 73
Loschge, 338
Ludwig, 25
Luther, 161
Lüttichau, Gr. v., 33
Mayner, 9
Mackniee, 105
Maier, 241
Maunert, 226
Mänzel, 354
Martin, 161
Mascheck, 153
Masius, 354
Matsko, 178
Mayer, 345
Medicus, 289
Mederer, 345
Meil, 346
Merian, 257
Merz, 297
Meißner, 153
Meister, 297
Meusel, 338
Meyer, 65
Meyer, J. H., 105
Meyer, Prof., 217
Meyer, Buchhändler in Berlin, 248
Mezger, 273
Miller, 330
Miniod, 33
Mönnich, 265
Morgenstern, 217, 346
Müller, 138
Müller, Thaddäus, 138
Münch, 98. 185
Nebel, 355
Neidhart, 273
Nicolai, 248
v. Nicolay, 98
Niemann, 105
Nißen, 105
Nolde, 355
Olbers, 121
Ortstein, 45
Overbeck, 282
Palm, 138. 161
Parrat, 338
Pasquich, 345
Pelt, 93
Petersen, 105. 354
Pfaff, 330
Pfotenhauer, 354
Platen, Frhr. von, 41
Platner, 25
v. Pitt, 226
v. Prasse, 338
Prätorius, 265
v. Quarin, 257
Ragozky, 338
v. Reck. 217
Reichardt, Kapellmstr. 74
Reigh, 178. 286
Reichenberger, 185
v Reider, 89
Reinhard, Oberhofprediger, 89
Remer, 129
Resewitz, 73
Reuter, 105
Reyher, 105
Richard, 97.
Richter, 121. 329
Riedel, 217
Riem, 252. 386
Robert, 225
Röslin, 225
v. Rohr, 265
Rost, 265
Rückert, 248
Runde, 17
Sachse, 353
Sambaher, 226
Sartorius, 281
Schäfer, 153
Scherer, 226
Schowe, 73

Schiller, 226
Schlegel, 161
Schlichthorſt, 137
Schmalz, 273
Schmelzer, 129
Schmettau, Gr. von, 217
Schmid, 138. 330
Schmidlin, 330
Schmidt, 106. 330
Schmidt, genannt Phiſeldeck, 290
Schmiedlein, 226
Schnieber, 337
Schöpf, 218
Schreyer, 385
Schultheß, 41
Schulze, 176
Schramm, 177
Schumm, 185
v. Schwarzenhorn, ſ. Leopold.
Schwellmann, 121
Seidenſtücker, 129
Selle, 257
Siedelmann, 281
Sickler, 178
Siebold, 253. 298
Siegel, 355
Simſen, 282
Snell, 298
v. Sonnenfels, 225
Spatz, 18
Spener, 248
Spittler, 153. 241
Stäudlin, 290
Stahn, 97
Stapfer, 9.
Stark, 34
v. Steigentiſch, 329
Stelley, 9.
Stelzer, 253
Steinhof, 338
Stepf, 89
Stephanie, 10
Stift, 257
Storch, 346
Straßberger, 17
Strebel, 17
Strodtmann, 106. 129
Stübel, 129
Suſemihl, 33
Süringer, 169
v. Tempelhof, 233
Tennemann, 138
Thibaut, 106
Thiele, 248
Treviranus, 353
Tychſen, 121
Ungewitter, 137
Vaders, 281
Vetter, 330
Volz, 330
Wöldernborf, Frhr. von, und Waradein, 73. 274
Vulpius, 250
Wackerhagen, 161
Wächter, 345
Wagemann, 161
Wagner, 273
Waitz, Frhr. v. Eſchen, 155
Wald, 185
v. Waradein, ſ. Wöldernborf.
Werbe, 137
Werlemann, 169
Wernsdorf, 129
Werner, 248. 338
Weſte, 297
Wetzel, 17
Wieſand, 129
Wigand, 1
Wild, 121. 281
Wolf, 33, 74
Wolf, Conrector zu Flensburg, 106
Wrede, 289
Wucherer, 41
Wundt, 298
Yelin, 337
Zacharid, 354
Zehelein, 218
Zeller, 297
Zimmermann, 177
Zöllner, 97

II. Todesfälle.

v. Alxinger, 235
Barthel, 98
Bauer, 346
Becker, 243
Becker, Herrmann, 377
Bendixen, 122
Bernhold, 130
v. Beulwitz, 242
Böhmer, 331
Bougine, 266
Brandmayer, 154
v. Brentano, 289
Breymann, 234
Brückner, 274
Buchmann, 162
Cartheuſer, 130
Claus, 122
Clemens-Milliwitz, 266
Cloßius, 266
Coners, 161
Dammann, 331
Dejean, 218
Diterich, 98
Engelſchall, 162
Erneſti, 282
Erthel, 107
Eulhardt, 162
Feſt, 27
v. Fiſcher, 74
Formey, 234
Gotter, 162
Greif, 122
Groſch, 27
Gruber, 27
Haberland, 267
v. der Hagen, 377
Häfeler, 266
Hasenhirl v. Laguſius, 130
Häßlein, 27
Heindorf, 242
Herold, 10
Hochſtetter, 242
Hofmann, Oberchir. in Wien, 98
Hofmann, Tertius an der Thomasſchule in Leipzig, 154
Höpfner, 193
Jirasek, 298
v. John, 90
Iſtrich, 377
Jünger, 219
Kadelbach, 234
Kapf, 218
v. Kautz, 218
Keller, 74
v. Kleiſt, 346
Kluge, 378
Krünitz, 130
v. Laguſius, ſ. Hasenhirl.
v. Langermann-Erlenkamp, 330
Lederer, 242
Leß, 347
Lipten, 90
Löſch, 162
Lüderwald, 10
Gr. v. Lynar, 27
Mandacaſſi, 90
Matsko, 154
Meyen, 290
Meyer, 122.
Michaelſen, 346
Moller, 122
Müller, Heinr. Dan., 234
Müller, Chriſt. Dav., 292
Müller, Ge. Jac., 377
Mützel, 10
Naumann, 218
Noe, 154
Oehler, 378
Pfeilſticker, 242
Pflaum, 154
Preußen, Chriſtiane Eliſabeth, verw. König. von, 98
— Prinz Ludwig von, 106
Pries, 154
Quentin, 266
Reder, 11
Ribbentrop, 234
Richter, 331
Rode, 331
Rudolph, Joh. Phil. Jul., 193
Rudolph, Joh. Achat., 194
Ruhland, 242
v. Sallaba, 243
Sammet, 27
v. Schellwitz, 267

Schlitte, 10
Schmidt, 130
Schmiedel, 34
Schneider, 282
Schulze, Katharine, 26
Schwärt, 10
Smittmer, 27
Snell, 193
Sonnenmayer, 293
Spalowsky, 331
Spiegel, 90
Stattler, 347. 393
Stäudlin, 26
v. Steinen, 246
Steiner, 130
Strauß, Frhr. v. 34
Strodt, 218
Süßmilch, 274
Theil, 292
Thieme, 282
Tielemann, 331
Tralles, 162
Titius, 27
Veith, 27
v. Welk, 242
Westarp, 266
Westermann, 243
Wiest, 209
Wilmsen, 331
Wittola, 234
Wolf, 234

III. Chronik deutscher Universitäten.

Altdorf, 44. 379
Duisburg, 155
Erfurt, 292
Erlangen, 340. 355. 387
Freyburg in Breisgau, 155
Göttingen, 18. 219. 409
Greifswalde, 131
Jena, 7. 122. 138. 188. 318
Königsberg, 75. 294.
Leipzig, 146
Marburg, 154.
Mitau, 365
Wittenberg, 50. 369
Würzburg, 50.

IV. Verhandlungen der Akademien und Societäten.

Berliner Akademie der Wissenschaften, 1. 178. 275.
Böhmische Gesellsch. der Wissenschaften, 338
Cellische Landwirthschaftsgesellschaft, 12
Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften, 65. 163. 250. 347
Erfurter mathematisch physikalische Gesellschaft, 186. 235. 299. 378
Erlanger Akademie der Naturforscher, 67
Gesellschaft naturforschender Freunde Westphalens, 322
Göttinger Societät der Wissenschaften, 22
Leipziger ökonomische Societät, 110. 282
Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, 51. 246
Mohrunger physikalisch ökonomische Gesellsch. 321
Münchner Akademie der Wissenschaften, 332
Nürnberger Societät zur Beförderung der vaterländischen Industrie, 170
Sachsen-Gothaische Societät der Forst- und Jagdwiss. zu Walterhausen, 43

Sydenham'sche Gesellschaft zu Halle, 170
Waltershausener Gesellschaft der Forst- und Jagdkunde, 388

V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

Bücherverbote: Bremer, 196
Churschsische, 320
Leipziger, 320
Oesterreichische, 112. 126. 152. 258. 317. 327.
Rigaer, 152
Römisches, 152
Chirurgisches Clinicum zu Göttingen, Nachricht davon, 35
Bienengesellschaft in der Oberlausitz, ꝛc. 388
Erziehungsinstitut für Knaben, von Dr. Zeßler zu Berlin errichtet, 243
— von Prof. Olivier und Prof. Spazier zu Dessau errichtet, 244
Göttinger Universitätsverordnungen, 219
Greifswalde, verbesserte und erweiterte Einrichtung der Universität daselbst, 74
Gymnasium, verbessertes zu Ulm, 397
Halberstadt, die dasige literarische Gesellschaft wird öffentlich bestätigt, 8
Jubelfeyer des königl. Pädagogiums zu Halle, 13
Künstlerakademie zu Stuttgardt aufgehoben, 14
Lehranstalt K. G. Wellers zu Ulm, 399
Pastorallinstitut zu Göttingen, 18
Preuß., Königl., Verordnung wegen des Studiums der lat. Sprache und des phil. Naturrechts für die Rechtsbeflissenen, 148
Privatlehrer der medicin. und philos. Facultät zu Jena, 312
Stiftung des Fürst-Bischof August zu Speier auf der Universität zu Tübingen, 348
Vorlesungen über die dicta probantia auf den königl. Preußisch. Universitäten, 140

VI. Anzeigen von Büchern.

Acheron, ein merkwürdiges literarisches Product, 196
Adams, Ge., Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, 66
Agrells, Olof, Briefe über Marokko, 63
Aitken, J., über Beinbrüche und Verrenkungen, aus dem Engl. übersetzt von Reich, 168
Akademische Schul- und andere kleine Schriften, 11. 27. 35. 42. 68. 77. 90. 108. 123 f. 149 f. 150. 171. 186. 194. 210. 219. 236. 244 ff. 253 ff. 267. 279. 300. 340 ff. 355. 369 ff. 379 ff. 387. 409 ff.
Albrechts Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker, 349
Allgemeiner literarischer Anzeiger, 7
Almanache auf das J. 1797, 68. 77. 90
Aristoteles Politik, übers. von Schlosser, 142

Bechsteins Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als schädlich geachteten und getödteten Thiere, 59
— Naturgeschichte der Stubenvögel, 63
Beyträge zur Beruhigung, 30
Biographie des Grafen Bernstorfs, 329
Blätter aus dem Archive der Toleranz und Intoleranz 1ste Lieferung, 142
Bodmanns theoretisch praktische Erörterung der Grundsätze, wornach die Kriegsschäden jeder Art festzustellen, zu erstatten, und zu perequiren sind, 423
Bohns, C. E., Verlag, 15. 30. 39. 167. 195. 206. 212. 400
Bohns, Friedr, Verlag, 301
Boltons, Jac., Geschichte der merkwürdigsten Pilze, 2ter Theil, 194
Bücherpreise, herabgesetzte, 54. 62
Bücher, so noch um den Pränumerationspreis verkauft werden, 143
Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Franz. übers. durch C. B. Otto, 24ster B. 255
Cahiers de lecture, 62
Crome, Dr. A. F. W., die Staatsverwaltung von Toskana, unter der Regierung Leopold II. 3ter Bd. 125.
Crusius, Siegfr. Leber., neue Verlagsbücher, Leipz. Jub. Messe 1797., 322
Deutsche Idiotismen, ꝛc. in entsprechendes Latein übergetragen von Mag. G. Thom. Ser., 64
Dissertationen, Verzeichnisse derer, so bey Görling in Erfurt zu haben sind, 126
Ehrenrettung einer unschuldig verlassenen Person, von Mathy, 35
Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, 55
Englische Kupferwerke, die Baukunst betreffend, bey Voß und Comp. 140
Ermunterungen zur Ehrfurcht für die Wahrheiten der Religion, 387
Ettinger, dessen Verlag, 54 ff. 101
Eulers Vorübungen zu Kontorgeschäfften, 306
Ewald's, Dr. J. L., Eintrittspredigt bey der Gemeine zu St. Stephan in Bremen, 156
Felisch's Verlag, 303
Fest's biographische Nachrichten und Bemerkungen über sich selbst, 29
Fest über Fleiß und Thätigkeit, u. s. w. 30
Frankreich im Jahr 1796., 14. 63.
— im Jahr 1797., 132. 212. 325. 384.
Frequenz, über die der Stiftsschule zu Zeitz, von Müller, 340
Fritsch's Verlags 210
Frommanns Verlag, 210
Gartenfreund, der, von G. F. Ideler, 2ter Band, 256
Gartenkunst, die, von J. F. Blotz, 3ter Th. 141
Gaspari's vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, 1ster Band, 24
Geheimnisse der Tuchmanufaktur zu Eupen, ꝛc. 59
Geheimschreiberey, oder deutliche Anweisung zu einer geheimen Correspondenz, von G. L., 125
Guilhauman, dessen Verlag, 158

Genius

Genius der Zeit, 24. 46. 132. 206. 212. 287. 304.
Hoepfneri Elogium, 381
Industrie-Comptoir zu Weimar, dessen Verlag, 45. 333. 406
Karten, geographische, von Hindostan, 64 von Griechenland, 64 vom europäischen Rußland, 358 vom asiatischen Rußland, 358
Keils Verlag, 342
Keysers in Erfurt Verlag, 422
Kirwans Mineralogie, 384
Kriegerische Beyspiele von Muth, List und Entschlossenheit, 56
Kritik der christlichen Offenbarung, 295
Landcharten, s. Karten.
Lewezows, J. A. C., Lehrbuch der Geographie und Geschichte von Pommern und Rügen, u. s. w., 383
v. Liebhaber gesammelte Beyträge zur Erörterung der Staatsverfassung des Braunschw. Lüneb. Churhauses, 61
Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, von Prof. Höck, 36
— neuestes, für Oekonomen und Cameralisten, herausg. von Löwe und Brieger, 3te Liefer., 133
— nützliches, von Jak. Fr. Oeser, 239
Monatsgärtner, der vollständige, von J. C. F. Müller, 158
Musenalmanache auf das Jahr 1797., 90
Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements, 2de Samml., 140
Neapel und Sizilien, 7r Theil, 57
Nelkentheorie, von W. Wedel, 305
Netto's, J. E., Wasch-Bleich-Platt- und Nähbuch zum Selbstunterricht für Damen, u. s. w., 141
Nicolai, Fr., Anhang zu Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797., 104
Nicolai's Verlag, 158. 201. 342
Nicolovius Verlag, 342, 357
Pauli's Verlag, 143. 362. 374
Payls, Kayser, Gebetbuch, 357
Schilderung der Franzosen während der Revolution, 383
Schillers Musenalmanach aufs Jahr 1797., 3
Taschenbuch, tägliches, für alle Stände, für das J. 1797. 103
— für angehende Aerzte und Wundärzte, 358
— vornehmer Herren, oder Taschenroßarzt, 361
— für Freymaurer, auf das Jahr 1798., 279
Tiefenthalers, J. J., historisch geographische Beschreibung von Hindostan, 62
Trauermonumente für alle Nationen und Religionen, 362
Ueber den Eid, 358
Uebersetzungen deutscher Schriften ins Neugriechische, 188
— ins Englische, 199. 226
Unterhaltungsstunden zum Nutzen und Vergnügen, eine Wochenschrift, 238
Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie, 362
Vieweg's Verlag, 211
Volkszeitung; Bayreuth, Jul. bis Decemb., 167
Vorschriften, allgemeine und besondere, zur Beförderung eines bessern Unterrichts in den Landschulen, 358
Voß und Comp Verlag, 99
Wadel, s. Nelkentheorie.
Wie sind freye Plätze vor volkreichen Städten zu verschönern? 362

Winke und Materialien für den Religionsunterricht, 358
Zeichnungen a. der schönen Bauk. von Dr. Chr. L. Stieglitz, 307
Zeitschriften, so im Industrie-Comptoir zu Weimar herauskommen, 45

VII. Vermischte Nachrichten.

Abramson arbeitet an einer Sammlung von Medaillen jetzt lebender Gelehrten, 144
Acheron, 344
Ammon's Erklärung, die Recens. seines Systems der christl. Moral betreffend, 16
Anzahl der Studirenden in Göttingen im J. 1796., 23
— im J. 1797., 419
Anzeige der Vorlesungen zu Mitau, Michael. 1797., 365
Aus dem Briefe eines Reisenden, Linz den 31sten Aug. 1797., Ebeln betr., 391
Aus einem Schreiben aus Franken, 351
Auszug aus einem Briefe, die Universität * * * u. s. w. betreffend, 310
Basedow's Denkmal in Magdeburg, 136
Bauer, Joh. Ad., feyert sein Amtsjubiläum, 172
Berliner Zeitschriften, 238
Berichtigungen: — Wilhelmi's Tod betreffend, 8 einer Stelle im 25sten Bde d. N. A. d. Bibl., 104 der Nachricht von des Freyhrn. von Albini Tod in Nr. 29. des Intell. Bl. von 1776., 120 von Druckfehlern in der N. A. d. B. 160. 176. 208. 224. 232. 288. 304. 344. 352 392. einer Nachricht in Nr. 12. des Intell. Bl. von 1796. dem Hrn. HR. Rönnberg zu Rostock betreffend, 215 eines Aufsatzes im Hannöverischen Magazin 1796, 54stes St. dem Hofr. Sukow in Heidelberg betr., 224
Beschreibung naturhistorischer Gegenstände, 390
Bestätigung, öffentliche, der zu Halberstadt bestehenden literar. Gesellschaft, 8
Beyträge zur Geschichte einzelner deutscher Gelehrten, 172
Böhmer, G. W., Nachrichten von ihm, 172
Brumbey's Aufenthalt, 173
Bürgers Leonore ins Engl. übersetzt, 238
Cramer, Karl Friedr., vormals Prof. zu Kiel, jetzt Buchhändler zu Paris, 173
Cramers deutsche Alcibiades ins Engl. übers., 227
Denk- Lese- und Preßfreyheit im Braunschweigischen, 237
Ehrenrettung einer unschuldig vor der Welt verläumdet. u. von Mathy, 243
Elbel, der bekannte, 391
Erklärung und Widerruf, von Dr. F. E. L. Meyer, 313
Feßler stiftet in Berlin eine gelehrte Privatgesellschaft, 173
— errichtet daselbst ein Erziehungsinstitut, 243
Flemmings Erklärung gegen die Recens. seines Lehrbuchs der empir. Psychol. in der allg. Litt. Zeitung, 135
Geiger, Pfarrer zu München, Nachrichten von ihm, 173
Geßner, Adlard, Verf. des Buchs: Laura, oder der Kuß, heißt eigentlich Meltzer, 200

Geßner, ſein Buch ins Engl. überſ., 200. 227
Groſſe's Genius ins Engl. überſ. 228
Halberſtadt, literäriſche Geſellſchaft daſelbſt, 8.
Hallers Alpen ins Engl. überſ., 228
Heinzmann, Auszug aus einem Briefe, deſſen Appell betr. 239
Hornemann, iſt von der African Society zu London beſtimmt, eine Reiſe in das Innere von Africa zu machen, 174
Jacobs, Prof., Nachricht von ihm, 174
Kant hat die Haltung akademiſcher Vorleſungen aufgegeben, 175
Kantiſche Philoſophie findet in London keinen Eingang, 198
Kant, zum ewigen Frieden, ins Engl überſ., 199 — 228
Karl, Erzherzog, wird beſtändiger Rector der Univerſität Freyburg, 155
Käſtners Amtsjubiläum, 21. 220
Klingers neue Arria ins Engl. überſ., 229
Knigge, vollſtändiges Verzeichniß von deſſen Schriften, 189
Kotzebue's Indianer in England und die Negerſclaven, ins Engl. überſ., 229
Kraß, P. Xaver, ſtudirt jetzt zu Helmſtädt Medicin, 175
Kummerinn, eine Schwärmerinn zu Meindheim, 391
Lang's, Karl, ſchwäbiſches Induſtriecomtoir, 325
Lavaters Tagebuch ins Engl. überſ., 229
Leſebibliothek, zu Oranienburg errichtet, 47
Marſch, Herb., Nachricht von ihm, 200
Medicinische Communbibliothek zu Bern, 240
Meiſners Skizzen ins Engl. überſ., 230
Metzger, ſ. Geßner.
Meiſters, Dr., Beſchwerden gegen den Hrn. Buchhändler Ernſt, 316
Mezgers Skizze einer Literargeſchichte der Medicin, u. ſ. w. ins Engl. überſ., 230
Nicolai verſpricht ſeinen Briefwechſel mit dem Hrn. von Hagedorn herauszugeben, 229
Nitſch hält in London Vorleſungen über Kants Philoſophie, 198
Oberlauſitziſche Bienengeſellſch., Nachricht dieſelbe betr., 8. 388
Obſcuranten- und Jeſuiterpartey zu Dillingen, 407
Olivier und Spazier errichten ein Erziehungsinſtitut zu Deſſau, 244
Paſſyphraſe des Hrn. Prof. Wolke, 134
— über die von Wolke erfundene, näherer Aufſchluß, 326
Plan einer zu Oranienburg errichteten Leſebibliothek, 47
Preisaufgaben, 1. 12. 52. 67. 170. 222. 332. 414. 417 ff.
Privatdocenten der medic. und philoſ. Facultät zu Jena müſſen die Diſp pro fac. legendi halten, 312
Recenſion in Verſen, von Schillers Muſenalmanach aufs J. 1797., 3
Reichskammergerichtliches Decret, ein Beyſpiel rechtl. Erkenntniß unſerer Zeit, 223
Rheinwein, mit alten, wird ein Bart eingeſeift, 317
Rönnberg, Berichtigung einer im Intell. Bl. vorigen Jahres mitgetheilten ihm betr. Nachricht, 215
Salis Marſchlins Reiſe, u. ſ. w. ins Engliſche überſ., 230